
BUHR B
[redacted]
a39015 00025535 96
Digitized by Google


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
PRESENTED BY
THE HEIRS OF
ELISHA JONES
ASSOCIATE PROFESSOR
OF LATIN 1881-88



Elisha Jones
Leipsic. July 13. 1874

eſch

Wolfgang Menzel's

Geschichte der Deutschen

bis auf die neuesten Tage.

Sechste umgearbeitete Ausgabe

in drei Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1872.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Geschichte der Deutschen

vom Interregnum bis zum Ende der Reformation.

Zwei swert liez Got in ertriche zu beschirmene dy cristenheit, dem papste das geistliche, dem keiser das werltliche.

Sachsenspiegel.

Erstes Buch.

Das Zeitalter Karls IV.

Kapitel 1.

Die Schlacht bei Crecy.

Frankreich und der Papst hatten Deutschland einen Kaiser gegeben. Aber ihre ganze Macht sollte sich noch einmal am Muthe der Vlamingen brechen, jener tapferen Bürger, die vom übrigen Deutschland verlassen, damals allein die Ehre deutscher Nation gegen welschen Uebermuth verfochten. Groß waren die Thaten der Schweizer in den Gebirgen, doch größer noch die der Vlamingen, die im offnen Lande kämpfen mußten. Die Schweizer stritten nur für ihre eigne Freiheit, Deutsche gegen Deutsche, aber die Vlamingen stritten für die gemeinsame deutsche Sache gegen Fremde.

Robert von Bethune trat seinem Bruder Johann Namur ab und hinterließ Flandern seinem jungen Sohn Ludwig (von Nevers zubenannt). Johann war des letztern Vormund, völlig französisch gesinnt und mit dem Adel der Bürger Feind. Er ließ sich von Ludwig die Stadt Sluis zwischen dem Meer und Brügge abtreten, um den Bürgern dieser reichen Stadt den Handel abzuschneiden. Da entbrannte das Volk in Zorn, überraschte Sluis und nahm Johann gefangen, 1323. Aber er befreite sich, riß den jungen Ludwig mit sich fort und sammelte Streitkräfte, die Bürger zu bekämpfen, richtete indeß wenig aus. Ludwig hielt sich zu Kortryk, als er aber hier die

Vorstädte verbrennen ließ, um sich besser vertheidigen zu können, empörten sich die Bürger in der Stadt, mordeten sein ganzes Gefolge und nahmen ihn gefangen. Da trat 1326 die mächtige Stadt Gent, aus Handelseifersucht gegen Brügge, zu Johann über, 3000 Weber ausgenommen, welche die Stadt verließen. Der Rath von Brügge wollte dem Bürgerkrieg vorbeugen und unterwarf sich. Aber das gemeine Volk sah darin Verrath und erschlug alle Anhänger Johanns, besonders vom Adel- und Priesterstande. Da schleuderte der Papst den Bannstrahl auf die Stadt, und König Philipp von Frankreich rüstete ein großes Heer, vereint mit König Johann von Böhmen, der diesen Feldzug kaum aus nachbarlicher Eifersucht gegen die Städte (als Herr von Luxemburg), sondern wohl mehr aus Lust an Abenteuern und um sich dem König von Frankreich gefällig zu zeigen, mitmachte. So großen Steitkräften unterlagen die allein stehenden Brügger am Berge Kassel, obgleich ihr Führer Colin Zannec während der Mittagshitze keck das französische Lager überfallen hatte und bis zum schlafenden König gedrungen war. Brügge mußte sich unterwerfen, die Volkshäupter Bonin und Jansseune wurden gerädert, 1328.

Aber die Franzosen triumphirten nicht lange. Die Genter sahen ihre Thorheit ein, als Graf Ludwig übermüthig auch ihren Bürgerstolz demüthigen wollte. Jakob von Artevelde, ein reicher Bierbrauer in Gent, doch von edler Geburt, widersetzte sich dem Grafen, und schloß in Gemeinschaft mit Siger von Kortryk im Namen der vlämischen Städte einen Handelsvertrag mit England ab. Sie bedurften nämlich der englischen Wolle für ihre Webereien, und Eduard von England benutzte dieß, um sie zum Mitkämpfen gegen Frankreich zu gewinnen. Graf Ludwig, ganz im Interesse Frankreichs, ließ Sigern, der in seine Hände fiel, enthaupten. Da stand das Volk auf, geleitet von Artevelde. Um die Landung der Engländer in Flandern zu verhüten, rüstete Frankreich eine Flotte, aber sie wurde von der vereinigten englischen und vlämischen Flotte vor Sluis geschlagen, 1340. Nun aber mußte Kaiser Karl IV., das Geschöpf der päpstlich-französischen Politik, sich dazu hergeben, dem König Philipp von Frankreich gegen den König Eduard von England zu dienen. Er that es, weil er damals, von seinem noch lebenden Vater abhängig, nicht anders konnte. Auch Lothringen war schon längst ganz an das französische Interesse gebunden. Herzog Friedrich war für Philipp in Flandern eingefallen.

Sein Sohn Rudolf zog wieder mit ihm in den Kampf. Es schien, als ob Lothringen gar nicht mehr zum deutschen Reich gehöre. Obgleich nun aber der edle Artevelde[1] in einem Volksaufstand ermordet wurde, weil man ihm fälschlich schuld gab, er wolle Flandern an England verkaufen, so stand doch die ganze Macht der vlämischen Bürger Eduard zur Seite, als er herüberkam. Mit ihm stritt auch Graf Heinrich der Eiserne von Holstein. In der großen Schlacht bei Crecy unterlag Frankreich am 26. August 1346. Der junge Kaiser floh, denn der Krieg konnte ihm nicht ernst seyn.[2] Umsonst ließ sich sein tapferer Vater, der blinde König Johann, um den Sieg herzustellen, zwischen zwei Reiter binden und stürzte sich ins dichteste Gewühl, er fand den Tod.[3] Mit ihm Herzog Rudolf von Lothringen,

---

[1] Ueber diesen ehrenwerthen Charakter vergl. Lenz in den nouvelles archives histor. Gand, 1837, I.

[2] Nach andern Nachrichten focht er tapfer und erhielt drei Wunden.

[3] Das Schwert des todten blinden Königs trug die Inschrift: „Ich dien" (nämlich im ritterlichen Sinne Gott, den Damen, dem Recht ꝛc.). Seine Leiche fand so wenig Ruhe unter der Erde, als er über ihr jemals Ruhe gehabt. Er hatte verordnet, man solle ihn zu Clair-fontaine bei Arlon begraben; allein man setzte ihn zuerst in der Abtei Valloire, dann in Luxemburg bei, dann in der Abtei Münster vor Luxemburg, wo ihm sein Sohn Karl IV. ein herrliches Denkmal errichtete. (Die Chronik des Rufus, welche Grautoff herausgegeben, berichtet, Karl IV. sey selbst zu König Eduard gekommen und habe ihn um die Leiche seines Vaters gebeten.) Später wurden Denkmal und Abtei durch Karl V. zerstört, als er Luxemburg gegen die Franzosen befestigte, 1540. Die Leiche Johanns kam aber in einem hölzernen Kasten nach Luxemburg zu den Franciscanern, die sie für Geld zeigten. Als 1592 Münster neu erbaut wurde, processirte die Abtei mit den Franciscanern um die Leiche, erhielt sie zurück und Erzherzog Albrecht, Statthalter der Niederlande, ließ über ihr ein neues reiches Denkmal errichten. Als die Franzosen 1684 Luxemburg eroberten, verbrannte das Denkmal und die Abtei zum zweitenmal. Der Kasten mit der Leiche kam aber glücklich wieder in die Stadt, wo ihr die Mönche ein neues drittes Denkmal errichteten. In der französischen Revolution 1795 mußten die Mönche fliehen, ein Bäcker (Bastien) versteckte den Kasten mit der Leiche und übergab ihn später einem reichen Fabrikanten Boch-Buschmann, der ihn angeblich im Namen der Mönche abholen ließ, aber behielt, und dessen Sohn die Leiche zu Metlach, wo er sich niedergelassen hatte, in einem Naturalienkabinet vorzeigte. Hier sah sie der Kronprinz von Preußen 1836, kaufte sie, führte sie nach Castel an der Saar und errichtete ihr das vierte Denkmal unter Protestation der Luxemburger, welche die Leiche zurückforderten. Lenz, Jean l'Aveugle. Die Straußfedern, die der sog. schwarze Prinz Eduard bei Crecy aus dem Helm des todten Königs Johann zog, sind bis auf

Graf Ludwig von Flandern, alle Deutsche, die hier so unnütz ihre Ehre einsetzten für eine fremde Sache, ja für den Erbfeind des heiligen Reichs. Als König Eduard den Tod der deutschen Fürsten erfuhr, rief er aus: „o ihr Deutschen, wie könnt ihr für einen französischen König in den Tod gehen!"

Die Vlamingen blieben zwar im englischen Bündniß,[1] bekamen aber bald Streit mit England, da Eduard den jungen Grafen Ludwig II. von Male, Sohn des gefallenen Ludwig von Nevers, nach England führte und zu einer Heirath mit seiner Tochter zwingen wollte, um ein Erbrecht an Flandern zu erlangen. Ludwig entfloh der verhaßten Braut und machte sich dadurch bei den Vlamingen beliebt, die ihn, nachdem er ihre Freiheiten beschworen, wieder anerkannten.[2] Frankreich mußte jetzt auch Ryssel, Douai und Bethune wieder herausgeben. — Die Niederlage der Franzosen kam dem deutschen Reiche zu statten. Lothringen war schon ganz unter Frankreichs Vormundschaft, Bischof Heinrich von Verdun hatte 1337 sein Bisthum

---

den heutigen Tag das Ehrenzeichen der Prinzen von Wales, und allezeit wird auf englischen Karikaturen der Prinz von W. damit bezeichnet. Kohl, England und Wales I. 211. Dieser abenteuerliche König Johann hatte eben so wunderliche Diener, z. B. Friedrich von Kreusbach, der zuerst in Böhmen, dann bei Mühldorf, in einer Menge italienischer Fehden, dann in Preußen stritt, in Frankreich turnirte, über Spanien nach Jerusalem reiste, nach Indien wollte, aber gefangen nach Rußland kam, von wo er wieder nach Preußen, von da nach Norwegen, Schottland, England, wieder nach Deutschland, nach Rom, wieder nach Preußen, nach Spanien und Tunis, zum zweitenmal nach Jerusalem und über Siebenbürgen zurückkam. Ebenso Hans von Traun, der in den meisten europäischen Ländern kämpfte und durch seinen Heldenmuth berühmt wurde. Ihr Leben besang Peter Suchenwirt, ihr Zeitgenosse.

[1] Auch bei der Belagerung von Calais wurde König Eduard noch von deutschen Hülfstruppen unterstützt, 1347. Justingers Schweizerchronik erzählt, Frankreich und England hätten ihre Sache durch einen Zweikampf entscheiden lassen wollen. Auf englischer Seite sey der von Strättlingen aus dem Berner Oberlande zum Kämpfer auserlesen worden, der in Erwartung seines Gegners eingeschlafen sey und laut geschnarcht habe. Als nun der Franzose herangekommen und den Schlafenden erblickt, habe er ausgerufen: fürchtet sich dieser so wenig, daß er schläft, so mag ich mit ihm nicht kämpfen.

[2] Er heirathete eine Tochter des Johann von Brabant; diese ließ aus Eifersucht seiner Maitresse die Nase abschneiden, wurde aber dafür 15 Jahre lang in einen unterirdischen Kerker gesperrt.

schon förmlich an Frankreich abgetreten. Das wurde nun alles widerrufen.

Unbekümmert um diese Vorgänge im Westen des Reichs dachte damals im Norden ein kühner sächsischer Graf an die Eroberung Dänemarks. Gerhard der Große, Graf von Holstein, verhinderte schon 1328, als der letzte slavische Fürst Wizlav von Rügen starb, daß diese Insel unter Dänemark kam, und überließ sie Pommern. Dann stellte er dem Dänenkönig Christoph II. einen Kronbewerber an dem jungen Herzog Waldemar von Schleswig (aus einer Nebenlinie des Hauses) entgegen und schlug ihn auf dem Hesterberge bei Gottorp 1330 und auf der Lohaide 1332. Christophs Sohn Erich fiel, er selbst starb in Verachtung. Sein zweiter Sohn Otto kämpfte gegen Gerhard eben so unglücklich bei Wyberg und wurde gefangen, 1334. Sein dritter Sohn Waldemar III. oder Atterdag (morgen ist auch ein Tag, war sein Sprüchwort) war anfangs ohnmächtig. Aber Graf Gerhard, der sich bereits zum Herzog von Jütland erklärt hatte und ganz Dänemark unter sich zu bringen trachtete, wußte die Herzen nicht zu gewinnen, verfuhr als Tyrann und wurde mitten unter seinen Kriegern im Lager von dem jütischen Edelmann Ebbeson ermordet, 1340. Sein Sohn Heinrich ließ zwar den Mörder rädern, wurde aber auf Holstein beschränkt und mußte Dänemark an Waldemar III. abtreten. Er schloß sich an Eduard von England[1] und erwarb großen Ruhm bei Crecy. Sein Bruder aber wurde von Waldemar in einem neuen Kampfe überwunden, 1357.

Die Hansa zeigte sich wieder in ihrer vollen Kraft und verrichtete 1344 unter Heinrich von Lacken, den ihr Kaiser Ludwig zum Feldherrn geschickt hatte, große Thaten zu Wasser und zu Lande gegen die Schweden. Doch blieben die norddeutschen Fürsten der Hansa eben so gram, wie die scandinavischen und Ludwig der Bayer konnte

---

[1] Da sollen die Engländer aus Eifersucht ihm gegrollt und geäußert haben, er könne nicht von echtem deutschen Adel seyn, weil er sonst keinem fremden Könige dienen würde! Einst, wie die Sage meldet, hatten die Höflinge im königlichen Schloßhof zu London einen Löwen losgelassen, damit er den Grafen Heinrich, der Morgens unbewaffnet darin umherzugehen pflegte, anfalle, und sie lauerten auf der Altane. Als aber Heinrich dem Löwen begegnete, rief er ihm zu, still zu stehen, setzte ihm seinen Hut auf und sagte zu den Höflingen: wer unter ihnen edler sey als er, der solle dem Löwen den Hut wieder abnehmen.

der Hansa nicht helfen. Sie blieb sogar vom Reichstag ausgeschlossen. Als Kaiser Ludwig einmal die Stadt Lübek zum Reichstag einlud, wurde ihr Bote unterwegs aufgefangen.

Andere Fehden verheerten Thüringen. Graf Hermann von Weimar lehnte sich gegen seinen Lehnsherrn, den Landgrafen Friedrich von Thüringen (Sohn des Gebissenen), auf und rief ihm spöttisch bei einem Turniere in Erfurt aus dem Fenster zu: Fritz, wohin? Fritz, wohin? Das kostete viel Blut, denn Friedrich sagte: Wart, du sollst mich wohl Herr heißen, und ruhte nicht, bis er ihn mit dem Schwerte zum Gehorsam gebracht. Derselbe Landgraf mußte auch den zahlreichen Raubadel bekämpfen, wobei ihm die Bürger von Erfurt[1] treulich halfen. Die letztern ließen den Grafen Heinrich von Stolberg, einen Herrn von Werthern und noch zwanzig andere Ritter henken, 1342. In demselben Jahr bekam der Landgraf Händel mit Mainz wegen des Besitzes von Salza, und als die Bürger dieser Stadt von den Mauern herab den Landgrafen verhöhnten, ließ derselbe die ganze Stadt mit 878 Menschen verbrennen. Damals erwarb er auch Coburg durch eine Heirath mit einer Gräfin von Henneberg.[2] Nicht minder blutig war die Fehde wegen der Bischofswahl in Halberstadt, wovon ein altes Volkslied sagt: „da ward verheert der ganze Harz, ganz Sachsenland war von Mordbrand schwarz.“[3] Ungerechnet unzählige gleichzeitige Adelsfehden von minderer Bedeutung.

---

[1] Die Erfurter hatten mit seinem Vater eine Fehde bestanden, weil sie zur Zeit seines Unglücks ihre Macht ausgedehnt hatten. Auch waren damals ihre Geschlechter vertrieben und das Regiment der von den Zünften gewählten sog. Vierherrn eingeführt worden.

[2] Katharina. Sie blieb unfruchtbar und wurde deßhalb ihrem Vater Heinrich heimgeschickt. Dieser entbrannte in Zorn und befehdete den Landgrafen Friedrich, den nur die treuen Bürger von Eisenach retteten. Katharina wurde wieder aufgenommen und erhielt durch eifriges Gebet die ersehnte Nachkommenschaft, wodurch ihre Mitgift Coburg dem Meißner gesichert blieb. „Kam also die Henne um dieses gute Ei.“ Horn, Coburger Chronik.

[3] Spangenbergs Mansfeld. Chronik S. 334.

Kapitel 2.

Der schwarze Tod. Die Geißler. Der Judenmord.

Furchtbare Zeichen des Himmels schreckten die Völker; 1337 erschien ein großer Komet, in den drei folgenden Jahren eine ungeheure Menge Heuschrecken; 1348 aber schien das Weltende zu nahen. Ein Erdbeben verwüstete Cypern, Griechenland, Italien und die Alpenthäler bis Basel. Berge stürzten ein. In Kärnthen wurden 30 Ortschaften und die Stadt Villach von Grund aus zerstört. Die Luft wurde dick, übelriechend und betäubend. Der Wein in den Fässern trübte sich. Feurige Meteore leuchteten am Himmel. Eine große Flammensäule sah man gerade über dem päpstlichen Palaste zu Avignon.[1]

Diesen Schrecknissen folgte eine mörderische Pest. Sie war zuerst in China entstanden, hatte sich durch Asien fortgepflanzt und hieß der schwarze Tod, weil sie die Menschen plötzlich mit schwarzen Brandblattern überzog und öfters auf der Stelle tödtete. Sie breitete sich über ganz Europa aus, und die Geschichtschreiber melden, daß sie in Deutschland nicht am heftigsten gewüthet. Dennoch starben zu Basel 14,000, zu Straßburg und Erfurt je 16,000 Menschen, und so überall nach Verhältniß. In Osnabrück sollen nur sieben Ehepaare ungetrennt geblieben seyn. Die Franciscaner-Minoriten in Deutschland (mit Ausschluß der auswärtigen) zählten ihre Todten, und es fanden sich 124,434, worauf man theils auf die Gewalt der Pest, theils auf die Menge der damaligen Minoriten schließen kann.

Die letzten waren so zahlreich, weil alle frommen Gemüther von der Hoffart der übrigen Geistlichkeit zu den armen und ehrlichen Minoriten flüchteten. Neben den Vätern und Laienbrüdern bildete sich noch eine dritte Klasse dieser Mönche, die Tertiarier, die außerhalb der Klöster in freien Gesellschaften mitten unter den Laien lebten und sich einem besonders bußfertigen Wandel ergaben. Ihre Zahl wuchs ohne Zweifel durch die öftern Störungen des Gottesdienstes. Unter Ludwig dem Bayer waren viele deutsche Städte[2] ein bis zwei Jahrzehnte hindurch

[1] Acht Jahre später wüthete ein neues Erdbeben, das Basel beinahe ganz zerstörte, 1356.

[2] In quibus annis homines plures nati et mortui fuerunt, qui divina officia nunquam celebrari viderunt. Malleolus.

mit Bann und Interdict belegt und die frommen Laien mußten unter sich Gottesdienst halten, da ihn die Pfaffen verweigerten. Natürlich kam man nun auch auf den Gedanken, da der Sündenablaß durch die Kirche so oft verweigert wurde, Sünden durch eigne strenge Bußen zu sühnen. So entstanden die Reuerinnen oder Beguinen, die mit der Buße wohlthätige Handlungen, namentlich Krankenpflege verbanden,[1] Begharden (angeblich von einem gewissen Picard oder einem Mann aus der Picardie), Lollharden (Gebete lallende) rc., in denen ein tiefer Ernst der Frömmigkeit sich dem Leichtsinn der Kirche entgegensetzte, aber auch schon in Schwärmerei ausschweifte.

Solche Stimmungen und solche Secten waren schon vorhanden, als von allen Schrecken der Natur begleitet, die große Pest ausbrach und zwei Drittheile der Menschen vertilgte. Da glaubte man, der Herr komme zu Gericht, um die Sünden der Welt zu strafen. Am h. Grabe zu Jerusalem hieß es, habe Gott sich durch einen eigenhändig von ihm in Marmor eingeschriebenen Brief offenbart; er habe wirklich die sündige Welt vernichten wollen, und nur Mariä und der Engel Fürbitten hätten ihn besänftigt, aber er wolle der Menschen nur schonen, wenn sie sich ernstlich besserten, seine Gebote ernstlich hielten, eine wahre und nicht bloß Scheinbuße vornähmen, ein neues Leben begönnen und alle unter einander als Brüder lebten. Dieser merkwürdige Brief wurde plötzlich, man weiß nicht woher, ausgebreitet und in Abschriften und Uebersetzungen[2] durch wandernde Schaaren von

[1] Sie erhielten sich noch lange in fast allen deutschen Städten unter der Bedingung, Kranke zu pflegen. „Die Rewerin oder Beguinen (Reuerinnen oder Begebene), das sind Weibspersonen, so verbotener Unzucht angehangen, hernacher an ihrem sündlichen Wandel Mißfallen, Reue und Leid getragen. Denen hat man sonderbare Häuser in den Reichsstädten verordnet, daß sie beisammen ihr ärgerlich Leben bereuen und nothdürftig Unterhalt und Nahrung mit Wartung der Kranken suchen sollen." Speyerer Chronik. Das stimmt ganz mit der von Lambert le Begues 1176 in Lüttich gestifteten weiblichen Gesellschaft überein, daher der Name Beguinen wohl von ihm abzuleiten ist. Man hat indeß auch an das altsächsische Wort bigan, begen = colere, servire gedacht.

[2] Eine deutsche ist erhalten in Closners Chronik von Straßburg. Darin heißt es: Jr menschenkinder, ihr hant gesehet und gehoret, waz ich verbotten habe, nun habent daz nüt behütet. — Ja sint es etteliche priester, die darumbe priester werdent, daz sü wol essen unn trinken wellent. — O ir vil armen, bedenkent ir nüt daz Crüze Gottes unde sprechend also: wir sint brudere unn sint doch nüt ware brudere.

Büßern umhergetragen. Die Büßer hießen Geißler, weil sie sich nach dem Vorgang früherer gleichnamiger Schwärmer, die schon im dreizehnten Jahrhundert von Italien ausgegangen waren (den Flagellanten) zur Sündenbuße blutig geißelten. Sie kamen hinter der Pest her, über Polen, Ungarn und Italien nach Deutschland, indem sie sich überall durch Neugeworbene ergänzten. Sie trugen den göttlichen Sendbrief, große Kreuze, prächtige Fahnen; ihre Abzeichen waren weiße Hüte mit rothen Kreuzen. Sie standen unter Anführern und zogen in guter Ordnung einher, fromme Bußlieder (sog. Leisen von Kyrie Eleison) singend:

Nu ist die Betfahrt also her,
Christ reit selber gen Jerusalem,
Er führt ein Kreuz in seiner Hand.
Nu helfe uns der Heiland,
Nu ist die Betfahrt also gut ꝛc.

So oft sie an eine Kirche kamen, warfen sie sich kreuzweise zu Boden und sangen:

Jesus der ward gelabt mit Gallen,
Deß sollen wir alle am Kreuze fallen.

Dann standen sie wieder auf mit den Worten:

Nu hebet auf eure Hände,
Daß Gott das große Sterben wende,
Nu hebet auf eure Arme,
Daß sich Gott über uns erbarme.

Wenn sie zur großen Geißelung schritten, warfen sie sich alle in einem Kreise nieder, jeder in der Stellung, in der er gesündigt (der Meineidige mit erhobenen Fingern, der Dieb mit ausgestreckter Hand, der Mörder mit geballter Faust, der Ehebrecher auf dem Bauche liegend, der Schwelger mit offenem Munde ꝛc.). Dann schlug der Meister einen mit der Geißel und rief:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre,
Und hüte dich vor Sünden mehre.

Der Geschlagene stand auf, schritt hinter dem Meister über die andern noch liegenden hinweg, und schlug dieselben mit denselben Worten, bis nacheinander alle aufgestanden waren. Nun gingen sie Paar und Paar im Ring herum und geißelten sich den Rücken blutig, indem sie sangen:

Jesus Christ der ward gefangen,
An ein Kreuz er ward gehangen,
Das Kreuze ward vom Blute roth ꝛc.
Sünder, das litt ich alles durch dich,
Was willst du leiden nun um mich?

Im Anfang weckten diese Geißler allgemeine Begeisterung, und alle Stände und Geschlechter eilten ihnen nachzuahmen. Mit der Pest aber nahm auch der Eifer ab, und alle Geistlichen, so wie Papst Clemens VI. selbst erklärten sich gegen sie. Der letztere verdammte sie in einer Bulle vom 20. October 1349. Sie hatten nämlich die Naivetät gehabt, den Papst aufzufordern, er solle sich auch einmal geißeln. Aber Clemens sah in der Neuerung nicht mit Unrecht den Beginn einer großen Reformation. In der That mußte die Unzucht in Avignon, von wo aus der Papst zu Gunsten Frankreichs den deutschen Kaiser in den Bann that, das deutsche Volk ausplünderte und verhöhnte, dieses Volk empören und die Pest als eine Strafe Gottes für so viele Verbrechen und Sünden der Kirche angesehen werden. Daher der reformatorische Geist unter den Geißlern. Sie predigten, beichteten und vergaben Sünden, ohne eines Priesters dabei zu bedürfen. Sie ließen den Ablaß der Kirche nicht mehr gelten. Sie warfen den Priestern Hoffart und Heuchelei vor. Sie lehrten, alle Menschen seyen Brüder. Das kündigte der Kirche nichts geringeres als den Untergang an. Darum that die Kirche alles, um die Geißler als Ketzer zu vertilgen. Die Verfolgten aber fielen in alle Schwärmereien heimlicher Sectirer, und das Wahrheitsgefühl in ihnen wurde durch Stolz und Haß verdunkelt. Sie lehrten, bei ihnen sey der Geist Gottes; die Kirchen seyen nur Steinhaufen, die Pfaffen nur die Pharisäer und Schriftgelehrten, die der Herr verworfen habe; wie Christus Wasser in Wein verwandelt habe, so müsse die Wassertaufe in eine Bluttaufe verwandelt werden. Mehrere unter ihnen gaben sich für den Messias selbst aus. So Konrad Schmidt,[1] der zu Sangerhausen mit 90 Anhängern, und Konstantin, der zu Erfurt verbrannt wurde. Am

[1] Er lehrte, Christus sey nicht im Abendmahle gegenwärtig, denn wäre sein Fleisch auch eine Bergeslast, so hätte es längst aufgezehrt seyn müssen. Er lebe und wirke nur geistig in der Welt fort. Ihm, dem Schmidt, sey die Statthalterschaft Christi vorbehalten. Buder, nützl. Samml. Dieser Ketzer hatte schon eine Menge Reformationsideen, nannte den Papst den Antichrist und wollte alle Pfaffen ausrotten.

strengsten verfuhr man mit den Schwärmern in Oesterreich, Salzburg und Passau, denn hier hatten sich viel geflüchtete Waldenser eingefunden, die man schon seit 1312 mit unbarmherziger Strenge durch die deßfalls vorübergehend wieder eingeführte Inquisition verfolgte.[1] Zu Köln wurde 1327 die Secte des Priesters Walther verfolgt, der die Unschuld des Paradieses wieder einführen wollte und nächtliche Orgien feierte. Er litt standhaft den Feuertod. In Lübeck trat ein frommer Begharde Wilhelm in weißem Kleide barfuß und barhaupt mit langem Barte als Volksprediger auf, begleitet von einer christlichen Schwester, und fand viel Zulauf, doch der Dominicaner Eylard ließ ihn verbrennen.[2]

[1] In die Schwärmerei der Begharden mischte sich schon die zügellose Freiheitslust, die später bei den Adamiten und Wiedertäufern so grell hervortrat. Auf einem zu Vienne gehaltenen Concil wurden sie beschuldigt, sie hielten alles für recht, wozu die Natur sie triebe, namentlich Gemeinschaft der Weiber. Cornerus erzählt in seiner Chronik, sie hätten geglaubt, Gott sey weder böse noch gut, und auch das, was man böse nennt, sey göttlich; der Mensch selbst sey Gott, und Gott habe nicht ohne ihn die Welt erschaffen: homo operatur, quod deus operatur et creavit una cum deo coelum et terram et est genitor verbi aeterni et Deus sine tali homine nihil facere potest (ganz wie der moderne Hegel'sche nur in den Menschen sich selbst zum Bewußtseyn kommende Gott). Daher, heißt es weiter, könne auch der Mensch nichts thun, was nicht Gott thut, und wenn der Mensch Trieb zu einer sog. Sünde fühle, so sey das eben göttlicher Trieb, und es sey die wahre Buße, diesem Triebe nachzugeben und sich nicht gegen Gottes Willen zu sträuben, et quia Deus vult, me peccasse, ideo nollem ego, quod peccata non commisissem, et haec vera est poenitentia. Alvarus Pelagius fügt hinzu, die Gottgleichheit des Menschen sey mit dem dritten Zeitalter (des h. Geistes, die frühern waren die des Vaters und Sohnes) eingetreten. Vom obscönen Unfug der Begharden zu Basel 1339 erzählt Johann von Winterthur. Karl IV. ließ scharf gegen dieses Unwesen einschreiten. Vergl. Mosheim de Beghardis. Auch Botho sagt im cron. brunsv. pict. der dorheyt der wart so vele, dat de Heren unde Forsten verboden in oren landen. Die Leobener Chronik berichtet von den Ketzern in Oesterreich, sie hätten in Kellern und Höhlen nackte Orgien gefeiert, theils um Adam und Eva im Paradiese nachzuahmen, theils weil Christus dem Petrus nur erlaubt hatte, auf der Erde und im Himmel zu binden und zu lösen, nicht aber unter der Erde.

[2] Man warf den Lollharden vor, daß sie in deutscher Sprache zu philosophiren wagten und deutsche Bücher verbreiteten. Ultra quam credi valet, verbis utuntur subtilibus, comptis, sublimibus, spiritualibus et metaphysicalibus quantum sustinere potest lingua teutonica, schreibt der Dominicaner Joh. Nyderus in seinem Formicarius und klagt über die libros subtilissimos in nostro vulgari idiomate periculose conscriptos.

Im Jahr 1337 wurden Oesterreich und Bayern von einem Zuge Heuschrecken verheert, dessen Breite drei deutsche Meilen, die Länge aber so viel betrug, daß der schnellste Reiter in einem Tage nicht das Ende erreichte. In Bayern trieb man ein ganzes Heer von Hühnern gegen sie, doch dauerte es lange, bis sie verschwanden. Nun glaubte man, diese Landplage sey eine göttliche Strafe, weil die Juden mit geweihten Hostien Mißbrauch getrieben hätten, und plötzlich fiel das Volk über alle Juden her und mordete sie in ganz Oesterreich und Bayern. Nur die Bürger von Wien und Regensburg retteten die ihrigen, und die strengen Befehle Kaiser Ludwigs hinderten die weitere Verbreitung des Mordens. In Augsburg hatte schon ein gewisser Portner auf ihren Untergang speculirt und viel Geld von ihnen geborgt, um es niemals wieder zu geben; aber man zwang ihn, das Geld herauszugeben, und er wurde ein Bettler. Zwölf Jahre später, 1349, als die Pest und die Geißler erschienen, begann dennoch das Morden von neuem und wüthete nun den Rhein entlang und in Mitteldeutschland. Man ersann die Fabel, eine allgemeine Judenverschwörung, die von Spanien aus geleitet werde, habe den Zweck, die ganze Christenheit zu vergiften, und die Pest sey die Wirkung davon. Nun ließ sich der Pöbel nicht mehr halten. Das gräßliche Abschlachten begann zuerst in Bern, wo der Rath selbst es befahl. In Basel dachte der Rath menschlicher, aber das Volk zwang ihn, alle Juden auf einem Haufen verbrennen zu lassen. Dasselbe geschah zu Zürich,[1] Mühlhausen, Freiburg, dann in allen Städten am Rhein und an der Donau. In Straßburg wurde der Stadtrath gestürzt, weil er die Juden schonen wollte, der Alt-Ammeister Schwarber mußte flüchten, und der neue, der Metzger Berthold, ließ alle Juden, die das Crucifix nicht küßten, 900 an der Zahl, auf einem einzigen großen Holzstoß verbrennen. Nur Kinder wurden gerettet, die man vor den Augen ihrer Eltern taufte, und schöne Mädchen, die man mit Gewalt den Flammen entriß, und von denen sich einige freiwillig wieder ins Feuer stürzten (am 14. Februar 1349); 1100 Straßburger Juden entgingen dem Tode, indem sie das Kreuz küßten und Christen wurden. In Speyer

[1] 350 Juden retteten sich auf das Schloß Kyburg unter österreichischen Schutz, aber die Städte ließen Albrecht dem Lahmen sagen, wenn er sie nicht verbrennen lasse, würden sie es thun. Da mußten auch diese dran.



kamen die Juden den Mördern zuvor und verbrannten sich selbst in ihren Häusern. In Mainz wurden 12,000 Juden umgebracht. Vom Rhein breitete sich der Judenmord über ganz Deutschland aus, über Konstanz nach Ulm, Eßlingen (wo sich die Juden selbst verbrannten), Hall, Augsburg, München; deßgleichen über Nürnberg nach Thüringen, wo in allen Städten alle Juden verbrannt wurden, in Erfurt allein 6000; und über Halle und Magdeburg bis an die Ostsee, denn in Lübeck wurden 9000 verbrannt. Nur Regensburg und Heidelberg schützten ihre Juden. Wer von dem unglücklichen Volke fliehen konnte, rettete sich nach Polen, wo König Kasimir, aus Liebe zu der schönen Jüdin Esther, sie gütig aufnahm, seit welcher Zeit denn Polen von Juden wimmelt. Aber auch in Deutschland kamen die Juden bald wieder auf.

Man hat gemeint, es sey den Juden himmelschreiend Unrecht geschehen und nur kirchlicher Fanatismus hätte sie verfolgt. Die Akten lauten aber ganz anders. Der Wucher der Juden war unerträglich geworden. König Ludwig mußte ihnen im Jahr 1342 verbieten, mehr als 50 Procent zu nehmen. Wie Geschmeiß sich überall da einnistet, wo Staaten und Völker eine Wunde oder ein Geschwür zeigen, hatten die Juden von den unglücklichen Fehden und Zerwürfnissen der Christenheit Vortheil gezogen, den kriegslustigen Fürsten und Herrn gegen ungeheure Procente oder Verpfändungen Geld vorgestreckt, und nun sollte das arme, steuerbare, arbeitende Volk den Juden die Wucherzinsen bezahlen. Als Karl IV. die Judenverfolgung endlich untersagte, glaubte er doch der Volksstimmung nachgeben zu müssen und tilgte alle Schulden, welche Christen bei Juden gemacht hatten.

Die Pest begann 1348, wüthete nebst den Judenverfolgungen am heftigsten 1349 und nahm dann, aber erst allmälig, wieder ab. Alle Lebensverhältnisse wurden dadurch gestört, nur die Politik ließ sich nicht irre machen, und mitten unter den Schrecken der Natur setzten die Häuser Luxemburg und Wittelsbach ihren Kampf fort, der so giftig und scheußlich geführt wurde, als ob er ein Kind jener Pest sey. — Eine große Menge Volks pilgerte während der Pest aus Deutschland nach Rom, um Vergebung für seine Sünden zu erflehen.[1] Ganze

[1] Heinrich von Rebdorf, welcher dabei war, sagt, ihre Menge sey so groß gewesen, daß viele im Gedränge in der Peterskirche erdrückt wurden.

Schaaren von Weibern versammelten sich in der Lausitz bei einem Marienbilde, von dem man glaubte, es rede mit den Leuten. Ein rührender Vorfall trug sich zu Bremen zu. Diese Stadt war eben von dem Grafen von Oldenburg (mit dem sie immer Händel hatte) belagert, als die Pest ausbrach und in kurzer Zeit den größten Theil der Einwohner hinraffte. Da „waren die übrigen mehr auf ein seliges Sterben als auf Beschützung der Stadt bedacht," ließen die Thore offen stehen und den erstaunten Grafen einziehen, der ihnen voll Mitleid Frieden gab. — Als die Noth überstanden war, überließ man sich einer desto sinnlicheren Lebensfreude.[1] Daraus mag sich auch der ansteckende St. Veitstanz erklären, dem zuerst in Metz 1374 viele Menschen unterlagen. Es war eine unwiderstehliche Wuth zu tanzen. In Lüttich tanzten in demselben Jahr die aus Oberdeutschland einwandernden Tänzer nackt und mit Blumen bekränzt auf den Straßen. Chapeauville, collect. III. 9. Nach einer geschriebenen Straßburger Chronik ließ der Stadtrath in Straßburg den Tanzenden große Säle anweisen, damit sie nur nicht auf offener Straße tanzten. Als Heilmittel galt eine Wallfahrt zur St. Veitskapelle bei Straßburg. (Förstemann, die Geißlergesellschaft.) Schon 1237 kam der Fall vor, daß aus Erfurt plötzlich 1000 Kinder verschwanden, die „von ingebunge dez himmels" ununterbrochen und unwillkürlich tanzend bis Arnstadt gelangten, von wo man sie auf Wagen zurückholte. (Rohte, thyring. Chronik.) Bei den Veitstänzern im Jahre 1374 zeigte sich auch die s. g. Trommelsucht, indem die Tänzer sich in krankhaftem Toben auf den Bauch schlugen. Dabei hatten sie Visionen, unterhielten sich mit Geistern und glaubten den Himmel offen zu sehen. (Hecker, die Tanzwuth, Berlin 1832.)

[1] Als das sterben, die Geiselfuhrt, Judenschlacht ein Ende hatte, da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu seyn und machten di Mann neue Kleidung. Die Röck abgeschnitten einen spannen nah über die cnie. Auch trugen sie Hoiken, die waren all umb rund und ganz, das hiesse man Glocken. Da giengen lange schnäbel an den schuhen. Die frawen trugen weite hembe ausgeschnitten also daß man ihnen die brust beinahe halb sahe. Limburger Chronik.

Kapitel 3.

Karl IV.

Karl IV. war der erste, der die welsche Praktik, gegen welche seine Vorfahren so männlich und unglücklich gestritten, in Deutschland selbst einführte. Vor ihm waren von den Habsburgern nur schwache Versuche dazu gemacht worden, erst durch ihn kam die moderne Politik auf deutschem Grund und Boden in Flor. Mit der Ehrlichkeit, schien er zu denken, ist es vorbei; man muß nichts als klug seyn.

Ludwig der Aeltere hatte die Ansprüche des Hauses Wittelsbach ererbt. Dieses Haus systematisch zu vernichten, war Karls erstes Ziel. Allerdings hatte er keine unrichtige Ansicht, wenn er nach so vielen unglücklichen Versuchen der Hohenstaufen, seines eigenen Großvaters Heinrich und Ludwigs des Bayern, es für unmöglich hielt, als Kaiser etwas auszurichten, und vielmehr glaubte, nur als Fürst, durch Erweiterung seiner Hausmacht, wie Kaiser Albrecht, aus den Trümmern des Reichs eine neue dauernde Macht sich gründen zu können; aber er ging noch einen großen Schritt weiter als Albrecht, er trat nicht offen und mit Gewalt auf, sondern vergiftete die deutsche Politik mit all den Künsten der scheinheiligen Tücke, des höflichen Verraths, des stillen heimlichen Mordes, die er in welschen Landen gelernt hatte. Er gründete seinem Hause ein Primat, das später auf Habsburg überging und allerdings der weitern Zerstückelung Deutschlands vorbeugte und wieder dem Auslande gegenüber eine Ehrfurcht gebietende Macht herstellte, aber sein moralischer Einfluß war entnervend.

Auf seinen Antrieb stellten die Ascanier und der Erzbischof von Magdeburg, als natürliche Nebenbuhler Brandenburgs, einen falschen Waldemar auf. Ein Pilger, der ihm sehr ähnlich sah, behauptete, er sey Waldemar und komme gerade aus Palästina, wohin er sich aus Gewissensbissen wegen seiner Ehe in verbotenem Grad geflüchtet hatte. Viele im Volke, die den Bayer nicht liebten, glaubten an ihn. Man umgab ihn mit fürstlicher Pracht, und Karl IV. belehnte ihn feierlich im Lager von Heinrichsdorf mit Brandenburg. Ludwig der Aeltere, der nicht vorbereitet war, verlor fast das ganze Land, nur Briezen blieb ihm treu, daher diese kleine Stadt seitdem Treuenbriezen heißt, und Frankfurt an der Oder, das Karl vergeblich belagerte.

Die Wittelsbacher und ihr Anhang (Brandenburg, Pfalz, Mainz und Sachsen) trugen die Krone dem Sieger von Crecy an. Aber das englische Parlament duldete nicht, daß der König sie annahm, damit er Englands Interesse nicht zu sehr entfremdet werde (eine gute Lehre für deutsche Wahlfürsten, welche Ausländer wählen wollten). Nunmehr fiel ihre Wahl auf den biderben Grafen Günther von Schwarzburg, einen wackern Turnierhelden, der sich 1330 als bayerischer Statthalter in Brandenburg, im Krieg gegen die Litthauer, und 1344 in dem thüringischen Grafenkriege gegen den Landgrafen Friedrich ausgezeichnet hatte. Sie gewannen auch die Polen, als alte Feinde der Luxemburger. Der schlaue Karl IV. aber unterhandelte mit Eduard von England und bewies ihm, daß sie einander wechselseitig gegen Frankreich bedürften, verständigte sich mit Habsburg, gab Albrechts des Lahmen Sohn Rudolf seine Tochter Katharina zur Ehe und löste dann mit gleicher Gewandtheit den Wittelsbacher Bund auf. Den Pfalzgrafen Ruprecht gewann er, indem er dessen Tochter Anna heirathete.[1] Ludwig dem Aeltern überließ er Brandenburg und erklärte den Waldemar, den er selbst belehnt hatte, plötzlich für einen Betrüger. Dafür opferte ihm aber auch Ludwig der Aeltere, eben so treulos, den armen Günther auf, der im Jahre 1349 durch Karls Gift auf die Seite geschafft wurde. Günther hatte die Kühnheit gehabt, in Kassel, wohin Karl die Reichsstände berief, zu derselben Zeit ein Turnier auszuschreiben und wirklich zu halten. Zugleich erließ er ein kräftiges Manifest, worin er im Sinne der Hohenstaufen alle kaiserlichen Rechte aufrecht zu halten versprach.[2] Schon jauchzte das

---

[1] Bei einem großen Feste sollte Anna den wackern Günther mit einem goldnen Lorbeer krönen, wie verabredet war, aber heimtückisch reiste ihr Vater mit ihr noch vor dem Feste ab.

[2] „Wir erneuern und bestätigen das Gesetz unsers Vorfahren (den Kurverein zu Rense), da der Papst dem Reich unterworfen seyn muß. Welch ein Uebermuth, daß der erkorne Beschützer der öffentlichen Freiheit der Freiheit beraubt, daß der Kaiser, dessen Alles ist, nicht sein eigen seyn soll!“ Besonders kräftig nahmen sich die Nürnberger des Königs Günther an, stürzten ihren aristokratischen, Karl anhängenden Rath und führten eine Volksherrschaft ein, unter Anführung eines Pfauentritt und eines Geisbart. Als sie aber den Vogt Karls, Konrad von Heideck, einfangen wollten, kam ihnen dieser zuvor und ließ alle Nürnberger Bürger, die gegen ihn ausgezogen waren, einfangen und henken, woher vielleicht das Sprüchwort kommt, „die Nürnberger henken keinen, sie hätten ihn denn vor.“

Volk, dieser ungewohnten Sprache froh, dem kühnen Manne zu, da brachte man ihm Gift bei. Als er mit einer kleinen Schaar bei Mainz dem Heere Karls, das am andern Rheinufer lagerte, gegenübertrat, war er schon siech und rettungslos. Ludwig der Aeltere schämte sich nicht, im Namen Karls zu ihm nach Elfeld zu gehen und ihn zu bewegen, friedlich die Krone niederzulegen. Bald darauf starb er[1] in Frankfurt. Das Volk trauerte tief;[2] aber der schlaue Karl begleitete mit allen Kurfürsten seine Leiche, die mit kaiserlichem Pomp bestattet wurde, 1349. — Der Pilger blieb im Schutze der Grafen von Anhalt und starb zu Dessau, wo er fürstlich begraben wurde.[3]

Nach Günthers Tode ergaben sie sich, Karl setzte den alten Rath wieder ein und strafte die Zünfte um Geld. Nur die Metzger wurden belohnt, weil sie dem Rath treu geblieben, und hielten einen Festtanz, wovon das berühmte Schönbartlaufen (Schönbart ist Maske) seinen Ursprung nahm.

[1] Günther erhielt das Gift durch den Frankfurter Arzt Freydank, merkte etwas und zwang den Arzt, den Rest auszutrinken, so daß beide starben. Sentimentale Frankfurter haben alles, was die Mörder damals schon zu Freydanks Entschuldigung ersonnen, wieder aufgewärmt. Für die wahren Mörder hielt Günther selbst nicht Karl, sondern die Wittelsbacher, die mit ihm jeden Vorwurf, der sie treffen konnte, begraben wollten. Sterbend rief der edle Günther: ich wollte tausend Tode sterben, wenn ihr nur Judasse heißen müßtet bis in Ewigkeit. Auf seinem Grabstein zu Frankfurt liest man:

Falsch undruwe schande tzymt Undruwe kain gewinnes hort,
Des stede druwe schaden nymt. Undruwe falsch mitgiftes wort.

[2] „Klage hube sich an dem Rhein und auch in Thüringen um den neuen König, da die Seinen mit Betrübniß zu Lande wieder kamen und sagten von seinem schnellen Tode und seiner kurzen Herrschaft." Aus einem alten Zeitbuch in Hoffmanns Günther von Schwarzburg.

[3] Klöden, Geschichte des Markgrafen Waldemar, hält ihn für den wahren Waldemar. Die, welche ihn für einen Betrüger ausgaben, bezeichneten ihn als einen Müller, Namens Rehbock. Weder das eine noch das andere ist wahrscheinlich. Der rechte Waldemar war seit 1319 todt und begraben. Ein falsches Begräbniß und die Flucht desselben sind durch nichts hinreichend motivirt und seine Rückkehr nach 28 Jahren scheint sehr verdächtig. Es ist daher viel natürlicher, vorauszusetzen, das mit der Bayernherrschaft in Norddeutschland unzufriedene Volk habe es nicht minder in seinem Interesse gefunden, den Pilger für echt zu halten, wie die Fürsten in dem ihrigen. Dagegen ist nicht wahrscheinlich, daß ein gemeiner Mann die fürstliche Rolle habe spielen können, es muß wohl ein ritterlicher Abenteurer gewesen seyn. Die Noblesse in seinen Zuschriften und Akten kommt übrigens auf Rechnung des anhaltischen Fürstenhauses, in dessen Interesse es lag, ihn so hoch als möglich zu stellen und ihn auch nicht aufzugeben, weil er eine Personification ihrer Ansprüche war.

Karl stand an der Spitze der luxemburgischen Hausmacht allein (sein Bruder Johann und nachher dessen Söhne Jodocus und Procop hatten nur Mähren, sein zweiter Bruder Wenzel Luxemburg), während die Wittelsbacher durch Theilungen geschwächt und uneinig, die Habsburger unter Albrecht dem Lahmen an Zuwarten gewöhnt, die übrigen kleinen Fürsten aber schwach und eingeschüchtert waren. Die Söhne des Kaisers Ludwig wurden vom Fluche der Zeit heimgesucht. Nur mit Mühe baten sie sich aus dem päpstlichen Banne los, um Karls Politik zum Spielzeuge zu dienen. Durch den Vertrag von Luckau trat Ludwig der Aeltere das ihm verleidete Brandenburg an seine Brüder Ludwig den Römer und Otto ab, wofür er Oberbayern nahm. Stephan behielt Niederbayern; die Pfalz war bei der Nebenlinie unter Pfalzgraf Rudolf; Holland endlich wurde unter Wilhelm V. und Albrecht getheilt. Diese Brüder und Vettern hielten aber nicht zusammen. Ludwig der Aeltere starb 1361, nachdem seine früher von der Kirche nicht anerkannte Ehe mit der Maultasche vom Papst bestätigt und dadurch sein Sohn Meinhard in Tirol legitimirt war. Stephan (zubenannt mit den Haften, wegen der köstlichen Spangen an seinen Kleidern), den sein Vater mit einer Tochter König Friedrichs von Sicilien, also mit einer Urenkelin der Hohenstaufen, vermählt und mit Ravenspurg, dem alten Erbe Konradins, beschenkt hatte, entsprach der Erwartung nicht, ja er ließ sich sogar Tirol entreißen, als der junge Meinhard starb und die alte Maultasche sich von dem jungen und schönen Rudolf, des lahmen Albrechts Sohn, ihr Erbe abschmeicheln ließ. Die Sache scheint mit den Tiroler Ständen verabredet worden zu seyn.[1] Kaiser Karl selbst sah nicht scheel dazu, denn er gönnte den Habsburgern Tirol, weil er selbst Brandenburg haben wollte. Stephan erhielt im Vertrage von Schärding 1369 für Tirol nur eine Summe Geldes und die Veste Kufstein. So hatte die buhlerische Margaretha nach einander Tirol an alle drei damals in Deutschland herrschende Häuser, zuerst an Luxemburg, dann an Wittelsbach und endlich an Habsburg verkuppelt, bei dem es blieb.[2] Dagegen suchten

[1] Ihre Versammlung unter Ulrich von Melch unterstützte die Habsburger und unterdrückte die widerstrebende Partei gewaltsam. Lichnowski, Geschichte der Habsburger IV. 65.

[2] Bayern gründete seine Ansprüche auf Tirol auch später noch nicht bloß auf die Heirath Ludwigs mit der alten Maultasche, sondern auf die herzogliche

sich die Wittelsbacher durch eine Wechselheirath mit den Viscontis in Mailand eine neue Stütze zu geben. — Noch trauriger war das Loos der Brüder in Brandenburg. Beide ließen sich gegen ihren ältern Bruder Ludwig aufhetzen. Ludwig der Römer starb 1365. Otto, ein Schwachkopf und Wollüstling, lag immer in Fehde mit Pommern und folgte blindlings dem arglistigen Kaiser, der ihn von seinen Verwandten zu trennen wußte. Gegen 20,000 Schock großer Prager Pfennige und eine Heirath mit des Kaisers jüngerer Tochter ließ sich Otto zu einem Erbvertrage bereden, wonach Brandenburg an des Kaisers Sohn Wenzel fallen sollte, wenn Otto keine Kinder bekäme. Damit er aber keine bekäme, behielt der Kaiser seine jüngere Tochter zurück und schickte 1369 dem bethörten Otto seine ältere und häßliche Tochter zu. Auch das ließ sich Otto gefallen; doch weil der Kaiser sich bereits als Herrn in Brandenburg ansah und im Vertrauen auf Otto's Feigheit allen Anstand bei Seite setzte, gelang es den Bayern und Polen, dem Prinzen endlich die Augen zu öffnen. Jetzt erklärte Otto den Erbvertrag für nichtig, aber der Kaiser war rasch bei der Hand, brachte eine Armee auf die Beine und erzwang 1373 im Vertrage von Fürstenwalde die förmliche Abtretung Brandenburgs. Otto machte sich in seinem Exil in Bayern durch sein Leben mit der schönen Müllerin Grete vollends verächtlich. Eben so kläglich endeten die Wittelsbacher in Holland. Albrecht war größtentheils abwesend in Bayern, Wilhelm V. aber fing mit seiner eigenen Mutter Margaretha Krieg an. Das ganze Volk theilte sich in zwei Parteien. Die für Wilhelm stritten, nannten sich die Kabeljaus (Fische), die Anhänger Margarethens aber die Hoeks (Angeln, womit man die Fische fängt).[1] Die erstern bildeten die aristokratische Partei unter einem Egmond, die andern die bürgerliche unter einem Brederode. Jene trugen rothe, diese graue Hüte.[2] Wilhelm starb in Wahnsinn, und Albrecht regierte eine

---

Gewalt, sofern das alte Herzogthum Bayern einst ganz Oesterreich und Kärnthen umfaßt hatte, die sich erst später als besondere Herzogthümer losrissen, die Grafschaft Tirol aber nur factisch durch Erbschaft, nicht de jure von Bayern ab zu Kärnthen gekommen war.

[1] Holländische Edle saßen bei Tisch, als Kabeljaus aufgetragen wurden. Da sagte ein Anhänger Wilhelms, so wie dieser Fisch seinen Fraß, so wollten sie ihre Feinde verschlingen. Ein Anhänger Margarethens aber bemerkte, die Kabeljaus würden an scharfen Haken gefangen.

[2] Het regte onderscheid tussen de Twisters was, dat de Kabeljauwse wilden

Zeit lang als Ruward (Ruh=Wart), doch mehr beherrscht von den Parteien als sie beherrschend. — Die Wittelsbacher in der Pfalz strebten durch Servilismus gegen die Luxemburger sich über ihre altbayerischen Vettern zu erheben. Diese feindselige Politik hatte sie schon gegen Ludwig den Bayer bewaffnet; jetzt ließen sie alles Unheil geschehen, was ihren Verwandten widerfuhr, und wurden dafür vom Kaiser mit der Kurfürstenwürde belehnt. Ruprecht von der Pfalz trat sogar die Oberpfalz gegen Geld an Böhmen ab. Karl hatte seine Tochter Anna geheirathet, um ihn noch fester an sich zu binden; als diese aber plötzlich starb, nahm er wieder aus Interesse eine zweite Anna zur Frau, die Nichte Bolko's von Schweidnitz und Jauer, dem sein einziger Sohn durch den ungeschickten Steinwurf eines Hofnarren getödtet wurde und der nun sein Erbe dem Kaiser überließ.

Aber nicht nur sich selbst und dem luxemburgischen Hause, sondern auch dem deutschen Reiche leistete Karl große Dienste durch seine schlaue Diplomatie, wenn sie auch ohne Würde war. Karl trennte das Bündniß zwischen dem Papst und Frankreich.[1] Vieles half ihm dazu. Er selbst hatte seine Jugend theils am französischen Königshofe, theils beim Papst in Avignon zugebracht und war aufs genaueste von der geheimen Eifersucht zwischen diesen beiden unterrichtet. Er wußte, daß sich die Päpste sehnten, aus dem französischen Zwange frei zu werden und nach Rom zurückzukehren. Nur fürchteten sie, alsdann wieder unter das Joch der deutschen Kaiser zu fallen, und das Andenken der Hohenstaufen war noch immer so lebendig, daß es Karl nur durch Scheinheiligkeit und ausdauernde Geduld endlich dahin brachte, dem Papste Vertrauen einzuflößen. Dabei benützte Karl sehr geschickt die gefährliche Lage, in welche Frankreich je mehr und mehr durch die Engländer gebracht wurde, ja er war voraussichtig genug, unter dem Scheine der freundschaftlichen Gesinnung für Frankreich dessen Theilung vorzubereiten. Der letzte Pfalzgraf von Burgund, Otto, war 1303 gestorben, durch Heirath kam Burgund an Johann von

leeven onder een gewapend Opperhoofd, met een volslaagen onbepaalde magt; en in het tegendeel de Hoekschen waren betragtende de vryheid en de vorregten van' tLand. De eerste hadden vor zig den Prins en het Krygsvolk, de twede de Grondwetten van' tLand. De eerste waren vor de oorlog, de andere vor de rust en vreede. Alkemade, Rotterdamse Heldendaden.

[1] Sein Wahlspruch war: optimum, aliena insania frui.

Frankreich, wurde aber bald darauf dem jüngeren Sohne desselben, Philipp dem Kühnen, als erbliches Herzogthum übergeben und bald vermehrt, und es konnte nicht fehlen, daß die neu aufstrebende Macht mit Frankreich selbst in Zwiespalt kommen mußte. Daher zeigte sich Kaiser Karl sehr gnädig gegen Philipp von Burgund und belehnte ihn feierlich, 1358.

Sofern Karl auch auf Italien seinen Blick warf, war es ihm keineswegs darum zu thun, die Herrschaft der Deutschen dort herzustellen. Er wollte sich nur in Rom krönen lassen, und auch dieß nur, um dadurch dem Papste zu beweisen, wie geringen Werth er auf den Kurverein von Rense und wie großen er auf die päpstliche Sanction der Kaiserwahl lege. In dieser Absicht zog er wie ein Privatmann nach Rom und unterwarf sich allen Vorschriften des Papstes Innocenz VI. von Avignon aus, selbst der schimpflichen Bedingung, schon am Krönungstage Rom wieder zu verlassen. — Die Italiener staunten, weil sie seinen eigentlichen Zweck nicht begriffen. In Rom hatte sich, da so lange kein Papst mehr anwesend war, das Volk gegen den Adel erhoben und eine Republik gebildet. Das Haupt derselben, Cola di Rienzi, eilte dem Kaiser entgegen, von ihm die Wiederherstellung des alten römischen Reiches hoffend; aber Karl benutzte dieß nur, den Schwärmer gefangen zu nehmen und dem Papst auszuliefern. Innocenz VI. schickte Cola nach Rom zurück, für ihn zu arbeiten; da nun aber die Römer sahen, daß Cola nicht mehr für die alte Freiheit wirkte, schlugen sie ihn todt. Die ghibellinische Partei war unerwartet erstarkt; der erbärmlichen Zerrissenheit müde, hofften sie die Nationaleinheit Italiens nur durch den Kaiser herstellen zu können, da der Papst im Gegentheil, um in Italien die Oberhand zu behalten, beständig die Trennungen begünstigen mußte. Wie früher Dante in diesem Sinn den Kaiser Heinrich VII., so flehte jetzt der Dichter Petrarca den Kaiser Karl IV. an, die kaiserliche Oberherrlichkeit in Italien herzustellen. Aber Karl hätte dadurch nur das Bündniß zwischen dem Papst und Frankreich, das er auflösen wollte, neu befestigt, und die Geschichte seiner Vorgänger hatte ihn belehrt, wie wenig er sich auf die Ghibellinen verlassen konnte. Er begnügte sich also, den Petrarca als Dichter hoch zu ehren, ihn zum Pfalzgrafen zu ernennen und seine schöne Laura öffentlich zu küssen;[1] aber auf seine

[1] Die berühmte Laura zu Vaucluse, der Petrarca seine Sonette widmete.

politischen Ideen ließ er sich nicht ein. Ja er begünstigte die Trennung der Italiener, indem er sich von jedem, der es wünschte, Rechte und Unabhängigkeitserklärungen abkaufen ließ. Dazu sammelte und kaufte er eine Menge Reliquien, um dem Papst seine Frömmigkeit an den Tag zu legen und seine böhmischen Kirchen damit zu schmücken. Die Ghibellinen erbosten sich über dieses Benehmen des Kaisers so, daß sie ihm in Pisa das Haus über dem Kopf anzündeten; doch er zeigte sich hier, nachdem er anfangs im Hemde hatte entfliehen müssen, voll Majestät und ließ die Schuldigen hinrichten. Als er nach Rom kam, empfingen ihn nun die Boten des Papstes überaus freundlich und krönten ihn. Er entfernte sich aber nach dem Krönungstage heimlich unter dem Vorwand einer Jagd, um nicht als weltlicher Herr in Rom ausgerufen zu werden und jeden Anlaß zu vermeiden, der ihn beim Papst hätte verdächtigen können. — Zehn Jahre später, 1355, erntete er die Früchte dieses Verfahrens, indem er nach Avignon reiste und den Papst Urban V., der sich noch mehr als Innocenz aus der französischen Gefangenschaft heraussehnte, ganz für sich gewann. Frankreich wurde durch die nachmalige Belehnung mit Arelat beschwichtigt. Nachdem sich Karl 1365 zu Arles als König von Burgund hatte krönen lassen, trat er den erblichen Besitz des Landes an den Kronprinzen von Frankreich ab, dem bereits 1348 der letzte Graf von Vienne das Delphinat und den Titel Dauphin vererbt hatte.[1] Zwei Jahre später hielt Urban V. zum erstenmal wieder seinen Einzug in Rom, und schon im folgenden Jahr besuchte ihn Karl. Der Papst kam ihm bis Viterbo entgegen, und der Kaiser führte ihn nachher in

---

Kaiser Karl sah sie 1346 zu Avignon und küßte ihr, um sie öffentlich auszuzeichnen, Stirn und Auge. Petrarca war darüber so entzückt, daß er dem Kaiser in einem Sonett dankte. Schottky, karolinische Zeit S. 453. Der Kaiser antwortete dem Petrarca so fein, daß ihn nicht jener Dichter, wohl aber die Nachwelt errathen konnte: „das Wohl des Reichs hänge an einem gar zarten Faden und unter so großen Schwierigkeiten müsse man große Tugend beweisen, d. h. Geduld und die ruhigste Ueberlegung, wie der Arzt nichts übereilt, und nicht gleich zum Eisen seine Zuflucht nimmt; er verlasse sich allein auf solche Mittel, wie sie ihm angemessen scheinen, damit sein Plan nicht auf unziemliche Weise scheitere."

[1] Humbert von Vienne, zubenannt der Delphin vom Wappen seiner Grafschaft, verlor seinen einzigen Sohn durch einen Sturz aus dem Fenster. Nach dem Tode der Johanna, letzter Erbin der Anjou in Neapel, fiel die Provence an eine neue Linie Anjou.

der Peterskirche ein, indem er die Zügel seines Rosses hielt. So war der große Plan durchgeführt, der Papst von Frankreich getrennt und mit dem Kaiser versöhnt. Der folgende Papst Gregor XI. verließ Rom nicht mehr und erhielt allgemeine Anerkennung, während der von den französischen Cardinälen gewählte Gegenpapst in Avignon nur in Frankreich galt. Was konnte für Deutschland günstiger seyn, als diese Spaltung!

Kapitel 4.

Die goldene Bulle.

Mit derselben Geschicklichkeit, mit welcher Karl den Papst und Frankreich trennte, war er unablässig bemüht, umgekehrt in Deutschland eine Einheit zu schaffen. Mit Gewalt, das sah er wohl er ein, war hier nichts auszurichten; er bediente sich also auch hier der List und entehrte die gute Absicht durch die schmachvollsten Mittel. Er wollte das Reich aufbauen, aber er brauchte, wie die Legende von einer Kirche sagt, den Teufel zum Baumeister. Seine Politik gegen das Haus Wittelsbach war echt diabolisch. Besser kam Habsburg weg, obgleich es von der Kurwürde ausgeschlossen blieb. Der damalige Markgraf Rudolf IV. von Oesterreich sicherte sich durch einen Erbvertrag mit Ungarn und benutzte die kaiserliche Politik, die das Haus Wittelsbach möglichst zu schwächen suchte, um die Mark Oesterreich vom Herzogthum Bayern frei zu machen. Die falschen Urkunden, die er zu diesem Behufe schmiedete, kamen erst im folgenden Jahrhundert zur Geltung. Jedenfalls aber charakterisirt es das Haus Habsburg, daß es die partikularistische Territorialhoheit zuerst in Anspruch nahm und in ein System brachte. Die Wettiner in Meißen und Thüringen, die Welfen in Braunschweig ließen sich gleiche Zurücksetzung gefallen. Wie aber Karl die größern Häuser an Ansehen schwächte, erhöhte er die kleinern und erhob Luxemburg und Bar (welches er der französischen Lehenshoheit wieder entzog), Jülich (wozu Berg durch Erbschaft kam) und Mecklenburg[1] aus Grafschaften zu Herzogthümern. Geldern war schon

---

[1] Im Jahr 1348. Damals war das Haupt des Mecklenburgischen Hauses

von Ludwig dem Bayer zum Herzogthum erhoben. Selbst die geistlichen Fürsten wußte Karl zu beherrschen, indem er auf ihre Wahl Einfluß übte und sich gut mit dem Papst und dessen klugem Unterhändler in Deutschland, dem Cardinal Talleyrand, stellte. Auf dieselbe Weise befreite er Brandenburg von den Eingriffen der Magdeburger Erzbischöfe, indem er zu letztern hinter einander zwei ganz von ihm abhängige Böhmen wählen ließ, 1356.[1]

Die Abfassung der goldenen Bulle verewigte zwar die Einrichtungen Karls nicht, bezeichnet aber vollkommen den Umfang seiner damaligen Macht. In diesem neuen Reichsgesetze, welches der Kaiser auf dem großen Reichstag in der damals noch echt deutschen, reichen und angesehenen Stadt Metz[2] verabschiedete, wurde die Zahl der zur Kaiserwahl allein berechtigten Fürsten definitiv auf sieben beschränkt; die drei geistlichen Kurfürsten blieben Mainz, Köln und Trier; als die vier weltlichen bestimmte Karl nach seinem politischen Zwecke die von Böhmen, Brandenburg, Sachsen-Wittenberg, Rheinpfalz. Böhmen besaß Karl selbst, Brandenburg war er im Begriffe zu nehmen; die beiden übrigen Kurstimmen erhielten die schwachen und servilen Nebenlinien des Wittelsbacher Hauses in der Pfalz und des ascanischen Hauses in Wittenberg, während die weit mächtigern Habsburger und Wettiner, zu geschweigen der alten Welfen, ganz ohne Kurstimme blieben und Altbayern sie verlor. Die Nebenlinie des asca-

---

der kluge Albrecht, Heinrichs des Löwen Sohn, des Pilgers Enkel, der mit den Städten Rostock und Wismar immer in gutem Vernehmen lebte, und nach dem Aussterben des letzten Grafen von Schwerin 1357 diese Grafschaft von dem Erben kaufte.

[1] Der eine war Dietrich Kagelwyt (mit der weiten Koggel oder Kappe). Einst, da er noch Hausverwalter eines Klosters war, bewirthete er den Kaiser ohne alle Kosten, bloß mit verschieden zubereiteten Ohren und Schwänzen, die er der Schweinheerde des Klosters hatte abschneiden lassen. „Ich will dich über mehr setzen", sagte Kaiser Karl und machte ihn zum Erzbischof. Als solcher war Dietrich sehr thätig, dem Kaiser das benachbarte Brandenburg zu erwerben, und wurde auch der Verwaltung dieses Landes vorgesetzt.

[2] Metz hieß die reiche, Toul die heilige, Verdun die edle Stadt. Metz war ein alter Königssitz der Merowinger. Lothringen wimmelt von deutschen Ortsnamen, mit der Endung ingen, französirt in ange, z. B. bei Metz Maringen (Marange), Talingen (Talange). In der Umgegend von Metz wird noch deutsch gesprochen. In Firmenichs Völkerstimmen findet man deutsche Volkslieder von St. Avold.

nischen Hauses (die Hauptlinie war in Brandenburg mit Waldemar ausgestorben) gründete ihren Anspruch auf die Kur darauf, daß 1180 der Titel der Herzoge von Sachsen, der Heinrich dem Löwen entrissen wurde, an Bernhard, den Bruder des Ascaniers Otto in Brandenburg, kam. Daher erklärte man auch die zwei sächsischen Kurschwerter: „Zwei Schwerter das Marschallamt bedeuten, die wendischen Heiden auszureuten.“ — Die Kur erhielt aber durch die goldene Bulle außer dem Vorrecht der Kaiserwahl noch ein zweites, nämlich Abschließung der kurfürstlichen Territorien, innerhalb welcher die Kurfürsten beinahe schon als Souveräne anerkannt wurden, da es keinem ihrer Unterthanen gestattet seyn sollte, an den Kaiser zu appelliren, es sey denn bei verweigerter Justiz. Dieses wichtige Vorrecht der Kurfürsten hieß jus de non evocando. Es versteht sich aber von selbst, daß es nicht dem kleinen Pfalzgrafen und Wittenberger zu Liebe gegeben wurde, um diese Duodezfürsten unabhängig zu machen, sondern daß es nur die Absicht Karls unterstützen sollte, sein Erbreich abzurunden und durch die innere Macht, so wie durch die unablässig von ihm mittelst Heirath, Erbverbrüderungen, Käufe und Verpfändungen betriebene Vergrößerung desselben die Einheit des Reiches wiederherzustellen.[1] Daraus erklärt sich auch die Ausschließung der Habsburger von der Kur, weil Karl diesen nicht den gleichen Vortheil gönnen wollte. Von dem Reichsvicariate in Italien spricht die goldene Bulle nicht mehr. Karl überließ Italien sich selbst, um den Papst zu schonen.

Die Feinde des Kaisers nannten ihn den Vater Böhmens, aber nur den Stiefvater des Reichs. Mit Unrecht, denn seit den Hohenstaufen hatte noch kein Kaiser wieder mit so viel Verstand des Reiches Wohl in Acht genommen. Unter anderm dehnte er 1379 die geheime Gerichtsbarkeit der Veme als eine Schutzwehr des Volks gegen die Fürsten über das ganze Reich aus, freilich ohne dauernden Erfolg.

---

[1] Wer möchte an dieser großen Absicht zweifeln, wenn es in der goldnen Bulle selber heißt: „Jedes Reich, das mit sich selber uneins ist, wird wüste, denn seine Fürsten sind Diebsgesellen. (Omne regnum in se ipsum divisum delabitur, nam principes ejus facti sunt socii furum.) Sage an, Hoffart, wie wolltest du in Lucifer geherrscht haben, hättest du nicht Uneinigkeit zur Gehülfin gehabt? Und du, o Neid, hast das christliche Kaiserthum mit altem Gift gleich der Schlange besudelt, und die sieben Kurfürsten, die den sieben Leuchtern der Offenbarung Johannis gleichen sollen, getrennt, und willst die Säulen zerbrechen, um den ganzen Bau zu zertrümmern.“

Sein Aeußeres verrieth übrigens die Abstammung von der böhmischen Mutter. Er war klein, aber stämmig, trug den Kopf vorgebogen und hatte starke Backenknochen und pechschwarzes Haar. Mit dieser slavischen Gestalt contrastirte seltsam einerseits die deutsche Kaiserpracht, denn er legte fast nie die Krone und den Mantel ab, und andrerseits die welsche Erziehung und Bildung. Er sprach fünf Sprachen und war sehr gelehrt.[1] König Karl von Frankreich hatte ihn in seiner Jugend mit Lehrern aller Art versehen.

Schon 1348 gab er Böhmen eine neue Grundverfassung,[2] erklärte darin Mähren, Schlesien und die Lausitz für unzertrennliche Bestandtheile Böhmens und gewährte 1355 dem Adel[3] wie den Städten die schönsten Freiheiten. Er beförderte im Gebirge die Bergwerke, in den Ebenen den Landbau, machte die Moldau schiffbar, zog deutsche Handwerker und Künstler ins Land und schuf aus Böhmen einen wahren Lustgarten. In edler Pracht erhob sich mitten in dem lachenden Lande die Stadt Prag, deren Wunderbauten größtentheils die Werke Karls sind, der königliche Hradschin, die berühmte Prager Brücke rc. Daher gewährt noch bis auf den heutigen Tag keine deutsche Stadt einen so romantischen Anblick wie Prag. Baukünstler, Bildhauer und Maler (Wurmser von Straßburg, Theodorich von Prag, Thomas von Mutina) wetteiferten, seine Residenz zu verherrlichen. Auch das Karlsbad soll von ihm entdeckt und benannt worden seyn. Nicht mindere Sorge trug er für Schlesien, wohin er besonders Vlamingern rief, welche „die Flamänder Kunst,“ d. h. die Weberei, einführten und den Grund zu der berühmten schlesischen Linnenweberei legten. In den schon früher gegründeten deutschen Städten in Schlesien war deutsche Freiheit und das Magdeburger Recht eingeführt. Die deutsche Sprache drang jetzt überall in Niederschlesien durch. Um gute Nachbarschaft

[1] Er fing seine eigene Lebensbeschreibung an, die noch erhalten ist. Der Plan der Prager Neustadt, so wie der Vergrößerung Breslau's ist von ihm selbst. Er war bei seinen großen Bauten immer selbst zugegen. Auch des Landbaues nahm er sich an, legte die böhmischen Weinberge an, reiste nie, ohne mit allen an der Straße wohnenden Besitzern über den Landbau zu reden rc.

[2] Böhmens älteste geschriebene Gesetze stammten von Przmisl Ottokar (1197—1229) und von Wenzel I. (das sog. Iglauer Gesetz von 1253).

[3] Doch beugte er den Trotz des Adels. Den Ritter Panczer knüpfte er mit eigenen kaiserlichen Händen als Straßenräuber auf, wie Benesch von Weitmühl berichtet.

mit Polen zu haben, heirathete Karl nach Anna's Tode abermals eine Tochter der Piasten, Elisabeth, die Nichte König Casimirs von Polen.[1] Auch in allen seinen übrigen Ländern sorgte er für Ackerbau, Gewerbe und Handel und führte große Bauten aus (die Burgen zu Zittau, Frankfurt an der Oder, Tangermünde, die Collegiatkirche zu Nürnberg, die Felsenkirche auf dem Oybin, die zu Tharand ꝛc.). Balbin sagt von Karl, sein Zeitalter sey das der Maurer und Baumeister gewesen.

Wie für die materiellen Interessen, so sorgte Karl nicht minder für die geistigen. Er gründete zu Prag die erste deutsche Universität (6. April 1348). Sein Plan dabei war wohl, die Schule von der Kirche unabhängig zu machen und dem nationalen Geist Haltpunkte zu geben gegenüber der alles nivellirenden oder romanisirenden Hierarchie. Daher die freie republikanische Verfassung, der Aufschwung des Nationalen und der reformatorische Geist der Universitäten. Die universitas literaria war eine Innung von Schülern und Meistern mit eigener Verwaltung und eigenem Gericht. Die ganze Masse der akademischen Bürger war nach Nationen oder Landsmannschaften eingetheilt, die jede ihren besondern Vorstand hatten und die gemeinschaftlich den Rector der Universität wählten. Dabei hatten Schüler und Lehrer gleiches Stimmrecht. Die Schüler wanderten, wie die Handwerksburschen, von einer Universität zur andern, und viele lebten davon, zugleich bettelnd und lehrend unter dem Volke umherzuwandeln, daher man sie fahrende Schüler nannte. Der Unterricht wurde in vier Facultäten ertheilt. Die ersten drei hießen Wissenschaften (scientiae): Gottesgelehrtheit (theologia), Rechtskunde (jurisprudentia) und Arzneikunde (medicina). Die Meister in diesen drei Facultäten hießen Doctores. Die vierte Facultät begriff die sieben freien Künste (artes liberales) in sich; Grammatik, Rhetorik, Musik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Die Meister in dieser vierten Facultät hießen Magister. Viele vom Adel und noch mehr Bürger strömten zu den neuen Hörsälen. Prag hatte bald 7000 Studenten. Der Geist der neuen Universitäten war anfangs schwankend unter mannigfaltigen Einflüssen. Indem die Habsburger dem Kaiser

[1] Bei der Hochzeit zu Krakau befanden sich der Kaiser, die Könige von Polen, Ungarn, Dänemark und Cypern und zehn andere Fürsten, die alle vom Bürgermeister Wernich, einem Deutschen, bewirthet wurden. Die kaiserliche Braut war so stark, daß sie Hufeisen zerbrach, was ihr kein Ritter nachthun konnte.

nachahmten und 1365 eine Universität zu Wien gründeten, hatten sie nicht die ghibellinische Ansicht des Kaisers. Eher die Wittelsbacher, die 1386 Heidelberg zur Universität erhoben, und wieder nicht die geistlichen Fürsten, durch die es 1388 Köln und 1392 Erfurt wurden. Es drängten sich viele Minoriten zu den Lehrstühlen, die noch ganz voll Reformationsideen waren, wie zur Zeit Ludwigs des Bayern. Auch hatten sich die Scholastiker der Universität Oxford in England und selbst die Pariser, seitdem der Papst sich von Frankreichs Vormundschaft loszumachen suchte, gegen den Papismus erklärt. Allein Kaiser Karl dachte an nichts weniger, als mit dem Papste zu brechen.

Kapitel 5.

Bürger im Kampf mit Adel und Fürsten.

Albrecht der Lahme († 1358) hatte vier Söhne, Rudolf den Schönen oder Stifter, der Tirol erbte, Leopold den Frommen, der nachher bei Sempach fiel, Albrecht mit dem Zopf [1] und Friedrich. Diese Familie wagte keinen großen Kampf mehr um die Kaiserkrone, [2] suchte aber das Ihrige zusammenzuhalten. Wien verlor seine alte Verfassung und die Zunfteinrichtungen. Dagegen erhielt der Adel in dem Maaß, wie er sich dem Hause Habsburg enger anschloß, größere Macht und wurde die Leibeigenschaft der Bauern drückender. Wien wurde Mittelpunkt der habsburgischen Macht. Rudolf gründete hier die Universität in papistischer Richtung, 1365. Große Bauten wurden vollendet, namentlich die schöne Stephanskirche. Als eine merkwürdige

---

[1] Er soll die langen Haarflechten seiner Geliebten zeitlebens an sich getragen und ihr zu Ehren die sog. Zopfgesellschaft gestiftet haben. Ich weiß nicht, ob jene Haare seiner Gemahlin, der Tochter des letzten Grafen von Pfirt, angehörten, durch die er diese Grafschaft erbte.

[2] Rudolf war ehrgeizig, nannte sich eigenmächtig einen Erzherzog, ließ sich königliche Huldigungen bringen &c. und machte auch einige Umtriebe gegen den Kaiser, vielleicht in der entfernten Absicht, selbst Kaiser zu werden, heimliche Verabredungen mit Ungarn, den Grafen von Würtemberg &c., aber es blieb bei so kleinlichen Versuchen. Rudolf starb frühe, 1365. Lichnowsky, Geschichte von Habsburg IV.

Finanzmaßregel jener Zeit verdient erwähnt zu werden, daß Albrecht mit dem Zopf 1370 alle Juden in Oesterreich verhaften und ihnen ihr Geld wegnehmen ließ.

Nach außen handelten die Habsburger vorsichtig. Doch glaubten sie, aus altem Groll und weil das übrige Deutschland mit andern Dingen beschäftigt war, einen neuen Versuch auf die Schweiz wagen zu dürfen. Hier machte die neue Freiheit immerfort neue Eroberungen. Die Berner wurden zwar 1344 durch einen Hinterhalt des Adels am Loubestalden geschlagen, fuhren aber nur um so eifriger fort, die Burgen umher zu brechen, und eroberten 1350 das Sibenthal.[1] Die durch den Bürgermeister Brun aus Zürich vertriebenen Geschlechter zettelten von dem habsburgischen Städtchen Rapperschwyl aus eine Verschwörung an, die aber mißlang (Züricher Mordnacht). Da wurden die Häupter der Geschlechter hingerichtet und Rapperschwyl zerstört. Albrecht der Lahme rüstete für den Adel und schloß die Züricher bei Tätwyl unfern von Baden ein. Brun entwich, nur Rüdiger Maneß (der die Minnelieder gesammelt hat) hielt Stand, zerstreute die habsburgische Reiterei durch eine List,[2] und schlug 1352 mit 1500 Mann den dreimal stärkern Feind. Brun wußte sich als verschlagenes Volkshaupt zu entschuldigen. Um die Hülfe der Bauern zu erkaufen, trat Zürich in die Eidgenossenschaft. Dasselbe that das Ländchen Glaris, das die Heeresfolge für Albrecht nicht hatte leisten wollen, weil es demselben nur als Klostervogt von Sekingen, nicht als Lehnsherrn gehorche.[3] Walter von Stadion, Habsburgs Vogt in Näfels, fiel mitten im Winter über das Landvolk her, wurde aber mit allen seinen Edeln und Reisigen erschlagen, 1352. Die siegreichen Züricher belagerten Zug, dessen Bürger den Herzog Albrecht flehentlich um Entsatz baten. Aber Albrecht mißachtete das arme Volk so, daß er in dem Augenblick, da ihm die Boten die Hungersnoth schilderten, die in dem belagerten

[1] Um die Geißler zu verspotten, zogen die jungen lustigen Berner, 1000 Mann mit Musik und Tanz ins Sibenthal, nahmen unterwegs alle jungen Mädchen mit, tanzten und tranken in einem Zuge fort und stürmten im Vorbeigehen die Burgen Loubeck und Mannenberg. Sie sangen, die Geißler parodirend: wer mit uns büßen will, der esse und trinke und freue sich, daß er dem großen Tod entronnen.

[2] Die Ritter bedienten sich damals nur der Hengste, diese aber ließ Maneß durch eine Heerde Stuten vom Schlachtfeld hinweglocken und zerstreuen.

[3] Die Bauern wußten seit einiger Zeit die vorher absichtlich verwirrten Rechtsfragen sehr scharf zu unterscheiden.

Städtchen herrschte, seine Diener frug, ob seine Vögel gefüttert seyen? Nun glaubten die von Zug, der Herzog verdiene länger ihre Treue nicht, übergaben die Stadt und traten in den Bund der Schweizer. Albrecht rüstete ein neues großes Heer und zog vor Zürich, ohne etwas auszurichten. Kaiser Karl selbst erschien vor der Stadt, die das Reichspanier auf ihrem höchsten Thurm entfaltet hatte und nicht als eine rebellische Stadt, sondern als eine dem Reich getreue angesehen seyn wollte, welche sowohl des Kaisers als des Volkes Rechte gegen die neu sich eindrängende und beiden gefährliche Zwischenmacht der Fürsten vertheidige.[1] Dieß wohl erwägend vermittelte Kaiser Karl den Frieden. Die Eidgenossenschaft behielt, was sie hatte, und wurde vom Kaiser anerkannt, dem sie ihrerseits Treue schwur. Die Urner kauften dem Kloster Wettingen die Rechte ab, die es noch an sie hatte. Glaris und Zug entrichteten an Habsburg die schuldigen Zinsen. Niemand wollte Unrecht, sondern nur das alte Recht herstellen, kraft dessen die Bauern frei und nur des Königs Gericht unterworfen waren, unbeschadet ihrer besondern Verpflichtungen gegen einzelne Gotteshäuser oder deren Vögte. Zur Sühne baute Albrechts des Lahmen Sohn Rudolf die lange Brücke über den Züricher See bei Rapperschwyl für die Pilger, die nach Einsiedeln wallfahrten.

Unterdeß war auch in dem englisch-französischen Kriege, der Deutschland bisher nicht berührt, ein Stillstand eingetreten. Als der Kaiser auf seiner zweiten Römerreise in Straßburg weilte, bot ihm der Ritter Cervola 40,000 eben von England abgedankte Söldner an, sog. Gugler von ihren Gugelhüten (Spitzhelmen) benannt. Der Kaiser brauchte sie nicht; das geldgierige Volk wollte aber nicht eher auseinandergehen, bis es sich bereichert, und fing auf eigne Faust zu plündern an. Da rief der Kaiser Fürsten und Volk am Rhein zum Widerstand auf und schlug mit Hülfe Johanns von Lothringen die Gugler bei Neuville, Wenzel von Luxemburg schlug sie noch ein-

[1] Sehr bedeutsam sagt Tschudi: Do stiessend die von Zürich uf einen hochen Thurn das Richspanner offentlich uff, mit dem schwarzen adler in einem Guldinen veld, ließen schinbarlich fliegen und mantend damit den Künig Karle samt dem Rich, daß sie ein Richsstadt wärind und niemand anders zugehörtind als dem Rich (nicht den Habsburgern). Ueber das bekrieget er si, die doch die Sinen wärind und ime zu des Richs handen gern gehorsam sin weltind, und Ire Eydgenossen ouch, wie sie das billich und von recht tun söltind.

mal bei Diedenhoven, und den Rest zerstreute der Herzog von Brabant. Aber neun Jahre später kam eine neue große Schaar unter Ingelram von Coucy, dessen Mutter Katharina eine Tochter des Habsburger Leopold war, und der nun ihr Heirathsgut im Elsaß, das ihr vorenthalten war, heraus verlangte. Leopold trotzte dem Sturm in seinem festen Schloß Breisach, vielleicht in der Hoffnung, daß die Gugler auch über die Eidgenossenschaft herfallen würden. Wenigstens lockte sie der welsche Bischof Johann von Vienne zu Basel zu einem Einfall ins Bernerland. Graf Rudolf von Nidau, der letzte seines Geschlechts, überließ ihnen fliehend den Paß am Hauenstein, und durch diesen wälzten sich nun über den Jura 40,000 Mann, darunter 6000 englische Ritter, deren wildester Jevan ap Eynion ap Griffith „mit dem güldinen Hut" war. Das schöne Thal der Aar mit Mord und Brand verheerend, zogen sie bis ins Entlibuch gegen Luzern, aber am Büttisholz wurden ihrer 3000 von nur 600 Bauern erschlagen, eben so ein anderer Haufe bei Inß durch nächtlichen Ueberfall der Berner, und ein dritter unter Jevan am Kloster Frauenbrunnen ebenfalls durch die Berner. Da wich Coucy schnell über den Hauenstein zurück, 1376. Der Bischof von Basel wurde dadurch bestraft, daß Biel, nachdem er es hatte verbrennen lassen, von ihm ab und zu den Bernern fiel. In Basel selbst veranstaltete Leopold ein glänzendes Turnier. Basel war den Habsburgern befreundet, denn Albrecht der Lahme hatte edel an der Stadt gehandelt, als dieselbe 1356 durch Erdbeben zerstört wurde, indem er nicht, wie man ihm rieth, sie damals angriff, sondern ihr vielmehr seine Bauern aus dem Schwarzwald zuschickte, um den Schutt wegräumen und die Häuser wieder bauen zu helfen. Gleichwohl erregte Leopolds Uebermuth bei dem Turnier, als seine Ritter sich gegen die Bürger jeden Muthwillen erlaubten, einen Auflauf (die sog. böse Fastnacht), der ihn zur Flucht zwang. Eine gute Erwerbung machten die Habsburger an Freiburg im Breisgau, das ihnen Graf Egon von Fürstenberg als Reichsvogt daselbst, nachdem er mit den Bürgern Streit bekommen, eigenmächtig und gegen alles Recht verkaufte, wozu aber Kaiser Karl schwieg, um die Habsburger zu schonen, 1366.

Viel glücklicher als im Westen waren die Habsburger im Osten. Hier hatten sie Kärnthen und Tirol erworben, mit den Grafen von Görz eine Erbverbrüderung eingeleitet und sich durch Heirathen mit

den Viscontis verbündet. Damals wurden die Bürger von Triest hart von den Venetianern gedrückt und baten Oesterreich um Hülfe, 1369. Der Besitz der Stadt mit dem schönen Hafen am adriatischen Meere mußte locken. Im ersten Kampf behauptete Venedig die Oberhand, aber da es nicht nachließ die Triestiner zu drücken, empörten sich diese 1380 noch einmal, und dießmal kamen sie wirklich an Oesterreich.

Wie in den niederländischen, so hatten sich auch in vielen oberdeutschen Städten unter den reichen Geschlechtern zwei Parteien gebildet, die sich aus Familieneifersucht bekämpften (so die Sterner und Pfitticher in Basel, die Zoren und Mühlheimer in Straßburg, die Overstolzen und Weisen in Köln, die Gensfleisch und Windeck in Mainz). Während diese sich nun wechselseitig schwächten, erhoben sich einzelne Volkshäupter und stürzten alle Geschlechter mit Hülfe der Zünfte.[1] Fast überall wurden die Geschlechter ausgetrieben, oder mußten der frei gewordenen Gemeinde schmeicheln und deren Vertreter neben sich im Stadtrathe dulden. Aber auch die geschlossenen Zünfte mußten sich bald einer allgemeinen Volksmasse öffnen. Die Industrie und der Handel verlangten zahlreiche Arme. In den Niederlanden wimmelte es von Fabrikarbeitern, in den Hansestädten von Matrosen, in den oberdeutschen Städten von entflohenen Leibeigenen des Adels und Pfahlbürgern, die außer der Stadt wohnend, gleichwohl Bürgerrecht in der Stadt genommen und bekommen hatten und durch die Stadt gegen den Adel geschützt wurden.[2] Solche Menschen wurden in gefährlichen Zeiten von den Städten, z. B. von Augsburg, zu-

[1] So hatten sich die Geschlechter in Straßburg, die Zoren auf österreichischer, die Mühlheimer auf bayerischer Seite, zur Zeit Ludwigs des Bayern so lange und heftig bekämpft, bis sie beide zu schwach waren, den gemeinen Bürgern zu widerstehen, die, in Zünfte geordnet und von dem kühnen Volkshaupt Burkhard Zwinger geleitet, das Stadtregiment an sich rissen.

[2] So ein Bauer hinter einem Grafen, Herrn oder Edelmann sitzet und Güter hinter ihm hat, und dann derselbig Bauer in eine Stadt zeucht und das Burgerrecht kauft, der wird bei den Städten ein Pfahlburger genannt, und daß er dann seine Güter an dem Land, da sie liegen, bauen möge und von solchen Gütern keine Steuern oder Gewerff dem Herrn oder Edelmann, darunter sie liegen, geben darf. Wencker de Pfalburgis S. 8. Diese Schrift stellt die Streitigkeiten wegen der Pfahlbürger im 14. Jahrhundert am ausführlichsten dar, mit Klagschriften, kaiserlichen Verordnungen &c.

weilen in Masse zu Bürgern aufgenommen, um in den Fehden der Städte eine bedeutende Streitmacht zu bilden.

In diesen großen Massen freier Männer in den Städten regte sich nun wieder der uralte germanische Volksgeist, wie er gewesen war vor der Einführung der Feudalität. Freiheit und Gleichheit Aller und freiwillige Genossenschaften und Gilden Einzelner kehrten hier wieder, im entschiedenen Gegensatze gegen die hierarchisch-aristokratischen Ueber- und Unterordnungen der Feudalzustände. Ein Bund aller deutschen Städte hätte das Reich umwälzen können.[1] Aber sie waren zu sehr zerstreut und zu eifersüchtig auf einander selbst. Dennoch waren sie sehr mächtig. Ihr Freiheitsstolz war jung und machte die Bürger zu Helden. Dazu verstanden sie es besser, als die Ritter, in geschlossener Masse zu fechten. Eine neue Taktik der Schlachten und Belagerungskunst ging von städtischen Meistern aus, wie schon Schweppermann bewies. Die wohlgeordneten, je in den Farben ihrer Stadt gleichmäßig gekleideten Fähnlein der Bürger legten den Grund zum Ruhme des deutschen Fußvolkes, der erst später auf die von den mächtigsten Fürsten besoldeten Landsknechte überging. Endlich bildeten die Städter zuerst die Feuerwaffe aus, die bestimmt war, das ganze alte Ritterthum zu zerstören, weil sie Kunst an die Stelle der persönlichen Kraft setzte. Zu Freiburg im Breisgau soll (1300—1320) der Mönch Berthold Schwarz zufällig das Schießpulver erfunden haben und selbst durch die Explosion desselben getödtet worden seyn. Diese Erfindung wurde zuerst von den Städten benutzt, wo allein die geschicktesten Werkmeister zu finden waren. In Lübeck baute man 1360 die erste Pulvermühle, nachdem das Rathhaus durch unvorsichtige Pulverbereitung in die Luft gesprengt war. Der erste berühmte Stückgießer war Meister Johann von Aarau, der für die

[1] In Hormayr's Archiv 1825 steht ein altes Lied, woraus hervorgeht, daß die eigentliche Absicht der Städte die Herstellung eines Reichs von Freien mit einem Kaiser ohne Fürsten, Adel und Geistlichkeit gewesen sey:

Den Städten hat er (der Böse) Hoffart geben,
Wie sie dem Adel widerstreben
Und den gänzlich vertreiben
Wider Gott ohn alles Recht
Auch damit geistlichs Geschlecht,
Sie liesens wohl bleiben.

Stadt Augsburg 1372 goß. Anfangs schoß man nur Steine. Die Hansa gebrauchte 1387 zum erstenmal Metallkugeln.[1]

In dem allgemeinen Kampfe zeichnete sich der in Schwaben durch lange Dauer und Hartnäckigkeit aus. Hier hausten die wilden Grafen von Würtemberg, Eberhard, der Greiner (auch Rauschebart) genannt, und sein Bruder Ulrich, vom Vater her an Unabhängigkeit gewöhnt, stolz auf das Faustrecht, voll Ehrgeiz, strebend nach fürstlicher Gewalt und geschworne Feinde der Städte. Aber auch der Adel sah sie, wie oft sie sich mit ihm gegen die Städte verbündeten, doch als seine Feinde an, denn die würtembergischen Grafen hatten eine ganz eigene, den Vorrechten des Adels nicht minder wie der städtischen Freiheit gefährliche Politik. Gewarnt durch das Beispiel der Schweizer dachten sie vorsichtiger, als manches andere regierende Haus jener Zeit. Daher brachte Würtemberg so viel als möglich Güter der freien Reichsritterschaft durch Kauf oder Gewalt an sich und emancipirte die Bauern dergestalt, daß sie nicht mehr unter einem Edelmann, sondern unter den Amtleuten des Grafen standen, viel größere Freiheiten genossen, als ihre noch edelmännischen Nachbarn, und ihren Grafen deßhalb auch sehr ergeben waren. Eberhard erhielt von Karl IV. die Reichsvogtei in Niederschwaben bestätigt (nicht mehr im Elsaß). Nun begann er aber die größern Reichsstädte um Geld zu pressen, die kleinern sich im eignen Namen huldigen zu lassen. Da erhoben sich die Städte gegen ihn. Kaiser Karl kam selbst nach Eßlingen, um Frieden zu stiften; da er aber eben die goldne Bulle und darin das Verbot der Annahme neuer Pfahlbürger erlassen hatte, und man auch besorgte, er werde das neue Zunftregiment aufheben, erregten die Eßlinger einen Aufstand. Karl mußte flüchten, aber Eberhard rächte ihn, indem er 1360 die Stadt belagerte und zur Unterwerfung zwang.

---

[1] In einem Genter Stadtbuch heißt es unter dem Jahr 1313, in diesem Jahr sey in Deutschland das Schießpulver von einem Mönch erfunden worden. In einer Urkunde der Stadt Doornik von 1346 wird Peter von Brügge genannt, der für diese Stadt eine der neuerfundenen Canoilles gemacht habe. Im Vatikan soll sich eine Urkunde (Manuscripte 389, Schrank 67) befinden, nach welcher im Jahr 1358 auch schon in Italien die Kanonen bekannt gewesen. Vergl. den Aufsatz von Lenz in den nouv. Archives historiques, Gand II. 589. Uebrigens wurde, nach Kojalowicz p. 279, schon Großfürst Gedimin von Lithauen im Jahr 1328 durch eines der neuen Schießgewehre getödtet (fistulae ferreae, pulvere proprio et globis cruatae).

Nun erhielt Eberhard auch noch die oberschwäbische Reichsvogtei, die bisher Ulrich von Helfenstein verwaltet, und der Kaiser tilgte alle Schulden, die Eberhard bei den Juden gemacht. Eberhard aber blieb undankbar, und als er sich mit Habsburg in ein Bündniß einließ und dem Kaiser den Gehorsam versagte, that ihn dieser in die Acht und ließ dieselbe durch die Städte und durch die bayerischen Fürsten und den Pfalzgrafen Ruprecht vollziehen. Bei Schorndorf in einem blutigen Gefecht wurden die Würtemberger geschlagen, 1360; da erbot sich Eberhard, wegen einiger Güter böhmischer Vasall zu werden, erhielt Verzeihung und sogar die Reichsvogtei wieder, ja der Kaiser erlaubte ihm, von den Städten Entschädigung zu verlangen, denn es lag ihm daran, daß diese nicht zu übermüthig würden. Eberhard rief nun aber durch die Unterdrückungsversuche auch den Adel gegen sich auf. Der Graf von Eberstein wollte ihn im Wildbad, wo er eben eine Krankheit heilte, meuchlings überfallen, ein treuer Bauer trug ihn aber auf seinen Schultern über das Gebirge. Zugleich bildete sich 1367 unter Ebersteins Leitung eine Adelsverbindung, die Schlegler oder Martinsvögel, mit denen sich der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf am Rhein verbanden, gegen die Anmaßungen von Würtemberg. In Oberschwaben zogen zwei andere Rittergesellschaften vom Schwert und von der Krone wider die Städte. Die letztern erneuerten ihren Bund 1370 und suchten jetzt den bedrängten Eberhard auf ihre Seite zu ziehen. Eberhard aber verachtete die Bürger, und der Adel sah die Gefahr, die ihm von den Städten drohte, für die größere an, versöhnte sich mit Eberhard und schlug unter dessen Anführung die Banner der Städte bei Altheim auf der Alb, 1372. Wegen einer Ueberschwemmung der Donau konnten die Augsburger den übrigen Städten nicht zu Hülfe kommen, und diese erlagen, ihr Feldherr, Ulrich von Helfenstein, wurde gefangen und starb in Eberhards Kerker. Karl begünstigte den Sieger abermals und trug ihm auf, von den gedemüthigten Städten eine Reichssteuer einzutreiben, wogegen sie sich aufs neue erhoben. Nachdem der Kaiser selbst Ulm vergeblich belagert hatte, stifteten sie einen neuen großen Städtebund. Karl that sie in die Acht, aber sie legten die Waffen nicht nieder, sondern schlugen des Grafen Sohn Ulrich bei Reutlingen, 1377. Hier fielen 86 Ritter, Ulrich selbst wurde verwundet. Als er zu seinem Vater heimkehrte, schnitt dieser zwischen sich und ihm das Tischtuch

entzwei zum Zeichen, daß er mit einem Geschlagenen nicht essen wolle. Einen zweiten Sieg erfochten die Städter bei Kaufbeuren. Die Ulmer brachen alle Burgen in der Runde.

Ein Jahr darauf, 1378, starb Kaiser Karl IV., und nun entbrannte der Kampf zwischen den Städten und dem Adel nur noch heißer. Was bisher geschehen, war nur das Vorspiel gewesen. Ehe wir aber diesen oberländischen Krieg weiter verfolgen, müssen wir die Fehden kennen lernen, die gleichzeitig und aus gleichen Ursachen in den übrigen Theilen des Reiches wütheten.

In Augsburg, das sich je mehr und mehr zur ersten Stadt in Süddeutschland erhob und im Handel den Vorrang vor dem alten Ulm gewann, wurden die Geschlechter schon einmal 1304 durch den Bürgermeister Stolzhirsch vertrieben, nach dessen kurzer Dictatur aber zurückgeführt, dann wurden sie nochmals 1369 ausgetrieben, und der neue durch die Zünfte zur Herrschaft erhobene Bürgermeister Schwarz maßte sich eine tyrannische Gewalt an, die wieder zu einer Gegenrevolution der Geschlechter führte. Damals aber wurde der Bischof von Augsburg, Burkhard, vertrieben, sein Palast niedergerissen, die Burgen des Adels und der bayerischen Fürsten in der Nachbarschaft gebrochen und blutige Fehden mit den letztern geführt. Auch die Bürger von Regensburg folgten diesem Beispiele, nachdem sie 1334 das stolze Geschlecht der Auer, das die Stadt beherrschte, vertrieben. Auch Würzburg stand 1354 schon wieder gegen seinen Bischof, Albrecht von Hohenlohe auf, der die Stadt vergeblich belagerte. Konstanz kämpfte mit dem Abt von Reichenau, der allen Bürgern, die er gefangen bekam, die Augen ausstechen ließ, 1368. Kempten empörte sich gegen seinen tyrannischen Abt, den zwei Metzger die Treppe seines Schlosses hinabwarfen, das nachher zerstört wurde, 1356. Biberach vertrieb 1349 seine Geschlechter. Rotweil kämpfte mit den Hohenzollern, Wangen und Ravensburg mit den Truchsessen von Waldburg. Mühlhausen im Suntgau mit dem benachbarten Adel. Nürnberg mit dem Burggrafen Albrecht.[1] Da er das Schloß inne

[1] In diesen Albrecht, welcher der Schöne hieß, soll sich die verwittwete Gräfin Beatrix von Orlamünde, eine geborne Gräfin von Meran, verliebt und seinetwegen ihre beiden Kinder ermordet haben. Er wollte sie nicht heirathen wegen vier Augen. Sie verstand darunter ihre zwei Kinder erster Ehe und stach ihnen Nadeln ins Hirn. Albrecht aber wendete sich voll Abscheu von ihr und sie geht



hatte, setzten die Bürger eine Mauer zwischen Stadt und Schloß und bauten einen hohen Thurm (Lug ins Land), von dem sie ins Schloß sehen konnten, 1372. In Thüringen kämpfte Erfurt mit dem Landgrafen. Hier vermittelte der Kaiser, aber die stolzen Bürger stellten bei seinem Einzug alle Straßen voll Mehlsäcke, zum Zeichen, daß sie nach einer viermonatlichen Belagerung noch vollauf hatten. Andere Fehden bestanden Nordhausen gegen die Grafen von Mansfeld und den Bischof von Hildesheim, Mühlhausen gegen die Raubgrafen von Hohenstein; Halle gegen den Schultheißen, den ihnen der Magdeburger Erzbischof gesetzt. In Zittau in der Oberlausitz erhob sich die Gemeinde gegen den Rath 1369, in Passau die Bürgerschaft abermals gegen den Bischof Albrecht, der das Volkshaupt Andreas Koller in einem Sack ertränken ließ, 1367.

In Rheinfranken, Hessen und in der Wetterau überwog die zahlreiche Reichsritterschaft. Frankfurt am Main, dessen Zünfte seit 1355 gegen die Geschlechter kämpften und denselben erst 1378 durch Kaiser Karls Vermittlung erlagen, hatte fast beständig mit dem umliegenden Raubadel einen kleinen Krieg zu führen.[1] Ebenso Wetzlar, Frankenberg, Marburg. Diese kleineren Städte hatten schon 1328, vom hessischen Landgrafen Otto unterstützt, eine unglückliche Fehde gegen den Erzbischof Matthias von Mainz, den Grafen von Solms und andern Adel bestanden.[2] Dagegen brachen sie 1344 das Raub-

---

noch jetzt als die weiße Frau in fürstlichen Häusern um. Die Sage stimmt aber nicht mit der Geschichte überein, denn Albrecht lebte fast um ein Jahrhundert später als jene Beatrix. Auch an die Händel der Nürnberger mit dem Ritter Eppelin von Gailing auf Gailenreuth knüpfen sich Volkssagen. Er soll mit seinem Roß von der Stadtmauer gesprungen, über einen Heuwagen, ja über einen Fluß gesetzt seyn. Zuletzt henkten ihn die Nürnberger als Räuber auf, 1381.

[1] Die Limburger Chronik macht von den Thaten der Frankfurter nicht viel Rühmens: „In demselbigen Jahr (1386) auf St. Bonifacius Tag, da waren die von Frankfurt ausgezogen, ihrer mehr dann fünffzehen hundert wohlbereiter Leute mit Hauben, Harnisch und Beingewand und kamen vor Cronberg an die Feinde. Und die Feinde waren von Cronberg, und hatten wohl hundert Ritter und Knechte, und dazu den vorgenanten Thal von Cronberg. Und lagen die von Frankfurt nieder, also, daß ihrer bei hundert erschlagen, und ihrer mehr dann sechs hundert gefangen wurden. Also schlug der kleine Hauff den großen Hauffen nieder. Das war nicht Wunder. Dann der große Hauffen flohe, und der kleine stritte. O Frankfurt! Frankfurt! gedenke dieser Schlacht. Und gaben die von Frankfurt vor ihre Gefangene mehr dann siebenzig tausend Gulden."

[2] Daher der Name des Streitbergs bei Wetzlar. In einer alten Reimchronik wird diese rohe Zeit sehr gut geschildert:

schloß Hohen-Solms und schlossen 1355 mit Mainz und 1359 mit Frankfurt Bündnisse. In Wetzlar wurden 1369 die Geschlechter gestürzt. Bald darauf errichtete 1372 der Adel in der Wetterau den großen Sternerbund, der 2000 Mitglieder zählte, die alle Sterne als Bundeszeichen trugen. Die Grafen von Nassau, Waldeck, Hanau, Katzenellenbogen, Ziegenhayn waren die vornehmsten, ein Ritter Eberhard von Buchenau mit 16 Söhnen (weßhalb er die alte Gans genannt wurde) einer der wildesten Theilnehmer. Sie überfielen Wetzlar, wurden aber von den Bürgern mit Hülfe der Weiber abgeschlagen, und dann vom hessischen Landgrafen Hermann, dem auch der Graf von Solms beistand, und von den Bürgern nahe bei Wetzlar gänzlich geschlagen, und die meisten Gefangenen als Räuber hingerichtet. Ein neuer vom Grafen Johann von Nassau gestifteter Ritterbund von der alten Minne richtete eben so wenig aus. Aus gleichem Anlaß, nämlich aus Haß gegen Fürsten und Städte, gründete Spiegel vom Desenberge 1378 die Gesellschaft vom Horne, 1379 der Graf von Wied den Bund des grimmigen Löwen. Auch in Westphalen entstand 1380 die Gesellschaft vom Falken; große Erfolge fehlten allen.[1]

Jenseits des Rheins schlugen sich die Bürger von Worms mit ihrem Bischof herum. Urban V. schickte seinen Großinquisitor Johann Schadland als Bischof nach Hildesheim. Allgemeiner Haß ging ihm voran, aber er war nur gewohnt die Ketzerei in Büchern zu rügen und verstand es nicht, ein deutsches Bisthum zu verwalten. Als er nach der Bibliothek frug, wiesen ihm die Domherren von Hildesheim ihre Waffenvorräthe und sagten: „das sind die Bücher, aus denen wir dem Volk unsere Rechte beweisen.“ Er hielt es in Hildesheim nicht aus und kam nach Worms. Hier lachte man ihn aus und

Der genannt Bischof Mathias
Hiruf sehr stolz und trutzig was,
Verkündiget gemein Ablaß
Daß wer den größten Schaden thät
In Hessenland, an Dorf und Städt,
An Klöstern, Spitalen, Kirch und Klaus,
An Glocken und was gewicht durchaus,
An Priestern, Mönchen und auch Nonn',
Dem seind alle Sünd vergeben schon.

[1] Im Jahr 1400 ließen sich hessische Raubritter, in Fässer versteckt, in das Städtchen Brückenau hineinfahren, brachen bei Nacht hervor und machten großen Raub, die Bürger aber sperrten unterdeß die Thore und nahmen ihnen den Raub unter entsetzlichen Prügeln wieder ab. Nach Landau, Geschichte der hessischen Ritterburgen.

nannte ihn zum Spott statt Schadland Landschaden. Unter ihm wuchs der Muthwille der Bürger, und als sein Nachfolger, Bischof Eckhard von Dersch, Strenge brauchen wollte, begannen sie einen Pfaffenkrieg, oder eigentlich ein Pfaffenjagen, denn sie fingen alle Priester in der Runde und zahlten Geld für jeden, den ihnen die Bauern einbrachten, 1386. Eben so kämpften die Bürger von Speyer mit ihrem Bischof Adolf von Nassau; deßgleichen die Bürger von Mainz mit ihrem Erzbischof Siegfried, dem sie durch nächtlichen Ueberfall einen großen Freiheitsbrief abdrangen. Ferner die Bürger von Metz eine lange Fehde mit Bar. Sie fingen den Herzog Robert von Bar und hielten ihn drei Jahre gefangen, 1368. Straßburg kämpfte mit dem Raubritter Johann Erbe, dem sie 53 Leute hinrichten ließen, 1372. Gegen den Erzbischof von Trier kämpften die Städte Trier, Coblenz, das sich 1362 einen Freibrief errang, Boppard und Oberwesel. Gegen den Kölner das Städtchen Andernach (1376). In Köln selbst wurden die übermüthigen Weber, deren Zunft sich allein die Herrschaft angemaßt, in blutigem Kampf überwunden (die große Weberschlacht). Erzbischof Friedrich wollte darauf die Stadt wieder unterjochen, aber die Bürger wehrten sich und verbrannten Deutz, von wo aus er sie beschoß, 1370. Auch die Geschlechter scheiterten im Versuch, den Zünften zu trotzen, und wurden vertrieben. Die siegenden Handwerker ließen die Stadt durch Gewählte aus 22 Gaffeln (Zünften) regieren. Die Erzbischöfe Kölns hatten häufig Streit mit den benachbarten Grafen von der Mark, halfen denselben aber auch zuweilen gegen die Bürger, z. B. von Soest und Dortmund. Die letztere Stadt hielt 1388 eine lange Belagerung der Märker und Kölner aus. Engelberts III. von der Mark Bruder Adolf war selbst eine Zeitlang Erzbischof von Köln, legte aber diese Würde nieder und heirathete, da Engelbert kinderlos starb. Auch erbte er Cleve, dessen letzter Graf 1368 gestorben war.[1]

---

[1] Dieser ehemalige Erzbischof Adolf stiftete zu Cleve einen Narren- oder Geckenorden. Bei ihm lebte auch der Sage nach Otto der Schütz, ein Sohn des Landgrafen Heinrich von Hessen, als gemeiner Jäger, nachdem er dem geistlichen Stande entflohen war. Als seine Geburt entdeckt wurde, gab ihm Adolf seine Tochter Elisabeth zur Ehe. Adolf erwarb sich hohe Achtung:

Syn neyn was neyn gerechtig
Syn ja was ja volmächtig,
Hey was fins ja gedechtig,
Syn grondt, syn mondt indrechtig.

Van der Schüren, Chronik von Cleve.

— Im Jülichschen waren Kaufleute von Luxemburg geplündert worden. Ihr Herzog Wenzel nahm sich ihrer an, wurde aber auf dem Baeswilerfelde von den Grafen von Jülich und Geldern geschlagen und gefangen. Eduard von Geldern aber wurde in der Schlacht, indem er sich den Helm lüftete, von einem seiner eignen Leute, dessen Weib er verführt, durch die Stirn geschossen, 1370. — In Lüttich hatte sich die Fehde der Waroux und Avans aus dem 13. Jahrhundert fortgeerbt. Als Bischof Theobald von Bar in Rom, wohin er Heinrich VII. gefolgt war, erschlagen wurde, entbrannte der Streit über die neue Bischofswahl. Die Ritter zündeten die Fleischhalle an, wurden aber von den Bürgern in eine Kirche getrieben und darin, 200 an der Zahl, lebendig verbrannt, Lüttichs edelste Geschlechter, 1312. Bischof Adolf von der Mark mußte sich 1324 zum erstenmal Landstände gefallen lassen, schlichtete aber endlich 1335 die alte Fehde der Waroux und Avans, die 38 Jahre gedauert und 38,000 Menschenleben gekostet hatte. Außer einem kleinen Streite mit der Stadt Huy kam es nicht wieder zu Kämpfen, bis 1375 Bischof Johann von Arckel einen groben Verbrecher gegen eine Geldsumme von der Strafe frei sprach. Die Bürger empörten sich, der Bischof floh, belegte das Land mit dem Interdict und bekämpfte es lange, bis endlich Friede wurde.

Mühsam muß man diese einzelnen Züge aus den Chroniken zusammentragen, um ein wahres Bild der tiefbewegten Zeit zu erhalten. Dieses Bild wird aber erst vollständig durch die Kämpfe der sächsischen Städte, der großartigsten von allen.

Kapitel 6.

Große Kriege der Hansa.

Nur unwillig ertrugen die nordischen Könige, Waldemar III. von Dänemark und Hakon von Norwegen, die Anmaßungen der Hansa, und nach langen und oft wiederholten Zerwürfnissen kam es endlich 1361 wieder zu einem großen Seekriege. Waldemar plünderte die Hansestadt Wisby auf Gothland. Die Hansen, unter dem tapfern Wittenborg, liefen gegen die dänische Flotte des Prinzen Christoph

aus und schlugen sie; im Uebermuthe des Sieges aber landete Wittenborg und ließ sich von der ihm weit überlegenen dänischen Landmacht zurückjagen. Für diese Unvorsichtigkeit ließ ihm nach seiner Rückkehr der Rath von Lübeck das Haupt vor die Füße legen. König Waldemar aber freute sich seines Sieges nicht lange. Die Hansen brachten alle ihre Streitkräfte zusammen, siebenundsiebenzig Städte zumal, um die schimpfliche Flucht Wittenborgs zu rächen. Auf die Nachricht sagte Waldemar spöttisch: seven un seventig Hänse, un seven un seventig Gänse, bieten mi nich de Gänse, so frag ich nich een S.... na de Hänse. Da sie aber Ernst machten, bewilligte er 1364 ihre Forderung. Er wartete indeß nur, bis sie wieder auseinander gegangen waren, um sie aufs neue zu necken. Da ließen sie endlich nicht mehr mit sich spaßen, sondern begannen 1368 einen schweren Rachekrieg. Ihre Flotte befehligten die Rathmänner von Lübeck, Everhard von More und Gottschalk von Attendorn, ihr zur Landung bestimmtes Heer Bruno von Warendorp, Sohn des Bürgermeisters von Lübeck. Von dieser Stadt allein stritten 1600 Bürger auf der Flotte. Zuerst landeten sie in Schonen, dann in Seeland, und eroberten Kopenhagen und Helsingör, wodurch sie sich der Durchfahrt durch den Sund bemeisterten, und einer Menge anderer festen Plätze, unter großer Verheerung des Landes. Der tapfere Warendorp fiel und wurde prachtvoll zu Lübeck begraben. Hakon von Norwegen wollte den Dänen helfen, aber die Hansen landeten an seiner Küste und verbrannten ihm 200 Dörfer und Städte, 1390. Da sahen sich die Könige zum Frieden gezwungen. Die Hansen behielten die festen Plätze und fast ganz Schonen auf 15 Jahre, und Dänemark mußte schwören, keinen König ohne Einwilligung der Hansa zu wählen, noch ihn anzuerkennen, bevor er nicht die Privilegien der Hansa (ihre Handelsmonopole) beschworen habe.

In allen Hansestädten herrschten die Kaufleute aristokratisch, aber populär, und demokratische Volksaufstände in Hamburg 1376 und Lübeck 1377 wurden leicht besiegt. Nochmals unterlagen die lübischen Knochenhauer den Kaufleuten in einer Straßenschlacht, 1381. Eben so mißlang ein Versuch des holsteinischen Adels, Lübeck mit Hülfe des Pöbels unter dem Paternostermacher Heinrich zu überrumpeln. Bremen befehdete den Grafen Moriz von Oldenburg, der sich auf den bischöflichen Stuhl drängen wollte.

Die niederdeutschen Fürsten vermochten nichts gegen die Hansa, weil sie unter einander selbst stritten. Die Ascanier in Sachsen waren, wie die Welfen in Braunschweig, in mehrere Linien zertheilt. Erich II. von Sachsen-Lauenburg weglagerte gegen die Kaufleute der Hansa, die ihm dafür viel Burgen brachen, 1343. Erich III. hielt Friede mit der Hansa, der er sogar viele Aemter und Güter verpfändete, um von ihr Geld zum Kampf mit den benachbarten Welfen zu erhalten. Die zweite ascanische Linie in Sachsen-Wittenberg war der lauenburgischen ebenfalls feindlich entgegengesetzt. Die Welfen verwilderten noch mehr. Albrecht der Fette von Braunschweig, der sich in den hessischen Erbstreit mischte und 1318 starb, hinterließ Braunschweig seinem Sohne Ernst, Lüneburg seinem andern Sohn Magnus I. Ein dritter Sohn Albrecht wurde Bischof von Halberstadt, siegte in der Halberstädter Mordnacht 1326 über die Bürger und die Grafen von Mansfeld, und erwarb Quedlinburg, das sich aus Furcht vor den Mansfeldern unter seinen Schutz begab.[1] Magnus I. demüthigte 1340 die Zünfte zu Helmstädt, sein frecher Sohn Magnus II.[2] befehdete den Bischof Gerhard von Hildesheim, wurde aber 1367 bei Dinckeler geschlagen und gefangen.[3] Wieder befreit, bekam er neue Händel mit den Städten. Den größten Heldenmuth bewährte Lüneburg, das er bei Nacht überfiel, dessen Bürger ihn aber mit großem Verlust wieder hinauswarfen, 1371.[4] Als er im folgenden Jahr das Heirathsgut

[1] Wie die kleinen Grafengeschlechter in diesen Kämpfen aufgerieben wurden, erkennt man an dem Schicksal der Reinsteiner. Einer dieses Geschlechts wurde gefangen und von Albrecht eigenhändig erstochen, ein andrer von den Quedlinburgern in einen engen Käfig gesteckt, bis er die Stadtmauern auf seine Kosten baute.

[2] Genannt: mit der silbernen Kette. Als ihm sein Vater einst drohte, ihn in Ketten aufzuhängen, ließ er sich eine silberne Kette zum Schmuck machen.

[3] Schon 1333 kämpften die Bürger von Hildesheim mit ihrem Bischof, Heinrich von Braunschweig, wurden aber 1343 besiegt. Dann folgte der schon erwähnte Schadland als Bischof. Auf diesen der tapfere Gerhard, der zum Andenken seines Sieges das Dach des mittlern Domthurms mit feinem Golde überziehen ließ.

[4] Sie hatten, als Weiber verkleidet, sein Raubschloß auf dem Kalkberge genommen. Er aber ließ die Stadt selbst bei Nacht heimlich ersteigen und war schon im Besitz derselben, der tapfere Bürgermeister Viscule und viele aus dem Schlafe erwachte Bürger erschlagen, als es dem Stadthauptmann Ulrich von der Weissenburg gelang, die übrigen Bürger zum verzweifelten Widerstand anzufeuern.

einer Gräfin von Schönburg auf offener Straße geraubt, stach er zwar den Grafen vom Pferde, wurde aber selbst von dessen Diener erstochen. Sein Sohn Friedrich besiegte die Bürger von Lüneburg mit Hülfe derer von Braunschweig, die sich dazu brauchen ließen, bei Winsen an der Aller. Darauf theilte derselbe mit seinen Brüdern; er behielt Wolfenbüttel, Heinrich bekam Celle, Bernhard Lüneburg. — In Braunschweig selbst hauste Ernsts Sohn, Otto der Quade (Böse). Die Stadt, die zur Hansa gehörte, hatte sich längst unabhängig gemacht; als aber die Gerber an der Spitze der Zünfte den Bürgermeister Tile vom Damme enthaupteten und eine reine Volksherrschaft einführten, bekriegte sie Otto und ließ alle Bürger, die er gefangen nahm, verstümmeln, 1374. Da legte sich die Hansa in's Mittel und zwang die Gerber zur Herstellung der alten Verfassung, denn die reichen Kaufleute duldeten die Demokratie der Handwerker in ihrem Bereiche nirgends. Otto aber triumphirte nun und erlaubte sich die ärgsten Räubereien.[1] Auch verband er sich mit dem Sternbunde, aus Zorn über den alten kinderlosen Landgrafen Heinrich von Hessen, der seinen Brudersohn Hermann von Thüringen zum Erben einsetzte, was Otto zu werden gehofft hatte. Doch behielt in dieser Fehde Hermann die Oberhand, nachdem er einen Verrath der Kasseler hart bestraft. Otto fing ferner Händel mit seinem Vetter Friedrich von Wolfenbüttel an, indem er auf sein Land Anspruch machte. Aber die Braunschweiger und Göttinger Bürger schützten das Land, und die letztern schlugen ihn auf den sog. Streitäckern, 1386. Aber der übermüthige Adel erhob sich gegen die Brüder Friedrich und Bernhard: Bernhard wurde von Hans von Schwicheldt gefangen gehalten, bis Friedrich den Adel bei Beinum unfern von

Er fiel, aber seinen Tod rächten die Bürger. Ein einziger Bäcker erschlug dreißig Ritter (ihm zu Ehren erhielt die Bäckergasse in Lüneburg ihren Namen). In einer Gasse, die davon den Namen der rothen erhielt, wurden die Ritter zusammengepreßt und in Masse erschlagen. Der Rest mußte über die Mauern springen, da sich die Bürger schon der Thore bemeistert hatten. Ueber die Gefangenen hielt Hartwich Apenborch, im Namen des Reichs, schreckliches Gericht und ließ alle Ritter, deren Namen wegen Raub im Stadtbuch verzeichnet war, ohne Rücksicht köpfen.

[1] Daher das Volkslied:

Reiten und Rauben ist keine Schande,
Das thun die besten Hofleute im Braunschweiger Lande,
Und stehlen wie die Diebe.

Goslar schlug, wo er 88 Ritter und auch den Schwicheldt gefangen bekam, 1393. Endlich war auch ein Welfe Albrecht, Erzbischof von Bremen, ein wunderlicher Heiliger.[1] Die benachbarten Bischöfe waren nicht minder verwildert. Ludwig von Münster kämpfte 1330—1340 unaufhörlich mit der Grafschaft Mark, Geldern und Osnabrück. Einer seiner Nachfolger Otto wurde 1396 vom Adel gefangen. Bischof Dietrich von Osnabrück wurde 1363 von Bischof Gerhard von Minden besiegt und gefangen, befehdete nachher 1379 den Grafen von Tecklenburg, wobei auf beiden Seiten alle Gefangenen gehenkt wurden, und 1381 die Stadt Osnabrück. Bischof Simon von Paderborn kämpfte mit seinem Adel und wurde 1389 auf seiner Burg Brobeck durch einen Pfeil erschossen. Gegen seinen Nachfolger Ruprecht bildete sich die Adelsgesellschaft der Bengler (die einen Prügel als Sinnbild vor der Brust trugen). Sein zweiter Nachfolger Bertrand, ein vom Papst eingesetzter Welscher, der kein Wort deutsch verstand, wurde gefangen, bis ihn Wilhelm von Jülich ersetzte. — So ging es damals in Sachsen her, weil kein Kaiser mehr die Aufsicht führte. Wahrlich, die großen Ottonen würden sich im Grabe umgedreht haben, wenn sie hätten sehen können, was aus ihrem Reich geworden war.

Auch Magdeburg, die mächtigste Hansestadt des Binnenlandes, bestand mannichfaltige Kämpfe. In Acht und Bann wegen Ermordung des Erzbischofs Burkhard kaufte sich die Stadt durch Vertreibung des am Morde schuldigen alten Rathes (der Geschlechter) los und setzte sich einen neuen aus den Zünften vor, 1330. Nach der großen Pest begann der Adel die Bürger zu berauben, weil er sie für sehr geschwächt hielt, wurde jedoch zurückgewiesen, 1351. Der neue zünftige Rath wurde von dem Erzbischof Otto (einem hessischen Prinzen) und den benachbarten Fürsten ziemlich gehänselt und in Rechtsstreitigkeiten verwickelt, benahm sich aber immer ehrbar und kräftig.[2] Seit 1361 herrschte Dietrich (Kagelwit), eines Schneiders Sohn, im Erzbisthum noch gewaltiger, als vorher die Fürstensöhne, erwarb sich aber das

[1] Als er verleumdet wurde, er sey kein Mann, ließ er sich zu Bremen vor dem Rath und Adel und dann in Hamburg vor 500 Personen, denen er ein schwelgerisches Gastmahl gab, besichtigen. Er starb 1392.

[2] Der Verfasser der Magdeburger Schöppenchronik spielte dabei selbst eine sehr thätige Rolle. Warum ist diese sehr interessante Chronik noch nicht gedruckt? Vergl. Rathmann, Geschichte Magdeburgs.

Vertrauen der Bürger, [1] so wie er schon das des Kaisers besaß, hatte immer Geld, ohne das Volk zu plagen, und immer guten Rath. Sein Geist flößte solche Achtung ein, daß die Fürsten wetteiferten, ihn zu bedienen, als er feierlich den großen Magdeburger Dom einweihte, 1363. [2] In der Fehde gegen den Bischof Gerhard von Hildesheim fochten auch die Magdeburger, die er vom Schloß Wallmoden aus gefährdet hatte, mit und wurden mit bei Dinckeler geschlagen, 1367. Sie glaubten daher, künftig Angriffskriege vermeiden und sich allein auf die Vertheidigung beschränken zu müssen und setzten in ihre große Fahne: „Sie enwil nit heeren, sondern weren." Ein bedeutsamer Zug, der es erklärt, warum die Städte trotz ihrer großen Macht gegen Adel und Fürsten nicht mehr ausrichteten. [3] Auf Erzbischof Dietrich folgte Albrecht, der dem Kaiser die Niederlausitz (seinen Antheil an Lebus) verkaufte und mit den Schätzen des Erzstifts davonlief, 1371. Der nächste Erzbischof war wieder ein Böhme, Peter de Brunna (von Brünn), unter dem der Kampf zwischen Bürgern und Adel wieder heftig entflammte. Als die reichsten Magdeburger zu Hadmersleben huldigen sollten, wurden sie vom Adel heimtückisch überfallen, behielten aber den Sieg und nahmen eine Menge Ritter gefangen, 1372. Auch in Breslau kämpften die Ritter mit den adeligen Domherren und warfen sie aus der Stadt, 1381. — Mecklenburg bemächtigte sich 1360 der Grafschaft Schwerin mit Gewalt, obgleich der letzte Graf Otto noch einen Bruder hinterlassen. In Pommern wurde ein Herzog von

[1] Er processirte lange mit ihnen wegen eines Thurms, den sie auf seinen Grund und Boden gebaut, sagte aber am Ende: hättet ihr zehn Thürme in meinem Hofe stehen und wir sind einig, so schaden sie mir nichts, und hätte ich vierzig Thürme, und wir wären nicht einig, so hülfen sie mir nichts.

[2] Die Bürger fürchteten, Fürsten und Adel könnten beim Fest in zu großer Anzahl erscheinen und sich der Stadt bemächtigen, luden sie also zwar ein und bewirtheten sie trefflich, hielten aber zugleich gute Wacht und duldeten nicht, daß Jemand Waffen trug, außer den Fürsten und den zahlreichen Bürgerwachen. Beim Fest waren 13 Bischöfe, 12 Fürsten zugegen. Der Fürst von Anhalt trug als Erbtruchseß des Erzstifts in eigener Person dem Schneiderssohn das Essen auf, und der Herzog von Sachsen, als Erbmundschenk, überreichte ihm den Becher.

[3] In Italien herrschten die Städte und unterwarfen sich das ganze Land. In Deutschland wehrten sie sich nur, blieben daher immer von den Landherren bedrängt.

Geldern, der nach Preußen zog, auf Befehl des Landesherrn ausgeplündert. So waltete hier das Faustrecht.

Weder Ludwig der Bayer noch Karl IV. konnten dem Unfuge steuern. Beide wollten die Macht der Hansa erhöhen. Ludwig lud die Lübecker zum Reichstag ein, aber ihre Boten wurden unterwegs von den heimtückischen Fürsten aufgefangen. Auch Karl ließ den Norden nicht aus den Augen. Um hier festen Fuß zu fassen, legte er den größten Werth auf die Erwerbung Brandenburgs und machte sogar Tangermünde, von wo aus er die Wasserstraße in die Nordsee offen hatte, zu seiner Residenz. Er wünschte, die Hanseaten möchten ihn zu ihrem Haupt erklären.[1] Wenn es geschehen wäre, wenn bei der damaligen Schwäche der machtvolle Bund zwischen dem Kaiser und den Städten ins Leben getreten wäre, ganz Deutschland hätte eine andere Gestalt erhalten. Als er nach Lübeck kam, empfing man ihn aufs ehrerbietigste und ließ sogar das Thor hinter ihm zumauern, weil Niemand mehr der Ehre würdig sey, hindurchzugehen, wo des Reiches heilige Majestät durchgegangen; aber seine großen Plane wurden mißverstanden, seine Anträge abgewiesen, sey es aus republikanischem Stolz und Argwohn gegen die luxemburgische Monarchie, sey es in Folge von Intriguen der im antideutschen Interesse mit den Habsburgern eng verbundenen welschen Burgunder, die den Handel an der Nordsee an sich reißen, sich daher der Westerlinge (Vlamingen und Holländer) gegen die Oesterlinge (Hanseaten) versichern wollten und deren Handelseifersucht nährten.

Kapitel 7.

Wenzel.

Karl IV. suchte, was er erworben, seinen Söhnen zu sichern. Der älteste, Wenzel, wurde von Geburt an mit kaiserlicher Pracht umgeben[2] und zum Nachfolger im Reich erklärt, wofür Karl den Kur-

[1] Schon ließ er sich ein Siegel machen, das ihn mit dem böhmischen Löwen auf einem Schiffe darstellte.

[2] Einer Kirche zu Aachen schenkte Karl so viel Geld, als der neugeborne Knabe wog. Der Taufe Wenzels zu Nürnberg wohnten alle Kurfürsten und

fürsten große Summen gab.[1] Den zweiten Sohn Sigmund verlobte Karl mit Marien, der Tochter Ludwigs von Ungarn und Polen, in der Hoffnung, auch diese Länder zu erwerben, und gab ihm Brandenburg; der dritte Sohn Johann wurde mit der Lausitz abgefunden und zubenannt: von Görlitz. Außerdem gab Karl seinem ersten Bruder Wenzel Luxemburg, dem zweiten Jodocus Mähren. Karl starb auf der Rückreise von Frankreich, wohin er noch einmal gegangen war, um den Frieden mit diesem Lande zu befestigen, 1378.

Wenzel war zu früh zu den Reichsgeschäften gezogen worden, behandelte sie daher nur knabenhaft und mit Ironie, wenn er sich nicht mit Ueberdruß ganz davon abwandte, um der Faulheit und dem Trunke zu fröhnen. Bald war er witzig, bald fiel er in thierischen Zorn. Den Deutschen, um die er sich nie bekümmerte, außer daß er zuweilen einmal einen nutzlosen Reichstag in Nürnberg[2] abhielt, kam er wie ein Narr, den Böhmen, die beständig seinen rohen Launen ausgesetzt waren, da er Prag selten verließ, wie ein Wütherich vor. Er konnte die Geistlichkeit nicht leiden und neckte sie überall,[3] aber seine Späße wurden nicht selten grausam.[4] 1389 wurden in Prag viele Juden

---

Großen des Reichs bei, aber seine gemeine Natur verspottete damals schon die Majestät, indem er das Taufwasser verunreinigte.

[1] Auch dem Papst machte er desfalls Complimente und erkannte, im Widerspruch mit dem frühern Spruche des Kurvereins, dessen Recht an, die Kaiserwahl bestätigen oder verwerfen zu können.

[2] Er sagte einmal den Reichstagsabgesandten: da ich Kaiser bin, verlange ich nicht mehr. Wollt ihr etwas von mir, so kommt nach Prag. Der Pfalzgraf bemerkte, es sey kein Schade für die Fürsten, wenn der Kaiser wegbliebe; wolle Wenzel bloß Herr in Böhmen bleiben, so seyen sie ihrerseits um so gewisser Herren in ihrem Lande. Wenzel wollte einmal die Schlüssel zur Nürnberger Burg. Der Stadtrath gab sie ihm nur unter einer Bedingung, die zu erfüllen er beschwor, und erklärte dann, die Bedingung sey, er soll die Schlüssel augenblicklich zurückgeben. Wenzel lachte und gab dem Bürgermeister einen Backenstreich.

[3] Er selbst half dem Pöbel in Breslau 1381 die Häuser der Domherren plündern. Einmal erschoß er, der Sage nach, auf der Jagd einen Mönch, weil derselbe ins Kloster und nicht in den Wald gehöre. Oefter ließ er nächtlich schwärmenden Mönchen auflauern und sie mit ihren Buhlerinnen an den Pranger stellen.

[4] Die Sage hat seine Grausamkeiten übertrieben. So heißt es: Um die Güter, die der böhmische Adel von der Krone besaß, wieder an sich zu ziehen, ließ er den gesammten Adel zu sich bescheiden und empfing ihn bei Willamow unter einem schwarzen, rothen und weißen Zelt. Er selbst saß im schwarzen, wo-

ermordet, weil sie einen Priester mit dem Sacrament verspottet haben sollten. Das brachte Wenzel auf den Gedanken, die Schulden, welche Christen bei Juden gemacht, im ganzen Reiche für null und nichtig zu erklären.[1] Von einem der großen Hunde, die Wenzel immer um sich hatte, wurde seine eigene Gemahlin Johanna zerrissen,[2] worauf er sich mit der bayrischen Prinzessin Sophie vermählte,[3] 1392. Die berüchtigtste Grausamkeit beging Wenzel im folgenden Jahr an dem h. Nepomuk. Ein königlicher Kämmerer ließ zwei Geistliche wegen gemeiner (wahrscheinlich schwerer) Verbrechen hinrichten. Der Erzbischof sah hierin einen Eingriff in die geistliche Gerichtsbarkeit und that den Kämmerer in den Bann. Wenzel wurde darüber wüthend. Der Erzbischof floh, aber mehrere seiner Untergebenen wurden gefangen. Den Domdechanten Krnowa schlug Wenzel mit dem Degenknopf auf den Kopf, daß er blutete. Zwei niedere Geistliche, den Johann Nepomuk (von Pomuk) und Puchnik ließ er foltern, um herauszubringen, was

---

ein Edler nach dem andern sich erklären mußte, welche Güter er von der Krone besäße. Wer diese Güter freiwillig hergab, wurde ins weiße Zelt geführt und bewirthet, wer sie verweigerte, unter dem rothen Zelt sogleich enthauptet. Nachdem einige hingerichtet waren, merkten die andern, was vorging, und thaten, was Wenzel wollte, 1389.

[1] Die Juden rühmten sich unter andern, ihr Gesetz schreibe ihnen vor, alle sieben Jahre ihren Schuldnern alle Schulden zu erlassen; aber das Gesetz fand nie Anwendung, denn die Rabbiner verschwiegen es absichtlich, wenn ein Erlaßjahr eintrat, und die gemeinen Juden hüteten sich wohl darnach zu fragen. Kaiser Wenzel scheint von diesem Umstand unterrichtet gewesen zu seyn und die Juden so zu sagen mit der Nase in ihren Talmud gestoßen zu haben. Vergl. Beer, Secten der Juden I. S. 306. Die Juden hatten den Vorzug, Zins nehmen zu dürfen, was den Christen untersagt war. Sie benutzten dieß zu ungeheurem Wucher; daher die übermüthige Lust der Fürsten sowohl als des Volks, ihnen gelegentlich die Beute wieder abzunehmen und den vollgesogenen Schwamm periodisch auszudrücken. Schon Kaiser Ludwig der Bayer hatte 1346 die Schuld der Grafen von Würtemberg bei den Juden in Schlettstadt, und Karl IV. 1349 alle Schulden dieser Grafen und ihrer Unterthanen bei der gesammten Judenschaft für nichtig erklärt, unter dem Rechtstitel eines Leibherrn, der über Leben und Gut der Juden verfügen dürfe, da sie von Alters her Reichsleibeigene seyen.

[2] Factum est, ut quadam nocte cum Regina urinae causa de lecto regis surgere conaretur, maximus canis mox ipsam per guttur arriperet et suffocaret. Magn. Chron. Belgicum.

[3] Bei der Hochzeit in Prag spielte der Zauberer Zyto mit seinen tollen Gaukeleien die Hauptrolle.

der Erzbischof etwa noch im Schilde führe und wer ihn zu so kühnen Schritten verleite. Da sie nicht gestehen wollten, nahm Wenzel selber eine Fackel und half die Gefolterten brennen. Als sie dennoch nichts bekannten, ließ er den Nepomuk in der Nacht von der Moldaubrücke hinab in den Fluß stürzen.[1] Puchnik kam mit dem Leben davon, und Wenzel fühlte sich bald von solcher Reue ergriffen, daß er diesen Puchnik in seine Schatzkammer führte, ihn Gold mitnehmen ließ, so viel er wollte, und ihm noch eigenhändig alle Taschen, sogar die Stiefeln vollstopfte, so daß er sich nicht mehr bewegen konnte.

Sigmund sah ein, daß diese Tollheiten sein Haus ins Verderben stürzen würden, und nahm nach einer Verabredung mit Jodocus, Albrecht von Oesterreich und Wilhelm von Meißen zu Znaym seinen Bruder gefangen, 1393. Man brachte ihn auf das österreichische Schloß Wiltberg; aber sein jüngerer Bruder Johann von Görlitz setzte bei den Reichsfürsten seine Befreiung durch, da man sich doch vor dem Ausland des Scandals schämte.[2] Wenzel verfolgte die böhmischen Edlen, die zu seiner Verhaftung mitgewirkt hatten, der Adel hielt aber im sog. Herrenbund zusammen und tödtete ihm bey einer Zusammenkunft seinen Günstling. Johann, der sich der Geschäfte in Böhmen annahm, wurde durch Gift auf die Seite geschafft.

Bei alledem stellten sich die äußern Verhältnisse Deutschlands damals günstig. Das gefährliche Bündniß zwischen dem Papste und Frankreich löste sich immer mehr auf. Als Papst Gregor 1378 gestorben war, wählten die Italiener und Deutschen Urban VI. in Rom, die Franzosen aber Clemens VII. in Avignon, wodurch eine ungeheure Spaltung in der Kirche, das sogenannte große Schisma entstand. Beide Päpste, so wie ihre Nachfolger, bannten sich wechselseitig, und die weltliche Macht konnte jetzt eben so als Schiedsrichter

[1] Nach der Volkssage erblickte man in der Nacht über der Moldau, an der Stelle, wo er ertrunken war, einen Sternenkranz, der sein Attribut wurde, nachdem ihn die Kirche zum Heiligen und Patron der Brücken erhoben hatte. Um seinem Märtyrertode aber einen höhern Werth beizulegen, ersann man die Fabel, er sey Beichtvater der Königin gewesen und nur deßhalb hingerichtet worden, weil er dem König nicht habe verrathen wollen, was sie ihm gebeichtet habe.

[2] Nach der Sage entfloh Wenzel mit Hülfe der Badmagd Susanne nackt aus dem Bade. Kaiser Friedrich III. besaß zwei Bücher, worin diese Scene abgebildet ist. Das Daseyn einer Susanne als seiner Beischläferin ist urkundlich erwiesen.

zwischen ihnen auftreten, wie früher der Papst zwischen den weltlichen Mächten. — Auch die französische Politik ging den Krebsgang. Mit England beschäftigt und durch Burgund vom Reiche getrennt, war Frankreich um so weniger gefährlich mehr, als sein Nebenstaat in Neapel in seinen fernern Absichten auf Ungarn scheiterte. Als König Ludwig von Ungarn und Polen 1382 starb, eilte Sigmund nach Polen, um als Ludwigs Eidam (Gemahl seiner ältesten Tochter Maria) die polnische Krone anzusprechen. Allein die Polen jagten ihn aus dem Lande, und Ludwigs jüngere Tochter Hedwig mußte ihnen ausgeliefert werden. Während Sigmund diesen mißglückten Zug unternahm, war seine Gemahlin Maria und ihre Mutter Elisabeth, Ludwigs Wittwe, in Ungarn einer großen Gefahr ausgesetzt. Karl der Kleine von Neapel sprach als nächster Agnat des Hauses Anjou Ludwigs Erbe an, landete in Ungarn und ließ sich krönen. Allein Elisabeth, eine Bosnierin von Geburt und nicht scheu vor Blut, täuschte Karl durch scheinbare Unterwerfung und ließ ihn bei einer vertrauten Unterredung durch Niclas Gara und Forgacz in ihrer Gegenwart überfallen. Dann ward er vollends im Kerker umgebracht, da seine feigen Italiener flohen, 1386. Nun hoffte Elisabeth allein zu herrschen, und da Maria ihren Gemahl ohnehin nicht liebte, wurde der rückkehrende Sigmund kalt empfangen und bald zu seinem Bruder nach Böhmen heimgeschickt. Um so eher aber hoffte nun Horwathy an der Spitze der neapolitanischen Partei der beiden Frauen Meister zu werden, überraschte sie unterwegs auf einer Reise bei Diakovar, überwältigte ihr Gefolge, wobei Forgacz und Gara nach tapferer Gegenwehr fielen, ließ alle Frauen des Gefolges grausam martern und hinrichten, endlich die Elisabeth selbst vor den Augen ihrer Tochter erdrosseln und Maria einstweilen zu Novigrad am adriatischen Meere einsperren, um sie nach Neapel zu führen und der Wittwe Karls des Kleinen, Margarethen, zur Rache auszuliefern. Doch hinderten ihn daran die Venetianer, die eine Vereinigung Neapels mit Ungarn ihrer Seeherrschaft wegen fürchteten und Novigrad sogleich einschlossen. Unterdeß hatte Jagello von Litthauen die Hedwig[1] geheirathet und trachtete Ungarn, falls

[1] Wilhelm der Höfliche von Oesterreich hatte sich um sie beworben. Beide liebten sich bereits zärtlich. Allein die Polen zogen den Jagello vor, der ein Christ zu werden und ganz Litthauen mit Polen zu vereinigen versprach, wodurch dieser Staat sehr mächtig wurde. Hedwig hielt Wilhelm auf der Burg zu Krakau

Maria hingerichtet würde, mit Polen zu vereinigen. Das wollten die Ungarn nicht, sie verwandten sich daher ernstlich für Mariens Leben, und Horwathy lieferte sie ihrem Gemahl Sigmund aus, wobei er sich Leben und Freiheit und Sicherung vor jeder Rache geloben ließ. Sigmund zerfiel mit Marien sogleich und ließ sie sogar einsperren und mißhandeln, da sie ihn nicht allein regieren lassen wollte und ihm sein liederliches Leben mit Buhlerinnen vorwarf. Dennoch war sie edel genug, einen Anschlag auf sein Leben zu vereiteln, worauf er sich wieder dankbar an sie schloß. Sie starb aber bald darauf, 1392. Unterdeß rissen sich Dalmatien, Bosnien, die Moldau und Wallachei von Ungarn, zu dem sie bisher gehört hatten, los, und Horwathy hielt mit ihnen. Der letzte wurde gefangen und unter ungeheuren Martern hingerichtet. Um sich Ungarn widmen zu können, verpfändete Sigmund die Mark Brandenburg an seine mährischen Vettern, Procop und Jobst, die Söhne seines Oheims Jodocus.

Nun erschien aber ein ungeheures Heer Türken[1] unter Sultan Bajazet, nachdem es, ohne Konstantinopel selbst erobern zu können, doch fast alle griechischen Provinzen unterworfen, in Ungarns Nähe. Gegen sie brachte Sigmund mit Noth, da die Begeisterung der Kreuzzüge längst erloschen war, 60,000 Mann zusammen, worunter 6000 Burgunder und Franzosen, die sich aus ritterlicher Lust einfanden. Kühn zog man 1396 durch das eiserne Thor (den Donaupaß, der Ungarn von Bulgarien und der Wallachei scheidet), und belagerte Nikopolis, als Bajazet mit 200,000 Mann zum Entsatz anrückte. Der junge Burgunder, Johann von Nevers, der mit den Seinen der erste seyn wollte, wagte sich zu weit vor und wurde gefangen. Sigmund mit den Deutschen und Ungarn kämpfte lange und so tapfer, daß 60,000 Türken fielen, aber Bajazet behielt durch seine Uebermacht den Sieg. Wüthend über den großen Verlust, ließ er 10,000 christ-

verſteckt, allein er wurde entdeckt und aus dem Lande gejagt. Dalwitz, ein polnischer Ritter, der vorher Wilhelms vertrautester Rathgeber gewesen, klagte nachher bei Jagello die arme Hedwig an, sie sey zu vertraut mit Wilhelm umgegangen. Aber Hedwig reinigte sich mit einem Eide, und Dalwitz mußte zur Strafe unter einen Tisch kriechen und wie ein Hund bellen.

[1] Schon 1363 war Ludwig von Ungarn gegen sie ausgezogen und an der Marizza geschlagen worden. Zum Dank für seine Rettung stiftete er Mariazell in Steyermark.

liche Gefangene vor seinen Augen enthaupten.[1] Erst als das Morden von Morgen bis Nachmittag 4 Uhr gedauert hatte, warfen sich die Paschas vor Bajazets Throne nieder und erflehten das Leben der übrigen. Nevers, Coucy[2] und viele andere retteten so ihr Leben und wurden zu Gallipoli in einen Thurm gesperrt und in Ketten gelegt. Sigmund entkam, mußte aber, da ihm der Rückweg nach Ungarn abgeschnitten war, die Donau hinab flüchten, wo ihn venetianische Schiffe aufnahmen. Nachdem er in Constantinopel den Kaiser Manuel Paläologus besucht, fuhr er an Gallipoli vorbei, wo man ihm unter lautem Hohn die Gefangenen zeigte. Ein Angriff türkischer Schiffe auf ihn wurde aber von den Venetianern zurückgeschlagen, und er landete glücklich in Dalmatien. Die Türken verfolgten ihren Sieg damals nicht. Da erhoben sich in Ungarn wieder innere Parteien. Ladislaw von Neapel erneuerte seine Ansprüche auf dieses Land, 1399. Sigmund wurde gefangen, aber von Hermann von Cilly befreit, unter der Bedingung, nach Mariens Tode dessen Tochter Barbara zu heirathen.

Kapitel 8.

Große Freiheitskämpfe in der alemannischen Welt.

Nach Karls IV. Tode war der durch ihn klug vermittelte Kampf um die Freiheit in Schwaben und den Alpen wieder in helle Flammen ausgeschlagen. Einer der ersten Mißgriffe Wenzels war 1382 die Uebertragung der Reichsvogteien in Schwaben an Herzog Leopold den Frommen von Oesterreich. Wozu diese Vergrößerungs Habsburgs? und wozu die ohnehin erbitterten Städte noch mehr aufregen? Städte und Fürsten rüsteten. Der kluge Graf Eberhard von Würtemberg spielte jetzt den Vermittler und versöhnte sich mit Rittern

---

[1] Der sechzehnjährige Johann Schiltberger aus Bayern, ein schöner Knabe, wurde von des Sultans Sohn losgebeten, diente am türkischen Hofe sechs Jahre lang als Läufer und wurde dann in der Schlacht, in welcher Bajazet dem Mongolenherrscher Timur unterlag, mitgefangen, kam in dessen Gefolge bis nach Indien und kehrte erst nach 32 Jahren in die Heimath zurück. Er hat seine Abenteuer beschrieben.

[2] Derselbe, der das Elsaß und Aargau verwüstet hatte. Er starb in türkischer Gefangenschaft.

und Städten und mit den rheinischen Fürsten, um dem Habsburger das weitere Umgreifen in Schwaben zu wehren. Leopold selbst fügte sich und suchte die Städte zu versöhnen, um desto sicherer die Bauern in der Schweiz zu schlagen. Der diplomatische Geist Karls IV. war in diese Fürsten gefahren. Sie unterhandelten 1382 zu Ehningen, 1384 zu Heidelberg, um einen gemeinschaftlichen Friedensbund zwischen geistlichen und weltlichen Herren, Rittern und Städten. Man verpflichtete sich gegenseitig zum Landfrieden. Aber die Städte trauten den Fürsten nicht, und es kam sogar in Opposition gegen die Fürstenversammlungen zu Konstanz 1385 ein Bund von 51 Schweizer und schwäbischen Städten zu Stande, der mit Hülfe der Bauern Habsburg und allen kleinen Fürsten und Rittern trotzen konnte. Aber als sie die Eidgenossen zum Beitritt einluden, antworteten diese nur lau, es sey jetzt Ernte und sie hätten keine Zeit. Nun kirrte Leopold die schwäbischen Städte, sie glaubten doch zuletzt sicherer zu gehen, wenn sie sich dem großen deutschen Friedensbunde der Fürsten und Herren anschlössen und ließen nun auch ihrerseits die Bauern im Stich, als Leopold über diese herfiel.

Schon 1382 mißlang eine Verschwörung, durch welche die mit Bern verbündete Reichsstadt Solothurn den Oesterreichern verrathen werden sollte, und die Berner nahmen dem dabei betheiligten Grafen von Kyburg Burgdorf weg. Rotenburg, von wo aus ein habsburgischer Vogt die Eidgenossen mit einem Zoll quälte, wurde von den Luzernern genommen, und das ganze Entlibuch, bisher habsburgisch, trat zu den Eidgenossen. Da rief Leopold alle Fürsten und Ritter zur Rache auf, und 167 geistliche und weltliche Bischöfe und Herren schickten den Eidgenossen Fehdebriefe. Auch einige Städte, da die Bürger auf die stolzen Bauern eifersüchtig wurden. Bern trat zu keiner Partei, denn es trotzte wie den Fürsten so den Bauern, und hatte kurz vorher erst um den Besitz von Brienz mit den Unterwaldnern gestritten. Der Kampf begann mit der Ermordung von 200 Eidgenossen in Meyenberg und andrerseits mit der Einnahme von Einsiedeln durch die Schwyzer. Sobald sich Leopold versichert sah, daß die Städte ruhig bleiben würden, zog er mit dem Kern der oberländischen Ritterschaft unter Jubel und Prahlerei[1] den Alpen zu, entlang dem See von

[1] Sie hatten Wagen voll Stricke, um die Bauern zu binden, und schnitten allen Weibern, die sie antrafen, die Kleider ab.

Sempach. „Schickt uns das Morgenbrod heraus," schrien die Ritter den Bürgern dieses kleinen Städtchens zu. Der Bürgermeister aber antwortete von der Mauer herab: gleich kommen die Eidgenossen und werden es euch bringen. Wirklich traten 1300 Eidgenossen aus dem Walde und knieten nieder, um zu beten, wie sie vor der Schlacht pflegten. Darüber spotteten die Ritter.[1] Obgleich nun Raum für die Rosse war, ließ der Herzog doch alle Edeln absitzen, sey es gewarnt durch die frühere Verwirrung im Morgarten, sey es aus ritterlichem Stolze, um nicht mit ungleichen Waffen zu kämpfen, oder vielleicht um den minder Standhaften die Lust zur Flucht zu erschweren. Er stellte sein ganzes Heer in eine lange Linie, vorn die Ritter, hinten die Knechte. Die Ritter hieben sich die langen Schnäbel an den Schuhen (die damals Mode waren) ab,[2] um bequemer aufzutreten, und standen dichtgedrängt in ihren Harnischen wie eine eherne Mauer, die langen Speere vorhaltend. Die Eidgenossen griffen herzhaft an, spießten sich aber in der Speerwand und konnten nicht durchdringen. Schon waren sechzig von ihnen gefallen, darunter der Luzerner Schultheiß Petermann von Gundoldingen.[3] Da ließ Leopold seine Linie vorrücken und in der Form eines Halbmondes von beiden Seiten das kleine Häuflein der Eidgenossen umschließen, das in Verwirrung gerieth und sich nicht mehr zu helfen wußte. Aber kühn entschlossen rief Arnold von Winkelried, ein Bauer aus Unterwalden: „Ich will euch eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder, treue liebe Eidgenossen, gedenkt meines Geschlechts!" und stürzte mit ausgebreiteten Armen gegen die Speere, faßte deren so viele, als er zu erreichen vermochte, drückte sie zusammen gegen seine Brust und hielt sie sterbend so lange fest, bis zu beiden Seiten neben ihm und über seine Leiche hinweg die Bauern in die Lücke eindrangen. Jetzt halfen den Rittern ihre langen Lanzen und schweren Rüstungen nichts mehr, sondern waren ihnen zur

---

[1] „Die zagen lüt fallend nider uff Jr kni, wellend uns um gnad bitten." Ulrich von Hasenburg warnte den Herzog vor der Tapferkeit dieser Leute, aber Franz von Ochsenstein rief ihm zu: Hasenherz.

[2] Hermann von Reinach hieb sich in den Fuß und mußte zurückgetragen werden, wodurch sein Geschlecht den Untergang vermied, denn alle seine Brüder fielen in der Schlacht.

[3] Es ist bezeichnend für das Städteleben jener Zeit, daß er noch sterbend den Seinen empfahl, nie wieder einen Schultheiß auf Lebenszeit zu wählen.

Last. Die Bauern zerschmetterten mit der Wucht ihrer Morgensterne und Aexte die stählernen Helme und Küraſſe. Bald bemächtigte sich ein panischer Schrecken der Ritter, der halbe Mond wich aus einander. Die bei den Pferden zurückgebliebenen Knechte schwangen sich darauf und jagten davon. Ihre Herren konnten in den schweren Rüstungen nicht folgen; viele ertranken im See, der Rest beschloß, nicht zu weichen und bis auf den letzten Mann zu fechten. Mitten unter ihnen stritt Herzog Leopold, unverzagt rufend: „Ich will ehrlich mit euch sterben." Dreimal sank Habsburgs Banner, dreimal hob er es wieder hoch auf, endlich fand er mit allen seinen Getreuen den Tod. Mit ihm fielen 656 Grafen und Ritter, 1386.[1]

Der Schweizer Bund stand fester als je. Ihm blieb das Entlibuch, und er gewann dazu noch die Stadt Wesen am Wallenstätter See. Auch Bern benutzte den Sieg der Bauern, den es nicht mit erstreiten helfen, und riß Büren, Nidau[2] und Unterseen an sich. Indeß gelang es den Oesterreichern, durch Einverständniß mit den Bürgern von Wesen, die den Landammann von Uri in ihren Mauern erschlugen, die Bauern von Glarus zu überfallen und ihr Land zu verwüsten. Der Bauern Landeshauptmann aber, Matthias am Bühl,

[1] Darunter Otto, Truchseß von Waldburg. Otto war einer der schönsten und edelsten Männer seiner Zeit. Noch jung am Hofe des Habsburger Albrecht erzogen, erzürnte er sich über den Hochmuth eines fremden Ritters, der die Deutschen herausforderte, und begehrte mit ihm zu kämpfen, obgleich er noch nicht Ritter war. Die junge und reiche Gräfin Katharina von Görz schenkte ihm eine Rüstung, und als er den fremden Ritter überwunden, bot sie ihm ihre Hand an. Allein er bat sie, seinen Bruder Johann zu heirathen, da dieser allein bestimmt sey, das alte Geschlecht der Waldburge fortzupflanzen, das er durch keine Theilung schwächen wolle. Sie erfüllte seine Bitte und heirathete seinen Bruder. Allein Johannes Söhne theilten dennoch und stifteten die Linien Trauchburg (Scheer), Wolfegg (Sonnenberg), Zeil (Waldsee-Wurzach), wodurch das Gesammthaus sehr geschwächt wurde, 1429. — Unter den Todten bei Sempach war ferner der Markgraf Otto von Hochdorf, Graf Ulrich von Mümpelgard, Graf Hans von Fürstenberg, der von Hasenburg sammt dem von Ochsenstein ꝛc. Niclas Gutt, Schultheiß von Zofingen, zerriß sterbend das Banner seiner Stadt und hielt den Stock desselben noch im Tode zwischen den Zähnen.

[2] Hier fand man im Burgverließ den Bischof von Lissabon und einen vornehmen Abt aus Portugal, denen die Kleider schon vom Leibe gefault waren. Die Knechte von Nidau hatten sie auf der Rückreise von Rom aufgefangen und wollten ihnen ein großes Lösegeld abpressen. Bern bewirthete sie prächtig und sandte sie reich beschenkt in ihre Heimath.

sammelte, während der Feind des Sieges gewiß, plündernd das Land hinauf zog, rasch 300 der geflüchteten Landleute zum Landesbanner. Sie schleuderten bei Näfels einen Hagel von Steinen gegen die in Eile zusammengerotteten Reiterschaaren des Feindes, daß seine Reihen brachen, dann stürzten sie selbst auf ihn hinab und jagten ihn bis Wesen; unter den Fliehenden wurde die Brücke in Brand gesteckt, und es kamen 2500 Oesterreicher, darunter 183 von Adel um, 1388. Nach diesen Siegen behaupteten die Schweizer alles Eroberte, mit Ausnahme der Stadt Wesen; es traten aber nach einander noch viele kleine Landschaften und Städte freiwillig oder durch Kauf und Vertrag zu ihrem Bunde und zu den Städten Bern und Zürich. Bern erwarb das Emmenthal, nachdem es einen Versuch des burgundischen Adels von Freiburg aus abgeschlagen. Zürich sollte durch den bestochenen Bürgermeister Schön von den Eidgenossen abgewendet werden, aber die Bürger verhinderten es. Der Haß beider Parteien glühte im Frieden fort.[1] — Damals hatten sich auch die deutschen Wallifer der Grafen von Savoyen zu erwehren. Schon 1375 war Bischof Guitschard von Sitten durch einen Freiherrn von Thurn gefangen und von einem Felsen gestürzt worden. Sein Nachfolger Eduard von Savoyen wurde vom Volk vertrieben, aber der grüne Graf Amadeus von Savoyen setzte ihn wieder ein, wobei Sitten verbrannte, 1383. Sein Sohn, der rothe Graf, eroberte das untere Wallis für den abermals vertriebenen Bischof Humbert, aber die obern Zehnten überfielen sein Kriegsvolk bei Visp und erschlugen 4000 Savoyer, 1388.

Erst nach der Schlacht bei Sempach bekamen die Städte Muth, sich von der falschen Freundschaft mit den Fürsten loszusagen und die Waffen entscheiden zu lassen. Aber wie sie vorhin die Bauern im Stich gelassen, wurden sie jetzt auch von diesen nicht unterstützt und mußten zu spät erfahren, wie in allen großen Parteikämpfen kleinliche Eifersucht sich bestraft. Man hatte mit einem großen Plan begonnen. Schon 1380 hatte sich der rheinische und schwäbische Städtebund in einen einzigen verschmolzen.[2] Diesem allgemeinen Bunde

[1] In der Eidgenossenschaft wurde kein Pfau geduldet, weil die Habsburgischen ihre Helme mit Pfauenfedern schmückten. Ein Schweizer warf einmal sein Weinglas zornig zu Boden, als die Sonne darin Pfauenfarben spiegelte.

[2] Ihr Bundesbrief, zu Konstanz ausgefertigt, lautet: „In dem Lobe der Heiligen Dreivaltigkeit. Wir die Burgermeister, die Schultheissen, die Amman,

setzte sich nun auch ein Fürstenbund entgegen, Eberhard von Würtemberg, Ruprecht von der Pfalz, Bernhard von Baden, Friedrich von Zollern (Burggraf von Nürnberg), woran sich die schon bestehenden Adelsgesellschaften und die neue oberdeutsche Rittergesellschaft zu St. Georgenschild anschlossen. Aber so groß diese Zurüstungen waren, kam es doch nur zu Unterhandlungen, die sich bis zur Sempacher Schlacht in die Länge zogen, und wodurch sich die Städte hinhalten ließen, den Schweizern nicht beizustehen. Nur einzelne Städte begannen aus Ungeduld den Kampf für sich. Hall [1] brach die Schlösser

---

die Räthe, alle Bürger und Leut gemeiniglich Reiche und Arme dieser nachgeschriebenen Stätten: Mainz, Straßburg, Worms, Speyer, Freystett. Und wir des heiligen römischen Reichs Städte, Frankfurt, Hagenau, Weissenburg, Wetzlar, Schlettstadt, Aichenheim, Friedberg, Pfadersheim und Sulz, die den Bund halten bei dem Rhein. Und wir die von Regenspurg und Basel, Freystette; und mit Nahmen wir des heiligen römischen Reichs Stätt, Nürnberg, Augspurg, Ulm, Konstanz, Eßlingen, Reutlingen, Rotwil, Wil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenspurg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kauffbeyren, Leutkirch, Ysny, Wangen, Buchhorn, Gemündt, Hall, Hailbronn, Wimpfen, Nördlingen, Dinkelspühl, Rothenburg auf der Tauber, Winzheim, Wissenburg, Winsberg, Alen, Bopfingen, Giengen, Weil im Turgöw, Pfullendorf und Buchau, die den Bund halten in Schwaben und in Franken. Und die von Zürich, von Bern, von Solothurn, von Zug, und das Amt daselbst zu Zug, die einen ewigen Bund mit einander halten, thun kund, und bekennen all offentlich mit diesem Brief, allen den, die ihn ansehen, oder hören lesen, daß wir Gott zu Lob, und dem H. römischen Reich zu Ehren mit einhelligem Rath, und mit guter Vorbetrachtung, durch Friedens und Schirms willen des Lands gemeiniglich und durch Schirm Nutz und Frommen unser Stätt und Länder, unser Leut und Güter, einer freundlichen Gesellschaft und getreuen Bündnis mit einander übereinkommen seyn, und zusammen gelobt, leiblich und öffentlich zu den Heiligen geschworen haben, für uns all unser Nachkommen, die hiezu vestiglich verbunden, und begriffen seyn sollen, diese Bündnisse unwankelbar mit einander zu halten, und mit guten Treuen Wehr und state zu haben."

[1] In dieser kleinen Stadt bildete sich 1340, als die Geschlechter ausgetrieben waren, eine merkwürdige Demokratie. Dieben wurden hier auf dem sogenannten Ohrenmarkt die Ohren abgeschnitten. Größere Verbrecher und Feinde wurden durch ein Fallbeil geköpft. Das energische Völkchen zerstörte viele Schlösser in der Runde und ließ einen im Schloß Klingenfels mitgefangenen Knaben bloß deßwegen köpfen, weil er gesagt hatte, er heiße Hammer. Hätte er gesagt: Hämmerchen, so hätten sie ihn wollen leben lassen. So der Volkshaß und Volkswitz jener Zeit. Im Jahre 1435 wurden zu Hall 21 Raubritter edeln Geschlechts zumal gehangen; 1458 machten über 100 Knaben aus Hall eine Wallfahrt nach St. Michael in der Normandie, nur von einem Schulmeister und einem Esel begleitet.

des Grafen von Rechberg, 1381. In Nördlingen wurden 1384 alle Juden umgebracht, weil sie für den Fürsten spionirten. In demselben Jahr schlug Rotenburg an der Tauber einen nächtlichen Angriff des fränkischen Adels ab, den Eberhard von Buchenau, die alte Gans genannt, anführte. Doch brach der allgemeine Kampf erst 1387 aus, als die Eidgenossen gesiegt hatten. Ein Angriff der bayerischen Herzoge auf Salzburg, dessen Erzbischof Pilgram sie wegen unbedeutender Streitigkeiten gefangen nahmen, gab die Losung. Augsburg zog gegen Stephan von Bayern, Rotenburg an der Tauber gegen den Bischof von Würzburg, Nürnberg gegen den Burggrafen Friedrich, Heilbronn und Nördlingen gegen den umliegenden Adel. Von beiden Seiten wurden die Dörfer verbrannt und grausam gewüthet.[1] Die Entscheidung hing hauptsächlich von den oberschwäbischen und rheinischen Städten ab. Bei Döffingen oder Weil der Stadt kam es 1388 zu einer blutigen Schlacht zwischen den schwäbischen Reichsbürgern, die Besserer von Ulm anführte, und Eberhard dem Greiner. Lange schwankte der Sieg. Der tapfere Ulrich[2] wollte die Schmach von Reutlingen rächen und stritt aufs grimmigste, aber er fiel. Die Seinen erschracken. Da rief sein alter Vater Eberhard: er ist nur wie ein andrer Mann, und schlug nur um so zorniger auf die Bürger. Unerwartet kam der ebenfalls alte Ritter Wolfgang von Wunnenstein, wegen seines glänzenden Harnisches der gleißende Wolf genannt, ein alter bitterer Feind Eberhards, diesem mit vielen Schleglern zu Hülfe und hieb auf die Bürger ein, die er noch mehr haßte als den Grafen. Der tapfere Besserer fiel, der Städte Banner lagen nieder. Die ganze Nacht saß Eberhard bei der Leiche seines einzigen Sohnes und weinte. Aber am Morgen meldete man ihm, daß den Tag zuvor dem einzigen Sohn seines treuen Bruders Ulrich, Eberhard dem Milden, der erste Sohn geboren worden sey. Da lachte

[1] Die Stadt Feuchtwangen, damals an den Nürnberger Burggrafen verpfändet, stand diesem gegen die Städte bei, wurde dafür aber von den letzteren in Brand gesteckt, so daß sie seitdem ein unbedeutendes Landstädtchen blieb.

[2] Dieser Ulrich erwarb die beim Untergang der Hohenstaufen abhanden gekommene, früher immer nur von den Schwaben vorangetragene Reichssturmfahne durch Kauf zurück. Es war eine Standarte, ein von hoher Lanze herabhängendes langgestrecktes Banner von Goldstoff, roth verziert und zeigte im goldnen Felde den einköpfigen nach rechts schauenden schwarzen Adler.

Eberhard und sagte: Fink hat wieder Samen. Den alten Wunnenstein wollte er mit sich nach Stuttgart nehmen, dieser aber sagte trutzig: es steht in alten Rechten! ritt davon und raubte dem Grafen noch an demselben Tag eine Heerde Schafe. Als die Hirten es Eberhard klagten, antwortete dieser: das alte Wölflein hat Kochfleisch geholt.

Auch die rheinischen Städte wurden von Pfalzgraf Ruprecht bei Oppenheim geschlagen. Der Sieger ließ 60 gefangene Bürger lebendig in die Kalköfen werfen und sagte: ihr habt bei Nacht meine Dörfer verbrannt, nun will ich euch selber ehrlich bei hellem Tage verbrennen. Dann zog der Pfalzgraf gegen Frankfurt und schlug auch die Bürger dieser Stadt bei Eschborn, 1388.

Die meisten schlossen nun Frieden und zahlten einige Entschädigungskosten. Ein Reichsbeschluß von 1389 untersagte ihnen jede neue Verbündung. Doch war damit weder der alte Haß gesühnt, noch die Macht der Städte gebrochen. Regensburg ging keinen Vertrag ein und brachte unter dem tapfern Bürgermeister Hans von Steinach dem bayerischen Adel eine blutige Niederlage bei: 32 Ritter fielen vor den Thoren der Stadt, 40 wurden gefangen. Straßburg trotzte[1] der Reichsacht und schlug ein Reichsheer zurück, 1392. Ulm fuhr fort, Burgen zu brechen und sein Gebiet zu erweitern. Lindau, Dinkelsbühl verjagten ihre Geschlechter. Auch Würzburg erhob sich 1394 noch einmal gegen seinen Bischof Gerhard; die Bürger wurden sogar vom Kaiser Wenzel angereizt, aber nachher verlassen und überwunden![2]

[1] Wegen eines englischen Ritters, den ein Straßburger Bürger gefangen und den die Stadt nicht ausliefern wollte, wahrscheinlich aus altem Haß gegen die Gugler.

[2] Ein altes Gedicht bezeichnet die Stimmung der Würzburger Bürger als sehr radical:

Der Pfaffen wollen wir seyn entladen,
Denn die Mönch und Pfaffen
Haben ja sonst nichts zu schaffen
Als mit Weibern,
Wir wollen sie aus den Klöstern treiben
Und daraus nehmen all ihr Gut,
So mögen wir werden wohlgemuth.
Der Edeln wollen wir seyn entladen,
Des Kriegs sie müssen unterliegen,
Wir wollen sie fahen alle,
So leben wir mit freyem Schalle.

Merkwürdig ist, wie damals schon, lange vor dem Hussitenkriege, die Hinneigung zur Kirchenreform durch das demokratische Treiben hindurchblickte:

Da schwur ein Metzger, der hieß Kraus,
Ob nimmer Meß gesungen wurd,
Das wär mir gar ein leichte Burd.
Ich wollt nicht einen Heller geben
Um all das Singen und Lesen,
Das in 30 Jahren mag seyn gewesen.

1300 Bürger wurden erschlagen, die übrigen verloren ihre Freiheit. Auch die Passauer Bürger mußten bei einem neuen Aufstand ihrem Bischof Georg unterliegen, 1400.

Nach dem Siege der Fürsten, zu welchem die Ritter selbst beigetragen, begingen die letztern die Thorheit, auf eigene Faust noch einmal gegen die erstern zu kämpfen. Als Eberhard der Greiner 1392 starb, schöpften sie gleichsam alle wieder Athem, und der Schleglerbund fiel plötzlich über Eberhard den Milden her. Dieser aber überfiel die versammelten Schlegler und ließ sie so lange im brennenden Hause eingesperrt, bis sie sich vor ihm demüthigten.[1] Eberhard vermehrte sein Haus durch das Erbe von Mümpelgard, dessen letzter Graf Heinrich seine Tochter Henriette mit Eberhard IV. (des Milden Sohn) vermählt hatte.

Alles schien nun ruhig, als plötzlich der Freiheitsgedanke im Volk der Alpen wieder erwachte, und in einer jugendlichen Frische, wie kaum je zuvor. — Aus der kleinen Zelle, die der heil. Gallus gebaut, war eine gefürstete Abtei geworden. Der stolze Abt Kuno von Sanct Gallen gebot dem ganzen Alpenland unter dem hohen Säntis, und seine Vögte hausten übel. Der Vogt zu Appenzell ließ einen Todten ausgraben, um ihm seinen guten Rock auszuziehen. Der Vogt von Schwendi hetzte alle Bauern, die nicht zahlen konnten, mit Hunden. Einst sah dieser Vogt den kleinen Knaben eines Müllers vorübergehen und frug ihn, was Vater und Mutter machten? Er backt Brod, das schon gegessen ist; sie macht Bös auf Bös, antwortete der Knabe, d. h. der Vater lebt von Schulden, die Mutter flickt Lumpen mit Lumpen. Der Vogt frug: warum das? Weil du, sagte der Knabe, uns alles Geld nimmst. Der Vogt drohte ihm mit den Hunden, aber der Knabe hatte, als er wieder vorbeiging, unter dem Milchkübel eine Katze versteckt und ließ sie los, als der Vogt die Hunde auf ihn hetzte, so daß sie alle der Katze nachliefen. Aber der Vogt verfolgte den Knaben bis in seines Vaters Hütte und erstach ihn, 1400. Da sammelten sich die Hirten um den jammernden Vater, steckten das Schloß Schwendi in Brand, so daß der Vogt mit Noth entfloh, brachen auch

---

[1] Die drei sog. Schlegelkönige, Wolf von Stein, Reinhard und Friedrich von Enzberg wurden gefangen. Ein Bauer sagte, wenn noch ein vierter da wäre, so hätte man ein ganzes Kartenspiel.

alle andern Schlösser und machten das ganze Land frei.[1] Zu gleicher Zeit erhob die Bürgerschaft von St. Gallen Fehde wider den Abt, weil sie reichsunmittelbar werden wollte, und nahm die Bauern in ihr Bündniß auf. Beide Parteien, der Abt und die Gemeinde, nahmen die schwäbischen Städte zu Schiedsrichtern, und diese erklärten sich, St. Gallen dürfte mit andern Städten in Bund treten, aber nicht mit den Bauern. So wurden die Appenzeller verlassen und dem Abte wieder überantwortet aus Eifersucht oder Dünkel der Bürger. Doch beschlossen die kühnen Hirten sich selbst zu helfen und wandten sich an die sieben Orte der Schweizer um Bündniß. Aber nur Schwyz nahm sie ins Landrecht und bot wie Glarus Hülfsschaaren für sie auf. Mit diesen schlugen die Appenzeller nicht nur die Kriegsleute des Abts, sondern auch die Bürger von St. Gallen 1403 aufs Haupt, als sie es wagten, sie in ihren Bergen anzugreifen, am Dorf Speicher.[2] Da freuten sich die kindlichen Naturen ihres schönen Sieges, wünschten ihres eigenen Glückes auch die Bauern der Nachbarschaft theilhaftig zu machen und riefen sie alle zur Fahne der Freiheit; da legte Graf Rudolf von Werdenberg, der Feind Oesterreichs,[3] freiwillig den Grafenmantel ab, nahm die Hirtentracht der Appenzeller und trat in ihre Reihen: denn ringsum sammelten sich schon wieder die Ritter und Städte unter dem Banner von Oesterreich in einem starken Bunde, den Freiheitsrausch zu dämpfen. Dießmal standen außer den Schwyzern und Glarnern auch die St. Galler zur Sache der Appenzeller. Als aber Herzog Friedrich von Oesterreich das grüne Alpenland hinaufzog, wurde sein Vortrapp am Stoß von den Hirten und ihren Weibern mit Steinwälzen empfangen und von dem nassen Bergrasen hinabgeworfen, der nur den barfuß fechtenden Appenzellern, nicht den be-

[1] Sie erklärten, sie seyen von jeher freie Männer gewesen, nur dem Kaiser und Reich unterworfen, und man habe sie nur, nach der übeln Gewohnheit, vom Reich an den Abt verpfändet und wieder auszulösen vergessen. Sie nähmen sich nun ihre uralte Freiheit selber zurück.

[2] Ein Appenzeller trug einen schwer verwundeten St. Galler großmüthig bis an seine Stadt zurück.

[3] Er war durch einen feindlichen Vetter mit Oesterreichs Hülfe um alle das Seinige gebracht worden. Ein Nebenzweig der Werdenberge, die Montfort, reich begütert ob dem Bodensee, hatte schon 1375 Schulden halber seine Schlösser an Habsburg verkauft. Doch starb der letzte Montfort erst 1788 als Domherr in Konstanz.

schuhten Oesterreichern einen festen Tritt gönnte, und Friedrich selbst fiel in einen Hinterhalt der St. Galler. Um die Kriegsehre zu retten, wagte er noch einen Angriff in dem Wolfsfelde, unterlag aber auch hier. Nun beschlossen die von Appenzell, die Freiheit in alle Länder zu tragen, zogen hinaus ins Thurgau, Rheinthal und Vorarlberg und schlossen den Bund ob der See, eine neue Eidgenossenschaft neben der alten. Nachdem die Appenzeller den Thurgauer Adel geschlagen, ihren Werdenberg an seinem Vetter gerächt, 14 Städte und 64 Burgen erobert, stiegen sie ins Innthal nieder und riefen ganz Tirol zur Freiheit auf. An der Brücke von Landeck und bei Imbst schlugen sie nochmals die Schaaren Friedrichs,[1] kehrten aber um, weil der Herzog das Gerücht verbreitet hatte, er werde sie im Rücken angreifen. Dann belagerten sie Bregenz bis tief in den Winter. Auch nahmen sie den Abt Kuno gefangen, den sie seines hohen Alters wegen gütig behandelten. Inzwischen rüstete sich der Adel mit Macht, erneuerte die alten Bünde von St. Georg und St. Wilhelm und überfiel die Bauern vor Bregenz in einem dichten Nebel, am 13. Januar 1407. Ueberrascht und unfähig sich zu ordnen, flohen sie über den gefrornen See und blieben seitdem in ihrem Lande, da ihnen die alte Eidgenossenschaft keine Hülfe schickte. Inzwischen hatten die Schwyzer sich die s. g. Mark, einen von den Appenzellern eroberten Landstrich, schenken lassen, und die Züricher hatten Winterthur genommen; aber sie gönnten den Appenzellern, auf deren jungen Ruhm sie eifersüchtig waren, nichts weiter als die Aufnahme in die alte Eidgenossenschaft, 1411. Aus Furcht, Alles zu verlieren, hatten damals eine Menge Edelleute Bürgerrecht in den Städten genommen. Basel hatte das Städtchen Olten von Habsburg ausgelöst, bekam deßhalb Fehde mit der burgundischen Katharina, Wittwe Leopolds des Stolzen, behielt aber den Sieg und nahm an einem Tage 383 neue Bürger auf, 1409. — Die Appenzeller hatten viel mehr gewollt, als sie erreichten. Sie glaubten im Namen des gesammten deutschen Volkes zu handeln, und wirklich erhielt sich im Volk seit jener Zeit die Sage, es werde nicht eher gut, bis einst die Alpen sich im Belte spiegeln.

[1] Sie eroberten ein Banner, auf dem viele Teufelsköpfe gemalt waren, mit der Beischrift: Hunderttausend Teufel sollen uns holen, wenn wir diese Bauern nicht alle todt schlagen.

Kapitel 9.

Ruprecht von der Pfalz.

Die Unfähigkeit Wenzels erlaubte den Reichsfürsten zu thun, was sie wollten; als er sich aber zum Werkzeug Frankreichs hergab und zugleich einem Bunde der Slaven und Romanen gegen Deutschland Vorschub leistete, anstatt Bonifacius IX. in Rom den französischen Afterpapst in Avignon anerkannte und sogar Genua an Frankreich abtrat,[1] fürchteten die geistlichen Kurfürsten am Rhein eine Schwächung ihres Ansehens, und Erzbischof Johann von Mainz dachte patriotisch genug, die deutsche Sache nicht den Welschen und Slaven aufzuopfern, und vermochte die oberdeutschen Fürsten, den elenden Wenzel abzusetzen und den wackern Wittelsbacher Pfalzgraf Ruprecht zum deutschen König zu wählen, 1400. Die norddeutschen Fürsten ließen sich aber durch die vaterlandsvergessene Politik der Welfen hinreißen, einen der ihrigen, Friedrich von Wolfenbüttel, zum Gegenkönig zu wählen, doch wurde derselbe, vielleicht auf Anstiften Johanns, ermordet. Unterdeß preßten die böhmischen Herren ihrem Wenzel allerlei Bewilligungen ab, und sein Bruder Sigmund mußte herbei eilen, um das gesunkene Ansehen des Hauses Luxemburg wieder herzustellen. Er schloß sich wieder an die Habsburger an und übergab ihnen seinen gefangenen Bruder, den sie jedoch bald wieder losließen.

Ruprecht hatte den besten Willen, aber keine Macht. Seine Vettern in Bayern beneideten ihn. Stephan II. in München hielt zu Frankreich und gab seine Tochter Elisabeth dem französischen König Karl VI. Ruprecht wandte sich nun an die Habsburger, die sich, zum Theil aus alter Eifersucht wieder von Sigmund getrennt hatten, und Leopold der Stolze, Sohn des bei Sempach gefallenen Leopold des Frommen, zog mit ihm nach Italien. Ruprecht wollte sich durch Bonifacius in Rom krönen lassen, um dadurch sein Ansehen bei den Deutschen zu erhöhen, und Leopold wollte seine bösen Nachbarn, die Visconti in Mailand, züchtigen, denen Wenzel die herzogliche Würde verliehen hatte. Aber sie hatten eine zu geringe Kriegsmacht mitge-

[1] Die Genueser befreiten sich 1409 selbst und erschlugen alle Franzosen in der Stadt.

bracht, die Visconti siegten, Leopold fiel, und Ruprecht mußte traurig heimkehren, 1401.

In demselben Jahre ging es wild in Ungarn her. Hier hetzte der französische Papst unaufhörlich den Klerus und die Großen gegen den deutschen König Sigmund auf, um den französischen König Ladislaus auf den ungarischen Thron zu erheben. Die Verschworenen ergriffen Sigmund unversehens, mißhandelten ihn und nahmen ihn gefangen, zugleich wurden alle Deutschen in Böhmen beraubt und aus dem Lande gejagt. Doch gelang es Sigmund nach achtzehnwöchentlicher Gefangenschaft wieder frei zu werden durch die Hülfe des Grafen Hermann von Cilly, weshalb Sigmund aus Dankbarkeit dessen Tochter Barbara heirathete. Auch wurde Sigmund durch seinen Nachbar, den lahmen aber klugen Herzog Albrecht IV. von Oesterreich, mit einem Heere unterstützt und der ungarische Aufruhr niedergeschlagen. Albrecht rechnete auf die Uneinigkeit und den Verfall der Luxemburger und trachtete, deren Erbe in Böhmen und Ungarn seinem eigenen Hause zuzuwenden, was ihm auch später durch die Heirath seines Sohnes Albrecht V. (des nachherigen Kaisers Albrecht II.) mit der einzigen Tochter und Erbin Sigmunds gelungen ist. Das war der erste Habsburger, der es nicht mit dem Papste hielt, und zwar zum großen Vortheil seines Hauses und des deutschen Reichs. Zwar setzte der französische Papst 1403 noch einmal alles in Bewegung, um seinen Ladislaus in Ungarn einzusetzen, aber wieder umsonst. Sigmund triumphirte und sperrte jetzt Ungarn dem päpstlichen Einfluß gänzlich ab, so daß kein Pfennig mehr von hier nach Rom gesteuert werden durfte.

In Folge dessen erklärte sich der Papst jetzt auf einmal für den armen Kaiser Ruprecht und hoffte ihn gegen Sigmund gebrauchen zu können, that jedoch weiter nichts für ihn, da Ruprecht selber zu ohnmächtig war, um ihm etwas zu nützen. Die Rolle Ruprechts, der ein besseres Schicksal verdient hätte, war gänzlich ausgespielt. Sogar der Mainzer verließ ihn. In Deutschland galt er nichts mehr, selbst ganz in seiner Nähe schlossen Mainz, Würtemberg und Baden 1405 zu Marbach einen Bund gegen ihn, damit er ja kein kaiserliches Hoheitsrecht mehr über sie ausübe, sie also, da auch Wenzel in Prag nur ein Schattenkaiser war, in ihren Territorien schalten konnten, wie sie wollten. Im Jahr 1409 durften es die Bischöfe wagen, ein Concil

zu Pisa ohne den Kaiser abzuhalten, ja seine Gesandten wurden dort verhöhnt. Das Concil sollte zwischen den damals strittigen Päpsten schlichten, wovon später mehr. In demselben Jahre schloß König Wenzel zu Kuttenberg einen neuen Bund mit Frankreich. Dem allen mußte Kaiser Ruprecht traurig zusehen, bis er 1411 starb.

Das deutsche Reich war so in Verfall gekommen, daß uns nicht mehr bloß wie bisher die romanische Race mittelst des engen Bündnisses zwischen Frankreich und dem Papst bedrängte, sondern daß jetzt auch schon die slavische Race sich in unsere Angelegenheiten einzumischen anfing und einen ersten Versuch machte, sich mit der romanischen gegen die germanische Race zu verbinden.

Unser Kaiser Karl IV. hatte sich mit großer Weisheit der Germanisirung Böhmens angenommen, indem er dieses slavische Land durch Wohlthaten aller Art zu gewinnen suchte. Die Böhmen wurden darum von den Deutschen sogar beneidet, und Karl hieß der Vater Böhmens, aber nur der Stiefvater Deutschlands. Er selbst nahm seine Residenz in Prag, ertheilte dem jeweiligen König von Böhmen die erste Kurstimme im deutschen Reich, baute prachtvolle gothische Kirchen in Prag und ganz Böhmen, bereicherte das Land durch ergiebigen Bergbau, durch Förderung der Gewerbe und Künste, welche die zahlreich einwandernden Deutschen einführten, und erhöhte den Ruhm von Prag insonderheit durch die große von ihm gegründete Universität. Dieselbe hatte er so reich dotirt, daß sie im Jahr 1408 neben 200 Doctoren und 500 Baccalaureen 30,000 Studenten zählte. Nun waren die meisten Lehrer und Studenten Deutsche, wie natürlich, da sich die Deutschen längst mit Wissenschaft und Bildung abgegeben hatten, nicht aber die Slaven. Anstatt nun aber dankbare Schüler der Deutschen zu seyn, waren die slavischen Böhmen (Czechen) nur von Neid geplagt und haßten die Deutschen. Man hat im Motiv des auf der Prager Universität entstandenen Streites Professorenneid zu finden geglaubt, weil sich die Scholastiker nach der Mode der Zeit damals in s. g. Nominalisten und Realisten gespalten hatten und die Minderheit der Czechen der ersten, die Mehrheit der Deutschen der andern Partei angehörten. Allein solche gelehrte Spitzfindigkeiten hätten den Nationalhaß nicht erzeugt, vielmehr wurden sie durch den nationalen Gegensatz, wenn nicht hervorgerufen, doch begünstigt. Die Czechen standen in wissenschaftlicher Beziehung den Deutschen weit nach, be-

neideten sie, ärgerten sich über deren Macht in Böhmen und schürten den Haß im gemeinen Volk gegen sie. Auch ein großer Theil des Adels fürchtete den Einfluß des deutschen Bürgerthums und schloß sich der czechischen Opposition an. Dazu kam nun noch, daß Karls IV. Nachfolger, der wahnsinnige Kaiser Wenzel, bei den Deutschen selbst in verdiente Verachtung fiel und daß ihm ein besserer deutscher Kaiser in der Person des edlen Ruprecht von der Pfalz entgegengesetzt wurde, so daß er sich gleich den beiden frühern habsburgischen Kaisern, Rudolf von Habsburg und Albrecht I., auf Frankreich stützte, was die Czechen veranlaßte, unter seinen Auspicien zum erstenmal einen Bund der Slaven und Franzosen gegen die Deutschen anzubahnen.

Wenzels Schwester Anna hatte den König Richard von England geheirathet, und hier hatte Wiklef seit 1360 für seinen König und im Interesse der Unabhängigkeit Englands, welches von Rom aus wie ein Vasallenstaat behandelt wurde, gegen Rom opponirt und die gräulichen Mißbräuche des Papstthums aufgedeckt. Seine Schriften drangen nun auch in Böhmen ein und fanden lebhafte Theilnahme, weil die Deutschen damals noch dem Papst ergeben waren. Indem die Czechen das Papstthum angriffen, griffen sie damit auch zugleich das Uebergewicht der Deutschen an. Schon 1363 nannte der böhmische Prediger Militz den Papst den Antichrist, und sein Schüler Janow bekämpfte die Pfaffen und ihre Vorrechte, indem er zuerst auch für die Laien den Genuß des Kelches im Abendmahl zurückforderte. Diese Reformatoren waren noch ohnmächtig. Als aber Magister Johannes Hus auf der Prager Universität als czechischer Prediger großen Ruf erlangte, nahm ihn Wenzels Gemahlin Sophie zu ihrem Beichtvater an, und in dieser Stellung wurde er bald der vertraute Rath und Hofcaplan des Kaisers selbst. Nachdem Wenzel im Jahr 1400 nach Paris gegangen war, um mit Frankreich gegen seinen Nebenbuhler, den deutschgesinnten Kaiser Ruprecht, ein Bündniß einzugehen, legte ihm Hus den Gedanken nahe, auch die Slaven in sein Interesse zu ziehen.

Der Dualismus von Papstthum und Kaiserthum, der bisher Europa beherrscht hatte, stand auf dem Spiele, denn drei Päpste stritten sich um die Tiare und zwei Kaiser um das deutsche Reich. Gewiß eine gute Gelegenheit für die Slaven, sich einmal einzumischen. Vor allem wollte Hus das Czechenthum stärken durch Vertreibung aller

Deutschen aus Böhmen, und Wenzel gab ihm nach, weil er, schon mit Frankreich verbunden, die mit ihm unzufriedenen und ihm verhaßten Deutschen noch mit den Slaven zu bedrängen dachte. Auf der Universität zu Prag hatten bisher die czechische, bayrische, sächsische und polnische Nation oder Landsmannschaft je eine Stimme gehabt; 1408 gab Wenzel den Czechen allein drei Stimmen und ließ den drei übrigen Nationen zusammen nur noch eine. Dadurch wurden die letztern so erbittert, daß sie Prag verließen. Nicht weniger als 2000 deutsche Studenten und Lehrer zogen nach Leipzig und gründeten hier eine neue Universität. Andere eben so nach Ingolstadt, die Polen nach Krakau. Die Aenderung des Stimmrechts in Prag und etwa dadurch gekränkte Eitelkeit war nicht das Hauptmotiv der Auswanderung, vielmehr eine von Hus veranlaßte allgemeine Deutschenhetze, welche der deutschen Minderheit in Böhmen keine ruhige Stunde mehr ließ. Auch alle deutschen Bürger aus Prag und den übrigen böhmischen Städten wurden vertrieben, kein Deutscher durfte mehr Grund und Boden in Böhmen besitzen. Sodann suchte Hus die Polen zu gewinnen und einen großslavischen Bund mit ihnen zu gründen. Zu diesem Zweck reiste sein Freund Hieronymus Faulfisch nach Polen, richtete aber nicht viel aus, da die stolzen Polen gegen die Czechen immer ziemlich spröde geblieben sind und sich nur selten mit denselben eingelassen haben.

Noch größere Hoffnungen hegte Hus von der Reformation der Kirche, die damals fast allgemein verlangt wurde, die aber in die Hand zu nehmen und ernstlich durchzuführen niemand Muth genug hatte. Er aber hatte den Muth dazu und hoffte, durch den Sieg derselben die slavische Race zu erhöhen. Um den Kaiser Wenzel zu bethören, legte ihm der verschmitzte Czeche eine falsche Urkunde aus Oxford vor, worin der gesammte englische Klerus die Lehre Wiklefs für rechtgläubig erklärt haben solle. Endlich ging Hus so weit zu behaupten, ein Czeche könne gar kein Ketzer seyn, d. h. die Rechtgläubigkeit liege im Czechenthum. Wenzel aber ließ sich besonders dadurch für die Reform stimmen, daß man ihm nachwies, wie viel der römische Ablaß Geld einbringe, wodurch des Königs Einkünfte geschmälert würden. Wenzel sagte zum Erzbischof Sbinko von Prag, als dieser den Ketzer verfolgen wollte: Diese Gans (Hus heißt auf böhmisch eine Gans) legt mir goldene Eier und ist mir nützlicher als ihr Kapaunen,

die ihr darüber kräht.[1] Einige Engländer malten an die Wand eines Wirthshauses ein Bild, das auf der einen Seite Christi Einzug auf der Eselin, seine Demuth und Armuth, auf der andern Seite einen Einzug des Papstes stolz zu Roß, schimmernd von Gold und Purpur darstellte. Das Volk lief schaarenweise herbei, dieses Bild zu sehen. Sbinko verbrannte dagegen alle ketzerischen Bücher, die er auffangen konnte, wobei die Studenten riefen: „Der A B C schütz verbrennt die Bücher, die er nicht versteht." Bald darauf nahm der kühne Freund des Hus, Hieronymus Faulfisch, zubenannt von Prag, einen elenden Menschen, der öffentlich den päpstlichen Ablaß verkaufte, in Gesellschaft zweier liederlichen Dirnen[2] gefangen, hing den Dirnen die Ablaßbriefe an die bloße Brust, führte ihn in diesem Geleit durch die Straßen von Prag und verbrannte endlich die Ablaßbulle öffentlich unter dem Galgen, 1412.

Hus suchte das Schisma der drei Päpste zu verlängern, sah sich

---

[1] Hus beschrieb den Antichrist also: Das Haupt ist der Papst, die Haare sind die fleischlichen Lüste, die Mönche der Rumpf, die Arme die Legaten, die Füße die Bettelmönche. Gleichzeitig schrieb der gelehrte Franzose Niclas de Clemangis: „Die ersten Kirchenämter werden an unwissende Menschen verkauft. Ueberall gibt es Priester, die nicht lesen können. Sonst war ein Priester das Ehrwürdigste, jetzt ist er das Verächtlichste. Die Mönche leben nur dem Bauche. Die Nonnenklöster sind Häuser der Unzucht." Auf dem Concil selbst sagte der Bischof von Lodi: Die Moral, in der sie Muster seyn sollten, mußten die gänzlich verdorbenen Priester jetzt von den Laien lernen. Der Bischof von Toulon klagte über die Abgötterei, die man mit dem Papst treibe, wie ehemals mit heidnischen Götzen. Bischof Dietrich von Münster warf den Priestern vor, daß die, welche überhaupt noch unter ihnen studiren, nicht die Bibel, sondern nur die päpstlichen Satzungen studirten. Am lautesten klagten die Laien über die unersättliche Habgier Roms, ja selbst die Bischöfe theilten diese Klagen. Als 1388 Erzbischof Pilgrim von Salzburg die abgebrannte Domkirche wieder bauen ließ, mußte er, um Beiträge einzusammeln, nicht nur eine päpstliche Erlaubniß nachholen, sondern auch dem Papst die Hälfte davon abgeben. (Nachrichten von Juvavia. Salzb. 1784.)

[2] Nicht lange vorher waren die Pfaffendirnen aus Bern vertrieben worden, aber in Masse zurückgekehrt. Nun sperrte man sie ein und plötzlich kam Feuer aus, das 600 Häuser verbrannte. Man beschuldigte die Dirnen, es aus Rache angelegt zu haben und legte sie auf die Folter, 1403. Ebendaselbst lehrte ein Barfüßermönch, der die Weiber verführte, wenn nur der Geist in Gott versenkt sey, dürfe der Leib thun, was er wolle, was einen scandalosen Proceß veranlaßte, worauf alle Barfüßer, Beginnen 2c. aus der Stadt gejagt wurden, 1410. Würz, helvet. Kirchengeschichte, II. 197 ff.

aber genöthigt, um dem von Kaiser Ruprecht begünstigten deutsch gesinnten Papst Gregor XII. entgegenzuwirken, bei einem neuen Papstwechsel die Wahl Johanns XXIII. zu unterstützen, weil dieser von Frankreich vorgezogen wurde. Hus legte sich dadurch die Schlinge selber um den Hals, denn Johann, eins der größten Scheusale auf dem päpstlichen Stuhl, war ihm zwar wegen seiner Wahl Dank schuldig, wollte sich aber als Papst und im Hinblick auf das Concil durch seine Ketzerei nicht compromittiren lassen und unterstützte den Erzbischof von Prag. Nun zog auch Wenzel seine Hand von Hus ab, der nur bei seinem ehemaligen Gutsherrn Hussinez auf dem Lande eine Freistatt fand.

Mittlerweile hütete Sigmund, stark durch seinen Bund mit Albrecht dem Lahmen, sein Ungarn, hatte aber viele Noth mit Böhmen und Mähren. Sein Bruder Wenzel war für das deutsche Reich wie für Böhmen gleich regierungsunfähig, ein Trunkenbold und halb verrückt.[1] Seine beiden Vettern Jobst und Procop beherrschten Mähren zugleich, aber in tödtlichem Bruderhaß. Das führte zu einer Anarchie. Heinrich von Chunstadt, genannt Dürrenteufel, sammelte eine Räuberbande, setzte sich in der Stadt Znaim fest und plünderte von hier aus in Mähren und Oesterreich. Sigmund sah nun zum Rechten, verhaftete seinen tollen Bruder Wenzel und gab ihn, wie auch den wilden Procop, seinem österreichischen Nachbar und Freunde in Gewahrsam. Dann mit dem lahmen Albrecht gemeinschaftlich zog er mit Heeresmacht vor Znaim, welches jedoch Dürrenteufel aufs hartnäckigste vertheidigte, obgleich die Belagerer hier schon Kanonen gegen die Mauern richteten. Durch den Widerstand gelangweilt, wollte Sigmund, der immer Geld brauchte, sich aus dem berühmten Bergwerk Kuttenberg das Silber holen. Aber sein eigener Vetter Jobst vertheidigte die Bergstadt gegen ihn. Kaum war er in das Lager vor Znaim zurückgekehrt, so wurden er sowohl als Albrecht bei einem Gastmahl vergiftet. Beide wurden krank heimgeführt und die Belagerung aufgehoben. Sigmund genaß,[2]

[1] Man glaubt, sein Wahnsinn und besonders sein unauslöschlicher Durst sey Folge eines ihm beigebrachten Giftes gewesen, das ihn nicht getödtet hatte. Die Sage läßt ihn einmal einen Koch am Spieße braten, damit er selbst erlebe, was er so vielen Hühnern angethan. Aus demselben Grunde schlug er dem Scharfrichter von Prag eigenhändig den Kopf ab.

[2] Der Arzt ließ ihn bei den Beinen an der Decke aufhängen, und mit Hülfe

Albrecht aber starb, 1404. Es war ein großes Verdienst dieses Habsburgers, die deutsche Politik Sigmunds im Osten des Reichs unterstützt zu haben.

Die Habsburger blieben immer noch getheilt und hatten einzeln zu kämpfen, Leopold mit der Stadt Wien, Friedrich von Tirol mit dem Bischof von Trient. Glücklicher war Ernst von Steyer durch seine Heirath mit der polnischen Prinzessin Cymburga (Czimbarka), die nicht nur schön und geistvoll, sondern auch so stark war, daß sie Hufeisen brach und einen Nagel mit bloßer Hand in die Wand schlagen konnte. Eigen war ihr eine große Unterlippe, die seitdem in ihrer habsburgischen Nachkommenschaft geblieben ist. Ernst war auch der erste Habsburger, der es kräftig mit den Türken aufnahm. Diese hätten damals ganz aus Europa hinausgeworfen werden können, nachdem sie von Timur besiegt waren; aber die Deutschen dachten nicht daran.[1] Daher wagten sich die Türken bald wieder vor. Als sie 1418 wieder den ersten Raubzug unternahmen, empfing sie Ernst an der Spitze der tapfern Steyrer. Ein Auersperg führte die Krainer, ein Ehrenfels die Kärnthner, ein Frangipani die Croaten, und bei Radkersberg erfochten sie 1418 den ersten großen Sieg über die Türken, deren 20,000 auf dem Platze blieben. Seitdem wurden auf den Bergen längs der türkischen Grenze Warten angelegt und Feuer angezündet, so wie ein türkischer Haufe sich blicken ließ, und das ganze Land trat unter Waffen und Weib und Kind und Gut flüchteten oft in die großen Höhlen in den Krainer Bergen, deren berühmteste und größte die Adelberger Höhle ist.

---

dieser barbarischen Kur soll das Gift ihm aus dem Munde wieder ausgeflossen seyn.

[1] Der Grieche Laonikus Chalkondylas schrieb damals: die Deutschen würden alles vermögen und das erste Volk der Welt seyn, wenn sie einig wären: *ὡς εἰ ταυτὸ φρονοίη καὶ ὑφ' ἑνὶ ἄρχοντι ἡγεμόνι, ἀμάχητόν τε ἂν εἴη καὶ πολλῷ κρατιστον.*

Kapitel 10.

Die Vitalienbrüder.

Um diese Zeit wurde ganz Skandinavien wieder vereinigt. Das alte norwegische Königsgeschlecht starb 1319 mit Hakon VII. aus, dessen Tochter Ingeborg den Prinzen Magnus von Schweden heirathete, wodurch Norwegen mit Schweden vereinigt wurde. Bald darauf starb auch das alte dänische Königsgeschlecht mit Waldemar III. aus, 1375. Dieser hinterließ nur eine Tochter, Margaretha. Dagegen hatte Magnus zwei Söhne, Hakon, der Norwegen und die Hand Margarethens bekam, und Erich, der Schweden behielt. Erich wurde von seiner eigenen Mutter vergiftet. Die Schweden fürchteten, daß nun die dänische Partei Margarethens alle Gewalt an sich reißen würde, trugen also dem Herzog Albrecht von Meklenburg, dessen Mutter Euphemia Schwester des Magnus war, die schwedische Krone an, die er in der Schlacht bei Enköping 1365 behauptete. Nachher aber begünstigte er die Deutschen zu viel, die Schweden wurden ihm gram und 1375 vereinte Margaretha, Hakons Wittwe, die Macht Norwegens und Dänemarks, warb eine Partei in Schweden, nahm 1389 den unglücklichen König Albrecht in der Schlacht bei Falköping gefangen, setzte ihm zum Spott eine hohe rothe Mütze auf (weil er gelobt hatte, seine Mütze nicht wieder aufzusetzen, bis er gesiegt habe) und hielt ihn im Kerker.[1] In Stockholm aber behaupteten sich seine deutschen Truppen, die sog. Hutbrüder, und setzten weit umher das Land in Brand. Sie wurden von der See her durch deutsche Schiffe unterstützt. Allerlei Volk sammelte sich, ihnen Lebensmittel zuzuführen und unter diesem Vorwand in den nordischen Reichen zu plündern. Dieß war der Anfang der berühmten Seeräuber, die unter dem Namen der Vitalienbrüder (von Victualien, Lebensmitteln, die sie nach Stockholm gebracht) noch lange nachher alle nordischen Küsten in Schrecken setzten. Einer ihrer ersten Anführer war Henning Mannteufel. Schon 1392 plünderten sie, 2000 Mann stark, die Inseln Oesel und Esthland.

[1] Er hatte einen unanständigen Wunsch in Bezug auf sie laut werden lassen. Um ihn zu verspotten, ließ sie ihn nun, an Händen und Füßen gebunden, in ihr Bett legen. Klüvers Beschreibung von Meklenburg III. 156.



Unterdeß dauerte der Kampf um Stockholm fort. Mit Hülfe der Vitalienbrüder schlugen hier die Deutschen eine harte Belagerung der Dänen ab. Die Dänen benutzten den Winter auf 1394, um die im Meer eingefrornen Schiffe der Vitalienbrüder zu stürmen, aber plötzlich brach unter ihrer Menge das Eis und sie gingen zu Grunde. Die deutsche Hansa, der natürlicherweise die Vereinigung der drei nordischen Kronen gefährlich erschien, konnte gleichwohl den Unfug der Seeräuber auch nicht dulden und trat vermittelnd ein. Eben so der preußische Hochmeister. Man unterhandelte so lange, bis sich die Königin bequemte, den gefangenen Albrecht zu entlassen, den Hanseaten ihre alten Handelsvorrechte zu bestätigen und ihnen Stockholm auf drei Jahre als Pfand zu lassen, 1395. Unmittelbar darauf vereinigte sich die Hansa mit der Königin und dem Hochmeister, um die Seeräuberei abzustellen; eine Menge Vitalienbrüder wurden aufgegriffen und hingerichtet, unter andern einer ihrer Hauptanführer Moltke. Da beschlossen die Vitalier, ihr Glück in mehr entlegenen Gegenden zu versuchen. Ein Theil von ihnen plünderte die Stadt Bergen hoch in Norwegen aus, ein anderer fuhr die Newa hinauf, plünderte Rußland und kam in bisher ganz unbekannte Gegenden.[1] Eine dritte Schaar unter Nikolaus Stortebecker segelte bis nach Spanien und plünderte die Küsten der welschen Lande. Die einmal eingerissene Gewohnheit und der große Gewinn bewirkte, daß die Seeräuber sich trotz aller Verfolgungen behaupteten, verstärkten und in Friesland bei Keno then Brock und dem Propst Hisko, in den Städten Wismar und Rostock und in Wisby auf der Insel Gothland Hehler und Schlupfwinkel fanden.[2] Als die Hansa vertragsmäßig Stockholm an die Königin Margaretha wieder ausgeliefert hatte 1397, erneuerten die Meklenburger ihre Ansprüche auf die nordische Krone und liehen den Vitalienbrüdern neuen Vorwand zu ihren Räubereien. Da rüstete der deutsche Hochmeister Konrad von Jungingen eine große Flotte in Danzig aus und zog gegen Wisby, wo sich Albrechts Bruder Johann von Meklenburg mit der ganzen Macht der Vitalienbrüder vereinigt hatte, um

[1] Vergl. Voigt: Vitalienbrüder in Raumers Taschenbuch 1841.

[2] Sie sollen auch in den Höhlen und Klüften des Kreidegebirges auf Rügen die geraubten Schätze verborgen haben. Stralsunder Schiffe wurden 1391 von den Vitalienbrüdern überfallen, überwanden sie aber, nahmen sie gefangen, packten sie in ihre noch leeren Tonnen, und brachten sie statt der Häringe heim. Micrälius.

einen Versuch gegen die Königin zu machen. Der Hochmeister siegte, eroberte Wisby, tödtete viele Seeräuber, konnte aber nicht hindern, daß die meisten entkamen und, aus der Ostsee vertrieben, um so ärger in der Nordsee hausten. Nun rüsteten aber Hamburg und Lübeck, zogen über Friesland, zwangen Keno then Brock und den Probst Hisko, die Schlupfwinkel der Seeräuber zu übergeben, ergriffen diese selbst, wo sie sie fanden, und ließen eine große Menge hinrichten. Nach furchtbarer Gegenwehr wurde der berühmte Stortebecker (so genannt von seinem ungeheuren Becher, den er auf einen Zug hinunterzustürzen pflegte; durch die spanische Beute sehr reich geworden) und sein merkwürdiger Gefährte der Magister Wigbold (der den gelehrten Stand mit dem Seeräuberleben vertauscht hatte) gefangen und nebst 150 Gefährten enthauptet, die Köpfe in langer Reihe an der Elbe bei Hamburg aufgesteckt, während die frommen Hamburger den Reliquien des h. Vincentius, die Stortebecker in Spanien gestohlen, unter unermeßlichem Zulauf des Volkes ihre Verehrung bewiesen, 1402.

Mittlerweile ernannte die Königin Margaretha, mit Uebergehung Albrechts, dessen Neffen Erich von Pommern, Sohn des Wratislaw, der Albrechts Schwester Maria geheirathet, zu ihrem Nachfolger und erklärte 1397 durch die sog. Calmar'sche Union alle drei nordischen Reiche für unzertrennlich. Die eifersüchtige Hansa konnte nichts weiter durchsetzen, als daß Schleswig mit Holstein vereint und von Dänemark getrennt blieb. Gerhard von Holstein nannte sich seitdem Herzog von Schleswig, da dieser Name bisher nur der Burg zukam, das Herzogthum selbst aber Süd-Jütland hieß. — Nun setzten aber die Grafen von Holstein thörichterweise ihre Unterdrückungsversuche gegen die heldenmüthigen Ditmarschen fort, und Erich verfehlte nicht, diese letzteren auf seine Seite zu ziehen. Graf Albrecht von Holstein, der 1403 einen Zug gegen sie unternahm, stürzte mit dem Pferde und starb. Graf Gerhard erneuerte den Kampf, wurde jedoch mit seinem ganzen Heere in der Hamm todt geschlagen, 1404. Den Dänen aber mißlang ihr Plan, denn Gerhards Söhne, Heinrich, Adolf und Gerhard, schlugen 1410 den König bei Eggebeke und behaupteten Schleswig. Doch so wenig verstanden damals deutsche Männer, wenn sie auch durch gleichen Stand, gleiche Feinde und Gefahr als nächste Nachbarn zu einem Zusammenwirken aufgefordert waren, ihren Vortheil, daß sich die Ditmarschen in eine blutige Fehde mit den

Friesen einließen und einander wechselseitig zu Wasser und zu Lande mordeten, aus geringfügigen Ursachen, und gehetzt von den benachbarten Fürsten, 1414.

Kapitel 11.

Die deutschen Ordenslande.

Wir kehren zu dem Zeitpunkt zurück, wo der deutsche Orden nach dem großen Kreuzzug des Böhmenkönigs Ottokar 1254 in Preußen festen Fuß gefaßt hatte. Trotz der Warnungen des ersten preußischen Bischofs Christian suchten die deutschen Ritter das neubekehrte Preußenvolk nicht durch Milde zu gewinnen, sondern tyrannisirten es. Der wackere Ordensmeister Gerhard von Hirzberg vermochte die wilde Aristokratie nicht zu zähmen und dankte ab, 1259. Sein Nachfolger, Burkhard von Hornhausen, verband sich mit den Dänen in Esthland und wagte den ersten Kampf gegen die Litthauer, deren Großfürst Mindowe die unterdrückten Ostseevölker zur Empörung aufrief. Ein Heer Litthauer war in Kurland eingefallen und zog mit großem Raube davon. Da eilten ihnen Burkhard und Karl nach und es kam zu einer großen Schlacht an der Durbe, 1261. Die Kurländer wollten anfangs den Rittern helfen, da ihnen diese aber die Auslieferung des Raubes im Fall ihres Sieges verweigerten, gingen sie in der Schlacht zu den Litthauern über und fielen den Rittern in den Rücken. Burkhard, Karl und 150 Ordensritter fielen, mit ihnen der größte Theil des Heeres; acht gefangene Ritter wurden von den Heiden als Opfer verbrannt.

Die unterdrückten Preußen freuten sich dieser Niederlage ihrer Tyrannen. Da ließ der Ordensvogt Walrad die angesehensten Eingebornen von Warmien und Natangen zu einem Gastmahle einladen, einsperren und verbrennen. Nun standen die Preußen von allen Seiten auf und schaarten sich unter fünf Volkshelden. Monte führte die von Natangen, Glande die von Samland, Glappo die von Warmien (Ermland), Diwane die vom Barterlande, Auctumo die von Pogesanien, Skomand die von Sudauen. Alle Kirchen wurden zerstört, alle Deutschen martervoll ermordet. Nur in den Burgen schützten sich

die Ritter. Der Papst befahl einen neuen Kreuzzug, aber der neue preußische Landmeister Helmrich von Rechenberg erlitt in der Schlacht bei Powarken 1262 eine neue Niederlage. Hier wurde Ritter Hirzhals gefangen und auf einen großen Scheiterhaufen in voller Rüstung zu Roß den Göttern verbrannt. In einer zweiten Schlacht wurde ein anderes Kreuzheer unter dem Grafen von Barby geschlagen. Ein noch größeres unter den Grafen Wilhelm von Jülich und Engelbert von der Mark eroberte Samland wieder, aber in der Schlacht bei Löbau wurde der Landmeister Helmrich vom tapfern Monte besiegt und erschlagen, 1263. Otto von Brandenburg, die Fürsten von Braunschweig und Thüringen führten dem neuen Hochmeister Anno von Sangershausen 1266 ein Heer zu, blieben aber ziemlich unthätig, und nach ihrem Abzug wurde das Ordensheer abermals an der Sirgune von Diwane geschlagen. Nun fürchtete der Papst die große Erwerbung an der Ostsee gänzlich zu verlieren und rief alles zum Kreuzzuge auf. Ottokar von Böhmen zog 1267 noch einmal nach Preußen und stellte den Sieg her, indem er das empörte Land aufs gräßlichste verheerte. Zwar blieb er nicht lange, aber 1272 folgte ihm der tapfere Markgraf Dietrich von Meißen, der die Preußen in drei blutigen Schlachten fast vernichtete, den Monte und Glappo gefangen bekam und an Bäumen aufknüpfen ließ. Diwane wurde durch einen Pfeil erschossen, Skomand an seines Pferdes Schweif gebunden und zu Tode geschleift. Auctumo und Glande hielten sich noch, eroberten und verbrannten Elbing und fingen die Bürger, die von den Mauern fliehen wollten, mit Spießen auf, wurden aber selbst gefangen, Auctumo gespießt, Glande gerädert. — Jetzt erst erhoben sich die übrigen preußischen Stämme, da es zu spät war. Der Ordensmarschall, Konrad von Thierberg, schlug sie und eroberte 1274 Nadrauen und Schalauen. Auch die Sudauer unternahmen unter einem andern Skomand kühne Raubzüge und konnten von dem neuen Landmeister, Konrad von Feuchtwangen, nicht unterworfen werden. Welches Edelmuthes die alten Preußen gegen ihre Unterdrücker fähig waren, erhellt aus folgendem Zuge. Skomand hatte den Ritter Ludwig von Liebenzell gefangen genommen, behandelte ihn aber gut. Einst an der Tafel schalt ein Sudauer die Deutschen. Da sagte Ludwig, es sey unritterlich, einen wehrlosen Gefangenen zu schelten. Skomand erlaubte ihm, die Sache im Zweikampf auszufech-

ten, und schützte nicht nur den Ritter, als dieser seinen Gegner erlegte, sondern ließ ihn auch frei. Dieß führte zu einer Versöhnung mit dem Orden, und Skomand ließ sich taufen. Ritter Ludwig wurde 1283 noch einmal von dem Sudauer Häuptling Kantegerde gefangen. Aber auch diesen bewog er, Christ zu werden, und ganz Sudauen unterwarf sich. Seitdem suchte der edle Landmeister Mangold von Sternberg die Wunden des Landes zu heilen, die verödeten Fluren wieder anzubauen. Nun aber begannen die Litthauer erst ernsthaft an dem großen Kampfe Theil zu nehmen. Das Heidenthum fand eine sichere Freistätte in den unermeßlichen Wäldern Litthauens, aus denen von nun an fast alle Jahre wilde Raubhorden in das Ordensland einbrachen. Großfürst Witen, der über Litthauen gebot, bereitete eine große Reaction gegen die Deutschen vor.

Zwischen Preußen und Livland hielten die Heiden noch Schamajten und Semgallen besetzt. Dadurch ward Livland zu Lande von der preußischen Hülfe abgeschnitten und wurde von Schamajten, Litthauern und Russen abwechselnd angegriffen. Im Jahr 1266 empörten sich die Bewohner der Insel Oesel, aber der livische Landmeister Jürgen von Aichstädt schlug sie in einer großen Schlacht bei Carmell. Sein Nachfolger Werner von Breithusen schlug zuerst die Litthauer unter Mindowe, dann die Russen zurück. Unterdeß fielen die Schamajten in Livland ein. Da kehrte sich Werner rasch um, überfiel sie bei Dünamünde, verfolgte sie in einer hellen Mondnacht und nahm ihnen allen Raub wieder ab, 1267. Der folgende Landmeister Otto von Rodenstein schlug die Russen und belagerte Pleskow, erlag aber in einer Schlacht auf dem Eise bei der Insel Oesel und wurde mit 54 Rittern erschlagen, 1274. Auch sein Nachfolger Andreas von Westphalen wurde in Litthauen besiegt und mit 20 Rittern ermordet, in demselben Jahr. Der folgende Landmeister Ernst von Rasburg erlitt dasselbe Schicksal mit 71 Ordensbrüdern 1279; und dessen Nachfolger Wilhelm von Schauerburg wurde von den Litthauern gefangen und sammt seinen Rittern mit Prügeln todtgeschlagen, 1286. Aber der neue Landmeister Meinhard von Querfurt eroberte Semgallen, und mit Hülfe der preußischen Ordensritter wurde endlich, besonders durch den unermüdlichen Ludwig von Liebenzell, auch das Land Schamajten erobert und ein zweites den Heiden heiliges Romowe daselbst zerstört, 1294; eine große Empörung der

Preußen von Natangen und Samland unter Stantes Anführung im folgenden Jahr besiegt.

Großfürst Witen begriff, wie gefährlich die jetzt durch die Eroberung Schamajtens hergestellte Verbindung zwischen dem Hochmeister in Preußen und dem Landmeister in Livland für die Litthauer werden müsse, und Erzbischof Johann von Riga, der die Herrschaft der Ordensritter nicht ertragen konnte, rief ihn selbst ins Land. Witen überwand den Orden in der großen Schlacht bei Treiden 1298, worin Landmeister Bruno mit 60 Rittern fiel. Zwar erfocht der Comthur Bürhave wieder einen kleinen Sieg, aber in einer neuen Schlacht wurde der Landmeister Ludwig von Schippe tödtlich verwundet. Erst 1311 stellte Heinrich von Plotzk mit Hülfe neuer Kreuzfahrer den Sieg wieder her. Witen hatte einen neuen großen Zug unternommen und unter andern 1300 Jungfrauen geraubt. Heinrich holte ihn bei Woplauken ein, die tapfern Mädchen entwaffneten ihre Wächter und nahmen Theil am Kampfe. Witen wurde geschlagen und verwundet, bald darauf auch von seinem Stallmeister Gedimin entthront. Gedimin that dem Orden noch weit weher. Durch Unterwerfung der Russen dehnte er sein Reich weit aus und gründete Wilna. Nachdem er den wackern Heinrich von Plotzk 1322 in einer Schlacht überwunden, worin derselbe sein Leben verlor,[1] verband er sich auch mit den Polen und leistete dem König Wladislaw Hülfe gegen Brandenburg, 1325. Von diesem verheerenden Zuge der Litthauer nach Deutschland war früher schon die Rede. Um das Band mit Polen noch enger zu knüpfen, vermählte Gedimin seine Tochter Aldona mit Kasimir von Polen zu Krakau, bei welcher Gelegenheit der Orden des weißen Adlers gestiftet wurde, der mit dem litthauischen Reiter fortan nicht bloß im Wappen verbrüdert blieb. Diese Verbindung schien dem Orden und allen deutschen Nachbarn, besonders dem König Johann von Böhmen gefährlich, der 1328 mit vielem Volk herbeizog. Der mächtige Gedimin fiel vor Friedberg. Bald hernach wurden auch die Polen bei Plowcze geschlagen, 1331.

---

[1] Er wollte den Gerhard Rude, Ordensvogt in Samland, rächen, den sie gefangen und zu Roß sitzend lebendig verbrannt hatten. Damals wurde eine edle deutsche Jungfrau von den Litthauern gefangen, und als sich zwei Bojaren um sie stritten, mitten von einander gehauen, damit jeder sein Theil habe. Davids Chronik wimmelt von ähnlichen Zügen.

Gedimins kühne Söhne Olgjerd und Keystut erneuerten den Kampf und wurden sowohl von Polen als Pommern unterstützt. Aber auch der Orden hielt sich tapfer. So grausam wurde der Kampf geführt, daß die Polen in der Burg Pillenen sich lieber selbst umbrachten, als gefangen gaben. Johann von Böhmen kam 1336 nochmals nach Preußen, mit ihm mehrere Fürsten, auch der jüngere Heinrich von Bayern, der die Bayerburg baute. Den Polen begann aufs neue bange zu werden, und als Kaiser Karl IV. selbst nach Thorn kam, ließen sie sich zum Frieden bewegen, 1337. Nun blieben die Litthauer sich selbst überlassen. Johann von Böhmen kam 1341 zum drittenmal, auch Ludwig von Ungarn, die Brandenburger und Dänen. Aber Olgjerd zog sich tief in die Steppen und Wälder zurück und nahm alle Menschen und Güter mit sich, so daß das Kreuzheer nach langem Irren aus Mangel umkehren mußte. Unterdeß war Keystut im Rücken des Kreuzheeres vorgedrungen und hatte Königsberg erobert. Der Orden verdoppelte 1342 seine Anstrengungen, und nochmals durch ein großes Kreuzheer unter Ludwig von Ungarn, Günther von Schwarzburg, Wilhelm von Holland und Heinrich von Holstein verstärkt, unternahm er einen neuen Zug nach Litthauen, der aber eben so erfolglos blieb, weil Keystut überall wieder auswich. Unterdeß empörten sich die Esthen und erschlugen 1800 Dänen auf dem Festland, eben so viel auf der Insel Oesel. Reval wurde belagert, aber durch den Ordenscomthur Dußner von Arffberg, der bald darauf Hochmeister wurde, entsetzt. Dieser übte furchtbare Rache, 10,000 Heiden fielen in Esthland, 9000 auf der Insel Oesel, die ganz ausgemordet wurde. Unterdeß kam Olgjerd wieder herbei und griff mit Keystut vereint den Orden an. Sie eroberten Mitau und verbrannten hier im Schloß 600 Menschen, aber Riga belagerten sie vergeblich.[1] Dußner erfocht einen glänzenden Sieg an der Strebe, 1347. Sein Nachfolger Heinrich von Kniprode warb Söldner aus dem damals beendigten englisch-französischen Kriege und schlug den Keystut noch einmal, 1349. Kasimir von Polen vergaß nun seine alte Verbindung mit den Litthauern und griff sie ebenfalls an. Keystut kam in große Noth, vollbrachte

[1] Die Litthauer wollten durch eine Mühle in die Stadt schleichen, und schon waren über 70 hineingekrochen, als die übrigen an dem Blut, womit das Wasser gefärbt wurde, erst inne wurden, daß die Vorangegangenen von den lauernden Müllergesellen abgeschlachtet waren.

aber wunderbare Thaten. Zweimal gefangen, wußte er sich jedesmal zu befreien, und wiederholte seine Einfälle im Rücken der Ordensheere, so oft diese in die litthauischen Wälder sich vertieften. So nahm er auf einem seiner kecken Züge das Schloß von Danzig weg. Als er den Marschall Schindekop im Schloß Gotteswerder belagerte, ließ dieser vor seinen Augen 900 litthauische Gefangene lebendig verbrennen. So wurde wechselseitig gewüthet. Die letzte Entscheidungsschlacht wurde endlich bei Rudau geliefert. Hier fiel der Hochmeister Kniprode, aber durch die Tapferkeit des Schuster Hans von Sagan, der schon verwundet dennoch die Fahne ergriff und die Seinen wieder in den Kampf führte, wurde der Sieg für den Orden entschieden,[1] 1347. Doch der Kampf ruhte noch nicht. In Verfolgung der Litthauer und der empörten Schamajten wurde ein Ordensheer in Sümpfe gelockt und erschlagen, Ritter Gondesal von Jülich geharnischt und zu Roß als Opfer verbrannt, 1377. Dann eroberten die Schamajten Schloß Friedland und Memel, das sie verbrannten. Marquard von Rischau, Comthur in Memel, verfolgte sie, unterlag aber in den Wäldern und wurde wieder zu Roß den Göttern geopfert.[2]

Olgjerds Sohn Jagello ließ den tapfern Keystut umbringen, um allein zu herrschen, und vermählte sich nachher mit Hedwig, der Erbin von Polen, wurde mit seinem ganzen Volke freiwillig ein Christ und nannte sich Wladislaw, 1385. Jetzt hatte der Orden keinen Grund mehr, die Litthauer als Heiden zu bekämpfen. Nicht mehr als Apostel, nur noch als fremde Eroberer standen die Ritter da und sahen sich, seit Polen und Litthauen verbunden waren, einer ungeheuren Uebermacht gegenüber. Der Hochmeister Konrad Wallenrod fühlte das Unnatürliche seiner Stellung. Die Chroniken schildern ihn als einen schwarzen zornigen Mann voll Ketzerei und Pfaffenhaß.[3] Er

[1] Seine Hand mit blauem Aermel wurde das Wappen Königsbergs.

[2] Ritter Willembold sah in einer Vision damals den Untergang des Ordens vorher, weil man die Heiden nicht mit Christenliebe behandelt habe. Schon früher hatte der fromme Ritter Thamm eine ähnliche drohende Weissagung ausgesprochen, weil der Orden nicht für den Himmel, sondern für die Hölle gearbeitet habe. Sogar die h. Birgit, die große Prophetin in Schweden, weissagte dem Orden aus dem nämlichen Grunde seinen Untergang.

[3] Er gab ein Gastmahl mit ungeheurer Verschwendung. Dabei hatte den ersten Platz Kynod von Richardsdorf aus Oesterreich, der mit eigner Hand 60 Türken erlegt; den zweiten Friedrich von Meißen als Fürst; den dritten

bekam einen großen Zulauf aus Deutschland unter Graf Algard von Hohenstein und verband sich mit Witold, Keystuts Sohn, gegen Wladislaw, unterlag aber und starb im Wahnsinn. Sein Nachfolger Konrad von Jungingen unterlag 1394 bei Wilna ebenfalls, zumal da Witold sich von ihm wandte, dessen beide einem Ordensritter anvertraute Söhne schändlicherweise von demselben ermordet worden. Wladislaw gewann Witold wieder, indem er ihm den Besitz Litthauens sicherte. Die Schamajten empörten sich von neuem und ermordeten alle Deutschen in ihrem Lande. Schon schwur Witold, den ganzen Orden in die Ostsee zu stürzen. Aber der neue Hochmeister Ulrich von Jungingen erhielt Hülfe aus Deutschland und schickte an Wladislaw und Witold zwei Schwerter, zum Zeichen, daß es jetzt Leben und Tod gelte. Wladislaw lächelte und rief: sie schicken selber das Messer, womit sie sollen geschlachtet werden. Bei Tannenberg trafen sich die Heere. Witold wurde geschlagen, aber Wladislaw siegte, und 40,000 Deutsche fielen unter polnischen Säbeln. Ein ungarisches Heer, das unter dem tapfern Stibor, von Sigmund gesendet, in Polen eingefallen war, mußte nun ebenfalls weichen. — Der Orden erholte sich nie wieder von diesem Schlage. Zwar erkaufte der neue Hochmeister, Heinrich Reuß von Plauen, nach einer tapfern Vertheidigung Marienburgs den Frieden wohlfeil, indem er nur Schamajten abtrat und 100,000 Schock breite Prager Groschen zahlte, aber der Orden hatte das Vertrauen der Nachbarn, der eigenen Unterthanen und seiner selbst verloren.

Neben dem Kampf nach außen hatte der Orden auch einen innern zu bestehen. Der Papst [1] sah das eroberte Land als sein Eigenthum an und suchte es vermittelst des Erzbischofs von Riga zu behaupten. Der Orden dagegen wollte das Land für sich haben und

Hildermit von Schottland, dessen Vater für seinen König gestorben; den vierten Graf Ruprecht von Würtemberg, weil er die Kaiserkrone, die ihm bei Wenzels Absetzung von Einigen zugedacht worden, nicht verlangt, den fünften der Hochmeister selbst, weil er eine schöne Braut um des Ordens willen verlassen; den sechsten Ritter Degenhardt aus Westphalen, der den Mördern seines Vaters verziehen; den siebenten Friedrich von Buchwald, weil er Niemand etwas abschlug, der ihn im Namen des h. Georg bat. Ein merkwürdiges Denkmal damaliger Rittersitte.

[1] Innocenz III. hatte Livland, die erste große Eroberung, zum Erbtheil der Mutter Gottes erklärt.

ließ sich damit vom Kaiser belehnen. Nun stritten beide Theile über die Grenzen ihrer Macht. Besonders hartnäckig zeigte sich Erzbischof Johann, der mit dem Orden offenen Krieg führte, einen Bannstrahl des Papstes gegen denselben auswirkte, sich sogar mit dem Großfürsten Witen verband. Die deutschen Bürger in Riga, deren Handel rasch aufblühte, strebten 1294 nach Unabhängigkeit, und der Bischof erschien ihnen weniger furchtbar, als der Orden. Ein Brand in Riga wurde der heimlichen Anstiftung des Ordens zugeschrieben, und nun nahm auch die Stadt am Kampfe Theil. Der livische Landmeister Heinrich von Dinkelage lieferte der Stadt und dem Erzbischof neun Schlachten. Endlich baute der Orden die Stadt Dünaburg, um den Rigaer Bürgern ihren Handel abzuschneiden, und trieb sie so in die Enge, daß sie unter Wahrung ihrer Freiheiten dem Orden huldigten, 1329. Der Orden hielt aber den Vertrag nicht, es kam zu neuem Kampf zwischen den Anhängern des Ordens (Jesuskinder genannt) und des Erzbischofs (St. Peters Boten). Viele der letztern wurden hingerichtet, endlich aber alle Ritter in der Stadt bei einem Volksaufstand erschlagen. Damals wurde auch Hochmeister Werner von Urseln, den der Papst in den Bann gethan, durch einen Schwärmer gemordet, 1330. Seitdem wagte der Orden nicht mehr, in die Freiheit der Stadt Riga einzugreifen, doch die Händel mit dem Erzbischof wiederholten sich; 1385 wurde Bischof Heinrich von Oesel ermordet, weil ihn der Erzbischof Johann in Verdacht hatte, er wolle seinen Sprengel an den Orden verkaufen. Der Hochmeister Konrad Zolner von Rodenstein vertrieb den Erzbischof. Ein Anhänger desselben aber, der Bischof von Dorpat, verband sich mit den Litthauern gegen den Orden.

Neben Riga war Danzig die mächtigste Stadt, von Dänen gegründet, von Deutschen bevölkert, aber ursprünglich zu Pommern gehörig. Als Herzog Mestwin von Pommern eine Nonne heirathete, bestritt ihm sein Bruder Wratislaw das Erbe und versetzte Danzig an den Markgrafen Konrad von Brandenburg, um diesen für sich zu stimmen. Mestwin dagegen trat Danzig an Polen ab, 1308. Nun mischte sich der schlaue Orden in den Streit, brachte Danzig durch Verrath an sich und behielt es auch, indem er Brandenburg mit Geld abfand und Polen sich alles gefallen ließ. Bei der damaligen Verwirrung der polnischen Verhältnisse erhielt er schon 1305 die Michelau und 1310 mit Danzig ganz Pomerellen abgetreten. Hiezu erwarb

er noch Stolpe und 1402 die ganze Neumark durch Kauf von dem allzeit geldbedürftigen Sigmund.[1] Ferner erwarb der Orden Esthland. Die Dänen vernachlässigten dieß Land und plagten die unglücklichen Eingebornen, bis diese sich empörten und alle Dänen erschlugen. Ludwig von Brandenburg, dem seine erste Gemahlin, die dänische Margaretha, Esthland zugebracht, verkaufte nun das Land dem Orden, 1346.

Im Jahre 1274 war Marienburg erbaut worden und wurde 1309 statt Marburgs in Hessen, wohin er seit der Auswanderung aus dem Orient sich zurückgezogen hatte, der Hauptsitz des Ordens. Ein riesenhaftes Marienbild an der Kirche zeigte, daß sie die himmlische Dame sey, deren Dienst die Ritter alle sich weihten. Daher auch der Bau der schönen Marienkirche in Danzig, der Name der Stadt Marienwerder, das Bild der Maria auf der großen Fahne des Ordens, und Marianer nannten sich die Ritter immer noch.[2] Aber nie wurde der Name der süßesten Liebe mehr mißbraucht, denn die Ritter erfüllten das unglückliche Preußen Jahrhunderte lang mit den empörendsten Gräueln. — Der Orden behielt seine alte klösterliche Einrichtung bei. Die Ritter, zur Zeit der höchsten Blüthe noch nicht 2000, lebten ehelos in gemeinschaftlichen Häusern, streng zu Gebeten und Ceremonien angehalten. Ihre Verfassung war rein aristokratisch, ihre allgemeine Versammlung, das Generalcapitel, hatte die höchste Gewalt.[3] Anfangs behielten die niederdeutschen Ritter das Uebergewicht, allmälig drängten sich die oberdeutschen vor. Dem gewählten Hochmeister, der seit 1309 in Marienburg saß, war die oberste Leitung, jedoch unter der Controle der Capitel, anvertraut. Unter ihm bestand ein Landmeister für Preußen und einer für Livland, mit der besondern Verwaltung dieser Länder beauftragt, ferner ein Deutschmeister in Mergentheim, der die Verbindung des Ordens mit dem Reich unterhielt. Die übrigen Aemter waren der Großcomthur oder Vicehochmeister, der Marschall oder Feldherr, der Spittler, Aufseher der Krankenpflege nach der ursprünglichen Bestimmung des Ordens, der Trappirer, d. h.

[1] Kaiser Sigmund versetzte die Neumark an seinen tapfern ungarischen Feldherrn Stibor, den Woiwoden von Siebenbürgen, der sie dem Orden verkaufte.

[2] Daher setzten einmal die heidnischen Preußen das Marienbild als Zielscheibe aus und schossen mit Pfeilen darnach.

[3] Seit 1382 nannten sie sich nicht mehr Kreuzbrüder, sondern Kreuzherren, d. h. Kreuziger der Menschen, sagt Kelch.

Waffen- und Kleidermeister, und der Treßler (tresorier) oder Schatzmeister. Eine Menge Comthure hatten die einzelnen Districte zu verwalten.

Da viele edle Kreuzfahrer im Lande blieben, bildeten sich bald unter dem Orden ein deutscher[1] Landadel aus, der auf seinen Gütern die eigene Gerichtsbarkeit hatte. Dieser Adel trat 1397 in die s. g. Eidechsengesellschaft zu Schutz und Trutz zusammen. — Die Bürger von Riga, Danzig, Königsberg, Reval, Dorpat waren Niederdeutsche und lebten nach lübischem Recht, freie mächtige Gemeinden, Mitglieder der Hansa. Auch hier herrschte die Kaufmannsgilde, doch auch die Handwerker hatten große Freiheiten. In Riga bildeten die verheiratheten Kaufleute die s. g. Stube von Münster, und die Handwerker die Stube von Soest; die unverheiratheten aber versammelten sich im Artushof.[2] Auf dem Lande lebten neben dem Adel noch die Kölmer, unadelige deutsche Ansiedler nach dem Kulmer Recht mit vielen Freiheiten,[3] und die altpreußischen Freilehnsleute,

[1] Gewiß haben sich nur sehr wenige eingeborne Familien durch frühzeitige Germanisirung diesem deutschen Adel angeschlossen. Die Politik des Ordens und die Habgier der Einwanderer verlangte die Abtretung des Grundbesitzes an Deutsche. Zu den alten eingebornen Familien zählt man zwar die Pahlen, die ursprünglich Koskull geheißen haben sollen, sich aber Pahlen nannten, nachdem zwei feindliche Brüder dieses Geschlechts sich in Haß getrennt und einen Grenzpfahl zwischen ihre Besitzungen mitten in den See von Burtneck gesetzt hätten. Aber Micrälius in seinem alten Pommerland erklärt dieß Geschlecht für ein längst in Pommern einheimisches, das früher Klebow geheißen und sich erst Pahlen genannt habe, als einer des Geschlechts sich durch glückliche Kämpfe wider die Polen ausgezeichnet habe.

[2] Welcher Uebermuth die Bürger beseelte, beweist unter andern der Danziger Gerd Birnbaum, der 1360 hingerichtet wurde, weil er 700 Menschen, ohne sie zu berauben, bloß zur Lust ermordet hatte, um, wie er gestand, sich im Anblick der Sterbenden zu weiden.

[3] Auch ihr Uebermuth hat sich in Volkssagen erhalten. Die reichen Bauern von Lichtenau ertheilten einst einer Sau die Sacramente, mußten aber dafür mit eigenen Händen einen Thurm des Schlosses zu Rogat bauen, dessen Mörtel mit Buttermilch von ihren Kühen angemacht war, und in den sie nachher gefangen gesetzt wurden. Ein Bauer, der das Seewerder in der Nehring gepachtet hatte, erwarb 11½ Tonnen Goldes, und als der Hochmeister Konrad von Jungingen bei ihm einkehrte, gab ihm dieser noch eine ½ Tonne dazu, damit das Dutzend voll werde. — Auch Juden nisteten sich in Preußen ein. Als einer derselben zu Anfang des 14. Jahrhunderts sich eine geweihte Hostie verschaffte und in sein

die bei der ersten Bekehrung wegen ihrer Treue besonders belohnt worden waren. Das übrige Volk bestand aus Leibeignen, die der Herr ungestraft mißhandeln, ja morden durfte. Zwar hatte schon Papst Gregor IX. 1238 befohlen, das Volk zu schonen, und Kaiser Friedrich II.: Wir nehmen alle Neubekehrten in unsern und des Reiches Schutz und ertheilen ihnen vollkommene Freiheit und alle Rechte, die sie vorher besaßen, gleich allen andern Freien des Reichs. Aber diese Gebote halfen nichts.[1]

Netz legte, um dadurch die Fische zu locken, wurden alle Juden aus dem Lande gejagt, unter dem Hochmeister Ludolf König.

[1] Das Ordensland, sagt Kelch in der Dorpater Chronik, war coelum nobilium, paradisus clericorum, aurifodina advenarum, infernus rusticorum. Vom Hochmeister Sigfried von Feuchtwangen (1308) bewahrt man die rohe Aeußerung auf: es schmecke ihm kein Bissen, wenn er nicht zuvor einige Bauern habe henken lassen.

Zweites Buch.

Die Hussitenkriege.

Kapitel 1.

Sigmund.

Durch die ausdauernde Klugheit Kaiser Karls IV. war der Papst vom französischen Bündniß getrennt, aus Avignon nach Rom zurückgeführt und dort wieder isolirt worden. Urban V. ging zuerst wieder nach Rom, Gregor XI. blieb für immer dort; gegen dessen Nachfolger, Urban VI., erhob aber die französische Partei einen Gegenpapst in Avignon, Clemens VII. So entstand das große Schisma (Kirchentrennung). Die beiden Päpste zu Rom und Avignon thaten sich wechselseitig in den Bann und spieen wie zwei Drachen Feuer gegen einander. In Rom folgten auf Urban VI. Bonifacius IX., Innocenz VII., Gregor XII.; in Avignon wurde nach Clemens Tode Benedict XIII. gewählt. Der päpstliche Stuhl verlor dadurch viel von seiner Allgewalt. Jeder Papst mußte sich unter den Geistlichen Anhang verschaffen, ihnen schmeicheln. Gregor XII. kam aber deshalb in Nachtheil, weil ihn die deutsche Nationalpartei anerkannte, so daß die Welschen und Slaven um so lieber dem französischen Gegenpapst huldigten. Waren ja doch alle Cardinäle Franzosen oder Italiener und die italienischen von Frankreich bestochen. Um sich durch ihre Vereinigung noch vollends gegen die Deutschen zu stärken, eröffneten sie 1408 ein Concil zu Pisa, auf welchem sie beide Päpste absetzten, die Gesandten des armen

deutschen Kaisers Ruprecht höhnisch zurückwiesen[1] und ihre Stimmen bei der Wahl eines dritten, von nun an allein geltensollenden Papstes auf den größten Bösewicht der damaligen romanischen Welt vereinigten. Der neue Papst Johann XXIII. war ganz der Mann, um welsche Arglist und welsches Laster gegen deutsche Ehrlichkeit und Treue zu vertreten, ein ehemaliger Seeräuber, abgefeimt in allen Lastern und unnatürlichen Wollüsten. Doch die Geistlichkeit war so verderbt, daß sie daran keinen Anstoß nahm, ja Cardinal Peter d'Ailly sagte: die Kirche sey so schlecht geworden, daß ein guter Papst gar nicht mehr mit ihr auskommen, daß sie nur noch durch Bösewichter regiert werden könne.

Unser armer Kaiser Ruprecht starb damals aus Kummer, und das Haus Luxemburg behauptete die Krone. Unter drei Fürsten dieses Stammes, dem unwürdigen Wenzel von Böhmen, dessen Bruder Sigmund von Ungarn und deren Vetter Jodocus von Mähren, zwischen denen die Stimmen der Kurfürsten getheilt waren, erhielt Sigmund den Vorzug, hauptsächlich durch die Bemühung des patriotischen Burggrafen Friedrich von Nürnberg, der ihm schon in Ungarn geholfen hatte, 1412. Obgleich sehr flatterhaft, besaß Sigmund doch bessere Eigenschaften als sein Bruder und Vetter. Die Bedrängniß Deutschlands von der slavischen Seite her stillte er durch seinen Frieden mit Wladislaw von Polen und durch die Verheirathung seiner einzigen Tochter mit dem Habsburger Albrecht, dem er Ungarn und Böhmen hinterlassen wollte. Auch anderwärts hoffte er durch Unterhandlungen mehr zu erreichen als durch Gewalt, denn er wußte wohl, daß er auf die deutschen Reichsfürsten zur Unterstützung seines kaiserlichen Ansehens so wenig zählen dürfe als Kaiser Ruprecht. Venedig ärgerte ihn, indem es seine Herrschaft in Dalmatien, Friaul und gegen die Lombardei ausbreitete. Ein kleines Heer, das er unter Pippo von Ungarn aus gegen diesen Freistaat sandte, wurde geschlagen. Da hielt er es für besser, Frieden zu machen, den Venetianern Zara in Dalmatien ab-

[1] Dabei spielten die vom französischen Hofe instruirten Doctoren der Pariser Universität die Hauptrolle. Erzürnt zogen sich die Deutschen, die Gesandten, deren Sprecher der Bischof von Verden war, vor den verschworenen Welschen zurück. Schon früher hatte Heinrich von Langenstein in einer Schrift de schismate das Recht und die Pflicht des deutschen Kaisers und Reiches gegenüber den römisch französischen Umtrieben verfochten. Aber der arme Kaiser konnte solchen Stimmen keinen Nachdruck geben, denn die eigennützigen deutschen Reichsfürsten wollten unabhängig von ihm seyn und hemmten ihn auf allen Wegen.



zutreten und dagegen 200,000 Ducaten zu empfangen. Dann ging er durch Tirol und besuchte den Herzog Friedrich in Innsbruck, schied aber in Unfrieden von ihm.[1] Sofort ging er nach Italien, sprach den Papst zu Lodi und bewog ihn, ein neues Concilium einzuberufen. Die Visconti zum Gehorsam zu bringen, gelang ihm nicht; aber er versicherte sich in Turin der Treue des Grafen Amadeus von Savoyen und schmeichelte auch den Schweizern mit einem Besuch. In Bern empfingen ihn die Eidgenossen aufs festlichste.[2] Als er den Rhein hinabging, erwarteten ihn in Straßburg neue Feste.[3] Endlich kam er in Aachen an und wurde feierlich gekrönt, 1414. Seine Hauptstütze war Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern, dem er schon 1411 die Mark Brandenburg verpfändet hatte.

So, im Rücken frei und mit Geld in der Hand, widmete sich der Kaiser der großen Kirchenfrage und strebte nach dem Ruhme, Ordner der Kirche zu werden. In dieser edlen Bemühung kam ihm ganz Europa entgegen. Jedermann fühlte das Unerträgliche des bisherigen Zustandes, und selbst die Geistlichen, weit entfernt eine Reformation

[1] Schon zu Feltri, wo sie zuerst zusammen kamen, hatte Sigmund den Herzog absichtlich durch den tiefen Straßenkoth geführt, Friedrich aber sein schmutziges Kleid dem Kaiser um die Beine geschlagen. Chron. Tarviz. bei Muratori XIX. Zu Innsbruck geschah folgendes: „An demselben Tanz wart eine Jungfraw eines Burgers Tochter verzückt an eine heimliche stat gefürt und genotzoget, do wart K. Sigmund mit gezigen und hat es doch nit gethan. Der Herzog Friedrich es selber auf den König ußgeben hatte und hatte er es selber gethan." Windeck. Sigmund war über diesen Bubenstreich sehr erbittert.

[2] 500 Knaben empfingen ihn, alle den Reichsadler auf den Hüten. Der schönste überreichte ihm das Reichsbanner. Als alle vor ihm knieten, sagte Sigmund: da wachset eine neue Welt. Doch auch hier ließ er nicht von seinem Leichtsinn, besuchte öffentlich das Frauenhaus und rühmte noch lange nachher die schönen Bernerinnen.

[3] Die Geschlechter Mühlheim und Zorn waren noch immer getrennt. Die ersten hatten dem Kaiser eben ein großes Fest gegeben, als die andern ihn durch mehr als hundert schöne Frauen und Jungfrauen im Schlaf überfallen ließen. Da sprang er im Schlafrock und ohne Schuhe aus dem Bett und tanzte mit ihnen über die Straße weg bis zum großen Münster. Unterwegs kauften ihm die Frauen ein paar Schuhe und zum Dank schenkte er jeder ein goldenes Ringelein und schickte später noch hundert andere Ringe nach, wahrscheinlich für die Damen der andern Partei. Ein Jahr später verjagten die Straßburger ihren bösen Bischof Wilhelm, der sie dafür, mit dem Adel im Bunde, acht Jahre lang befehdete.

zu wünschen, sehnten sich doch nach Beendigung des Schisma und hofften auf einem großen Concilium ihre Talente auslegen, ihre Macht erweitern zu können. Sigmund fürchtete die Einseitigkeit der Geistlichen, suchte daher die Laien ins Interesse zu ziehen und dem Concilium mehr das Ansehn eines allgemeinen europäischen Congresses zu geben, wobei nicht nach Ständen, sondern nach Nationen gestimmt werden sollte. Freiwillig gab er das längst zu einer Täuschung gewordene Vorrecht des römischen Kaisers auf und stellte die römisch-deutsche Nation nicht mehr über, sondern nur neben die andern, die alle auf dem großen zu Konstanz am Bodensee ausgeschriebenen Concil vertreten werden sollten. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es, alle weltlichen und geistlichen Mächte Europa's zu diesem Zwecke zu vereinigen, aber er war nicht muthig und geschickt genug, das Haupt dieser Versammlung zu seyn, benahm sich unwürdig dabei, zerstreute sich in Wollüsten und vergaß da zu ernten, wo er gesäet hatte. Der Kaiser hatte sich nur herabgelassen, um dem Hohn der Kirche, dem Stolz der Fremden neue Nahrung zu geben.

Kapitel 2.

Das Concilium zu Konstanz.

Im Jahre 1414 constituirten sich zu Konstanz, in Person oder durch Gesandtschaften vertreten, die geistlichen und weltlichen Mächte des katholischen Europa in der Form einer großen Universitätsgemeinde nach Landsmannschaften. Nach kurzem Streite wurde beschlossen, daß nicht nach Köpfen oder Ständen, sondern nach Nationen gestimmt werden sollte, und daß nicht bloß die Bischöfe, sondern in Angelegenheit der Lehre auch die Doctoren der Universitäten, und in äußern Angelegenheiten der Kirche auch die weltlichen Fürsten oder ihre Gesandten mitstimmen sollten. Von weltlicher Seite waren der Kaiser,[1]

[1] Sigmund ritt in der Christnacht unter Fackelschein in Konstanz ein und begab sich sogleich in die Kirche, wo er mit der Kaiserkrone auf dem Haupte dem Messe lesenden Papste als Diaconus diente. Beim Concil zeigte er sich mehr eitel als thatkräftig. Als er sagte: Date operam, ut illa nefanda schisma eradicetur, und ein Cardinal ihm zurief: domine, schisma est generis neut-

fast alle Kurfürsten, die meisten Reichsfürsten, ein zahlreicher Adel, die Gesandtschaften aller katholischen Könige, und selbst der Griechen und Russen in allerlei fremden Trachten gegenwärtig. Von geistlicher Seite erschienen drei Patriarchen, 33 Cardinäle, 47 Erzbischöfe, 145 Bischöfe, 124 Aebte, 1800 Priester, 750 Doctoren, sehr viele Mönche. Doch schickten Gregor und Benedict nur ihre Legaten, Johann XXIII. allein kam in Person. Unterwegs in den Alpen fiel sein Wagen in den Schnee, und er fluchte in des Teufels Namen zur großen Erbauung der frommen Arlberger Bauern. Als er Konstanz von weitem sah, rief er aus: das ist eine Fuchsgrube. Auch viele Zuschauer kamen nach Konstanz, bis auf 150,000 Menschen. Darunter 700 fahrende Frauen und 346 Schauspieler, Gaukler und Narren. Die Schauspieler wurden von der englischen Geistlichkeit mitgebracht und führten biblische Scenen auf. Daher nahm das deutsche Theater seinen Ursprung.

Anfangs, da die Spanier mit dem Papst Benedict XIII. ausblieben, bildeten sich nur vier Nationen, die deutsche (zu der sich die Dänen, Schweden, Norweger, Polen und Ungarn zählten), italienische, französische und englische. Unter diesen traten zwei Parteien einander gegenüber, die italienische unter dem Papst Johann, den Herzog Friedrich von Oesterreich unterstützte. Der Habsburger blieb hierin der alten Verbindung seines Hauses mit Rom und der alten Eifersucht gegen die Luxemburger treu und hoffte auf dem Concil eine Rolle zu spielen, da Konstanz von seinen oberländischen Besitzungen umgeben war. Mit ihm verband sich der gleichfalls benachbarte Herzog Johann von Burgund, dessen Schwester Katharina als Wittwe des Herzogs Leopold von Oesterreich Friedrichs Schwägerin war und der, mit Frankreich verfeindet, dem Papste beistand, weil Frankreich gegen ihn war. Ferner Erzbischof Johann von Mainz als alter Feind Sigmunds, und Markgraf Bernhard von Baden, der sich mit Geld hatte bestechen lassen. Die andere Partei bildeten die Deutschen, Franzosen und Engländer. Die Franzosen konnten ihre Gewalt über den Papst noch nicht vergessen und setzten insgeheim noch immer ihr Avignon Rom entgegen; Deutsche und Engländer wollten zunächst den ruchlosen Papst Johann stürzen, und wenigstens einige hofften auf Reformen.

---

rius, erwiderte er: Ego sum rex Romanus et super Grammaticam. Aber er vergab auf diesem Concil in weit wichtigern Dingen seine Würde.

Alle Nordländer insgesammt waren auf den bisherigen Vorzug der Italiener bei Besetzung geistlicher Würden eifersüchtig. Ein Zeitgenosse schildert die vier Nationen also: „Die Deutschen seyen standhaft und ungestüm, die Franzosen prahlerisch und aufdringlich, die Engländer keck und scharfsinnig, die Italiener fein und parteiisch.“ Nachdem die nordische Partei, deren Seele der französische Cardinal Peter d'Ailly und der berühmte Kanzler der Pariser Universität Gerson waren, und für die unter dem Einflusse des Kaisers auch die deutsche Geistlichkeit sich sehr thätig zeigte, die Abstimmung nach Nationen durchgesetzt hatte (wodurch die große Mehrzahl der italienischen Cardinäle und Bischöfe ihren Einfluß auf die Stimmenzahl verlor), ging sie noch einen Schritt weiter, erklärte, das Concil stehe über dem Papst, und alle drei Päpste sollten freiwillig abdanken oder abgesetzt werden. Vergeblich verlangte Röder, ein Deutscher, aber Lehrer in Paris, das Geschäft der Reformation sollte zuerst vorgenommen werden. Die auf dem Concil herrschende Geistlichkeit wollte nur dem Scandal der päpstlichen Dreiuneinigkeit ein Ende machen, keineswegs aber dem Bedürfniß der Völker durch eine innere Kirchenreform genügen.

Papst Johann kam in große Bedrängniß, verstellte sich jedoch und legte die päpstliche Würde nieder. Er versuchte, den Kaiser durch Geld zu bestechen, aber Sigmund widerstand der Versuchung. Da schloß sich der Papst eng an den Herzog Friedrich, der unterdeß ebenfalls mit Sigmund vergeblich unterhandelt hatte.[1] Friedrich veranstaltete ein Turnier vor der Stadt, und im Getümmel entfloh der Papst im Gewand eines Stallknechts mit einer Armbrust zu Pferde und von einem Knaben begleitet nach Schaffhausen. Hier protestirte der Papst feierlich gegen seine Abdankung und erklärte das Concilium für ungültig. Nach einem kurzen Schrecken griff aber dieses zu dem kräftigen Entschlusse, Friedrich in Acht und Bann zu thun, und da es der höchsten Eile bedurfte, um den mächtigen Herzog zu bewältigen, so rief Sigmund die nahen Schweizer zu Hülfe und gab ihnen im Voraus die österreichischen Länder, die sie erobern würden, zu Pfande. Die Waldstätte weigerten sich, da sie Oesterreich Friede geschworen;

[1] Friedrich wollte dem Kaiser treu bleiben, wenn dieser ihm gegen die Schweizer hülfe. Sigmund verrieth dieß aber den Schweizern, um sie noch mehr gegen Friedrich zu erbittern.

doch Bern, stets gierig nach Eroberungen, brach den Schwur und griff rasch an. Da wollten die von Zürich und in den Alpen Bern die Beute nicht allein gönnen und brachen auch gegen Oesterreich auf. Das überraschte Land war schnell unterworfen. Das alte Schloß Habsburg wurde niedergebrannt, ebenso der Stein zu Baden, das prachtvolle Schloß des Herzogs, wo die Reuß und Limmat zur Aare fließen und die Banner der Eidgenossen zusammentrafen. Jeder behielt das Eroberte, Bern das Aargau, Zürich Knonau, Luzern Sursee; alle Eidgenossen vereint als Gemeingut die s. g. freien Aemter Baden, Bremgarten und Mellingen, in deren Herrschaft sie fortan jährlich wechselten. Die siegreichen Bauern gönnten den Unterworfenen nicht jene Freiheit, die sie selbst sich einst erstritten, sondern gaben sie unter Vögte, die sie noch härter hielten, als ehemals Adel und Fürsten, 1415. Nur Uri, die alte Wiege der Freiheit, befleckte sich mit keiner ungerechten Eroberung und verweigerte jeden Antheil der Beute. Sigmund besuchte bald darauf die Schweizer, ließ sich von ihnen in Brunnen, am Vierwaldstättersee, wo ihr Bund entsprungen war, huldigen und ging sogar nach Appenzell. In Oberschwaben hatte unterdeß auch ein städtisches Reichsheer unter Burggraf Friedrich die österreichischen Landschaften eingenommen und Schaffhausen bewogen, die Reichsfreiheit nachzusuchen, die ihm der Kaiser sogleich gewährte. Auch am Rheine sammelte sich ein Reichsheer unter Pfalzgraf Ludwig, und der arme Herzog Friedrich, dem nur noch die treuen Bauern im Schwarzwalde beistanden, gab sich zu Freiburg im Breisgau gefangen. Als er nach Konstanz zurückgebracht wurde und dem Kaiser zu Füßen fiel, sagte dieser: Uns ist leid, daß Ihr dieses verschuldet habt! Und zu den Gesandten Venedigs und Mailands: ihr wißt, wie mächtig die Herzoge von Oesterreich sind, seht da, was ein König der Deutschen vermag! Die Tiroler wollten sich für ihren Herzog erheben, aber es war zu spät. Friedrich mußte sich in alle Verluste fügen und noch eine große Summe Geldes zahlen. Auch der Papst wurde zu Freiburg gefangen und nach Konstanz ausgeliefert, um öffentlich vom Concil gerichtet zu werden. Da kam seine Schande an den Tag. Man beschuldigte ihn der Unzucht mit 300 Nonnen, die er alle nachher zu Aebtissinnen und Priorinnen gemacht habe, des Ehebruchs mit seiner Schwägerin, sogar der Sodomiterei und endlich, daß er den Papst Alexander V. habe vergiften lassen, ungerechnet sein Fluchen und Schwören beim Teufel.

Insbesondere klagte man ihn an, daß er öffentlich die Unsterblichkeit der Seele geleugnet und zu den frechsten Lastern aufgemuntert habe, weil doch mit dem Tode des Leibes auch die Seele in Nichts verschwinde. Denkt man sich freilich einen alten Seeräuber plötzlich auf den heiligen Stuhl versetzt, so darf man sich nicht wundern, daß er die Ironie seiner Stellung so grell als möglich gemacht hat. Aber tiefes Nachdenken mußte es im Volke erwecken, da solche Gräuel offenbar wurden. Die Kirche selbst, schon an das Schändlichste gewöhnt, legte kein großes Gewicht darauf. Man setzte den Papst nur gefangen, anfangs in einen Thurm zu Radolfszell, dann nach Gottlieben und zuletzt auf das Schloß Heidelberg,[1] wo er bis 1418 blieb, um nach dieser Zeit wieder unter die Cardinäle aufgenommen zu werden. Der zweite Papst Gregor XII. unterwarf sich dem Concil und blieb Cardinal. Nur der dritte, Benedict XIII., trotzte noch in Spanien.

Nachdem das Concil nach oben den Uebermuth der Päpste gedemüthigt hatte, wollte es sogleich auch nach unten den Reformationseifer im Volke dämpfen. Dazu gab ihm die große Ketzerei Anlaß, die durch Johann Hus in Böhmen angefacht worden. Die Predigten und Schriften des kecken Böhmen hatten so allgemeines Aufsehen erregt, daß Johann XXIII. ihn vor sein Gericht nach Rom citirte. Hus ging aber nicht, sondern wollte nur das Gericht des Concils anerkennen und hoffte umsomehr Erfolg, als Kaiser Sigmund ihn selber zum Concil einlud und ihm freies Geleit zusicherte, denn er wollte dort mit ihm wie mit einem Popanz die Päpste und Bischöfe schrecken. Hus wurde dadurch übermüthig gemacht und hielt überall unterwegs Predigten, um recht viel von sich reden zu machen. Dem Concil aber kam er ungelegen. Sigmund fürchtete durch ihn nur compromittirt zu werden und verleugnete ihn. Indem Hus nun sein Predigen unvorsichtig auch noch in Konstanz fortsetzte, gab er dadurch seinen Gegnern einen erwünschten Vorwand, ihn festzunehmen. Man warf ihn in einen engen Kerker am Rheinufer, in den Kloaken sich entleerten. Umsonst lief sein Freund der böhmische Ritter von Chlum bei Prälaten und Fürsten umher und zeigte den Geleitsbrief, umsonst reklamirten

[1] Für den Schatten des verstorbenen Kaiser Ruprecht war es immerhin eine schöne Genugthuung, daß der böse Papst nunmehr in seiner Heidelberger Burg gefangen sitzen mußte.

sogar die Stände Böhmens ihren Prediger. Man sperrte jetzt den armen Hus zu noch größerer Sicherheit im nahen Schlosse Gottlieben ein, wo er an der Wand angekettet saß, bis das Concil Zeit hatte, seine Sache vorzunehmen. Sigmund fand sich durch ihn nur noch genirt[1], man machte also kurzen Proceß mit ihm. Sigmund wies die Bitten der böhmischen Stände mit der Entschuldigung zurück, er habe ihm das freie Geleit nur bishin zum Concil bewilligt, hier aber höre seine Verpflichtung auf. Hus, vor die Versammlung geführt, als gerade eine Sonnenfinsterniß den Tag in Dämmerung hüllte, begann damit, dem Kaiser für das freie Geleit zu danken. Da wurde Sigmund roth vor Scham, sagte aber nichts. Hus wollte seine Lehre vertheidigen, aber man gestattete es ihm nicht, sondern las ihm nur alle Artikel vor, deren man ihn beschuldigte, und verlangte einfachen Widerruf. Er hatte gelehrt: 1) daß das Abendmahl den Laien wie den Priestern unter beiderlei Gestalt zu reichen sey; 2) daß ein unwürdiger Geistlicher kein Sacrament ertheilen könne; 3) daß der h. Geist in der Gemeinde und nicht bloß im Priesterstande beruhe; 4) daß jeder fromme Laie aus innerm Beruf auch ohne priesterliche Weihe zur Lehre und Seelsorge tauge: 5) daß der römische Bischof keine Gewalt haben dürfe über fremde Nationen. Ueberdieß hatte er auch die weltlichen Fürsten gereizt, indem er lehrte, einem sündhaften Fürsten sey man so wenig Gehorsam schuldig, als einem sündhaften Papste. Somit appellirte er von allen kirchlichen und weltlichen Behörden ans Volk, unterwarf alle Höherstehenden einer Volkskritik und Volksjustiz und lehrte nichts Anderes als eine christliche Demokratie. Kein Wunder also, daß man ihn zum Feuertode verdammte, da er nicht widerrief. — In feierlicher Versammlung, wobei Sigmund mit Scepter und Krone prangte, wurde Hus seiner Priesterwürde entkleidet und mit einer ellenhohen papiernen Mütze angethan, auf der drei Teufel gemalt waren mit der Inschrift: der Erzketzler. Er sagte: hat doch auch Christus die Dornenkrone getragen. Der Kurfürst von der Pfalz führte den Zug zum Scheiterhaufen. Als Hus, schon am Pfahle, ein Bauerweib eifrig ein Reisigbündel herbeitragen sah, rief er: o du heilige Ein-

[1] Sigmund gab sich damals große Mühe, die Spanier für das Concil zu gewinnen, und gerade König Ferdinand von Aragonien verlangte fanatisch die Hinrichtung des Ketzers.

kalt! Dann wurde der Scheiterhaufen angezündet und Hus sang noch mit lauter Stimme ein frommes Lied, bis ihn die Flammen erstickten,[1] 1415. — Hieronymus von Prag, der auch nach Konstanz gekommen war, erschrack und floh, wurde aber wieder eingefangen und im Kerker durch Hunger, Martern und Krankheit so gebeugt, daß er widerrief. Dann aber plötzlich ermannte sich sein Herz. „Ich will nicht abschwören," rief er dem Concil mit so gewaltiger Kraft zu, daß selbst der Italiener Poggio ihn voll Bewunderung einen zweiten Cato nannte; „ich will nicht, denn mein gottseliger Meister hat mit Fug und Recht gegen euer schändliches und verderbtes Leben geschrieben und mit Wahrheit eure falschen Satzungen und bösen Bräuche angegriffen. Von diesem Glauben will ich nicht weichen, obschon ihr mich tödten werdet." Man verurtheilte auch ihn zum Feuer, und der schwache Versuch des Caspar Schlick, der als Sigmunds Kanzler der Böhmen wegen größere Milde wünschte, rettete ihn nicht. Als der Henker den Scheiterhaufen im Rücken des Hieronymus anzünden wollte, rief dieser: zünde ihn vorn vor meinen Augen an, denn hätte ich das Feuer gefürchtet, wäre ich nicht hieher gekommen, 1416.

Nach Husens Tode entschloß sich der Kaiser nach Spanien zu reisen und den Papst Benedict XIII. persönlich zur Unterwerfung zu bewegen. Um die Kosten dieser seltsamen Reise zu bestreiten, ließ er sich von Friedrich von Zollern abermals Geld geben (früher 150,000 ungarische Goldgulden, jetzt noch weitere 250,000) und trat ihm dafür die ganze Mark Brandenburg sammt der Kurwürde als Erb-Eigenthum ab, am 30. April 1415. Gegen eine kleinere Summe erhob er die Truchsesse von Waldburg zu Reichsvögten in Schwaben. Er reiste bis Perpignan, wohin ihm Ferdinand von Aragonien entgegenkam, und wo er endlich mit vieler Mühe die Entsagung Benedicts durchsetzte. Unterwegs in Chambery erhob er den Grafen Amadeus VIII.

[1] Es war gerade sein 42ster Geburtstag. Der Rauch trieb die papierne Mütze hoch in die Luft. Als das Feuer erlosch, fand man sein Herz noch unverbrannt und röstete es an einem Spieß. Seine Asche warf man in den Rhein, damit kein Böhme sie sammle. Um das Volk glauben zu machen, Husens Geist habe beim Entweichen einen höllischen Stank hinterlassen, hatten die Pfaffen unter der Richtstätte ein verfaultes Maulthier eingegraben. Hus soll vor seinem Ende prophezeit haben: heute bratet ihr eine Gans, aber in hundert Jahren wird ein Schwan kommen, den ihr nicht werdet tödten können.



zum ersten Herzog von Savoyen. Dann begab er sich nach Paris, wo er prächtig empfangen wurde, doch vergeblich zwischen Frankreich und England, die damals in blutigen Kriegen begriffen waren, Frieden zu stiften suchte. Er ging zu diesem Zweck selbst nach England, doch hier empfing ihn nur Mißtrauen. Die Engländer besorgten, er wolle als Kaiser auftreten und eine Oberherrlichkeit in Anspruch nehmen, wie sie einst Richard Löwenherz unter Kaiser Heinrich VI. hatte anerkennen müssen. Schon als Sigmund an die englische Küste kam, ging ihm der Herzog von Gloster mit entblößtem Schwert ins Wasser entgegen und frug ihn: ob er irgend eine Gerichtsbarkeit in England ausüben wolle? und erst als er dieß verneint hatte, gestattete man ihm die Landung. Seine Friedensvorschläge wurden nicht angenommen. Der bayerische Graf Wilhelm von Holland kam nach London, um sich hier von Sigmund belehnen zu lassen, allein Sigmund verweigerte dem Wittelsbacher die Lehn, und Wilhelm fuhr nun mit allen deutschen Schiffen davon. Bis es dem König Heinrich von England beliebte, dem deutschen Kaiser Schiffe zu geben, blieb der letztere gewissermaßen gefangen und mußte, um den Beleidigungen des Volkes in London zu entfliehen, Zuflucht in Canterbury suchen. Aber auch von hier entkam er nicht eher, bis er sich mit England gegen Frankreich in ein Bündniß eingelassen hatte, dem er indeß nachher keine Folge gab.

Nach seiner Rückkehr nach Konstanz hatte der Kaiser wenigstens die Freude, auf dem Concil nun auch die fünfte Stimme, die spanische, einzuführen. Allein die Einigkeit war damit nicht hergestellt, und des Kaisers Ansehen bedeutend gesunken. Als er gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich, der heimlich entwichen war, abermals die Acht aussprach, half ihm niemand, denn man wollte das Haus Habsburg nicht zum Vortheil des Hauses Luxemburg noch mehr schwächen. Sigmund tröstete sich durch glänzende Schauspiele, indem er den neuen Kurfürsten von Brandenburg, den zum Herzog erhobenen Grafen Adolf von Cleve und eine Menge kleinerer Herren feierlichst belehnte.[1] Er verzieh den Straßburger Bürgern die Gefangennehmung ihres liederlichen Bischofs Wilhelm um Geld. — Mittlerweile ordnete Herzog Friedrich in Tirol seine zerrütteten Besitzungen. Ein großer Theil des Tiroler Adels, der sog. Elephantenbund, Oswald von Wolken-

[1] Sogar eine verrückte Gräfin aus Burgund, was man ihm sehr übel nahm.

stein [1] an der Spitze, benutzte seine Schwäche, sich unabhängig zu machen und wurde von Bayern unterstützt. Friedrich mußte sich verbergen, [2] aber das Landvolk stand in Masse für ihn auf, brach die Burgen des Adels und sicherte dem Habsburger die Herrschaft, der dafür der Bauern alte Freiheit schützte. In jener Nothzeit erhielt der Herzog den Namen Friedel mit der leeren Tasche. Sein letzter Feind war der Bischof Georg von Trient, der ihn bei jeder Gelegenheit, aber fruchtlos befehdete.

Das Concilium gerieth unterdeß aufs neue in heftigen Streit. Viele wollten eine Abstellung der in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche. Unter den Rednern für die Reformation zeichnete sich der neue Kurfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern, rühmlich aus, und die meisten Deutschen und Engländer waren auf dieser Seite. An die Spitze der papistischen Partei, die es beim Alten lassen wollte, stellte sich dießmal Peter d'Ailly und wußte der hohen Geistlichkeit leicht die bequemere Meinung beizubringen. Die Franzosen, Italiener, Spanier erklärten sich, alle Reformationsfragen sollten verschoben, und vor allen Dingen ein Papst gewählt werden. Die Engländer hielten noch eine Zeitlang bei den Deutschen aus, gingen aber am Ende zur Mehrheit über, und so mußten auch die Deutschen nachgeben. Peter d'Ailly sagte der deutschen Geistlichkeit: „Ihr wollt andere bessern, und wißt doch, daß ihr selber nichts taugt!“ Von denen, welche die Macht haben, kann man nie verlangen, daß sie dem Mißbrauche der Macht freiwillig oder gründlich entsagen. Deßhalb war es ein großes Mißverständniß der Zeit, wenn sie die Reformation von einem Concilium erwartete.

---

[1] Pilger nach Jerusalem und Compostella, Kreuzritter in Litthauen, vermählt mit Margaretha von Schwangau, die er als „die stolze Schwäbin“ besang, lange verfolgt von Friedrich, im Alter erblindet und endlich Ruhe findend auf der Burg Hauenstein, wo die alten Sagen von Dietrich von Bern heimisch sind, ein berühmter Minnesänger.

[2] Zu Landeck soll er als Sänger verkleidet seine eigne traurige Geschichte dem Volk gesungen haben, worauf alles sich für ihn waffnete. Zu Mays bei Meran rettete ihn ein Müller aus den Händen des Adels, indem er ihn in einen Mistwagen barg. Eine Zeitlang hielt er sich auf der hohen Einöde des Oetzthals im sog. Stofner Hof auf, von einem einzigen treuen Freund begleitet, einem von Müllinen.



Das Raceninteresse der Welschen oder des romanischen Südens gegenüber dem deutschen oder germanischen Norden spielte hier wieder eine große Rolle. Franzosen, Italiener und Spanier erweckten den Verdacht, der deutsche Kaiser wolle die Einheit der Kirche unter einem Papst nicht mehr dulden, um die Einheit des Reichs und die Kaisermacht desto mehr zu stärken. Deßhalb nun verlangten sie sobald als möglich wieder einen Papst, der dem Kaiser trotzen und das Interesse des romanischen Südens gegen ihn vertreten könne. Zudem brauchten auch die Bischöfe wieder einen Papst, um unter seiner Autorität ihren großen Güterbesitz, ihre reichen Einkünfte und die Mißbräuche beizubehalten, die ihnen nicht minder wie dem Papst bisher zum Vortheil gereicht hatten. Darin stimmten auch die meisten deutschen Bischöfe mit den romanischen überein. Nur das Schisma hatten sie beseitigen wollen, nicht die Mißbräuche. Nachdem ihnen nun das erste mit Hülfe des Kaisers gelungen war, wollten sie schon wieder, demselben Kaiser zum Trotz, mit Hülfe des Papstes die Reformation verhindern, und derselbe Cardinal d'Ailly, der sich im Anfang des Concils des Kaisers gegen das Schisma bedient hatte, klagte jetzt in einer Denkschrift den Kaiser an, er wolle die Einheit der Kirche nicht wieder zustandekommen lassen. Die Kirche aber habe die freie Selbstbestimmung und der Kaiser eigentlich nichts mit ihr zu schaffen. Von deutscher Seite wurde mit Recht erwidert, eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern sey ja längst und von allen Seiten dringend verlangt worden und liege auch im Interesse der Kirche selbst, wenn sie ihr Ansehen behaupten wolle. Die Reform aber müsse beim Papstthum beginnen, da wo anerkanntermaßen die Corruption am weitesten gegangen war. Man solle also auch nicht eher wieder einen Papst auf den Stuhl Petri niedersetzen, bevor man diesen Stuhl von allem seinem Schmutz und Unflat gereinigt, den Papst an strenge Gesetze gebunden und die Controle über ihn stets neuen Concilien vorbehalten habe.

Ein italienischer Cardinal wurde 1417 unter dem Namen Martin V. zum Papst gewählt, und kaum trug er die dreifache Krone, als er nicht nur jede Reform zu hintertreiben, sondern auch das Concil selbst aufzulösen und bei der Uneinigkeit der Nationen dem päpstlichen Stuhle seine ganze frühere Gewalt wiederzuerobern suchte. Dieß erreichte er, indem er mit jeder Nation einzeln unterhandelte und besondere Concordate abschloß. Den Deutschen bewilligte er,

daß bei Cardinalswahlen mehr auf ihre Landsleute Rücksicht genommen werden solle, daß er sich weniger in ihre Bischofswahlen mischen wolle und mehr dergleichen, wodurch er die hohe deutsche Geistlichkeit bestach, 1418. Von Reformen war nicht mehr die Rede. Ein so erbärmliches Ende nahm das so viel versprechende Concil.[1]

Alle Hoffnungen der Deutschen waren wieder auf lange Zeit vereitelt und außer dem Papste befand sich nur noch Frankreich im Vortheil. Frankreich wollte sich nämlich nicht etwa zum Werkzeug des Papstes hergeben, sondern vielmehr ihn zum Werkzeug der französischen Politik machen, ließ ihn daher lange um den Abschluß eines Concordates bitten und schloß es endlich auch nur mit ihm ab, weil es das gemeinschaftliche Interesse der romanischen Völker und Staaten seyn mußte, mit Hülfe des Papstes die Deutschen fortwährend uneinig und den Kaiser schwach zu erhalten.

Kapitel 3.

Aufruhr in Böhmen. Zizka.

Das Volk war in Konstanz vergessen worden. Indem sie Husens Asche in die leichte Welle des Rheins streuten, glaubten sie seinen Namen ausgetilgt zu haben. Aber das Volk dachte seiner.

Nachdem die böhmischen Stände, geleitet durch Ulrich von Rosenberg, gegen die Treu- und Rechtslosigkeit in Husens Proceß vergeblich protestirt hatten, beschlossen sie, daß jeder Gutsherr befugt seyn solle, auf seinem Grund und Boden Husens Lehre ferner predigen zu lassen, 1416. Seine zahlreichen Anhänger nannten sich Hussiten,

[1] Als der Papst Konstanz verließ, begleitete ihn der Kaiser mit allen Großen des Reichs, 40,000 Pferde stark. Der Kaiser führte des Papstes Roß am Zügel. Ueber den Bodensee fahrend, fand der Papst das andere Ufer bedeckt mit weißgekleideten Knaben, welche grüne Zweige trugen. Er ging über Bern, wo man ihn herrlich bewirthete, nach Genf. — Der berühmte Gerson durfte, mit der herrschenden Partei in Frankreich verfeindet, nicht dahin zurückkehren, verbarg sich in Bayern und starb zu Wien. — Konstanz wurde durch das Concil ruinirt, denn der Kaiser dachte niedrig genug, von den Schulden, die er daselbst gemacht hatte, nicht einen Pfennig zu bezahlen.

und der Prediger Jakob von Mieß gab ihnen ein äußeres Abzeichen im Kelch, denn er lehrte, da der Geist Gottes nicht in den Priestern allein, sondern in der ganzen Gemeinde ruhe, so müsse auch wieder wie in den ersten christlichen Zeiten das Abendmahl dem Volk in beiderlei Gestalt (sub utraque), also nicht mehr bloß das Brod, sondern auch der Wein im Kelch gereicht werden, welchen sich bisher die Priester allein vorbehalten. Daher wurden die Husiten auch Utraquisten oder Calixtiner oder die Brüder vom Kelch genannt.[1] Das Volk beruhigte sich anfangs bei der Freiheit des Predigens. Nur die Plünderung einiger Klöster durch Räuberbanden kündigte den tief verborgenen Haß an. — Beim Schlusse des Concils glaubte Papst Martin V. die Sache noch mit einem Bannstrahl abthun zu können. Aber dieß war nur die Losung zum Kampfe. Im Frühjahr 1419 ließ der Cardinal-Legat Dominici zu Slan einen husitischen Prediger, nachdem er den Kelch desselben auf den Boden geworfen, lebendig verbrennen. Da geriethen die zahlreichen Husiten in dumpfe Gährung. An Wenzels Hofe lebte ein versuchter Kriegsheld, Johann Zizka (Tschischka) von Trocznow, der schon als Kind ein Auge verloren, lange in Polen gegen die deutschen Ritter gedient und bei Tannenberg mitgefochten hatte, jetzt aber des alten Kaisers Kammerherr und Liebling geworden war. Der hegte tiefen Groll gegen die Pfaffen, weil einer seine Schwester, die eine Nonne war, verführt und ins Elend gestürzt hatte. Nicht minder haßte er die Deutschen als Böhme. Seit Husens Tod fiel er in tiefes Schweigen. Da frug ihn Wenzel, warum er so schwermüthig sey? Er sagte: Hus ist verbrannt, und wir haben ihn noch nicht gerächt! Wenzel erwiderte im Scherz, er könne nichts dazu thun, Zizka möge es selbst versuchen. Dieser aber machte aus dem Scherz Ernst, und er und Niklas von Husinez, Husens ehemaliger Gutsherr und eifriger Anhänger, regten das Volk auf. Da erschrack Wenzel und befahl, die ganze Bürgerschaft sollte ihre Waffen auf das königliche Schloß Wisherad bringen, unter dem Prag liegt, und von wo

---

[1] Pelzel sagt, der erste Urheber dieser Lehre sey der aus Meißen vertriebene Peter von Dresden gewesen. Ueber die zahllosen Kelche, die seitdem als das Symbol und Wappen der Husiten überall abgebildet wurden, machte man folgendes Epigramm:

Tot pingit calices Bohemorum terra per urbes
Ut credas Bacchi numina sola coli.

aus er die Stadt beherrschte. Aber Zizka brachte nicht die Waffen, sondern die Männer selbst mit ihren Waffen im langen Zuge auf die Burg, und sagte zum Kaiser: „Hier sind wir, berühmter, gnädiger König, und harren, gegen welchen Feind du uns zu streiten befehlen wirst.“ Wenzel nahm eine heitere Miene an und entließ den Zug. Von nun an war aber kein Halten mehr. Als Husinez aus Prag verbannt wurde, sammelte derselbe 40,000 Menschen auf dem Berg Hradistie im Bechiner Kreise, den sie sofort mit einem biblischen Namen den Berg Tabor nannten und wo sie an mehreren hundert Tischen das Abendmahl in beiderlei Gestalt genossen (22. Juli 1419). Zugleich erregte in Prag selbst der Versuch Wenzels, in der am meisten aufgeregten Neustadt einen ergebenen Stadtrath an die Stelle des hussitischen einzusetzen, den größten Unwillen. Als dieser neue Rath ein Paar Hussiten, die am lautesten geschrien, gefangen setzte, sammelte Zizka das Volk, zog (30. Juli) in großer Procession mit dem Kelch durch die Straßen und verlangte vor dem Rathhaus der Neustadt die Freilassung seiner Anhänger. Der Rath zögerte, aus den Fenstern fiel ein Stein, und sogleich stürmte die Menge hinein und stürzte 13 Rathsherren, lauter Deutsche, aus den Fenstern. Zugleich ließ Zizka eines Priesters Haus (wie man glaubt desselben, der seine Schwester verführt) zerstören, ihn selbst hängen, die Karthäusermönche mit Dornen gekrönt durch die Straßen schleppen 2c. Kaiser Wenzel selbst wurde wenige Tage später am 16. August im Schloß durch Zorn oder von seinen eignen Leuten erstickt und starb unter fürchterlichem Gebrüll, 1419.[1]

Sein Tod löste vollends alle Bande. Schon am nächsten Tage wurden alle Klöster und Kirchen in Prag geplündert, die Bilder zerstört, aus den Meßgewändern Fahnen und Kleider gemacht. Von der Pracht und dem Reichthum dieser Gebäude, so wie der damals noch verschonten königlichen Schlösser, hat man jetzt keinen Begriff mehr.

[1] Zwei handschriftliche Chroniken (citirt von Pelzel und C. A. Menzel) sprechen von der Erwürgung durch hussitische Höflinge. Vergl. Aschbach, Sigmund III. S. 17. Palacky dagegen in s. Geschichte Böhmens III. 422 glaubt an keinen Mord, sondern nimmt einen Blutschlag an. Warum man gerade die Hussiten eines Mordes verdächtigt, ist seltsam, da der Verdacht vielmehr auf Sigmund fallen sollte, der sich in einem Manifest von Passau aus stark gegen die Schonung ausgesprochen hatte, die Wenzel den Hussiten angedeihen ließ.

Karl IV. und Wenzel hatten hier ein wahres Zauberreich geschaffen. Hoch von den Bergen herab über Prag ragten die wundervollen Kirchen und Paläste, im edelsten Style gebaut, voll von Werken der bildenden Kunst und Gold und Silber, und umgeben von eben so bewunderungswürdigen Gärten. Aeneas Sylvius gedenkt eines in jenen Schreckenstagen zerstörten Gartens an der königlichen Burg, auf dessen Mauern die ganze Bibel in mit der Höhe sich vergrößernden Buchstaben zu lesen gewesen sey. In solcher Pracht nun raste der Zerstörungsgeist der Husiten, während der Priester Matthias Toczenicze mitten auf der Straße aus drei Fässern, auf die er ein großes Tischblatt legte, einen Altar bildete und den ganzen Tag das Abendmahl in beiderlei Gestalt austheilte. Dennoch besannen sich die Prager wieder; die reichen Bürger unterhandelten mit Wenzels Wittwe, der Königin Sophie, die noch den Wisherad behauptete, und schickten sogar eine Gesandtschaft an Sigmund, um wo möglich die Sache zu vermitteln. Aber er schickte sie zurück und schwor blutige Rache. Zizka lud das Landvolk in die Stadt, um mit diesem alles durchzusetzen, wozu die Prager zu gemäßigt waren. Ein Priester Koranda rieth den Bauern, ihre Dreschflegel als Waffe zu behalten. Dieses Volk plünderte im Oktober die kleine Seite von Prag und belagerte das Schloß, aus dem die geängstigte Königin entfloh. Dennoch wurde Zizka durch die gemäßigte Partei verdrängt und verließ Prag, indem er den Berg Tabor befestigte und sich nur an das Landvolk hielt. Seine Anhänger nannten sich das Volk Gottes und wollten streiten wider die Moabiter, Amalekiter &c. (ihre katholischen Nachbarn). Zizka nannte sich seitdem: Johann Zizka vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten.

Die böhmischen Stände suchten jetzt noch wo möglich die Ruhe herzustellen und wandten sich an den Kaiser. Sigmund hatte sich mit Friedrich von Oesterreich versöhnt und mit dessen Bruder Ernst und ihrem Vetter Albrecht verbündet, um die Türken, die in Ungarn und Steyermark eingefallen waren, zurückzutreiben. Die letztern, von den Croaten unter Frangipani unterstützt, hatten schon 1416 die Türken bei Radkersburg geschlagen; diese aber kamen wieder, und Sigmund war so glücklich, sie durch einen neuen Sieg bei Nissa zu vertreiben, 1419. Da riefen ihn die husitischen Unruhen zurück. In Brünn empfing er die Gesandtschaft der böhmischen Stände und war albern genug, als sie ihn dringend um Gewährung des Kelchs baten und ihm

die große Gefahr und ihren Wunsch, mit ihm vereinigt die Ruhe durch Concessionen herzustellen, ehrerbietig vortrugen, sie lange auf den Knien liegen zu lassen, ohne sie aufstehen zu heißen. Er bewilligte nichts. Anstatt sich mit den Gemäßigten (dem Adel und den Pragern) gegen das fanatische Landvolk zu vereinigen, beleidigte er sie alle. Indem er aber Gewalt brauchen wollte, versäumte er viel Zeit. Immer gewohnt, sich erst den Rücken zu decken, ging er aus Ungarn nach Polen, gewann den König Wladislaw und sühnte seine Fehde mit dem deutschen Orden (6. Januar 1420). Unterdeß begannen schon kleine Reactionen an den Grenzen. Husitische Prediger, die sich über Böhmen hinauswagten, wurden als Ketzer verbrannt. So Bremer in Magdeburg, Grimleber in Regensburg. Zu Klattau wurde der böhmische Prediger Natvasa von bayerischen Kriegern mit den Händen an einen Baum genagelt und langsam verbrannt. Dieß reizte Zizka zu Repressalien. Nachdem er zu Pilsen mit Koranda öffentlich geschworen, Sigmund nie als König in Böhmen anerkennen zu wollen, begann er die Klöster im Lande zu zerstören und alle Priester lebendig (gewöhnlich in Pechtonnen) zu verbrennen. Man sagt, er habe beim Geschrei der Opfer gerufen: sie singen meiner Schwester Hochzeitlied! Die Königin Sophie, die noch immer die königlichen Schlösser in und um Prag inne hatte, schickte den Herrn von Schwamberg mit zahlreicher Reiterei gegen Zizka. Bei Pilsen trafen sie sich. Zizka wurde mit seinem noch wenig zahlreichen Haufen, bei dem sich Weiber und Kinder befanden, auf offenem Felde umzingelt, aber schnell befahl er den Weibern, ihre Röcke und Schleier abzuwerfen, in die sich nun die königlichen Rosse mit ihren Hufen verwickelten, wankten und stürzten, worauf Zizka rasch anstürmte und siegte. Zwar schloß ihn die Uebermacht der Königlichen in Pilsen ein, allein als er freien Abzug nach Tabor erlangt und dennoch unterwegs von einem Heer unter Peter von Sternberg überfallen wurde, siegte er abermals (im März). Noch wollten ihn die Prager nicht wieder in ihren Mauern haben, nahmen aber einen andern Volkshaufen, den Hinko Krussina auf dem neugetauften Berge Horeb bei Trzebechowicz gesammelt, die s. g. Horebiten bei sich auf, um das Prager Schloß zu stürmen. Immer bedienten sie sich der Bauern, um solche Schläge zu führen, während sie für sich lieber unterhandelten. Der Sturm mißlang aber, und nachdem die Prager noch einmal vergebens bei Sigmund Gnade gesucht, blieb ihnen

nichts übrig, als Zizka zurückzurufen und sich mit ihm auf Leben und Tod zu verbünden.

Sigmund sammelte ein Heer in Schlesien, wohin auch Sophie ging, während zugleich ein Reichsheer sich langsam rüstete. Die Breslauer hatten sich den Pragern 1420 angeschlossen, ihre alten Rathsherren aus den Fenstern gestürzt und den Prager Priester Krasa bei sich predigen lassen. Sigmund ließ diesen verbrennen und 23 neue Rathsherren enthaupten, die unter eben so vielen zur Elisabethkirche führenden großen Steinplatten begraben wurden. Auf seine Nähe bauend, verfuhren die Katholiken in Böhmen grausam mit den noch vereinzelten Hussiten.[1] Besonders übten die deutschen Bergleute zu Kuttenberg[2] ihren Uebermuth an den hussitischen Einwohnern und stürzten deren 1600 in die Gruben. — Unterdeß zogen am 20. Mai die Taboriten in Prag ein und setzten die Stadt in guten Vertheidigungsstand, während das Schloß noch von den Königlichen besetzt war. Noch zögerte Sigmund, da das deutsche Reichsheer noch nicht eingetroffen war. Eine Zufuhr, die er in das Prager Schloß sandte, wurde von den Hussiten genommen, Tabor, das Ulrich von Rosenberg, der sich dem Kaiser unterworfen hatte, belagerte, durch Husinetz entsetzt, Königingrätz von den Hussiten erobert, Slan verbrannt. Man verfuhr auf beiden Seiten äußerst grausam. Die Kaiserlichen schnitten den Hussiten einen Kelch, diese jenen ein Kreuz auf die Stirn ꝛc. Im Juni kam endlich das Reichsheer an, geführt von den Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Brandenburg, der Pfalz, von den bayerischen Herzogen, dem österreichischen Albrecht, dem Markgrafen von Meißen ꝛc., 100,000 Mann stark, und vereinigte sich mit den Schlesiern und Ungarn, die der Kaiser selbst schon gesammelt hatte. Diese ganze Macht rückte vor Prag, und am 30. Juni zog der Kaiser im Prager

---

[1] In Leitmeritz ließ der katholische Bürgermeister Pichel seinen eigenen Schwiegersohn als Hussiten ersäufen. Seine Tochter flehte ihn vergebens um Mitleid an. Er sagte: ich werde dir einen andern Mann geben. Sie aber sagte: du wirst mich nicht mehr verheirathen! stürzte sich ihrem Gatten nach in die Elbe, suchte ihn, der gebunden war, zu retten, vermochte es aber nicht und ertrank mit ihm.

[2] Kuttenberg hat den Namen von einem Mönch, dessen Kutte einst an einer aus der Erde hervorstehenden reichen Erzstufe hängen blieb, wodurch das Bergwerk entdeckt wurde.

Schloß ein. Zum Schutz der Stadt aber befestigte Zizka den Berg Witkow, der sie beherrscht und der seitdem seinen Namen führt (Zizkaberg). Zu spät erkannten die Kaiserlichen, daß sie, um die Stadt zu nehmen, erst im Besitz dieses Berges seyn müßten. Den Meißnern ließ man die Ehre, ihn zu stürmen. Aber sie wurden an den Verschanzungen von zwei husitischen Weibern und einer Jungfrau aufgehalten, die mit 26 Männern den Eingang aufs muthigste bis auf den Tod vertheidigten, und kaum waren die Meißner über ihre Leichen eingedrungen, so stürzten sich Zizka's mit Dreschflegeln bewaffnete Horden auf sie herab, und ein kleines Häuflein von 50 Husiten, die ein Priester mit dem Kelch aus der Neustadt den Meißnern in den Rücken führte, verbreitete solchen Schrecken unter diesen, daß sie, in der Meinung ganz Prag falle über sie her, entflohen. Sigmund wagte nach dieser Probe keinen Angriff mehr. In der Hoffnung, sich mit der gemäßigten Partei, der das wilde Landvolk verhaßt war und blieb, leicht verständigen und einen unblutigen Sieg erringen zu können, ließ er sich im Prager Schloß (28. Juli) feierlich zum böhmischen König krönen und bezahlte seine ungarischen und slavischen Truppen mit den Kostbarkeiten, die er aus den kaiserlichen Kirchen und Schlössern nahm. Die deutschen Truppen bekamen nichts und zogen sehr unwillig ab (im August). Sigmund folgte.

Kapitel 4.

Die Prager Artikel.

Was er gehofft hatte, geschah. Die Prager und der Adel bekamen bald mit Zizka und dem Landvolk Streit. Die Taboriten betrugen sich als unerträgliche Herren in der Stadt, zerstörten vollends alles, was von alter Kirchenpracht noch übrig war, und wollten selbst an Laien kein Zeichen des Reichthums und der Freude mehr dulden. Kleiderschmuck, Spiel und Tanz wurden für Todsünde erklärt, jede Weinstube geschlossen. Die Bauern und ihre Prediger faßten den schrecklichen Gedanken: es soll keine Sünde mehr auf Erden seyn. Alle geistlichen Güter wurden für Gemeingut erklärt, und die Güter der Reichen schienen demselben Schicksal nicht entgehen zu können.

Daher die Nothwehr der Prager und des Adels, die in der Stadt selbst so mächtig waren, daß Zizka es für besser hielt, wieder aufs Land zu gehen. Am 22. August zog er aus und zerstörte auf seinem Wege das berühmte Kloster Königssaal und die Gräber der böhmischen Könige. Diesen Augenblick hatte Sigmund erwartet und that nun alles, um die gemäßigte Partei, die er früher zurückgestoßen, zu gewinnen. Er selbst hob jetzt Klöster auf [1] und schenkte ihre Güter dem Adel. Durch Zizka's Entfernung kühn gemacht, näherte er sich auch Prag wieder; aber Husinez, der selbst gern König von Böhmen geworden wäre und sich der Horebiten bediente, bewachte Prag und belagerte mit Krussina den Wisherad. Sigmund wollte sie überfallen (18. October), erlitt aber eine Niederlage und floh nach Ungarn. Der Wisherad capitulirte, und Palast und Kirche daselbst, herrliche Kunstwerke, wurden zerstört.

Dieser Schlag hinderte die Prager und den Adel, sich mit Sigmund zu versöhnen und nöthigte sie, sich wieder dem wilden Volke zu nähern. Dabei hatten sie den Vortheil, daß die Volksführer selbst nicht einig waren. In der glühenden Seele Zizka's hatte sich bereits der unversöhnlichste Haß gegen alles Bestehende eingewurzelt; wie die alte Kirche, so verdammte er auch das Königthum und den Unterschied der Stände. Eine Brüdergemeinde der Kinder Gottes war sein Ideal, und mit eisenbeschlagenen Dreschflegeln hoffte er jeden Widerstand zu brechen. Ganz anders Husinez, den der Ehrgeiz quälte. Eben hatte Husinez einen großen Sieg erfochten und durfte kecker als je nach der Krone greifen; da stellten ihm Adel und Bürger schlau den Zizka entgegen, den sie eiligst nach Prag zurückriefen. Zizka hatte wie gewöhnlich auf dem Lande gehaust, die Stadt Prachaticz, die ihn verhöhnt, mit allen Einwohnern verbrannt, den Bischof von Nikopolis, der zufällig in seine Hände fiel, ersäuft. Jetzt kam er nach Prag zurück, um in der großen Nationalversammlung (24. November 1420) in Gemeinschaft mit Adel und Stadt die Usurpation des Husinez zu hindern. Auch Ulrich von Rosenberg hatte sich wieder eingefunden. Einsehend, daß es Sigmund für immer mit dem Volke verdorben habe, schlug der Adel vor, die böhmische Krone dem polnischen Wladislaw anzubieten. Zizka hatte früher den Polen gegen den deutschen

[1] Nach Urkunden bei Palacky und Chmel. Auch nach Windeck.

Orden gedient, und eine Verbindung aller Slaven gegen die Deutschen lag nahe. Aber Zizka war schon zu sehr Republicaner, als daß er irgend einem Könige hätte huldigen mögen, und Wladislaw selbst geizte keineswegs nach einer Krone, die ihm nur schwere Sorgen und den Haß der ganzen übrigen Christenheit würde zugezogen haben. Husinez, durch diese Unterhandlungen tief gekränkt, verließ wüthend die Stadt, stürzte vom Pferde, brach ein Bein und starb, 1421. Im nächsten Frühjahr setzte Zizka seinen Vernichtungskrieg gegen die Sünder fort, d. h. gegen alle, die nicht zu ihm schworen. Jede Stadt, die sich ihm widersetzte, nahm er mit Sturm, legte sie in Asche und ließ die Einwohner ermorden, die Priester verbrennen. So gingen vier blühende Städte unter, Kommotau, Beraun, Böhmischbrod und Jaromirz. Aber der taboritische Tugendterrorismus sprang in das entgegensetzte Extrem über. Indem Martin Loquis lehrte, alle Feinde Christi würden vertilgt werden, Christus selbst werde erscheinen und das tausendjährige Reich ausschließlich für die Taboriten gründen, wollten viele Schwärmer diese Freudenzeit anticipiren und die paradiesische Unschuld sogleich einführen, gingen nackt wie Adam und Eva und überließen sich wahnsinnigen Ausschweifungen. Doch mußten sich diese Adamiten vor Zizka verbergen, der sie, als die sein System übertrieben und lächerlich machten, hart verfolgte.[1]

Die gemäßigte Partei war nicht weniger thätig als Zizka. Sie bewog den größten Theil des bisher abgeneigten oder schwankenden Adels und sogar der böhmischen Geistlichkeit, zusammenzuhalten. Auf dem neuen großen Landtage zu Czaslau erschien nicht nur Ulrich von Rosenberg, Czdenko von Wartenberg (die ehemaligen Vertrauten der Königin Sophie), sondern auch sogar der Erzbischof Konrad, Adel und Klerus in Masse, erklärten sich für Husens Lehre in dem gemäßigten Sinn, wie es schon unmittelbar nach Husens Tode geschehen war, und entsagten dem König Sigmund. Dieß schien in der

[1] Alte Lehren der Beghardenmischten sich hier ein, daher die Sage, ein gewisser Picard habe den Unsinn in Böhmen verbreitet. An der Spitze der Schwärmer stand der Schmidt Rohan, ausschließlich der neue Adam genannt. Von Zizka verfolgt stand er nackt von vielen Pfeilen durchbohrt noch immer aufrecht, bis er mit Dreschflegeln erschlagen wurde. Auch Rosenberg nahm einige Adamitinnen gefangen und suchte sie zu belehren, aber sie erklärten: wer einen Rock anziehen müsse, sey nicht wahrhaft frei.

That geeignet, das Volk zu beruhigen und jene Einheit aller Stände und Parteien in Böhmen zu erzielen, die nothwendig war, um das Land nach außen zu vertheidigen, im Innern wieder zu ordnen. Der Landtag nahm vier, schon früher von den Pragern aufgestellte Grundsätze, die s. g. Prager Artikel, an: 1) freie Predigt, 2) das Abendmahl in beiderlei Gestalt, 3) evangelische Armuth der Priester und Säcularisirung aller geistlichen Güter, 4) Ausrottung der Sünden. Ohne den letzten Artikel hätte man die Taboriten nicht gewonnen (Vertrag vom 7. Juli 1421).

Erbittert über den Abfall der Gemäßigten bewog Sigmund die Schlesier, 20,000 Mann stark in Böhmen einzufallen. Sie begingen schreckliche Grausamkeiten, sogar an Weibern und Kindern, wichen aber plötzlich zurück und nahmen sogar die Prager Artikel an, als sie hörten, der grimmige Zizka sey gegen sie aufgebrochen. Dieser Held hatte bald darauf das Unglück, indem er fortfuhr Klöster und widerspenstige Burgen zu zerstören, vor dem Schloß Raby durch den von einer Kanonenkugel abgeschlagenen Splitter eines Baumes sein zweites Auge zu verlieren. Obgleich nun völlig blind, war ihm doch das ganze Böhmerland so genau bekannt, daß er immer noch das Heer führen und überall die Schlachten und Belagerungen anordnen konnte. Er fuhr von nun an auf einem Wagen neben der großen Hauptfahne. Seine Kriegsgesetze waren furchtbar streng.[1] Blind, wollte er, sollte man ihm, dem Blinden, gehorchen. Als er einst, wie er pflegte, seine Leute Tag und Nacht marschiren ließ und sie endlich ermüdeten und ihm sagten: ihm sey wohl Tag und Nacht einerlei, weil er nicht sehen könne, aber nicht ihnen, da sprach er: wie, ihr seht nicht? So zündet euch doch ein Paar Dörfer an! Neben ihm war Koranda in

[1] Bei Todesstrafe war verboten, aus dem Gliede zu treten, des Quartiers wegen in die Dörfer voranszueilen, auf eigne Hand ohne Befehl zu plündern oder zu brennen, von der Beute, die gemeinsam vertheilt wurde, sich das Geringste zuzueignen, oder zu fliehen. Gleiche Todesstrafe traf die Lügner, Flucher, Spieler, die Betrunkenen und Unkeuschen, denn so „schwören wir, der Bruder Zizka und die übrigen Herren, Edeln, Bürger, Handwerker und Bauern, alle bösen und lasterhaften Menschen zu verfolgen, zu peitschen, zu schlagen, zu köpfen, zu hängen, zu verbrennen, zu ersäufen und mit allen Strafen zu belegen, die Gottes Gesetz über die Sünde verhängt.“ Johann Czapko schrieb ein Buch, worin er ermahnte, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis alle Sünder in der ganzen Welt erschlagen wären.

der Zerstörung der Kirchen am eifrigsten. Dieser kecke Böhme, der sich zu den Adamiten neigte, wurde von Ulrich von Rosenberg gefangen, auf die Veste Pribinitz gebracht und mit zwölf Gefährten in den Bock gespannt, riß sich aber los, überfiel die Besatzung und eroberte die Burg. — Im September erschien endlich das Reichsheer unter Reuß von Plauen vor Saatz und hielt sich lange vergeblich mit der Belagerung dieser Stadt auf, während Sigmund selbst in Ungarn ein zweites Heer sammelte. Da er zu lange ausblieb, wurde das Reichsheer mißmuthig und lief bei der Nachricht, Zizka komme, auseinander, 1421. Im November führte Sigmund aus Ungarn 80,000 Mann der wildesten Horden von Kumanen, Serbiern 2c. ins Land und jagte der gemäßigten Partei solchen Schrecken ein, daß sich ihm Rosenberg und Wartenberg unterwarfen. Zizka selbst wurde von ihm bei Kuttenberg eingeschlossen, brach aber mitten in der Nacht durch den Feind (im December). Am Neujahrstage 1422 erwartete Zizka den Feind bei heftiger Kälte in voller Schlachtordnung bei Kollin, aber die Ungarn wurden von Schrecken ergriffen und flohen ohne Kampf. Zizka verfolgte sie und holte sie (8. Jan.) bei Deutschbrod ein, wo eine Menge im brechenden Eise der Sazawa ertrank. Nachdem er aufs schrecklichste unter den Ungarn gewüthet, ließ Zizka auch die ihm feindlich gesinnte Stadt in Brand stecken und alle Einwohner umbringen.

Nun wurde Böhmen einige Jahre lang von keinem äußern Feinde mehr beunruhigt, aber eben deßhalb entbrannte von neuem der Kampf im Innern. Loquis der Prophet war auf des Erzbischofs Befehl verbrannt worden. Einer seiner heimlichen Anhänger, der Prämonstratensermönch Johann, hatte sich aber unvermerkt zum Demagogen in Prag selbst aufgeworfen und, auf den Pöbel gestützt, einen Edelmann, Sadlo von Kostenberg, enthaupten lassen. Der gemäßigten Partei drohte von ihm Gefahr, darum ließ ihn der Stadtrath heimlich ergreifen und köpfen (9. März 1422). Das gemeine Volk brach in Wuth aus, stürmte das Rathhaus, ermordete den Stadtrichter und fünf Rathsherren [1] und trug Johanns Kopf weinend durch die Stadt, beruhigte sich aber wieder. Die gemäßigten Bürger behielten die Oberhand und erhielten ein neues Haupt an dem Prinzen **Koribut**, dem

[1] Damals wurde auch das große Collegium und darin Karls IV. unschätzbare Bibliothek zerstört.

Neffen Witolds von Litthauen. Während nämlich Wladislaw von Polen die böhmische Krone beharrlich ausschlug, bekam dieser Prinz Lust, sie statt seiner anzunehmen und verständigte sich mit den Prager Bürgern. Der Adel erkannte ihn nicht an, weil Wladislaw selbst ihn desavouirte. Koribut kam nach Prag und suchte sich neben Zizka, der ihn eben so wenig anerkannte, einigen Kriegsruhm zu begründen, indem er das kaiserliche Schloß Karlstein belagerte, das sich immer noch für Sigmund wehrte. Allein er konnte es nicht erobern [1] und verließ Böhmen wieder. Nun vereinigte sich der Adel mit den Pragern, um Zizka zu bekämpfen, der, erzürnt über die halben Maßregeln der gemäßigten Partei, dieselbe nicht mehr schonte. Bei Horzicz schlug er 1423 das verbündete Heer der Prager und des Adels und eroberte das ihm feindliche Königingrätz, wo er, obgleich blind, mit seiner Keule den Priester erschlug, der den Feinden die Monstranz vorgetragen. Dann unternahm er, um seine Leute zu beschäftigen und den Oesterreicher Albrecht, Sigmunds Schwiegersohn, zu schrecken, einen Raubzug nach Mähren und Oesterreich, erlitt aber vor Iglau und Kremsier Verluste. Im nächsten Jahr rüstete sich die gemäßigte Partei noch einmal gegen ihn. Er ließ sich von ihr verfolgen, wandte sich dann bei Kuttenberg rasch gegen sie um und ließ seine Streitwagen [2] von einem Berge herab auf sie herunterrasseln, warf alles über den Haufen, und ließ Kuttenberg in Brand stecken, 1424. Nun kam Koribut noch einmal nach Prag, um sein Heil zu versuchen, und dießmal war ihm der geschlagene Adel geneigter. Allein

[1] Er ließ 2000 Fässer Koth in die mit Malereien reich geschmückte Burg schleudern, konnte sie aber doch nicht einnehmen und überließ die Belagerung dem Prager Hauptmann Hedwika, der ursprünglich ein Schneider war. Als die Karlsteiner dieß merkten, schlachteten sie den einzigen Bock, den sie noch hatten, brieten ihn und schickten ihn dem Hauptmann zum Geschenk. Dieser glaubte, die Burg sey noch reich mit Lebensmitteln versehen, und zog ab; daher werden bis auf diesen Tag die Schneider mit dem Geisbock vexirt.

[2] Zizka ließ seine Bauern nur die Werkzeuge, mit denen sie schon am besten umzugehen wußten, zu Waffen nehmen, besonders die schrecklichen Dreschflegel, die nur mit Eisen beschlagen wurden. Die Wagen, auf denen die Weiber und Kinder der Hussiten jederzeit das Heer begleiteten, wurden theils durch Ketten verbunden und so kunstreich zu einer Wagenburg zusammengestellt, daß der Feind sie entweder nicht trennen konnte oder sich, wenn er durchdrang, darin verirrte (denn nur die Hussiten selbst kannten die Figuren [Buchstaben], nach welchen die Wagen

auch er wurde von Zizka überwunden, der bei Kosteletz an der Elbe listig wartete, bis der Feind zur Hälfte über den Fluß gesetzt war, und ihn dann angriff (im September). Grimmig zog der Sieger vor Prag selbst und drohte die Stadt von der Erde zu vertilgen; aber in seinem Heere brach Mißstimmung aus. Procop Holy,[1] Zizka's tapferster Gefährte, sah ein, wozu es kommen mußte, wenn die Böhmen sich unter einander selbst vernichteten, und verständigte sich mit dem jungen und geistreichen Priester Rokizana, der in Prag bereits großes Ansehen erlangt hatte. Da nun alles Frieden verlangte, nur Zizka nicht, stieg dieser alte blinde Feldherr auf eine Tonne und hielt eine Rede: „Fürchtet innere Feinde mehr als äußere! Mit wenigen, die einig sind, ist leichter siegen, als mit vielen, die uneinig! Man legt euch Fallstricke, ihr werdet gefangen werden, aber mir gebt nicht die Schuld!" Man schloß Frieden und richtete von Steinen, die jeder einzelne von allen Parteien herbeizutragen wetteiferte, auf dem Spitelfelde ein großes Friedensdenkmal auf. Zizka hielt seinen feierlichen Einritt in die Stadt, Koribut kam ihm entgegen, umarmte ihn und nannte ihn Vater. Jetzt versuchte Sigmund diesen blinden Helden zu gewinnen und trat mit ihm in Unterhandlung. Zizka blieb indeß unbeugsam, beschloß einen neuen Angriff auf Mähren und ging dahin ab, starb aber unterwegs, 12. October.[2]

---

zusammengestellt waren), theils mit scharfen Sensen und Spießen bespickt und nach dem Beispiel der in der Bibel so oft erwähnten alten Streitwagen in die Reihen der Feinde gejagt, um alles vor sich niederzureißen. Auch gab Zizka seinem Fußvolk lange Haken, um damit die feindlichen Reiter von den Rossen zu ziehen.

[1] Der Große oder rasus, der Geschorne zubenannt, war von seinem reichen Oheim auf weite Reisen bis Spanien und ins h. Land mitgenommen, dann Mönch geworden, hatte aber das Kloster als Husit wieder verlassen.

[2] Zizka war auf freiem Felde unter einer heilig verehrten Eiche geboren. Splitter dieser Zizka-Eiche steckten Schmiede ehemals in ihre Hämmer, weil sie jede Müdigkeit bei der Arbeit verbannen sollten; deßhalb diese Eiche zur Steurung des Aberglaubens unter Kaiser Joseph 1785 umgehauen wurde. Zizka war kurz und breitschulterig, sein Kopf groß, rund, kahl; über seine Stirn lief eine krumme Linie; unter seiner Habichtsnase hing ein langer feuerrother Schnurrbart. Der Volkssage nach soll er verordnet haben, daß man seine Haut über eine Trommel spannen und bei allen Schlachten rühren solle. Ferdinand II. ließ Zizka's Grab, wie alle andern rühmlichen Erinnerungen der Böhmen zerstören.

Kapitel 5.

Schreckenszeit der Husiten.

Nach Zizka's Tode blieben die königlichen Husiten in Prag unter Leitung Koributs und Rokizana's fortwährend von den republikanischen Husiten im offenen Lande gesondert. Die letztern theilten sich in drei Haufen. Die Mehrheit der Taboriten wählte den heldenmüthigen Procop Holy zum Feldherrn an Zizka's Stelle. Die Minderheit der Taboriten dagegen sonderte sich ab und beschloß, keinen Anführer mehr zu wählen und nie mehr unter Dach zu wohnen. Beständig lagerten sie auf freiem Felde in der Mitte ihrer Wagenburg und nannten sich die Waisen, d. h. die verwais'ten Kinder Zizka's. Indeß nöthigte sie der Krieg, sich doch unter einige Anführer zu stellen, und unter diesen zeichnete sich Procop der Kleine aus. Die dritte Schaar bildeten die alten Horebiten.

Der Kaiser hatte sich inzwischen viele Mühe gegeben, Hülfe gegen die Husiten zu finden, aber vergebens. Zwar wurde schon 1422 ein Reichstag in Nürnberg gehalten und dem Markgrafen von Brandenburg ein vom Papst selbst geweihtes Panier als dem Reichsfeldherrn gegen Böhmen überreicht, allein der Feldzug kam nicht zu Stande. Albrecht von Oesterreich, den Sigmund zum Schwiegersohn und Erben wählte, zog er ganz in sein Interesse. Aber ein Heer, das sich an die Böhmen gewagt hätte, konnte er zunächst noch nicht aufbringen, 1425. Gegen Albrecht war schon Zizka zu Felde gezogen; Procop that abermals einen großen Raubzug nach Oesterreich, wobei die Stadt Retz mit allen Einwohnern vernichtet wurde. Im folgenden Jahr führte er die Taboriten nach Meißen. Markgraf Friedrich war eben beim Reichstage, wo ihm Sigmund die erledigte sächsische Kurwürde verlieh. Nur seine Gemahlin Katharina war daheim, betrieb aber kraftvoll die Abwehr. Die Husiten hatten sich bei Aussig, das sie vergeblich belagerten, hinter einer stachlichten Wagenburg verschanzt und wurden am 16. Juni von den Meißnern scharf angegriffen. Nach einem großen Blutvergießen gelang es den Meißnern, durch die mit doppelten Ketten und Speeren bewaffneten Wagen der Husiten einzubrechen, aber plötzlich fiel die böhmische Reiterei in ihren Rücken und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Sie verloren 15,000 Todte.

Auf der Flucht eingeholt, pflanzten 24 Grafen und Herren ihre Banner in die Mitte, knieten im Kreise umher und ergaben sich, wurden aber von den Dreschflegeln der Hussiten erschlagen.[1] Ein Birnbaum, der jährlich blüht, aber niemals Früchte trägt, bezeichnet noch die Stelle. Auch Aussig wurde genommen und zerstört, alle Einwohner ermordet.

Nach diesen Siegen zog Procop Holy wieder nach Mähren. Auf dem Schlosse zu Kemnitz widerstand ihm die tapfere Agnes, die junge Tochter Zezima's von Rosenberg, der ihr sterbend die Burg anvertraut. Dem furchtbaren Geschrei der Hussiten, die ihre Burg dicht umringten, antwortete sie mit edlem Gleichmuth. Als ihr Oheim, Meinhart von Neuhauß, sie entsetzen wollte und kaum der Gefangenschaft entging, fuhr sie immer heiter in der Vertheidigung fort, und erregte unter den Hussiten selbst solche Bewunderung, daß ihr Procop zuletzt, als sie sich nicht länger halten konnte, freien Abzug mit allen ihren Leuten gönnte und sie sicher dem Herrn von Neuhauß zusandte.[2] So großmüthig dachte Procop, der dem Zizka an Kriegsgeschick nichts nachgab, und dessen Körper, weil er immer der Erste voran war, bald mit Wunden bedeckt wurde. — Im Jahr 1427 brach er wieder in Oesterreich ein und siegte bei Zwettl über den schon triumphirenden und beim Beutemachen sich zerstreuenden Feind unter Leopold von Kreyd. Die Waisen fielen in die Lausitz ein und die Taboriten folgten ihnen dahin; Laubau,[3] Kloster Grüssau, Landshut, Bunzlau[4] sanken in Asche. Aber die mordgierigen Schaaren wendeten sich wieder um nach Prag, als Rokizana dort einen taboritischen Prediger ver-

---

[1] Die von Gleichen, Beichlingen, Hohenstein, Barby, Querfurt, Greiz, Gera, Falkenstein, Wangenheim, Witzleben &c. Außerdem fielen eine große Menge Edelleute in der Schlacht, unter andern 65 aus dem einzigen Geschlechte der Köfritze. Maulius in Hoffmann scr. Lusat.

[2] Sie zog mit dem Sarg ihres Vaters, und mit noch 50 Knechten, alle verwundet und in Trauerflören, aus der Burg heraus und ritt durch das Heer der staunenden Hussiten. Die poetische Beschreibung in Hormayr's Taschenbuch von 1823.

[3] Ein Pfarrer, der hier das Volk zum Widerstand begeistert, wurde von vier Pferden zerrissen.

[4] Dem Bürgermeister wurde hier auf einer Wagendeichsel der Kopf abgehackt. Ein schönes Mädchen, Anna Katharina Reiner, vertheidigte sich in der Kirche mit einem Dolch und stieß mehrere Hussiten nieder, bis sie selbst unter ihren Schwertern fiel.

trieben. Procop belagerte Prag, ließ sich aber wieder versöhnen, da man ihm den Koribut aufzuopfern versprach. Der Adel hatte eine neue Intrigue angesponnen und versucht, eine Aussöhnung Koributs mit dem Papste herbeizuführen. Aber die Prager nahmen jetzt Koribut gefangen, steckten ihn in eine Mönchskutte und trieben Spott mit ihm. Vergeblich trachtete der Adel, ihn zu befreien. Himko von Waldstein, der einen Versuch wagte, wurde ermordet. Koribut entsagte der so drückenden böhmischen Krone und ging nach Polen zurück.[1] Da dieser Plan mißlungen war, predigte Papst Martin V. noch in demselben Jahr aufs neue das Kreuz wider die Husiten und schickte Heinrich von Beaufort, Cardinal von Winchester, die Deutschen zu entflammen. Sigmund beschwor die Fürsten, die steigende Gefahr abzuwenden. So kam wieder ein gewaltiges Reichsheer zusammen, zu dem die Schwaben, Rheinländer und selbst die Hansestädte Leute schickten.[2] Aber auch die Böhmen handelten einig; der Adel, selbst Meinhart von Neuhauß, vergaß seinen Groll und stieß wieder zu Procops Heer. Kurfürst Friedrich von Sachsen war vorausgezogen und belagerte Mies. Als nun die übrigen Deutschen noch ausblieben und das ganze Heer der Husiten heranzog, ging der Kurfürst zurück; aber dieser Rückzug artete in wilde Flucht aus, die Sachsen wurden eingeholt und 10,000 erschlagen, im Juli 1427.

Am Neujahr 1428 hielten die husitischen Parteien ein Religionsgespräch zu Beraun, wobei Procop Holy sich auch als Theologe auszeichnete. Die Prager wünschten eine Aussöhnung mit der Kirche und wollten ihre günstige Stellung als Sieger dazu benutzen. Sie schlugen daher vor, den Priesterstand als solchen, wenn er nur reformirt wäre, wieder anzuerkennen. Procop aber und die ganze alte republikanische Partei wollte nichts von Priestern wissen. Auch die Sacramente verwarfen sie und stritten noch über den freien Willen und die Gnade 2c. Da man nun nicht einig wurde, so führte der kluge Procop, um den Ausbruch neuer Zwistigkeiten im Innern zu verhüten, die kriegerischen Brüder über die Grenze und verbreitete den Schrecken des husitischen Namens nach Schlesien und Oesterreich, 1428. Die Waisen, die vorauszogen, wurden bei Brünn in Mähren und

[1] Er ist später in Litthauen bei einem Aufstand gefangen und ersäuft worden.

[2] Aus der Schweiz ist gegen die Husiten niemand gezogen, als ein Häuflein von 200 Zürchern.



dann nochmals von den Schlesiern bei Chrastawa geschlagen, aber beidemal von Procop Holy gerächt. Doch konnten sie Schlesien nicht behaupten und wurden vor Neiße durch den tapfern Pfarrer Schobeshein, der die Bürger führte, geschlagen. Dagegen verbrannten sie Frankenstein,[1] Reichenbach, die großen Feldklöster Heinrichau und Camenz, Brieg[2] an der Oder, zerschlugen dicht vor Breslau eine steinerne Säule, wagten aber nicht, diese große Stadt anzugreifen; verbrannten ferner Neumarkt, Hainau,[3] Goldberg[4] und Sagan. Ganze Haufen von ihnen setzten sich bleibend fest auf den Schlössern zu Ohlau, Münsterberg, Nimptsch, Fürstenstein ꝛc. und wurden erst nach und nach wieder vertrieben. Vom Herzog Johann von Münsterberg bei Wilsdorf mitten im Winter (27. Dec.) ereilt, schlugen sie sich glücklich durch und der Herzog selber fiel; eine auf dem sagenberühmten Zobtenberge zurückgelassene husitische Besatzung unter Cholda wurde vertrieben.

Wie früher dem Zizka, so ließ jetzt Sigmund auch dem Procop die Statthalterschaft in Böhmen antragen, wenn er die alte Ordnung herstelle. Im Frühjahr 1429 sammelten sich die böhmischen Stände wieder in Prag und unterhandelten mit Sigmund, der in Preßburg verweilte. Procop selbst ging an der Spitze einer Deputation zu ihm. So sehr war man schon der Unruhen satt, daß man ihn wieder als König anerkennen wollte, nur unter der Bedingung freier Religionsübung. Aber während er zögerte, erlangte der alte Haß der Lager wieder die Oberhand. Taboriten und Waisen erklärten sich, keinen König dulden zu wollen, und so brach man die Verhandlungen ab. Beide Procope führten die wilden Horden die Elbe hinunter, deren Ufer sie von Spandau bis Magdeburg verwüsteten; nur Pirna, Dres-

---

[1] Den Prior des Franciscanerklosters, der sie zornig anredete, verbrannten sie mitten in seiner Kirche auf einem Scheiterhaufen von Heiligenbildern. Rufus im Anhang zu Detmar, herausg. von Grautoff, II. 566.

[2] Herzog Ludwig von Sagan hatte den Husiten aus Haß gegen die Bürger für diesen Mordbrand sogar Geld versprochen. Windeck.

[3] Hier enthaupteten sie alle Priester und Schüler vor dem Hochaltar und ermordeten alle Einwohner bis auf 15.

[4] Die Einwohner flüchteten in eine hochgelegene Kirche, in der sie sich lange muthvoll vertheidigten; mitten in der Kirche war ein tiefer Brunnen. Von ihrem letzten Mehlvorrath buken sie Semmeln und warfen sie frohlockend unter die Husiten, worauf diese abzogen. Wiederholung einer schon ältern Sage aus der Tatarzeit.

den, Meißen und Torgau widerstanden. Dann wandten sie sich rechts, zerstörten Guben mit allen Einwohnern und verheerten das Land weit und breit. Nur Görlitz und Bautzen leisteten tapfern Widerstand, 1429.

Da die deutschen Fürsten in der Nähe zu unmächtig, die in der Ferne zu egoistisch und träge, der Kaiser muthlos und von Wollüsten erschlafft, das deutsche Volk aber von Anfang an mit dem ungerechten Kriege unzufrieden war, so hatten die Husiten ganz freie Hand, und verfehlten nicht, ihre Rache in ein System zu bringen. Am Neujahrstage 1430 versammelten sich zahlreiche Volksmassen (zum Theil blos durch Raublust gelockt) auf dem weißen Berge bei Prag und theilten sich in Rotten (mit sonderbaren Namen: Kneissler, Sammler, Hütchen, Vettern, die Wolfsrotte, die Hosenmännlein rc.). Von da zogen sie aus, um ihre „rauchenden Spaziergänge" zu machen und zum zweitenmal den Meißnern ihre Rache fühlen zu lassen. Dießmal wütheten sie ärger als je zuvor, schlugen die Sachsen vor Altenburg und bei Grimma und brannten hundert Städte und Schlösser nieder, besonders Altenburg, Plauen, Coldiz, Mügeln, Oschatz, Zwickau, Reichenbach, Wunsiedel, Culmbach, Hof, Baireuth. In der Regel wurden alle Einwohner ermordet. Als Altenburg brannte, jubelten die Husiten, das sey die Antwort auf den Scheiterhaufen von Konstanz, und wenn sie im deutschen Blute badeten, so hieß es nur: ihr habt eine Gans (Hus) gebraten, hier habt ihr auch die Brühe dazu! Nach Plauen hatten sich die Edelleute vom Lande geflüchtet; 110 wurden niedergehauen, acht Ritter vom deutschen Orden und vier Dominicaner lebendig begraben.[1] Die Beute wurde auf 3000 schwer bepackten Wagen, woran je 12—14 Pferde zogen, nach Böhmen geführt. Bamberg[2] zahlte 9000, Nürnberg 10,000 Ducaten als Brandschatzung an die Husiten, um sie von ihren Mauern zu entfernen. Auch die Fürsten von Brandenburg und

[1] Daher wohl die schmähliche Angst des Adels, der überall davon floh mit seinen reisigen Knechten und das wehrlose Volk zurückließ, wie Windeck klagt: das unziemlich zu sagen ist, wenne die edeln lewte vnd der reisige gezwege die ritten aus den stritten vnd lissen die armen lewte (zurück) vnd Nymant wst wenne (wohin) sie kommen weren von großer forcht, vnd wart durch ir grosse vnnot vnmessiglichen arme lewte vmb ir leben bracht. Also gar war das volk verzagt, wenne die edeln ritten hinwege.

[2] Als nachher Bischof Anton den Bürgern nicht einmal erlauben wollte, Bamberg mit Mauern zu umgeben, jagten sie ihn fort, er eroberte aber die Stadt wieder, die durch einen großen Brand noch mehr gedemüthigt wurde.

Bayern und die Bischöfe von Eichstädt und Salzburg schickten den Hussiten einen Tribut. Ihre abgehärteten Gestalten, sonneverbrannten Gesichter, ihre furchtbaren eisernen Flegel, die langen Haken, mit denen sie die Reiter vom Pferde zogen, ihre Streitwagen und ihre Gewohnheit, nie Pardon zu geben, sondern alles zu morden und niederzubrennen, jagte den Völkern einen ungeheuren Schrecken ein und ließ sie als wahre Teufel erscheinen. Noch in demselben Jahre unternahmen sie Raubzüge nach Schlesien, Oesterreich und Ungarn, und siegten über den tapfern Stibor, doch mit eignem großen Verlust. Eine neue Intrigue des Adels, die böhmische Krone dem Tiroler Friedrich anzubieten, blieb erfolglos. Der große Procop kam, nachdem er zu Nimptsch in Schlesien eingeschlossen worden und kaum der Gefangenschaft entgangen war, zu einer neuen Unterhandlung mit Sigmund in Eger zusammen, die aber eben so fruchtlos ablief.

Um diese Zeit starb Papst Martin V. Sein Nachfolger Eugen IV. wollte um jeden Preis diesen furchtbaren Krieg beendigen. Auf den 19. Juli 1431 wurde ein neues großes Concilium nach Basel ausgeschrieben und mit den Hussiten unterhandelt, zugleich aber mußte Cardinal Julian in Deutschland einen neuen Kreuzzug wider die Hussiten betreiben, und Sigmund bewog die Stände des Reichs zu Nürnberg, dießmal alle ihre Kräfte anzustrengen. Sogar die berühmte Jungfrau von Orleans, die eben damals Frankreich von den englischen Eroberern befreite, schrieb im Sinne der Kirche einen Mahnbrief an die Hussiten. Diese antworteten aber auf die vielen freundlichen Zuschriften des Papstes und der Fürsten: „ihr wisset wohl, was uns von euch trennt, ihr erweiset den christlichen Glauben allezeit nur mit dem Munde, und wir mit der That.“ Auf die Drohungen aber antworteten sie den Völkern: „gebt ihr euch den verführerischen Pfaffen hin, so wißt, daß wir uns Gott ergeben und mit seinem Arme streiten, so wird bei euch das Fleisch seyn, aber bei uns der Geist und die Kraft Gottes!“

Das Reichsheer, 130,000 Mann stark, bezahlt von dem gemeinen Pfennig, der als die erste allgemeine Reichssteuer 1428 auf dem Reichstag zu Nürnberg ausgeschrieben worden war, wurde geführt von Kurfürst Friedrich von Brandenburg, den der Cardinal und viele Fürsten begleiteten. Dieses Heer verbrannte bei seinem Einzug in Böhmen 200 Dörfer und beging ungeheure

Greuel. Dann traf es die Husiten am 14. August 1431 bei Tauß. Aber kaum sahen sie sie von ferne, so rissen die Deutschen troß ihrer großen Uebermacht vom panischen Schrecken ergriffen aus, zuerst die Bayern unter ihrem Herzog Heinrich, dann alle übrigen. Selbst der Reichsfeldherr Friedrich floh mit den Brandenburgern in einen Wald. Nur der Cardinal hielt Stand, und seinen Donnerworten gelang es, die Flüchtlinge einen Augenblick wieder zum Stehen zu bringen; kaum aber rückten ihnen die Husiten nach, so zerstoben sie wieder in regelloser Flucht und ließen sich ohne Gegenwehr niedermeßeln, wo sie eingeholt wurden. Die Husiten erbeuteten nicht weniger als 150 Kanonen und brannten zum Scherz alle Pulverwagen ab, um durch den ungeheuern Knall die Angst der Flüchtlinge zu vermehren. Auch die Kreuzbulle und der Cardinalshut wurden erbeutet. Die Schande der Deutschen war unerhört, und die unmittelbare Reichsritterschaft that den merkwürdigen Vorschlag, sie allein wolle die Ehre des Reichs herstellen und gegen die Husiten ziehen, unter der Bedingung, daß kein Fürst mitzöge. Der Adel warf alle Schuld auf die Muthlosigkeit oder zurückhaltende Politik der Fürsten. Die Hauptursache der Flucht war aber wohl die Abneigung des gemeinen Mannes, gegen die Husiten zu dienen, deren Sache wohl Vielen nicht ungerecht schien.[1]

Als Albrecht von Oesterreich, der in Mähren eingefallen war, diese Niederlage erfuhr, floh auch er, brannte aber alle Dörfer in der Runde nieder, um eine Wüste hinter sich zu lassen. Die Bayern, vom ganzen Reiche wegen ihrer feigen Flucht geschmäht, versuchten ihre Ehre durch einen Handstreich herzustellen, thaten mit den Meißnern und Thüringern vereinigt einen neuen Einfall in Böhmen, waren aber bei Taucha, als sie auf die Husiten stießen, wieder die ersten, welche flohen. Dagegen wurden die Husiten, als sie im folgenden Jahre nach Ungarn zogen, zurückgetrieben. Von da unternahm Procop einen großen Zug die Oder hinab, zerstörte die großen Klöster Trebniß, Leubus und viele kleine Städte. Frankfurt an der Oder belagerte er 1432 vergeblich, verbrannte aber Lebus, Müncheberg,

[1] In Bayern wurde der fromme Prediger Gruensleder als Anhänger der husischen Lehre verbrannt; bald darauf noch zwei andere, Peter von Draesen und Heinrich Rathgeb. Wenzels Wittwe Sophie war so begeistert für Hus, daß sie auf seinen Glauben sterben zu wollen versicherte, weßhalb sie von ihrem Bruder Ernst von München ins Gesicht geschlagen wurde.

Straußberg, Alt=Landsberg. Dagegen widerstand ihm das kleine Städtchen Bernau, wo sich besonders die Weiber muthig zeigten. Hier nahte der Brandenburger Kurfürst zum Entsatz und Procop wich zurück.[1]

Kapitel 6.

Das Concilium zu Basel. Ende der Hussitenkriege.

Nach so furchtbaren Unfällen erklärte Sigmund, das Heldenvolk der Böhmen könne nur durch sich selbst bezwungen werden, man müsse um jeden Preis mit ihnen Frieden machen und von der Zeit erwarten, daß sie sich durch innere Streitigkeiten aufrieben. Er nahm daher eine demüthige Miene an und schrieb ihnen heuchlerisch, er habe es immer gut mit ihnen gemeint, und böte ihnen gerne die Hand. Sie aber antworteten, er wolle sie nur von der Wahrheit abbringen. Da er sah, welchen Groll sie noch gegen ihn hegten, so überließ er die Unterhandlungen dem Concil von Basel und zog sich zurück.

Das Concil, geleitet von geistlichen und weltlichen Fürsten, die wohl wußten, was auf dem Spiele stand, wollte ebenfalls um jeden Preis Frieden haben und war daher zu viel größerer Nachgiebigkeit geneigt, als der Papst, der sich nichts vergeben wollte, und dem es am Ende recht war, wenn andere für ihn die Demüthigungen des Friedens übernahmen. Der Kaiser blieb die ganze Zeit in Italien, mit Unterhandlungen und Liebeshändeln beschäftigt.[2] Endlich nach

[1] Damals soll er auch vor Naumburg an der Saale gekommen seyn, und gedroht haben, die Stadt zu vernichten. Aber ein Schlosser, Namens Wolf, führte alle Kinder hinaus ins Lager der Hussiten, und durch ihre rührenden Bitten soll Procops Herz erweicht worden seyn. Noch feiert man zur Erinnerung jährlich hier das sog. Kirschenfest am 28. Juli, indem man die Kinder aus der Stadt führt und mit Kirschen beschenkt Vergl. Reimanns deutsche Volksfeste. Die Sage ist geschichtlich nicht begründet.

[2] Vorzüglich zu Siena. Hier bestand auch der Kanzler Kaspar Schlick ein berühmtes Liebesabenteuer, das Aeneas Sylvius selbst in dem Roman Euriolus und Lucretia verewigt hat (Hahn collect. mon. I.). In diesem merkwürdigen Actenstück des 15. Jahrhunderts läßt A. Sylvius die schöne Lucretia folgendermaßen von den Deutschen in Kaiser Sigmunds Gefolge reden: Wa findet man under allen Volgken derglichen Lute. Sie haben nach alle cruses har und sint

vielen absichtlichen Verzögerungen ließ der Papst seinen Unmuth über alles, was vorging, an ihm aus, indem er ihm bei der Krönung 1433 die Krone nicht selbst aufsetzte, sondern sie ihm durch einen andern schief aufsetzen ließ, und sie ihm dann mit dem Fuße, da der Kaiser vor ihm kniete, wieder zurecht schob.

Cardinal Julian, vertraut mit der husitischen Sache, leitete das Concil, auf dem auch Friedrich von Brandenburg seine gewichtige Stimme zu Gunsten der Husiten ertönen ließ. Man lud die Böhmen nicht nur nach Basel ein, sondern nahm auch alle ihre stolzen Bedingungen an. Sie erhielten freies Geleit, durften unterwegs und auf dem Concil selbst ihren Gottesdienst frei üben, niemand sollte sich unterstehen, darauf zu schmähen, das Concil mußte seine Verhandlungen aussetzen, bis die Böhmen eintrafen, und der Papst mußte als dem Concil untergeordnet betrachtet werden. Dieß alles scheint darauf berechnet gewesen zu seyn, dem Stolze Procops und der Republicaner zu schmeicheln, um sie zu einer Friedenshandlung zu verlocken. Rokizana scheint im Plane des Concils gewesen zu seyn und mochte glauben, daß kein Augenblick günstiger sey, durch einen ehrenvollen Frieden die Religionsfreiheit Böhmens zu befestigen, als gerade der damalige, weil er gewiß wußte, daß Böhmen zu ermüden, nach Ruhe sich zu sehnen anfange, und daß die gemäßigte Partei insgeheim gewachsen sey. Man versicherte sich des Procop, indem man ihm die erste Rolle bei der Gesandtschaft nach Basel übertrug, man ermüdete und trennte die republikanischen Brüder, indem man sie auf neue Raubzüge nach Meißen, Schlesien, Brandenburg, Ungarn, und einen Theil der Waisen unter Czabek sogar nach Preußen schickte, um dort den Polen gegen die deutschen Ritter beizustehn, wofür dann die Polen wieder zu Basel die Sache der Husiten eifrig vertheidigten. So wurden die Brüder unvermerkt getäuscht.

Am 9. Januar 1433 ritten die Böhmen auf 300 Rossen in

---

mit ufrechten achseln gerades Libs. O was lobelicher angesichten sie haben, all milchfarwe helse, wohin sie sich keren! was starker brusten! das ist ein ander geschlecht der menschen, dann unser ertriche thut geberen. Es ist ein Same der Gotten, oder ein Geschlecht gesandt von Hymel. — In Siena sollte Sigmund einmal auf Veranstaltung der um ihren Freistaat besorgten Venetianer mittelst eines Sattels vergiftet werden, ließ aber seinen verrätherischen Stallmeister reiten, der an dem Gifte starb.

Basel ein, unter ungeheurem Zulauf des Volks. Voran Procop Holy mit seiner Habichtsnase und seinem schwarzen, die Kinder auf den Gassen schreckenden Gesicht, Johann Rokizana, der erste Geistliche der Prager, Nikolas Peldrzimowski (genannt Biscupek, der kleine Bischof), der erste Prediger der Taboriten, Ulrich, erster Prediger der Waisen, und Peter Peyne, genannt der Engelländer. Das Concil empfing sie sehr höflich[1] und hörte mit großer Geduld alle ihre groben Wahrheiten an. Als man dem Procop den Vorwurf machte, er habe gesagt, die Mönche seyen eine Erfindung des Teufels, antwortete er: wessen sonst, da sie weder Moses, noch die Propheten, noch Christus eingesetzt hat. Man disputirte 50 Tage lang; den Husiten opponirten die Redner Johann von Ragusa, Wilhelm Carlier, Heinrich Kalteisen und Johann von Polemar. Da kein Theil, wie unter zankenden Theologen gewöhnlich, nachgeben wollte, wurden die Böhmen ungeduldig und zogen davon. Aber man schickte ihnen sogleich eine solenne Gesandtschaft nach und bewilligte ihnen alle ihre Forderungen, jedoch unter Vorbehalten, die man später zu gänzlicher Vernichtung ihrer Sache auszubeuten hoffte. In den sogenannten Compactaten wurden die vier Prager Artikel in der Art modificirt, daß 1) das Abendmahl unter beiderlei, aber auch unter einerlei Gestalt geduldet werden solle, daß 2) zwar frei, aber nur von verordneten Priestern gepredigt werden dürfe, daß 3) die Geistlichkeit zwar keine Güter besitzen, aber doch verwalten dürfe, und daß 4) die Sünden zwar ausgerottet werden sollten, aber nur von der gesetzlichen Obrigkeit. Als die Husiten diese Artikel annahmen, wurden sie vom Concil heuchlerisch „die ersten Söhne der Kirche“ genannt. So grobe Täuschungen brauchte man noch, so tief beugte man sich noch vor den Schreckensmännern.

Da aber nach so langen und furchtbaren Stürmen nur überhaupt ein Frieden, und ein äußerlich ehrenvoller Frieden angekündigt wurde, so übte dieß einen magischen Einfluß auf die Menge. Dazu kam, daß die republicanischen Husiten in Abwesenheit des großen Procop und vereinzelt theils geschlagen worden waren, theils durch Räubereien ihren üblen Ruf verschlimmert und alles sich abgeneigt gemacht hatten.

[1] Als es die Böhmen versicherte, die h. Mutter Kirche liebe sie zärtlich, schlug Procop lachend auf sein Schwert.



Den merkwürdigsten Streifzug unternahm 1433 Czapeck mit den Waisen, um dem Polenkönig gegen den deutschen Orden zu helfen. Sengend und brennend zog er vor Koniz, das der Comthur von Balga vertheidigte. Zornig, es nicht erobern zu können, überfiel Czapek die Stadt Dierschau und brannte sie sammt den Einwohnern nieder. Einen Haufen deutscher Matrosen ließ er in eine Holzverzäunung einsperren, um sie ebenfalls zu verbrennen; sie brachen aber durch und wurden größtentheils niedergestochen. Dann stürmte Czapek die große Stadt Danzig, doch umsonst. Aus Rache zerstörte er das prachtvolle Kloster Oliva; dann füllten die Waisen ihre Krüge mit dem Wasser der Ostsee und kehrten sengend und brennend wieder heim. Unterdessen hatte Herzog Boleslaw von Oppeln mit den Husiten gemeine Sache gemacht (wie viele schlesische Edelleute gleich den böhmischen gethan), war aber von den kaiserlich gesinnten Schlesiern bei Reibnitz geschlagen, und der husitische Commandant von Nimptsch, Peter Polack, war mit allen seinen Schätzen gefangen worden. Zu gleicher Zeit hatten die Taboriten unter Horka die Stadt Kremnitz und das Zipser Land ausgeplündert, ein anderer Haufe aber war in Bayern aufgerieben worden. Jetzt legten sich Waisen und Taboriten, nach ihrer Rückkehr vereinigt, vor Pilsen, das vom Anfang der böhmischen Unruhen an immer katholisch geblieben war und jeden Angriff abgeschlagen hatte. Auch dießmal widerstanden ihre Bürger aufs tapferste und raubten den Waisen ein Kameel, das diese den deutschen Rittern abgenommen hatten (und das nachher zum Andenken das Stadtwappen blieb). Als Procop von Basel zurückkehrte, waren die andern Befehlshaber der Husiten argwöhnisch gegen ihn wegen der neuen Unterhandlungen, oder wollten sich von seiner Oberaufsicht befreien. Es gab Händel im Lager, und bei einem wilden Gelage flogen dem Procop die Teller an den Kopf. Er ging nach Prag zurück, ließ sich aber doch durch die Bitten des Heeres, das ihn nicht entbehren konnte, wieder bewegen, ins Lager von Pilsen zurückzukehren.

Die gemäßigten Prager unter Rokizana und der Adel unter Meinhart von Neuhauß traten nun entschiedener auf, und suchten um jeden Preis die Herren im Lande zu werden. Procop der Kleine hatte sich in der Prager Neustadt festgesetzt, die immer zur exaltirten Partei gehört hatte. Die Altstadt dagegen huldigte der Mäßigung. Zwischen beiden Städten kam es zu einem furchtbaren Kampfe, in

welchem 15,000 Taboriten und Waisen umkamen. Neuhauß siegte, und der kleine Procop flüchtete mit dem Rest der Seinen ins Lager vor Pilsen. Da hob Procop der Große die Belagerung auf und zog mit der ganzen noch übrigen Macht der Republikaner gegen Prag. Aber Neuhauß rückte ihm mit der ganzen Macht der Prager und des Adels entgegen. Bei Hrzibi oder Lippan, vier Meilen von Prag, kam es am 28. Mai 1434 zur Entscheidungsschlacht. Neuhauß lockte die Taboriten durch verstellte Flucht aus ihrer Wagenburg und fiel über das Fußvolk her, während Czapek aus Haß gegen Procop mit der Reiterei davonfloh. Nach heldenmüthigem Kampfe fielen beide Procope, einer an des andern Seite.[1] Neuhauß ließ alle Gefangenen, obgleich er ihnen das Leben zugesichert, zwei Tage nach der Schlacht in Scheunen sperren und elendiglich verbrennen, um die Race der Unbändigen auszutilgen. Die Geflüchteten stellten sich noch einmal bei Comnicze und erlagen wieder. Czapek ging zu den Siegern über.

Der Adel stellte sich nun an die Spitze der Geschäfte, unterstützt von Rokizana, der ohne Bedenken die politische Freiheit opferte, um die des Glaubens zu befestigen, wie er meinte. Der kluge Kanzler des Kaisers Sigmund, Kaspar Schlick, that das Uebrige, und so kam durch diese Herren schon 1435 ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen Sigmund als böhmischer König anerkannt, Böhmen vom päpstlichen Banne befreit, die Compactaten bestätigt, Johann Rokizana zum Erzbischof von Prag ernannt und der husitische Gottesdienst dergestalt dem katholischen übergeordnet wurde, daß Sigmund sogar an seinem Hofe husitische Prediger halten sollte. Der Kaiser, falsch wie immer, nahm die Bedingungen an, kaum aber war er unter großem Gepränge in Prag eingezogen, als er die Maske abwarf, neben dem husitischen Gottesdienst auch den katholischen wieder einführte und den Johann Rokizana, dem er eigentlich die böhmische Krone verdankte, nicht nur absetzte, sondern auch verbannte, 1436. Nun glühte der ganze Zorn der wenigen noch übrigen Fanatiker wieder auf. Johann von Ro-

[1] Nicht besiegt, nur vom Sieg ermattet, sagt Aeneas Sylvius. Sie wurden unter einer alten Fichte begraben, die eingegangen ist, an deren Stelle aber junger Nachwuchs aufschoß, noch jetzt die Procopsfichten genannt. Hormayr, Taschenbuch von 1837.

hac nannte seine Burg Sion und verkündete, von hier solle die Wahrheit und die Freiheit ausgehen. Aber Heinrich Ptaczek schlug ihn und brachte ihn gefangen nach Prag, wo man ihn aufhing. Koczka, ein alter Führer der Taboriten, sammelte den Rest derselben und schlug sich wie ein Verzweifelter herum. Halb nackend, ein großes Schwert mit beiden Händen fassend, focht er, bis er fiel. Der letzte Taborite, Pardo von Czorka, wurde lange wie ein wildes Thier gejagt, endlich unter einem Felsen gefunden und aufgehenkt. Als sich aber der Adel von der exaltirten Partei befreit sah, dachte er mit Ernst daran, auch den Rückschritten Sigmunds Einhalt zu thun und durch ein System der Mäßigung den Frieden zu befestigen. Der Kaiser war alt, von seinem Schwiegersohne, dem Habsburger Albrecht, ließ sich nichts Gutes erwarten. Der Adel und Rokizana verschworen sich daher mit der Kaiserin Barbara, den polnischen König Wladislaw zum Thronfolger in Böhmen zu wählen. Als Sigmund dieß merkte, sah er seinen Fehler ein, gestand den Böhmen wieder alles Billige zu und nahm auf einer zu diesem Zwecke unternommenen Reise nach Mähren plötzlich seine ungetreue Barbara[1] gefangen. Kurz darauf starb er 1437 zu Znaim, sitzend im kaiserlichen Ornat „als Herr der Welt," wie er selbstgefällig rühmte. — Durch Kaspar Schlicks Klugheit

[1] Nach Windeck wurde sie schon einmal 1421 wegen ihrer Ausschweifungen von Sigmund verstoßen, „das der konigk der konigin gar sere veint wart vnd er je weder sehen noch hern wolt, do muste sie enweg nach Wardein vnd hinobe auf die haide vnder die gassen vnd die armen. Vnd do war sie ein halbt jare. Vnd man hielte sie gar ermlich, sie vnd ir tochter (nachmals Kaiser Albrechts II. Gemahlin, die Sigmund demnach nicht für sein echtes Kind gehalten zu haben scheint) vnd alle ir Junckfrawen, das sie alle cranck wurden, wenne es geschah manig malle, das sie weder brot noch wein auf dem tische hatten vnd musten es allmest kaufen, vnd lis sie gen in irenn cleidern, das sie lusig vnd vnrein waren." Nach einem halben Jahre bat die Königin um Gnade, erhielt sie aber nicht und erst nach anderthalb Jahren ließ sich Sigmund nicht durch sie, die vergebens vor ihm kniete, sondern erst durch die Bitten der Tochter und der Freunde bewegen, sie wieder zu sich zu nehmen. — Nach Sigmunds Tode wurde sie, seinem Testament zufolge, dicht hinter seinen Sarg auf den Wagen gesetzt und mit Ketten angeschmiedet, da sie sich sträubte. Daher warf sie als Wittwe vollends alle Scham ab, und als man sie ermahnte, wie eine Turteltaube um den Gatten zu trauern, erwiderte sie, wenn sie überhaupt Vögel zum Beispiel nehmen wolle, zöge sie „die lieben Spatzen" vor.

gelang es Albrecht, sich die Thronfolge in Böhmen zu sichern, wogegen er den Utraquisten ihre Religionsfreiheit sichern mußte.[1]

Kapitel 7.

Händel der deutschen Fürsten.

Deutschland nahm wenig Theil an der hussitischen Sache, weil es mit sich selbst beschäftigt war. Ueberall haderten Fürsten und Städte miteinander. Die wichtigsten fürstlichen Händel waren folgende.

Unter allen Großen des Reichs ragte der Brandenburger Friedrich hervor. Aber er hatte Mühe, sich in seiner neuen Erwerbung festzusetzen. Ehe er noch ins Land kam, war hier alles in Anarchie; 1394 verbanden sich die märkischen Städte gegen die Raubritter und siegten, den Rittern aber half Erzbischof Albrecht von Magdeburg, der die Stadt Rathenow eroberte und Weiber und Kinder im harten Winter hinausjagte. Gegen diesen unwürdigen Bischof erhoben sich auch die Bürger von Magdeburg. Nachher schlug sich der wilde Ritter Dietrich von Quitzow im Bunde mit Bischof Henning von Brandenburg (einem Bredow) mit den Magdeburgern herum und siegte zweimal, 1409 und 1413. Doch gelang es dem Erzbischof Günther von Magdeburg und dem Kurfürsten Rudolf von Sachsen-Wittenberg die Raubritter zu überwältigen und zwei Brüder Dietrichs bei ihrem Schloß Plauen im Schilf der Havel zu fangen. Unterdessen kam die Mark an Friedrich, und dieser schickte seinen Freund, den Grafen von

---

[1] Im Hussitenkriege krystallisirten sich die Parteien nach demselben Naturgesetz, wie später in der englischen und französischen Revolution. Den Anfang machten die feierlichen Erklärungen des böhmischen Landtags — des englischen Parlaments — der französischen Nationalversammlung. Dann folgten die Volkstumulte, die Republik, die Hinrichtung des Königs. Dann trennten sich die Gemäßigten von den Fanatikern (Taboriten — Independenten — Jakobiner) und unter den letzten schweiften einige bis zum Aeußersten aus (Adamiten — Millenarier — Atheisten). Ein Feldherr gelangte zur Obergewalt (Zizka — Cromwell — Napoleon). Der Krieg erschöpfte endlich die Kräfte. Die Gemäßigten triumphirten und bereiteten die Restauration vor, mit der alles wieder ins alte Geleis kam, die aber doch viele Mißbräuche abstellte.

Hohenlohe, als Statthalter voraus. Aber Dietrich von Quitzow sagte, wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regnete, sollten sie doch in der Mark nicht gedeihen. Mit ihm verbanden sich die Herren von Putlitz, Bredow, Arnim, Alvensleben, Rochow, Holzendorf und sogar die pommerschen Herzoge; sie zogen die Kammergüter und Regalien ein und schlugen den Grafen von Hohenlohe auf dem Cremmer Damm. Nun erschien aber 1413 Friedrich selbst, und seiner ungeheuern Kanone, welche man die faule Grete hieß, gelang es nach und nach, die Burgen des Adels zu brechen. Alle unterwarfen sich, außer Quitzow, der sich freiwillig verbannte. Die Rochows mußten ihm Potsdam abtreten. Friedrich stellte die Ordnung her, führte eine regelmäßige Verwaltung ein und suchte sich auf jede Weise in der Herrschaft seines neuen Landes zu befestigen und sein Besitzthum zu erweitern. Sein Geschlecht, ein Nebenzweig der schwäbischen Grafen von Hohenzollern, war durch Rudolf von Habsburg zum Erbbesitz der Reichsvogtei oder des Burggrafenthums in Nürnberg gelangt und hatte sich 1281, während die Stadt Reichsfreiheit genoß, in der Umgegend ein fränkisches Gebiet (Ansbach und Bayreuth) erworben und erweitert. Friedrich behielt dieß, die Stadt Nürnberg ausgenommen, der er sogar die Burg abtrat, neben Brandenburg und hoffte, sein durch Habsburg erhobenes Geschlecht auch nach Habsburgs Beispiel zu vergrößern. Er stützte sich dabei, wie Habsburg, auf den Adel (während das Haus Würtemberg sich allein auf die Bauern, die Zähringer und Welfen sich auf die Städte gestützt hatten). Sobald er den Adel unterworfen hatte, begünstigte er ihn wieder auf jede Art, nur unter der Bedingung treuer Dienste. Das wurde Princip der Zollern in Brandenburg bis auf späte Zeit. Friedrich hatte daher ein Auge auf den deutschen Ritterorden, in den fortan immer ein jüngerer Sohn seines Hauses eintreten sollte. Schon Sigmund hatte dem König von Polen vorgeschlagen, das Ordensland zu theilen, unter der Bedingung, daß er den Husiten nicht helfe; man dachte also damals schon an eine Usurpation Preußens. Friedrich dachte auch an andere Erwerbungen. Daher kam ihm der Husitenkrieg, der ihn bei seinen diplomatischen Unterhandlungen störte und zu großen Kosten nöthigte, sehr ungelegen, und er wünschte sehnlich, den Religionsstreit beizulegen, indem er auf dem Konzil eine mäßige Reform empfahl. Er war viel auswärts be-

schäftigt, und erst sein Sohn und Nachfolger wählte zu seinem Sitz ein neuerbautes Schloß in Berlin.[1]

In Meißen folgte auf Friedrich den Gebissenen Friedrich der Ernste und auf diesen Friedrich der Streitbare. Meißen hatte 1399 mit Raubrittern im Harz und 1412 mit der ritterlichen Fleglergesellschaft zu kämpfen. Der Streitbare erwarb sich diesen Beinamen in Preußen und im Hussitenkriege, hier nicht sehr rühmlich. Als 1422 Kurfürst Albrecht von Sachsen-Wittenberg kinderlos starb,[2] bekam der Streitbare durch Gunst des immer geldbedürftigen Kaiser Sigmund die sächsische Kurwürde, und die ursprünglich slavische Mark Meißen heißt seitdem Obersachsen.

In Würtemberg hatte Eberhard des Milden Sohn, Eberhard IV., zwei unmündige Söhne, Ludwig und Ulrich, hinterlassen, für die aber ihre Mutter, Henriette, Erbin von Mümpelgard, sehr energisch regierte. Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, ihr kleiner Nachbar, hatte viele Güter an Würtemberg verpfändet, wollte sie wieder einlösen, konnte aber nicht, da auch andere Gläubiger sich meldeten, und suchte sich nun mit Gewalt zu helfen. Er reizte aber Henriettens Zorn durch schimpfliche Reden;[3] sie ließ sein hohes Felsenschloß stürmen und

---

[1] Die frühere Hauptstadt der Markgrafschaft war Brandenburg, von welcher das ganze Land den Namen empfing. Berlins erste Einwohner sind wahrscheinlich Fischer gewesen, die an der Spree und an der nahen Havel nebst mehreren Seen mitten im Urwald reiche Nahrung durch Fischfang fanden. Später thaten die askanischen Fürsten viel für deutsche Einwanderer, und die ältesten Berliner Familiennamen sind niederländisch. Neben der kleinen Gemeinde Berlin bildete sich gegenüber an der Spree die Gemeinde Cöln. Beide wurden erstmals 1307 vereinigt. Die Stadt trat in Verbindung mit der Hansa und verführte viel Getreide nach Hamburg. Der Fehden der Stadt im Bunde mit andern märkischen Städten ist schon gedacht. Mit den Zollern kam wieder Ordnung und Frieden ins Land.

[2] An den Folgen des Schreckens und der Erkältung, da er in seinem Jagdschloß auf der Lochauer Haide beinahe verbrannt wäre und mit seiner Gemahlin im Hemde dem Feuer kaum entrann, das 15 Personen seines Gefolges verzehrte. Sein Bruder, Kurfürst Rudolf, soll 1419 vergiftet worden seyn, als er zu Prag in Sigmunds Auftrag Frieden stiften wollte. Rudolfs zwei Söhne waren schon 1407 zu Schweinitz in Sachsen auf eine jämmerliche Art umgekommen, indem ein Thurm einstürzte und die zarten Kinder in ihren Betten erschlug.

[3] Er frug: Num vulva hujus mulieris fortulenta me vult aut poterit denuo (in Bezug auf die frühern Verluste Hohenzollerns an Würtemberg) absorbere? Sie antwortete: non solum te, sed et castrum tuum Hohenzolra et

behielt ihn zehn Jahre lang gefangen [1] — Bald darauf verbanden sich Würtemberg, die Pfalz und die rheinischen Städte gegen die Anmaßungen des Markgrafen Bernhard von Baden, der neue Zölle aufgerichtet hatte, und verbrannten ihm Rastadt. Auch Mainz und Hessen stritten sich, 1424.

Am traurigsten waren die Vorgänge im bayerischen Hause. Herzog Stephan von Bayern-Ingolstadt suchte zuerst wieder zu einer selbstständigen Stellung, dem Hause Luxemburg gegenüber, zu gelangen und gab sich deßhalb Frankreich hin. Das ist der unheilvolle Anfang der unserm Reich nachher so oft verderblich gewordenen Verbindung der Wittelsbacher mit dem Erbfeind. Er selbst, so wie sein Sohn Ludwig im Bart lebten lange am Pariser Hofe. Ludwig war als leutseliger und schöner junger Ritter beim Volke sehr beliebt; er spielte als Schwager des wahnsinnigen Königs in Frankreich, Karls VI., an der Seite seiner Schwester, der Königin Isabella, [2] die Rolle eines

---

omnia quae ad jus tuum pertinent mea devorabit vulva, ut discas te non mulierem inertem irritasse, sed principem tuum. Als Henriettens Söhne herangewachsen waren, fanden sie es nöthig, ihre herrschsüchtige Mutter so lange zu verhaften, bis sie ihr alle Abtretungen abgetrozt.

[1] Er war ein schöner Mann und hieß der Oetinger zum Unterschied von seinem Bruder Eitelfritz. Henriette besuchte ihn im Kerker zu Mümpelgard und würde, wie Hans von Zimmern in seiner Chronik erzählt, es gern gesehen haben, wenn er sie hätte heirathen wollen.

[2] Die Geschichte dieser bayerischen Fürstentochter ist merkwürdig. Ihr junger Gemahl, Karl VI., wurde durch den Anblick eines Bettlers, der ihn plötzlich anschrie, so entsetzt, daß er den Verstand verlor, in der Raserei mehrere Menschen tödtete und weder Isabellen, noch seine Kinder wiedererkannte, 1392. Kaum geheilt, verkleidete er sich bei der Hochzeit einer deutschen Hofdame in einen Satyr und ließ sich mit vier andern eben so Vermummten zusammenfesseln. Da fiel ein Funke von einem Kronleuchter auf sie und alle verbrannten, außer dem König, auf den sich die Herzogin von Berry warf und glücklich das Feuer mit ihren Kleidern erstickte. Der Schreck aber erneuerte seinen Wahnsinn, der ihn nicht mehr verließ. Die Königin und ihr Bruder Ludwig regierten nun in seinem Namen, aber die Herzoge von Orleans und von Burgund (Johann, der bei Nicopolis gefangen worden) trachteten die Herrschaft an sich zu reißen, und der letztere ließ endlich den erstern meuchelmorden, 1407. Die Königin ächtete den Burgunder, aber dieser fand in Paris selbst, wo man die bayerische Herrschaft nicht liebte, eine Partei, ließ ihren Günstling Montague foltern und köpfen und entriß ihr ihren Sohn, den Dauphin. Der junge Herzog von Orleans aber trat nun als Rächer seines Vaters auf und sammelte ein Heer für die Königin. Da rief

Regenten in diesem Lande und brachte sogar den französischen Kronschatz nach Ingolstadt, als ihn die in Frankreich ausbrechenden Unruhen vertrieben. Er sah mit Stolz auf seine unwürdigen Vettern herab, Ernst und Wilhelm zu München und Heinrich den Reichen in Landshut, die das Volk grausam mißhandelten. Sie grollten ihm daher, und Heinrich überfiel den Wehrlosen und hätte ihn getödtet, wenn nicht Ludwig, obgleich schwer verwundet, mit ritterlicher Kunst dem Mörder in den Arm gefallen wäre und das Schwert entwunden hätte. Aber umsonst verlangte Ludwig vom Kaiser Genugthuung; umsonst baten die bayerischen Stände um Schutz gegen den Wüthrich Heinrich. Der Kaiser erklärte sich zu Gunsten des letztern, gegen alles Recht, blos um Ludwig, der ihm unter Vermittlung des Brandenburger Friedrich Geld geliehen hatte, zu zwingen, von seiner Schuldforderung abzustehen. Ludwig fand Freunde im bayerischen Adel. Heinrich

---

der Burgunder England zu Hülfe und siegte im Bunde mit Heinrich V. von England in der großen Schlacht bei Azincourt 1415. Nach diesem schrecklichen Unfall mußte die Königin noch den Tod des Dauphin Ludwig, dann ihres zweiten Sohns Johann erleben. Nur der dritte blieb ihr, der nachherige Karl VII. Ihr wahnsinniger Gemahl aber ließ den Ritter von Bois-Bourdon, der tapfer bei Azincourt gestritten, foltern und ersäufen, weil er hörte, er sey der heimliche Buhler der Königin (was unerwiesen ist). Die Königin selbst wurde nach Tours gefangen gesetzt, 1417. Da versöhnte sich der Burgunder mit ihr, befreite sie und ließ sie zur Regentin Frankreichs ausrufen, da der wahnsinnige König unmöglich regieren könne. Der Dauphin sprach dieses Recht aber für sich an, erbot sich übrigens zu einem gütlichen Vergleich auf der Brücke von Montereau und ließ hier den Herzog von Burgund ermorden, 1419. Doch sein Sohn Philipp von Burgund hielt die Partei der Königin aufrecht, mit Hülfe der Engländer, deren König Heinrich V. Isabellens Tochter Katharina heirathete, und nach dessen Tode der Herzog von Bedfort im Namen des unmündigen Heinrichs VI. in England und dem nördlichen Frankreich regierte. Aber die Engländer wollten Frankreich allein haben und hielten die arme Königin Isabella zu Paris im Palast St. Pol gefangen. Zugleich gaben sie vor, Karl sey nicht von dem wahnsinnigen Vater, sondern von einem Buhler erzeugt, also nicht rechtmäßiger Erbe Frankreichs. Karl aber wurde durch die berühmte Jungfrau von Orleans, die dem Volk eine wunderbare Begeisterung einhauchte, gerettet, die Engländer geschlagen, Philipp von Burgund mit ihm versöhnt. Noch war Paris nicht in den Händen ihres Sohnes, da starb Isabella vor Gram. Kein Bischof wollte sie bestatten. Vier Männer schleppten ihren Leichnam auf einem schlechten Kahn nach St. Denis ins Grab der Könige, 1435. Auf ihrem Grabe wurde nachmals das Bild einer Wölfin angebracht.

sammelte große Schätze im Thurm zu Burghausen. Da er nun während seiner Minderjährigkeit vom Adel um manche Rechte betrogen worden zu seyn glaubte, nahm er unter diesem Vorwande den Rittern weg, was er bekommen konnte. Einst ging er so weit, dem Kaspar von Thorring nicht nur seine Burg zu verbrennen, sondern auch seiner Frau ihr Geschmeide vom Leibe zu reißen. Nun verband sich der Adel mit Ludwig im Bart, erlitt aber eine große Niederlage bei Alling, vorzüglich durch die Tapferkeit der Münchner Bürger, 1422. Heinrich raubte Ludwigs ganzes Gebiet, und dieser wurde noch dazu vom Kaiser in die Acht erklärt, da während der Fehde seine Leute zufällig einige Zerstörungen in einer Kirche angerichtet hatten. Auch hier war wieder der Brandenburger Kurfürst im Spiele.[1] Da nun Ludwig und Kaspar der Thorringer weder beim Kaiser noch beim Concil Gerechtigkeit fanden, wandten sie sich an den Freistuhl zu Dortmund, um durch die heilige Veme in dieser letzen Noth geschützt zu werden. Die Veme fand ihr Recht sonnenklar, lud den Herzog Heinrich vor und erklärte ihn, da er nicht erschien, für „vervemt und verurtheilt aus der rechten Zahl in die unrechte Zahl, von allen Rechten abgeschieden, gewiesen von den vier Elementen, die Gott den Menschen zum Trost gegeben hat, rathlos, rechtlos, friedlos, ehrlos, sicherlos, lieblos, und daß man mit ihm verfahren mag, wie mit einem andern Missethäter und ihn noch lästerlicher behandeln soll, weil, je höher der Stand, um so tiefer ist und schwerer der Fall.“ Also sprach der Freigraf Albert Schwinde zu Dortmund, 1429. Aber Kaiser Sigmund, obgleich durch heilige Eide verpflichtet, jeden Urtheilsspruch der Veme zu achten, beging einen Meineid hier wie gegen Hus und schützte Heinrich. Mit edlem Muthe verfolgte der Freigraf Benno Dücker noch geraume Zeit die Sache, doch seit der Kaiser selbst den Eid gebrochen, glaubten ihn auch die andern Wissenden der Veme nicht mehr halten zu dürfen. Der unglückliche Thorringer verschwand, wahrscheinlich durch Meuchelmord. Heinrich blieb ungestraft, und nur um wenigstens zum Schein der Veme und der öffentlichen Meinung zu genügen, mußte Heinrich abbitten und Bußfahrten nach Jerusalem

[1] Daher Ludwig an ihn schrieb: „Du lügenhafter Markgraf, ob dich gleich der Kaiser zum Kurfürsten gemacht hat, so ist das doch so viel, als ob er ein Diplom erlassen hätte für einen schäbigen Hund. Du Glosirer der Lüge.“

und andern heiligen Orten geloben, die aber nicht er selbst, sondern bezahlte Diener für ihn abmachten. Ludwig erhielt sein Land wieder, nun aber bestürmte man ihn um Entschädigungen und Kriegskosten, und als er darüber wüthend wurde und sich neuerdings an die Veme wandte, that ihn der Kaiser in die Acht, und so viel böse Nachbarn schickten ihm Absagebriefe, daß er, um dem schlimmsten Schicksal zu entgehen, endlich nachgab und dem Kaiser die Lossprechung von der Reichsacht mit beträchtlichen Summen abkaufte, mit denen er des Kaisers Schulden in Basel und Ulm tilgte, 1434.[1] — Auch in dem Münchner Zweige des wittelsbachischen Stammes gingen Greuel vor. Nach Wilhelms Tode blieb nur Ernst übrig, der den ganzen Münchner Landestheil auf seinen Sohn Albrecht vererben wollte. Nun hatte aber dieser Jüngling ein Mädchen aus Augsburg, die Agnes Bernauer, obgleich sie nur eines Baders Tochter war, ihrer hohen Schönheit wegen heimlich geheirathet, und um die Folgen der Mißheirath zu verhüten, ließ der grausame Herzog Ernst das schöne Weib in den Fluthen der Donau ertränken, zu Straubing 1436.[2] Albrecht floh zu Ludwig, der ihn aufnahm, dadurch aber aufs neue seine Vettern reizte. Heinrich raubte seine Schiffe auf der Donau, die Bischöfe bannten ihn, Brandenburg mischte sich auch wieder ein; es begann ein förmliches Jagen auf Ludwig, den sein eigner mit der Anna von Bourbon gezeugter Sohn, Ludwig der Bucklige, treulos verließ. Dieser Elende

[1] Ludwig zog sich sein Unglück zum Theil durch seine Unpopularität zu, da er nicht nur sehr jähzornig und streitsüchtig, sondern überdieß ein öffentlicher Verächter der deutschen Nation war, sich stets rühmte, ein halber Franzose zu seyn und sich auch von seinen Gütern in Frankreich duc de Montague schrieb.

[2] Auf ihrem Grabsteine daselbst ist sie abgebildet, lieblich von Gestalt und Angesicht. Ein ähnlicher Greuel wurde an Philipp, dem letzten Grafen von Katzenellenbogen, begangen, der zur zweiten Ehe schritt, um Erben zu bekommen, und dem man diese zweite geliebte Gattin, Anna von Nassau, bald nach der Hochzeit vergiftete, um seine reiche Grafschaft durch Aussterben der männlichen Linie an das Haus Hessen zu bringen, 1470. Auf gleich barbarische Weise wurde das schöne Fräulein Veronica von Desinze, die der junge Graf Friedrich von Cilly heimlich geheirathet hatte, auf Befehl seines Vaters, Graf Hermann, und seines Schwagers, des Kaisers Sigmund, nachdem sie sich lange in tiefen Wäldern verborgen hatte, endlich ergriffen und ertränkt, 1424. Nach der Chronik von Cilly war der Graf schuldig, indem er seine erste Gemahlin um der Veronica willen im Bett erstochen hatte; „die edle Veronica aber, die eine hübsche Jungfrau war,“ trug keine Schuld.

war eifersüchtig auf den Vorzug, den sein Vater einem andern, schönen, aber unehelichen Sohn, Wieland von Freiberg, gab, heirathete eine Tochter des Brandenburger Friedrich, der seines Vaters Todfeind war, und scheute sich selbst vor dem Aeußersten nicht. Denn er ließ seinen Bruder vergiften und seinen unglücklichen Vater, nachdem er ihn in seinem Schloß Neuburg gefangen, ins Burgverließ werfen, 1443. Albrecht that nichts für den Gefangenen, sondern half ihn sogar berauben.[1] Zwar starb der Bucklige, „dem ungestalten Leib entfloh die befleckte Seele," aber seine Wittwe, die Brandenburgerin, behielt den alten Vater gefangen und lieferte ihn ihrem Bruder Albrecht Achilles aus, der ihn in Onolzbach (Anspach) in einen Thurm warf und mit Hunger und Mißhandlungen marterte, um ihm Verträge abzudringen, die der arme Greis standhaft verweigerte. Da schickte man ihn seinem ältesten Feinde Heinrich zu, der ihn in Burghausen aufs neue quälte und endlich, da der 81jährige durch nichts zum Unterschreiben zu bewegen war, und da Frankreich dringend seine Freilassung verlangte, ihm Gift geben ließ, 1447.

Kapitel 8.

Aufruhr in den deutschen Städten.

Die Fehden der deutschen Fürsten unter einander und ihre fast schon zur Gewohnheit gewordene Unbotmäßigkeit gegen Kaiser und Reich verfehlte nicht, die schwächern Reichsstände aufzuregen. Das deutsche Landvolk war mit Ausnahme der freien Bauern in den Alpen und Friesland bereits dem dreifachen Druck der Hierarchie, der Fürsten und des Adels erlegen. Der Adel selbst aber wurde von den mächtigern Fürsten gedrückt. Die Veme, obgleich noch von Karl IV. begünstigt, vermochte die Fürstenmacht nicht zu brechen. Einen schwachen Versuch dazu machte der fränkische Reichsadel. Derselbe tagte im Jahr 1494 zu Neustadt a. d. Aisch, um einer Frau von Marschalk, geb.

[1] Seine schöne Agnes vergessend freite Albrecht um Elisabeth von Würtemberg, sie aber verschmähte ihn wie billig und ließ sich von einem Grafen von Werdenberg entführen.

Thüngen, gegen den Markgrafen Friedrich von Brandenburg Recht zu verschaffen, und die heroische Frau forderte den Adel auf, er solle zu den Städten treten, im Kampf gegen die Fürsten. Die Bewegung im Adel muß lebhaft gewesen seyn, sonst würde der Markgraf sich nicht so schnell um den Eintritt in den schwäbischen Bund bemüht haben, der ihm Sicherheit gewährte.

In den Reichsstädten ahmten intelligente Kaufleute das lockende Beispiel der Mediceer in Florenz nach. Man gab dem Handel, zumal seitdem der Seeweg nach Ostindien und etwas später auch Amerika entdeckt waren, einen neuen Schwung durch Handelsgesellschaften, welche größere Kapitale zusammenschossen, damit aber auch die Concurrenz unterdrückten, das Monopol des Verkaufs, namentlich von Colonialwaaren, erwarben und die Preise unvernünftig hinaufschraubten. Darüber wurde bitter geklagt von den kleinen Kaufleuten und vom Publikum, so daß im Jahr 1412 ein förmlicher Reichstagsbeschluß die großen Handelsgesellschaften auflöste. Dieser gutgemeinte Beschluß machte aber das Uebel ärger, denn nun machten sich wenige Kapitalisten zu Alleinherren der Lage, bestachen den Kaiser durch ungeheuere Geschenke, liehen ihm reichlich Geld in seinen Kriegsnöthen und wurden dafür mit dem einträglichsten Alleinhandel privilegirt, ja er verpfändete ihnen ganze große überseeische Colonien. So den reichen Häusern Fugger und Welser in Augsburg. Die Fugger wurden Grafen, nachher Fürsten. Die Welser hatten ihre Statthalter und Officiere in Südamerika, und eine Welserin durfte den Sohn des Kaisers heirathen. Wie diese Krösusse wirthschafteten, erkennt man aus dem Aufruhr der armen Bürger Augsburgs und nachher der armen Bergleute in Tirol gegen die Hartherzigkeit der Fugger, welche die großen Silberbergwerke zu ihrem Monopol gemacht hatten. Auch wo es nicht so großen Mammonsdienern galt, waffnete sich doch die hungernde Arbeit in den meisten Städten gegen den prassenden Erwerber. Die reichen Städter wollten es dem Adel gleich thun, kokettirten mit den Fürsten und verachteten das Volk. Daher sich die kleinen Handwerker und Arbeiter in den Zünften kriegerisch organisirten.

Die Hansa und die ihr zugewandten norddeutschen Städte hatten damals doppelt zu kämpfen, nach außen mit Fürsten, Bischöfen und Raubrittern, nach innen mit den Zünften, die das Regiment der alten Geschlechter stürzen wollten. So wurde 1387 der Stadtrath in An-

flam während einer Theurung gestürzt, 1391 aus Stralsund der übermüthige Bürgermeister Wulflam vertrieben.[1] In Lübeck, dem Vorort der Hansa, erhob sich 1408 die Menheit (Gemeinde) gegen die herrschenden Kaufleute. Dieses stolze Junkerthum hatte sein Familieninteresse über das des Staates gesetzt, sich nur selbst bereichert, aber die Stadt überschuldet. Als es sich nun an die Gemeinde, an die zünftigen Handwerker wandte, forderten diese mit Recht Antheil an der Verwaltung. Die Junker aber unter dem Bürgermeister Pleskow flohen nach Hamburg, 1410. Hier aber, so wie in Rostock und Wismar, kam es zu ähnlichen Auftritten. Heine Brand, ein Hamburger, hatte den Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg geschmäht und wurde auf des Herzogs Requisition vom Rath verhaftet. Diese Nachgiebigkeit gegen einen Fürsten empörte die freiheitstolzen Bürger, sie befreiten den Brand, jagten alle Lübecker Flüchtlinge aus der Stadt und zwangen den Rath, die neue Demokratie in Lübeck anzuerkennen. Aber die Geschlechter wandten sich an Kaiser Sigmund, der mit dem Concil beschäftigt und beständig in Geldnoth, von beiden Theilen, den Junkern und den Zünften, Geld nahm, aber von den übrigen aristokratischen Hansastädten, die in Köln tagten, bestürmt und bestochen, den Lübecker Gemeinderath in die Acht that. In Folge dessen unterlag die arme Menheit, ihr Rath wurde hingerichtet und die alte Aristokratie hergestellt. Zum großen Schaden des deutschen Reichs, denn zu derselben Zeit bemächtigte sich König Erich der deutschen Mark Schleswig, welche die Hansa hätte schützen sollen. Nachmals empörten sich die Handwerker in Stade, aber auch sie wurden sogleich durch des Reiches Acht und der Hansa Macht besiegt. In Rostock wurde der Stadtrath 1408 vertrieben, aber durch gütliche Vermittlung 1416 zurückgerufen und zu größerm Flor der Stadt eine Universität daselbst gegründet, 1419. — Die Unruhen in der Hansa machten den Seeräubern (Vitalienbrüdern) wieder Muth, zumal den kecken Friesen; 1418 nahmen die Bremer zwei Friesen, den Gerold Lübben und seinen Bruder Dibbe, gefangen und führten sie aufs Blutgerüst. Gerold küßte das abgeschlagene Haupt seines Bruders. Da wurden die Bremer gerührt und wollten ihm das Leben schenken,

[1] Er war der reichste Mann an der Ostsee. Sein einziger Sohn wurde ermordet. Seine Wittwe mußte zuletzt an den Kirchthüren betteln „für die arme reiche Frau."

wenn er sich in Bremen verheirathen wolle. Er aber rief: ich bin ein edler Friese und mag eure Pelzer- und Schusterstöchter nicht! da schlug man auch ihm den Kopf ab. 1422 wurden in Hamburg wieder 204 Seeräuber hingerichtet; 1448 in Danzig 75.

In Friesland bildete damals Kenos Sohn Okko II. mit seinem Schwager Papinga und dem tapfern Foko ein Triumvirat und heirathete eine Gräfin von Oldenburg, deren Mutter eine Welfin war. Diese seine Erhebung über seine Landsleute wollten aber die stolzen Bauern nicht dulden; Foko selbst, der weiße Löwe,[1] trat an die Spitze des Volks und nahm in der Schlacht bei Detem Okko und den Bremer Erzbischof Nicolaus gefangen, 1426. Nun wurde aber Foko verdächtigt, als strebe er selbst nach der Alleinherrschaft, und mußte sich, in seiner Fokenburg belagert, in einem Fasse schwimmend retten. Da nun auch Okko, von Foko geheimnißvoll verborgen, nicht wieder erschien, so erlangte Edzart Zirksena das höchste Ansehen unter den Ostfriesen und behauptete es um so mehr, als Foko und bald auch der wiedergefundene Okko kinderlos starben.

Unter diesen kleinen Kämpfen entspann sich auch wieder ein größerer. Erich von Pommern, König von Dänemark, Schweden und Norwegen, hatte sich vom Kaiser Sigmund die Oberlehnsherrschaft über Schleswig erschlichen. Graf Gerhard von Holstein-Schleswig erkannte sie aber nicht an, wehrte sich und rief die Hansa zu Hülfe. Diese hätte alles thun sollen, um den zu schwächen, der die drei nordischen Kronen auf seinem Haupte vereinigte und Oberherr der Ostsee zu werden drohte. Aber in den Städten gährte noch der Haß der Zünfte, die Geschlechter hatten auf ihre eigene Sicherheit zu denken, und große Unternehmungen lagen fern. Um den Kaiser und die Polen nicht zu reizen, die sich Erich befreundet hatte, blieben die pommerschen Städte unthätig. Nur die westlichen Städte leisteten Gerhard einigen Beistand, aber ohne Glück. Sein Bruder Heinrich wurde vor Flensburg erstochen durch die Schuld des Hamburger Hauptmann Kletzen, der die schlechtesten Anordnungen getroffen. Sogar die Flotte der Hansa wurde im Sunde geschlagen. So tapfer sich Hoyer, Bürgermeister von Hamburg, nachdem er auf den Sand gerathen war, gegen die Dänen

[1] Einen solchen führte er im Wappen. Er war einer der größten, stärksten und schönsten Männer. Wiarda.

wehrte, der Lübecker Tidemann Steen ließ ihn 1427 aus Eifersucht im Stich. Die Nachricht dieser Niederlagen erregte in allen Hansestädten einen furchtbaren Aufruhr. Man gab den reichen Kaufleuten und ihrer kleinlichen Eifersucht alle Schuld. Kletzen wurde zu Hamburg enthauptet, ebenso der Bürgermeister Banzkow und der Rathsherr Heinrich van Haren zu Wismar. In Stralsund wurde der ganze Rath ermordet. In Bremen und Rostock mußte der alte Rath einem neuen aus dem Volke gewählten weichen, in Hamburg traten 60 Volksmänner zum alten Rath hinzu. Auch in Stettin wurde der Rath verjagt, aber vom Herzog Casimir von Pommern wiederhergestellt.[1] Das wildempörte Volk warf sich auf die Schiffe, um am König Erich Rache zu nehmen. Nun siegte die Hansa wieder auf allen Punkten, besonders die energischen Stralsunder ließen ihr Schwert unter den Dänen wüthen und machten die reichste Beute. Kopenhagen wurde vergeblich belagert, doch alle dänischen Schiffe versenkten die Hanseaten ins Meer, um den Hafen dieser Stadt unzugänglich zu machen. Boet, ein hanseatischer Freibeuter, beunruhigte alle Küsten der nordischen Reiche. Mit ihm zogen 600 alte Seeräuber oder Vitalienbrüder. Zum zweitenmal eroberten sie Bergen in Norwegen und schlugen, als sie hier von der ganzen Flotte der Norweger überfallen wurden, mit sieben Schiffen hundert norwegische Schiffe. Der große Raub wurde nachher in Wismar vertheilt, 1429. Nach langer Belagerung wurde auch Flensburg 1431 von den Städten und Holsteinern erobert. Erich machte nun Frieden. Aber die Seeräubereien dauerten fort. Die Hamburger sebst unter ihrem Hauptmann Swartekop plünderten an der Küste der Ditmarschen, wurden aber hier erschlagen, 1430. Dann versöhnten sich die Ditmarschen wieder mit den Hanseaten und kämpften 1434 schon wieder vereinigt gegen den Häuptling Karstens, den sie verjagten. — Erich konnte sich in den drei nordischen Reichen nicht behaupten, um so weniger, da er so unglücklich gegen die Hansa kämpfte. Er mußte flüchten und versuchte noch eine Zeitlang von Wisby aus seine Rechte zu behaupten. Ein Sohn seiner Schwester, der Pfalzgraf Christoph von Bayern, kam 1439 auf den dänischen Thron,[2] starb aber schon 1448. Seine Wittwe Dorothea von

[1] Obgleich die Bürger ihm lange kühn getrotzt und ihm sogar sagen lassen: Fürstenbäuche sind so weich als Bürgerbäuche.

[2] Neffe des frommen Ludwig, der Husen zum Tode geleitet.

Brandenburg (Tochter Johanns des Alchymisten) heirathete den Grafen Christian von Oldenburg, der nun auf alle drei nordischen Reiche Anspruch machte. Die Dänen und Norweger [1] erkannten ihn an; die Schweden wählten einen König aus dem einheimischen Geschlecht der Sture, wurden aber von Christians Sohn und Nachfolger König Johann ebenfalls unterworfen.

Ein neuer Zwist entspann sich zwischen den preußischen und holländischen Städten wegen des russischen Handels, an welchem die Holländer Theil zu nehmen anfingen. Fast alle holländischen Schiffe in der Ostsee wurden von den Danzigern aufgebracht, und das Ausbleiben des von dorther erwarteten Getreides erzeugte sogar eine Hungersnoth und einen Volksaufstand in Rotterdam, 1439. Der Herzog Philipp von Burgund befahl nun allen niederländischen Seestädten, eine große Flotte auszurüsten. Aber die Hansa gebot den Parteien Stillstand, und auf einem Kongreß zu Kopenhagen setzte Peter Brand von Hamburg einen Vertrag durch, kraft dessen die Holländer ihren Antheil am nordischen Handel mit einer Summe Geldes erkaufen mußten, 1441.

Wenn die Hansa einig und mit den übrigen zahlreichen und mächtigen nieder- und oberländischen Städten verbündet gewesen wäre, was hätte sie bei der damaligen Schwäche der meisten Fürsten ausrichten können! Kaiser Sigmund sah dieß wohl ein, [2] that aber selbst nichts für die Hansa, unterstützte im Gegentheil gegen sie die Dänen. Die Städte selbst folgten mehr kleinlicher Handelseifersucht, als einem großen Plan, und hatten auch immer wieder kleine innere Kämpfe zu bestehen. In Stralsund trotzte der Bürgermeister Otto Voge dem Herzog Wratislaw von Pommern und ließ dessen Vogt auf Rügen, Raven Barnekow, der die Stadt schädigte, hinrichten, 1453. Aber

[1] Ein Aufruhr der Hansen in Bergen gegen den norwegischen Statthalter daselbst 1446 bewies, Scandinavien suche die Vormundschaft der Hansa loszuwerden. Aber die Hansen erschlugen den Statthalter sammt dem Bischof, und die nordische Union ließ sich, da sie noch nicht fest genug stand, mit einer Geldentschädigung abfinden.

[2] Gewiß sehr merkwürdig ist die Mahnung, die er noch urz vor seinem Tode an die Städte ergehen ließ: „Daß haupt ist zu krank, die geistlichen und weltlichen häupter lassen fallen, was ihnen von Gott empfohlen ist, die feind nicht zu ermahnen, wann si haben das Unrecht inn mit gewalt. Darum ir edlen reichstädte, thut dazu, daß ir das oberst Glied seyt."

da er nach Alleinherrschaft zu streben schien, vertrieb ihn das Volk. Nun überfiel Wratislaw die Bürger Stralsunds, nachdem er sie unter friedlichen Versicherungen auf den Jahrmarkt zu Barth gelockt hatte; aber sie rächten sich, nachdem Voge zurückgerufen worden, und schlugen auch den Herzog Heinrich von Mecklenburg, erlagen aber nochmals in der Schlacht bei Drewelow, 1459. Zu Greifswald ließ der reiche Bürgermeister Rubenow den einzigen Sohn seiner Schwester wegen grober Verbrechen hinrichten und stiftete von dem reichen Erbe die Universität, 1455. Auch er wurde durch Umtriebe der pommerschen Herzoge vertrieben, und als er mit Ehren wieder zurückgerufen wurde, gemeuchelmordet. Eine der merkwürdigsten Revolutionen war die der kleinen Stadt Colberg. Ein junger Pfaff hatte ein Mädchen entehrt und war von einem Verwandten derselben deßhalb schwer verwundet worden. Bischof Sigfried von Cammin zog den letztern vor sein Gericht und ließ auch den Bürgermeister Hans Schlieffen von Colberg, der sich seines Bürgers annahm, treulos verhaften, 1442. Schlieffen machte sich aber wieder frei und trotzte, von den tapfern Bürgern unterstützt, zwanzig Jahre lang dem Bann und den Angriffen der Bischöfe und pommerschen Herzoge.[1] — Auch die mehr südlichen Städte des deutschen Binnenlandes hatten manchen Kampf zu bestehen. Gegen den Erzbischof Günther von Magdeburg verbanden sich Magdeburg, Braunschweig, Halle, Quedlinburg, Zerbst, Aschersleben und trotzten seinem Bann, denn er lebte ganz weltlich und erschien selbst in der Kirche in weltlicher Tracht, 1433. In Halle wurden die Pfänner (Inhaber der Salzwerke) von ihrem aristokratischen Stadtregiment vertrieben, versuchten mit Hülfe der Halloren einen Aufstand, unterlagen aber, 1438. Ein gewisser Strobart wurde Dictator der Stadt, da er aber mit dem sächsischen Kurfürsten zu intriguiren anfing, jagten ihn die Bürger 1452 fort, und aus Unzufriedenheit über den mißlungenen Plan auf die Stadt ließ ihn der Kurfürst selbst in den Kerker werfen, in dem er starb. In Halberstadt ließ ein Krämer, der lange Mathias, an der Spitze des gemeinen Volks die Stadträthe köpfen, als aber Magnus von Braunschweig die Stadt mit Kanonen beschoß, ergaben sich die Bürger aus Schrecken vor dem nie gehörten Donner, und Bischof Johann nahm blutige Rache. In einer Fehde

[1] Er ließ ans Thor einen Höllenrachen voll Pfaffen in Stein einhauen.

des folgenden Bischofs Burkhard gegen den Grafen von Hohenstein ertranken eine Menge Bürger nach verlorner Schlacht am todten Wege bei Ufterungen, 1439. Vorher war auch eine wüthende Fehde zwischen Bischof Johann von Hildesheim und Otto von Braunschweig entbrannt, der erstere wurde in drei Schlachten besiegt, 1421 und 1422. Eben so kämpfte Bischof Erich von Osnabrück mit Bischof Heinrich von Münster, wurde aber durch die Bürger vertrieben, 1435. Dieselben Bürger schlugen den Grafen Johann von Hoya, der sie befehdete, und nahmen ihn 1441 gefangen; 1453 vertrieben die Bürger von Münster einen Theil ihrer Vornehmen wegen der Händel, die sie mit dem Bischof Wallraff hatten.

Den größten Kampf bestand Nürnberg mit Albrecht Achilles, der den Frieden, den Kurfürst Friedrich mit der Stadt geschlossen, nicht anerkennen und die Burg wieder ausgeliefert haben wollte. Mit ihm verbanden sich 22 Fürsten, mit Nürnberg 72 Städte. In acht Gefechten blieben die Fürsten Sieger, da kamen 1000 Schweizer den Nürnbergern zu Hülfe, und der städtische Hauptmann, Kunz von Kauffungen, gewann die neunte Schlacht, 1450.[1] An diesem Kampfe nahmen Augsburg, Nördlingen, Würzburg, Ulm, Hall, Rotenburg &c. mehr oder weniger Antheil, sofern sie gegen die mit Albrecht verbundenen Fürsten stritten. In Rotenburg wurden durch den Wollenweber Spieß die Geschlechter vertrieben. Hall und Gmünd erlitten eine Niederlage durch Ulrich von Würtemberg, der auch einmal den Eßlingern 165 Weiber wegfing[2] und endlich sogar die vereinigte Macht der schwäbischen Städte bei Nellingen schlug, 1449. In demselben Jahr vertrieb Mühlhausen im Suntgau seine Geschlechter. — Kurz vorher kämpften auch wieder die Bürger von Würzburg, Bamberg, Straßburg und Speyer mit ihren Bischöfen, überall aus demselben Grunde, weil die Bischöfe die bürgerliche Freiheit gefährdeten und ein

---

[1] Albrecht hatte den Fischweiher der Nürnberger ausleeren wollen, allein sie überfielen ihn und führten seine Wagen sammt den eroberten Bannern und großer Beute im Triumph in die Stadt.

[2] Ulrich schickte sie zurück, abscissis tamen omnium vestimentis sursum usque earum pudibunda. Sattler V. Das Lob, das Aeneas Sylvius damals den Deutschen zollte, sie thäten im Kriege den Weibern kein Leid (nam id apud Teutones pro inexpiabili scelere habetur), wurde also zu derselben Zeit verscherzt.

unsittliches Leben führten.[1] Auch Trier kämpfte mit zwei strittigen Erzbischöfen, Ulrich, der 1430 die Stadt vergeblich belagerte, und Rabanus, der heimlich eingelassen und 1433 Herr wurde. In Aachen wurden 1428 die Zünfte von den Geschlechtern besiegt, erzwangen aber 1448 große Freiheiten in dem s. g. Gaffelbriefe.

In Köln waltete damals der kriegerische Erzbischof Dietrich von Mörs, nachdem er seinen Nebenbuhler Wilhelm von Berg, Adolfs Bruder, bei Siegburg überwunden hatte, 1414.[2] Adolf aber setzte die Fehde fort, überfiel einst den Erzbischof bei Bensberg, zwang ihn zur eiligen Flucht und schickte drei Mordbrenner aus, die Köln anzünden sollten, aber ertappt und verbrannt wurden, 1416. Adolf von Berg erbte 1423 das Herzogthum Jülich, nachdem der letzte Herzog Reinhold (Enkel des jülich'schen Wilhelm, der 1377 Geldern bekommen hatte) kinderlos gestorben war. Geldern, das er mit hätte erben sollen, behauptete Arnold von Egmond, der dem Hause verwandt und beim Volk sehr beliebt war. Unterdeß starb auch Robert, Graf von Bar, dessen Tochter Rolande Adolf von Berg geheirathet hatte, ohne männliche Erben. Adolf wollte sich in den Besitz der Grafschaft setzen, allein die Lothringer kamen ihm zuvor und fingen ihn in einem Nonnenkloster im Bett einer schönen Nonne. Er bekam die Freiheit nur gegen die Abtretung von Bar zurück, 1424. Noch einmal kämpfte Adolf vergeblich um Geldern, dann ging er, reuig über den Frevel, den er an seinem Vater verübt, in ein Kloster und starb 1437. Sein Neffe und Nachfolger Gerhard schlug den geldrischen Arnold in einem blutigen Treffen bei Linnich, 1244, doch Geldern blieb bei Arnold. — Unterdeß grollte Erzbischof Dietrich mit den Kölner Bürgern, die seine Fehden nicht ausfechten noch bezahlen wollten. Um sie zu schrecken und seine Macht zu verstärken, beschloß er, sich der Stadt Soest zu bemeistern. Mit 60,000 Mann, unter denen

[1] Also stunt es mit der Pfaffhait, wo man poses horte oder krig wer und man fragte, wer tut das, so hies es, der bischof, der pfaff &c. und waren die Layen von den geistlichen so überladen, daß &c. Windeck.

[2] Als er das Städtchen Delbrück belagerte, das für Wilhelm war, zogen die Bürger aus und legten sich in einen Hinterhalt, während ihre Weiber über den Köpfen der einziehenden Kölner die Stadt in Brand steckten. Die Kölner zogen sich zurück, fielen in den Hinterhalt und erlitten eine schwere Niederlage, die jedoch nichts entschied.

wüthende Horden aus Böhmen [1] sich befanden, belagerte er die Stadt lange und mit großer Heftigkeit; allein sie widerstand ihm, von ihrem Schutzherrn, dem jungen Johann von Cleve, aufs heldenmüthigste vertheidigt. [2] Zum schimpflichen Abzug gezwungen und durch die große Rüstung in Schulden gestürzt, verlor er alles Ansehen, und das Domcapitel gründete eine sog. Landesvereinigung, eine Versammlung der angesehensten Männer des Erzbisthums, ohne deren Zustimmung keine Steuern mehr erhoben werden konnten.

Kapitel 9.

Das neue Burgund.

Der ruchlosen Politik der Päpste und Frankreichs war es gelungen, den Kaiser im deutschen Reiche seines Ansehens und das Reich selber seiner schönen Grenzländer zu berauben. Nach dem Sturze der Hohenstaufen entriß uns die französische Königsfamilie mit Hülfe des Papstes zuerst Neapel und Sicilien und das alte Königreich Burgund an der Rhone. Sodann trachtete es den rechten Flügel Deutschlands in den Niederlanden zu fassen und bald darauf den linken in der Schweiz.

---

[1] Dieser Beemer, Ketzer, Ongeloevigen, Doeringen, Misner und ander ongeslacht Volks was over die festig duysent aldair tho Velde versament, die onkerstelick und onmynselich Boesheiden bedreven. Sy verderften allet, daer sy quamen. Geene Frouwe noch Meydeperson verschonden sy: alde Lude und kinder vermorden sy; heiligen Ambden und Kraemen scheynden sy. Van der Schüren Chronik von Cleve und Mark. Der Erzbischof ließ einmal eine große Menge Katzen, denen er Feuerbrände an die Schwänze gebunden hatte, in die Stadt jagen, die Soester waren aber auf ihrer Hut und trieben sie ab. Beim Sturm gossen die Soester Weiber den Böhmen siedende und brennende Materien auf die Köpfe.

[2] Sohn Adolfs, des ehemaligen Erzbischofs von Köln, der heirathete und erster Herzog von Cleve wurde und hochbetagt, von aller Welt geehrt 1448 starb. Erzbischof Dietrich war so wüthend über Johann, daß er ihn zum Zweikampf forderte, was dieser aber als unanständig ausschlug. Johanns gleichnamiger Sohn wurde von seinen Räthen verwahrlost und zu Ausschweifungen verleitet, so daß man 63 Bastarde von ihm zählte und ihn zum Spott den Kindermacher nannte.

Im nordwestlichen Winkel Deutschlands erlaubte die Anarchie, die hier unter den vielen kleinen Gliedern des Reichs eingerissen war, einem neuen Feinde aufzukommen. Hier gab es kleine Fürsten, Grafen, Bischöfe, Städte und freie Bauern, alle Glieder desselben kernhaften Volkes, aber machtlos durch ihre Uneinigkeit, sogar innerhalb derselben Familien. Auch in Geldern z. B. bekämpften sich zwei Brüder, von denen Reinhold der Dicke 1361 gefangen wurde.[1]

In demselben Jahre starb der letzte Herzog von Burgund (Bourgogne), und König Johann von Frankreich schenkte das Herzogthum seinem Sohne Philipp, welcher sich mit Margarethen, der Erbtochter des Grafen Ludwig von Flandern vermählte und bald Gelegenheit fand, auf deutschem Reichsgebiete Erwerbungen zu machen. Ludwig brauchte immer Geld und plagte deßhalb die reichen Bürger von Gent, die sich aber gegen ihn empörten. Aus Eifersucht gegen Gent half ihm die Stadt Brügge. Gent kam in Noth, fand aber in Philipp von Artevelde, dem Sohne des oben genannten Jakob v. Artevelde ein tapferes Volkshaupt. Nachdem dieser Held in einem verzweifelten Ausfall den Grafen und die Brügger zurückgeschlagen, eroberte er Brügge selbst und nahm schreckliche Rache, 1382. Nun aber rief Ludwig die Hülfe Frankreichs an und Artevelde erfocht zwar an der Brücke von Comines noch einen glänzenden Sieg, unterlag aber bei Rosebecke der Uebermacht und kam mit 20,000 Vlamingen um. Gleichwohl behauptete Gent seine Freiheit unter dem tapfern Franz Ackermann und wurde von Engländern unterstützt, so daß Frankreich sich endlich zum Frieden bequemte, 1345. Flandern behielt seine alten Freiheiten, fiel aber an Philipp von Burgund. Die stolzen Genter verweigerten bei der Huldigung den üblichen Fußfall. Als Philipp darauf bestand, warfen sich die Herzogin von Brabant, die Gräfin von Nevers und die Herzogin Margarethe selbst statt der Genter, die stehend zusahen, zu seinen Füßen, und dieser Scherz endete 1385 den langen Streit.

Mit Flandern erwarb Philipp auch zugleich Brabant. Die Erbtochter dieses Herzogthums hatte den Herzog Wenzel von Luxem-

[1] Er hatte früher seinen eigenen Vater gefangen gesetzt, um früher zu regieren. Zweder van Cuilenburg sagt in seiner Chronik naiv: Hy had syn vader gefangen ses jaren, eer hy stierf. Dese sat weder X jaer.

burg geheirathet. Nun bemächtigte sich aber Ludwig von Flandern, der die Schwester des letzten Herzogs geheirathet hatte, des Erbes und der träge Wenzel ließ es geschehen. Die Bürger von Brüssel, Löwen und Mecheln empörten sich jedoch und holten Wenzel wieder ein, der in Brüssel den berühmten „frohen Einzug" hielt und den Städten die größten Freiheiten gewährte. Das Gesetz selbst hieß zum Andenken la joyeuse entrée, blyde incomst, und bestimmte, der Fürst dürfe dem Klerus nicht mehr Macht verleihen als bisher, dürfe niemanden willkürlich verhaften lassen, sondern müsse jeden vor seinen ordentlichen Richter stellen, und dürfe nur Brabantern, keinen Fremden ein Amt verleihen. Der Adel war damit unzufrieden, mußte aber schwer büßen, denn die Bürger von Löwen nahmen 448 Edelleute gefangen und stürzten 17 derselben aus den Fenstern des Rathhauses. Wenzel belagerte nun die Stadt und ein großer Theil ihrer Weber wanderte aus. Als aber Wenzel 1383 kinderlos starb, beerbte ihn die vlämische Margarethe, Gemahlin des Philipp von Burgund, die Brabant und Luxemburg zugleich ihrem dritten Sohn Anton übergab. So wurden auch diese Länder in den Bereich Burgunds gezogen.

Auch Holland konnte diesem Schicksal nicht entgehen. Hier regierte der Wittelsbacher Albrecht, der mit den Friesen zu thun bekam. Im freien Ostfriesland waren merkwürdige Veränderungen vorgegangen. Während noch im dreizehnten Jahrhundert die Brockmer weder Edelleute noch steinerne Häuser duldeten, kamen jetzt sog. Häuptlinge (Haudlinger) auf, reiche Familienhäupter, die sich selbst eine Burg zum Schutz in den Fehden bauten, oder tapfere Männer, denen ein ganzer Distrikt die zum gemeinsamen Schutz erbaute Burg anvertraute. Der erste von großer Gewalt war Ebbo Wimken, den die Ostringer und Wangerländer zum Haupt wählten, 1359. Bald darauf trat auch die Stadt Gröningen aus der Unterthänigkeit des Utrechter Bischofs und schloß sich an die übrigen freien Friesen an, die nun unter den drei heiligen Eichen zu Upstalesbom ihren alten Bund erneuerten, 1361.[1] In Folge dieser Verbündniß schützte Wimken die Rüstringer

[1] Der Bund der sieben freien Seelande (1. Westflingen, 2. Westergau, 3. Ostergau, 4. Drente, 5. Gröningen, 6. Emden mit dem Emsinger-Brokmer-Ostringer-Harlinger- und Norderland, 7. Rüstringen mit dem Wanger- und Budjadingerland).



gegen die Oldenburger Grafen, 1368. Dagegen unterlag der Brokmer Häuptling Keno then Brok den Bremern, 1373, dessen heldenmüthiger Sohn Occo, grade aus Italien[1] heimgekehrt, das Erbe behauptete und alle seine Feinde schlug. Da wurde er übermüthig und verband sich mit Albrecht, von dem er sich mit Ostfriesland belehnen lassen wollte, während dieser die Westfriesen zu unterwerfen suchte. Unter den letztern halfen ihm die Vetkooper (Reiche), so daß nur die Schieringer (Armen)[2] das Land vertheidigten. Ein französisches Heer stieß zu Albrecht und 6000 Friesen unter Inwo Inwinga wurden alle erschlagen, weil keiner weichen wollte, 1396. Doch Mangel an Lebensmitteln nöthigte die Franzosen zum Rückzug. In Ostfriesland wurde Occo erschlagen, aber seine Wittwe, die quade Fölke[3] rächte seinen Tod durch zweihundert Hinrichtungen. Albrecht verlor Ostfriesland und bekam in Holland selbst zu thun. Er hatte sich dort auf die Hoecks gestützt, aber seine Geliebte, Adelheid von Poelgeest, gewann ihn für die Kabeljaus, 1404. Nun ermordeten die Hoecks das schöne Weib, und seitdem verfolgte sie Albrecht mit seinem ganzen Hasse. Als er starb, erhoben sich die Hoecks in allen Städten gegen seinen Sohn Wilhelm.

[1] Er diente der üppigen Königin Johanna von Neapel, als ihm seine Schwestern Elbrig und Doda schrieben, sein Vater sey todt. Die Königin wollte den schönen Krieger nicht von sich lassen. Da reisten die Schwestern nach Neapel, traten prächtig geschmückt in ihrer friesischen Tracht vor die Königin, und forderten den Bruder. Johanna wurde gerührt, gab ihnen den Bruder und frug sie, wie sie ihn in ihrer Sprache zu nennen pflegen? Sie antworteten Boink oder Boi-Occo (den jungen Occo). Da schlug die Königin ihn zum Ritter und ließ zu seinem Andenken Münzen prägen, die man nach ihm Bajocco nannte, ein Name, der sich bekanntlich in den kleinen römischen Münzen erhalten hat. Beninga, Friesische Chronik.

[2] De Vetkopers of Vetweyders en handelaars in Ossen en koepen, en de Schieringen veel geringer van staat, dragende blykelyk haar haam van het schieren of reinigen, die de ingewanden, hoofden en voeten van het geslagte Vee schoon maakten en dan wederom verkogten. Schotanus.

[3] Die quade Foelke oder böse F. hieß sie, weil sie in ihrem Blutdurst nichts schonte. Einst ließ sie zwei Edelleute zu Aurich in einem Kerker, dessen Schlüssel sie bei sich trug, verhungern. Ihrem Schwiegersohn rieth sie, ihre eigene eben so böse Tochter Occa umzubringen, wenn sie ihm nicht folgen wolle, und da er es that, ließ sie ihn und seinen unschuldigen Vater sofort enthaupten. Ihres Gatten Mörder Volkmar Allena wurde auf dem Abtritt meuchlings erstochen. Wiarda.

Auch gegen seinen zweiten Sohn Johann, der als 17jähriger Jüngling schon Bischof von Lüttich wurde, erhob sich das Volk, unterlag aber dem Bischof, da die Burgunder halfen. Johann nahm der Stadt alle Freiheiten, hob die Zünfte auf, ließ ihre Fahnen verbrennen und die Bürger paarweise fußfällig um Gnade bitten, aber doch noch 122 derselben köpfen. Davon erhielt er den Namen des Unbarmherzigen, 1415. Als sein Bruder Wilhelm starb und nur eine Tochter hinterließ, wollte er selbst den Wittelsbacher Mannsstamm in Holland fortpflanzen, erhielt Dispensation vom Papste und heirathete die Elisabeth, Wittwe des kinderlosen Anton von Brabant und Luxemburg.

Jakobea, die einzige Tochter Wilhelms, war mit Johann, dem Sohn Königs Karl VI. von Frankreich, der frühe starb, dann mit Johann von Brabant, dem blödsinnigen Sohne Antons, vermählt worden. Aber ihr Oheim, Johann der Unbarmherzige, schloß ein Bündniß mit dem Papste, der die zweite Ehe Jakobea's wegen angeblich zu naher Verwandtschaft trennte, ferner mit Philipp von Burgund und mit England und mit den Kabeljausin Holland, die seit Wilhelms Siegen dort herrschten. So hoffte er das reiche Erbe sich zuzuwenden und Jakobeen auszuschließen. Das schöne junge Weib sah sich verlassen, ihr Gatte war roh und stumpf, die Hoecks, die treu zu ihr hielten, zu schwach. Sie hoffte in einem englischen Prinzen, Humphrey von Glocester, dem sie ihre Hand reichte, einen ritterlichen Vertheidiger zu finden, aber er floh vor Philipp. Jakobea wurde verrathen und 1425 gefangen nach Gent geschleppt, aber sie entkam in Mannskleidern. In demselben Jahre starb Johann der Unbarmherzige und vererbte alle seine Ansprüche an Philipp von Burgund. Dieser, schon im Besitze Flanderns, auch nächster Erbe des kinderlosen Johann von Brabant und Luxemburg, sparte nun keine Gewalt noch List, sich auch in den Besitz der übrigen Niederlande zu setzen, die ihm Niemand mehr streitig machen konnte, als die arme Jakobea. Glocester blieb in England, und schickte nur einige Hülfstruppen, die mit den Hoecks verbunden bei Brouwershaven von den Burgundern geschlagen wurden. Im folgenden Jahre starb der blödsinnige Johann, und Philipp beerbte ihn. Glocester heirathete eine Engländerin und ließ Jakobea im Stich. Noch einmal wagte Wilhelm von Brederode mit den Hoecks eine Seeschlacht bei Wieringen, wurde aber geschlagen und gefangen. Da mußte Jakobea geloben, dem Philipp die Regierung Hollands zu über-

lassen und ohne seine Einwilligung nie wieder zu heirathen. Sie behielt nichts, als einen Jahrgehalt. In dieser Noth fand sie einen treuen Freund an dem schönen und klugen Ritter Frank von Borselen, der sie heimlich heirathete. Philipp aber hatte sie mit Spähern umstellt und ließ den Ritter verhaften. Jakobea konnte ihm die Freiheit nur dadurch erkaufen, daß sie alle Ansprüche auf ihr Erbe an Philipp für immer abtrat. Nun wurde Frank als Oberförster angestellt, und sie lebte mit ihm noch einige Jahre, bis der Gram sie in ihrem 36sten Jahre hinraffte,[1] 1436.

So war der Plan des Burgunders gelungen, und die altdeutschen Länder Burgund, Flandern, Brabant, Luxemburg, Hennegau, Holland (mit Seeland und Friesland) gehorchten einem Zweige des französischen Königshauses. Auch Namur hatte Philipp vom letzten Grafen dieses Ländchens erkauft, 1429. Die Luxemburger empörten sich noch einmal gegen die undeutsche Herrschaft, wurden aber überwältigt, 1443.

Nicht lange vor dieser Zeit war der Welfe Otto von Braunschweig, ein schöner junger Fürst, auf einer Reise nach Italien zufällig von der abenteuerlichen Johanna von Anjou, Königin von Neapel, die schon drei Männer begraben hatte, zum Gatten gewählt und in die blutigen Intriguen des Hauses Anjou verwickelt worden. Aber Papst Urban VI. stellte ihm einen Verwandten des Hauses, Karl von Durazzo entgegen,[2] 1376. Im Kampf wurde Otto verwundet und gefangen, seine Gemahlin erwürgt, er selbst nach einiger Zeit in die Heimath entlassen. Doch seine und Johannens Tochter Helena wurde einem König von Cypern vermählt. René (Renatus) von Anjou hatte die Isabella, einzige Tochter Karls von Lothringen, geheirathet und durch sie Lothringen geerbt, 1410. Er war ein Freund der Poesie und schönen Künste, mußte aber beständig vor seinem mächtigen Nachbar, dem Burgunder, zittern.

Frankreich gerieth damals in langwierige Händel mit England, so daß der Burgunder Zeit gewann, sich neben Frankreich eine eigene Macht zu gründen, zwischen Frankreich und Deutschland in der Mitte,

[1] Sie verfertigte in ihren letzten Jahren aus Liebhaberei irdene Töpfe, von denen noch einige erhalten sind.

[2] Otto brachte dem Papst große Geschenke und hielt ihm das Waschbecken. Urban ließ ihn aber in dieser schmählichen Stellung knien, ohne ihn zu bemerken.

wie das ursprüngliche große lotharingische Reich. Gleiche Interessen begründeten bald eine enge Freundschaft zwischen diesem burgundischen und dem habsburgischen Hause, denn beide hatten als zum Despotismus geneigte Fürsten und umgeben von zahlreichem Adel vorzugsweise in den Niederlanden und der Schweiz mit Bürgern und Bauern zu kämpfen. Beide trachteten nicht nur das deutsche Reich zu zerreißen, sondern auch das deutsche Volk seiner alten Freiheit zu berauben.

Das nach dem Plane Roms und Frankreichs durch die Hinopferung der Hohenstaufen gänzlich zerstörte deutsche Reich schien sich wie ein verwesender Leichnam aufzulösen, wurde innerlich von unendlich vielen kleinen Fehden wie von bösen Würmern zerfressen, und von außen sammelten sich gefräßige Geier rings umher, große Stücke davon wegzureißen. Wie im Westen die französischen Burgunder, so im Süden die italienischen Visconti, im Osten die Slaven, so im Norden die Skandinavier, die grade in dem Zeitpunkt sich alle in einem großen Reiche zu vereinigen bemühten, in welchem in Deutschland alles auseinanderfiel.

Die deutschen Niederländer ertrugen nicht geduldig das Joch des Burgunders. Die Brügger erschlugen ihren unwürdigen Bürgermeister Varssenäre, Herzog Philipp kam selbst in die Stadt, wo man ihn ehrerbietig empfing, ließ aber plötzlich seine Söldner in das Volk einhauen. Die erzürnten Bürger schlossen nun die Thore und schlugen sein ganzes Kriegsvolk todt, so daß er selbst nur noch mit Noth entkam, 1437. Gegen seinen tyrannischen Statthalter Lalaing empörten sich die Holländer 1444, wegen der Salzsteuer stand 1451 Gent gegen ihn auf, schlug sich aufs tapferste mit den Burgundern herum,[1] mußte sich aber wieder zum Frieden bequemen.

Das Aufkommen Burgunds wurde auch der deutschen Hansa gefährlich, welche zwar noch die Nord- und Ostsee beherrschte, sich aber selbst durch Uneinigkeit schwächte. Die Engländer fingen damals an, im Handel mit ihr zu wetteifern, erlitten aber 1458 im Kanal durch die Lübecker eine Niederlage. Englische Seeräuber nahmen hansesche Handelsschiffe weg und die Hansen nahmen Repressalien. Da wurde

[1] Bei Oudenarde hielt ihr Fähnrich Cornelius Sneyßon, obgleich schwer verwundet und in die Knie gesunken, doch noch die Fahne fest im Arm und kämpfte bis zum Tode fort.

ihre Colonie, die Gildhalle in London, vom Pöbel erstürmt und ausgemordet, 1467. Ueberdies änderten sich die Handelsverhältnisse. Die Hansa verkehrte bisher hauptsächlich mit Rohprodukten, theils des Meeres, besonders mit Häringen (die aber im 14. Jahrhundert auf einmal die Küste Pommerns verließen und in die Nordsee zogen), theils Rußlands (Pelze, Talg, Juchten, Honig, Wachs, Hanf), theils des deutschen Binnenlandes (Korn, Waizen, Gerste, Bier, Rheinwein, Linnen). In der Industrie blieb die Hansa zurück hinter den burgundischen Niederländern, von denen auch die Engländer bald die feinern Webereien lernten. Flandern stand schon lange in Verbindung mit den italienischen Handelsstädten und durch sie mit dem Orient, während seit dem Mongolensturme der alte Handelsweg vom Orient durch Rußland gesperrt war und die Hansa von Nowogrod aus ihn nicht wiederfinden konnte.

Kapitel 10.

Albrecht II. Vereitelung der Reformation.

Kaiser Sigmunds Tochter Elisabeth brachte ihrem Gemahl Albrecht von Oesterreich das ganze luxemburgische Erbe zu (Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz, Ungarn), wie denn das Haus Habsburg seine größten Erwerbungen immer durch Heirathen machte, daher das Sprüchwort: tu felix Austria nube! — Neben Albrecht standen noch seine Oehme Ernst von Steyer und Friedrich mit der leeren Tasche von Tirol und deren Söhne, Friedrich und Albrecht des Steyerers, Sigmund des Tirolers. Friedrich mit der leeren Tasche hatte auch nach dem Konstanzer Concil noch keine Ruhe gefunden. Als sein Todfeind Bischof Georg von Trient 1419 starb, erhob sich der Tiroler Adel noch einmal gegen ihn, sich der Herrschaft Habsburgs zu erwehren (die von Starkenberg, Wolkenstein, Spaur, Lodron, Mätsch, Arco, Brandis, Trautson ꝛc.), allein sie unterlagen, und auf dem großen Landtag zu Meran 1423 befestigte sich die herzogliche Gewalt. Wilhelm von Starkenberg, das kühne Haupt des Bundes, wehrte sich verzweifelt auf dem Greifenstein, dem furchtbar steilen Felsenneſt bei Botzen, und floh endlich. Mit ihm erlosch sein Geschlecht. Seine Tochter wurde dem verhaßten Gradner vermählt, der unter Friedrichs

Sohn Sigmund Tirol tyrannisirte. Friedrich hatte nur noch eine kurze Fehde mit dem neuen Bischof Alexander von Trident zu bestehen, den er zum Gehorsam zwang, dann starb er in Ruhe, 1439. — Ernst hatte die Türken abzuwehren und bestand zugleich heftige Fehden mit dem Erzbisthum Salzburg und mit dem übermüthigen Grafen von Cilly, der als Kaiser Sigmunds naher Verwandter nicht mehr Habsburgs Vasall seyn wollte. Er starb 1424. Unter so vielen Bedrängnissen hatte sich die Macht der Habsburger noch nicht wieder erheben können. Albrecht selbst hatte, um sich die Gunst seines Schwiegervaters, des Kaisers Sigmund zu erwerben, im Hussitenkriege die größten Opfer bringen müssen. Der Adel wollte nicht gehorchen und die Kirche noch weniger. Der dritte Theil des Grund und Bodens in den Habsburger deutschen Erblanden gehörte der Kirche und vieles den ganz unabhängigen Bischöfen von Salzburg, Freysing, Passau, Bamberg.[1]

Albrecht wurde indeß als Erbe Sigmunds auch zu dessen Nachfolger im Reich erwählt. Er war ein sehr ansehnlicher Herr, groß und stark, ernst und enthaltsam. Er gab seinen guten Willen zu erkennen, indem er 1438 auf dem Reichstag zu Nürnberg eine neue Landfriedensordnung festsetzte. Mit Ausnahme der kaiserlichen und kurfürstlichen Erblande nämlich wurden alle übrigen Reichsländer in vier Kreise getheilt, in den fränkisch-bayerischen, rheinisch-schwäbischen, westphälisch-niederländischen und sächsischen, deren Glieder sich zu Aufrechthaltung des Friedens verbanden.

Indessen fand Albrecht in seinen neuerworbenen Ländern keinen Anhang. Die Böhmen trennten sich wieder. Albrecht verhehlte seinen Fanatismus nicht. 1420 waren in Wien allein 110 Ketzer und in ganz Oesterreich 1300 Juden lebendig verbrannt worden. Deßhalb konnte Albrechts schlauem Unterhändler, dem Kaspar Schlick, die Beschwichtigung der Böhmen nur halb gelingen. Die Utraquisten wählten den Wladislaw von Polen zum König und verschanzten sich unter Ptaczek von Rattay auf Tabor. Albrecht belagerte, aber der tapfere junge Georg von Podiebrad entsetzte sie durch ein schnell gesammeltes Heer von Husiten. Auch die Polen rüsteten und fielen in Schlesien ein. Albrecht eilte, mit Wladislaw sich zu ver-

[1] Vergl. hierüber die treffliche Darstellung in Chmels Ferdinand IV. 1. Theil.

tragen, fiel aber bei ihrer Zusammenkunft in Breslau eine Treppe herab und brach das Bein. Auch in Ungarn waren die Verhältnisse schwierig. Bald nach Sigmunds Tode wurden alle Deutschen in Ofen von den Ungarn ermordet. Aber die Türkengefahr machte eine Verbindung mit dem jetzt doppelt mächtigen Hause Habsburg nothwendig. Die Türken hatten schon 1431 wieder die Kulpa überstiegen und waren in Krain eingefallen. Noch verheerender war der Sturm unter Sultan Murad, der die Ungarn bei Semendria schlug. Albrecht eilte herbei, aber seine Truppen flohen, und der Kaiser selbst starb durch unzeitigen Genuß von Melonen, 1439.

Erst nach seinem Tode gebar ihm Elisabeth den jungen Ladislaw, dessen Vormund Friedrich von Steyermark, Sohn des Herzogs Ernst, wurde, ein langsamer, gravitätischer Herr mit einer weit vorstehenden Unterlippe, nur in gelehrten Spielereien lebend. Ein wenig Sterndeuterei und Goldscheidekunst, die Pflege seines Gartens und kleine Sylbenstechereien (daher seine Lieblingsphrase A. E. J. O. U. alles Erdreich ist Oesterreich unterthan) waren sein Element. Gleichwohl wurde derselbe als Friedrich III. zum deutschen Kaiser gewählt und regierte dieser unfähige Herr 53 Jahre lang über Deutschland in einer Zeit der verhängnißvollsten Krisis.[1] Zwar stand auch ihm noch immer Kaspar Schlick[2] zur Seite; aber dieser Mann hat immer nur die Blößen seiner drei Herren mit einigem Anstand zugedeckt und durch trügerische Vermittelungen die Entscheidung der Dinge weiter hinausgeschoben.

Das Baseler Concil dauerte fort. Nachdem die böhmische Frage erledigt war, handelte es sich wieder davon, ob nicht die schreiendsten kirchlichen Mißbräuche abgeschafft werden sollten. Das Beispiel der Husiten ließ die versammelten Väter fühlen, daß etwas geschehen müsse. Man schaffte also die öffentliche Liederlichkeit der Pfaffen[3] ab,

[1] „Ein Grund des Sinkens Deutschlands ist die Vielheit der Fürsten. Dem Kaiser gehorchen sie nur, wann und so viel sie wollen; aber sie wollen gar nicht. Alle wollen souverain seyn. Keiner will dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, jeder sorgt nur für sich selbst. Daher die häufigen Fehden, die unaufhörlichen Kriege, Raub, Brand, Mord und tausend Uebel. Denn wer selbst nicht gehorchen will, kann auch nicht über andere herrschen.“ (Aeneas Sylvius.)

[2] Ein bürgerlicher Doctor, der aber sehr reich und dessen Nachkommen Grafen wurden

[3] Und doch konnte erst 1444 Bischof Konrad von Breslau zur Abdankung

ungeschickten Einmischung in die hohe Politik. Auf dem Concil merkte er bald, durch Parteiintriguen und parlamentarisches Geschwätz sey der Kirche nicht zu helfen, nur von oben herab durch den Papst selbst sey das möglich. Der Papst machte ihn zum Cardinal und Bischof von Brixen. Herzog Sigmund von Tirol, Sohn Friedrichs mit der leeren Tasche, wollte aber den Verfall der Kirche und die Wirren der Zeit benutzen, um über die Bisthümer Brixen und Trient selbst zu verfügen. Nicolaus that ihn in den Bann, hatte aber wegen seiner Sittenstrenge das Volk selbst gegen sich und mußte erleben, daß Sigmund sich mit seinem Vetter, dem Kaiser Friedrich III., und mit dem Papst aussöhnte, und daß durch das Haus Habsburg und Rom alle Hoffnungen des germanischen Nordens auf eine Reform der Kirche vereitelt wurden.

Auch Frankreich hatte mit den deutschen Fürsten nur kokettirt, so lange Papst und Kaiser uneins waren, schloß sich aber bald wieder an den Papst an, worüber noch ein Dankschreiben des Papstes vom 4. Mai 1449 vorliegt.

So wagte es eine gottlose Diplomatie die Völker zu täuschen und die Warnungen der Geschichte, die große Lehre, die in den Hussitenkriegen lag, zu verachten. Aber eben zu jener Zeit, da die Hoffnung der Völker auf eine Verbesserung von oben zerstört wurde, erstand eine neue Macht von unten aus dem Volke selbst. Johann Guttenberg erfand die Buchdruckerkunst.

Drittes Buch.

Das Zeitalter Maximilians.

Kapitel 1.

Schweizerkriege. Die Armagnacs.

Der Kaiser schlief, Fürsten und Städte dachten nur an sich; kaum daß noch hin und wieder das eigentliche Volk in dumpfen Zorn gerieth und die in ihm schlummernde Kraft in schrecklichen Schlägen hier den Franzosen, dort den Türken kund gab. An den Papst wagte sich Niemand mehr, daher auch der Uebermuth, mit dem er die Völker, und sonderlich das deutsche behandelte, keine Schranken mehr kannte.

Indem wir das verworrene Bild der gleichzeitigen Einzelkämpfe entwirren und in größere Gruppen scheiden, beginnen wir mit dem Heldenkampf der Schweizer gegen Italiener und Franzosen. Bauern von Uri wurden 1402 von den Mailändern (unter der Herrschaft der mächtigen Visconti) ihres Viehes beraubt und rächten sich, indem sie mit ihrer Fahne über den Gotthardsberg zogen und das mailändische Livinenthal, und bald darauf auch, da die Neckereien der Mailänder nicht aufhörten, auch Bellinzona und das Eschenthal eroberten. Gitschard von Raron, Landeshauptmann in Wallis, der Urner Feind, reizte die Macht der Viscontis zu einem glücklichen Ueberfall der Urner im Eschenthal, 1414, wurde dafür aber von den Wallisern selbst vertrieben.[1] Die Eidgenossen halfen den Urnern und nahmen 1416 die

[1] Ehe sie zum Werk schritten, richteten sie (nach alter Sitte?) eine sogenannte

welschen Thäler wieder ein; den Wallisern aber zürnte Bern, weil Raron Berner Bürger war. Raron verbrannte Sitten, aber die Berner wurden hoch oben im Gebirge bei Ulrichen von 400 Wallisern unter Thomas von der Bündt zur Flucht gebracht, 1419. Mailand benutzte den Zwist der Schweizer und sandte ein großes Heer, das unter Carmagnuola die Thäler wieder einnahm. Die Eidgenossen zogen zwar über den Gotthard, aber vereinzelt, und unterlagen bei Bellinzona der Uebermacht.[1] Erst 1439 nahmen die Urner von neuem das Livinenthal. — Die Appenzeller schlugen 1425 den Abt Heinrich von St. Gallen, der sie in Bann that, und 1428 den Grafen von Toggenburg, der sie angriff.

Damals befreiten sich auch die Bauern der rhätischen Alpen. Sie standen unter dem Bischof von Chur, den Aebten von Pfäffers und Disentis und vielem mächtigen Adel, der roh und übermüthig war. Der Burgvogt von Gardovall verlangte von Adam, einem Landmann aus Camogask, dessen schöne Tochter. Adam führte sie ihm wie eine Braut geschmückt auf die Burg, stach ihn aber nieder, so wie er sie berührte. Ein anderer adeliger Tyrann, der Herr von Fardun, ließ seine Pferde ins Feld eines Bauern, des Johann Chaldar (Chialderär) treiben. Dieser erschlug sie, wurde dafür aber in den Kerker geworfen. Nachdem er endlich wieder frei geworden, spie ihm der Herr, als er ihn beim Essen antraf, in die Speise. Da packte ihn dieser, und stieß ihm den Kopf in die Schüssel mit den Worten: „Da friß den Brei, den du gewürzt hast.“ Das Volk stand auf, mehrere Burgen loderten in Brand auf. Der fromme Bischof Hartmann von Chur trat mit seinen Bauern in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Ueber-

---

Mazze, d. h. einen Pfahl oder Streitkolben auf, in den jeder Bauer zum Zeichen seiner Zustimmung einen Nagel schlug.

[1] 3000 Eidgenossen stritten wider 24,000 Mailänder. Hans Rot, Landammann von Uri, fiel und Peter Kolin, Landammann von Zug. Sein Sohn zog das von seinem Blut gefärbte Banner unter ihm hervor und schwang es von neuem im Kampf. Daher blieben die Kolin Bannerträger in Zug und in 364 Jahren war es nur ein einzigesmal ein anderer. Der Bannerträger von Luzern trat auf sein Banner und wehrte sich wie ein Löwe, bis er gerettet wurde. Die Luzerner waren auf sieben Schiffen ausgezogen, nur zwei davon kamen zurück, die mit großem Wehklagen empfangen wurden. 1430 stürzte die Hälfte der Stadt Zug in den See.

muth des Adels, 1396, in den sog. Gotteshausbund. Darauf kamen auch die Bauern des Oberlandes heimlich zusammen. Der Abt von Disentis bewog den Adel, den ungleichen Kampf zu vermeiden und den Bauern nachzugeben. Da schlossen sie 1424 zu Truns unter einem Ahornbaum den obern Bund, den man auch den grauen nannte, weil die Bauern graue Kittel trugen. Davon bekam das ganze Land den Namen. Als aber 1436 der letzte Graf Friedrich von Toggenburg starb, traten die Bauern, die ihm unterthan gewesen, so weit sie noch jetzt zu Graubündten gehören, in den dritten Bund der zehn Gerichte.

Auf die Herrschaft der übrigen Grafschaft Toggenburg machten Zürich und Schwyz, bei denen der letzte Graf Bürger gewesen, zugleich Anspruch; die Toggenburger selbst wollten als freie Männer in die Eidgenossenschaft aufgenommen seyn. Schwyz unterwarf sich dem Ausspruch der Eidgenossen, das stolze Zürich aber nahm ihn nicht an. Da begann der sog. alte Züricher Krieg. Der kühne Bürgermeister der Stadt, Rudolf Stüßi unterlag den Schweizern am Etzelberg. Zürich mußte Toggenburg entsagen, 1440. Stüßi aber machte einen Bund mit Oesterreich. Kaiser Friedrich III. kam selbst nach Zürich und bestätigte die Freiheiten der Züricher und Urner, nicht aber die der übrigen Eidgenossen. Auch ließ er Kriegsvolk unter dem Markgrafen Jakob von Brandenburg zurück. Da zogen die Eidgenossen noch einmal über Zürich und schlugen vor den Thoren der Stadt eine Schlacht, darin der tapfere Stüßi, die Sihlbrücke mit seiner Streitaxt lange vertheidigend, sein Leben verlor, 1443; die Stadt selbst konnten sie nicht gewinnen. Der Kaiser hoffte den Schweizern die verlornen habsburgischen Länder wieder zu entreißen. Der Adel im Aargau ward gegen Bern gewonnen, und Thomas von Falkenstein überfiel die Bernische Stadt Brugg durch Verrath und legte sie in Asche.[1] Als aber die Wachsamkeit der Eidgenossen diesen Handstreich vereitelte, berief der Kaiser französische Söldner, die man nach dem Namen ihres Anführers Armagnac nannte. Dieses müßige Gesindel war schon 1439

[1] Dieser Unmensch ließ allen Gefangenen die Hände abhacken. Aber auch die Eidgenossen ließen den Wildhans von Landenberg und 62 Knechte in der eroberten Burg Greifensee köpfen. Zu Horgen entehrten Eidgenossen Weiber öffentlich in der Kirche, um zu beweisen, daß sie keine Sodomiten seyen, wie ihnen die Oesterreicher vorgeworfen. Hirz, helvet. Kirchengeschichte III. 198.

durch den bösen Bischof Wilhelm von Straßburg gegen die Bürger herbeigerufen worden, kam plündernd über die Zabrer-Steig ins Elsaß und wurde durch ein allgemeines Volksaufgebot zurückgetrieben.[1] Doch sie kamen wieder. Der Papst war mit im Spiele, denn er wollte durch die Armagnacs zugleich das Baseler Concil sprengen lassen. Statt 4000 kamen 30,000 Franzosen, ihren Dauphin Ludwig an der Spitze, denn sie wollten für sich selbst erobern. Unbedenklich ließ der deutsche Kaiser diese fremden Räuber ins Reich. Kurz vorher hatte Karl VII. von Frankreich der Stadt Metz eine Buße aufgelegt, ohne daß sich der Kaiser dieser Reichsstadt annahm. Da ließ sich auch der oberländische Adel herab, mit den Armagnacs zu zechen und Brüderschaft zu trinken, obgleich sie der Auswurf französischer Unsittlichkeit waren.[2] Noch nie vorher war etwas Aehnliches geschehen. Aber die Bauern retteten des deutschen Namens Ehre. Als die Franzosen hereinbrachen, standen die Eidgenossen noch im Lager vor Zürich, spotteten in stolzer Zuversicht der „armen Gecken," und sandten nur 1500 Mann voraus nach Basel, dessen tapfere Bürger das Concil beschützten und ihre Mauern wohl hüteten. Diese kleine Vorhut, geführt durch Matter von Bern, Hoffstetter von Luzern, Schik von Uri, Jost Reding von Schwyz, Brändli von Unterwalden, Siber von Zug, Netstaler von Glarus und Seevogel von Basel, stieß an der Birs auf das große Heer der Franzosen. Die Hauptleute wollten umkehren, aber die gemeinen Gesellen[3] verlangten vorwärts: und da gingen die Hauptleute in Gottes Namen mit ihnen über die Birs und griffen an, 1444. So wüthend sie um sich schlugen, wurden sie doch von der ungeheuern Uebermacht bewältigt und die letzten 500 zogen sich in das Siechenhaus von St. Jacob zurück, wo sie sich noch den ganzen Tag lang hinter der Gartenmauer wehrten. Unaufhörlich bestürmt und aus Kanonen beschossen, schlugen sie dennoch unverzagt um sich

---

[1] Man richtete zu Straßburg ein Banner mit dem „Bundschuh" auf, dem Jedermann zuzog. Herzogs Elsäß. Chronik S. 105. Dieß ist die erste Erwähnung des später so berühmten Bundschuhs.

[2] Es wimmelte darunter von entlassenen Verbrechern, Gebrandmarkten und solchen, denen die Justiz die Ohren abgeschnitten. Vergl. Ochs, Geschichte von Basel.

[3] Uli Laroti von Glarus sagte zu Netstaler: wolt ihr zag sin? Dieser antwortete: du Wicht, din Zag will ich nimmer sin.

und tödteten 6000 Feinde, bis ihr kleiner Ueberrest, als sey es Franzosen unmöglich sie zu bezwingen, durch österreichische Ritter überwältigt wurde. Mit diesen ritt Burkhard Münch, ein Baseler Geschlechter, der den Welschen den Weg gewiesen, über das Schlachtfeld und rief fröhlich: heute baden wir in Rosen. Da griff ein schwer verwundeter Schweizer, der unter den Todten lag, einen Stein auf und traf den Verräther durchs Visir, daß er herabstürzte, kein Wort mehr redete und nach drei Tagen starb. Von jenen 1500 Schweizern waren alle umgekommen (99 erstickten im brennenden Hause), einen einzigen Schwerverwundeten ausgenommen, Aebli von Glarus, der sich wieder erholte und den die Seinen dankbar zum Landammann wählten. Sechzehn hatten sich durch die Flucht gerettet, wurden aber mit Schmach gebrandmarkt und geächtet. Der Dauphin schlug auf dem Schlachtfeld Ritter, aber viele lehnten diese verdächtige Ehre ab.[1] Der Sieger selbst zitterte über seinen Sieg und kehrte eilends wieder um, damit ihn das Hauptheer der Eidgenossen, das von Zürich kommen sollte, nicht mehr träfe. Sein Heereszug wälzte sich den Rhein hinab, sengend und brennend. 110 Dörfer standen in Flammen, viel tausend Bauern wurden muthwillig ermordet. Die Gesandten des Reichs wurden vom Dauphin hohnlachend fortgejagt. Aber die tapfern Bürger von Straßburg thaten einen Ausfall, erschlugen eine Menge Armagnacs und eroberten die Fahne wieder, welche die Schweizer bei St. Jacob verloren hatten. Doch die rheinischen Fürsten waren so giftig auf die Städte, daß sie ihren Bauern nicht einmal die nöthige Zufuhr nach Straßburg erlaubten und lieber die Armagnacs wüthen ließen, worüber die alte Chronik von Königshofen voll edeln Unwillens ist. Im Weilerthale wälzten 500 Bauern Steinlasten auf die durchziehenden Armagnacs herab, die zuletzt noch Metz belagerten, aber gegen eine Geldsumme endlich abzogen.

Die Schweizer erwarben sich damals das größte Verdienst um die deutsche Sache, denn sie allein jagten die Franzosen zurück. Der Dauphin hatte damals schon zu behaupten gewagt, der Rhein sey Frankreichs Grenze. Leider aber gelang den Franzosen ihr Plan den-

[1] Nach Ochs. Seit jener Zeit heißt der rothe Wein, der an der Birs wächst, Schweizerblut. Zu Basel wird das Andenken der Schlacht am 26. August jährlich durch das Nasenfest gefeiert, so genannt von den großnasigen Fischen, die um diese Zeit im Rhein heraufkommen.

noch, denn was ihre Waffen nicht ausrichteten, richtete ihr Geld aus. Der linke Flügel des deutschen Reichs, die Schweiz, wurde bald Frankreich dienstbar um Sold.

Noch einmal wagten die Oesterreicher, Zürich beizustehen, wurden aber bei Ragaz geschlagen. Da schloß Zürich Frieden,[1] 1446. Die Eidgenossenschaft genoß wohlverdienten Ruhm, Kaiser und Reich aber trugen wenig Ehre davon. Toggenburg kam durch Erbrecht an die Familie Raron, die es 1469 an St. Gallen verkaufte. Die Eidgenossen zerstörten noch viele Burgen des Adels, vorzüglich Falkenstein, und machten sich allen Nachbarn furchtbar. Die Berner kämpften mit Freiburg,[2] das österreichisch gesinnt war, und siegten bei Galtern, die Freiburger nahmen ihnen aber noch am gleichen Tage bei Tevel die Beute wieder ab. Die Eidgenossen halfen Straßburg gegen den Raubgrafen von Thengen, dessen Schlösser sie brachen. Zur Siegesfeier fuhren die Züricher mit einem Hirsbrei von der Limmat in den Rhein, und brachten ihn noch an demselben Tage warm nach Straßburg, 1457. Unabhängig von der Eidgenossenschaft ward auch Graubündten mächtig. Dort traten die Ritter, die der Bauern Herrschaft nicht verschmerzen konnten, in einen schwarzen Bund zusammen, wurden aber überwunden,[3] und die drei ältern Bünde der Bauern traten in einen großen Bund von Graubündten, 1471.

Die schwäbischen Städte hatten bei diesen Schweizerkriegen eine zweideutige Neutralität behauptet. Dieß machte ihnen beide Theile zu Feinden.

---

[1] Das Opfer dieser Versöhnung wurde Felix Hemmerlin (Malleolus), Chorherr in Zürich, der gegen die Sittenlosigkeit des Klerus geeifert, und dem man jetzt seine Anhänglichkeit an Stüßi's Partei zum Verbrechen machte. Er wurde in den Kerker zu Gottlieben geschleppt, worin Hus geschmachtet, dann in Konstanz auf einem Thurm angekettet, wo ihm der Sturmwind das Gehör raubte. Endlich starb er in einem Kloster zu Luzern. Die sog. Zürcher Böcke, zwölf kecke junge Gesellen, die vom Frieden ausgeschlossen wurden, setzten sich auf dem Felsennest Hohenkrähen fest und ertrotzten durch Gefangennehmung des Landammann von Uri ihre Wiederaufnahme.

[2] Eine reiche Erbin, um die zugleich ein Berner und ein Freiburger warben, ging aus Vaterlandsliebe, um ihren Streit zu schlichten, ins Kloster.

[3] Aus diesem Kampf ist uns ein naiver Zug aufbewahrt. Heinrich, Herr von Rhäzüns, sollte eben von den Bauern hingerichtet werden, als sein Knecht ihn durch den Vorschlag rettete, ihm eine gute Henkersmahlzeit zu gönnen. Als nun alle beim Mahle saßen, bekamen die Bauern gute Laune und schenkten dem Ritter das Leben.

In dem sog. Plapperkriege 1458 mußte es Konstanz schwer büßen, daß es die Schweizermünze Kuhplappert genannt hatte. Sigmund von Tirol wollte Konstanz helfen, aber auch er wurde besiegt und mußte den Eidgenossen das ganze Thurgau abtreten, die es durch Vögte verwalten ließen, wie früher das Aargau, 1460. Acht Jahre später schützten die Schweizer die ihnen befreundete Stadt Mühlhausen gegen den von Habsburg aufgehetzten Adel,[1] und eroberten 32 Burgen. Aber Sigmund von Tirol trat jetzt die Reichsvogtei über Suntgau und Elsaß an Burgund ab, um den Schweizern einen neuen und mächtigen Feind zu erwecken, 1468.

Kapitel 2.

Georg von Podiebrad.

Der neugeborne Ladislaw wurde von der deutschen Partei in Ungarn gekrönt, schrie aber während der Ceremonie, und seine Mutter weinte bitterlich.[2] Die Ungarn, von den Türken immer mehr gedrängt, wählten Wladislaw von Polen zu ihrem König, der aber der ungeheuren Uebermacht der Türken 1444 bei Varna erlag und den Tod fand. Bald darauf wälzten sich die türkischen Schaaren bis nach Oesterreich, unternahmen jedoch nur Raubzüge, und kehrten mit Beute und Sklaven[3] wieder zurück, hinter sich rauchende Trümmer und Leichen. Friedrich III. rührte sich nicht, sie abzuwehren. Ruhig beschäftigte er sich in seinem Garten, während die Türken ihm schon ganz nahe waren, und es fiel ihm nicht ein, dem tapfern Johann Hunyadi beizustehen, der an der Spitze der Ungarn allein wider die Türken focht, 1446.

---

[1] Der Knecht Hans Kuffer glaubte sich um elender sechs Plapperte von einem Mühlhauser Bürger betrogen und trat den Anspruch auf diese Summe dem benachbarten Adel ab, der auf diesen Grund hin die Stadt befehdete.

[2] Die unglückliche Elisabeth wollte den polnischen Wladislaw heirathen, von dessen Schutz sie für ihren kleinen Sohn mehr erwartete, als von dem Friedrichs. Aber sie wurde vergiftet, 1442. Die Ungarn hielten um so lieber zu Wladislaw.

[3] Besonders raubten sie gern gesunde Knaben und bildeten aus ihnen die Janitscharen, die berühmte Garde des Sultans. Diese zu Muhamedanern gewordenen Christenknaben kämpften nachher als die tapfersten unter den Türken gegen ihre eigenen Landsleute.

In Böhmen war Ladislaw als König anerkannt worden, aber in seinem Namen regierten die Stände, die sich 1440 auf einem großen Landtag in Prag versöhnt hatten. Die Häupter beider Parteien, Meinhard von Neuhaus und Ptaczek, theilten die Regierung. Aber immer mehr gewann die utraquistische Partei das Uebergewicht, da auch Rokizana als Erzbischof von Prag zurückkehrte und der tapfere Georg von Podiebrad[1] alle Herzen im Heere für sich hatte. Dieser ritterliche und kluge Mann wurde nach Ptaczeks Tode das Haupt aller freisinnigen Böhmen, und da der Papst die Prager Compactaten nicht anerkannte und Cardinal Carvajel sogar die Originalurkunde derselben stahl, so ließ ihn Georg festnehmen, unterdrückte die katholische Partei im Entstehen, überrumpelte Prag, nahm den alten Meinhard von Neuhaus gefangen, der 1448 im Kerker starb, und wurde Herr in Böhmen, wie Hunyadi in Ungarn und in Oesterreich Eitzinger, ein geborner Bayer. Der träge Kaiser Friedrich wußte nicht selbst zu regieren, und Ladislaw war ein Kind.

Aus Eifersucht hielt Friedrich dieses zarte Kind in enger Verwahrung und dachte darauf, sich selber zu vermählen und eigne Nachkommenschaft zu erzielen. Seine Wahl fiel auf die schöne und geistreiche Eleonore von Portugal,[2] der er nach Italien entgegenreiste, um sich zugleich vom Papste krönen zu lassen. Zu Siena trafen sie zusammen,[3] zu Rom wurden sie gekrönt, das Beilager wurde aber erst in Neapel gefeiert mit unerhörter Pracht, wobei der Wein aus

[1] Aus dem deutschen, in Böhmen eingewanderten Geschlecht der Grafen von Bernegg und Nibda.

[2] Ein Herr von Falkenstein, der die Werbung machte, hat seine Reise beschrieben. In Portugal war man so erstaunt über die Ehre, eine Tochter an den römischen Kaiser verheirathen zu dürfen, daß man der Prinzessin einen Thron hoch über den des Königs aufrichtete und ihr von verkleideten Repräsentanten aller zahmen und wilden Völker der Erde huldigen ließ.

[3] Eine schöne Frau von Siena hielt dem kaiserlichen Brautpaar auf offenem Markt eine lateinische Rede vom Glück der Ehe; dann tanzten die schönsten Mädchen und Frauen toscanische Tänze; als sich aber die Portugiesen von Eleonorens Gefolge unter sie mischen wollten, machten sie plötzlich eine graciöse Verbeugung vor dem kaiserlichen Paare und verschwanden. — Auf der Weiterreise unterwegs in Viterbo riß das Volk den goldnen Thronhimmel über dem Haupt des Kaisers weg und griff ihm selbst nach der Krone, so daß der Kaiser in Zorn gerieth und mit einem Stock um sich schlug. In Rom erwartete ihn der Papst auf dem Throne sitzend und ließ sich von ihm die Hand küssen.

Brunnen floß und 30,000 Gäste bewirthet wurden, 1452. So feierte, dem deutschen Kaiser zu Ehren, das aragonische Königshaus den Sieg über das widerliche Geschlecht von Anjou, das an dieser Stätte Konradins reines Blut vergossen. Den jungen Sigmund, Sohn Friedrichs mit der leeren Tasche, hatte der Kaiser ebenfalls in Verwahrung genommen, ihn aber den trotzigen Tiroler Ständen ausliefern müssen. Dieß Beispiel wirkte. Kaum war Friedrich nach Neustadt, wo er gewöhnlich residirte, zurückgekehrt, als Eitzinger und der Graf von Cilly ihn überfielen und das schon oft, auch von Ungarn und Böhmen gestellte Gesuch um Auslieferung des jungen Ladislaw, mit Gewalt durchsetzen wollten. Des Kaisers Anhang wurde geschlagen, und nur der riesenstarke Andreas Baumkircher, ein steyrischer Ritter, hielt den Feind am Thore noch auf. Friedrich gab den zarten Pflegling heraus, der sogleich von Ungarn und Böhmen als König anerkannt und sehr geliebkost wurde. Aber Ladislaw ließ sich von dem Grafen Ulrich von Cilly mißleiten, wurde frivol und ernsten Dingen abgeneigt. In Böhmen beging er den Fehler, die Utraquisten, besonders Rokizana, öffentlich mit Verachtung zu behandeln. Darum entzog ihm das Volk sein erstes Vertrauen und wandte es Georg zu, der unterdeß die mit den Meißnern verbündeten Söhne des Meinhard von Neuhaus bekämpft hatte. In Schlesien trachteten die kleinen Fürsten aus Piastischem Stamme[1] nach der alten Unabhängigkeit und Johann von Brieg belagerte die Stadt Liegnitz, bloß weil sie dem jungen Ladislaw gehuldigt hatte. In Oesterreich trieb Ulrich von Cilly den Eitzinger in die Verbannung. Im Jahre 1453 eroberte der Türkensultan Muhamed II. Konstantinopel und machte dem griechischen Kaiserthum ein Ende. Da erschrack die ganze Christenheit. Papst Nicolaus V. predigte das Kreuz, Aeneas Sylvius hielt feurige Reden. Sein Hauptwerkzeug war ein italienischer Mönch, Johann Capistrano, der als General des Kapuzinerordens von einem deutschen und slavischen Dolmetscher begleitet, durch Bayern, Sachsen, Böhmen, Schle-

[1] Sie entarteten immer mehr. Johann von Sagan (der ältere) „ritt seine Gemahlin, eine Prinzessin von Sagan, mit Spornen," ließ einem Abt die Augen ausstechen und rühmte sich, er werde nicht sterben, bis der Thurm zu Sagan einfiele; als aber dieser Thurm wirklich einfiel, starb er aus Gewissensangst, 1439. Gegen Heinrich von Glogau empörten sich die Bürger dieser Stadt und erschlugen ihren Bürgermeister Schilling, 1445.

sien und Ungarn zog und überall das Kreuz predigte. Seine Beredsamkeit war so groß, daß in Regensburg, Nürnberg, Erfurt, Magdeburg, Halle, Merseburg, Breslau und mehreren andern Städten das Volk aus seinen Predigten lief und alle Kostbarkeiten, reichen Kleider, Kutschen, Luxusmöbel, Karten, Damenbretter und Würfel auf dem Markt aufhäufte und unter bußfertigen Thränen verbrannte. Man malte den Mönch häufig ab, wie ihm Ketten aus dem Munde hingen, die das Volk fesselten. In Schlesien[1] predigte er gegen die Juden, und alle Juden im Lande wurden verbrannt. Aber gegen die Türken ins Feld zu ziehen, gegen die Hunyadi allein kämpfte, hatte niemand Lust. Man begnügte sich zu beten und die sog. Türkenglocke zu läuten. Capistrano brachte nur ein kleines schlecht bewaffnetes Heer auf, das er inzwischen zu erstaunlicher Tapferkeit begeisterte. Mit nur 3000 in Deutschland zusammengerafften Leuten rettete er 1455 Belgrad, das selbst Hunyadi schon verloren gab, durch einen wunderähnlichen Sieg, indem sie nicht nur die stürmenden Türken von den Mauern stürzten, sondern auch alle ihre Schanzen erstürmten, ihrer 24,000 erschlugen, ihr ganzes Lager und 300 Kanonen eroberten und den Sultan Muhamed selbst verwundeten. Und diese Tapfern waren nur Bauern mit Dreschflegeln und Heugabeln bewaffnet, und Capistrano führte sie ins dichteste Gedränge, in einer Hand einen Stock, in der andern das Crucifix, 1455. Der alte Hunyadi erkrankte und empfing aus der Hand seines heiligen Waffengenossen die letzte Oelung. Bald darauf starb auch der Heilige selbst. Des Hunyadi Söhne, Ladislaw und Matthias Corvinus, sollten nun dem Neide des jungen Königs zum Opfer fallen. Ulrich von Cilly schrieb an den Despoten von Serbien, bald werde er ihm zwei Kugeln zum Spielen schicken (die Köpfe der jungen Hunyaden). Diese erfuhren es, und Ladislaw Hunyadi erschlug den Ulrich. König Ladislaw ließ ihn dafür köpfen, und seinen Bruder Matthias erwartete kein günstigeres Loos im Kerker, als der junge König Ladislaw, erst 18 Jahre alt, in Folge zu früher

[1] Nach der Sage wollten zu Breslau einige Hussiten seiner spotten und brachten ihm einen ihrer Kameraden, der sich todt stellte, in einem Sarge, mit der Bitte, er möchte ihn durch seine Wunderkraft wieder lebendig machen. Capistran aber rief mit schrecklicher Stimme: er habe sein Theil mit den Todten in Ewigkeit! Die Hussiten schlugen ein Hohngelächter auf, aber ihr Kamerad im Sarge war — todt. Klose über Breslau III. 34.

Liederlichkeit starb,[1] 1457. Nun riefen die Ungarn den Matthias aus dem Kerker auf ihren Thron.

Auch die Böhmen wählten ihren Georg zum König, der seine schöne Tochter Katharina dem jungen Matthias von Ungarn zur Gemahlin gab. Kaiser Friedrich ergab sich in den Verlust Ungarns und Böhmens, da ihm Matthias 60,000 Ducaten zum Geschenk machte, und Georg ihm gegen seinen Bruder Albrecht den Verschwender beistand. Der Adel in Oesterreich erlaubte sich gegen den unfähigen Kaiser jeden Muthwillen; Albrecht selbst intriguirte gegen seinen Bruder. Es war sogar davon die Rede, Georg Podiebrad zum Kaiser zu wählen, und man hielt deßhalb zu Eger einen Fürstenconvent, 1461; allein die Sache fand nicht genug Anklang wegen der Verwirrung des Pfälzerkriegs, von dem wir sogleich reden werden. Unterdeß empörte sich auch Wien gegen den Kaiser; der Stadtrath wurde aus den Fenstern des Rathhauses geworfen; Wolfgang Holzer, der früher schon den Tumult gegen Ulrich von Cilly geleitet, trat an die Spitze des Volks und der Kaiser schmeichelte ihm, um nur in seine Burg eingelassen zu werden. Dieß Benehmen empörte seine Gemahlin Eleonore;[2] einige Ritter schossen aus der Burg auf die Bürger und der Kaiser wurde nun belagert, wozu Albrecht hetzte. Aber Georg Podiebrad nahm sich des Kaisers an und entsetzte ihn, wofür sein Sohn Victorin zum Herzog von Münsterberg erhoben wurde, 1461. Auch der wackere Baumkircher kam mit den Steyrern herbei. Man schloß Friede, und der Kaiser bequemte sich, seinem Bruder Wien zu überlassen. Das hatte die Stadt schwer zu bereuen, denn Albrecht handelte undankbar an ihr und spielte den Tyrannen. Holzer ging zum Kaiser über, aber Albrecht ließ ihn fangen und grausam hinrichten, 1463. Bald darauf

[1] Man braucht in diesem Fall nicht an Gift zu denken. Georg von Podiebrad ist des Meuchelmords beschuldigt worden, aber wahrscheinlich nur verleumderisch. — In demselben Jahre 1457 ging ein großes Geschrei durch die Welt, zu St. Michael in Frankreich auf einem Berg unweit St. Malo komme während der Messe das Meer emporgestiegen und umrausche die Kirche von allen Seiten, vorher und nachher aber sey der Weg trocken. Da wollte alles nach St. Michael pilgern und besonders unter den jungen Knaben riß diese Schwärmerei ein. Mitten im Winter wallfahrteten von Straßburg allein 400 Knaben dahin. Friese, Straßb. Geschichte II. 84.

[2] Sie sagte zu ihrem kleinen Sohn Max: wüßte ich, daß du dich benehmen wirst, wie dein Vater, würde ich bedauern, daß ein Thron auf dich wartet.



starb Albrecht und hinterließ Oesterreich in Verwirrung und voll Räuber. Matthias von Ungarn ließ, vom Kaiser um Hülfe gebeten, 280 derselben henken und 500 (worunter 300 Weiber) in der Donau ertränken. Dennoch wagten es die Ritter von Stein und Puchheim, die Kaiserin selbst in den Bädern von Baden auszuplündern.

Georg behauptete die Lausitz gegen die Ansprüche Sachsens und wollte auch die alte Verbindung zwischen Schlesien und Böhmen erhalten. Allein die deutschen Bürger von Breslau waren einmal von ihm nicht genug mit Achtung behandelt worden und zeigten dem böhmischen Edelmann und Ketzer unversöhnliche Feindschaft. Die schlesischen Herzoge, durch Theilung immer unmächtiger, mehr als zwanzig an der Zahl, und Böhmens ergebene Vasallen, zogen wider die Stadt, wurden aber bis Strehlen zurückgeschlagen. Doch belagerte Georg die Stadt vergebens. Papst Pius II. (Aeneas Sylvius), damals noch für Georg gestimmt, wollte 1459 vermitteln, aber die Breslauer gaben nicht nach. Da suchte der Papst Matthias zu gewinnen und von Georg zu trennen. Was brauchte man jetzt noch den allein stehenden Ketzer zu schonen?[1] Die Compactaten wurden für nichtig erklärt, Georg in den Bann gethan, 1462.

Georg gerieth über diese Treulosigkeit in heftigen Zorn,[2] allein es blieb bei Drohungen, denn Matthias wagte noch nicht, ihn anzugreifen. Bischof Jodocus von Breslau wünschte sogar eine Aussöhnung (weßhalb der wüthende Legat mit der Faust nach ihm schlug). Nun starb aber Pius 1465 und sein Nachfolger Paul II. zeigte noch weit größern Eifer wider die böhmischen Ketzer, ließ Georgs Gesandten aus Rom hinausprügeln und schickte einen neuen Legaten, Bischof Rudolf von Lavant, der in Schlesien, Sachsen und Böhmen das Kreuz wider Georg predigte. Nun entbrannte wirklich an Böhmens Grenzen

---

[1] Der alte Rokizana, das Haupt der Utraquisten, hatte den Papst zu versöhnen geglaubt, indem er seine Sekte für noch im alten Kirchenverbande inbegriffen erklärte. Dadurch war ihr alle Energie genommen. Zugleich dachte man ungern an die Schreckenszeit der Husiten zurück, und die frömmsten Anhänger der Sekte schieden sich unter dem Bruder Georg als friedliche Pietisten aus. Man nannte sie später die böhmischen Brüder.

[2] Er fuhr den Legaten de Valle, der die Bannbulle in Böhmen verbreitete, „wie ein brüllender Löwe" an. Eschenloher, Stadtschreiber in Breslau und Zeitgenosse, hat alle diese Dinge beschrieben. Georgs Schwager, Löw von Rozmital, bereiste für ihn alle europäischen Höfe und hat ebenfalls diese Reise beschrieben.

ein mörderischer Kampf, in dem wieder die Katholiken den Husiten Kelche, diese jenen das Kreuz in die Stirn schnitten. Georg aber siegte 1467 auf allen Punkten, zuerst über Zdenko von Sternberg, der die katholischen Böhmen führte, bei Riesenberg, dann über die Schlesier, wobei er Frankenstein nach langer Belagerung einnahm, endlich über die Sachsen, die sich bald zerstreuten. Nun aber wandte sich auch der Kaiser undankbar von Georg ab, und Matthias, sein eigner Schwiegersohn, fiel an der Spitze der Ungarn über ihn her und ließ sich von den Schlesiern und der katholischen Partei in Böhmen selbst zum böhmischen König wählen. Aber Georg lauerte ihm in den Wäldern von Wylemow auf, ließ in einem weiten Kreise die Bäume halb ansägen und sobald Matthias in den Kreis getreten war, plötzlich alle Bäume umreißen. Matthias war nun in dem dichten Verhau so eng eingeschlossen, daß er Frieden machen und große Kriegskosten zu bezahlen geloben mußte. Statt des Goldes schickte er aber, sobald er in Sicherheit war, einen Kasten voll Sand, denn der Papst erlaubte, dem Ketzer jede Treue zu brechen, 1468. Georg wurde krank, und im Bann, von zahllosen Feinden umgeben, erkannte er, daß die böhmische Krone doch für seine Söhne verloren seyn würde, und bat die Böhmen, den polnischen König Wladislaw zu seinem Nachfolger zu wählen, der sie am besten würde schützen können. Er erlebte noch den Kummer, daß sein Sohn Victorin von den Ungarn gefangen wurde; dann starb er.

Aus diesen Vorgängen ist viel zu lernen. Böhmen und Ungarn konnten sich, während der habsburgische Kaiser gleichsam eingeschlafen war, wohl unabhängig machen, aber nicht erhalten, weil sie nicht einig und jedes Land einzeln viel zu schwach war, um unter so starken Nachbarn selbständig bleiben zu können, nämlich zwischen dem deutschen, dem damaligen polnischen, türkischen und russischen Reich.

Wladislaw wurde König, suchte aber, um den Papst zu versöhnen, die Utraquisten zu unterdrücken. Da empörten sich die Prager, stürzten ihren Bürgermeister Jan Kloboak aus dem Fenster, ließen viele Rathsherren köpfen und wütheten unter Mönchen und Pfaffen. Nur Georgs Söhne, der wieder befreite Victorin und Heinrich, konnten die Ruhe herstellen, indem sie Wladislaw bewogen, die Utraquisten mehr zu schonen, 1483.

Kapitel 3.

Der böse Fritz.

Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, des reichen Heinrichs Sohn, überfiel 1458 die Reichsstadt Donauwörth und machte sie zu einer bayerischen Landstadt. Aber das stritt gegen alle Ordnung; Albrecht Achilles wurde mit einem Reichsheer gegen Ludwig geschickt, und dieser gab Donauwörth heraus. Allein Ludwigs Verwandter, der rheinische Pfalzgraf Friedrich, von seinen Feinden der böse Fritz genannt, ein wilder, durchgreifender Charakter, theilte den Haß der Oberdeutschen gegen Albrecht Achilles, der sich immer an die Spitze der Reichsarmee drängte und es mit Papst und Kaiser hielt. Zugleich trat der Mainzer Erzbischof, Diether von Isenburg, kräftig gegen den Papst auf. Dieser trieb den unverschämtesten Schacher mit geistlichen Aemtern und wollte Diether nur für eine große Bestechungssumme anerkennen. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken und die Nothwendigkeit eines neuen Kreuzzugs, den er selber gar nicht im Sinne hatte, diente ihm zum Vorwand seiner Geldforderungen. Diether wollte aber nicht blos dem Papst trotzen, sondern hielt auch unter dem ganz vom Papst abhängigen kaiserlichen Faulthier Friedrich III. für nöthig, den Kurverein ins Leben zu rufen und die kaiserliche Autorität durch die der vereinigten Fürstenaristokratie zu ersetzen. Das wurde aber durch die gegenseitige Eifersucht der Fürsten verhindert. Man unterhandelte nun in Eger, um Georg Podiebrad von Böhmen zum deutschen König zu wählen. Von diesem aber ließen sich die Wittelsbacher auf Kosten der andern Fürsten zu viel versprechen. Die Letztern traten nun zurück. Unterdeß blieben auch Papst und Kaiser nicht gleichgültig. Da entbrannte der sog. Pfälzerkrieg. Der böse Fritz baute zu Heidelberg einen Thurm, den er Trutz-Kaiser nannte. Der Papst schickte den Bann und einen neuen Erzbischof nach Mainz, Adolf von Nassau; der Kaiser die Reichsacht und ein Heer unter Albrecht Achilles gegen Ludwig, und ein zweites großes Heer unter Ulrich von Würtemberg, Karl von Baden, dem Bischof Georg von Metz und andern Fürsten und Herren gegen den bösen Fritz. Albrecht siegte über Ludwig bei Gundelfingen. Adolf überrumpelte Mainz durch Verrath bei Nacht, und Diether konnte kaum über die Mauern

sich retten.[1] Die Stadt Mainz verlor alle ihre Freiheiten, und Adolf sagte den Bürgern, indem er auf einen großen Stein auf dem Markte wies, ihr sollt nicht eher wieder frei werden, bis dieser Stein schmilzt. Aber der unerschrockene Fritz stellte den Sieg wieder her. Die Würtemberger und Badener wütheten entsetzlich in der Pfalz und banden große Baumäste an die Schweife ihrer Pferde, um so desto gewisser die Kornfelder, durch die sie ritten, zu verderben. Da sammelte Fritz das erbitterte Landvolk und stellte es bei Seckenheim in einen Wald, und als er hier dem Feind eine Schlacht lieferte, fielen die Bauern aus ihrem Hinterhalt und schlugen alles vor sich nieder. Ulrich, Karl und Bischof Georg wurden gefangen, 1462. Nun bekam auch Ludwig von Bayern wieder Muth, schlug den Albrecht Achilles bei Giengen und eroberte sogar das Reichsbanner. Da wurde Friede gemacht. Fritz gab den gefangenen Fürsten gut zu essen, nur kein Brod, und sagte, als sie sich beklagten, sie hätten ja selbst alle Frucht auf den Feldern verwüstet. Als sie nicht so viel Lösegeld geben wollten, wie er verlangte, ließ er sie in einem eiskalten Zimmer leichtgekleidet in den Fußblock legen. Endlich traten die würtembergischen Landstände zusammen und zahlten für ihren Grafen Ulrich 100,000 Gulden. Eben so viel kostete Karl von Baden, nur 45,000 Gulden der Bischof von Metz. Mainz blieb im Besitz Adolfs. Diether und der edle Heimburg wurden aufgeopfert. Der letztere fand im hohen Alter noch eine Zuflucht bei Georg Podiebrad. Da inzwischen Adolf starb, gelangte Diether wieder zum Erzbisthum, und gründete 1476 in Mainz eine Universität, um die Stadt für ihre Verluste zu entschädigen. Erfurt benutzte die Zerwürfnisse im Erzbisthum, sich fast völlig frei zu machen, was Diether umsonst zu verhindern suchte. Im Würzburgischen stand damals ein Bauernprophet auf, der viel Aufsehen erregte. Diether aber machte seinem Treiben bald ein Ende.[2]

---

[1] Damals wurde nächtlicher Weile auch die geheimnißvolle erste Buchdruckerei des Guttenberg, Fust und Schöffer in Mainz aufgesprengt und die Drucker zerstreut, die dann nach Ulm, Basel und Beronminster im Canton Luzern flüchteten und dort die ersten Druckereien nach der Mainzer gründeten.

[2] Die Predigten der Hussiten waren nicht ohne Einfluß auf das gemeine Volk geblieben. Im Tauberthal stand Henselein, ein noch ganz junger Bauer, als Prophet auf, gab vor, die Jungfrau Maria sende ihn, predigte aber seltsamerweise nichts als Freiheit und Gleichheit, Untergang aller geistlichen und weltlichen

Der böse Fritz machte sich nur noch dadurch bemerklich, daß er den Geburtsvorurtheilen zum Trotz die schöne Clara Dettin, ein bürgerliches Mädchen von Augsburg, die zugleich eine berühmte Sängerin war, zur Ehe nahm. Ihre Kinder mußten zwar die Rheinpfalz an Bayern verlieren, wurden aber Grafen von Löwenstein, von denen die heutigen Fürsten dieses Namens stammen.[1] Ludwig von Landshut starb 1479. Sein Sohn Georg der Reiche zeichnete sich nur durch seinen Geiz aus. Die Münchner Linie des Hauses Wittelsbach nahm wenig Theil an den Händeln der Vettern. Albrecht, dem die schöne Bernauerin ermordet wurde, hinterließ unbedeutende Söhne, unter denen selbst der riesenstarke Christoph sich durch nichts als durch herkulische Kunststücke[2] auszeichnete.

Auf dem Reichstage zu Ulm 1466 sollte die Türkengefahr berathen werden. Nach dem Falle Konstantinopels, und bei den wiederholten Einfällen der Türken in Ungarn, Krain und Steyermark,

---

Herrn, Communismus, gleiche Vertheilung alles Eigenthums unter die Menschen, die fortan nur Brüder seyn sollten. Er sprach gut und das Volk hing ihm massenhaft an. Um die Kirche zu Niclashausen, wo er predigte, lagerten oft 30—40,000 Bauern, bis der Bischof Rudolf von Würzburg ihn im Schlafe festnehmen ließ. Da zogen 16,000 Bauern bei Nacht mit Lichtern vor die Marienburg bei Würzburg, in der er gefangen saß, beteten und riefen ihm, er solle herauskommen. Der Bischof aber ließ die Kanonen von den Wällen donnern und die Bauern zersprengen. Diether als Erzbischof befahl schließlich, die Kirche von Niclashausen dem Erdboden gleichzumachen.

[1] Von der schönen Clara schreibt Matthias von Kemnat: „Klara was klare von Sitten, klare von gutigkeit, klar wolredent, klare in süssigkeit und Treweckeit, klare vber die hohen Weiber, schamhafft, demüthig, Mesig, sanftmutig, Schimper, vnd klare in allen Tugenden, allerklerste in Weisheit vnd Vernunft. Die Klara hielt sich in allen klaren Sachen also, daß sie von meniglich gelobt und lieb gehabt." Der böse Fritz schöpfte seinen ritterlichen Sinn aus den alten Gedichten, und ihm mag die berühmte Heidelberger Bibliothek manchen Schatz dieser Art verdanken. Der Poëta Weinspergensis singt von ihm:

Er war vast gierig vnd lusthaft
Zu allerley seltsamer Mer,
Er hört gern Poeten und Tichter
Singen sagen alzyte
Von sturmen vnd stryte.

[2] Er warf einen Stein von 340 Pfund etliche Schritte weit, schlug einen 12 Schuh hoch von der Erde eingeschlagenen Nagel im Sprunge mit dem Fuße ab ꝛc.

war das deutsche Reich ernstlich bedroht. Ein Aufgebot aller Deutschen wäre hier am Platz gewesen. Aber man hatte sich schon daran gewöhnt, die Kriege, besonders auswärtige, nur durch Söldner führen zu lassen, die handwerksmäßig vom Kriege lebten und die Kunst, mit den Feuerwaffen umzugehen, als ein Gewerbe trieben. Diese Söldner kosteten Geld, und jedes Reichsglied suchte die Last der Bezahlung auf das andere zu schieben.[1] Die Fürsten verlangten, daß die reichen Städte das Meiste thun sollten. Diese weigerten sich, nicht bloß aus Geiz,[2] sondern hauptsächlich aus Fürstenhaß. Der Adel dachte an nichts mehr, als an seine Emancipation, und bemühte sich, eine Mittelmacht zwischen Fürsten und Städten zu bilden. Damals schon constituirte sich ein Grafenverein, der aber erst später (1512) förmlich eine Grafenbank auf dem Reichstag mit Sitz und Stimme bekam. So beschränkte sich endlich alles, wozu die Reichsglieder sich verstanden, auf ein bloßes Versprechen, 20,000 Söldner gegen die Türken aufzubringen.

Im nächsten Jahre pilgerte Kaiser Friedrich nach Rom, nicht um die italienischen Angelegenheiten zu ordnen, nicht wegen Venedig, mit dem er seit 1463 wieder um Triest im Streit lag, auch nicht wegen des kühnen Söldnerführers Sforza, der sich nach dem Aussterben der Visconti des Herzogthums Mailand bemächtigt hatte, sondern einzig wegen eines frommen Gelübdes. Er machte sich lächerlich, indem er dem Papst dreimal knieend den Fuß küßte und eilfertig im Kaisermantel und in der Krone hinaussprang, um ihm das Pferd zu halten. Als er 1469 zurückkam, fand er sein eigenes Land in Aufruhr. Er war in beständiger Geldnoth,[3] hatte deßhalb schon falsches Geld schlagen lassen und dennoch die Söldner, die ihm seine Anhänger geworben hatten, nicht bezahlt. Da murrten sie, und der treuherzige Andreas Baumkircher, der dem Kaiser immer so redlich gedient, nahm sich

[1] Pluralitatem principum philosophi abhorrent, vos ea gaudetis. Imperatori paretis, quantum vultis, vultis autem minimum. Hinc mille malorum emergunt. Aen. Sylvius de morib. germ.

[2] Die Lübecker schickten 2000 Mann, die aber wieder umkehren mußten, da sie in Venedig keine Schiffe fanden und anderwärts nirgends Kreuzfahrer sich einfanden. Detmars Chronik bei Grautoff I. 274.

[3] Ein Schmied in Augsburg hielt seine Pferde an und wollte ihn nicht fortlassen, bis er bezahlt habe.

ihrer an. Der Kaiser lud den Ritter zu einer Unterhandlung nach Grätz und gelobte ihm Sicherheit bis zur Abendstunde. Trüglich aber wurde der Arme bei der Unterredung aufgehalten, und als er endlich inne ward, daß die Zeit weit vorgerückt sey, und er stürmisch aufbrach, sich aufs Roß warf und dem Thore zueilte, schlug die Abendstunde, das Gitter fiel, man entwaffnete ihn und schlug ihm unter dem Thore das Haupt ab. So lohnte Friedrich.

Noch in demselben Jahre, 1469, kamen die Türken wieder verheerend nach Krain, und nun erst dachte man an die versprochene Reichshülfe. Niemand hatte sie geleistet. Erst 1471 kam die Sache auf dem Reichstag zu Regensburg von neuem zur Sprache, aber der Kaiser schlief schon in der ersten Sitzung ein. Der Reichstag versprach dießmal nur 10,000 Mann, und auch dieß blieb ein bloßes Versprechen. Für alle Verachtung, die Friedrich genoß, entschädigte er sich mit dem neuen Titel Erzherzog, den er 1453 im Hause Habsburg für ewige Zeiten eingeführt hatte. Zu seiner Isolirung in Neustadt trug auch ein Fußleiden bei, das er sich durch die üble Gewohnheit, alle Thüren mit den Füßen aufzustoßen, zugezogen hatte. Da der Brand hinzuschlug, mußte er sich einen Fuß abnehmen lassen, wobei er ausrief: ein gesunder Bauer hat es besser, als ein kranker römischer Kaiser.

Im nördlichen Deutschland befestigten sich um diese Zeit die neuen Kurfürsten von Sachsen (Meißen) und Brandenburg. In Meißen wurden 1428 die noch nicht sehr bedeutenden Städte zu den Landständen gezogen, um dem Adel ein Gegengewicht zu geben. Friedrich der Sanfte, des Streitbaren Sohn, heilte die Wunden des Hussitenkriegs und ordnete sein Land wohl. Als er aber in einer Gütersache dem Kunz von Kaufungen, der die Nürnberger gegen Albrecht von Bayreuth angeführt hatte, kein Recht gewährte, verband sich dieser mit mehrern andern, stieg in der Nacht auf das hohe Schloß von Altenburg, das der Kurfürst nach dem großen Brande in der Hussitenzeit gebaut hatte, und raubte die beiden Prinzen Ernst und Albrecht von der Seite der Mutter. Mit Ernst ließ er seine Gefährten auf einem andern Wege flüchten, er selbst jagte mit dem jungen Albrecht Böhmen zu. Im Wald aber, da den Knaben dürstete, stieg Kunz ab und wollte ihm Beeren pflücken. Da kam ein Köhler, dem Albrecht zurief: ich bin der Prinz von Sachsen, rette mich! Kunz wollte zu-

fahren, verwickelte sich aber mit den Sporen im Gesträuch, und der Köhler schlug ihn mit seinem Stock nieder, nahm ihn gefangen und führte ihn mit dem Prinzen unter großem Jubel zu dessen Eltern. Ernst wurde von Kunzens Gefährten freiwillig ausgeliefert, Kunz aber enthauptet, 1445. Bald darauf zog der sanfte Friedrich gegen die Böhmen und vertraute unterdeß sein Land seinem Schwager, Friedrich dem Eisernen von Brandenburg. Mittlerweile aber fiel des sanften Friedrichs Bruder, Wilhelm von Thüringen (durch einen vom Adel, Axel Vitzthum, gehetzt) in Meißen ein, und als der sanfte Friedrich schnell zurückkehrend ihn wieder nach Thüringen jagte, fiel ihm der treulose Brandenburger in den Rücken. Sachsen wurde jämmerlich verheert.[1] Endlich stiftete man Frieden. Nur Axel Vitzthum, dem Wilhelm Coburg verpfändet hatte, trotzte auf dieser Veste und konnte nur mit Mühe bezwungen werden, 1450. Der sanfte Friedrich starb 1464, sein Bruder Wilhelm regierte in Thüringen bis 1482, berüchtigt durch seine Hartherzigkeit gegen seine Gemahlin Anna, die Tochter Kaisers Albrecht II. Verachtet wegen seiner Buhlerin „der schönen Käthe," träumte sie einst, ihr Gatte wende sich ihr freundlich wieder zu, und dem Traume glaubend, reiste sie zu ihm, wurde aber von ihm mit einem Holzschuh so derb ins Gesicht geschlagen, daß sie bald darauf starb. Da er keine Kinder bekam, so behielten die beiden Söhne des sanften Friedrich alle wettinischen Länder und nahmen damit 1485 die Leipziger Theilung vor. Ernst behielt Meißen mit der Kur (Kursachsen), Albrecht behielt Thüringen. Diese Linien blieben bis auf den heutigen Tag getrennt. Albrecht von seinem Abenteuer mit Kunz von Kaufungen an der Beherzte genannt, fand schon sehr jung einen großen Gönner an Georg von Podiebrad, der ihn mit Plauen, das er dem kleinen Tyrannen Heinrich von Plauen entrissen, belehnte und sogar mit seiner Tochter Sidonie vermählte. Albrecht machte eine Pilgerreise nach Jerusalem. In seinem Lande kam unterdeß der Bergbau[2] sehr empor und verschaffte ihm Geldmittel, die er nachher großmüthig in des Reiches Dienst verwendete.

In Brandenburg folgte dem ersten Friedrich aus dem Hause

[1] Am greulichsten wütheten die Böhmen zu Gera, das sie in Asche legten und alle Einwohner ermordeten.

[2] Einst soll er zu Schneeberg auf einer gediegenen Silberstufe von 400 Centner Gewicht gespeist haben. Meltzer, Geschichte von Schneeberg S. 1197.

Hohenzollern sein Sohn Friedrich der Eiserne (seit 1437). Dieser heilte die Wunden des besiegten Adels, pflegte an seinem Hofe Bildung und Gesittung und hoffte dadurch den Adel am sichersten von seiner Wildheit zu heilen. Zu diesem Zweck stiftete er den Schwanenorden, der auch Frauen ertheilt wurde. Jeder Adelige sollte auch edel werden. Auch den alten Trotz der Städte beugte der Eiserne und ließ in ihnen Wissenschaften und Künste pflegen. Einmal in Brandenburg mußten die Zollern auch nach der See streben und suchten mit der deutschen Sprache und Bildung in Pommern festen Fuß zu fassen. Hier hatte sich das altslavische Herzogsgeschlecht in die Stettiner und Wolgaster Linie getheilt. Als die erstere mit Otto 1464 ausstarb, hätte Klinde, ein geborner Märker, als Bürgermeister von Stettin, diese Stadt gern an Brandenburg gebracht und warf dem Otto Schild und Helm ins Grab nach, indem er rief: da liegt unsere Herrschaft. Ein pommerischer Edelmann aber nahm Schild und Helm wieder heraus und brachte sie den Wolgaster Vettern, Erich und Wradislaw. Friedrich belagerte nun Stettin vergebens. Er starb 1471, und ihm folgte ein Sohn Albrecht, den die gelehrten Berliner Achilles zubenannten, wegen seiner kriegerischen Schönheit und Tapferkeit und weil er die Stadt Nürnberg wie Troja lange belagerte. Er schlug sich zwar, da er zugleich Markgraf in Ansbach und Baireuth war, mit Nürnberg und in andern Fehden ziemlich unnütz herum, zeichnete sich aber als guter Deutscher durch seinen gerechten Unwillen über die päpstlich-habsburgischen Umtriebe aus und gab deßhalb auch seine Tochter dem Georg Podiebrad in Böhmen, um Deutschland dadurch gegen jene Umtriebe zu stärken. Auch entzog er dem Bischof von Bamberg den Zehnten. Der Papst that ihn in den Bann. Albrecht aber zwang die Priester, den Gottesdienst wie gewöhnlich fortzusetzen, und sagte einmal: Man muß sich auf jede Art wehren gegen die Teufel mit dem h. Kreuz. — Ihm folgte 1486 sein Sohn Johann, wegen seiner Beredsamkeit Cicero genannt, der Ansbach und Baireuth unter seine zwei Brüder theilte und eine Empörung der Altmärker Städte zu bekämpfen hatte. Nach ihm regierte seit 1499 sein Sohn Joachim, zubenannt Nestor, dem eine bedeutsame Rolle in der Reformation vorbehalten war.

In Pommern starb Herzog Erich aus Gram über seine Söhne, die von ihrer unnatürlichen Mutter ermordet wurden. Der dritte Sohn entging dem Tode, wurde von einem Bauer aufgenommen und ver-

trieb endlich seine Mutter, 1474. Dieser Prinz Bogislaw war ungeheuer groß und stark,[1] so wild, daß er im eignen Lande Räuberei trieb, wobei ihn einmal die Bürger Cöslins gefangen nahmen, und so fromm, daß er nach dem h. Lande pilgerte.

Auch das gräfliche Haus Oldenburg erhob sich in jener Zeit zu großer Macht, indem 1448 Graf Christian die Dorothea, Wittwe und Erbin der drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen, heirathete, und nach dem Tode Adolfs, des letzten holsteinischen Grafen, auch die Herzogthümer Schleswig und Holstein erbte, 1460.[2] Der Adel, an dessen Spitze die Ranzau standen, setzten damals die Untheilbarkeit Schleswigs und Holsteins durch, um diesen deutschen Provinzen mehr Zusammenhang zu geben. Auch sicherte Christian den Ständen große Freiheiten zu. Allein er nahm doch bald eine mehr dänische als deutsche Politik an und verlangte sogar die Huldigung von den Hamburgern, die ihn aber abwiesen. Die zurückgebliebenen Brüder von Oldenburg befehdeten sich, Gerhard von Christian, Moriz von Bremen unterstützt; die letztern unterlagen bei Delmenhorst, 1462. Gerhard wurde Statthalter in Holstein, erlaubte sich schändliche Gelderpressungen[3] und raubte im Gebiet der Hansa. Die Bremer zogen wieder gegen ihn aus, aber er überraschte sie bei dem Dörfchen Paradies, und viele versanken im tiefen Moore (die Bremer Taufe), 1475.

Die Welfen in Braunschweig waren immer noch getheilt und schlugen sich immer noch in elenden Fehden mit Bischöfen, Adel und Städten herum, oder unter einander selbst. 1420 kämpften sie vereint gegen die Bischöfe von Hildesheim und Münster und siegten in der

[1] Er trank ungeheuer und aß einen ganzen Schinken auf einmal. Um sich hatte er eben so dicke und starke Leute, z. B. einen gewissen Krakow, der zugleich zwei Tonnen unter den Armen und zwei in den Händen trug. Bogislaw selbst schlug einmal in der Türkei einen ganzen Haufen Türken, die ihn überfallen, mit einem Bratspieß in die Flucht, an dem noch die Hühner steckten (Mikrälius). Ein nicht minder starker Mann jener Zeit war Georg von Anhalt-Zerbst, der einen welschen Ringer bloß bei den Schultern nahm und in einen Klumpen zusammendrückte, ein andermal auf einem schmalen Steg einem Bären begegnete und ihn herunterwarf rc. (Bekmann.)

[2] Vom letzten Schaumburger Adolf behielt Holstein das Nesselblatt im Wappen. Eine Nebenlinie, die mit Geld entschädigt wurde, starb erst 1640 aus.

[3] Einmal nahm er viel Geld von den Bauern, angeblich um sie vom Adelsdruck zu befreien, und lachte sie nachher aus. Detmar.

Schlacht bei Grone; 1431 vertraute Wilhelm von Lüneburg seinem Bruder Heinrich die Stadt Wolfenbüttel und seine Gemahlin Cäcilie an; dieser aber bemächtigte sich der Stadt, trieb die weinende Fürstin hinaus und behauptete sich gegen den heimgekehrten Bruder mit Hülfe der Stadt Braunschweig, die immer die Händel der Fürsten gern sah. Wilhelm diente nachher dem König von Frankreich wider Burgund und bestand eine glückliche Fehde wider Oldenburg; 1462 nahm sein Sohn, der wilde Friedrich, dem Legaten Morinus alles Geld ab, was dieser in Niederdeutschland gesammelt hatte, beraubte aber auch Kaufleute und wurde deßhalb von der Hansa befehdet. Zu diesen kleinen norddeutschen Fehden gehörte auch 1470 die des Bischofs Simon von Paderborn wider Hessen und 1472 wider Waldeck, wobei sehr viel gesengt und gebrannt wurde. Die Ascanier entarteten immer mehr. Erich V. von Lauenburg verlor Wittenberg und die Kur seines Hauses, weil er mit seinen Hofleuten gleich einem gemeinen Räuber weglagerte. Seinem eben so gemeinen Neffen Johann IV. wurde bei einem Turnier in Berlin als einem Straßenräuber das Wappen zerbrochen.

Kapitel 4.

Revolution in den deutschen Ordenslanden.

Nach der großen Niederlage bei Tannenberg gelang es zwar dem wackern Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen, von dem mächtigen Polenkönig Jagello den Frieden wohlfeil zu erkaufen; aber nun brach Zwist im Orden selbst aus. Von der oberdeutschen Partei und von allen, die des Hochmeisters Strenge haßten, unterstützt, ließ Michael Kuchenmeister von Sternberg den edeln Heinrich verhaften und im Kerker umkommen, 1414. Dann beschuldigte man die niederdeutschen Glieder des Ordens, sie hätten aus Furcht, Preußen werde doch bald verloren gehen, Geld und Schätze heimlich an ihre Familien in Deutschland geschickt. Ober- und niederdeutsche Ritter haßten sich seitdem aufs bitterste, und jede neue Hochmeisterwahl wurde Parteisache. Der Deutschmeister in Mergentheim machte sich vom Hochmeister in Marienburg fast ganz unabhängig und dachte nur auf die Erhaltung seiner fetten Güter in Deutschland. Der Landmeister in Livland

war eben so unabhängig, so daß die livischen Ordensritter bei seiner Wahl nicht einmal mehr den Hochmeister zu Rathe zogen. Dazu kamen fortwährende Händel der livischen Ritter mit den Bischöfen.[1]

Endlich brach in Preußen selbst eine große Revolution aus. Der Abfall der Unterthanen vom Orden war lange vorbereitet. Die Eidechsengesellschaft (der gegen die Tyrannei des Ordens verschworene Landadel) erreichte ihren Zweck. Schon 1412, nach der Schlacht bei Tannenberg, constituirte sich ein Landrath aus dem Landadel und den Städten, der neben dem bisher allein regierenden Orden sich der Geschäfte anzunehmen anfing. Als nun die Oberdeutschen im Orden siegten, bildete sich die Opposition der ganz niederdeutschen Städte noch mehr aus. Schon 1411 hatte ein Comthur in Danzig zwei Bürgermeister und einen Rathsherrn heimlich aufs Schloß gelockt und umgebracht. Die Spannung nahm beständig zu, und wie der Orden nach außen schwächer wurde, erschlafften auch im Innern die alten Zügel seiner Gewalt.[2] König Wladislaw von Polen und Litthauen (Jagello's Sohn) trieb mit Hülfe der Husiten, wovon oben schon die Rede war, den Orden in die Enge und zwang den Hochmeister Paul von Rußdorf zu einem schimpflichen Frieden zu Brzesc 1435. Darin mußte der Orden geloben, sich nie in die Angelegenheiten Polens und Litthauens mischen zu wollen und selbst im Widerspruch mit Kaiser und Papst Polens Freund zu bleiben. Dadurch wurde eigentlich schon der Verband Preußens mit dem deutschen Reiche zerrissen und die polnische Lehnsherrlichkeit vorbereitet. Die Livländer setzten zwar den Kampf fort, allein sie wurden tief in die Wälder gelockt, durch Verhaue eingeschlossen und der Heermeister Franko mit fast allen livischen Ordensrittern und 20,000 deutschen Kriegern niedergehauen, 1439.

Im nächsten Jahre traten die mächtigen, der Hansa verwandten

---

[1] Eine bischöfliche Gesandtschaft, wobei auch Söhne von Rathsherren aus Reval und Dorpat, wurde von dem Ordensritter Goswin von Affemberg unterwegs aufgegriffen und alle nackt unter das Eis gestoßen.

[2] Wie die Sitten. Großes Aufsehen erregte der Tod Siverts von Spanheim, des Landmeisters in Livland, der einen jungen Kaufmann hinrichten ließ, weil derselbe sich geweigert hatte, die abgedankte Maitresse des Landmeisters zu heirathen, aber von dem unschuldig Verurtheilten binnen 13 Tagen vor Gottes Gericht geladen war und am 13ten Tage wirklich starb. Detmars Chronik bei Grautoff zum Jahr 1424.



Städte Preußens und der Landadel zu Elbing in einen offenen Bund zusammen, dessen Zweck war, „des Ordens innere Zwietracht zu stillen, das Land gegen die Polen zu schützen, Leib und Gut zu sichern und das Recht zu schirmen.“ Der Orden verbot den Bund, und der schläfrige und volksunfreundliche Kaiser Friedrich III. gab dem Orden Recht, unterstützte ihn aber nicht mit Waffen und that überhaupt nichts zum Schutze des Ordenslandes. Durch den neuen wohlwollenden Hochmeister Konrad von Erlichshausen wurde wenigstens der Frieden erhalten.[1] Die Städte bekamen den dritten Theil des Zolls, den bisher der Orden bezogen, und die Zusicherung, daß der Handel durch keine neuen Zölle solle beschwert werden. Wladislaw von Polen war damals König von Ungarn geworden und mit den Türken beschäftigt, gegen die er bei Varna Sieg und Leben verlor. So war der Orden dießmal vor Polen sicher. Aber seine Schwäche offenbarte sich überall. Kurfürst Friedrich von Brandenburg trachtete die dem Orden früher verkaufte Neumark wiederzugewinnen und ließ seinen Schwager, den fetten Heinrich von Mecklenburg, einen Raubzug in dieselbe thun. Statt zum Schwert zu greifen, zahlte der Hochmeister dem Kurfürsten eine Summe Geldes und konnte kaum der Zudringlichkeit des pommer'schen Herzogs Joachim entgehen, der einen ähnlichen Tribut als rückständige Kriegskosten aus der Hussitenzeit forderte. Kräftiger benahm sich der Hochmeister gegenüber Burgund und England. Für die Wegnahme preußischer Schiffe mußten sich alle burgundischen (holländischen und vlämischen) Schiffe in Preußen einen Zoll gefallen lassen, und an den Engländern, die allein 130 preußische Schiffe gecapert, wurden grausame Repressalien genommen.

Nach dem Tode des friedlichen Hochmeisters wurde sein unfähiger Neffe Ludwig von Erlichshausen in seine Stelle gewählt, und nun brach alles Unheil über den Orden herein. Eine Bannbulle des Papstes sollte den Bund vernichten. Man wandte sich an den Kaiser, der dem Bunde Hoffnungen machte und am Ende doch die Reichsacht gegen ihn aussprach, 1453. Die Folge war, daß die preußischen Bundesgenossen, den alten tapfern Ritter Hans von Baisen an der Spitze, dem Orden den Gehorsam aufkündigten und sich unter die

[1] Nur die Bauern im Bisthum Ermeland verstanden den Bund falsch, glaubten, die Ordensgewalt sey zu Ende und wollten nicht mehr frohnen, wurden aber von den Bundesgenossen bald mit Gewalt eines Bessern belehrt.

Krone Polen stellten. So ging eine kräftige deutsche Bevölkerung, welche bisher die Vorwacht Deutschlands gegen den slavischen Osten gewesen, zum feindlichen Nachbar über, weil sie bei Kaiser und Reich kein Recht gefunden. Kaum war die Erklärung erfolgt, so waffnete sich der Bund, pflanzte seine Fahne zuerst zu Thorn auf und eroberte in größter Schnelligkeit fast das ganze Ordensland. Viele Ritter und Comthure ergaben ihre Burgen, andere wurden von den Mauern gestürzt oder ersäuft. Nur in Marienburg, Stuhm und Konitz hielten sie sich. Der Meister verkaufte in der Verzweiflung die Neumark an Brandenburg, um Söldner werben zu können, und schrieb an Kaiser und Reich einen dringenden Brief: „Den Polen wollen sie deutsches Land ergeben; die deutsche Nation ist beleidigt, die Pflanzung eurer Väter ist gefährdet." Allein der Polenkönig Kasimir (des bei Varna gefallenen Wladislaw Bruder) zog ein ins Land und empfing die Huldigung unter großem Jubel. Am anhänglichsten waren ihm die Danziger, die durch die Verbindung mit Polen die Weichselschifffahrt frei sahen. Danzig allein stellte dem Polenkönig 15,000 deutsche Söldner. Hans von Baisen, „der lahme Drache," wurde Gubernator des Landes im Dienste Polens. Der Orden besaß nur noch Marienburg und Konitz, aber in der erstern Stadt, dem Hauptsitz des Ordens, wehrte sich für den schwachen Hochmeister der Ordensspittler Heinrich Reuß von Plauen der Jüngere löwenherzig.

Da erschien im nächsten Jahre 1454 endlich eine deutsche Hülfe, 15,000 Söldner unter Herzog Rudolf von Sagan und dem tapfern Ritter Bernhard von Zinnenberg. Sie entsetzten Konitz und schlugen in der Nähe das große Heer der Polen, indem sie, obgleich der Herzog fiel, mit dem Hohngeschrei „die Polen fliehen" unaufhaltsam in sie eindrangen. Der König entfloh mit Noth, viele Polen, darunter 136 Wojwoden und Edle, wurden auf der Flucht in Sümpfen erschlagen. Da ergriff panischer Schrecken das Land. Eine Menge Burgen öffneten sich wieder dem Orden, auch die Bischöfe von Pomesanien und Samland wagten jetzt, für ihn zu predigen. Auch die Bürger in Königsberg standen auf für die deutsche Sache. Nun kam auch der Brandenburger Kurfürst, den Frieden zu vermitteln. Er suchte den Orden zu retten, damit Polen, ihm selbst ein gefährlicher Nachbar, nicht zu mächtig werde, allein Polen wartete schlau, bis dem Orden das Geld ausging. Die Söldner, besonders ein böhmisches Heer unter

Ulrich Czirwenka, der vom Hochmeister geworben war und sich in Marienburg die Herrschaft angemaßt hatte, machten sich durch Plünderungen bezahlt und handelten endlich mit König Kasimir um eine große Summe, um welche sie ihm das Land abtreten wollten. Der unglückliche Hochmeister wurde von den Söldnern gefangen gehalten und mißhandelt. Vergebens protestirten die Hauptleute der deutschen Söldner, besonders Zinnenberg. Sie waren die schwächern, weil auch mehrere Deutsche sich den Böhmen anschlossen. So kam 1456 der Verkauf zu Stande. Böhmen verschacherten den Polen ein deutsches Reichsland, und Deutschland sah theilnahmslos zu. Um 436,000 Gulden wurde Marienburg und das linke Weichselufer, das s. g. Westpreußen, an Polen ausgeliefert. Der Hochmeister durfte nach Königsberg abziehen, nachdem man ihm alle noch übrigen Kleinode des Ordens genommen und auch seine Leute rein ausgeplündert hatte.

Nun regte sich aber doch bald ein Widerwille der deutschen Bevölkerung gegen die polnische Herrschaft. In Thorn brach ein Aufstand aus und sogar in Danzig, das in dieser Zeit des öffentlichen Unglücks seinem Privatvortheil gefröhnt hatte. Schon lange sah die Altstadt mit Neid auf die s. g. junge Stadt, die sich allmälig an sie angebaut, und jetzt ergriff sie die Gelegenheit, sich vom König Kasimir, der ihr auf jede Art schmeichelte, die Niederreißung der jungen Stadt zu erbitten, die auch wirklich erfolgte; 1400 Häuser mit Kirchen und Klöstern wurden der Erde gleich gemacht (1455). Im folgenden Jahr, nachdem der Schandkauf zu Marienburg geschlossen war, stellte sich zu Danzig der Syndicus Martin Kogge an die Spitze der deutschen Partei und wollte die Stadt dem Orden wiedergewinnen, allein es mißlang ihm, und er mußte sein Haupt auf den Block legen. Desto schöner gelang aber 1457 das Unternehmen des heldenmüthigen Bürgermeisters von Marienburg, Bartholomäus Blume, der diese Stadt, obgleich Czirwenka mit den Böhmen jetzt als polnischer Commandant darin hauste, bei Nacht dem wackern Zinnenberg öffnete. Alle Böhmen wurden erschlagen, die nicht auf das Schloß flüchten konnten. Hier aber wehrten sie sich tapfer und beschossen unaufhörlich die Stadt. Auch wurden sie von den Danzigern und bald auch von den Polen unterstützt, so daß sie die Stadt, in der neben Blume der Hauptmann Augustin von Trotzler befehligte, in große Noth brachten. Damals starb der alte Baisen auf dem Schlosse. Zinnenbergs Anstrengungen,

die Stadt zu entsetzen, gelangen nicht. Der Hochmeister selbst erlitt zweimal, als er ihr zu Hülfe zog, Niederlagen, und so mußte sich endlich die schon um mehr als die Hälfte gelichtete Bürgerschaft ergeben. Unedelmüthig ließ König Kasimir den wackern Trotzler im Kerker verschmachten und den Bürgermeister Blume köpfen, 1460. Inzwischen dauerte der kleine Krieg fort,[1] bis der Hochmeister endlich wieder ein größeres Heer zusammenbrachte. Dieses aber erlitt bei Zarnowicz (im Putziger Winkel) eine furchtbare Niederlage und wurde in die Verhaue, die es den Polen gelegt hatte, selbst getrieben und abgeschlachtet, 1462. Auch eine neue Verschwörung des Seifensieders Koch in Danzig mißlang, 22 Mitschuldige wurden hingerichtet, viele Ordensknechte, die in die Stadt eingedrungen waren, ersäuft. Zu allem Elend kam 1463 noch eine Pest, die in Danzig allein 20,000 Menschen hinraffte. Doch dauerte das Sengen und Brennen noch bis zur Erschöpfung des Landes fort. Erst 1466 schloß man den Frieden zu Thorn, in welchem der Hochmeister, von der Hülfe des deutschen Reichs gänzlich verlassen, nicht bloß Westpreußen an Polen abtreten, sondern auch sogar das noch übrige Ordensland Ostpreußen von der Krone Polen zu Lehen nehmen mußte. Unmittelbar darauf starb er vor Kummer.

Der dreizehnjährige Krieg hatte Preußen zur Wüste gemacht, 1019 Kirchen waren zerstört, fast alle andern ausgeplündert und entweiht; von 21,000 Dörfern waren nur noch 3013 übrig. Und was war gewonnen? daß ein deutsches Land nun einem fremden Herrn gehorchte. Es bedurfte lange Zeit, bis Danzig sich erholt und von der Verbindung mit Polen den mit Recht erwarteten Vortheil zog, und bis der Landbau wieder in Gang kam und die Verwandlung der Lehen in Erbbesitz (eine sehr populäre Maßregel Polens) den ausgeplünderten Familien Früchte trug. Im Jahr 1473 glänzte Paul Beneke von Danzig als kühner Seeheld, indem er den zur See aufstrebenden Engländern ihre Schiffe nahm.

[1] Ueberfälle, Plünderungen, Mord und Brand. Braunsberg wurde von den Bauern überfallen und die polnische Besatzung ermordet. Frauenburg sollte das gleiche Schicksal haben, allein hier wurden die Bauern von den Polen überfallen, 600 erschlagen, 160 in der Stadtkirche verbrannt. Eine Prozession von Danziger Mädchen und Frauen wurde nahe bei der Stadt überfallen, ausgeraubt, zum Theil entführt.



Kapitel 5.

Die Burgunderkriege.

Herzog Philipp, zubenannt der Gute, der erst für England gegen Frankreich, dann für dieses gegen jenes stritt, gewann durch beide, und sein Glück in der Erwerbung der Niederlande machte ihn so übermüthig, daß er sich nicht einmal vom Reich belehnen lassen wollte, sondern sich als selbständigen Herrscher betrachtete. Sein Vater, Johann, damals noch Prinz von Nevers, hatte in der türkischen Gefangenschaft am Hofe des Sultans Bajazet eine Pracht kennen gelernt, die seitdem auch am burgundischen Hofe eingeführt wurde. Philipps Hof war die Musterschule aller übrigen Höfe, der Sitz aller Ueppigkeit und einer witzigen und eleganten Frivolität. Im Stolz seines Reichthums stiftete Philipp 1430 den Orden des goldnen Vließes. Doch begünstigte er auch die Künste und Wissenschaften, belohnte reichlich die ersten Meister der damals zur Blüthe kommenden niederländischen Malerschule, Johann und Hubert van Eyck, legte zu Brüssel eine große Bibliothek an und bereicherte die schon durch Johann von Brabant gestiftete Universität in Löwen. Dabei war er, aus einer natürlichen Politik, der wärmste Freund des Papstes und dessen Bundesgenosse gegenüber vom deutschen Reich und Frankreich, weßhalb auch Papst Eugen IV. Philipps unehelichen Bruder und Neffen zu Erzbischöfen von Trier und Köln ernannte, trotz alles Widerspruches der deutschen Fürsten. Seit er den letzten Grafen Johann von Namur beerbt, lag er auch den Lüttichern im Nacken und verwüstete ihr Gebiet, 1430. Später mußte der deutsche Bischof Johann von Heimsperg abdanken, um dem französischen, Ludwig von Bourbon, Platz zu machen, 1456. Die deutsche Partei wählte zwar wieder einen Markgrafen Marcus von Baden, der sie aber im Stich ließ, als der Burgunder heranzog und die Lütticher schlug, 1466.

Als Philipp 1467 starb, gab sein Sohn Karl der Kühne dem burgundischen Hofe eine noch weit glänzendere Einrichtung, denn schon als Jüngling hatte dieser Prinz mit Hülfe einer französischen Partei den König von Frankreich in der Schlacht bei Montleheri 1465 geschlagen und großen Kriegsruhm erlangt. Karl übertraf noch seines Vaters Prachtliebe. Er hielt eine unglaubliche Anzahl Hunde und

Falken, einen von Gold und Juwelen schimmernden Hofstaat, dem die Industrie der niederländischen Städte immer neue Quellen der Verschwendung öffnete. Damals wurden von Brüssel aus die Sitten und Trachten in ganz Europa umgewandelt. Hohe Federhüte der Männer, spitze türkische Mützen der Frauen mit lang hinten herabfallenden Schleiern, kurze, aber weite Puffärmel und Hosen, spitze Schnabelschuhe traten an die Stelle der einfachern alten Tracht. Feste der seltsamsten Art zeugten von dem abenteuerlichen Geschmack dieses Hofes.[1] — Die Lütticher hatten ihren Bischof schon wieder verjagt, da zog ihm Karl zu Hülfe und schlug sie 1467 bei Brusthem, wo sie 9000 Mann verloren. König Ludwig XI. von Frankreich aber, Karls Todfeind, sprach den Lüttichern Muth zu, während er Karl Freundschaft heuchelte und mit ihm in Peronne zusammenkam. Die Lütticher, auf Frankreichs Hülfe vertrauend, erschlugen die burgundisch gesinnten Domherren; aber Karl zog sogleich mit 40,000 Mann wider sie und schleppte sogar den König, den er festgenommen hatte, mit. Die Stadt hielt sich gut, bei einem nächtlichen Ausfalle drangen die Bürger sogar bis ins Zelt des Herzogs; aber zuletzt erlagen sie der Uebermacht. Die französischen Agenten, die vorher am lautesten gelärmt, gaben das Zeichen zur Flucht. Die halbe Bevölkerung strömte in panischem Schrecken zu einem Thore hinaus, während die Burgunder zum andern eindrangen. Alle Einwohner, die Karl noch in der Stadt fand, ließ er ohne Gnade hinrichten, die Männer durch das Schwert, die Weiber durch

---

[1] Von der Hochzeit Karls des Kühnen mit Margaretha von England meldet die Straßburger Chronik: „Anno 1468 hielt er Hochzeit zu Brügge. Da war viel köstlicher Pracht und der Saal mit goldenen Tüchern behangen. Er und die Braut hatten ein goldnes Kleid an. Auf den Tischen standen 30 Schiffe mit Braten beladen und dabei Boote voll Zugemüse. Dann kam ein Löwe, aus dessen Rachen vier Sänger harmonisch sangen. Dann ein Greif, aus dem eine Menge Vögel flogen. Dann ein Thurm, aus dessen Fenstern sechs Bären den Baß brummten, denen zwölf Wölfe und Böcke mit Pfeifen und Flöten, und dann Esel folgten, die köstlich sangen. Dann tanzten die Affen um den Thurm. Dann kam ein Wallfisch, aus dem zwölf wilde Männer sprangen und mit einander kämpften ꝛc. Das Essen wurde täglich auf 800 großen silbernen Platten aufgetragen." Beim Einzug des Herzogs in Lille wurde auf offenem Markt aufgeführt „das Urtheil des Paris," dabei erschien das dickste Weib, das man hatte auftreiben können, als Venus, das hagerste als Juno, die verwachsenste als Minerva, alle drei nackend. Gruterus.

Ertränken. Mehrere tausend Weiber[1] wurden, mit den Rücken an einander gebunden, in die Maas gestürzt, 200 schwangere Weiber zur Lust des Herzogs noch besonders in durchlöcherten Kähnen versenkt. Dann befahl er, die Stadt anzuzünden, und seine Obersten durften den Degen in der einen, die Fackel in der andern Hand nicht ablegen, bis die ganze Stadt (mit Ausnahme der Kirchen) in Asche lag. Von den geflüchteten Einwohnern ging ein großer Theil in Eis und Schnee zu Grunde, da man aus Furcht vor den Burgundern sie nirgends dulden wollte.[2] Auch in Utrecht wurde der deutsche Bischof Gisbert von Brederode gefangen und hart mißhandelt, 1473.

Karls Verschwendungen machten Auflagen nöthig und 1471 brach in Hoorn, 1472 in Zürichsee ein Volksaufstand aus wegen der neuen Accise. Doch stillte Karl den Aufruhr und vermehrte seine Macht, indem er den alten Herzog Arnold von Geldern, den seine eigene Gemahlin Katharina von Cleve und ihr unnatürlicher Sohn Adolf gefangen gesetzt hatten,[3] befreite und zum Dank dafür zum Erben von Geldern eingesetzt wurde, 1473. Die Stadt Nimwegen, die sich widersetzte, mußte 80,000 Goldgulden Strafe zahlen. Karl erfuhr, daß Aachen sich über die Mißhandlungen Lüttichs und Nimwegens beklagt habe, und sogleich lag er mit seinem Heer auch vor Aachen, und die Stadt mußte sich durch einen großen, mit 80,000 Goldgulden gefüllten Ehrenbecher loskaufen. Dann zog er vor Metz unter dem Vorwande, er müsse diese Reichsstadt besetzen, weil er daselbst mit dem Kaiser eine Unterredung pflegen wollte, und auch hier erpreßte er einen Becher mit Gold gefüllt.

Kaiser Friedrich III. hatte Böhmen und Ungarn wieder verloren, war als Kaiser verachtet und selbst in Oesterreich von den eigenen Unterthanen geschmäht und mehr als einmal angegriffen, endlich gefährlich bedroht von den Türken. Doch eine schöne Hoffnung blühte ihm in seinem jungen Sohne Maximilian auf. Diesen liebenswürdigen Jüngling mit der einzigen Tochter und Erbin Karls des

[1] Nach der Aachner Chronik von Noppius.

[2] Ein Edelmann, der Karls Gnade verdienen wollte, ließ eine Menge Lütticher, die in die Ardennen geflohen waren, ermorden. Comines. Der Winter war so streng, daß der Wein in den Fässern fror.

[3] Der Sohn ließ den Vater fünf Meilen weit mit gebundenen Händen hinter seinem Pferde laufen.

Kühnen, der schönen Maria, zu vermählen und abermals durch eine Heirath eines der reichsten Länder für das Haus Habsburg zu erwerben, war wohl der Mühe werth. Darum mußte Sigmund von Tirol die Reichsvogtei im Elsaß an Karl den Kühnen verpfänden. Darum durfte Karl auch ungestraft Lüttich zerstören, Aachen und Metz mißhandeln und Geldern an sich reißen. Nachdem diese Höflichkeiten vorausgegangen waren, machte sich der lahme Kaiser selbst auf und kam mit Karl in Trier zusammen. Hier entfaltete Karl seine ganze Pracht, und alles schimmerte von Gold. Aber das Geschäft kam nicht zu Stande. Karl verlangte vom Kaiser zum König von Burgund ernannt zu werden und hatte schon die Krone bereit. Als aber der Kaiser erst die Verlobung seines Max mit Marien in Richtigkeit bringen wollte, zögerte Karl. Auch dem Papste scheint darum zu thun gewesen zu seyn, eine Heirath zu hindern, durch welche ein deutsches Haus wieder zu großer Macht gelangen mußte. Da Friedrich III. sich durch die Zögerung beleidigt fühlte, verließ er 1443 plötzlich Trier ohne Abschied und ohne Karl die Königswürde verliehen zu haben. Noch in demselben Jahre fand Karl eine Gelegenheit, sich zu rächen. Der Papst hatte den Pfalzgrafen Ruprecht zum Erzbischof von Köln ernannt, aber das Domcapitel wollte ihn nicht und wählte den Landgrafen Hermann von Hessen zum Administrator. Da rief Ruprecht, unter Beistimmung des Papstes, Karl den Kühnen zu Hülfe. Aber er hatte sich verrechnet. Hermann leistete ihm in Neuß tapfern Widerstand und schlug in eilf Monaten 56 Stürme der Burgunder ab.

Während dieses Kampfes fielen noch wichtigere Dinge am Oberrhein vor. Karl hatte seinem Statthalter in der Elsässer Reichsvogtei, Peter von Hagenbach, einem wilden Gesellen, der sich drei Würfel ins Wappen gesetzt hatte, unumschränkte Vollmacht gegeben, das Volk zu knechten. Dieser residirte nun mit seiner welschen Leibwacht zu Breisach und machte sich furchtbar verhaßt durch die Gewaltthätigkeit, mit der er die alten Freiheiten der Bürger vernichtete, die Widerstrebenden hinrichten ließ, neue Steuern „den bösen Pfennig" ausschrieb, Weiber und Mädchen entehrte, allen guten Sitten Hohn sprach[1] rc.

[1] Einmal ließ er eine Nonne, die ihm glücklich entsprungen war, öffentlich ausrufen. Einmal unterhielt er sich im Dom zu Breisach mit einer Hure und küßte sie am Altare, nachdem er den Meßpriester fortgejagt hatte.



und durch die Verachtung, womit er nach dem Beispiel seines welschen Herrn[1] seine deutschen Landsleute behandelte. Besonders gram war er den Schweizern, die ihn auch wirklich gereizt und ihm zu gerechten Klagen durch nachbarliche Neckereien Anlaß gegeben hatten.[2] So war hier alles in der feindlichsten Stimmung gegen Burgund. Der Kaiser benutzte schlau diese Umstände, nahm zum erstenmal die Miene eines wahren Schirmers des Reichs an und zog mit einem Reichsheere gegen Karl den Kühnen ins Feld vor Neuß, während zugleich Sigmund von Tirol in Oberdeutschland eine große Verschwörung gegen die burgundische Herrschaft betrieb. Zuerst schlossen die Bischöfe von Basel und Straßburg und die oberrheinischen Städte zu Konstanz mit Sigmund die sog. niedere Vereinigung ab, der unmittelbar darauf die Schweizer beitraten, indem sie mit Haus Oesterreich die sog. ewige Richtung eingingen, in der sie wechselseitig dem alten Haß entsagten, um gemeinsam gegen Burgund zu stehen. Zugleich löste Sigmund die Reichsvogtei im Elsaß wieder ein und die Städte gaben das Geld dazu her (80,000 Gulden). Ganz Elsaß entsagte dem Burgunder und pflanzte Habsburgs Fahnen auf. Hagenbach sah sich auf Breisach beschränkt, wollte die Stadt noch mehr befestigen lassen und zwang die Bürger am Ostermontage an einem Graben zu arbeiten. Nun aber bewaffneten sie sich. Vögely, ein Schneider, rief: „ich will heute nicht werken. Wolhar, es muß seyn, Hagenbach gib dich gefangen." Die welschen Söldner flohen und Hagenbach fiel in die Hände des racheburstigen Volkes. Umsonst berief er sich darauf, daß ihn nur der Kaiser oder sein Herzog richten könne; ein österreichisches Gericht, zu

[1] Karl affectirte als Welscher die Deutschen zu verachten und seinem hochfürstlichen Stolz war insbesondere der Freiheitssinn beim gemeinen Mann in Deutschland ein Gräuel. Er sagte: „Hagenbach thue den verdammten Deutschen recht, man müsse sie kurz halten."

[2] Namentlich bestärkten sie die Mühlhäuser in dem Trotz, eine gewisse Schuld nicht abzutragen ꝛc. Vergl. Schreibers Taschenbuch für Geschichte, Freiburg 1840. Hagenbach drohte den Bernern, er wolle ihrem Bären das Fell abziehen und sich einen Pelz daraus machen. Als er auch über den lahmen Schultheiß Haßfurter von Luzern spottete, sagte dieser: „Gedenk an mich, ich will dir und deinem Herrn noch mit Gottes Hülfe gerade genug stehen." Hagenbach vermaß sich, er werde noch in allen Städten am Rhein Bürgermeister werden.

dem auch Schweizer zugezogen wurden,[1] ließ ihn grausam foltern und in der Nacht bei Fackelschein enthaupten, 1474.[2]

Der Kaiser lag unterdeß vor Neuß. Sein und Karls Lager standen so dicht bei einander, daß sie sich beschossen und mehrere Kugeln in des Kaisers Zelt und Wagen fielen. Aber unter päpstlicher Vermittelung wurde ein Stillstand gemacht. Karl gelobte, ohne Schlacht[3] abzuziehen, und der Kaiser, ihm nicht nachzuziehen, d. h. die Schweizer, über die Karl jetzt herfallen wollte, im Stich zu lassen. Der schlaue Kaiser dachte: ich will zusehen; siegt Karl, so bin ich durch den Vertrag mit ihm; siegen die Schweizer, so bin ich durch die ewige Richtung gesichert. Wahrscheinlich war auch die Verlobung Maria's mit Max geheime Friedensbedingung.

Sobald Karl der Kühne sich mit dem Kaiser vertragen und die Gewißheit hatte, daß Habsburg die deutschen Hochlande nicht unterstützen würde, unternahm er deren Eroberung. Die Hinrichtung seines Vogts lieh ihm den Vorwand. Er verband sich mit der Wittwe Jolantha von Savoyen und mit Sforza von Mailand. Unterwegs nahm er Lothringen, dessen Herzog Renatus oder René II. zu den Schweizern flüchtete, und die Grafschaft Mümpelgard weg, wo Heinrich von Würtemberg, Ulrichs Sohn, residirte, den Karl jetzt gefangen wegführte. Die Stadt Mümpelgard ergab sich aber nicht, und obgleich Karl den unglücklichen Heinrich vor die Mauern schleppen und das Schwert des Henkers über ihn schwingen ließ, achtete der Commandant Marquard von Stein die Drohung nicht. Ein in den Suntgau vorausgeschickter burgundischer Haufen, der die Reichsvogtei wieder erobern sollte, begann zu sengen und zu brennen, und nun zögerten die Schweizer länger nicht, sondern schickten 1474 dem Herzog Karl einen ehrlichen Fehdebrief: „Wir Gemeinden des großen Bundes

---

[1] Hagenbach frug im Kerker: wer ins Thor reite? Der Wächter sagte: große und schlichtgekleidete Männer auf gestutzten Pferden.“ Da rief Hagenbach: „Es sind die Eidgenossen, mit mir ist's aus.“ Unter den Einreitenden war der lahme Haßfurter.

[2] Acht Henker stritten sich um die Ehre. Man wählte den kleinsten. Der Volkshaß war durchaus national. Schilling sagt einfach und wahr von Hagenbach: „nit würdig was er, den Namen eines Tütschen zu haben.“

[3] Nur die tapfern Münsterländer schlugen sich mit den Picarden, daher man sagte: ihr Bischof Heinrich (von Schwarzburg) und nicht Albrecht sey der wahre Achilles des Lagers.

in oberdeutschen Landen, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, dazu die Städte Fryburg und Solothurn, auf Gebot und Vermahnen des römischen Kaisers, unseres allergnädigsten Herrn, dem wir als Glieder des heiligen Reichs mit Unterthänigkeit müssen begegnen, entbieten euch unser Offen und Schafft; damit wollen wir unsre Ehre wohl bewahrt haben." Darauf zogen sie vor Ericourt und schlugen die Burgunder, deren 2500 todt blieben. Dann besetzten sie Granson, Yferten, Wiflisburg, Orbe,[1] Lausanne, das ganze damals noch savoyische Waadtland, und machten einen Bund mit Wallis, damit es keine Lombarden mehr durch die Alpenpässe durchlasse. Die Wallisser waren auch gleich auf, erschlugen an 2000 Lombarden und Venetianer, die Karl zu Hülfe ziehen wollten, im hohen Alpenschnee. Die Schweizerchroniken jener Zeit lassen einen merkwürdigen Widerwillen gegen die Italiener durchblicken. Man konnte, nachdem Jahrhunderte hindurch Deutsche in Italien gehaust hatten, nicht begreifen, wie sich jetzt Italiener unterstehen konnten, über die Berge zu kommen.

Die Schweizer waren wieder auseinandergegangen, außer einigen in den Schlössern zurückgelassenen Besatzungen, als Karl den Feldzug von 1476 mit seiner ganzen, jetzt völlig vorbereiteten Macht eröffnete. Umsonst sahen sich die Schweizer nach dem Kaiser um. Habsburg stellte keinen Mann, ja Sigmund griff sogar das zu Graubündten gehörige Engadin an.[2] Ludwig XI. von Frankreich schickte ihnen Boten, hetzte sie gegen Karl und versprach ihnen Geld. Außer den Eidgenossen schickten nur die tapfern Straßburger ihr Banner, um Theil zu nehmen an unsterblichen Siegen. Die oberdeutschen Städte, an die sich die Eidgenossenschaft um Hülfe wandte, entschuldigten sich oder gaben gar keine Antwort. Die hart von den Burgundern bedrängte kleine Schweizer Mannschaft in Granson ergab sich um freien Abzug. Aber schändlich brach ihnen Karl das Wort und ließ

[1] Hier wurde die ganze Besatzung ermordet. Im Schloß Esclees wurde die Besatzung theils enthauptet, theils in ungelöschtem Kalk erstickt. Diese Grausamkeiten waren Repressalien. Auch die Basler ließen 18 Lombarden lebendig verbrennen zur Rache für die Unthaten, welche dieselben auf dem Lande begangen hatten.

[2] Uebermüthig forderten die Tiroler Vögte von jedem Hause im Oberinnthal eine Henne, wurden aber zurückgeschlagen; darum hieß diese kleine Fehde der Hennenkrieg, 1475.

80 von ihnen rings um die Burg an Bäume hängen, die übrigen 200 an lange Seile gereiht im nahen See ertränken. Da kamen die Eidgenossen auf engem Pfad aus den Bergen. „Bei St. Georg, schrie Karl, wir wollen diese deutschen Hunde alle ausrotten!" Die Schweizer knieten nieder, um zu beten, wie sie vor der Schlacht immer thaten. Da rief der Herzog noch einmal: „Seht da, sie flehen um Gnade, aber es soll keiner davonkommen." Die Schweizer erhoben sich und stürzten unverzagt ins Feuer der Kanonen. Karl staunte. Von ferne tönte ein furchtbares Schlachthorn, der Stier von Uri. Das sind, sagte man dem Herzog, erst die wahren Eidgenossen. Karl befahl seiner Reiterei zurückzugehen, um besser Raum zu gewinnen; aber als sein Fußvolk die Reiter umwenden sah, glaubte es, sie flöhen, und floh nun selbst. Umsonst stemmte sich Karl dem Strom entgegen und hieb alle nieder, die sein Schwert erreichte; am Ende riß die Flucht auch ihn fort. Sein ganzes reiches Lager fiel den über die niegesehene Pracht staunenden Bauern in die Hände.[1] Man erbeutete alle die Fahnen, mit denen die Burgunder zu prunken pflegten, Karls goldnen Thronsessel, 400 seidene Zelte mit ganzen Kisten voll Gold und Silber, köstlichen Geräthen, Kleidern und Schmuck (da man im Lager Feste wie bei Hofe zu geben gewohnt war). Die Schweizer maßen das Geld in Hüten und waren so launig, die edelsten Stoffe in kleine Stücke zu zerschneiden, um sie unter sich zu theilen. Hier wurde der größte, damals bekannte Diamant von unschätzbarem Werthe von einem Schweizer für einen Kronenthaler verkauft. Auch die Straßburger brachten herrliche Beute heim, und die Sieger ließen mit Recht ihren Spott aus an Allen, die ihnen vorher nicht hatten helfen wollen.[2]

---

[1] Aber nicht der schöne Aermel, sondern der starke Arm schlägt den Feind, sagte Fugger.

[2] Daher das gleichzeitige Lied bei Diebold Schilling:

Oesterreich, du schlaffst gar lang,
Daß dich nicht wecke der Vogelgesang,
Hast dich der Mähre versumet rc.
Von schändlicher Flucht war nie gefeit,
Deß freue dich alle Christenheit,
Es wäre dir hart ergangen,
Hätte Burgund gewonnen ein Rung,
All Römisch Rich hätt genommen im
Sprung.

Es ward darum angefangen.
Drum thäte billig Römisch Reich
Einen merklichen Beistand deßgleich,
Mag männlich prüfen und merken:
Ich kauf nicht Freundschaft um ein Brod,
Die mich verließen in der Noth,
Und mich erst wollten stärken.

Karl bekam inzwischen großen Zuzug aus Savoyen und Italien, und rückte bald mit noch größerer Macht als vorher gegen Murten, das der tapfere Bubenberg vertheidigte, der jeden Sturm zurückschlug. Da zogen auch die Schweizer wieder herbei unter dem Berner Hans von Hallwyl und dem Zürcher Hans Waldmann, und unter den Mauern von Murten am See kam es zu einer furchtbaren Schlacht. Eben als sie begann, trat die Sonne hinter den Wolken hervor. Da sagte Hallwyl: „Gott ist mit uns! und ihr," fuhr er zum Heer gewendet fort, „frische junge Gesellen, laßt nicht eure züchtige Mägdlein diesen schnöden Welschen zu Theil fallen." Da stürzten die jungen Gesellen in die Schlacht, in der 26,000 Burgunder erschlagen oder in den See gestürzt wurden, der sich damals roth färbte. Viele adelige Damen in Amazonentracht wurden gefangen und verschont, nachdem sie in der Todesangst ihr Geschlecht entdeckt hatten. Man sammelte die Gebeine der Erschlagenen in dem großen Beinhaus von Murten, wo sie noch Jahrhunderte lang zur Schau lagen, 1476.

Der gedemüthigte Herzog wurde halb wahnsinnig, schloß sich ein, zerbiß sich die Finger vor Wuth und ließ dann seine Rache an den Wehrlosen aus. Seine Bundesgenossin Jolantha von Savoyen nahm er mit ihren Kindern gefangen, um diesen ihr Erbe zu entreißen. Lothringens Hauptstadt Nancy wollte er gänzlich zerstören und brachte die Bürger zur Verzweiflung, da sie trotz ihrer tapfern Gegenwehr schon dem Hunger erlagen. Da trat ihr Herzog René weinend vor die Eidgenossen, und diese brachen zum viertenmale auf, um Karl den Kühnen als einen „Hasser gemeiner tütscher Nation" gänzlich zu verderben. Dießmal zogen auch die Oesterreicher mit, da für den Burgunder nichts mehr zu hoffen war, und vor Nancy erlag der kühne Karl in der letzten Schlacht, stürzte mit dem Pferde in einen Sumpf und erstickte. Seinen eingefrornen Leichnam mußte man mit der Axt heraushauen, 1477. Ludwig XI. schickte den Eidgenossen 24,000 Gulden nebst höflichem Dank. Der undeutsch gesinnte Graf Engelbert von Nassau, den man unter den Burgundern bei Nancy fing, mußte sich mit 50,000 Gulden lösen. Savoyen erhielt das Waadtland wieder, verlor aber Unter-Wallis.

Diese Stimmung muß man beachten, um sich zu erklären, wie allmälig die wackern Schweizer vom Reich, dem sie halfen und das ihnen nie wieder helfen wollte, entfremdet wurden.

Es war derselbe deutsche Geist und dieselbe deutsche Kraft, die hier in den Hochlanden wie kurz vorher in den Niederlanden dem durch das Burgunderreich hereinbrechenden welschen Geist sich entgegenstemmte. Warum achtete das Reich diese treuen Wächter so wenig?

Kapitel 6.

Maria von Burgund.

Gleich nach des Herzogs Tode bemächtigte sich Ludwig XI. des Herzogthums Bourgogne und konnte von der Besetzung der Grafschaft Burgund nur durch die Schweizer zurückgehalten werden, die, damals noch voll Haß gegen die Welschen, ihn nicht zum Nachbar haben wollten. Auch die Niederländer verschmähten ihn. Sein berüchtigter Günstling Olivier le Dain,[1] der für ihn wirken wollte, wurde aus Gent verjagt. Sein Feldzeichen, das weiße Kreuz, wurde zu Arras an den Galgen gehängt. Aber er rächte sich furchtbar, eroberte und zerstörte Arras und wollte sogar dessen Namen vertilgen. Gent ließ sich nicht irre machen und schreckte die französische Partei mit der alten Kraft. Die Köpfe des burgundischen Stadtraths und mehrerer vom Adel fielen. Sogar die beiden vornehmsten Räthe der jungen Maria, Humbercourt und Hugonet, wurden, als des Einverständnisses mit Frankreich verdächtig,[2] trotz Mariens flehentlichen Bitten, zu Gent enthauptet. Adolf von Geldern, der zur Strafe für die unnatürliche Mißhandlung seines Vaters sein Land verloren hatte, hoffte es jetzt wiederzuerlangen und stellte sich an die Spitze der Vlamingen, die ihm Mariens Hand versprachen, wenn er siege, allein er fiel bei Doornick gegen die Franzosen. Auch sein junger Sohn Karl gerieth in französische Gefangenschaft, 1477. Hierauf behauptete Ludwig XI. Artois, Picardie, Arras, Boulogne, und der Papst war diesem kränkeln-

[1] Sein Barbier, ein Ungeheuer in Menschengestalt, wie sein Herr.

[2] Humbercourt hatte die arme Marie so lange geängstigt, bis sie dem König von Frankreich einen Brief geschrieben, in dem sie ihre Hand dem schwächlichen und verwachsenen Dauphin zusagte. Diesen Brief schickte der König den Gentern, die ihn Marien vorhielten. Humbercourt hatte früher auch die Schlächtereien in Lüttich geleitet, daher der Volkshaß gegen ihn.

den finstern Tyrannen so auffallend gewogen, daß er durch einen neuen Heiligen, Franciscus de Paula, öffentlich für die Erhaltung seines theuren Lebens beten ließ.

Um den Tigergriffen dieses königlichen Scheusals und der wilden Genter Demokratie zu entrinnen, suchte sich die junge Maria zuerst die Holländer zu befreunden durch den großen Freiheitsbrief, worin sie versprach, nie ohne ihre Einwilligung weder sich zu verehelichen, noch Steuern zu fordern, noch Krieg zu führen, worin sie ihnen ferner das Recht der Einberufung der Stände, das Münzrecht und die freiesten Wahlrechte in jeder Beziehung überließ. Noch mehr Hülfe hoffte sie vom Ausland durch eine Heirath, und benutzte geschickt die Furcht vor den Franzosen, um die Niederländer für den jungen Maximilian zu stimmen. Sie hatte diesen Jüngling, welcher der schönste seiner Zeit war, schon früher entweder in Trier persönlich oder, wie andere wollen, nur im Bilde kennen und lieben gelernt. Max war so riesenstark wie seine Großmutter Cimburga und lebhaften Geistes wie seine portugiesische Mutter, schon in jungen Jahren im Ritterspiel den stärksten Männern überlegen und dabei sittig, mild, freundlich. Maria gestand, daß sie schon Brief und Ring mit ihm gewechselt habe, und die Heirath wurde beschlossen. Max eilte herbei und ritt auf einem braunen Hengst in silberner und vergoldeter Rüstung, ohne Helm, das lange blonde Haar nur mit einem Bräutigamskranz von Perlen und Juwelen bedeckt, in Gent ein. Maria ging ihm entgegen. Als sie einander sahen, knieten sie beide auf offener Straße nieder und sanken sich dann in die Arme. Maria sagte: „Willkommen sey mir, du edles deutsches Blut, das ich so lange verlangt und nun mit Freuden bei mir sehe.“

Ludwig XI. war voll Wuth und brachte 1478 wenigstens die Schweizer dahin, sich mit ihm zu verbinden und ihm die Grafschaft Burgund zu überlassen, die sie ihm bisher gewehrt hatten. Aber in den Niederlanden hatte er kein Glück mehr. Max schlug ihn bei Guinegate[1] und nahm ihm das Eroberte wieder ab, 1479. Nun suchte Ludwig einen Bürgerkrieg zu entzünden. Da Max in Holland die Kabeljaus vorzog, erhoben sich die Hoecks, von Frankreich gehetzt.

[1] Max selbst tödtete mehrere Feinde. Maria ließ im ganzen Lande Freudenfeste geben.

An Bürgerfreiheit nicht gewöhnt, verfuhr Max zu hart, und ließ durch seine Söldner morden und plündern, in Leyden die Parteihäupter hinrichten. Am Zuydersee entflohen viele Hoecks auf Schlittschuhen. In Gent wurde das Haupt der Volkspartei, Johann von Dudselle, durch einen jungen Grafen von Hoorn ermordet und der Mörder von Max geschützt. Das steigerte die Wuth des Volkes. Auch die so glücklich begonnene Ehe nahm einen traurigen Ausgang. Als Max 1481 alle Ritter des goldenen Vließes zu Herzogenbusch versammelte, stürzte ein Gerüst ein, und viele Zuschauer verloren das Leben. Das sah man als ein unglückliches Zeichen an. Zwar erheiterten sich die Gemüther wieder, als man den kleinen Philipp, Maxens Sohn, zum Ritter schlug und er bei der Ceremonie sein Schwert zog, um sich gegen den Ritter, der ihn mit dem Schwert berühren wollte, zu vertheidigen. Maria hatte ihrem Max noch eine Tochter, die Margaretha, geboren und war zum drittenmal schwanger, als sie bei einer Reiherjagd vom Pferde stürzte und von einem Baumstumpf, gegen den sie das über sie fallende Roß drückte, auf die gefährlichste Weise verletzt wurde. Sie verhehlte es aus Schamhaftigkeit, bis ärztliche Hülfe zu spät war, und starb in der Blüthe ihres Alters, 1482. Der Tod dieser schönen Frau war die Losung zu allgemeiner Empörung. In Holland richteten die Hoecks wieder ihr Haupt auf. In Lüttich wurde der Bischof Ludwig von Bourbon erstochen, doch kam wieder eine französische Partei auf. Max sah ein, daß er mit Frankreich und den innern Parteien zugleich nicht werde fertig werden, schloß also mit Frankreich den Frieden von Arras, worin er dem Dauphin seine Tochter Margaretha und als Mitgift Artois, Boulogne und die Grafschaft Burgund zusagte, 1482. Margaretha wurde nach Paris geschickt. Bourgogne sollte ebenfalls bei Frankreich bleiben und das Arelat, das bisher unter deutscher Hoheit nur einer Nebenlinie des Hauses gehörte, für immer mit Frankreich vereinigt werden.[1]

Jetzt konnte Max die Empörer bezwingen. Die Hoecks, die sich Utrechts bemächtigt und den Bischof David daraus vertrieben hatten,[2]

[1] René II. von Lothringen hinterließ die Ansprüche auf Arelat (als Erbe der Anjous) seinem Neffen Karl, und dieser trat sie durch Testament, da er kinderlos starb, an Frankreich ab; 1498 fand die Vereinigung statt.

[2] Ein Dienstmann des Bischofs, Johann von Schaffelaar, wurde von den Hoecks in einem Thurm zu Barnevelt belagert, und da die Seinigen nur dann

unterlagen, 1483. Aber die Vlamingen wollten um keinen Preis dem Habsburger unterworfen seyn, der ihre alten Freiheiten weder verstand, noch achtete, und sich nur als Selbstherrscher zu denken wußte. Sie bemächtigten sich des jungen Philipp, den allein sie, als Mariens Erben, anerkannten. Frankreich hetzte sie. Da stand zu Gent der Schifferzunftmeister Pajart auf, unterdrückte die französische Partei, ließ das Haupt derselben, Wilhelm Riem, hinrichten und verlangte zu Gunsten des Handels Frieden und Ordnung. Max hielt einen festlichen Einzug in Gent und schlug Pajart zum Ritter. Aber einige seiner Söldner beleidigten eine Magd, dieß entflammte sogleich wieder die Eifersucht der Bürger, und ein neuer Aufruhr brach aus, den erst die Hinrichtung von acht Rädelsführern stillte, 1485. Max begab sich hierauf nach Brügge, wo die Eifersucht noch viel hitziger war. Als seine Söldner auf dem Markt exercirten und plötzlich auf das Commandowort die Lanzen senkten, hielten es die Bürger für einen Angriff,[1] zogen unter 52 Bannern der Zünfte auf den Markt, entwaffneten die Söldner und nahmen Max mit seinen Räthen gefangen. Die kaiserlich gesinnten Geschichtschreiber behaupten, er sey von der französischen Partei nach Brügge gelockt worden, daher auch sein berühmter Hofnarr Kunz von der Rosen mit den Worten: „ich will mich nicht mitfangen lassen,“ von Brügge weggeblieben sey. Man brachte Max anfangs in das Haus eines Krämers, dann in die Burg in engeren Gewahrsam. Seine Räthe, besonders der Graf Johann von Nieneve, Huygens 2c. wurden auf offenem Markte gefoltert, und bei der ersten Nachricht von einem Heere, das dem Habsburger zu Hülfe ziehe, enthauptet. Als die deutschen Söldner, die in Holland lagen, einigen Vortheil erfochten, fielen in Brügge noch zehn Köpfe.[2]

---

freien Abzug erhalten sollten, wenn sie ihn hinabwerfen würden, was sie aus Liebe zu ihm nicht wollten, stürzte er sich freiwillig hinunter.

[1] Zwar rief der Hauptmann: steht! aber die Bürger verstanden slaet (schlagt zu!).

[2] Kunz von der Rosen wollte seinen Herrn befreien und schwamm bei Nacht über den Burggraben, aber die Schwäne in demselben trieben ihn mit ihren Flügeln zurück. Doch soll er als Barbier sich eingeschlichen und dem Erzherzog vorgeschlagen haben, sich eine Tonsur scheeren zu lassen und als Mönch zu entfliehen. Max aber habe sich, sagt man, nicht entschließen können, sein schönes Haar zu opfern.

Die Genter schlossen sich an die von Brügge an und der arme Pajart mußte sein Haupt auf den Block legen, 1488.

Kaiser Friedrich III. rief das ganze deutsche Reich auf, seinen Sohn zu befreien, und der Papst schleuderte den Bann gegen die Rebellen. Die Fürsten kamen wirklich in großer Zahl herbei, um die übermüthigen Bürger zu züchtigen, die es wagten, fürstliche Personen zu verhaften. Das gewaltige Reichsheer schlug alles vor sich nieder. Den ersten Zunftmeister von Gent, den der Kaiser gefangen nahm, ließ er an eine Thüre nageln und mit der Beischrift: so wollen wir allen begegnen, die den römischen König gefangen haben! den Fluß hinab nach Gent schwimmen. Auch die von Brügge wurden geschlagen. Da erschracken sie und ließen ihren vornehmen Gefangenen frei gegen das Versprechen, sich nicht zu rächen und ihre Freiheiten nicht anzutasten. Max, der vier Monate gefangen gewesen, versprach es und ging nach Tirol, um nicht genöthigt zu werden, sein Wort zu brechen. Sein Vater aber erkannte den Vertrag nicht an. Frankreich schickte 1489 den Vlamingen Hülfe, aber die Kaiserlichen siegten bei Bertborg. Ein neues französisches Heer belagerte Nieuport, aber die Weiber dieser Stadt wechselten mit den Männern in der Vertheidung ab und schlugen den Sturm zurück. Die Hoecks in Holland setzten sich unter dem jungen Franz von Brederode in Rotterdam fest und wurden von Philipp von Cleve unterstützt. Albrecht von Sachsen aber (derselbe, den einst Kunz von Kaufungen entführte) wurde vom Kaiser als Statthalter eingesetzt und bekam einen schweren Stand. Er belagerte Brüssel vergebens und ließ nahe bei der Stadt in dem stark verschanzten Dorfe Ischke, das er erstürmte, die mit Einwohnern angefüllte Kirche in Brand stecken, um seinem Zorn Luft zu machen, entsetzte aber glücklich das von Philipp belagerte Löwen, erstürmte und verbrannte Tienen und gewann endlich auch Brüssel, das durch eine Pest entvölkert wurde. Nun unterlagen die Hoecks überall. Rotterdam fiel. Brederode zog sich nach Sluis zurück, von wo aus er als kühner Seeräuber die kaiserliche Partei beunruhigte, allein er unterlag in einem Seegefecht bei Brouvershaven, wurde schwer verwundet, mißhandelt und starb nach wenig Tagen, erst 24 Jahre alt,[1] 1490.

[1] Seine Geschichte ist trefflich beschrieben in den Rotterdamse Heldendaden (Jonker Fransen Oorlog) von Kornelis van Alkemade.

Alle gefangenen Hoecks wurden ertränkt, die Edeln enthauptet. Philipp von Cleve hielt sich noch in Sluis, floh[1] dann aber nach Frankreich. Nur der tapfere Ritter Naaldwyk, mit Kennemer Friesen (Schieringern) verbunden, setzte noch eine Zeitlang unter dem Banner der Hoeckschen Partei die kühne Seeräuberei fort und floh erst nach dem Frieden nach Frankreich.[2] — Ein Mißjahr brachte solche Hungersnoth herbei, daß sich in Holland Tausende von armen Leuten zusammenrotteten und in ihren Fahnen einen Käse und ein Brod (als das Höchste, was sie wünschten) führend, Hoorn, Alkmar und Harlem überfielen und beraubten. In Harlem begingen sie große Ausschweifungen, schnitten den reichen Rentmeister van Ruiven in Stücken und schickten sie seiner Frau zu als Leckerbissen, 1492. Von Leyden wurden sie zurückgeschlagen und endlich durch Albrecht zerstreut. Auch in Lüttich herrschte eine kurze Zeit lang der Pöbel unter dem Wüthrich Kanne (1486).

Der Kampf in Flandern schien sich noch mehr zu entzünden, als Anna von Bretagne, die der verwittwete Max heirathen wollte, auf der Reise zu ihm von dem französischen König Karl, Ludwigs XI. Sohn, mit Gewalt entführt und zur Ehe gezwungen wurde. Karl rächte sich auf diese Weise dafür, daß Max auch ihm einst die burgundische Braut entrissen. Da inzwischen Karl große Absichten auf Italien hatte und geneigt war, die Niederlande aufzugeben, so war auch Max bald beruhigt, und im Frieden zu Senlis 1493 gab Frankreich die junge Margaretha zurück und entsagte allen Ansprüchen auf die früher stipulirte Mitgift. Alles blieb beim Alten. Auch der Bürgerkrieg hörte auf. Die Stadträthe von Gent, Brügge und Ypern leisteten kniend Abbitte und Schadenersatz, behielten aber ihre Privilegien. Max ließ 40 Bürger von Brügge, die am ärgsten an seiner Person gefrevelt, hinrichten. Als Max selber in die Niederlande kam, 1493, führte ihm Albrecht seine beiden Kinder Philipp und Margaretha bis Maestricht entgegen und sagte zu ihm: „Gott hat mir Glück gegeben, so bringe ich Euch wieder diese zwei Kinder und ein gehorsam

[1] Weil sein ganzer Pulvervorrath durch Zufall in die Luft flog.

[2] Der sächsische Albrecht belagerte 1489 das Städtchen Arschot vergebens, die Einwohner setzten eine Sau mit einem Spinnrocken auf die Mauer und riefen: er solle die Stadt bekommen, wenn die Sau den Rocken werde abgesponnen haben. Aber 1491 kam Albrecht wieder, überfiel die Stadt bei Nacht, ließ alle Einwohner, außer Greise und Kinder, umbringen und Arschot in Asche legen.

Land." Albrecht hatte gelobt, nicht eher seinen Bart zu scheeren, bis die Niederlande beruhigt seyen. Bei dem Freudenfeste in Maestricht schnitt ihm nun die ältere Margarethe, Karls des Kühnen Wittwe, der Kinder Großmutter, ein Stück vom Bart weg, daß er sich ihn ganz abnehmen lassen mußte. Man war ihm um so mehr Dank schuldig, als er die Kosten des niederländischen Kriegs aus eigenem Vermögen bestritten hatte.[1]

Kapitel 7.

Matthias von Ungarn. Italienische Händel.

König Matthias von Ungarn machte nach Georgs von Podiebrad Tode Anspruch auf Böhmen, konnte aber nur Schlesien behaupten, wo er mit seiner schwarzen Garde, einer auserlesenen Söldnerschaar, hauste. Kasimir von Polen und dessen Sohn Wladislaw von Böhmen bekämpften ihn vergeblich. Alle gefangenen Polen ließ er mit einem Schnitt im Gesicht verächtlich wieder laufen; 200 polnische Knaben von Adel schickte er den Breslauern, sie in die Oder zu werfen, was jedoch nicht geschah. Das Land plagte er schrecklich mit Brandschatzungen und Steuern und durch den Muthwillen seiner Garde, so daß es die Breslauer bitter bereuten, ihn gegen Georg unterstützt zu haben. Endlich vermittelten Sachsen und Brandenburg den Frieden. Die Könige kamen in Mochbern bei Breslau zusammen. Matthias sollte Schlesien, Mähren und die Lausitz nur auf Lebenszeit behalten. Damals wüthete auch Herzog Johann von Sagan[2] in Glogau, deren Herzoge ausgestorben waren und deren Erbe er usurpirte. Die Geistlichkeit bannte ihn; da schloß er sie auf der Oderbrücke ein, ließ die Brücke vor und hinter ihnen abbrechen und frug sie: wollt ihr springen oder singen? Sie mußten singen. Sieben Rathsherren von Glogau, die sich seiner Tyrannei nicht fügen wollten, ließ er 1488 in einem Thurm verhungern. Einer derselben, Johann Köppel, schrieb

---

[1] Zu dem Zug in die Niederlande gebrauchte man das Geld aus dem Schneebergischen Bergwerk. Meltzer, Geschichte von Schneeberg, 1803.

[2] Der seinen Bruder Balthasar in einem Thurm zu Pribus hatte verhungern lassen.

noch in seinen letzten Stunden mit Lichtschwärze die Geschichte ihrer Leiden nieder. Buscus, des Herzogs Günstling, der die Schlüssel zum Thurm mit sich genommen, wurde in der Folge wegen dieser Gräuelthat enthauptet. Der Herzog selbst mußte vor König Matthias flüchten und stürzte, als er verfolgt wurde, mit dem Pferde in einen Sumpf, aus dem er sich zwei Tage lang nicht wieder herausarbeiten konnte, bis ihn ein Bauer schon halbtodt fand und rettete. Endlich ward ihm eine Freistätte bei seinem Eidam, dem Herzog von Münsterberg.

Mit dem Westen beschäftigt, versäumte Matthias die Türken abzuwehren. Sie kamen in großen Schaaren über die Gebirge, 1471 nach Krain, 1473 nach Kärnthen, 1475 deßgleichen, wo sie 6000 Christen bei Rain erschlugen und 124 Edelleute gefangen fortführten; 1478 nach Kärnthen, als die Bauern daselbst eben Aufruhr erhoben und einen Bund geschlossen hatten, künftig nur dem Kaiser zu gehorchen, aber keinem kleinen Herrn mehr, auch ihre Richter und Pfarrer sich selbst zu wählen.[1] Die Bauernversammlung, die ein gewisser Mathiasch leitete, wurde plötzlich an einem Sonntag von den Türken überfallen und zersprengt. Die Türken zogen die Donau weit hinauf, sammelten ungeheuern Raub und schleppten 10,000 Gefangene mit fort. Im nächsten Jahr kamen sie schon wieder nach Steyer, wo sie von den Landleuten unter Georg von Schaumburg bei Rain mit Musik und Lärm empfangen wurden und erschrocken flohen; 1484 nach Kärnthen und Krain, von wo sie den Rückweg nicht mehr fanden, da sie alle von den Croaten niedergesäbelt wurden; 1492 nach Kärnthen, wo sie vom Landaufgebot und mit Hülfe von 15,000 Gefangenen, die sich befreiten, überwunden, ihrer 10,000 erschlagen und 7000 Verwundete noch hintendrein ermordet wurden; 1493 bis nach Laibach, wobei sie einen Sieg erfochten und aus Rache 7077 Christen die Nasen abschnitten. Um alle diese Vorgänge an der Grenze kümmerte sich das übrige Deutschland nicht.

Kaiser Friedrich verband sich 1482 mit Wladislaw von Böhmen gegen Matthias. Dieser wurde bei Bruck an der Leytha geschlagen, drang aber später wieder vor und belagerte Wien. Vergebens riefen die Wiener den Kaiser zu Hülfe. Er sagte: ihr habt mich auch einmal hungern lassen, als ich von euch belagert wurde. Die Stadt fiel,

[1] Unrest österr. Chron. bei Hahn coll. man. I. ff.

und Matthias trieb seinen Muthwillen darin, indem er unter andern alle edeln Frauen der Stadt zu einem Gastmahl einlud, dann die Männer fortschickte und die Frauen drei Tage auf der Burg zurückbehielt, 1485. Endlich fand der Kaiser an dem tapfern Albrecht von Sachsen einen Freund, wie er ihn brauchte, denn derselbe gab ihm Geld in Menge aus seinen Bergwerken [1] und schlug die weit überlegenen Ungarn bei Regau, 1487. Doch mußte er in die Niederlande abgehen, aus denen dagegen Max zurückkehrte. Es war hohe Zeit, daß Max seinem Vater zu Hülfe kam. Zuerst ging er nach Tirol. Hier hatte Sigmund einen gefährlichen Kampf mit Venedig begonnen, den s. g. Rovereiter Krieg, 1487. Die venetianischen Einwohner von Riva hatten einen Grenzstreit mit dem Tiroler Grafen von Arco. Es schien, Venedig hatte ein Auge auf die Güter jenes Grafen, um durch dieselben eine Verbindung mit Brescia zu gewinnen. Sigmund ließ nun 130 unschuldige venetianische Kaufleute auf dem Markt in Botzen verhaften und durch den Grafen von Metsch Roveredo einnehmen,[2] wich aber vor einem großen Heere der Venetianer, die der tapfere Robert von St. Severin führte, zurück. Der Sohn dieses berühmten Feldherrn, Anton, forderte jeden zum Zweikampf heraus. Hans Truchseß, Graf von Waldburg, trat hervor, bezwang ihn und nahm ihm Roß und Rüstung. Trotz des Muthes im Volk wollte Sigmund nachgeben. Da entsetzten ihn die Tiroler Stände und wählten 1487 den kühnen Friedrich Kappler zum Landeshauptmann, der mit nur 1000 Mann, deren Zahl er aber durch ungeheuern Trommel- und Trompetenlärm scheinbar vergrößerte, den übermüthigen Feind bei Calliano in die Flucht schlug. St. Severin ertrank in der Etsch. Nun befreite man auch Trient, das sich unter Bischof Ulrich (einem Bruder des nachher berühmt gewordenen Georg von Frundsberg) tapfer gegen die Venetianer vertheidigt hatte. Der kleine Krieg wurde an den Grenzen fortgesetzt. Unterdeß kam Max, und ganz Tirol huldigte ihm. Seitdem hing er innig an diesem Lande, in dem er sein Andenken verewigt hat. (Er pflegte zu sagen: Tirol ist nur ein grober Bauern-

---

[1] Er sagte: es ist besser, daß alle Fürsten betteln, als daß der römische König kein Geld habe. So hätten alle Fürsten denken sollen, denn alle waren ursprünglich ja nur Diener des Reichs.

[2] Hier sollen die ersten Bomben gebraucht worden seyn. Sammler für Tirol II. 122.

kittel, der aber warm hält.) Mittlerweile starb **Matthias**, 1490. Max eilte nun, Oesterreich zu befreien, nahm Wien mit Sturm, wobei er in die Schultern verwundet wurde, und drang tief in Ungarn ein. Der lange Konrad, ein Schwabe, rühmte sich, bei der Eroberung von Stuhl-Weißenburg allein 300 Menschen erschlagen zu haben. Um das Grab des Matthias stand das Blut eine halbe Hand hoch. Aber das Fußvolk machte hier so viel Beute, daß es damit heimkehrte und den jungen Sieger im Stich ließ. Nun wählten die Ungarn den polnisch-böhmischen Wladislaw zum König, der den Frieden herstellte. Da nunmehr auch Schlesien von des Matthias Tyrannei befreit war, bewilligte Wladislaw diesem Lande durch den s. g. **Kolowrat'schen Vertrag**, den vorzüglich der Böhme Kolowrat betrieb, große Freiheiten und das Recht, nur durch einen im Lande gebornen Statthalter verwaltet zu werden. Zum Beweise, wie tief das Ansehen der mediatisirten kleinen Herzoge aus piastischem Stamme gesunken war, wurde der rohe und grausame Herzog Niclas von Oppeln, wegen Verwundung eines Herzogs Kasimir von Teschen, zu Neisse öffentlich enthauptet (1497). Doch erwarb sich einige Zeit darauf Kurfürst Joachim von Brandenburg durch einen Erbvertrag mit dem Herzog Friedrich von Liegnitz, Brieg und Wohlau (1511) Ansprüche, die in der Folge sehr wichtig wurden.

Wie die Tiroler mit Venedig, so kämpften damals auch die **Schweizer** mit Mailand. Die Mailänder wollten das Livinenthal wieder nehmen. Die Eidgenossen rüsteten, zogen aber wieder heim, da Waldmann von Zürich wegen des harten Winters rieth, den Feldzug zu verschieben. Nur 600 Mann unter **Frischhans Theiling** von Luzern blieben bei Irnis (Giornico) stehen. Da zogen 16,000 Mailänder unter Graf Borello gegen sie heran. Der Bauer Stanga rieth dem Schweizerhäuflein, die Gegend zu überschwemmen, wodurch sie über Nacht mit einer glatten Eisfläche überzogen wurde. Als nun die Mailänder kamen, glitten sie überall aus, die Schweizer aber, die sich mit Fußeisen versehen hatten, stürzten unter sie und bereiteten ihnen, trotz der Ueberzahl, eine schreckliche Niederlage, wobei nur Stanga und noch ein Schweizer umkamen, 1479. Da erkaufte Mailand den Frieden. Durch diese Thaten erwarben die Schweizer den höchsten Ruhm, aber mit dem Glücke schlich sich auch das Verderben bei ihnen ein. Schon über die Theilung der burgundischen Beute geriethen sie in Streit, und

als Solothurn und Freiburg in die Eidgenossenschaft aufgenommen seyn wollten, fürchteten die Hirten ein Uebergewicht der Städte und setzten sich trotzig dagegen. Auf der Tagsatzung zu Stanz war man schon im Begriff zum Schwert zu greifen, als der fromme Einsiedler Niclaus von der Flue zur Einigkeit ermahnte und bald durch seiner Rede Kraft und Milde alle Herzen versöhnte, auch den beiden neuen Städten den Zutritt verschaffte, 1481.[1] Die bösen Folgen des raschen Glückes, Uebermuth und Geiz, blieben jedoch nicht aus. An Krieg gewöhnt, scheute das junge Volk die Arbeit. Man zählte in einem Jahre 1500 Räuber und Mörder, die in der Eidgenossenschaft hingerichtet wurden. Eine „thorechte Gesellschaft" mit einem „Sew-Panner" zog auf eigne Hand aus den Waldstätten wider Genf und ertrotzte ein Geldgeschenk von 24,000 Gulden. Bern erwarb 1486 das schöne Münsterthal, das sich, im Streit mit dem Bischof von Basel, in Berner Schutz begab. In Zürich übte Waldmann große Gewalt. Als Feldherr an Befehl gewöhnt, fuhr er allen schlechten Parteien durch den Sinn, widersetzte sich namentlich dem damals beginnenden „Reißlaufen," d. h. dem Solddienst in Frankreich,[2] zu dem sich das kriegs- und geldgierige junge Volk nur zu leicht verleiten ließ, zeigte aber auch unbarmherzige Härte in der Gefangennehmung und Hinrichtung des Luzerner Frischhans Theiling. Dieser nämlich, der Sieger von Irnis, hatte Waldmann, der damals zum Rückzug gerathen, verhöhnt; daher sein tödtlicher Haß. Aber das Volk stand auf, Waldmann wurde verhaftet, processirt, gefoltert, mit gerechten und noch mehr mit ungerechten Beschuldigungen überhäuft und endlich enthauptet, 1489. Im folgenden Jahre ver-

---

[1] Niclas lebte, von Weib und Kind getrennt, 20 Jahre lang in einer Einöde des Melchthals ohne Speise, was der Bischof von Konstanz und Sigmunds Leibarzt, die ihn lange belauschen ließen, bestätigten. Er starb 1487. Die Eidgenossen wünschten ihn zum Heiligen erklärt, aber der Papst verlangte dafür Bezahlung. Da standen sie von ihrem Begehren ab und sagten: für uns ist er heilig genug. Sein ausgedörrtes langes Gerippe steht mit Juwelen bedeckt aufrecht auf dem Altar der Kirche zu Saxeln, wohin noch jetzt gewallfahrtet wird.

[2] Er sagte: „Ihr habt verruchter, verlogner Volk nie gesehen, dann die Franzosen, die weder Brief noch Siegel halten. Lönd uch des Königs Geld und seiner Räth süße Worte nit überkommen, daß Ihr Sachen tügind, die unser Nachkommen entgelten möchtend."

brannten die St. Galler Rorschach, wurden aber von der Eidgenossenschaft selbst zur Rede gestellt, und ihr Bürgermeister Varnbühler mußte flüchten.

Kaum hatte Max die Angelegenheiten Oesterreichs etwas geordnet, als sein Vater 1493 starb. Kein Kaiser hatte so lange regiert und keiner doch weniger gethan, als Friedrich III. Max wurde unbestritten sein Nachfolger im Reich und bekam bald mehr zu thun.

Frankreich warf damals sein Auge auf Italien. Der römische Hof befand sich in einem beklagenswerthen Zustande. Hier herrschte der Nepotismus, das Familieninteresse der Päpste, vermöge dessen sie ihren Nepoten, Anverwandten und unehelichen Söhnen große Reichthümer und wohl gar italienische Fürstenthümer zu erwerben trachteten. Diese liederlichen Familien plünderten den päpstlichen Stuhl, um ihren Lüsten zu fröhnen, und der Papst mußte die Christenheit plündern, um Geld herbeizuschaffen. Dieß geschah durch Ausdehnung der Kirchensteuern, der Ceremonien und besonders des Ablasses. Der damalige Papst hieß Alexander VI., der schlimmste unter allen, der den päpstlichen Stuhl mit Geld an sich gekauft hatte und durch jedes Laster schändete, bis er 1503 an Gift starb. Neapel gehorchte nach Vertreibung des Hauses Anjou dem schon früher in Sicilien herrschenden aragonischen (spanischen) Königshause. In Oberitalien hatte sich neben den alten Republiken Venedig und Genua und den Fürstenthümern Mailand, Ferrara auch Florenz, halb Republik, halb schon Fürstenthum des Hauses Medicis, erhoben.

Das emporstrebende Frankreich ergriff die erste Gelegenheit, sich in die italienischen Händel zu mischen. In Mailand war auf die Visconti das Geschlecht der Sforza gefolgt. Der junge Herzog Johann Galeazzo Sforza wurde von seinem Oheim Ludwig umgebracht, welcher sich selbst des Herzogthums bemächtigte. König Ferdinand von Neapel, der mit Galeazzo verschwägert war, erklärte sich gegen den Mörder; Ludwig rief aber die Franzosen zu Hülfe. Der unternehmende König von Frankreich, Karl VIII., wollte, die Schwäche des deutschen Reichs benutzend, Herr von Italien werden, das süditalienische Erbe des französischen Hauses Anjou wieder an sich reißen und von hier aus Griechenland erobern. Eines Bruders des damaligen türkischen Sultans Bajazet, der nach Rom geflüchtet war, wollte sich Karl bedienen, um die Türken selbst gegen Bajazet zu empören. Er rückte

sofort mit großer Heeresmacht, wobei auch viele Schweizer[1] waren, in Italien ein, warf unversehens alles nieder und eroberte Neapel, 1494. Kaum aber sahen die Italiener seine Ueberlegenheit, als sie schon bedacht waren, ihn wieder zu entfernen. Der treulose Papst versprach, den armen Bruder Bajazets dem Sultan auszuliefern, ließ sich von diesem eine große Summe Geldes für ihn geben, lieferte ihn aber erst aus, nachdem er ihn hatte umbringen lassen. So wurde des französischen Königs Angriff auf die Türken durch den Papst selbst vereitelt. Aber auch die italienischen Fürsten sahen den Franzosen ungern in ihrer Mitte. Mailand selbst zitterte vor dem zudringlichen Freunde und ging mit dem Papst, dem Kaiser, Spanien und Neapel einen Bund ein, die Franzosen aus Italien zurückzutreiben. Alexander VI. gab damals das unerhörte Schauspiel, sich mit dem Erzfeinde der Christenheit, dem türkischen Sultan, gegen den König von Frankreich zu verbinden, den man den „allerchristlichsten" König nannte, 1495. Karl VIII. wich aber dem Sturm aus und kehrte freiwillig in sein Land zurück. Max war nicht einmal nach Italien gekommen, denn ihm fehlte Geld. Er konnte nur 3000 Mann stellen. Doch sicherte er sich durch eine Heirath mit Blanca Maria, Schwester des Galeazzo Sforza, die Verbindung mit Italien und suchte, nach dem Abzug der Franzosen, daselbst seine kaiserlichen Rechte geltend zu machen. Pisa rief ihn zu Hülfe gegen Florenz, und er unternahm mit wenig deutschem Volk 1496 einen Feldzug, der ruhmlos ablief, da ihn die Venetianer trotz ihres Versprechens nicht unterstützten. Auch seine Ehe mit Blanca war nicht glücklich. Sie war stolz und verschlossen und besaß nicht die Liebenswürdigkeit der burgundischen Maria. Max zeugte noch außerehеliche Kinder, drei Söhne, die als unbedeutende Geistliche starben, und fünf Töchter.

Auch mit Spanien wurde eine engere Verbindung geknüpft.

---

[1] Umsonst warnte Bern: „nachdem wir dem Reich zugehören, ist Frankreichs Begehren widerwärtig und uns nicht gebührlich, darin zu willigen." Glutz-Blotzheim S. 56. Die meisten Schweizer, die im französischen Solde mit nach Italien gezogen waren, gingen zu Grunde, und der Ueberrest brachte die damals noch neue scheußliche Krankheit heim, die man in Deutschland „die Franzosen," in Frankreich „das mal de Naples" nannte, und die später die venerische Krankheit oder Syphilis genannt wurde. Ein würdiger Lohn deutscher Reichsgenossen für die dem Erbfeind geleisteten Dienste.



Hier wie in Frankreich siegte die monarchische Centralgewalt über die lockere Feudalaristokratie. Die letzten Sprossen der alten kleinen Könige des Landes, Ferdinand von Aragonien und Isabella von Castilien, vermählten sich und trieben die letzten Araber aus dem Lande, 1492. In demselben Jahr entdeckte mit spanischen Schiffen der Genueser Colombo Amerika, von wo Gold und Silber in Menge nach Spanien strömten. Mit diesem mächtigen Königshause nun verschwägerte sich Max: sein Sohn Philipp, der Schöne zubenannt, heirathete 1496 die Infantin Johanna, seine Tochter Margaretha den Infanten Don Juan, Spaniens Erben.[1] Dieser letztere starb aber bald, und so wurde Philipp sein Erbe; so erwarb Habsburg aufs neue eines der herrlichsten Reiche durch Heirath. — Da aber Max selbst noch keinen Einfluß auf Spanien üben konnte und im deutschen Reiche ohnmächtig war und andererseits der französische König seit seinem vergeblichen Versuch in Italien gedemüthigt war, maßte sich Papst Alexander VI. ungenirt die Oberherrschaft auf dem ganzen Erdenrunde an, indem er den Ocean und die Eroberungen in der neuen Welt zwischen Spanien und Portugal theilte und dem spanischen König Ferdinand lächerlicherweise sogar den ganzen Welttheil Afrika schenkte. Zugleich trachtete er darnach, seinem gottlosen Sohn Cesar eine weltliche Herrschaft in Italien zu gründen, damit seine Familie künftig ganz Italien dauernd beherrschen könne.[2] Zu diesem Zweck verübten Vater und Sohn unerhörte Gewaltthätigkeiten und Treulosigkeiten, während der Vater die ganze Christenheit durch seine Bullen betrog und ausplünderte und das von ihm verkündete Jubeljahr 1500 ihm durch den Ablaßverkauf ungeheure Schätze einbrachte.

---

[1] Als sie zu See nach Spanien überfuhr, schrieb sie sich selbst, während eines Seesturms, mit Anspielung auf ihre frühere mißlungene Verlöbniß mit dem Dauphin, die Grabschrift:

Cy git Margot, noble demoiselle,
deux fois mariée et morte pucelle.

[2] Zum geistlichen Stande bestimmt und schon Cardinal geworden, ließ Cesar seinen ältern Bruder Franz meuchelmorden, legte das geistliche Kleid ab, um ein mächtiger weltlicher Fürst zu werden, warb, obwohl vergeblich, um die Tochter des Königs von Neapel, um diesem dann sein Königreich zu entreißen, warf sich dann aber zum Herrn in Mittelitalien auf, indem er, immer mit Hülfe seines päpstlichen Vaters, die kleinen Herrn theils ihres Länderbesitzes beraubte, theils ermorden, namentlich vergiften und ihnen ihre schönen Frauen und Töchter rauben ließ.

Kapitel 8.

Maximilian I.

Max war persönlich ein Held, dazu ein wohlwollender heiterer Charakter, leicht begeistert, thätig, gut unterrichtet und voll Geist und Witz, an Lebhaftigkeit durchaus das Gegentheil seines pedantischen Vaters. Aber er hatte doch etwas von dessen Kleinigkeitskrämerei geerbt, seinen Gedanken wie seinen Thaten fehlte die Größe. Immer beschäftigt, brachte er doch nie etwas Tüchtiges zu Stande. Immer die Miene des genialen Selbstherrschers behauptend, ließ er sich doch herumholen. Schon Macchiavelli, der größte politische Kopf jener Zeit, sagt von ihm, er glaube alles selbst zu thun und lasse sich doch immer vom ersten besten Eindruck verleiten, er hege allerlei Plane, aber wenn sie zu Tage kommen, gerathe ihm doch alles anders, als er gewollt habe. Eigentlich war er im Reichsrath und im Felde nie auf seinem Platze. Nur da gefiel er sich und zeichnete sich aus, wo er durch persönliche Tapferkeit oder Galanterie gleich einem gemeinen Ritter glänzen konnte. Und nur solche Thaten hat er auch von sich berichtet und gepriesen, als er unter seinen Augen seine Lebensgeschichte niederschreiben ließ. Daß er den Ritter Barre aus Frankreich im Zweikampf niederwarf,[1] daß er in jedem Turnier siegte, daß er als der kühnste Gemsenjäger in den Alpen gepriesen wurde (noch zeigt man die steile Martinswand in Tirol, auf die er sich bei der Jagd verstiegen, und von der ihn ein Engel[2] herabgeführt haben soll), daß er auf dem Thurmgeländer des neugebauten Ulmer Doms mit einem Fuße stehend, den andern in die Luft hinausstreckte, solche Beweise von Athletenkraft und Tollkühnheit waren ihm mehr werth, als Beweise von großer Regentenkraft, ja nicht selten versäumte er über solchen Spielereien die Reichsgeschäfte und ließ sich die Feinde über den Kopf wachsen. Während er sich durch seine Herablassung beliebt machte, vergab er sich doch viel von seinem Ansehn und verleugnete zuweilen die dem Kaiser zu-

---

[1] Zu Worms, 1495. Barre oder Batre wurde wahrscheinlich vom König von Frankreich geschickt, den guten Max aus der Welt zu schaffen oder wenigstens tief zu demüthigen. Aber Max war stärker.

[2] Oder Oswald Zips, der von der Gemsjagd heimkehrend ihm Hallo zurief und daher den Ehrennamen Hollauer von Hohenfels erhielt. Beda Weber, Tirol.

ständige Würde, weßhalb ihn sein Hofnarr, Kunz von der Rosen, aufzog. Einst verehrten ihm die Juden einen Korb mit goldenen Eiern, da ließ sie Max festnehmen, denn solche Hennen, sagte er, müssen mir noch mehr legen. In Ulm beredete er die Frauen zu einer neuen Mode, in Nürnberg ließ er sich von den Frauen entwaffnen und gefangen nehmen, um noch einige Tage länger mit ihnen zu tanzen. In Regensburg ritt er einst zum Reichstag ein, indem er einen ganzen Zug von fahrenden Frauen am Schweife seines Rosses nach sich zog. Die freie Reichsstadt hatte nämlich den liederlichen Weibern den Eintritt versagt, aber der Kaiser schmuggelte sie in eigner Person unter großem Gelächter wieder ein. So war der Kaiser, und so war jene Zeit. Man besitzt noch ein Tagebuch, das Max eigenhändig geschrieben; darin sind unzählige kleine Notizen enthalten, wie ein gewisser Fisch gefangen oder gebraten wird, wie eine gewisse Waffe geschmiedet wird, wie viel der Vogt einer entlegenen kaiserlichen Burg zu seinem Unterhalte braucht, auch wohl, wo eine hübsche Historie zu lesen ist — nur nichts von den großen Fragen der Kirche und des Reichs. Seinem Geheimschreiber Treitzsauerwein hat er selbst seine Lebensbeschreibung in die Feder dictirt, unter dem allegorischen Titel: Der weiß König. Außerdem hat der Nürnberger Melchior Pfinzing sein Leben in Reimen beschrieben unter dem Titel Theuerdank, d. h. der auf Abenteuer denkt. Das sind Lebensbeschreibungen eines Ritters, aber nicht eines Kaisers. Er hat das Gute gewollt, er entflammte sich zuweilen plötzlich für eine große Unternehmung. So wollte er gegen die Türken ziehen, Italien dem Reich wieder einverleiben, Frankreichs Uebermuth bestrafen, aber er war mitten unter den Waffen Deutschlands gefesselt, mitten unter den Reichthümern Deutschlands ein Bettler; die in den schmachvollsten Egoismus versunkenen Reichsglieder rührten sich nicht für ihn und ließen ihn dem Auslande zum Gelächter werden.

Ein kleiner, aber weiser und einflußreicher Fürst, der den Kaiser insbesondere bei seinen guten Vorsätzen unterstützte und wirklich manches durchsetzte, war Eberhard im Bart, Graf von Würtemberg, Ludwigs Sohn, in seiner Jugend wild und unbändig, nach einer Pilgerfahrt zum heil. Lande aber ganz verändert. Sein Oheim Ulrich, der vom bösen Fritz gefangen worden war, hinterließ zwei Söhne, Eberhard den Jüngern und Heinrich. Der letztere war zum geistlichen Leben bestimmt, hielt aber dabei nicht aus, und man mußte ihm Mümpel-

gard geben. Hier wurde er von Karl von Burgund überfallen und gefangen. Die Schlacht bei Nancy befreite ihn, aber er wurde mondsüchtig und mußte zu Stuttgart im Schloß an Ketten gelegt werden, wo ihn seine getreue Gattin, Eva von Salm, bis ans Ende liebreich pflegte. Sein Bruder Eberhard der Jüngere ging 1482 den Münsinger Vertrag ein, wonach er seinen Landesantheil an den ihm an Geist und Gaben weit überlegenen Eberhard im Bart abtrat, sofern darin ausgemacht wurde, daß Würtemberg immer ein Ganzes je unter dem Aeltesten des Hauses bilden sollte. Mit großer Weisheit verstand es Eberhard im Bart, das Land selbst ins Interesse zu ziehen. Die Landstände, die bereits, als Ulrich gefangen lag, sich vorübergehend an die Spitze der Geschäfte gestellt hatten, nahmen eine immer festere Form an. Schon 1485 wurde beschlossen, daß ohne Bewilligung der Landstände kein Theil von Würtemberg veräußert werden dürfe, und 1489 bildete sich der erste permanente Ausschuß der Stände, aus je vier Gewählten der Prälaten (Klosteräbte),[1] der Ritterschaft und der Städte, und zugleich wurde der Grundsatz der Selbstbesteuerung festgestellt, so daß die Steuerumlage nur von den Ständen abhing. Eberhard machte sich beim Volke so beliebt, daß er von sich rühmen konnte, er dürfe sicher im Schooß eines jeden seiner Bauern schlafen. Er sorgte für Sittenzucht und hatte dabei mit Niemand mehr Noth, als mit den liederlichen Nonnen zu Offenhausen.[2] Würtemberg machte damals große Erbschaften, das Herzogthum Teck,[3] die Grafschaften Tübingen, Calw, Vaihingen, Weinsberg 2c. So konnte Eberhard die Universität Tübingen 1477 gründen, deren erste Gelehrte zugleich seine Freunde waren: der große Sprachforscher Reuchlin, der Geschichtschreiber Nauclerus, der Theologe Biel, der witzige Bebel 2c.

[1] Die Aebte und Pröpste hielten sich an ihren weltlichen Vogt (Würtemberg), um sich der bischöflichen Gewalt zu entziehen. So gewann Würtemberg, das so oft fremde Parteiung benutzt, auch von der Eifersucht zwischen der Klostergeistlichkeit und den Bischöfen.

[2] Zu den Sittenzügen der Zeit gehört auch folgender. Auf dem Schlosse Entringen lebten damals fünf adelige Familien, die zusammen 100 Kinder hatten, einträchtig beisammen. Eines dieser Kinder, Georg von Ehingen, wurde nachher durch lange Reisen und Abenteuer im Morgenland und in Afrika beim Sultan von Marokko berühmt.

[3] Der letzte Teck war Patriarch in Aquileja und eiferte auf dem Basler Concil gegen die Allgewalt des Papstes.

Der Kaiser erkannte des Grafen Verdienste und erhob ihn 1495 zum Herzog. Als er zum erstenmal auf dem Reichstag in dieser neuen Würde erschien und man um die Sitze stritt, erklärte er, gern hinter dem Ofen sitzen zu wollen, wenn nur etwas Gutes berathen und beschlossen werde. Als er starb, folgte ihm 1496 Eberhard der Jüngere, der sich aber von seinem wilden und leichtsinnigen Naturell und von den bösen Räthen Johann von Stetten und Holzinger mißleiten ließ zu Gewaltthaten und tollen Verschwendungen. Die letztern leerten seine Kasse. In der Noth berief er einen Landtag, aber die Stände ergriffen die Zügel der Gewalt, legten Johann von Stetten auf die Folter, erklärten die Verträge für gebrochen und setzten den Herzog ab, 1498. Kaiser Max bestätigte den gerechten Beschluß der Stände, und Eberhard starb als Flüchtling beim Pfalzgrafen, der ihn noch ausplünderte. Der Landhofmeister Wolfgang von Fürstenberg und der Kanzler Lamparter regierten an der Spitze der Stände, bis Heinrichs Söhne, Ulrich und Georg, heranreiften. Ulrich, als der älteste, wurde Herzog.

Es gehörte zu den wesentlichen Verdiensten des alten Herzogs Eberhard im Bart, daß er auch außerhalb Württembergs im Reiche Ruhe und Ordnung zu erzielen suchte. Ihm vorzüglich verdankte der schwäbische Bund seine Aufnahme, 1488. Dieß war zuerst eine adelige Gesellschaft unter dem Namen St. Georgenschild, aus der aber durch Zuziehung des geistlichen Standes und der Städte eine allgemeine Vereinigung aller Fürsten, Grafen, Ritter, Bischöfe, Aebte und Städte in Schwaben zu gemeinsamer Handhabung des Friedens wurde. Der Bund war ursprünglich gegen Bayern gerichtet. Der gewaltthätige Herzog Albrecht IV. nämlich (Sohn Albrechts III., dem die schöne Agnes Bernauer ertränkt worden war) hatte sich der Reichsstadt Regensburg bemächtigt, die Reichsadler abgerissen und das bayerische Wappen aufgepflanzt. Auch die bayerischen Ritter waren so von ihm gedrückt worden, daß sie die Gesellschaft zum Löwen gegen ihn errichteten. Die kleinen schwäbischen Stände ließen sich nun gern gegen den habgierigen Nachbar bewaffnen, und schon stand der schwäbische Bund im Felde bei Kaufring, um eine Schlacht zu liefern, als Max selbst erschien, die Sache gütlich beilegte und Regensburg wieder ans Reich nahm, 1492. Der schwäbische Bund diente auch zu andern Zwecken. Im Jahre 1494 vereinigte sich der fränkische Adel zu Neu-

stadt an der Aisch zu einem Schutzbund gegen die Fürsten, und die vom Markgraf Friedrich von Brandenburg gedrückte Anna Marschalk, geborene von Thüngen, drohte in der gegen ihn gerichteten Klagschrift mit einem Bunde des Adels und der Städte gegen die Fürsten. Auch hier wurde vertragen. Nachdem alle drei Stände, Fürsten, Adel und Städte, lange genug jeder gegen jeden einzelnen gestanden, mußte das im schwäbischen Bunde ausgesprochene Princip der Conföderation obsiegen, wie es denn auch nicht lange darauf zur Organisirung der zehn Reichskreise geführt hat. Die Fürsten boten die Hand dazu meist nur aus Furcht und List. Sie hätten lieber alles in ihre Territorialgewalt verschlungen, die kaiserlichen Rechte, das Kirchengut, den Adel und die Städte. Aber sie waren nicht mächtig genug, und als der Adel unter sich Bündnisse schloß und sich durch die geistlichen Fürsten, die doch nur aus seiner Mitte gewählt wurden, verstärkte, andererseits die Städte ihre starken Bünde schloßen und endlich sich beide zu vereinigen strebten, drohte ein Netz von adeligen und bürgerlichen Bundesstaaten die Fürstenstaaten zu umschlingen und zu erdrücken. Es war also dringendes Interesse für die Fürsten, jene mächtige Conföderation der untern Stände zu theilen und zu schwächen durch die Kreisverfassung. Der Brandenburger trat in den schwäbischen Bund. Da sich dieser aber nun gar zu weit ausdehnte, wurden zuerst im Jahre 1500 nach dem Muster des schwäbischen Bundes sechs Reichskreise eingerichtet, deren Zahl auf dem großen Reichstag zu Köln 1512 auf zehn ausgedehnt wurde. Diese Kreise waren: der schwäbische, bayerische, fränkische, oberrheinische, westphälische, niedersächsische, österreichische, burgundische, kurrheinische und obersächsische. Böhmen, Schlesien, Mähren, die Lausitz und Preußen waren nicht darin begriffen. Um die Kreise zusammen zu halten, verlangte Max die Einsetzung eines Regiments oder beständigen Reichsrathes, dessen Vorsitzer der Kaiser seyn sollte, der aber auch in des Kaisers Abwesenheit die höchste Gewalt ausüben sollte. Es kam indeß nie zu Stande. Nur für Rechtssachen wurde ein Reichskammergericht mit besoldeten Räthen besetzt, doch fehlte auch ihm die Macht, seine Richtersprüche geltend zu machen. — Das Einkommen des Reichs zu regeln, war um so nothwendiger, als das Geld immer mehr der Hebel der Dinge zu werden begann. Ohne Geld konnte der Kaiser nichts mehr ausrichten, die meisten der ehemals kaiserlichen Einkünfte waren aber

von den Ständen an sich gerissen worden. Es bedurfte daher einer neuen Besteuerung, wie in Frankreich. Indeß die Stände wollten nichts zahlen oder zankten sich über die Vertheilung der Beiträge, und mit genauer Noth erlangte Max die Bewilligung des gemeinen Pfennigs auf vier Jahre, d. h. alle Genossen des Reichs sollten je von tausend Pfennigen ihres Vermögens einen, zur Erhaltung des Staats beitragen. So gering diese Steuer war, so ging sie doch selten richtig ein, und der Kaiser kam aus seiner Armuth nie heraus. Endlich sollte noch die Errichtung des Postwesens die Communication erleichtern. Den Grafen von Thurn und Taxis wurde das Reichspostmeisteramt verliehen.

Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Föderation der Kleinen und Großen auch die Kleinen ihre Vertretung beim Reichstag erhielten. Nicht mehr die großen Herzoge leiteten allein das Ganze, neben den Kurfürsten machten sich die übrigen Reichsfürsten, neben diesen die Grafen und Herren, die Prälaten, und vor allen die Städte geltend. Man konnte aber wegen der kleinen Interessen der Einzelnen nie das des ganzen Reichs ins Auge fassen, man konnte vor Bäumen den Wald nicht sehen. Dazu kam die Weitschweifigkeit in allen Verhandlungen. Man stritt um Sitz und Titel. Man begnügte sich nicht mehr mit mündlichen, man ließ sich in endlose schriftliche Verhandlungen ein, und ehe die Reichstagsabgeordneten die Sache hinter sich, d. h. an ihre Committenten zu Hause und von diesen wieder vor sich an den Reichstag gebracht hatten, ging in der Regel die rechte Zeit zum Handeln vorüber. Mit der Schreiberei drängten sich auch überall Juristen ein, die alles nach dem römischen Recht auslegten und die Widersprüche des deutschen und römischen Rechts benutzten, um alles endlos zu verwirren. Der Italiener Patricius schrieb damals: „Die deutschen Juristen drehen und wenden alles nach ihrem Willen. Ihr größter Stolz ist, bei den Reichstagen als Räthe der Fürsten die Orakelstimmen abzugeben. Aus Eigennutz aber nähren sie die Zänkereien, und mit ganz neuen Künsten prahlen sie ihren Fürsten die Souveränetät zu erstreiten."

Gegen die Türken verlangte man eine „eilende Hülfe". Aber auch dießmal eilte man nicht. Alle Stände erhoben große Klage über die Mißstände in Italien, Burgund, der Schweiz, den Niederlanden, die sich mehr und mehr vom Reich sonderten und zu dessen Lasten

nicht mehr beitrugen. So wollte keiner helfen. Die Ritterschaft wollte kein Geld, die Städte wollten keine Leute geben. Mit Noth kam man endlich überein, zu den Rüstungen gegen die Türken — 24,000 Gulden zu steuern, 1497. Aber auch diese wurden wieder nicht gezahlt. Max wollte die Franzosen in Italien bekämpfen und beschied die Stände nach Lindau, aber sie kamen ohne Truppen und ohne Geld. Auf dem neuen Reichstag zu Worms klagte der alte Erzbischof Berthold von Mainz,[1] der einzige Fürst, der in Person erschien, gar bitterlich: „o liebe Herren, es geht gar langsam zu; es ist wenig Fleiß und Ernst bei den Ständen des Reichs und billig zu erbarmen. So man sich aber nicht getreulicher zusammenstellen wird, ist zu besorgen, daß etwa einst ein Fremder kommen wird, der uns alle regieren wird mit eiserner Ruthe. Es ist wahrlich fast erschrecklich, versiegelte Ordnungen (alles blos schriftlich, nicht mehr mündlich) zu machen, und so langsam und nicht einmal Folge zu thun."

Kapitel 9.

Trennung der Schweizer vom Reich. Kämpfe der Friesen und Ditmarschen.

Wie bei des Baumes Hinsterben die Krone zuerst abwelkt, so ging unter allen Landschaften, wo deutsch gesprochen wird, zuerst die erhabenste für uns verloren, so fiel des Reiches heiliges Banner zuerst von den Bollwerken nieder, die uns die Natur gebaut hat, von den Eisthürmen und Schneemauern, von denen einst die siegenden Germanen niederschauten in das schöne Welschland.

Man hatte die Schweizer Eidgenossenschaft dem schwäbischen Kreise einverleibt, aber sie weigerte sich. Sie mißtraute den schwäbischen Städten, die stets eine falsche Neutralität gegen sie beobachtet hatten, noch mehr den Fürsten und Rittern, ihren Erbfeinden. Ueberdieß war sie voll Uebermuth seit den Burgunderkriegen. Endlich lag ihr

[1] Indem er den Untergang des Reichs prophezeit, wendet er den Blick auf die „so allerding der Franzosen Party halten und dem Rych nit holt sind" und andererseits auf den „Herzog von Musco," gegen den damals der deutsche Orden beim Reichstag vergeblich um Schutz flehte. Wie richtig hat der Alte gesehen! Er war ein Graf von Henneberg.

Frankreich beständig im Ohr, sich vom Reiche abzulösen. Frankreich holte seine Söldner aus der Schweiz, bezahlte gut und schmeichelte den Alpensöhnen mit königlicher Vertraulichkeit, während die unklugen Fürsten in Deutschland, und selbst der Kaiser, noch immer verächtlich auf diese Bauern herabsahen und einen hohen Ton gegen sie anstimmten. So blieb die Schweiz abgesondert. Nun geriethen die Graubündtner mit den Oesterreich gehorchenden Tirolern in Grenzstreitigkeiten, in deren Folge sie in die Eidgenossenschaft traten, 1498. Der erzürnte Kaiser erklärte den Schweizern den Krieg. Er selbst rüstete in Tirol, der schwäbische Bund unter dem Grafen von Fürstenberg am Rhein. Die Bündischen prahlten, sie würden im Kühland einen Brand machen, daß Gott im Himmel die Füße an sich ziehen sollte. So schnell war das Beispiel der Burgunder vergessen. Die Schweizer schlossen im Frühjahr 1499 einen Bund mit Frankreich und brachen aus ihren Bergen hervor, um nach allen Richtungen hin die heranziehenden Heere zu schlagen. Willibald Pirkheimer, der mit 400 rothgekleideten Nürnbergern dabei war, hat den Krieg anmuthig beschrieben. Die Reichshülfstruppen kamen nur langsam und einzeln herbei; wohl den Fürsten und Rittern, aber nicht den Städten war es Ernst. So konnten die Schweizer je die einzelnen Haufen schlagen, ehe sie sich vereinigt hatten. Sie blieben Sieger in zehn blutigen Gefechten. Zuerst stürmten die Graubündtner den Paß am Luziensteig bei Nacht, jagten die Tiroler herunter und schlugen sie am andern Tag noch einmal bei Treisen. Dann zogen die Eidgenossen ins Hegau und verwüsteten es, kehrten aber wegen des schlechten Wetters wieder heim. Unterdeß fielen die Tiroler wieder in Graubündten ein, da ihnen der Bischof von Chur die Burg Fürstenberg öffnete, und hausten übel.[1] Allein die Eidgenossen gingen zum zweitenmal vor und schlugen[2] das schwäbische Bundesheer bei Hardt, wo 2000 Schwaben umkamen,[3] dann noch ein kleineres im Brüderholz bei Basel, wo Graf

---

[1] Nach Lemnius' Schwabenkrieg entehrten sie im Kloster St. Johann im Münsterthal die Nonnen auf den Altären.

[2] Als sie eben durch den Rhein wateten, wurde Halt geboten, und so streng war ihr Gehorsam im Kriege, daß sie über zwei Stunden lang im Wasser stehen blieben.

[3] Ein einfältiger Schwabe flehte um sein Leben: o ihr lieben frommen Kühmäuler, erbarmt euch! Er hatte die Schweizer nie anders nennen hören.

Thierstein mit 500 Mann umkam, und ein drittes am Schwaderloch bei Konstanz,[1] wo 1400 Schwaben fielen; ein viertes endlich bei Frastenz, einem hohen Paß, den Heinrich Wolleb von Uri kühn umging, aber siegend fiel. Hierauf drangen die Eidgenossen wieder ins Hegau ein. Jetzt erst erschien der Kaiser und erließ von Freiburg im Breisgau aus einen offnen Brief an die Schweizer voll Zornes. Aber ein gleichzeitiger Versuch der Tiroler, über Bormio den Graubündtnern in den Rücken zu fallen, mißlang. Bei dieser Gelegenheit wurden 400 Kaiserliche von einer Lawine verschüttet. Pirkheimer sah auf den Gebirgen eine Heerde halbverhungerter kleiner Kinder, von einem Paar alter Weiber gehütet, die sich Kräuter suchten wie das Vieh. So groß war die Noth der Schweizer, da ihnen alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Allein sie erwehrten sich des Feindes auf allen Punkten und siegten in einem großen Gefecht bei Mals im Vintschgau, wo 4000 Tiroler fielen. Zur Rache wurden 400 Graubündtner, die sich in Meran als Gefangene befanden, abgeschlachtet.[2] Der Kaiser kam nach Konstanz. Dahin schickten ihm die Eidgenossen ein junges Mädchen mit einem Briefe.[3] Aber noch war an Frieden nicht zu denken. Max theilte seine Streitmacht und ließ die größere Hälfte unter dem Grafen von Fürstenberg bei Basel vordringen. Er selbst war mit der andern Hälfte eben beschäftigt, über den Bodensee zu setzen, als er vernahm, Fürstenberg sey bei Dornach überwunden und selbst getödtet worden, 1499. Nun zagte alles. Mehrere Fürsten kehrten um, und mit schwerem Herzen[4] mußte sich der Kaiser entschließen, Frieden zu machen.

---

[1] Zu Schleins gingen die Einwohner eben mit einer Leiche zu Grabe, als sie angegriffen wurden; sie wehrten sich aber mit Kreuzen und Stangen und jagten den Feind wieder den Berg hinunter. Sprecher, Chronik.

[2] Unrest, österr. Chronik.

[3] Als man sie frug, wie viel Schweizer da seyen? antwortete sie, genug, um euch zu schlagen; ihr hättet sie in der Schlacht zählen können, wenn euch die Furcht nicht blind gemacht hätte. Als ein alter Krieger darüber zornig wurde und das Schwert zückte, sagte sie: wenn du so ein Held bist, so suche dir Männer zum Kampfe. Götz von Berlichingen, der auch dabei war, beschreibt den Kaiser also: er hatte ein kleines altes Röcklein an und ein grünes Stutzkäpplein und einen großen grünen Hut darüber. (Ganz tirolisch.)

[4] In Lindau. Er verschloß sich den ganzen Tag. Erst Abends kam er hervor, beobachtete die Sterne, dictirte seinem Schreiber ein Stück aus seiner Lebensgeschichte und unterhielt sich freundlich mit dem gelehrten Pirkheimer.

Die Schweizer behielten das Thurgau, und Basel[1] und Schaffhausen traten zur Eidgenossenschaft, die dem Reichskammergericht nicht unterworfen wurde, also fortan nur noch den Namen, nicht mehr der That nach mit dem deutschen Reiche zusammenhing und immer mehr unter den Einfluß Frankreichs kam. Sechs Gerichte im Prättigau blieben österreichisch, aber im Bunde mit Graubündten. Auch Mühlhausen im Suntgau schloß sich 1515 an die Eidgenossenschaft an.

Einige Jahre nach dem Schwabenkriege wurde Max durch einen kleinen Erbfolgekrieg in Bayern beschäftigt. Georg der Reiche von Landshut hatte den Pfalzgrafen Ruprecht auf Kosten seines Vetters Albrecht von München zum Erben eingesetzt. Der Kaiser entschied sich für Albrecht und that den trotzigen Ruprecht in die Acht, dessen Gemahlin Elisabeth hochschwanger in Stiefeln und Sporen mit einer Streitkolbe im Lager umherlief und die Ihrigen begeisterte. Die Böhmen leisteten ihm Hülfe. Da mußte Max selbst herbeieilen, und bei Regensburg kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Max vom Pferde gestürzt, aber von Erich von Braunschweig, der eine Wunde davontrug, ritterlich gerettet wurde und den Sieg erfocht. Dann belagerte Max 1504 die Veste Kufstein am Eingang Tirols. Benzenauer, der sie vertheidigte, ließ die Kugeln spöttisch mit dem Besen von den Wällen kehren. Max ließ ihm aber sagen, aus den Ruthen werde ein Beil für ihn hervorspringen. Dann schoß er mit zwei ungeheuern Kanonen, dem Weckauf und Burlebaus, die er sich eigens hatte gießen lassen, die Mauern zusammen, befahl, die ganze Besatzung zu köpfen, und drohte jedem mit einer Ohrfeige, der fürbitten würde. Schon war Benzenauer mit 17 Knechten enthauptet, da empörte sich der ehrliche Erich von Braunschweig über die Grausamkeit und bat den Kaiser abzustehen. Dieser gab ihm lächelnd einen sanften Backenstreich und ließ die übrigen Gefangenen laufen. Albrecht IV. blieb im Alleinbesitz von Altbayern und führte die Primogenitur ein, um die schädlichen Trennungen und Bruderkriege künftig zu verhindern. Nur kleinere Landestheile fielen ab, Kufstein und ein Theil des Innthals, das an Tirol kam, und die sog. junge Pfalz mit der Hauptstadt

[1] Die Basler setzten ein altes Weib mit einem Spinnrocken als Wache vor ihr Thor, um zu zeigen, daß sie sich jetzt als Genossen der Eidgenossenschaft ganz sicher fühlten, im Gegensatz gegen die alte Unsicherheit im Reiche. Solche Züge erklären viel.

Neuburg für Ruprechts Söhne Heinrich und Philipp. Die alte Rhein- oder Kurpfalz blieb bei Ruprechts Bruder Ludwig.

Erich von Braunschweig war der erste Welfe, der sich wieder einmal auszeichnete, denn dieses einst so große Geschlecht war durch Theilungen und Bruderkriege, Rohheit und Entsittlichung tief gesunken. Erich hatte Calenburg, sein Bruder Heinrich Wolfenbüttel. Dieser letztere kämpfte mit der Stadt Braunschweig und fiel später im Kampf gegen die Friesen. Ihr Vater Wilhelm von Lüneburg hatte ebenfalls viel mit den Städten wie mit dem Adel gekämpft, so daß er einmal von einem Grafen von Wunstorf gefangen gehalten wurde.

Auch in den Niederlanden gab es Kampf. Karl von Geldern war 1494 zurückgekehrt und hatte sich behauptet,[1] da ihn das Volk den Habsburgern vorzog. Philipp der Schöne, des Kaisers Sohn,[2] schloß endlich einen Stillstand mit ihm, um nach dem Tode der Königin Isabelle von Castilien im Namen ihrer Tochter Johanna, seiner Gemahlin, dieses Königreich in Besitz zu nehmen. Aber sein Schwiegervater, der alte Ferdinand von Aragonien, mißgönnte der Tochter und dem Eidam die Thronrechte, so lange er noch lebte, und heirathete noch bei hohen Jahren eine junge Französin, um wo möglich noch einen Erben zu erzielen, der dem jungen Habsburger wenigstens den Besitz Aragoniens entreißen sollte. Es gelang ihm nicht, aber er sperrte, während Philipp in den Niederlanden war, die arme Tochter in Medina del Campo ein. Sie wollte zu ihrem Gatten, den sie grenzenlos liebte, stellte sich unter das Thor und wich nicht, trotz Nacht und bösem Wetter, bis aufgemacht werden würde. Ihrem Gemahl selbst wurde sie als wahnsinnig geschildert, aber sein Abgesandter fand, daß sie bei Sinnen und nur von der zärtlichsten Liebe für ihn bewegt sey. Er vereinte sich 1506 wieder mit ihr. Aber bald darauf starb er, an einer Erkältung oder an Gift. Man warf Johannen vor, ihn aus Eifersucht vergiftet zu haben, aber sicherer trifft der Verdacht den alten

[1] Johann von Cleve besiegte ihn zwar mehrmals, konnte ihn aber doch nicht vertreiben.

[2] Er bezauberte die Herzen, wie sein Vater. Noch lange erzählten die Augsburger, wie er einst 1496 das Johannisfest mit ihnen gefeiert und einen 45 Schuh hohen Holzstoß zum Johannisfeuer habe aufrichten lassen, den die schönste Augsburger Jungfrau Susanne Neidhart mit der Fackel, die er ihr selber gab, anzündete, worauf er mit ihr und allem Volk um das Feuer tanzte.

Ferdinand. Johanna wich nicht von der Leiche ihres schönen Gemahls, hielt ihn beständig in den Armen oder wachte bei ihm, und führte ihn einige Jahre überall mit sich herum, wie man ihm denn einst geweissagt hatte, er werde in seinem Königreich Spanien länger todt als lebendig herumreisen. Endlich ließ sie sich bewegen, ihn zu beerdigen. Kaum aber war er aus ihrer Nähe entfernt, so bildete sie sich wieder ein, sie sey zu Medina del Campo und ihr geliebter Philipp in den Niederlanden, und man wolle sie nicht zu ihm lassen. Da mußte man sie selbst bitten, die Gruft wieder zu öffnen, um sich von seinem Tode zu überzeugen. Sie that es, nahm aber den Sarg mit sich. Dann tröstete sie sich mit einem Ammenmärchen von einem todten Könige, der nach 14 Jahren lebendig wiedergekommen sey. Mit kindischer Freude harrte sie des Tages, und als sie sich getäuscht fand, fiel sie in unheilbaren Wahnsinn, und mußte in einen Thurm eingesperrt werden, wo sie, von vielen Katzen umgeben, noch bis 1555 lebte.

Philipp hinterließ zwei Söhne, Karl und Ferdinand. Seine Schwester Margaretha wurde Statthalterin der Niederlande. Der tapfere Albrecht von Sachsen war von Philipp verdrängt und zu einem bloßen Statthalter in West-Friesland erniedrigt worden. Er hätte gern auch Ostfriesland an sich gebracht. Hier hatte Edzard Cirksena geschickt alle Parteien gewonnen. Sein Bruder Ulrich wurde 1454 von allen Ostfriesen zum Häuptling gewählt, von Kaiser Friedrich III. als Reichsgraf von Norden anerkannt. Sein Sohn Edzard (der Große genannt) konnte sich aber gegen seine Nachbarn, die Oldenburger Grafen und den Bischof von Münster, nur mit Hülfe des sächsischen Albrecht schützen, dem er dafür Gröningen zusicherte, 1500. Gröningen aber wollte nicht verkauft seyn und wehrte sich. Albrecht starb und sein Sohn Georg verdarb es durch seinen Stolz mit den Westfriesen[1] und mit Edzard zugleich. Nun erklärte aber der Kaiser

[1] Aus Haß gegen die vielen Sachsen, die Albrecht ins Land gebracht hatte, und die jetzt alle ermordet wurden. Jeden traf der Tod, der nicht aussprechen konnte: op ouws finne herne lizze fiouwer klaer lotter liep ayen yn ien nist (auf der Ecke unserer Weide liegen vier klare frische Kiebizeier). In diesem Kriege eroberte Edzard die Burg Mulde durch ein großes Butterfaß, das er wie eine Kanone aufführen ließ und vor dem die Besatzung so sehr erschrack, daß sie sich ergab. Wiarda.

1506 den letztern in die Acht, welche Heinrich von Wolfenbüttel vollziehen sollte, unterstützt von Georg, von Oldenburg und von der berüchtigten schwarzen Garde (dem Söldnerhaufen des Königs Matthias, der sich immer wieder ergänzte und bald diesem, bald jenem Herrn diente). Edzard unterlag bei Meerhausen, fand aber gute Helfer an dem wilden Karl von Geldern und an dem furchtbaren Seeräuber, dem langen Peter.[1] Heinrich fiel vor der Veste Leerort; sein Bruder Erich übernahm für ihn die Fortsetzung des Kampfes, Georg aber sah ein, daß er sich in Friesland nicht würde behaupten können, trat also seine Ansprüche dem Kaiser ab, und dieser ließ endlich dem Edzard Gnade widerfahren, 1515. Hierauf wurde Graf Heinrich von Nassau, der die Erbin des französischen Hauses Oranje heirathete und sich deßhalb von Oranien nannte, kaiserlicher Statthalter in Holland und sehr beliebt. In jener Zeit starb auch Wilhelm, Herzog von Jülich-Berg-Ravensburg, welches Land sein Schwiegersohn, Herzog Johann von Cleve-Mark, erbte.

Noch großartigere Kämpfe als die Friesen bestanden 1511 die Ditmarschen. Obgleich Kaiser Friedrich III. zum Hohn des Rechts und der deutschen Politik den König von Dänemark mit ihrem Lande belehnt hatte, wagte es dieser doch lange nicht von dem Geschenk Gebrauch zu machen. Erst 1500 brachte König Johann 30,000 Mann zusammen, deren Kern die schwarze Garde bildete unter Junker Slenz von Köln. Mit diesem trefflich gerüsteten Heere brach der König in das offene Land der Ditmarschen ein, deren ganze wehrhafte Bevölkerung nicht den dritten Theil seiner Truppen betrug. Des Sieges gewiß, führte er eine Menge Wagen mit sich, die Beute der wohlhabenden Ditmarschen darauf zu packen. Im ersten Dorfe feierte man ruhig eine Hochzeit, als der Feind anrückte. Die Soldaten übten jeden Gräuel, zogen plündernd von Dorf zu Dorf und nahmen auch den Hauptort Meldorf ein, wo sie die Kinder auf ihre Lanzen spießten und in der Luft verzappeln ließen. Hier setzten sie sich, und der holsteinische Adel lud seine Frauen ein, im besten Putze nachzukommen und das Fest der Eroberung zu feiern. Die bestürzten Bauern

[1] Seine Leute trugen Galgen und Rad als Abzeichen auf den Kleidern. Er war Todfeind der Holländer und ließ jeden ersäufen, den er gefangen bekam, so wie alle seine Leute, wenn man sie fing, gehenkt wurden.

verbargen sich im Moor. Der Einzige, der dem Feind als Bote diente, wurde von den Weibern gefangen und feierlich verbrannt. Aber die Männer waren uneins, rathlos. Da warf einer unter ihnen, Wolf Isebrand, auf eigene Gefahr in der Nacht eine Schanze auf, mit 300 Gefährten entschlossen, hinter derselben zu sterben. Am andern Tage zogen die 30,000 Mann des Königs heran und stürzten sich auf die Schanze unter dem jubelnden Geschrei: wahr di Buer, de Garde de kumt! Aber Wolf Isebrand mit seinen 300 hielt aus und mordete Schuß auf Schuß unter den Garden, die im tiefen Kothe vor der Schanze stecken blieben. Bald kam Verwirrung unter die Königlichen; da band ein nicht mehr junges Mädchen, Telse genannt, ein Tuch an einen Stecken, trug es als Fahne voran und rief den Ihren zu, ihr zu folgen und einen Ausfall zu thun. Die Bauern drangen mit ihr hervor und schrecklich wurde in Schlamm und Blut gewürgt, es kamen aber immer mehr Bauern herbei mit dem Geschrei: wahr di Garde, de Buer de kumt! Schon hatte Wolf die Kanonen der Königlichen genommen, schon war Junker Slenz nach verzweifelter Gegenwehr gefallen, schon wandte sich das große Heer des Königs zur Flucht, als die Bauern einen Damm durchstachen, das Meer hereinließen und den fliehenden Feind überschwemmten, der, des Terrains unkundig, in die Gräben und Tiefen stürzte und ertrank. Mitten im Wasser folgten ihnen die Bauern, unaufhörlich unter ihnen schlachtend. Erst riefen sie: sla de Perde und schone de Man! um die starken Rosse, die ihnen im Handgemenge hinderlicher waren, als die Reiter, zu beseitigen. Bald aber schrien sie: sla de Man und schone de Perde: um die Pferde als Beute zu behalten, da ihr Sieg schon entschieden war. Gegen 20,000 Dänen wurden erschlagen, König Johann rettete sich durch die schnellste Flucht. Die Ditmarschen hatten nur 60 Mann verloren. Ihre Beute war unermeßlich, denn der König und die Ritter waren wie zu einem Fest ausgezogen, angethan mit Gold und Schmuck. Die dänische Reichsfahne (Danebrog), die sie erbeutet hatten, wurde der Telse zu Ehren in der Kirche ihres Geburtsorts Oldenwörden aufgehangen. Mit den Todten verfuhren die Bauern auf eigene Weise. Die Gemeinen begruben sie ehrlich, alle Ritter und Adeligen aber ließen sie unbegraben liegen und auf dem Felde verfaulen, mit wie hohen Summen auch ihre Familien, z. B. die Grafen von Oldenburg, die Herren von Rantzau, von Ahlefeld,

die Leichen der Ihrigen zu lösen sich erboten. Die Bauern hatten also wohl noch nicht vergessen, daß ein Mansfeld einst ihrer 2000 ebenfalls unbegraben liegen ließ, und rächten sich dafür nach mehr als drei Jahrhunderten.

Kapitel 10.

Städtische Unruhen. Der Bundschuh.

Einen der größten Nachtheile litt Deutschland durch das Haus Habsburg in Bezug auf Handel und Seemacht. In dieser Richtung ahmten die Habsburger alles Schlimme nach, dessen sich die Hohenstaufen ausnahmsweise schuldig gemacht hatten, ohne auch nur in einer einzigen Beziehung das, was die Hohenstaufen Großes und Gutes für Deutschland gethan, nachahmen zu wollen. Die Hohenstaufen hatten Norddeutschland vernachlässigt und sich sogar mit den Dänen verbündet, um Heinrich den Löwen von der Ostsee abzuhalten, die er durch die Gründung von Lübeck eröffnet hatte. Aber die Habsburger machten es nicht besser. Als sie Burgund und die Niederlande erworben hatten, beuteten sie dieselben nur zum Nutzen Spaniens aus, wollten nichts von der deutschen Hansa wissen und ließen auch die deutschen Kaufleute am Rhein am Nordseehandel nicht Theil nehmen. Alle die Handelsgesellschaften, die sich bereits in Deutschland gebildet hatten, um von Antwerpen aus am Handel über Meer theilzunehmen, wurden durch einen Reichstagsbeschluß vom Jahr 1512 gewaltthätig aufgelöst. Die Fürsten stimmten dazu, weil sie die wachsende Macht der Städte fürchteten. Einzig den reichen Welser und Fugger in Augsburg, den damaligen Rothschilds, verlieh der Kaiser ungeheure Privilegien, denn sie dienten einzig dem Hause Habsburg in Deutschland und Spanien. Eine Welser wurde mit einem Erzherzog vermählt, die Fugger wurden Grafen und Fürsten. Solche Krösuse mitten in einem sclavischen Proletariat wollte man haben, aber nicht freie und mächtige Bürgerschaften. Als vollends ganz Norddeutschland die Reformation annahm, traten die Habsburger die Niederlande an Spanien ab und machten sie zu einem Bollwerk des romanischen Papismus und Despotismus gegen Deutschland.

Die Hansa war noch in voller Kraft, aber nicht einig. In Hamburg brach 1483 ein großer Volksaufstand aus, weil die reichen Kaufleute zu viel Getreide nach Island geführt und dadurch in Hamburg selbst eine Hungersnoth erzeugt hatten. Im folgenden Jahre begingen die Hanseaten zu Bergen in Norwegen eine furchtbare Gräuelthat. Sie luden 40 Inhaber norwegischer Grönlandsfahrer zu einem Gastmahl und stachen sie alle nieder. Da schon zur Zeit der Union von Calmar der Handel aus den drei nordischen Reichen nach Grönland untersagt worden war, weil die Grönländer keinen Zoll bezahlten, so bestand nur noch ein Schmuggelhandel, dem auf so blutige Weise durch die Hanseaten ein Ende gemacht wurde, ohne daß diese selbst, wie es scheint, davon Vortheil zogen, denn Grönland ist seitdem verschollen, die alte Colonie gänzlich ausgestorben. — Lübeck hatte manche Nachbarfehden zu bestehen mit den Ascaniern in Lauenburg[1] und mit den Mecklenburgern. Im Anfang des 16. Jahrhunderts rissen sich die Schweden von der Union los und trotzten dem König Johann von Dänemark. Je gefährlicher die Union der Hansa immer gewesen war, um so natürlicher war es, daß die lübische Flotte sofort den Schweden beistand. Stralsund, Wismar und Rostock halfen, aber Hamburg und Danzig thaten es nicht, aus Eifersucht gegen Lübeck.[2] Danzig und Riga verbanden sich zuerst mit den Holländern, um mit Uebergehung Lübecks nordische gegen südliche Waaren auszutauschen, dann sogar mit den Dänen. Aber die lübische Flotte war rüstig bei der Hand und nahm 1511 bei Bornholm 250 holländische Kauffahrteischiffe weg. Die dänische Flotte kam zu spät sie zu retten und wurde geschlagen. Weil aber die anderen Hanseaten nicht halfen, konnte Lübeck nicht hindern, daß Johanns Sohn, der böse Christiern, Schweden wieder eroberte. Stralsund schlug sich 1503 mit dem Herzog Bogislaw von Pommern und dem Adel auf Rügen.

In der Stadt Braunschweig wiederholten sich kleine Tumulte 1415, ein Kampf der Bürger und Minoriten gegen die Domherren, der sog.

---

[1] Die den Lübeckern gehörige Burg Ritzerau, in der sie damals den Ascaniern trotzten, ist die einzige auf deutschem Boden noch vollkommen erhaltene Burg des Mittelalters. v. Kobbe's Lauenburg.

[2] Ausführliche Nachrichten über diese kleinlichen Zerwürfnisse in der Hansa findet man in der ungedruckten Chronik des Reimar Kock, die mir aus der Stadtbibliothek in Lübeck gütigst mitgetheilt wurde.



braunschweigische Pfaffenkrieg; 1445 ein Aufruhr der Bürger gegen den Stadtrath. Auch die Stadt Lüneburg kämpfte 1454 mit ihren Pfaffen, die, in Reichthum schwelgend, die Lasten der Stadt nicht theilen wollten, der s. g. Prälatenkrieg. Lüneburg kam in den Bann, und die Welfen zogen gegen die Stadt, doch lief alles auf nutzlose Mordbrennereien hinaus; 1477 trotzte Eimbeck den Bedrückungen Wilhelms von Lüneburg, verlor aber viele Bürger im Kampf; 1485 kämpfte Hildesheim gegen seinen tyrannischen Bischof; 1490 wollte Heinrich von Wolfenbüttel Hannover nächtlich überfallen, es mißlang aber; 1492 belagerte derselbe Herzog die Stadt Braunschweig, der Hildesheim beistand. Die Bürger siegten über den Herzog bei Bleckenstedt.[1] Dagegen besiegte dieser Herr 1494 die Bürger von Goslar und nahm ihnen viel Geld ab.[2] Sein Bruder Erich zwang die Göttinger, die ihren Rath abgesetzt, zur Unterwerfung, 1513. In Osnabrück dämpfte der kühne Bürgermeister Erdmann einen wilden Pöbelaufruhr, 1489. Einer der heftigsten Feinde bürgerlicher Freiheit war Ernst, Sohn des Kurfürsten Ernst von Sachsen, schon als Knabe zum Erzbischof in Magdeburg und bald auch zum Bischof von Halberstadt gewählt. Dieser freche Jüngling raubte 1478 der Stadt Halle ihre alten Freiheiten, überfiel 1479 Halberstadt mit 12,000 Mann, that ihr das nämliche und wagte sich mit diesem Soldheer auch an die Stadt Magdeburg selbst, die sich bequemen mußte, der Reichsfreiheit entsagend, ihm zu huldigen. Er handelte so im dynastischen Interesse seines Hauses, dem jedoch der Besitz Magdeburgs nicht beschieden war.

Erfurt, die Hauptstadt von Thüringen, war von Alters her dem Erzbischof von Mainz zuständig und von diesem zur freien Stadt gemacht wegen ihrer Tapferkeit gegen die Thüringer Landgrafen, die mit den Mainzern beständig in Zwist lagen. Erfurt hatte sich durch Handel vergrößert, auch eine Universität erhalten, einen prächtigen Dom gebaut und darin die größte Glocke Deutschlands aufgehangen. Längst walteten hier die Zünfte unter vier gewählten Häuptern, den sog. Vierherren. Unter diesen aber schwang sich Heinrich Kellner

---

[1] Ein Hildesheimer, der geflohen war, durfte nie mehr in seine Vaterstadt zurückkehren.

[2] Des Herzogs Hofnarr ging zu jedem reichen Bürger mit einem langen Sack und schlug ihn so lange mit einem Stock auf die Beine, bis ihm alles gegeben war, was er forderte.

zum Alleinherrn auf, der die Cyriaksburg baute, die Stadt befestigte und verschönerte und auf seine Amtsführung glaubte stolz seyn zu dürfen, obgleich er der Bürgerschaft ungewöhnliche Lasten auflegen mußte. Die jungen Bürger murrten, aber Kellner brachte sie ins Gefängniß. Da er aber aus Geldnoth die Gemeinde zusammenrufen, Rechnung ablegen und eine Schuld von 600,000 Gulden bekennen mußte, brach auch der Alten Wuth aus. An Widerstand nicht gewöhnt, schrie er denen, die immer von den Rechten der Gemeinde sprachen, zu: „Ich bin die Gemeinde.“[1] Das Wort, sagt die Chronik, brachte ihn in Angst und Noth. Kellner wurde verurtheilt und nach furchtbaren Torturqualen aufgehenkt, 1509. Das war das „tolle Jahr.“ Im folgenden Jahre versuchten die Studenten, die vornehmen Bürger und der benachbarte Adel eine Restauration, die aber nicht gelang. In diesem Tumult ging die schöne Bibliothek von Erfurt zu Grunde. Der Ehrgeiz der Handwerker war noch 1514 so hitzig, daß die Universität mit all ihrem Ansehen die grausame Hinrichtung eines ihrer Doctoren nicht hindern konnte. Dr. Bobenzahn hatte den Kannegießer Hans Kühn ohne Ursache im eigenen Hause mißhandelt und wurde dafür lebendig gerädert.

Nürnberg setzte den Kampf mit den Burggrafen fort, die sich jetzt Markgrafen von Brandenburg-Anspach, Culmbach und Bayreuth nannten. Markgraf Kasimir wurde spöttisch von den Nürnbergern auf die Kirchweih zu Affalterbach geladen, erschien aber wirklich und jagte sie mit blutigen Köpfen heim, 1502. In Regensburg erhoben sich die Bürger 1485 gegen den Rath, der zu hohe Steuern forderte und durch eine Kleiderordnung die Stände zu grell unterschied und den Stolz der Handwerker beleidigte. Herzog Albrecht von Bayern benutzte dieß, sich eine Partei in der Stadt zu werben, aber Kaiser und Reich legten sich ins Mittel, und die alte Ordnung wurde hergestellt, 1490. Aber die Unzufriedenheit mit dem alten Rath brach von neuem aus, und der Volkshaß warf sich auf den achtzigjährigen Lyskircher, der grausam gefoltert und hingerichtet wurde. Der Kaiser sprach hier Recht, die Aufrührer wurden theils hingerichtet, theils verwiesen, 1513. Bald darauf verjagte das Volk alle Juden aus der Stadt, und auf dem Platz der zerstörten Synagoge wurde eine Kirche „zur schönen

[1] Wie später Ludwig XIV.: l'état c'est moi.

Maria“ gebaut, deren Bild Wunder that und unzählige Wallfahrer herbeilockte.[1] — In Speyer forderten 1512 die Bürger vom Rathe Rechnung und ließen den Bürgermeister und mehrere Rathsherren enthaupten; in Worms trieben 1515 die Handwerker die regierenden Familien aus, aber der Kaiser stellte auch hier die alte Ordnung her. Auch in Köln wurden drei Bürgermeister und fünf andere Beamte von den Zünften des Mißbrauchs ihrer Gewalt angeklagt und enthauptet, 1513. In Aachen hatten sich die Zünfte 1507 in den Rath gedrängt, mußten aber auf des Kaisers Befehl wieder austreten; 1511 rissen die Bürger von Wesel das neue Zollhaus nieder, wurden aber vom Herzog von Cleve bestraft.

In den meisten dieser städtischen Unruhen erkennt man die Unzufriedenheit des Volks mit neuen Auflagen und eigennütziger Verwaltung, hauptsächlich aber die Nothwehr der zünftigen kleinen Handwerker gegen die großen Unternehmer, die zugleich als Fabrikanten und Kaufleute den Waarenpreis und den Arbeitslohn bestimmten und häufig kaiserliche Privilegien genossen. Aus- und Einfuhr fingen seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und Amerika ungemein zu steigen an. Deutsche Kaufleute handelten theils über Antwerpen, theils über die italienischen Häfen, knüpften Verbindungen in Portugal und Spanien an und betheiligten sich bei deren überseeischen Unternehmungen, wobei ihnen die Herrschaft der Habsburger in den Niederlanden und Spanien wesentlich zu Statten kam. Allein die alte magna insania Germanorum rührte sich wieder. Der Neid aller Stände empörte sich gegen die neuen großen Handelsgesellschaften, und die kleinen Handwerker lärmten am meisten dagegen. Die Fürsten rechtfertigten ihre Zölle damit, daß die Kaufleute zu reich würden. So wurde 1512 ein Reichsgesetz durchgesetzt, welches die großen Handelsgesellschaften verbot. Seitdem wußten sich aber doch einzelne Kaufmannshäuser, die dem Kaiser Geld vorstreckten, wie die Augsburger Fugger, ausgedehnte

[1] Das Landvolk strömte in Massen herbei, alles schloß sich an, Arbeiter auf dem Felde, Halbangekleidete. Wer der schönen Maria nichts anders zu opfern hatte, zog die Kleider aus und brachte sie ihr dar. Gemeiner, Regensb. Chronik. Der Gedanke, an die Stelle von Synagogen der verhaßten Juden Kirchen der schönen Maria zu setzen, war nicht mehr neu. Schon zur Zeit des schwarzen Todes war eine solche Kirche in Nürnberg und 1493 eine in Magdeburg gebaut worden.

Monopole zu verschaffen, und was man Compagnien mißgönnt hatte, gewannen nun einzelne Familien. Die Gelegenheit zu einem großen Nationalhandel wurde versäumt. Das Haus Habsburg aber pflegte seitdem nur den spanischen und niederländischen Handel und überließ die Deutschen ihrem Eigensinn.

Die Bauern mußten das Meiste in Abgaben und Diensten leisten, je mehr der Luxus des Adels und die Bedürfnisse des fürstlichen Fiscus sich steigerten. Daher auch große Bauernunruhen. Wie die Käsebröder in Holland, so standen auch an andern Orten die ärmsten im Volk auf, ihr trauriges Loos zu verbessern; 1460 erhoben sich die Bauern in Kempten gegen ihren Abt; 1476 sammelte sich zahlloses Volk im Bisthum Würzburg um den Paukenschläger Henslin (Hans Böheim), der ihnen predigte, es solle keine Fürsten geben, alle Menschen sollten als Brüder leben. Bischof Rudolf ließ ihn verhaften; 16,000 Bauern zogen bei Nacht mit Fackeln vor sein Schloß und verlangten Henslins Loslassung, aber er ließ unter sie schießen, zerstreute sie und verurtheilte den armen Propheten zum Flammentode.[1] 1490 empörten sich die von Augsburg ebenfalls gegen ihren Bischof Friedrich von Hohenzollern, der ihnen auf dem Kirchhof zu Schwabmünchen eine billige Capitulation bewilligte, aber sein Wort brach, sobald sie auseinander gingen.

Die erste weit aussehende Verschwörung der Bauern bildete sich 1493 bei Schlettstadt im Elsaß. Ihr Feldzeichen war der Bundschuh, der auf eine Stange gesteckte Bauernschuh, der im Gegensatz gegen den ritterlichen Stiefel ein Sinnbild des Bauernvolks seyn sollte. Ihr Zweck war die Abschaffung der geistlichen und welschen (römischen) Gerichte, der Zölle und übertriebenen Steuern. Die Verbindung wurde entdeckt, der Stadtmeister von Schlettstadt geviertheilt, mehrere hingerichtet. Der Bund that sich aber 1505 wieder bei Speyer auf, und seine Glieder erkannten sich an der Frage: „loset, was ist jetzt für ein Wesen?“ und an der Antwort: „wir mögen nicht vor Pfaffen und Adel genesen.“ Auch hier Entdeckung und Hinrichtung der Führer. — Zum drittenmal erneuerte sich der Bund im Breisgau. Jost

[1] So wurde 1446 zu Basel Niklas von Bülderstorf verbrannt, der sich den englischen Hirten nannte und durch Visionen das Volk aufregte. In Coblenz wurde ein hundertjähriges Weib verbrannt, weil sie gesagt, ein sündhafter Priester dürfe kein Sacrament austheilen.

Fritz, der in mehreren Kleidungen sich umtrieb, war das geheime Oberhaupt, drei andere phantastische Bauern, Jörg von Ulm mit dem Eisenring um den Hals, Kilian Ratz mit dem goldenen Pfenning auf der schwarzen Kappe, der weitgereiste Müllerknecht Hieronymus mit weißem Roß und Mantel, und der schöne Jüngling Hauser waren die Haupttheilnehmer. Der Pfarrer Johannes zu Lehen erklärte ihr Beginnen für ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit. Durch sie organisirte sich ein geheimer Bund von 2000 Bettlern, deren barocke Beschreibung noch actenmäßig vorliegt. Alle trugen ein H auf der Brust. Schon standen die in Schwaben mit denen im Elsaß im Verbündniß. Ihr Zweck war eine allgemeine Erhebung der Bauern, um zu bewirken, daß der Kaiser allein herrsche ohne Fürsten, daß alle welsche Schrift abgethan, daß für Jedermann Wald und Wasser frei seyen wie in alter Zeit. Der Bund wollte den Kaiser an die Spitze stellen, so er sich dessen aber weigere, sich mit den Schweizern vereinigen. Auch dießmal wurde die Verschwörung entdeckt, und es folgten nicht nur neue Hinrichtungen, sondern auch das geschärfteste Verbot gegen jede künftige Erhebung des Bundschuhs.

Gleichwohl kam der Bundschuh, nur unter anderm Namen, schon 1514 wieder im Remsthal zum Vorschein. In Würtemberg war der junge Herzog Ulrich, des wahnsinnigen Heinrichs Sohn, zur Regierung gekommen. Er zog mit gegen den Pfälzer Ruprecht aus, dem Eberhard der Jüngere seine Ansprüche auf Würtemberg abgetreten hatte, und als er bei Maulbronn badete, sah sein Heer mit Unwillen, wie er durch Uebermaß im Essen und Trägheit für seine Jugend unnatürlich dick geworden war. Dieß beschämte ihn. Er hoffte, seine Dicke durch heftige Bewegungen zu mindern und trieb die Jagd mit solcher Leidenschaft, daß das arme Landvolk über Wildschaden und Jagdfrohnen bitter zu klagen bekam. Dazu hielt er einen üppigen Hof und verschwendete die Landessteuern. Da bildete sich im Remsthal der Bund des armen Konrad, wahrscheinlich eine Verzweigung des aufgelösten größern Bettlerbundes, denn Konrad bedeutete: „die keinen Rath mehr wissen," und jeder Bundesgenosse erhielt scherzweise ein Lehen auf dem Hungerberge, in der Fehlhalde und am Bettelrain. Der Brüder Haupt, der Geiß-Peter von Beutelspach, trug die vom Herzog Ulrich aus Finanzspeculation verkleinerten Gewichte in feierlicher Procession in die Rems, um durchs Gottesurtheil zu prüfen,

ob sie falsch seyen: „schwimmen sie oben, so hat der Herzog, sinken sie unter, so haben die Bauern Recht." Ein anderer Bauernführer zu Bühl, der Gugel-Bastian, verweigerte die Frohnen und lud alle Bauern zu einer großen Fischerei im herrschaftlichen Wasser ein, weil das Wasser wie die Luft frei seyn müsse. Er wurde zwar gefangen und enthauptet, aber unter Entenmayer sammelten sich neue große Haufen in Schorndorf. Da traten die Landstände zusammen, geleitet von Lamparter, Breuning ꝛc., und versprachen zwar, das Volk zu beruhigen und die Schulden des Herzogs (910,000 Gulden) zu zahlen, verlangten aber die Abstellung der Mißbräuche und erzwangen vom Herzog den Tübinger Vertrag, in welchem derselbe die schon ältern Rechte der Landschaft bestätigte und noch die Freizügigkeit (schon damals als das beste Mittel erkannt, sich unruhiger Leute durch Auswanderungen zu entledigen) hinzufügte. Ohne Willen der Landschaft sollte der Herzog keine Fehde beginnen und keine Schulden machen dürfen. Nach diesem Friedensschlusse wagte es der Herzog Ulrich, zu den Bauern nach Schorndorf zu reiten, aber sie empfingen ihn mit dem Geschrei: „schießt den Schelmen todt!" und er entkam mit Mühe. Die Landschaft stellte endlich die Ordnung her und ließ die Rädelsführer enthaupten.

In dasselbe Jahr 1514 fällt der furchtbare Aufstand der Bauern in Ungarn, der mit den zahlreichsten und an Gräßlichkeit unerhörten Hinrichtungen endigte, dessen nähere Schilderung aber nicht in unsere Geschichte gehört.

Im Jahre 1515 standen die deutschen Godscheer in Krain auf und erschlugen den Herrn von Thurn. Der Aufstand riß auch die slavischen Bauern mit fort, es wurden viele Schlösser zerstört, aus der Burg Meichau 19 Edelleute herabgestürzt, Frau und Tochter des Besitzers in Bauernkleidern zu harter Bauernarbeit gezwungen. Dieser erste Aufruhr wurde gestillt, aber 1517 sammelten sich 80,000 steyermärkische Bauern bei Rain und belagerten dieses Städtchen. Der Commandant Kis Markus steckte es in Brand und wollte sich retten, wurde aber im Stadtgraben mit Prügeln todt geschlagen. Als der Kaiser von dem großen Aufruhr hörte, versprach er den Bauern die genaueste Prüfung ihrer Beschwerden; unterdeß aber rüsteten die Landeshauptleute Dietrichstein von Steyer und Herberstein von Kärnthen zwei Heerhaufen versuchter Ritter und Lanzknechte, mit denen sie die Bauern

bei Pettau überfielen und besiegten. Dietrichstein ließ die Gefangenen dutzendweise je an einen Baum hängen und sparte nur 136 zur feierlichen Hinrichtung in Grätz auf. Viele wurden noch nachträglich aufgespürt, und jeder Bauer mußte für sein Haus einen Gulden zahlen, oder es wurde ihm über dem Kopf angezündet.

Den unruhigen Geist in den Gebirgen mehrte auch die Missethat, die Erzbischof Leonhard von Salzburg beging. Seit 1403 war der s. g. Salzburger-Igel in Kraft, ein mit zahllosen Siegeln versehener Freibrief, vermöge dessen jeder neugewählte Erzbischof sich verpflichten mußte, alle Beschwerden des Landes abzustellen. Der Erzbischof verachtete dieses Gesetz, und bald erhoben sich Klagen, welche die Bürger der Stadt Salzburg zuerst auszusprechen den Muth hatten. Da ließ Leonhard 20 Räthe und Vornehme der Stadt zu einem Gastmahle laden und plötzlich überfallen, je zwei mit dem Rücken zusammenbinden und in Schlitten auf seine Burg schleppen bei so heftiger Kälte, daß mehrere davon starben.

Kapitel 11.

Die Mailänder- und Venetianerkriege.

In Frankreich war auf Karl der eben so unternehmende Ludwig XII. gefolgt, der den Plan auf Italien erneuerte. Er behauptete, Mailand stehe ihm zu, weil seine Großmutter eine Visconti gewesen, und Venedig, das mit Mailand im Grenzstreit lebte, bot ihm die Hand. Auch Papst Alexander VI. hielt es mit den Franzosen, weil er durch sie seinem Sohne Cesar Borgia ein italienisches Fürstenthum zu verschaffen hoffte. Ludwig überfiel Italien im Jahre 1500 mit großer Macht und eroberte Mailand. Sforza nahm aber 8000 schweizerische Söldlinge in seine Dienste und eroberte sein Herzogthum wieder. Da wendete auch Ludwig sich an die Schweizer, und sie stellten ihm 10,000 Mann, mit denen er Sforza in Novara einschloß. Schweizer standen Schweizern gegenüber, man wollte nicht kämpfen und gestattete daher des Herzogs Söldnern freien Abzug. Sforza zog als Schweizer gekleidet mit aus den Thoren, aber ein Mann aus Uri, Turmann, verrieth ihn

um Geld, und der unglückliche Herzog wurde nach Frankreich geschleppt. Die Eidgenossenschaft ließ zwar den Urner hinrichten, aber der gute Ruf der Schweizer kam seitdem in Abnahme. Sie brachten aus Welschland viel Geld und ewige Schande heim, sagt Anshelm. Die ersten, vorzüglich städtischen Geschlechter in der Schweiz waren von Frankreich bestochen und hielten dem gemeinen Mann auch noch den Sold zurück, daher die lauten Klagen der s. g. Ansprecher. Sie wollten sogar, nachdem sie Mailand den Franzosen erobert hatten, auch Bellinzona wieder mit Mailand vereinigen, auf Kosten ihrer eignen Eidgenossen. Aber die Urner, Schwyzer und Unterwaldner trotzten ihnen und behaupteten das welsche Thal mit den Waffen im Namen des deutschen Reichs.[1]

Max sah in unmächtigem Zorne den italienischen Händeln zu und hielt einen Reichstag um den andern, ohne weder Geld noch Truppen zu erhalten. König Ludwig wirthschaftete in Italien nach Gefallen, und der arme Kaiser Max glaubte endlich noch seine Ehre zu retten, wenn er Frankreich mit dem Herzogthum seines Schwagers Sforza belehnte, 1504. Im Vertrag von Blois trat Max das schöne Mailand an Frankreich ab und ließ sich 200,000 Franken dafür schenken. Außerdem sollte Maxens Enkel Karl später Ludwigs Tochter Claudia heirathen und Mailand als Mitgift zurück erhalten, und wenn Frankreich dieser Heirath ein Hinderniß in den Weg legen würde, sollte Mailand wieder an Habsburg fallen.

Seinen zweiten Enkel Ferdinand brachte Max noch glücklicher an. Der wunderliche Ungar- und Böhmenkönig Wladislaw ließ seinen zu früh (ohne Haut) gebornen und mühsam erhaltenen Sohn Ludwig als zweijähriges Kind in Prag krönen, 1503. Sein Schwesterchen Anna weinte vor Zorn, daß sie nicht auch gekrönt würde. Sechs Jahre später wurde die junge Anna mit dem Erzherzog Ferdinand vermählt. Ihr Einzug in Wien war überaus glänzend. Deutsche, Böhmen, Polen und Ungarn wetteiferten in der Schaustellung ihrer volksthümlichen Pracht. Die Braut fuhr in einem goldenen, mit Bildern bemalten Wagen. Die Deutschen trugen alle als Reichsfarben schwarzen Sammt und Scharlach. Ferdinand von Spanien wollte das Haus Habsburg in Spanien nicht dulden und verband sich deß-

[1] Sie leisteten dem Reich gebührende Pflicht umb die Lehenschaft. Stettler.

halb mit Frankreich, welches sogleich den Vertrag von Blois brach. Claudia wurde an Franz von Anjou vermählt, der Ludwigs Nachfolger in Frankreich seyn sollte. Da nun Frankreich die Ehe Karls und Claudiens verhindert hatte, so fiel Mailand nach dem Vertrage an Max zurück. Dieser beschwor die deutschen Reichsstände, den Hohn der Franzosen nicht zu dulden. Er sagte 1507 die merkwürdigen Worte: „Frankreich zweifelt nicht, da wir zu seinen frühern geringern Beleidigungen still gesessen, wir werden uns auch die größern gefallen lassen. Die uns hieraus zuwachsende Schmach wäre noch zu verschmerzen, wenn man wüßte, daß die Franzosen den Deutschen an Macht überlegen wären; dann hätten wir zwar Schaden, aber keine Schande. Nun es aber das Widerspiel ist und wir dem Feinde an Gewalt überlegen sind, wäre es zu dem Schaden noch unsere höchste Schande, wenn wir duldeten, was wir abzuwenden die Macht haben. Es ist jetzt darum zu thun, daß die Deutschen, die vordem ihre siegreichen Waffen durch die ganze Welt getragen, auch die römische Reichswürde nicht durch Glück, sondern durch Mannheit besitzen, sich nicht vor aller Welt verlacht und verächtlich machen. Mit was Unmuth werden eure Kinder und Kindeskinder an euch gedenken, so ihr den deutschen Namen nicht bei der Herrlichkeit und Gewalt erhaltet, in welcher euch selbiger von euern Vorfahren hinterlassen worden.“ Doch diese Sprache fand schon keine Ohren mehr. Max brachte nur eine kleine Schaar auf, womit er über die Alpen zog, Mailand wieder in Besitz zu nehmen und sich endlich einmal vom Papste krönen zu lassen, was noch nicht geschehen war. Aber die Venetianer verwehrten ihm den Durchzug, schlugen seine kleine Schaar bei Catore und zwangen ihn umzukehren. In Trient setzte ihm Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg, im Namen des Papstes die Kaiserkrone aufs Haupt, 1508. Dieser Lang war ein Augsburger, sehr gelehrt und eben so frivol. Die übermüthigen Venetianer verfolgten ihren Sieg und eroberten Triest und Fiume, während auf der andern Seite ein großer Aufstand des kaiserlich gesinnten Volkes in Genua gegen die französisch gesinnte Aristokratie von Frankreich mit Hülfe schweizerischer Söldner unterdrückt wurde. Die Schweizer ließen sich auf die gröbste Weise von Frankreich bestechen. Französische Gesandte warfen das Geld auf den Straßen aus, um die Menge zu gewinnen, und bestachen heimlich die angesehenen Familien, wobei sie sich besonders an die Weiber

wandten.[1] Da drängten sich so viele Schweizer zu den französischen Fahnen, daß viele abgewiesen werden mußten und „Eidgenössisch Fleisch wohlfeiler denn kälbernes“ war, wie der Chronist Anshelm sagt. Diese Söldner nun zogen vor Genua und stürmten die Höhen vor der Stadt zweimal, da sie sie das erstemal zwar schon erobert, aber den Franzosen überlassen hatten, die sich wieder von den Genuesern herunterjagen ließen. Eine herrliche Waffenthat für den schlechtesten Zweck, 1507. Man bestürmte die Eidgenossen mit Vorwürfen, daß sie, als Deutsche, ein Reichsland nach dem andern (früher Mailand, jetzt Genua) dem Erbfeind erwerben hülfen. Damals war noch so viel Nationalstolz vorhanden, daß die Schweizer sich schämten. Im Namen des Reichs schrieb ihnen der Kaiser, im Namen der öffentlichen Meinung Wimpheling ernste kräftige Worte,[2] und sie schickten ihre Gesandten nach Konstanz, um sich beim Kaiser zu entschuldigen.[3] Aber die herzliche Versöhnung und prächtige Bewirthung, die hier stattfand, wurde bald wieder vergessen, als ganz unerwartet ein Bündniß des Kaisers mit Frankreich verkündigt wurde.

---

[1] Rocquebertin warf zu Baden Hände voll Geld unter die Badenden. Pierre Louis, Bischof von Rie, ließ sich auf offener Straße von Frauen und Mädchen fangen, und löste sich mit Gold. Oft warfen sie Geld unter das gemeine Volk, hielten es an Markttagen in allen Wirthshäusern frei rc. In Luzern allein verschwendeten sie auf diese Weise 120,000 Kronen. Vergl. Fuchs und Stettler.

[2] Der Kaiser: „Seit vielen Jahrhunderten waret ihr Eidgenossen ein fester Schirm teutscher Nation wider das welsche Volk. Ist nun alte Treue und Glauben von euch gewichen? Die höchste weltliche Würde steht bei den Teutschen, die Eidgenossen sind Teutsche, als gleicher Sprache, Sitten, Wesens und Vaterlandes. Nun trachtet der französische König, der teutschen Nation Ehre und Würde durch der Schweizer mächtige Waffen zu rauben. Soll seine unersättliche Ländergier ferners befriedigt werden, welches drückende Joch wird er dann seinen Nachbarn, voraus euch Schweizern selbst an den Hals werfen. Er hat noch allen sein Wort gebrochen. Hättet ihr wahre Kenntniß dieser Sachen gehabt, eure angeborne Treue und Liebe für teutsche Ehre und Würde hätte nie erlaubt, wider teutschen Vaterlandes eignen Vortheil dem französischen König die Waffen zu leihen.“ Eben so lautet Wimphelings lateinische Mahnschrift.

[3] Marx Roüst, Bürgermeister von Zürich, sprach: „Wahrlich, der Eidgenoß ist noch nicht geboren, der so verworfen wäre, die Zierde des deutschen Volks, deß Bluts und Stammes auch wir sind, die Kaiserkrone, Ehre und Würde auf die welsche Nation der Franzosen übertragen zu wollen. Und weil solche Beschuldigungen auf den französischen König fallen, wollen wir unser Kriegsvolk von ihm zurückziehen.“ Fuchs, Mailänder Feldzüge.

Venedig hatte sich sehr übermüthig gezeigt. Alle Mächte sahen auf dieses gewaltige Venedig, das, ein neues Rom, seine Grenzen erweiterte und allen trotzte. Max war von dieser Stadt beleidigt und beraubt; Ludwig hielt sie für eine gefährliche Nachbarin seines mühsam errungenen Herzogthums Mailand; Ferdinand, der Papst und die übrigen italienischen Staaten hatten ein gleiches Interesse. Sie alle ließen daher ihren Streit einen Augenblick ruhen und verbanden sich, Venedig in seine Schranken zurückzuweisen. Zu dem Ende schlossen sie 1510 die Ligue von Cambrai. An der Spitze stand Papst Julius II., Nachfolger Alexanders VI., ein so kriegslustiger Fürst, der so sehr nach dem Ruhm eines Feldherrn strebte, daß man sich nicht wundern darf, wenn umgekehrt der alte Max damals den Gedanken faßte, Papst zu werden.[1] Die Verbündeten rückten vor. Die Venetianer hatten sich die größten Grausamkeiten erlaubt und allen Deutschen, deren sie habhaft wurden, die Köpfe abgeschnitten, die sie vermittelst eines durch die Backen gezogenen Strickes an einanderreihten, und die ihnen der Doge von Venedig das Stück mit einem Ducaten bezahlte. Treulose Commandanten hatten ihnen alle festen Plätze am Karst ausgeliefert; jetzt eroberte sie Erich von Braunschweig wieder. Doch einen entscheidenden Sieg erfochten erst die Franzosen bei Agnadello. Als Max hierauf die venetianische Stadt Padua angriff, wollten die deutschen Ritter nicht von den Rossen steigen, um zu Fuß zu dienen. Voll Aerger mußte der Kaiser umkehren. In Vicenza empörte sich das Volk, und des Kaisers General, Rudolf von Anhalt, der die Nachhut befehligte, entkam mit genauer Noth. Er rächte sich aber, indem er verstärkt aufs neue ins Venetianische einfiel. Der Haß zwischen Italienern und Deutschen war so wüthend entbrannt, daß beide an Gräuelthaten wetteiferten. Vicenza mußte sich ergeben, und nur auf vieles Bitten erhielten die Einwohner ihr Leben,

[1] Maximilian schrieb in dieser Angelegenheit, die er übrigens nicht weiter verfolgte, einen merkwürdigen Brief an seinen Minister Lichtenstein: „Und weil dann jetzt Papst Julius kürzlich gar tödtlich krank worden, haben wir demnach in uns selbst beschlossen, dermasen handeln zu lassen, damit wir zu dem gedachten Papstthum kommen mögen, und darauf haben wir jetzo dem Cardinal Adriano, so eine zeitlang bei uns heraus in Deutschland gewesen, die berürete sache vorgeschlagen, der uns dann gänzlich dazu retet und vermeint, es sollte keinen Mangel an den Cardinälen haben, und an solchem zu hören vor Freuden geweint."

wurden aber ihrer Güter beraubt. Mehr als tausend Menschen hatten sich mit reichen Schätzen in zwei Höhlen vor der Stadt geflüchtet. Der Fürst von Anhalt ließ sie stürmen, und da er sie zu fest vertheidigt fand, ließ er so lange Reisig vor denselben anzünden, bis der Rauch die unglücklichen Flüchtlinge erstickt hatte.[1]

Die Schweizer, schwerbeleidigt von Frankreich, das sie in der Aufgeblasenheit des Sieges bei Agnadello spöttisch entlassen hatte, waren von Venedig überredet worden, der Bund zwischen dem Kaiser, dem Papst und Frankreich bezwecke die Unterdrückung aller Freistaaten, der Schweiz sowohl als Venedigs. Dieß bewog sie, den Venetianern zu helfen; während des kalten Winters auf 1512 aber sahen sie sich zum Rückzug gezwungen, rächten sich durch die grausamsten Verheerungen in der Lombardei und schmähten und zankten unter einander selbst. Ihrer Hülfe beraubt, demüthigte sich nun das kluge Venedig vor dem Kaiser. Der Senator Giustiniani fiel im Namen der Republik ihm zu Füßen, trat einige Grenzlandschaften ab, zahlte Geld und bewog den Kaiser, so wie auch den Papst, dem Bunde mit Frankreich wieder zu entsagen. Max willigte herzlich gern ein,[2] hatte aber keine Kriegsmacht, um entscheidend aufzutreten, und wie eifrig der Papst auch die Italiener zu Muth und Einigkeit ermahnte, sie wurden dennoch in der Schlacht von Ravenna abermals von den Franzosen unter Gaston de Foix überwunden.[3] Nun konnten nur noch die

---

[1] Dagegen wurden die Venetianer beschuldigt, Mordbrenner nach Deutschland geschickt zu haben, durch welche St. Florian, Herzogenburg, Eisenstadt und viele andere kleine Orte in Asche gelegt, und 42mal in Wien selbst, 24mal in Passau wenigstens mordbrennerische Versuche gemacht geworden seyen. Die Thäter waren theils Schotten, die damals mit Kram aus Venedig überall umherzogen, theils Engadiner, theils Mönche und Bettler. Eines ihrer Häupter, Christian von Rothausen, offenbarte alles in seinem peinlichen Proceß. Gemeiner, Regensburger Chronik, IV. S. 528. Ein andrer, der Minorit Johann von Ragusa, überreichte dem Rath von Venedig eine Taxe, um welchen Preis er alle hohen Häupter Europa's durch Gift aus der Welt schaffen wolle. Hormayr, Taschenb. 1832. 354.

[2] Kunz von der Rosen sagte, itzt sey der Kaiser 200 Jahr alt, da er die beiden Frieden von Blois und Cambrai überlebt habe, die je auf hundert Jahre geschlossen worden.

[3] Zwei Deutsche trugen am meisten zu diesem Siege bei, Graf Jakob von Hohenembs und Fürst Rudolf von Anhalt. Sie standen in französischen Diensten, als sie vom Kaiser bei schwerer Strafe abberufen wurden. Jakob aber ver-

Schweizer helfen und es gelang dem kraftvollen Bischof Matthias Schinner[1] von Sitten, sie für die Sache des dießmal mit dem Papst einigen Kaisers gegen Frankreich zu gewinnen. Als Schinner nach Venedig kam, fuhr ihm der Doge auf dem Staatsschiff (Bucentauro) entgegen und der Papst schickte den Eidgenossen einen Herzogshut und ein kostbares Schwert.[2] Zum Cardinal erhoben zog Schinner an der Spitze der Eidgenossen in die Lombardei und setzte, da die Franzosen flohen, in Mailand den jungen Max Sforza (seines Vaters Schatten versöhnend) zum Herzog ein, 1512. Frankreich wagte keinen Widerstand, nur die deutschen Landsknechte in französischem Dienste schlugen sich tapfer in Pavia. Als nun aber die Schweizer das Eschenthal, die Bündtner insbesondere Veltlin und Cleven, Bern das (damals dem Herzog von Orleans zugehörige) Welsch-Neuenburg (Neufchatel) wegnahmen und behielten und sich als unerträgliche Tyrannen in der Lombardei benahmen und Unordnungen unter ihnen einrissen, die höchsten Heerführer selbst, Hohensax und Stapfer, wegen Soldveruntreuung verbannt werden mußten, und auf der andern Seite Frankreich große Rüstungen machte, trat Venedig, immer von den Umständen Vortheil ziehend, schnell wieder zu Frankreich über.

Im Frühjahr 1513 bewegte sich ein großes französisches Heer, von Latremouille geführt, über die Alpen. Es waren auch viele deutsche Landsknechte dabei, unter Robert von der Mark. Die Lombarden, die ein Jahr vorher bei der Ankunft der Schweizer alle Franzosen in Mailand ermordet hatten, standen jetzt eben so wüthend gegen den jungen Herzog und die wenigen Schweizer auf, die nach dem Abzug des Hauptheers in Mailand zurückgeblieben waren. Diese

heimlichte den Befehl, um die Franzosen nicht in der Gefahr zu verlassen, und theilte das Geheimniß nur dem Ritter Bayard mit. Sofort beschloß man, schnell eine Schlacht zu wagen, um sich der Deutschen noch dabei bedienen zu können, die später doch dem kaiserlichen Befehl gehorchen mußten. Jakob war bei alledem ein schlichter Deutscher und verstand kein Wort französisch.

[1] Armer Eltern Kind, ein sehr langer und hagerer Mann mit großer Nase, voll Weisheit und großer List, die er „unter fürgehenkter Einfaltigkeit" verbergen konnte. Stumpf.

[2] Schon 1505 hatte Papst Julius eine Schweizergarde in seinen Dienst genommen, die noch jetzt besteht und auch noch die alte Tracht hat, weit geschlitzte Aermel von drei Farben, roth, gelb, dunkelblau, Federhüte, Hellebarden, bei festlichen Gelegenheiten Helme und Harnische.

warfen sich in das feste Novara und wehrten sich gegen Frankreichs Uebermacht heldenmüthig, bis 9000 Schweizer unter Jacob von Uri von den Alpen niederstiegen und einen bewunderungswürdig kühnen Angriff auf das große französische Lager wagten, 1513. Gerade aus in die Kanonen stürzend, alles vor sich niederschlagend, fanden sie nur bei den deutschen Landsknechten mannhaften Widerstand. Jacob von Uri fiel, der junge Herzog Max entfloh, das kleine Häuflein der Schweizer schien der Uebermacht unterliegen zu müssen, aber ihre unermüdete Wuth erzwang den Sieg. Die Landsknechte wichen. Noch einmal stürzte sich Robert von der Mark in die Schlacht, um seine verwundeten Söhne zu retten, dann floh auch er den Franzosen nach, die sich schon lange aufgelöst hatten. Dieser herrliche Sieg hätte alle Anschläge Frankreichs zu nichte gemacht, wenn die Schweizer, deren Hauptheer jetzt nachkam, nicht wieder uneins geworden wären. Sie forderten wie gewöhnlich Geld, und raubten es, wo sie es fanden, als ihnen der junge Sforza nichts geben konnte. Aber die Lombardei war schon vorher ausgeplündert. Da nahmen wieder 2000 Schweizer unter Rudolf Hetzel französischen Sold. Nun nannte man die Eidgenossen Kuhmelker, die abwechselnd die fetten Kühe der Nachbarn melken. Besonders die vornehmen Berner neigten zu Frankreich; gegen sie aber erhoben sich die gemeinen Bürger. Man hieß sie die Kronenfresser oder Pensionirer. Der Berner Rath mußte vom französischen Bündniß abstehen; Glaser und Wider, die Häupter der französischen Partei zu Bern, wurden enthauptet. In Solothurn wurde Kaspar Hetzel, der Vater jenes Werbers, ein Opfer der Volkswuth. In Luzern erzwang das Volk die Hinrichtung Erni Mosers, eines ganz an Frankreich verkauften Elenden.[1] Die so geängstigten Schweizer-Regenten schickten nun, ganz im Sinne des Volks, ein Heer nach Frankreich selbst, um sich dort bezahlt zu machen. Dieses Heer, mit dem sich ein anderes kleines vom Kaiser unter dem Herzog Ulrich von Würtemberg geschicktes Heer vereinigte, drang bis Dijon vor und machte Frankreich zittern. Aber vermittelst einer großen Geldsumme erkaufte es den Abzug der Schweizer, denen dann auch Ulrich, weil er allein zu schwach war, folgen mußte. Auch Savoyen, dessen Herzog Karl eben ge-

---

[1] Der sog. Zwiebelkrieg, weil die Bauern, indem sie Luzern belagert hielten, viele Zwiebeln aßen.

storben war, wurde von den Schweizern gebrandschatzt, wobei man offenen Betrug nicht scheute.[1]

Konnte der Kaiser wenig in Italien thun, so war er doch in den Niederlanden um so eifriger bemüht, mit Hülfe der Engländer den Krieg gegen Frankreich zu betreiben, und siegte in einer zweiten Sporenschlacht[2] bei Teroanne. Endlich brachte ihm Georg von Frundsberg[3] ein Heer von Landsknechten zusammen, rückte vor Venedig, beschoß die Meerstadt von weitem, wurde aber von einem überlegenen Heer in dem Rücken gefaßt, durch das er sich auf das heldenmüthigste durchschlug, bei Ceratia. Der venetianische Feldherr Alviano hatte eine Menge Damen eingeladen, seinem prahlerisch angekündigten Siege zuzusehen. „Er schickt, erzählt Adam Rießner, zu dem von Frundsberg ein Trommeter, wölt er mit den deutschen nackenden Landsknechten die Wehr von sich legen, so wölt er sie mit weißen Stäben aus dem Land lassen passiren. Darauf der von Frundsberg geantwortet: Er habe nackte Knaben, wenn aber einer ein Pocal Wein im Busen hab, so seien sie ihm lieber, dann die seinen, die Harnisch antragen bis auf die Füß. Es steht noch alles zum Glück, viel Feindt, viel Ehr!“ Darauf schlug er los, und so wacker, daß die Venetianer das Feld räumen mußten und die schönen Damen von Venedig allesammt gefangen wurden. Frundsberg ließ ihnen kein Leid geschehen, sondern sandte sie gegen ein Lösegeld gütlich zurück. — Das Glück wandte sich aber wieder ganz auf die französische Seite, als 1515 Ludwig starb, und Franz I., ein ritterlicher Held und Liebling der

---

[1] Die Berner brachten eine falsche Urkunde vor, wonach ihnen der Herzog 350,000 Gulden schuldig seyn sollte, und erpreßten wirklich 125,000. Die übrigen Eidgenossen brachten hierauf eine zweite Urkunde, wonach sie 800,000 Gulden zu fordern hatten, und erpreßten 300,000. Ein ehemaliger Schreiber des Herzogs, Furno, hatte die Urkunden geschmiedet. Die Schweizer-Regenten hatten ihn aber dazu angereizt und das Volk war zufrieden, weil es Geld sah.

[2] Pater Daniel sagt in seiner französischen Geschichte „weil sich unsre Reiter mehr ihrer Sporen, als ihrer Degen bedienten.“ Der berühmte Ritter Bayard sah, daß er nicht entrinnen könne, und nahm einen englischen Ritter, der eben vom Roß gestiegen war, gefangen, um sich sogleich wieder an ihn gefangen zu geben. Als Max diesen Geniestreich erfuhr, gab er den tapfern Bayard frei.

[3] Aus altem Tiroler Geschlecht. Die Ruine der Burg Frundsberg steht noch bei Schwatz. Georgs Vater hatte dazu Mindelheim in Schwaben erheirathet. Georg war ungeheuer stark von Körper.

Franzosen, zur Regierung kam. Dieser zog noch in demselben Jahre voll Muth und Ehrgeiz nach Italien. Uneingedenk der Volksehre folgten ihm wieder eine Menge deutsche Herren und Landsknechte, 6000 Mann der schwarzen Bande (so genannt von ihren schwarzen Harnischen) unter Robert von der Mark und 20,000 unter dem Herzog von Geldern. Aber trotz dieser Streitkräfte traute sich Franz nicht den Sieg zu, bevor er die Schweizer für sich gewann. Er versprach ihnen zu dem, was ihnen schon in Dijon gegeben und zugesagt war, noch 300,000 französische Kronenthaler, wenn sie ihm Mailand auslieferten. Und wirklich wurde dieser schamlose Vertrag zu Galera abgeschlossen. Nun wurde das kleine Heer der Schweizer, das noch im Mailändischen stand, abgerufen. Albrecht von Stein zog heim mit den Bernern, nur Marx Roüst, Bürgermeister von Zürich, blieb mit den Zürchern und denen aus den Waldstätten zurück, Untergang der Schande vorziehend. Auch Schinner war in diesem Augenblick höchster Gefahr bei der Hand, bestieg in seinem Purpurkleid als Cardinal das Roß und stürzte sich mit den Eidgenossen bei Marignano kühn in die Menge der Feinde. Die Abendsonne beleuchtete das blutige Gemetzel, das zum Theil in der Nacht fortgesetzt wurde und mit der Morgensonne frisch begann, 14. September 1515. Man kämpfte bis Mittag. Landammann Kätzi von Schwyz, seit vierzig Jahren Führer seines Volks, stürmte noch vorwärts und stritt, als schon mehrere Pfeile in seiner Brust staken. Noch schwankte die Schlacht, da erschienen die Venetianer unter Alviano und fielen den Schweizern in den Rücken. Allein trotz ihres großen Verlustes [1] zogen sich die Eidgenossen, immer noch Ehrfurcht gebietend in einem großen Viereck, in dessen Mitte sie die Verwundeten trugen, zurück, warfen noch eine Besatzung in das

[1] Namentlich verloren sie hier zum erstenmal ihre berühmten großen Kriegshörner, deren furchtbarer, weitschallender Ton bisher der Schrecken aller Feinde gewesen war, und die man den Stier von Uri, die Kuh von Schwyz und das Kalb von Unterwalden nannte. Franz I. ließ sich auf dem Schlachtfelde von Bayard zum Ritter schlagen aus Entzücken über einen Sieg, den er zu Vier gegen Einen gewonnen hatte. Die deutschen Landsknechte, seit dem Schwabenkriege Todfeinde der Schweizer, zerhackten eine grüne Fahne derselben und aßen sie im Salat. Den dicken Landammann Püntiner von Uri schlachteten sie und schmierten sich mit seinem Fett die Lanzen und Stiefeln. In dieser Schlacht war auch Zwingli von Zürich, der bald als der große Reformator auftreten sollte.

Mailänder Schloß[1] und kehrten heim, wurden aber schlecht empfangen, da man ihnen vorwarf, den Frieden von Galera gebrochen zu haben. Die französische Partei triumphirte. Der Berner Ludwig von Diesbach[2] lieferte Thum im Eschenthal (domo d'Ossola) den Franzosen aus ungestraft. König Franz streute verschwenderisch Geld aus. Zu Fryburg schüttete sein Gesandter Renatus, Bastard von Savoyen, das Geld auf das Pflaster, rührte mit der Schaufel drin und rief: nicht wahr, das klingt besser, als des Kaisers leeres Wort? Da lachten die alten Schweizer und Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Fryburg, Solothurn, Appenzell schlossen das sog. ewige Bündniß mit Frankreich, 1516. Franz I. zahlte ihnen zu dem schon Ausbedungenen noch 500,000 Kronen, gelobte jedem Kanton jährlich einen Tribut von 2000 Kronen und trat Bellenz, Veltlin und Cleven an die Schweiz ab. Nur Zürich,[3] Uri, Schwyz, Basel[4] verschmähten den ehrlosen Blutverkauf. Damals trat auch die Stadt Rotweil zur Eidgenossenschaft.

Frundsberg war nun in Italien verlassen und wurde von den Franzosen in Verona eingeschlossen. Trotz Hunger und Seuchen leistete

---

[1] Ihr Hauptmann Heinrich Rahn mußte 300 Verwundete und Kranke aus Mangel an Nahrung ausweisen, die von den Mailändern grausam ermordet wurden.

[2] Niclas Diesbach, Schultheiß von Bern, nahm schon von Ludwig XI. Jahrgelder. Sein Vetter Wilhelm, Schultheiß zur Zeit des Schwabenkrieges, leitete diesen Krieg vorzüglich im französischen Interesse. Dessen Bruder war Ludwig, der Verräther des Eschenthals, und dessen Sohn Sebastian diente den Franzosen in Italien. Solche Familien und ihr elendes Privatinteresse waren es, durch welche die Schweizer ihren deutschen Brüdern entfremdet und käufliche Werkzeuge der französischen Politik wurden. Zu Bern führte man die französischen Geldwagen 1516 in feierlichem Zuge ein. Stettler.

[3] Bächli von Wädischwyl, der eine Menge Bestechungen aufdecken wollte, wurde schnell hingerichtet, das Landvolk aber strömte bewaffnet vom See herbei und ließ sich nicht eher begütigen, bis Zürich die bestraft hatte, die von Frankreich Geld genommen. Dieser kleine Feldzug hieß der Lebkuchenkrieg, weil das Landvolk in der Stadt die Lebkuchenläden ausgeleert hatte (kurz vor Neujahr). Der Unfug der Pensionen ging so weit, daß, wie Bullinger erzählt, mancher Eidgenosse von drei oder vier auswärtigen Fürsten zugleich Geld nahm.

[4] Gleichwohl fuhren die Basler Rathsherren fort „dem Kälbly für den Hintern zu schmecken;" 1521 wurden mehrere entsetzt, die von Frankreich bestochen waren, von mehreren andern wurde die Sache „vertuscht, damit sie beim Brode blieben. Summa, es war eine wüste Rumy im Rath." Ochs.

er mannhaften Widerstand, bis ihn ein kleines Heer unter Rogendorf entsetzte. Max selbst zog 1516 mit 20,000 Mann, denen sich 10,000 treu gebliebene Schweizer unter Stapfer von Zürich beigesellten, nach der Lombardei: da ihm aber das Geld ausging und weit mehr Schweizer in französischen Dienst traten,[1] blieb ihm nichts übrig, als ein trauriger Rückzug.

Der alte Kaiser Max verschaffte sich damals nicht auf die ehrenwertheste Weise Geld vom König von England, Heinrich VIII., indem er ihm den Besitz der Lombardei versprach und sogar seine Wahl zum deutschen Kaiser in Aussicht stellte, während er durch seinen Enkel Karl mit Frankreich unterhandelte und den Venetianern Verona und Brescia um 200,000 Dukaten abtrat. Heinrich ließ sich wirklich aus Groll gegen Frankreich bethören, dem Kaiser Geld zu geben. Nachdem Max 1517 jedoch mit Frankreich sich versöhnt und ihm Italien preisgegeben hatte, war Heinrich mit Recht über so viel Heimtücke heftig erzürnt, was dazu beitrug, daß er sich selbst Frankreich wieder näherte. Der alte Kaiser scheint aber in seiner leichtsinnigen Art durch die gar zu große Leichtgläubigkeit des Engländers dahin geführt worden zu seyn, sich noch am Ende seines Lebens einen Spaß mit ihm zu machen.

Frankreich allein gewann dabei. Es erneuerte seinen engen Bund mit Rom gegen die Deutschen. Zunächst hauptsächlich, um sich in Oberitalien behaupten zu können, schloß Franz I. mit Leo X. ein Concordat, worin sich die weltliche Despotie des Königs und die geistliche des Papstes gegenseitig die Unterdrückung des Episcopats zusicherten. Die Bischöfe in Frankreich verloren alle bisherigen Rechte und mußten Sclaven theils des Papstes, theils des Königs werden, wogegen das Parlament vergebens protestirte.

Noch in seinem hohen Alter betrieb Max eifrig den Türkenkrieg, aber die Fürsten saßen ruhig, und im Volk begann die erste Bewegung der Reformation. Nicht gegen die Türken, schrieb Ulrich von Hutten, sondern gegen den Papst laßt uns ziehn!

[1] Durch ihre Umtriebe wurde auch Schinner in Wallis mit der Matze verfolgt und starb verbannt in Rom, nachdem er sich noch lebhaft für Zwingli und Luther begeistert hatte. Schuler, alte Eidgenossen S. 59.

Viertes Buch.

Die Reformation.

Kapitel 1.

Kirchliche Verderbniß.

Die frommen Deutschen waren auf den theokratischen Gedanken des h. Bonifacius, wie ihn Karl der Große ins Leben eingeführt hatte, ehrlich eingegangen und hatten an ein Gottesreich auf Erden geglaubt, in welchem im Namen und Auftrag Gottes und gleichsam als seine Lehensträger der Kaiser die staatliche, der Papst die kirchliche Gewalt in Frieden und Eintracht üben sollten. Daß ein solches Ideal auf die Dauer nicht durchführbar sey, ahnten die frommen Deutschen nicht, weil sie die romanische Bevölkerung im Süden und Westen Europas für so ehrlich hielten wie sich selbst, während dieselben doch nur das Band, welches sie mit uns Deutschen vereinigt hatte, zu zerreißen trachteten und da sie zu schwach dazu waren, uns mit Arglist umstrickten, wobei ihnen das römische Papstthum am eifrigsten diente. Jahrhundertelang gaben sich die deutschen Kaiser alle Mühe, die römische Kirche nach außen zu schützen und im Innern zu befestigen, was die Päpste sündigten, wieder gut zu machen und das Ansehen der Kirche immer wieder herzustellen. Die Päpste benuzten dagegen jeden Anlaß, das kaiserliche Ansehen zu schwächen, die ihnen großmüthig gewährte Nebenordnung neben den Kaiser undankbar in eine Ueberordnung zu verwandeln und, wenn je einmal das Reich erkrankte,

es nicht zu heilen, sondern Gift in seine Wunden zu gießen und es der Auflösung immer näher zu bringen. Zu diesem Zweck beförderten die Päpste den Verrath deutscher Fürsten gegen ihren Kaiser, und so gelang es ihnen wirklich, das edle schwäbische Kaiserhaus von der Erde zu vertilgen, das Kaiserthum selbst verschwinden zu machen und das zerrissene und an kleine Fürsten vertheilte Reich in päpstliche und französische Vormundschaft zu nehmen. Als sie endlich den Deutschen wieder einen Kaiser zu haben erlaubten, war er nur noch ein Werkzeug Roms und Frankreichs, und sobald ein deutscher Kaiser diese schimpfliche und unerträgliche Kette, an der sie von den über uns hohnlachenden Welschen gehalten wurden, zu zerreißen suchte, verdoppelte Rom seine Anmaßungen, erschreckte und bethörte die armen Deutschen durch seine Bannstrahlen und Interdikte und umstrickte die deutschen Kaiser mit immer neuem innern Verrathe. Man denke nur zurück an die Zeit des ersten Luxemburgers und des großherzigen Ludwig von Bayern.

Diese immer wiederholten Siege des Papstthums und der allzu geduldige Gehorsam der frommen Deutschen in den Banden der römischen Kirche machte die Päpste übermüthig. Nachdem sie nun auch im Bunde mit Habsburg die Reformationsversuche der Concilien zu Konstanz und Basel vereitelt hatten, legten sie vollends alle Scham ab. Papst Paul II. feierte den Triumph des Romanismus durch prächtige Schaustellungen im Renaissancestyl. Sixtus V. gab den Spaniern die Inquisition und seiner Hauptstadt Rom öffentliche Bordelle. Innocenz VIII. stattete seine sechzehn unehelichen Kinder aus dem Schatze St. Peters aus und erklärte offen, Gott wolle nicht die Strafe des Sünders, sondern nur daß er bezahle.[1] Alexander VI. war der ruchloseste von allen. Meuchler, Blutschänder, zuchtloser Schwelger,[2] Ver-

---

[1] Im Jubeljahre 1300 kamen so viele Pilger nach Rom und schütteten so viel Geld auf den Altar des h. Paulus in Rom, daß zwei Priester den ganzen Tag zu thun hatten, die Geldhaufen mit Rechen wie Heuhaufen weg zu streichen.

[1] Alexanders eigne Tochter, Lucretia Borgia, war nicht nur seine, des Vaters, sondern auch ihrer Brüder Buhlerin. An der Seite dieser berüchtigten Tochter sah er nackten Tänzen und scheußlichen Wollüsten zu. Post coenam posita fuerunt candelabra et projectae per terram castaneae, quas meritrices nudae per candelabra transeuntes colligebant; tandem exposita dona pro illis, qui plures meritrices carnaliter agnoscerent etc. Die Lucretia wurde



räther und Betrüger gegen Freund und Feind, starb er endlich an dem eigenen Gifte, das er seinen Cardinälen hatte reichen wollen. Julius II. deckte ähnliche Laster des Fleisches und der Falschheit durch seine Kriegslust zu, die dem damals noch ritterlichen Zeitalter selbst an einem Papste nicht gerade mißfiel, so weit sie auch von der Würde eines Seelenhirten entfernt war. Leo X., der die Reihe dieser unmittelbar der Reformation vorangehenden Päpste schloß, stammte aus dem durch Bankgeschäfte unermeßlich reich gewordenen Hause Medici in Florenz und wurde durch deren Einfluß schon mit 13 Jahren Cardinal, mit 37 Jahren Papst. Von Jugend auf an Verschwendung gewöhnt, übertraf er an Pracht und Ueppigkeit alle seine Vorgänger. Deßhalb und weil er die bildenden Künste und die Wiedererweckung der altrömischen und griechischen Bildung beförderte, nannte man ihn den heidnischen Papst. So viel Verdienst er sich um Kunst und Alterthümer erwarb, so mußte es doch allerdings befremden, einen Papst von heidnischen Göttern und Bildern von sehr sinnlicher Natur umringt zu sehen. Vorzüglich durch die riesengroße St. Peterskirche in Rom wollte er sich ein Denkmal setzen, und ließ zugleich durch den berühmten Michel Angelo die Idee ausdrücken, die ihn beherrschte. Ein genaues Nachbild des noch in Rom erhaltenen heidnischen Pantheon wurde nämlich oben auf die in Kreuzform gebaute große Kirche als Kuppel aufgesetzt, wie der Reiter auf das Roß, um auszudrücken, so solle der altrömisch heidnische Geist die neue römische Kirche beherrschen. Mit gleich tiefer Ironie legte er den Deutschen die ungeheuern Kosten für den Bau auf, die sie ihm in ihrer frommen Einfalt auch wirklich zahlten. Seitdem Bankiers Päpste geworden, war die Statthalterschaft Christi auf Erden auch nur noch eine kolossale Finanzspeculation. Die einträglichsten Steuern gingen mittelst der Kreuzbulle ein. Durch diese hatten sich die Päpste früher Geld für die Ausrüstung der Kreuzzüge verschafft. Die Kreuzzüge hatten längst aufgehört, aber die Bulle wurde immer noch verkauft, weil sie jedem Käufer die ewige Seligkeit zusicherte. Eine weitere Finanzquelle

---

genannt Alexandri filia, sponsa, nurus. Mit einer andern Buhlerin, der schönen Giulia Farnese, erzeugte er einen Sohn, der nachher unter dem Namen Paul III. Papst wurde. Diese ließ Alexander als Mutter Gottes und sich als Papst zu ihren Füßen malen.

war das Jubeljahr. Seit die Kreuzzüge aufgehört, hatten die Päpste verordnet, wer zum Jubeljahr nach Rom wallfahre und auf St. Peters Altar ein Opfer niederlege, solle so viel Ablaß seiner Sünden haben, als ob er zum heiligen Grabe nach Jerusalem gewallfahrtet wäre. Anfangs sollte das Jubeljahr nur alle 100 Jahre gefeiert werden; da es aber so viel Geld eintrug, wiederholte man es schon nach 50, dann nach 33 und endlich gar nach 25 Jahren. Unzählige Gläubige strömten nach Rom, wo man das Geld in Haufen von den Altären wegstrich. Da nun aber doch nicht alle Gläubigen nach Rom wallfahren konnten, sorgte der Papst dafür, daß Ablaßkrämer durch das ganze Reich zogen, überall Buden aufschlugen und Ablaßbriefe, in denen der Papst alle möglichen Sünden vergab, um baares Geld verkauften. In Rom saß der große Bankier der Seligkeit und fabricirte das auf den Himmel lautende Papiergeld. Die Bischöfe erhielten als Sortimentshändler gewisse Prozente des Gewinns, unterstützten daher den gottlosen Handel und die frommen Deutschen ließen sich wirklich übertölpeln und kauften sich Ablaß um ungeheuere Summen, die nachher in Rom nicht nur verbaut, sondern auch von den Huren und Buben am päpstlichen Hofe verspielt wurden.[1]

Von Rom ging alles Verderben aus. Wie der Herr so seine Diener. Die Bischöfe ahmten an ihren kleinen Höfen die Pracht des römischen Hofes nach. Die vielen gefürsteten Bisthümer im Deutschen Reich wurden fast durchgängig Sinecuren nachgeborner Prinzen und Grafen, daher auch die Domherrenstellen nur aus dem Adel, zuweilen, wie in Straßburg, nur aus dem Grafenstande besetzt werden durften. Diese Herren pflegten vorzugsweise den Bauch. Wer noch eine Opposition wagte, ging elend unter. Andreas, Erzbischof von Krain, ein sehr alter Mann, konnte den Greuel der Kirche nicht länger mit ansehen, ging 1482 nach Basel, predigte laut vor dem Volk gegen den Papst, verlangte ein allgemeines Concil, wurde aber verdammt, verlassen, gefangen und im Kerker aufgehenkt gefunden. Im deutschen Episcopat war der frühere Geist erstorben. Die meisten Bischöfe hofirten Rom oder wandten sich nachher der Reform nur zu, um erbliche Fürsten zu werden, nicht etwa um den deutschen Reichsadler von

[1] Als einmal Donna Olympia eine Menge Geld verspielt hatte und man es ihr vorwarf, rief sie lachend: Es sind ja nur die Sünden der Deutschen!

der Umstrickung der welschen Schlange zu befreien, nicht um das reine evangelische Christenthum aus der welschen Paganisirung zu retten.

Der niedere Klerus war in seiner Mehrheit ebenfalls verderbt, schon deßhalb, weil er zu zahlreich geworden, weil sich zu viele faule Bäuche zu den fetten Pfründen und reichen Klöstern drängten. Die Unwissenheit der Pfaffen war sprichwörtlich.[1] Den Cölibat umging man durch Haushälterinnen, und Trunkenheit war bei den Geistlichen so allgemein, daß dieser Zug in den Spottgedichten der Zeit nirgends fehlt.[2] Reiche Pfarrer hielten sich arme Vicare, die für sie

---

[1] Bullinger schreibt kurz vor der Reformation: Als vff ein Zyt diser jaren, alle decani der Eydgnoschafft by einandern versammlet, wurdendt über 3 nitt funden, die in der Biblj belaesen wärend. Schon längst war im Volk die Anekdote von dem Priester bekannt, der, als er einmal gehört: S. Benedictus benedicat, aus Unwissenheit sagte: S. Bernhardus bernhardat.

[2] Die Bürger von Würzburg weigerten sich ins Feld zu ziehen, weil ihre Frauen daheim vor den Pfaffen nicht sicher seyen. (Bensen, Bauernkrieg S. 88.) Daher verlangten viele Gemeinden, die Pfaffen sollten Haushälterinnen haben, um der Eheweiber zu schonen. Doch wurde 1492 zu Stargard in Pommern den Pfaffendirnen die Tracht der ehelichen Frauen verboten. In Luzern entführte ein Pfaff einem Bürger sein Weib und erstach ihn, als er sie wieder holen wollte, (Wirz, helvet. Kirchengeschichte IV., 109). In Zürich schlugen sich einmal die Pfaffen öffentlich um eine schöne Dirne (Wirz III., 109). Priester ließen Testamente zu Gunsten ihrer unehelichen Kinder ins Stadtbuch von Zürich eintragen (Wirz. II, 243). In Regensburg führte „das Schlafweib“ eines Chorherrn einen Proceß mit dessen Bruder und setzte durch, daß ihre Bastarde erbten (Gemeiner, Regensb. Chronik zum Jahr 1430). Gegen denselben Mißbrauch eiferte 1500 eine Synode in Stettin. Hier folgte sogar der uneheliche Sohn dem Vater im Pfarramt. (Pauly, Preuß. Staatsgesch. VI, 201). Bischof Hugo von Konstanz erließ 1517 einen kläglichen Hirtenbrief, worin er über das Huren, Spielen und Saufen aller Geistlichen seines Sprengels jammert. Schon 1496 erhielten die sämmtlichen Pfarrer des Reutlinger Ruralcapitels vom Konstanzer Bischof schriftliche Absolution für ihre namentlich aufgeführten Laster. In Breslau wollte Bischof Johann Roth († 1506) die ärgsten Mißbräuche abschaffen, aber vergebens. Bei diesem Anlaß erschienen viele Schmähschriften und die Pfaffen warfen einander, wie Schickfuß in der schlesischen Chronik sagt: solche Dinge vor, „die kein Gaukler keinem Lotterbuben, kein unzüchtig Weib keiner Hure vorwirft.“ Im Jahr 1504 wurden in der fränkischen Markgrafschaft die Pfaffen so vom Volk verhöhnt, indem man ihnen selbst in der Kirche ihre Spielkarten vorwies ꝛc, daß sie klagbar wurden. (Jacobi, Geschichte von Feuchtwangen S. 48.) Im Erzgebirge wurde ein Spottgedicht auf die verbuhlten Pfaffen „Johannes im Korbe“ von allem Volk gesungen. (Schneeberger Chronik.) In Regensburg nahmen die

predigen mußten. Man kann sich denken, welche Hoffnungen in diesen sog. Heuerpfaffen, die für den geringsten Lohn alle Lasten des Amts übernahmen, erwachen mußten, als die Reformation ausbrach. Aus ihnen bildeten sich die herumziehenden Prädicanten. Am gräulichsten war der Klosterunfug. Man sagt sprichwörtlich, in Bezug auf die drei Gelübde: die Mönche sind nur noch arm im Bade, gehorsam bei Tisch und keusch am Altare, und: die Klosteräbte sind durch ihre Armuth die reichsten Güterbesitzer, durch ihren Gehorsam Fürsten und durch ihre Keuschheit die Männer aller Frauen geworden. Die Fürstäbte von St. Gallen, Fulda &c., die auf dem Reichstag saßen, waren in der That mächtige Landesherren. In den geringern Klöstern herrschte Rohheit, und nicht selten offenes Laster. Köln allein hatte über 300 Kirchen und Klöster. Konnten die vielen Hunderttausende, die sich aus Faulheit, um gut leben zu können, oder wegen eines Gelübdes der Eltern ins Kloster begaben, lauter Heilige seyn? Auch unter den Nonnen riß Verderben ein. Durch die bösen Beispiele wurden die guten verdunkelt. [1]

Bürger 1513 den Domherrn Zenger gefangen, weil er des Nachts mit großem Lärm in ein Bordell eingelassen zu werden verlangte; dafür that der Bischof die Stadt in Bann. Die Augsburger schickten den Pfaffen Frischhans, der ein unreifes Kind genothzüchtigt, in Fesseln dem Bischof zu. Dieser aber ließ ihn frei und that die Stadt, weil sie sich an einem Priester vergriffen, in den Bann. (Gasser, Augsburger Chronik.) Zu Wismar stahl ein Pfaff große Summen, und der Bischof von Ratzeburg ließ sich davon eine kostbare Mitra verfertigen (Kobbe, Gesch. von Lauenburg). Alle Chroniken der Zeit wimmeln von solchen Anekdoten.

[1] Hemmerlin in Zürich klagte über die Weinfässer in den Klöstern, die größer seyen, als die Zellen, und über die besoffenen Mönche, die mit lallender Zunge Buße predigen und mit vollem Dickbauch die Fasten einschärfen. In Bern soffen drei Pfaffen in einem Jahr 4800 Maas Wein. (Wirz III, 183.) Im Kloster Johannisberg im Rheingau, wo der beste Wein wächst, soffen die Mönche so viehisch, daß sie schon 1452 durch eine Commission reformirt werden mußten. Johann von Goch in Mecheln sagte, was der Teufel selbst sich nur zu denken schämt, das thun die Mönche. Poggio erzählt: zu Baden im Aargau hätten 1450 die Mönche und Nonnen nackt zusammen gebadet. Auch in Wiesbaden trieben die Mönche und Nonnen im Bade schamlosen Unfug. (Bodmann, Rheingauische Alterth.) Das Thomaskloster in Leipzig wurde vom Volk ein Weltwunder genannt, weil es so viele Kinder und doch keine Weiber habe. (Gretschel, kirchl. Zustände Leipzigs S. 40.) Die Mönche des h. Antonius, die das Privilegium hatten, junge Schweine zu erbetteln und dann zu mästen und damit zu handeln, gaben dem derbsten Volkswitz Nahrung. Reimar Kock erzählt in seiner

Der allgemeinen Rohheit entsprach die grobe Sinnlichkeit und der freche Witz, durch welche die kirchliche Kunst und die Verehrung der Heiligen, die Feier der Feste entweiht wurden. Insbesondere gaben die spitzfindigen Fragen der Scholastik einer abenteuerlichen Phantasterei Nahrung. Müßige Mönche übten gerade am Heiligsten ihren schmutzigsten Witz. Ueber ein Jahrhundert lang stritten Dominicaner und Franciscaner mit unglaublicher Wuth de conceptione beatissimae virginis. Die Franciscaner siegten, weil sie immaculatam conceptionem behaupteten. Nun hielten 1504 die Dominicaner zu

---

noch ungedruckten Chronik: in Schlesien sey ein fetter Mönch selbst als Schwein geschlachtet und einer adeligen Gesellschaft, ohne deren Wissen natürlich, aufgetischt worden. — Unter den Nonnenklöstern wurde besonders Gnadenzell in Schwaben berühmt, das man Offenhausen nannte, weil es die Nonnen zu einem offenen Bordell machten. Herzog Eberhard von Würtemberg gab sich vergebens Mühe, die tollen Nonnen zu bessern, bis 1485 der Blitz ins Kloster schlug und eine Nonne am Glockenstrick tödtete. Schon 1443 mußten die unverbesserlichen Nonnen von Derneburg im Hildesheimischen verjagt werden; 1468 steckten unzufriedene Nonnen in Basel ihr Kloster in Brand. Zu Klingenthal bei Basel setzten sich die liederlichen Nonnen mit Prügeln und Bratspießen zur Wehr, als man sie 1482 bessern wollte. Als offene Bordelle waren bekannt die Nonnenklöster in Interlaken, Frauenbrunn, Trub und Gottstadt bei Bern, andere in Ulm 1484, in Mühlhausen 1490. Der Rath zu Lausanne verwies den Nonnen öffentlich, daß sie den gemeinen Frauenhäusern Abbruch thäten. Der Rath in Zürich erließ 1493 ein scharfes Edict wider das unzüchtige Geläuf in die Frauenklöster. Zu Hamburg nahm sich der Pöbel der liederlichen Nonnen von Harvestehude an, als sie bestraft werden sollten, 1482. Zu Sonnenfeld bei Koburg empörten sich die liederlichen Nonnen gegen ihre Priorin, 1504 (Hoen, Koburger Chronik). Man hatte längst angefangen, die armen Nonnen zu bemitleiden. Schon die Limburger Chronik sagt, 1359 sey durch ganz Deutschland das Lied gesungen worden:

Got geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter.
Soll ich ein Nonn gewerden,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen ꝛc.

Als 1473 die schöne Elisabeth von Scharnachthal in Interlaken zur Nonne eingekleidet werden sollte, erblickte sie am Altar einen schönen Jüngling, Thomas Güntschli, rief ihm plötzlich laut zu: ob er sie heirathen wolle? Er sagte ja, und sie entsagte dem Schleier und ließ sich mit dem Jüngling trauen. (Meyer von Knonau, Erdkunde I, 228.)

Wimpfen ein großes Capitel und berathschlagten über die Mittel, ihrer abweichenden Ansicht Geltung zu verschaffen. Da fiel es dem Dominicanermönch Jezer in Bern ein, sich von einer angeblichen Erscheinung der Mutter Gottes selbst die fünf Wundenmale eindrücken und Offenbarungen zukommen zu lassen,[1] aber der Betrug ward entdeckt, Jezer floh, aber vier andere Dominicaner wurden 1509 verbrannt. Diese Sache machte ungeheures Aufsehen und schadete der Mönchswelt mehr als alles andere. Durch die Scholastik war die ganze christliche Symbolik verändert worden. Maria galt fast mehr als Gott und Christus. Das rohe Volk glaubte man durch die grobsinnlichsten Bilder belehren zu müssen, oft mit Verletzung des gemeinsten Anstandes.[2] Auch die Verehrung der Reliquien wurde durch Luxus und Betrug entweiht und um der vielen falschen und lächerlichen Reliquien willen wurden später auch die ehrwürdigsten verhöhnt und vernichtet.[3] Dazu kamen die

[1] Das Marienbild in der Dominicanerkirche zu Bern mußte weinen, das Christkind in ihren Armen sie fragen, warum sie weine? und die Madonna antwortete: „weil die gottlosen Franciscaner behaupten, ich sey wie du ohne Sünde empfangen."

[2] Man malte den h. Dominicus und den Alanus de rupe, wie sie an den Brüsten der Maria saugen. Zu Brixen sah man Milch aus der Brust der Maria und Blut aus der Seitenwunde des Heilands zusammenspritzen und die Höllenflammen löschen. In Bogen an der Donau sah man in einer schwangern Mutter Gottes durch ein Fensterchen ein Christkindchen von Wachs liegen. In Worms war die Mutter Gottes gemalt, wie sie das Christkind an den Beinen hält und in den Trichter einer Mühle steckt. Am Mühlrad drehen die zwölf Apostel und unten kommt die Hostie heraus, die der Papst in Empfang nimmt. Zu Konstanz sah man Gott den Vater, einen Lichtstrahl aussendend, der eine Taube traf, die ein Ei von sich gab, in dem das Christkind eingewickelt lag und das in den offenen Mund der Maria fiel. Es sollte die Empfängniß versinnlichen. Vergl. Berkenmeyer kuriosér Antiquarius.

[3] Von den nämlichen Heiligen wies man nicht selten drei bis vier verschiedene Leiber und noch mehr einzelne Glieder vor, alle angeblich echt. Oft scheint nur der muthwilligste Mönchswitz die Reliquien erfunden zu haben, z. B. ein 6 Fuß langes Hemd der Maria; die Trommel, die den Juden durchs rothe Meer vorangetrommelt, zu Cammin (Kugler, Kunstgeschichte von Pommern S. 170); Heu aus der Krippe, ein Stück Weihrauch der drei heiligen Könige; Koth der Eselin, auf der Christus in Jerusalem einritt, im Kloster Gräfrath bei Köln (Montanus, Vorzeit von Cleve II, 402); ein Stück vom Fischkopf des Tobias, Haare aus dem Bart des h. Hieronymus, ein Tischtuch von der Hochzeit zu Cana, ein Stück vom Netze Petri zu Dobberan (Klüver, Mecklenburg) ꝛc.

rohen Possenspiele, die in der Kirche zum Besten gegeben wurden, die frechen burlesken Predigten, die Kanzelschwänke,[1] die Narren-[2] und Eselsfeste[3] und andere Schauspiele der unwürdigsten Art.[4]

---

[1] In Braunschweig ahmte ein Pfaff auf der Kanzel das Geheul eines Teufels nach, dem Christus bei Oeffnung des Höllenthors die lange Nase abgezwickt. (Lenz, braunschw. Reform S. 55.) In der Schweiz schnatterten die Pfaffen wie Gänse, ahmten den Ruf des Kukuks nach. (Wirz.) In Leipzig ließ man am Himmelfahrtstage einen Heiland in der Kirche auffliegen und warf Kuchen, Rosinen und Mandeln aus, um die sich das Volk balgte. (Gretschel.) Von den possenhaften Predigten schreiben sich die Ausdrücke her, die Kaiser Max 1495 durch ein Reichsgesetz unterdrücken wollte: „das Schwören bei Gottes Stirn, Hirn, Schweiß, Schmaiß, Bart, Nase, Gedärm, Lunge und Leber, Schädel, Arß, Luß ꝛc." Bei diesem Anlaß spricht der Kaiser die Besorgniß aus, die neue Franzosenkrankheit sey die durch Gott verhängte Bestrafung des liederlichen Fluchens.

[2] Die Domherren oder Mönche wählten einen Narrenbischof oder Narrenabt, stimmten den ambrosianischen Lobgesang an, trugen den Gewählten unter lästerlichen Nachäffungen der heiligen Gebräuche in der Stadt herum und ließen ihn endlich sogar in der Kirche selbst unter den schändlichsten Possen Messe lesen, wobei auf dem Altar ein Schinken verzehrt und mit Würfeln gespielt wurde. (Du Fresne.) Umsonst verbot das Concil von Konstanz diesen Unfug. Er nahm nur zu und man wählte sogar einen Narrenpapst, daher das Basler Concil 1435 nochmals dagegen eiferte. Labbei et Cossartii S. Concilia XVII, 321. In allgemeinem Gebrauch war das Ostergelächter (risus paschalis), das durch possenhafte Predigten in den Kirchen an Ostern veranlaßt wurde. Im Straßburger Münster wurde am Kirchweihfest, wie Wimpheling meldet, wie in einem Wirthshaus gesoffen.

[3] Am Palmsonntag führte man einen Esel in Procession herum, zur Erinnerung an den Esel, auf dem Christus in Jerusalem eingeritten war. In Hamburg war der Esel von Holz und riesenhaft und trug einen eben so kolossalen Christus von Holz. (Zimmermann, Hamburger Chronik.) Auch in Schaffhausen befand sich ein 22 Fuß hoher „hölzerner Herrgott." (Hottinger, helvet. Kirchengeschichte.)

[4] Zu Halberstadt wurde 1515 am Aschermittwoch ein Adam halb nackt aus der Kirche gepeitscht und eine Eva eingesperrt. Als man diese aber vergaß und sie verhungerte, wurde der Gebrauch abbestellt. (Pauli, preuß. Staatsgesch. VI, 52.) Zu Hildesheim trieben 1482 bei einer Procession eilf verkappte Teufel solchen Muthwillen mit den Weibern, daß sie vom erzürnten Volk todtgeschlagen wurden. (Hannöver'sche Anzeigen von 1751. 848.) Bei vielen Processionen spielten solche sog. Schauteufel die Hanswurstrolle. Dabei paradirten schöne Dirnen als Madonnen auf Eseln reitend oder in königlichem Schmuck unter Baldachinen getragen. Erzbischof Albrecht von Magdeburg, ein Sohn des Brandenburger Kurfürsten Johann, war so in Wollüsten versunken, daß er nicht nur seine Maitressen als

Mehr als alles empörte der Ablaß. Der Bettelmönch Tetzel in Sachsen ließ den Teufel abmalen, wie er die armen Seelen im Feuer quält, und über seinen Kasten schreiben: wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt. Er bot den Ablaß aus, wie ein Krämer die Waare, und fügte plumpen und gottlosen Witz hinzu.[1] Er wurde am bekanntesten, weil er zuerst angegriffen wurde, doch gab es noch genug andere Ablaßkrämer, die es nicht besser machten. So der Mönch Iselin in Schwaben, der eine Feder mit sich führte, von der er vorgab, sie sey aus dem Flügel des Engels Michael. Als ihm diese Feder zu Aldingen zufällig verbrannte, ließ er sich von der Wirthin einen Büschel Heu aus dem Stalle holen und kündigte sogleich dem herbeigerufenen Landvolk an, dieses Heu sey aus der Krippe Jesu von Nazareth, und wer es nicht glaube, sey ein Ketzer. Da kniete die Wirthin selber nieder und küßte ihr Heu. Der Ablaß wurde allgemein „die römisch Gnad“ genannt. Man kaufte ihn mehr aus Furcht als aus Dummheit.[2] Viele sahen ihn als einen verhaßten Tribut an, den Deutschland den Italienern zahlen müsse. Friedrich von Braunschweig hatte schon gewagt, dem Legaten Marinus die volle Kasse abzunehmen. Auch äußerte sich der Unmuth in einem Reichsbeschluß von 1500, wonach von den großen Summen, die für Ablaß bezahlt wurden, nur ein Drittel dem Papst zufließen, und zwei Drittel beim Reichsregiment bleiben sollten, um gegen die Türken verwendet zu werden. Dem Kaiser Maximilian wurde auf dem Reichstag zu Augsburg 1510 eine von Wimpheling verfaßte Schrift übergeben, worin gesagt wurde, daß die Kirche Leuten anvertraut sey, die besser Maulesel als Menschen leiten würden, und daß Deutschland sein Geld ans Ausland verschwende, da es dasselbe doch nöthig selbst brauche.

Madonnen in die Kirchen malen ließ, sondern auch einmal eine derselben in einem kostbaren Reliquienkasten als eine lebendige Heilige in feierlicher Procession herumtragen ließ. (Rathmann, Geschichte von Magdeburg III, 515.)

[1] Er rühmte sich, sein Ablaß helfe sogar, si quis Virginem Matrem vitiasset. Vater- und Muttermord erließ er für 1 Dukaten.

[2] Als der Ablaßkrämer Samson in Baden in der Schweiz den Käufern zuschrie: ecce volant (nämlich die befreiten Seelen), schüttete ein Spötter ein Kissen mit Federn auf dem Kirchthurm aus, daß das Volk in lautes Lachen ausbrach. (Bullinger.) Jakob von Stein, ein Söldnerführer, erhielt für einen schönen Hengst Ablaß nicht nur für sich, sondern auch für seine 500 Soldaten. (Schuler.)

Kapitel 2.

Die Universitäten und die Buchdruckerkunst.

Obgleich das geduldige deutsche Volk den frevelhaften Uebermuth der Welschen, des mit dem französischen Königthum eng verbundenen Rom, in gewohntem Gehorsam gegen die Kirche stumpfsinnig ertrug und dazu noch durch viele seiner Fürsten, welche sich mit Hülfe des Papstes und Frankreichs vom Kaiser unabhängig machen wollten, verleitet wurde, so tauchten doch immer noch einzelne fromme und geistvolle deutsche Männer auf, welche die Greuel des Papstthums hinter der scheinheiligen Maske erkannten und eine reinere Auffassung des Christenthums empfahlen. So im Anfang des 14. Jahrhunderts der berühmte Prediger Meister Eckhard von Straßburg, der das wahre Christenthum nur im Adel der Seele fand und lehrte, man müsse Gott nicht im Wolkenhimmel, noch weniger in einem Bilde suchen, sondern im eigenen Innern. Die Klerisei zwang ihn 1327, „was in seinen Schriften gegen die Kirche enthalten sey," zu widerrufen, wagte aber nicht ihn weiter zu bestrafen, weil er so sehr beliebt beim Volke war. In der Mitte des 14. Jahrhunderts schrieb der Mönch Suso in Konstanz sein Buch von den neun Felsen und verstand darunter die wahren Tugenden des Christen, im Gegensatz gegen die römischen Werkheiligkeiten und Magien und erkannte in jenen Tugenden die einzigen Pfade, auf denen man aus dem finstern Sumpf der Welt zu den lichten Himmelshöhen emporsteigen könne. In ähnlicher Weise wirkte Nikolaus von Straßburg und Ruysbroek, der in seiner Schrift, „von der Vollkommenheit der Kinder Gottes" das „Inziehende" des göttlichen Geistes (durch Eckhards geheime Thür in der Seele) als die Hauptsache erkannte. Im 15. Jahrhundert Thomas von Kempen, dessen vielgelesenes Buch „von der Nachfolge Christi" gleichfalls das wahre Christenthum nur im sittlichen Wandel und im Seelenadel erkannte.

Schon im 14. Jahrhundert stiftete der Niederländer Gerhard de Groote zu Deventer eine klösterliche Gesellschaft unter dem Namen „Brüder des gemeinschaftlichen Lebens," eine Schule, aus welcher viele gelehrte Männer hervorgingen. Auch Ruysbroek gründete eine Schule in Grünthal bei Cambray. Seit der Vertreibung der deutschen Pro-

fessoren und Studenten aus Prag entstanden aus deren Niederlassungen an andern Orten neue Universitäten und immer mehr dergleichen, da es im Interesse theils der Fürsten, theils der Städte lag, solche zu besitzen. So entstanden neue Universitäten zu Leipzig 1409, Würzburg 1410, Rostock 1419, Löwen 1426, Trier und Greifswalde 1456, Basel und Freiburg im Breisgau 1460, Ingolstadt 1472, Tübingen und Mainz 1477. Hier bekämpften sich nun das deutsche Element (tiefsinnige Mystik, Sprachwissenschaft, Bibelstudium) und das römische (sterile Scholastik, Pfaffenthum, Aberglauben). Für die deutsche Auffassung waren am thätigsten Johann Wessel, deßhalb lux mundi genannt († 1489), der in Heidelberg lehrte, sich stark gegen die Mißbräuche der Kirche aussprach und das Studium der Bibel empfahl. In ähnlichem Sinne wirkten der Elsäßer Wimpheling, Johann von Wesel in Erfurt, Johann von Goch in Mecheln rc. Weniger Ruhm als Freund der Reform, aber desto größern als Sprachforscher erwarb Rudolf Agricola.

Viele deutsche Universitätslehrer ahmten die servilen Gelehrten und Dichter Italiens nach und hofirten in ihren lateinischen Schriften in Prosa und Versen, wenn nicht dem Papst, doch den weltlichen Fürsten, deren Brod sie aßen, und riefen die classischen Götter des Olymp herbei, um ihnen zu schmeicheln. War es gebornen Welschen zu verzeihen, daß sie diesen Cultus der Renaissance trieben und sich in die Rolle der alten Römer hineinträumten, so hätten das doch geborene Deutsche niemals nachahmen sollen. Und doch thaten es so viele und es wurde Mode. Sie nannten sich Humanisten, weil sie das Reinmenschliche (humaniora) über alles andere stellten und ihm sowohl das nationale als das kirchliche Element unterordneten. Sie nahmen die ganze antike Weltanschauung in sich auf, die ihnen vollkommner erschien, als die bisherige des christlichen Mittelalters. Mußten sie die herrschende Kirche noch schonen, so kühlten sie ihr Müthchen doch um so sicherer am Germanismus, verachteten, hierin mit den romanischen Gelehrten völlig übereinstimmend, alles Deutsche als etwas Barbarisches, schrieben nur noch lateinisch und übersetzten sich sogar ihre deutschen Namen ins Lateinische oder Griechische.[1] Der gelehrte

[1] Die noch ihre heutigen Nachkommen mit herumschleppen: Agricola, Ackermann; Albinus, Weiß; Avenarius, Habermann; Cellarius, Kellner; Chrysander, Goldmann; Coccejus, Koch; Faber und Fabricius, Schmidt; Molitor, Müller;

Agricola schrieb an Lange, er hoffe, Deutschland werde noch lateinischer als Latium selbst werden. Lange wirkte in Erfurt. Am berühmtesten aber wurden als Meister in classischen Studien Erasmus von Rotterdam, der in Basel, und Reuchlin von Pforzheim, der in Tübingen lehrte.[1]

Die bisher als unschuldig erachteten Sprachstudien wurden bald verdächtigt, als man von der lateinischen und griechischen Sprache auch auf die hebräische überging. Die Heiden sollte man studiren dürfen, nur nicht den Bibeltext, denn das konnte wieder zu Zweifeln an der Unfehlbarkeit der päpstlichen Satzungen führen. Als daher Burchard von Oberwesel behauptete, man müsse die Bibel hebräisch lesen, wurde er 1479 lebenslänglich eingesperrt. Später glaubte ein getaufter Jude, Pfefferkorn von Köln, aus einem allen Renegaten eigenen Servilismus, die Verbrennung aller jüdischen Bücher anrathen zu müssen. Der Dominicaner Hochstraaten, eine Art von geistlichem Kettenhunde, ging begierig darauf ein, und schon hatte man den Juden eine Menge Bücher weggenommen, als man den Reuchlin, als einen Sachverständigen und Freund des hochgeachteten Herzogs Eberhard von Würtemberg, darüber zu Rathe zog. Dieser sagte, es werde zwar um einige unvernünftige Bücher des Talmud nicht Schade seyn, wenn man sie verbrenne, aber was gut sey in hebräischer Schrift, solle man bestehen lassen, wie in jeder andern Schrift. Zum großen Aerger der Servilen erklärte Papst Leo X. sich in demselben Sinne, denn er begünstigte die Wissenschaften.

Sehr viele deutsche Humanisten verlegten sich aufs Versemachen in lateinischer Sprache und ahmten Horaz, Virgil, Ovid ꝛc. nach, schmeichelten den Fürsten und ergötzten dieselben durch grobsinnliche Schilderungen und Späße. Der erste und berühmteste Meister in dieser

---

Montanus, Berg; Musaeus, Meusel; Neander, Neumann; Olearius, Oehlenschläger; Pomarius, Baumgarten; Pontanus, Brück; Praetorius, Schulz; Rivinus, Bachmann; Sagitarius, Schütz; Sartorius, Schneider; Textor, Weber; Xylander, Holzmann ꝛc.

[1] Erasmus galt als der gelehrteste Mann der Welt. Als ihm nach seinem Tode eine Statue in seiner Vaterstadt Rotterdam errichtet wurde, entstand der Volksglauben, er schlage von Zeit zu Zeit ein Blatt des großen Buchs, das er vor sich hat, um, und wenn er das letzte Blatt umschlagen werde, solle die Welt untergehen.

Gattung war Meißel aus Würzburg, der sich Celtis nannte und der trotz der Unzüchtigkeit seiner Gedichte, vom Kaiser Friedrich III. nach einer den Italienern nachgeahmten Sitte mit einem Lorbeerkranz feierlich zum Poeten gekrönt wurde. Diese Sitte wurde nun fast an allen Höfen und Universitäten in Deutschland nachgeahmt, so daß uns noch die lateinischen Dichtungen, die aber niemand mehr liest, von wenigstens 500 gekrönten Poeten erhalten sind. Wie sehr auch diese Mode dem Papst und den französischen Königen gefallen mußte, da sie den Sieg des Romanismus in Deutschland beurkundete, so lag doch in diesen Dichtungen ein antirömischer Stachel verborgen. In Italien selbst rief die Renaissance geistreiche Dichter hervor, die über das Christenthum ebenso spotteten, wie einst Lucian über das Heidenthum gespottet hat. Wenn auch die heidnischen Götter des Olymp meist nur herbeigezogen wurden, um die Papstfamilien und weltlichen Fürsten zu beschmeicheln, so lag doch schon eine gewisse Blasphemie darin, wenn man die göttlichen Personen, die Jungfrau Maria, die Heiligen mit den Namen jener alten Götter benannte. Auch wurden die Humanisten, indem sie sich an den gesunden Verstand der alten Classiker hielten, Todfeinde der scholastischen Theologie und arbeiteten zum Besten der weltlichen Fürsten ihren Universitätscollegen, den Juristen in die Hände, die vom Standpunkt des altrömischen Rechts aus das canonische oder Kirchenrecht zu bekämpfen anfingen.

Ein Hauptsitz des geistreichen Humanismus war die Universität Erfurt, wo Mutianus eine berühmte Schule von lateinischen Dichtern und Witzlingen gründete. Er selbst scheute sich nicht, zu phantasiren, Gott sey ein Zwitter und die ihm untergeordneten kleinen Götter seyen Jupiter, Sol, Christus, Ceres, Maria ꝛc. Sein Schüler Eobanus Hessus schrieb verliebte Briefe von Gott Vater an die Jungfrau Maria und deren kokette Antworten, desgleichen der h. Magdalena an Christus ꝛc. Diese Poeten waren zugleich grober Sinnlichkeit ergeben und rühmten sich dessen.

In die große Geisterbewegung, welche durch die Renaissance einerseits von Rom aus und bald nachher in der Rückwirkung durch die Reformation von Deutschland aus bewirkt wurde, griff die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfundene Buchdruckerkunst mächtig ein. Sie ging hervor aus der Holzschneidekunst. Man hatte schon früher Heiligenbilder, Spielkarten, Elementarschulbücher (namentlich den

lateinischen Grammatiker Donat auszugsweise) auf Holztafeln gedruckt, und besonders zeichnete sich darin Harlem in Holland aus. Aber erst in Mainz wurde durch Johann Guttenberg der Druck mit beweglichen Lettern erfunden und durch Johann Fust, mit welchem der immer um Geld verlegene Guttenberg in Verbindung trat, und noch weiter durch den geschickten Peter Schöffer vervollkommt. Lange galten die Psalmen von 1457 für das erste gedruckte Buch, doch gibt es noch ältere ohne Jahrzahl. Durch allgemeine Uebereinkunft setzte man das Jahr 1440 als das des ersten Drucks fest, doch reichen die ersten Versuche noch weiter hinauf.[1] Vor Luther wurde die Bibel vierzehnmal ins Oberdeutsche und dreimal ins Niederdeutsche übersetzt und gedruckt.

Die Presse diente nun auch zur Belebung des Kampfs zwischen den Humanisten und den Scholastikern und zur weitern Verbreitung ihrer Schriften. Geist und Witz war auf Seiten der erstern; Unwissenheit, Hoffart und Verfolgungssucht brachte die anderen in der öffentlichen Meinung herunter. In Köln wollte, wie schon gesagt ist, der Dominicaner Hochstraaten alle hebräischen Bücher verbrennen lassen. Ein allgemeiner Schrei des Unwillens erhob sich von Seiten der Humanisten und man gab die bigotten und unwissenden Kölner und ihren ganzen scholastischen Anhang in Deutschand dem öffentlichen Spotte Preis in dem berüchtigten Buche epistolae obscurorum virorum, voll fingirter Pfaffenbriefe im elendesten Latein. An diesem Buche hatte der fränkische Ritter Ulrich von Hutten wesentlichen Antheil, ein Mann, der sich bald berufen fühlte, das große Wort zu führen, Deutschlands erster Libellist. Man hat ihn noch in neuerer Zeit als ein Ideal von Ritterlichkeit dargestellt und vom protestantischen Parteistandpunkt aus über alle Gebühr gepriesen, mit Unrecht. Grundliederlich, von seiner eigenen Familie als ein Schandfleck verstoßen, ein Bettler und von der Franzosenkrankheit scheußlich mitgenommen, hatte er nichts mehr zu verlieren und wagte alles. Nichts kam ihm gelegener, als eine Revolution, in der er eine Rolle spielen konnte. Auch

[1] Das Gründlichste über diesen vielbesprochenen Gegenstand findet man in einem Aufsatz von Sotzmann in Raumers hist. Taschenbuch auf 1837. Hier ist der erbitterte spießbürgerliche Streit zwischen Mainz und Harlem geschlichtet, der durchaus kein patriotisches Interesse hat, da Mainz und Harlem beide gleich echte alte deutsche Städte sind.



Erasmus lehrte die Studenten nicht blos die Schrift in der Ursprache zu verstehen und über ihren Sinn nachzuforschen, sondern seine lateinischen Spottgedichte wurden auch, als die witzigsten der Zeit, durch ganz Europa verbreitet und gewöhnten die Leser, über viele Dinge zu lachen, an die sie bisher nur mit ehrfurchtsvoller Scheu gedacht hatten. Nach ihm bildete sich Hämmerlein in der Schweiz und Bebelius in Tübingen, dessen facetiae die Pfaffen arg verspotteten. In deutscher Sprache schrieben mit noch viel körnigerm Witz Geiler von Kaisersberg, der Prediger in Straßburg, Sebastian Brand (Verfasser des Narrenschiffs), und der berühmte Nürnberger Schuster Hans Sachs, dessen Fastnachtsspiele die Sitten und Meinungen der Zeit nicht schonten. So übte die Presse zum erstenmal ihre Macht. Erst die wachsende Verbreitung der Spottschriften bewies, welche Waffen Guttenberg denen in die Hände gegeben, die sie zu brauchen wußten. Die Mönche witterten die Gefahr, und da das rohe Volk weder lesen noch schreiben konnte, suchten sie es gegen die ihm noch ganz fremde Buchdruckerkunst einzunehmen und gaben sie für eine Erfindung des Teufels aus, woraus die berühmte Sage von Dr. Faust entstand, in dessen Namen der Mainzer Buchdrucker Fust kaum zu verkennen ist. Auch war Erzbischof Berthold von Mainz der erste, der die Censur einführte und gedruckte Bücher verbot.

Einen großen Aufschwung nahm der Humanismus, als der sächsische Kurfürst Friedrich der Weise 1502 die neue Universität Wittenberg gründete. Hier waltete der freisinnige Staupitz als Lehrer der Theologie und zog durchgängig junge aufgeklärte Leute an sich. Reuchlin schickte den jungen Philipp Melanchthon (Schwarzerde) dahin, der die Gründlichkeit Reuchlins mit der Feinheit des Erasmus verband und beide an Wärme für das Gute übertraf. Dagegen stiftete der Brandenburger Kurfürst Joachim 1506 die Universität Frankfurt an der Oder, mit papistischer Tendenz.

Daß gerade damals der Seeweg nach Ostindien und Amerika entdeckt wurde, wirkte mächtig auf die Zeit ein. Man lernte eine fremde Natur kennen, wie durch das Studium der Alten eine fremde Geschichte, und ließ sich von beiden um so mehr imponiren, je mehr das Ansehen der christlichen Kirche gesunken war.

Kapitel 3.

Luther.

Die allgemeine Hochachtung und Furcht vor dem päpstlichen Ansehen bestand noch äußerlich fort, aber sie war längst untergraben. Martin Luther, der Sohn eines armen Bergmanns in Sachsen, Augustinermönch, Doctor und Professor der Theologie auf der neuen Universität Wittenberg, ein feuriger und tapferer Geist, ein Held in der Kutte des Mönchs, entschloß sich, die Ueberzeugung, die er mit andern theilte, ohne Furcht allein mit eigner Gefahr auszusprechen. Noch war nicht alles klar in seiner Seele, noch keine Ahnung seines künftigen Berufs, noch kein Ziel des Ehrgeizes in ihm aufgedämmert. Nur die Gegenwart riß ihn mit sich fort, als er den schamlosen Unfug sah, welchen Johann Tetzel, der Ablaßkrämer,[1] in Sachsen trieb. Jenes Zornfeuer ergriff ihn, von dem edle, kühne Menschen entflammen, wenn sie Andere ein großes Unrecht thun oder leiden sehen. Solche Menschen können sich nicht zurückhalten, sie müssen Theil nehmen. So geschah es dem starken Augustinermönch, wenn alle schwiegen, er mußte reden.

Luther war in Eisleben geboren,[2] lebte anfangs bei seinen armen Eltern in Möra bei Schmalkalden; da sich aber die Lage derselben besserte, besonders seitdem der Vater in den Dienst des Grafen von Mansfeld getreten war, durfte der geistvolle Sohn die hohen Schulen besuchen und widmete sich anfangs der Rechtswissenschaft zu Erfurt. Als aber sein liebster Freund Alexius dicht an seiner Seite auf einem Spaziergange vom Blitz erschlagen wurde, ging er zur Theologie über und wurde Augustinermönch. Die Augustiner, aus den Franciscanern hervorgegangen, verbanden Sittenstrenge mit Gelehrsamkeit und mysti-

[1] Geboren zu Pirna an der Elbe. Weil er in Innsbruck Ehebruch begangen, hatte ihn Kaiser Max wollen ersäufen lassen. Nach einer Volkssage gab er einst dem Ritter Barward von Schenk Ablaß für eine noch zu begehende Sünde und darauf nahm ihm der Ritter seine schwere Geldkiste ab, baute aber davon die Kirche zu Flechtingen bei Salzwedel. Temme, Sagen der Altmark.

[2] Am 10. November 1483, zur Zeit einer großen Hungersnoth und Pest, die auf eine von Michaeli 1482 bis Johanni 1483 andauernde völlig regenlose Dürre erfolgte. Rathmann, Geschichte von Magdeburg III, 218.

schem Tiefsinn [1] im Gegensatz gegen die Verwilderung und Unwissenheit und gegen die treulose, durch Wortkram allen Sinn tödtende oder verdrehende Scholastik der meisten andern Mönche. Im Jahre 1509 reiste Luther in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom und wohnte vor der porta del popolo, wo noch jetzt das kleine Kloster steht, das ihn damals beherbergte. Nach seiner Rückkehr studirte er so fleißig, daß er 1512 zu Wittenberg den Doctorhut empfing, den ihm Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, aufsetzte. Seine klaren und kräftigen Vorträge zogen viele Schüler herbei. Im Jahre 1516 gab er die „deutsche Theologie" mit einer Vorrede heraus, ein von einem deutschen Ordensritter in Frankfurt am Main in deutscher Sprache geschriebenes Werk, in dem einfachen, sittenstrengen, seelenvollen Tone der bessern Mystiker, bei denen Luther Schutz und Trost suchte gegen die Scholastik. Daraus erkennt man seine Stellung. Er war noch in keiner Verbindung mit Hutten und den geistreichen Humanisten; er neigte auch nicht nach dieser Seite, er fing nicht mit Spott an, sondern mit tiefem Ernst, als ein der Welt noch fremder mystischer Mönch. Daher die große Ueberraschung unter den Freunden, wie unter den Feinden.

Doch darf man auch nicht vergessen, daß ihm sein Landesherr, Kurfürst Friedrich von Sachsen, zum Rückhalt diente und daß mit diesem viele andere deutsche Fürsten gleich dachten. Der Kurfürst und Erzbischof Albrecht von Mainz hatte für die Ernennung zu seinem geistlichen Amte dem Papste schweres Geld bezahlen müssen und dafür die Erlaubniß erhalten, sich durch Ablaßverkauf zu entschädigen. Derselbe schickte nun seine Ablaßkrämer, unter andern den berüchtigten Tetzel, im ganzen Reich umher und ließ den Unterthanen anderer Fürsten ihr Geld abschwindeln. Als er nun auch nach Sachsen kam, ärgerte sich Kurfürst Friedrich darüber sehr und sah es gern, daß Luther gegen den frechen Hausirer auftrat.

[1] Andreas Proles, Provincial der Augustiner zu Magdeburg, ein ehrwürdiger Greis, hatte laut, selbst auf dem Concilium zu Pisa, gegen das Verderben der Kirche geeifert. Der Papst that ihn in den Bann, doch die Magdeburger schützten ihn. Endlich lud man ihn nach Rom, und versprach ihm dort Lossprechung vom Banne. Unterwegs aber warnte ihn ein Cardinal, es sey auf sein Leben abgesehen. Er floh nun und starb vor Alter und Krankheit unterwegs. Luther lernte sehr jung diesen Ehrenmann kennen, der wohl Eindruck auf ihn gemacht haben mag. Rathmann III, 325.

Am 31. October 1517 schlug Luther öffentlich an die Schloßkirche zu Wittenberg 95 Theses oder Lehrsätze gegen den Ablaß an. Es war unter den Gelehrten gewöhnlich, irgend einen Satz aufzustellen und jedermann zum Streit darüber aufzufordern. Man wählte jedoch Gegenstände, welche mit den Kirchengeboten verträglich waren. Jetzt aber trat Luther mit einem Satz gegen die Kirche auf, wagte die Lehre des Papstes zu bezweifeln und erbot sich, in öffentlichen Disputationen gegen jedermann seine Meinung zu vertheidigen. Der Hauptsatz aber, den er aufstellte, war: nur innere Reue und Buße können Vergebung der Sünden nach sich ziehen, nicht eine Geldbezahlung, und eben darum habe der Papst kein Recht, Ablaß für Geld zu ertheilen; überhaupt aber sey der Papst nur Statthalter Gottes auf Erden und könne nur äußere irdische Kirchenstrafen erlassen, nicht ewige Strafen nach dem Tode. — Diese Behauptung war ein Funke, der in entzündbaren Stoff fiel und eine große Lohe aufschlug. Was Tausende heimlich gedacht, wagten sie jetzt auszusprechen, weil Einer es vor ihnen gewagt. Was Hunderttausende nur dunkel geahnet, wußten sie jetzt klar. In unzähligen Abschriften flogen die lutherischen Theses durch ganz Deutschland, durch Europa, und wie verabredet rauschte dem kühnen Mönch von allen Seiten Beifall zu.

Da die Sache so großes Aufsehen erregte, sah sich Tetzel zu einer Vertheidigung gezwungen, die aber nur in den gröbsten Schmähungen und in einer stolzen Berufung auf die Autorität des Papstes bestand. Im gleichen Sinn und Ton schrieben Prierias, Hochstraaten, Eck. In Rom sah man den Streit nur für ein Mönchsgezänk an, und Cardinal Thomas von Gaëta (Cajetanus), General des Dominicanerordens, zu welchem Tetzel gehörte, wurde mit der Untersuchung beauftragt. Der alte Kaiser Max hatte gerade einen Reichstag zu Augsburg eröffnet, 1518. Hier beschwerten sich viele Fürsten und Städte über den Ablaß und andern kirchlichen Unfug und weigerten sich, die Türkensteuer zu bezahlen; man sollte das Geld, welches der Papst mittels des Ablaßkrams einnehme, lieber zum Schutze des Reichs gegen die Ungläubigen verwenden und nicht zu dem Prachtbau der Peterskirche in Rom. Der Kaiser selbst hielt es für politisch, Luthers Auftreten zu benützen, um den Papst ein wenig zu demüthigen und von seinen unmäßigen Forderungen abzubringen. Darum sagte er zum Kurfürsten Friedrich von Sachsen, man müsse diesen Mönch aufsparen,

da man ihn vielleicht noch werde brauchen können. Friedrich dachte ebenso und freute sich, daß die Universität Wittenberg durch Luther in so schnelle Aufnahme kam.[1] Luther wurde also nicht an den Papst ausgeliefert, obgleich ihn dieser nach Rom citirt hatte; es kam bloß zu einer Verhandlung zwischen Luther und Cajetan in Augsburg, nach dem Schlusse des Reichstags. Umsonst verlangte der Cardinal unbedingten Widerruf, und da er Luthern so standhaft fand, brach er endlich mit den Worten ab: „Ich will mit dieser Bestie nicht länger reden; er hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken.“ Er wollte ihn verhaften lassen, aber Luther wurde durch eine kleine Pforte glücklich aus der Stadt gerettet. Er appellirte nun „vom übelunterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden“ und beharrte auf seinen Thesen. Der Papst, anstatt den offenbaren Mißbrauch des Ablasses abzustellen, glaubte sein Ansehen gefährdet, wenn er ihn nicht vertheidigte, was durch eine Bulle geschah; schickte aber zugleich als Legaten den Sachsen v. Miltitz ab, um Luther heimlich zu begütigen und den Tetzel mit Vorwürfen zu überhäufen. Luther versprach damals, sich ruhig zu verhalten.

Das Augenmerk des Papstes und aller weltlichen Mächte war damals auf die neue Kaiserwahl nach dem Tode des alten Max gerichtet. Der gute Greis hatte nach Beendigung des Reichstags noch die Vermählung des Brandenburger Markgrafen Albrecht mit der bayerischen Susanna in Augsburg fröhlich feiern helfen und war dann nach Innsbruck gefahren. Hier aber ließen ihn die über seine liederlichen Beamten zornigen Bürger die ganze Nacht bei grimmiger Kälte im Januar 1519 in seinem Wagen auf der Straße stehen, ohne ihn einzulassen. Aerger und Kälte zogen ihm ein Fieber zu. Er hoffte noch bis Wien zu kommen, starb aber 1519 unterwegs in Wels.[2]

[1] Friedrich sah im Traum Luthers Schreibfeder riesenhaft wachsen und dem Papst an den Kopf stoßen, daß seine dreifache Krone wankte. Spalatin, des Kurfürsten Geheimschreiber, war Luthers intimer Freund.

[2] Maximilian hatte der Schamhaftigkeit sich so gar beflissen, daß seine Kämmerlinge ihn niemals entblößt gesehen. „Sonsten aber thäte er die Verordnung, daß man seinem Leichnam alle Haare abnehmen, auch alle Zähne ausbrechen und dieselben auf dem Kirchhof mit feurigen Kohlen verscharren solte. Im übrigen so solte man seinen Körper geiseln, mit ungelöschtem Kalch in Leinwat einwickeln, darnach in weisses Seidengewand und Damast kleiden, nach der Neustadt führen, daselbst in der Schloß-Capelle unter den hohen Altar St. Geor-

Friedrich von Sachsen wurde Reichsverweser, mehrere dachten ihm selbst die Kaiserkrone zu, in jedem Fall war seine Stimme bei der Kaiserwahl sehr wichtig. Deßhalb sandte ihm der Papst eine goldene Rose zu und verfuhr gegen Luther ungewöhnlich schonend. Man verabredete nur ein freundschaftliches Religionsgespräch in Leipzig zwischen Luther und seinen Freunden Karlstadt und Melanchthon einerseits und dem furchtbaren Dialektiker Eck andererseits. Der männlich gestaltete, an Körper wie an Geist kräftige Luther sprach klar und gesetzt, der kleine schwarze Karlstadt mit gallichter Heftigkeit, der durchscheinend magere und bleiche Melanchthon mit dem schiefgesenkten Halse mild, überredend, fein und gelehrt; aber der riesenhafte Eck schrie sie alle mit seinem Donnerton nieder, und blieb unschwer Sieger in der Bekämpfung der einseitigen lutherischen Rechtfertigungslehre, nach welcher der Glaube allein selig macht, Gott allein durch den Glauben Gutes im Menschen wirkt, der Mensch selbst aber durch und durch verderbt ist und aus sich nichts Gutes weder wollen noch wirken kann. Dagegen blieb Luther Sieger in seiner Darlegung des Mißbrauchs, den der römische Stuhl von seiner Autorität mache, behauptete, nicht der Papst, sondern Christus allein sey Herr der Kirche, und berief sich auf die griechische Kirche, in der Christus wohne, ohne daß sie Rom unterworfen sey. Darin lag schon die Drohung einer Kirchentrennung, wenn die Reformation der gesammten Kirche mißlänge. Der fromme

---

gens, auf solche Weise besenken, daß Brust und Haupt hervorgehen, und der Priester, wann er Meß hielte, auf seiner Brust und Herzen zu stehen kommen möchte" (Fuggers Ehrenspiegel). Unter den Witzworten des Kaisers zeichnen sich folgende aus: „Sonsten nennte er den König in Frankreich einen König der Esel, weil seine Unterthanen alles trügen und thäten, was er ihnen auflegte; den in Hispanien einen König der Menschen, die gehorchten ihme nur in billigen Sachen; den in Engelland einen König der Engel, denen gebiete er nichts unrechtes, und sie gehorchten ihm auch willig: Wir aber (sagte er), sind ein König der Könige, die gehorchen uns, wenn es ihnen gefället. — Als er seiner uralten Stamm-Abkunft genaue nachforschen liesse, und ein Spötter an seinem Hofe diese Reimen an eine Wand geschrieben:

Da Adam harkt und Eva spann,
wer war damals der Edelmann?

beantwortete er dieselben gar wohlbedächtig mit diesen Reimen, die er darunter schriebe:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
nur daß mir Gott die Ehre gann."

Herzog Georg von Sachsen hörte eifrig zu, ohne sich zu Luther zu bekehren. In der Stadt war große Aufregung und Parteiung zwischen den papistischen Studenten Leipzigs und den von Wittenberg mitgekommenen. Man trennte sich unversöhnt.

Luthers Sache fand unterdeß immer zahlreichere Anhänger. Die Böhmen schrieben ihm voller Freude, und aus diesem Anlaß predigte er schon 1519 die hussitische Lehre von der Reichung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und schrieb: „Gott hat länger die Tyrannei des Papstes nicht leiden können und rächet jetzt an dem Papst das unschuldige Blut Johann Husens, welches Blut sie noch wird erwürgen.“ Auch die Humanisten erklärten sich beifällig für Luther, besonders Erasmus, dessen Freund, der Buchdrucker Frobenius,[1] alle Werke Luthers in Basel herausgab und weit verbreitete. Ulrich von Hutten, den der alte Kaiser eben erst (1517) zu Augsburg mit einem Lorbeerzweige zum Dichter gekrönt und sehr geehrt hatte, schrieb einen glühenden Brief an Luther mit der Aufschrift: „wach auf, du edle Freiheit!“ Franz von Sickingen bot ihm seinen Schutz an und lud ihn im Nothfall auf seine Burgen an der Nahe, besonders auf die berühmte Ebernburg ein, wo Hutten eine Druckerei hatte, von wo eine Menge auch politischer Reformpläne ausgingen und die man „die Herberge der Gerechtigkeit“ nannte. Da aber die Ritter den Plan hatten, die Fürsten zu stürzen und den Kaiser inmitten der Ritterschaft zum Alleinherrn in Deutschland zu machen, ließ sich Luther, welcher den Schutz, den ihm sein Kurfürst gewährte, für reeller hielt, mit Hutten, der sich im Namen der Ritter unbescheiden an ihn drängte, nicht näher ein. Dagegen dachte Luther an den jungen Karl V., Maxens Enkel, der zum Kaiser erhoben wurde. Mit dessen Hülfe konnte die Reform der Kirche am sichersten durchgesetzt werden. An ihn also schrieb Luther einen mahnenden, anständigen, sehr zeitgemäßen Brief, aber fruchtlos.

Da Luther die große Theilnahme sah, die seine Sache überall im Volke fand, erließ er seine zwei berühmten Schriften „an den christlichen Adel deutscher Nation“ und „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“. In der ersten bekämpfte er mit höchster Kraft und

[1] Dieser freisinnige Mann war das erste zu Basel als Eidgenoß geborne Kind, als 1501 Basel in die Eidgenossenschaft getreten war, daher er auch mit Trommeln und Pfeifen zur Taufe getragen worden war.



Klarheit vom deutschen Standpunkt aus die welsche Praktik des Papstthums. „Hörst du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste? Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutscher Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewichter, treulos zu seyn?". Aus diesem Gesichtspunkt verwarf er die Monarchie des römischen Bischofs und die Aristokratie der Priester und verlangte nach unten Gleichheit aller Christen ohne Unterschied zwischen Priestern und Laien, nach oben Vertretung auf einem Concilium. Wie er hier von der äußern Kirche handelte, so in der zweiten Schrift von den Kirchenlehren. Er verwarf alles, was nicht in der heiligen Schrift stand, und behielt von allen Sacramenten nur die Taufe und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt bei. Luther erschien als Vorkämpfer des germanischen Nordens und ließ in deutschen Donnerworten den ganzen langverhaltenen Zorn gegen die Welschen aus. Er verglich sich selbst mit einer großen Posaune, womit er die papiernen Mauern Roms umblasen wollte.

Rom bereute, daß es gezögert hatte. Im Anfang des Jahres 1520 erließ der Papst die Bulle Exurge domine, worin Luthers Lehre verdammt wurde. Cardinal Aleander brachte sie nach Deutschland, war aber kaum seines Lebens sicher, da fast alles für Luther war. Zu Mainz und Löwen verbrannte man zwar Luthers Schriften auf offenem Markte, Luther aber berief nun die Lehrer und Studenten Wittenbergs vor das Elsterthor und überlieferte daselbst auf einem offenen Platze die Bulle des Papstes und die kanonischen Rechtsbücher dem Feuer, am 11. December 1520. Der Kurfürst ließ es nicht nur geschehen, sondern beschwerte sich auch gegen Aleander darüber, daß die päpstliche Bulle ohne sein Wissen verbreitet worden sey, und fand die Bulle selbst ungerecht; der Papst habe sich dazu nur durch Eck verhetzen lassen, die richterliche Würde vergessen, indem er den andern Theil nicht gehört habe, und ohne Noth das Land aufgeregt. Am bald darauf folgenden Christtag theilte Karlstadt zum erstenmal öffentlich das Abendmahl in beiderlei Gestalt aus und gab den Laien nach dem Beispiel der Husiten den Kelch.

Kapitel 4.

Karl V. Der Wormser Reichstag.

Während das Volk auf diese Weise mit der Reformation beschäftigt war, lag der Politik der Fürsten nichts Dringenderes ob, als die neue Kaiserwahl, weil davon das europäische Gleichgewicht abhing. Das mächtigste Haus der Christenheit war Habsburg geworden. Max starb 1519, sein einziger Sohn Philipp schon 1506. Dieser hinterließ zwei Söhne, Karl und Ferdinand, wovon der älteste nach dem Rechte der Erstgeburt alle habsburgischen Länder erbte. Da aber auch Ferdinand der Katholische kinderlos gestorben war, so erbte Karl zugleich ganz Spanien und Neapel. (Neapel war 1504 nach dem Tode des letzten Aragoniers Friedrich an Spanien zurückgefallen.) Und da die Spanier um diese Zeit in Amerika große Eroberungen machten, so herrschte Karl auch in dem neuen Welttheile jenseits des atlantischen Oceans und rühmte von sich, daß die Sonne in seinen Reichen niemals untergehe.[1] Nichts war natürlicher, als daß er nach der Kaiserkrone strebte, die sein Großvater getragen. Er war aber noch jung und klug genug, einzusehen, daß sein Glück Neid und Furcht erwecken und die Politik aller andern europäischen Mächte gegen ihn waffnen müßte. In den Niederlanden erzogen, war er sowohl den Deutschen als den Spaniern noch neu. Von Natur mit einem feinen Verstande begabt und über seine Jahre zurückhaltend, beschloß er, vorsichtig vorzugehen, und sein Wahlspruch war: nondum, noch nicht! — Franz I. von Frankreich, schon ein Held, als Karl kaum dem Knabenalter entwuchs, eben so ehrgeizig, doch minder besonnen und minder mächtig, trat anfangs mit Habsburg kühn in die Schranken und strebte selbst nach der Kaiserwürde. Lag die deutsche Krone in seiner Wagschale, so konnte er Habsburg das Gleichgewicht halten. Als ihm dieß aber mißlang, sah er sich, in der Mitte zwischen Deutschland und Spanien, von Habsburg wie von einem Riesen umschlungen und auf bloße Ver-

[1] Eine persische Botschaft nannte ihn „den König, der die Sonne zum Hute hat.“ Er führte auch zwei Weltkugeln im Wappen. Merkwürdig ist, daß dieser Herrscher zweier Welten von seiner Mutter unerwartet bei Gelegenheit eines Hoffestes in Gent auf dem heimlichen Gemach geboren wurde.

theidigung beschränkt. Der Papst fürchtete Karls Uebermacht und arbeitete gegen ihn, hütete sich aber doch, sich ihn zum Feinde zu machen. Die Kurfürsten hatten Ursache, sich vor Franz wie vor Karl zu fürchten, weil jeder von beiden Kronbewerbern stärker war, als sie. Sie trugen daher Friedrich dem Weisen den kaiserlichen Purpur an; dieser aber war zu verständig, um nicht einzusehen, daß die schwache Macht seines Hauses ihn an einer kraftvollen Handhabung des Reichsregiments verhindern würde, und er schlug die Krone standhaft aus. Franz warb sich eine deutsche Partei durch Geld und Versprechungen. Vor allem diente ihm Ulrich von Würtemberg, der, uneingedenk seines frühern Feldzugs gegen Frankreich, jetzt für französisches Geld Söldner warb und frischweg losschlug, die Reichsstadt Reutlingen in Besitz nahm, aber bald durch den schwäbischen Bund besiegt wurde; ferner Herzog Heinrich von Braunschweig, der ebenfalls für französisches Geld Landsknechte warb, losschlug und, worauf wir zurückkommen werden, ebenfalls erlag; auch die Herzoge von Geldern und Mecklenburg und der berühmte Ritter Franz von Sickingen, der aber die französische Partei bald wieder verließ. Die ungeschickten Helfer verdarben nur seine Sache, alles wandte sich mit Abscheu von den Verräthern. Franz I. wurde verworfen, weil er kein Deutscher war,[1] und so fiel die Wahl auf Karl, zumal da er sich ziemlich demüthig bezeigte und sich eine strenge Capitulation gefallen ließ, worin die Fürsten ihre Rechte sorgfältig verwahrten. Karl V. wurde gewählt 1519, er konnte aber erst 1521 aus Spanien nach Deutschland kommen.

Unstreitig lernte Karl in Spanien jene welsche Praktik, die ihm sein Lebenlang treu blieb, nämlich den später unter dem Namen des spanischen dominatus absolutus berühmt gewordenen weltlichen Despotismus unter heiliger Maske, sofern er die Kirche zu seinem Dienste zwang. Ein seltsames Verhängniß wollte, daß sich grade ein deutscher Kaiser die beiden von jeher dem deutschen Wesen feindseligsten welschen

---

[1] Selbst die Schweizer, die vor wenig Jahren erst das ewige Bündniß mit Frankreich geschlossen, wollten nicht, daß ein Franzose die deutsche Krone trage und schickten eine Botschaft an die Kurfürsten, mit der Bitte, „ein houpt von der Tütschen vnd nitt von der Wälschen Nation zu wählen. Zugleich erklärten sie, daß sie sich von dem heiligen Röm. Rych nie habend abgesondert, und wenn sie auch eine besondere Eidgenossenschaft hätten, so habend wir allwegen vorbehalten das Röm. Rych." Bullinger.

Tendenzen, die des altrömischen Kaiserdespotismus und die des neurömischen Papstthums, zu seinen Stützen auserkor.

Die Spanier rühmten sich noch immer, Gothen zu seyn. Sie hatten ihre alte Volksfreiheit geschützt gegen die Könige. Sie hatten in jahrhundertlangen Kämpfen die Araber aus Spanien vertrieben. Sie hatten sich auch der päpstlichen Anmaßungen erwehrt. Erst im 15. Jahrhundert fielen sie in die Gewalt des alt- und neurömischen Despotismus zugleich. Von ihren verschiedenen kleinen Königreichen blieben zuletzt nur Castilien und Aragon übrig und vereinigten sich, indem die castilische Erbtochter Isabella sich mit Ferdinand von Aragon vermählte. Isabella war von einer Nebenbuhlerin, einer unechten Tochter ihres verstorbenen Bruders, bedrängt und hatte noch mit den Arabern zu kämpfen. Vom Papst unterstützt, glaubte sie, demselben auch Dankbarkeit schuldig zu seyn. Daher von dieser Zeit an der katholische Fanatismus in Spanien, die unbarmherzige Verfolgung und Vertreibung der Juden und Moriskos (der letzten Muhamedaner in Spanien). Unter Isabellens Regierung wurde Amerika von Columbus entdeckt, ein weites Gebiet der Eroberung und Bereicherung für Spanien, wie für die katholische Kirche. Daher Papst Alexander VI. als Vikar Christi auf Erden ganz Amerika der spanischen Krone zum Geschenk machte. In diese Erbschaft war nun Karl V. eingetreten und sie mußte ihm dienen als Rückhalt gegen Deutschland, dem er jetzt seine ganze Aufmerksamkeit zuwandte.

Den neuen Kaiser zu empfangen, die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen, und hauptsächlich auch die lutherische Sache zu entscheiden, wurde 1521 nach Worms ein Reichstag ausgeschrieben, auf dem alle Fürsten und Stände des Reichs und zahllose Volksmassen zusammenströmten. Karl V. erschien und flößte durch sein stolzes und gnädiges Aeußere eine allgemeine Ehrfurcht ein. Da die Spanier gegen die Herrschaft des deutschen Fremdlings schwierig waren und sein zurückgesetzter Nebenbuhler Franz sich feindlich rüstete, war Karl alles daran gelegen, das Vertrauen der Deutschen zu gewinnen und im Reiche Frieden und Einigkeit zu erhalten. Er bemaß daher auch die lutherische Ketzerei nur nach seinen politischen Absichten und wollte sie nach Umständen unterdrücken oder schonen. Darum wurde Luther nach Worms beschieden. Seine Freunde zitterten und warnten ihn, denn sie dachten, wenn der mächtige Kaiser und der Papst einig seyen,

werde es ihm gehen, wie dem Hus. Aber Luther sagte: „Wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, will ich doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten und Christum bekennen." Er fuhr in einem Wagen, dem ein kaiserlicher Herold voranritt, wie im Triumphe durch Deutschland, und überall empfing ihn das Volk mit lautem Jubel. In Oppenheim fand er Boten seiner Freunde aus Worms, die ihn nochmals dringend baten, zu fliehen, und Sickingen lud ihn wiederholt auf seine sichern Burgen. Aber Luther erwiderte: „Wenn so viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, ich wollte doch hinein!" Als er in Worms einfuhr, sammelten sich 2000 Menschen um ihn und begleiteten ihn in sein Quartier. Kaum hatte der Kaiser so großes Aufsehen erregt. — Luther mußte sich vor die hohe Reichsversammlung stellen (am 18. April 1521). Bevor er in den Saal trat, in dem der Kaiser und alle Fürsten versammelt waren, klopfte ihm der alte Feldherr Georg von Frundsberg auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unserer allerernstesten Schlacht nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahr' in Gottes Namen fort und sey getrost, Gott wird dich nicht verlassen." Man verlangte von ihm, er solle alles widerrufen, was er wider die herrschende Kirche gesagt. Er hielt eine lange Rede in deutscher Sprache und wiederholte sie auf Verlangen des Kaisers lateinisch, obgleich die Hitze im Saal erstickend war. Er erklärte freimüthig, daß er die größte Sünde begehen würde, wenn er widerriefe, weil er dann nur das Uebel, das er bekämpfte, bestärken und ärger machen würde, und er verlangte standhaft, erst widerlegt zu werden, ehe man ihn verdamme. Darauf wollte man sich aber nicht einlassen. Er sollte einfach widerrufen, damit dieser lästige Handel ein für allemal abgethan sey. Der Kaiser war entschlossen, wenn Luther nicht widerriefe, ihn sogleich in des Reiches Acht zu thun, wie er denn schon in des Papstes Bann war, und mit diesem Gewaltstreich die Sache zu beendigen. Er rief also ungeduldig, Luther solle sich ganz bestimmt erklären. Da sprach der kühne Mönch mit fester Stimme: „Weil denn Ew. Kaiserl. Majestät und Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sey

denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Concilium, noch dem Papste allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widerlegt haben), und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich: ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!"

Seine Kühnheit hatte keine bösen Folgen für ihn. Ueberhaupt sind die Gefahren, die ihn damals umschwebt haben sollen, von seiner Partei übertrieben worden. Nicht bloß sein eigner Kurfürst, dem er zum politischen Werkzeug diente, schützte ihn. Auch andere Fürsten waren für ihn. Der alte Erich von Braunschweig schickte ihm unmittelbar nach der Sitzung einen silbernen Becher mit gutem Eimbecker Bier zu, damit er sich labe, und Luther erwiderte: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seiner letzten Stunde," welche Worte dem wackern Helden wirklich in seiner Sterbestunde zum Trost gereicht haben sollen. Ueberdieß hatte Sickingen, der sich der Reformation zu einer großen politischen Umgestaltung im Reiche bedienen wollte, 400 Ritter in der Nähe zu Luthers Schutz aufgestellt,[1] und man fand Zettel in Worms mit dem verhängnißvollen Worte „Bundschuh." Der Kaiser hatte keine Truppen in der Nähe, wollte überhaupt nur die Deutschen für seine ausländischen Zwecke gewinnen und zeigte sich daher äußerst tolerant. So wurde zwar Luther wirklich geächtet, aber der Kaiser beschwichtigte die Gährung der Gemüther, indem er feierlich erklärte, das Geleit, das Luthern eine freie Rückkehr nach Wittenberg sicherte, nicht brechen zu wollen, denn „wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten würden, sollten sie doch an fürstlichen Höfen eine Zuflucht finden."[2] Auch Georg von Sachsen erklärte sich gegen jede Gewaltthat, da die Verurtheilung

[1] Luther selbst sagte: „Franz von Sickingen hat mich von der Menschenfurcht befreit", und Thomas Münzer behauptete, wenn Luther in Worms feig nachgegeben hätte, hätte ihn der Adel verlassen, vor dem er sich eher fürchten mußte als vor dem Kaiser.

[2] In seinen spätern Jahren bereuete er es gleichwohl bitter, sich seiner nicht durch eine Hinrichtung entledigt zu haben.

des Johann Hus Unheil und Schande genug über Deutschland gebracht habe. Luther kehrte heim, wurde aber unterwegs durch einen Trupp Reiter aufgehoben und nach der berühmten Wartburg gebracht, wo er, um dem kaiserlichen Willen zu genügen, gleichsam unschädlich gemacht, aber im Schutze seines Herrn, des Kurfürsten Friedrich, den Nachstellungen seiner Feinde sowie Sickingens Umtrieben entzogen blieb.

Auf demselben Wormser Reichstag hatten die Fürsten hundert Beschwerden deutscher Nation gegen den Papst vorgelegt, also Luthers Sache moralisch unterstützt, wenn sie ihn selbst auch ächteten. Dagegen legte der Kaiser dem Reichstag den Entwurf seiner neuen peinlichen Halsgerichtsordnung (Carolina) vor. Auch wurden auf diesem Reichstage die Römermonate oder das dem Kaiser (unter dem alten Titel der Römerfahrten) von den Reichsgliedern zu stellende Contingent bestimmt. — Nachdem der Kaiser ein neues Reichsregiment eingesetzt, bei dem besonders der sächsische Kurfürst großen Einfluß hatte, ging er nach Spanien. Sein Bruder Ferdinand aber ging nach Neustadt bei Wien und strafte hier die von der Landschaft eingesetzte Regentschaft, die vom letzten Willen des Kaiser Max abgewichen war, den von Eitzinger, Buchheim und acht andere durch Kopfabschlagen, 1522.

Kapitel 5.

Thomas Münzer. Zwingli. Papst Adrian.

Luthers Partei war schon so mächtig, daß man sich nicht scheute, in Worms selbst Luthers verbotene Schriften zu drucken. Da ihnen aber das Haupt fehlte und die neue Lehre noch nicht genug ausgebildet war und jeder sie nach seiner Fähigkeit auslegte, alle insgesammt aber in Erwartung großer Dinge erhitzt waren, entstand ein allgemeines wildes Durcheinanderwogen und Rauschen in Deutschland, wie wenn der Sturm beginnt den Spiegel des Meeres zu brechen und noch keine regelmäßige Strömung erfolgt.

Die Gelehrten suchten der neuen lutherischen Lehre Uebersicht und Klarheit zu geben. Melanchthon verfaßte die Hauptartikel, die loci communes. Ulrich von Hutten fuhr fort gegen den Papst zu schreiben.

Luther selbst aber that das Meiste. Auf der Wartburg unter dem Namen eines Ritter Georg lebend und zuweilen in der Umgegend jagend, verwandte er seine beste Zeit auf seine deutsche Bibelübersetzung, die nicht nur die heilige Schrift allem Volk zugänglich machte und die Sache der Reformation unermeßlich förderte, sondern auch für alle Zeiten ein unsterbliches Sprachwerk bleiben wird und auf die unsere ganze neuere hochdeutsche Literatur gebaut ist. Zugleich regierte Luther von seinem „Pathmos" aus unsichtbar die deutsche Kirche, trotz einem Papst. Als der Mainzer Kurfürst Albrecht, früher der päpstliche Einnehmer des Ablaßgeldes, den einträglichen Handel wieder anfangen wollte, schrieb ihm Luther einen offenen Drohbrief, worauf der Kurfürst demüthig antwortete und die Sache wieder abstellte. So mächtig war Luther durch die öffentliche Meinung.

Die Schwärmer und Ungelehrten wollten aber noch viel weiter gehen als Luther, den Katholicismus nicht reformiren, sondern ausrotten und die kirchliche Freiheit auch auf die politische ausdehnen. Wenn diese Ausschweifungen nicht gezügelt wurden, mußten sie Rom zum Vorwande dienen, jede Kirchenverbesserung zu verweigern. Es war der alte adamitische Unsinn.[1] Im Hintergrunde lag die durch die Apokalypse verheißene Zerstörung der großen Babel (die Kirche) und der Untergang der vielen Könige (die weltlichen Herren), an deren Stelle das neue Jerusalem und das tausendjährige Reich der Heiligen kommen sollte. Sie prahlten, bei ihnen sey der Geist. Luther, schrieb ihr Anführer Thomas Münzer, zöge das Wort Gottes nur aus Büchern zusammen und verschlinge den todten Buchstaben. Offenbarung durch einen Engel zu erhalten, rühmte sich Nicolaus Storch, Münzers erster Lehrmeister, ein Tuchmacher, der sich mit 12 Aposteln und 72 Jüngern umgab. Darum war ihnen auch die Taufe der Kinder ein Greuel. Sie glaubten, die Taufe zieme sich erst dann, wenn der erwachsene Mensch den Geist Gottes in sich aufnehme und dadurch geistig wiedergeboren werde. Davon nannte man sie Wiedertäufer. Von Zwickau vertrieben, kamen sie nach Wittenberg, wo

---

[1] Der Same dazu scheint von den Geißlern gelegt worden zu seyn und in jener Gegend heimlich fortgewuchert zu haben. Im Jahr 1414 waren zu Sangerhausen 91 sog. Kreuzbrüder, 1416 in ganz Thüringen 300 Ketzer von der Secte des Konrad Schmidt, 1420 zu Magdeburg der Schwärmer Jakob Brenner, 1446 wieder in Nordhausen 13 Ketzer verbrannt worden.



sich Karlstadt an sie anschloß. Schon hatte Bartholomäus Bernhardi, Pfarrer zu Kemberg, dem Cölibat getrotzt und eine eheliche Hausfrau genommen. Nun feierte auch Karlstadt seine Hochzeit zu Wittenberg mit studirtem Pompe. Dann zerstörte er alle Bilder und Zierrathen in den Kirchen und machte solchen Lärmen, daß Luther schleunig herbeigerufen werden mußte, dem Unfug zu steuern. Luther, auf dessen mystische Tiefe die moderne Frivolität immer zu wenig Rücksicht nimmt, hielt sich für einen Streiter Gottes gegen die Macht des Teufels auf Erden[1] und sah den Teufel nicht bloß in der Wirksamkeit seiner Feinde, sondern vorzüglich auch in der seiner falschen Freunde und derer, die seine Sache übertrieben. Darum schrieb er: „Der Satan ist eingebrochen in meine Hürde und hat gelehrt, die geistliche Freiheit anzuwenden aufs Fleisch.“ Er kam, gegen den ausdrücklichen Willen des Kurfürsten,[2] von der Wartburg herab nach Wittenberg, 1522. Acht Tage lang hielt er donnernde Reden von der Kanzel und stillte die Unruhen durch den Sieg seines Wortes. Dadurch gewann die gemäßigte Partei wieder die Oberhand, Luther blieb am Ruder der Reformation. Die Gewalt, die er über das Volk ausübte, und seine Mäßigung befreundete ihm die Fürsten und machte sie immer geneigter, an seiner Hand thätig in die Reformation einzugreifen. Die Aussicht, unabhängig vom Papst eine nationale Staatskirche allein zu beherrschen, lockte zuerst den König von England, Heinrich VIII., die Reformation in seinem Lande durchzuführen, was er gleichwohl durch grobe Schmähungen gegen Luther, dem er keinen Einfluß gönnen wollte, maskirte. Luther antwortete ihm mit gleicher Grobheit. Die Aussicht, ein großes geistliches Besitzthum erblich an sich zu bringen, lockte zuerst den Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg. Dieser reiste 1522 selber zu Luther und holte sich Raths bei ihm, worauf er den Orden auf-

[1] Luther glaubte so eifrig an den Teufel, daß er einen Antheil an Bergwerken auf dem Schneeberg, den man ihm als Ehrengeschenk anbot, einzig aus dem Grunde zurückwies, weil der Teufel die Schätze in der Erde beherrschte und aus Haß gegen ihn (Luther) die Grube gewiß zum Nachtheil der übrigen Theilnehmer verderben werde.

[2] „Ich komme, schrieb Luther dem Kurfürsten, in einen viel höheren Schutz als dem Euren. Ich wollte Ew. Gnaden mehr schützen, denn Sie mich schützen könnten.“

löste, das Land reformirte und sich zum erblichen Herzog von Preußen erklärte. Die Aussicht, dem Kaiser gegenüber im deutschen Reiche eine unabhängigere und mächtigere Stellung mit Hülfe der immer mehr anwachsenden lutherischen Volkspartei zu erringen, lockte zuerst den Kurfürsten Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen. Die beiden erstgenannten handelten nur aus Politik, bei den beiden letztern darf man zugleich eine innere Uebereinstimmung mit Luthers Ansichten voraussetzen.

Auch die Städte erklärten sich. Im Jahre 1523 empörten sich die Gemeinden in Magdeburg, Wismar, Rostock, Stettin, Danzig, Riga, leerten die Klöster und Kirchen aus und setzten lutherische Prediger ein. Nürnberg nahm die Reformation ohne Geräusch an. Eben so Breslau; hier traten fast alle Priester in den Ehestand. Der junge Ungarkönig Ludwig wollte scheel dazu sehen, aber sein Vetter, Markgraf Georg von Brandenburg, der für die in Ungarn gelegenen großen Güter seiner Gemahlin das schlesische Herzogthum Jägerndorf eingetauscht hatte, so wie die Herzoge Friedrich von Liegnitz (ein Piast) und Karl von Münsterberg (ein Podiebrad) erklärten sich für die Reform. In Halberstadt wollte Bürgermeister Schreiber reformiren, wurde aber auf Befehl des Bischofs Albrecht gefangen und schwer verwundet.[1]

In der Schweiz hatte schon 1516 der Toggenburger Ulrich Zwingli gegen die kirchlichen Mißbräuche zu predigen angefangen, doch aber eine römische Pension angenommen und geschwiegen, bis ihn Luthers Beispiel wieder ermuthigte. Seit 1519 übte er den größten Einfluß in Zürich, wo fast alles zur Kirchenverbesserung neigte. Bern folgte, vom Pfarrer Haller und dem Venner Niclas Manuel geleitet. Dann Basel, wo Oekolampadius (Hausschein) mehr that, als Erasmus.[2]

---

[1] Die Pfaffen überließen sich nach diesem Siege der wildesten Lust. Demüthig klagten die Bürger, daß ihnen alle Weiber und Töchter durch die Pfaffen verführt und mit der Franzosenkrankheit angesteckt würden. Winnigstadii Chron. Halberst. bei Abel. S. 380.

[2] Er war zugleich Dichter und Maler. Zu den Merkwürdigkeiten jener Zeit gehört, daß in Königsfelden, dem zur Sühne für Kaiser Albrechts I. Mord von seiner Tochter gestifteten Kloster, gleich beim Beginne der Reformation alle Nonnen davon liefen und heiratheten, wogegen der habsburgische Kaiser vergebens Einsprache that. Luther verlangte des Erasmus unbedingte Unterwerfung und überhäufte ihn, als er sich weigerte, mit Schmähungen.

Eben so Straßburg, wo Bucerus (Butzer) wirkte, Konstanz, Mühlhausen, St. Gallen, wo Vadianus (Johann von Watt) thätig war, Glarus, Schaffhausen und ein Theil von Appenzell und Graubündten. Zwingli schaffte in Zürich alle Bilder aus den Kirchen und ließ auf die barbarischeste Weise nicht nur die schönsten Fresken an den Kirchenwänden überkalchen, sondern sogar auch die Orgeln zerstören, während Luther die christliche Kunst erhalten und geehrt wissen wollte. So ging man denn viel weiter, als es heilsam und erlaubt war, wenn eine allgemeine Reformation erzielt und die Spaltung in zwei Kirchen vermieden werden sollte. Zwingli heirathete (die Wittwe Anna Reinhardt) 1524 und theilte das Abendmahl ohne Hostie mit gemeinem Brod und Wein aus.

Diese Vorgänge ermuthigten die Wiedertäufer, die Luther zurückgestoßen hatte, sich Zwingli zu nähern. Thomas Münzer kam 1524 nach Waldshut am Rhein, wo Pfarrer Hubmaier sich an ihn anschloß, die Bilder in den Kirchen zerstörte und so großen Unfug veranlaßte, daß in St. Gallen die Wiedertäufer nackend umherliefen und prophetische Gesichte verkündeten. Zwingli erklärte sich aber gegen sie und ließ mehrere ersäufen, 1524.[1] Aber Luther sah dennoch auch in Zwingli einen Mann, der die geistige Freiheit aufs Fleisch anwende und die Reformation benutze, um politische Veränderungen durchzusetzen. Predigte doch Faber zu Bern, mit den Pfaffen habe man nur angefangen, aber mit den Herren werde man aufhören. Luther hatte im Gegentheil eine biblische Ehrfurcht vor den Gesalbten des Herrn, Kaisern, Königen und Fürsten und hoffte durch sie die Reformation der Kirche am sichersten durchzusetzen. Zudem ging Zwingli in der Vernichtung der alten Mysterien viel weiter als Luther und lehrte, Brod und Wein im Abendmahl bedeute nur den Leib und das Blut Christi, während Luther dabei blieb, daß sie der wahre Leib und das wahre Blut Christi seyen. Daher Luther gegen Zwingli kaum freundlicher war, als gegen Karlstadt und Münzer. — Ein schlesischer Edelmann, Kaspar von Schwenkfeld, empfahl mehr die That der Liebe als den Glauben, wurde aber eben deßhalb von Luther verdammt.

Sehr merkwürdig, wenn auch nur eine vorübergehende und erfolglose Erscheinung, war das erste Wiederauftauchen eines deutschen

[1] Seine Worte waren: qui iterum mergit, mergatur.

Papstes in Rom. Als nämlich der heidnische Mediceer im Jahr 1521 in Folge seiner Ausschweifungen starb und die deutsche Reformation noch in ihren Anfängen lag, kam Kaiser Karl V. unwillkürlich auf den Gedanken, in seinem eigenen Interesse die kirchlichen Wirren durch einen ihm ergebenen deutschen Papst lösen zu lassen, und brachte durch seinen überwiegenden Einfluß seinen alten Lehrer, den Niederländer Adrian von Löwen, auf den h. Stuhl, einen äußerlich frommen und sittlich reinen Mann, dem es Ernst war, die Schäden der Kirche zu heilen. Er schrieb: „Die Sünde des Volks stammt von den Priestern. Auch an unserm h. Stuhl ist so vieles unheilig, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Krankheit vom Haupte aus in alle Glieder getreten ist. Wir wollen daher mit allem Fleiße dazu thun, daß zuerst der römische Hof, von dem vielleicht alles Unheil ausging, reformirt werde.“ Mehr konnten die Protestanten selbst nicht verlangen; aber nicht so ernst, wie Adrian, nahm der habsburgische Kaiser die Sache. Dieser wollte nur die Protestanten einstweilen beschwichtigen, und Adrian sollte sich zu diesem Zwecke auch seines Stammgenossen, des berühmten Erasmus von Rotterdam, bedienen. Der aber durchschaute den Trug des Kaisers und ließ sich auf nichts ein. Adrian sah sich nun mit seinem guten Willen unter den verschmitzten Römern allein und verlassen und starb, ehe er noch zwei Jahre lang regiert hatte. Sobald er todt war, schrieben die Römer über die Hausthür seines Arztes: liberatori Patriae! sey es, daß derselbe den deutschen Papst mit Gift oder durch ungeschickte ärztliche Behandlung hingerafft hatte. So wurde jeder deutsche Papst von den Italienern angesehen. Und doch blieben die Deutschen immer noch dumm genug, sich der Autorität welscher Päpste zu unterwerfen.

Adrians Nachfolger Clemens VII. erklärte, „die Trennung des Nordens von der Kirche sey weit weniger gefährlich, als eine allgemeine Reformation, und es sey besser, einen Theil zu verlieren, als das Ganze.“ Er arbeitete daher von nun an lediglich darauf hin, die Reformirten zu isoliren und suchte diese Idee auch dem Kaiser beizubringen, wobei Matthäus Lang und Erzherzog Ferdinand besonders thätig waren. Damals begannen schon einzelne Hinrichtungen lutherisch Gesinnter, z. B. des Predigers Münster zu Aachen, des Buchhändlers Hergott in Leipzig, des Predigers Heinrich von Zütphen in Meldorf, den die Ditmarschen unter furchtbaren Martern abschlachteten.

Kapitel 6.

Würtembergische, Hildesheimische, Sickingensche Fehde.

Herzog Ulrich von Würtemberg machte sich immer verhaßter. Er hatte die bayerische Sabine[1] geheirathet, auf die er zuweilen im rohen Spaß seinen großen Hund hetzte, die er sogar mit den Sporen stieß. Die schöne Ursula, Gemahlin des Ritter Johann von Hutten, gefiel ihm besser, und während er mit dieser verbotenen Umgang pflog, suchte sich Johann durch einen ähnlichen Umgang mit Sabinen zu rächen. Einst sah Ulrich an Huttens Hand Sabinens Ehering, schwieg aber, nahm ihn einmal allein mit auf die Jagd im Böblinger Walde, stach ihn nieder und hing ihn mit dem Gürtel an einen Baum, wobei er die Zeichen der Veme beifügte, als ob Hutten dieser zum Opfer gefallen sey. Kaum wurde der Mord ruchbar, so floh Sabine zu ihrem Bruder Wilhelm nach München, 1515. Der ganze würtembergische Adel aber sagte sich vom Herzog los und wurde reichsunmittelbar, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die meisten Ritter auch schon früher freie Allode besaßen und nur nebenbei in Bezug auf einzelne Güter und Verpflichtungen Lehnsträger geworden waren. Auch die fränkische Ritterschaft kündigte dem Herzog den Frieden auf, denn die Hutten hatten dort ihre wärmsten Freunde. Ulrich von Hutten, ein Vetter des Erschlagenen, schrieb donnernde Anklagen gegen den Tyrannen von Würtemberg, und Franz von Sickingen rüstete ein Heer. Da vermittelte der alte Kaiser Max. Im Vertrag zu Blaubeuren 1516 versprach Ulrich den Hutten eine große Summe zu zahlen, sich auf sechs Jahre der Regierung zu begeben ꝛc.; kaum aber war das Gewitter vorübergezogen, so dachte er nur an Rache und konnte diese zunächst an Niemand auslassen, als an der Landschaft und an den Bauern. So ließ er, da Lamparter floh, den hochbejahrten Breuning

[1] Diese unglückliche Ehe begann mit schwelgerischen Festen. Man brauchte auf der Hochzeit nur an Gewürzen 120 Pfd. Nelken, 36 Pfd. Ingwer, 40 Pfd. Safran, 35 Pfd. Süßholz, dazu 90 Tonnen Häringe. Graf Felix von Werdenberg, ein sehr kleiner Mann, aber kaiserlicher Gesandter, führte die Braut. Da rief ihm Graf Andreas, Truchseß von Waldburg (Sonnenberger Linie), spöttisch zu, er solle sich mehr aufrichten. Bald darauf überfiel Werdenberg seinen Feind auf der Landstraße und stach ihn nieder.

foltern, mit glühenden Zangen zwicken, mit Branntwein begießen und diesen anzünden, dann wieder heilen und aufs neue eben so grausam martern und endlich enthaupten. Dazu befahl er, allen Bauern die Augen auszustechen, die sich bewaffnet in seinen Wäldern würden blicken lassen, weil er fürchtete, man stelle ihm nach dem Leben. Nach des Kaisers Tode scheute er sich noch weniger. Franz I. von Frankreich gewann ihn durch Geld, und trotzend auf solche Hülfe[1] griff er keck um sich. Zufällig erschlugen ihm die Reutlinger seinen Landvogt auf der Achalm, und sogleich überfiel er die Reichsstadt und zwang sie, ihm zu huldigen. Ja er ließ sich verlauten, alle schwäbischen Städte sollten noch sein werden. Das konnte der schwäbische Bund nicht dulden. Ulrichs eigene Unterthanen zeigten geringen Eifer für ihn, und so eroberte das Bundesheer unter Wilhelm von Bayern, Sabinens Bruder, und dem berühmten Georg von Frundsberg Würtemberg ohne Mühe. Tübingen, wohin der Herzog seinen jungen Sohn Christoph geflüchtet hatte, wurde vom Adel (dessen sämmtliche Namen Ulrich später auf eine schwarze Tafel schreiben und im Tübinger Schloß aufhängen ließ) dem Bunde ausgeliefert. Zwar sammelte Ulrich einen Haufen Söldner und nahm 1519 mit einem Handstreich Stuttgart wieder, konnte sich aber bei der Abneigung des Volks und Adels nicht halten und wurde unterhalb seines Stammschlosses Würtemberg, das man vor seinen Augen verbrannte, geschlagen. Die Schweizer, die ihm zugezogen waren, verfolgten ihn selbst, weil er ihnen den Sold nicht zahlen konnte.[2] Er rettete sich endlich auf die Veste Hohentwiel,[3] von wo aus er bei den Schweizern und bei Frank-

[1] Seine Söldner sangen in einer frechen Parodie das Vaterunser:

Gib uns unser täglich Brod;
Wir haben Geschütz für alle Noth.
Vergib uns unsre Schuld,
Wir haben des Königs von Frankreich Huld.

[2] Rudolf zum Bühl, ein junger Gelehrter, aus Luzern vertrieben, weil man griechische Bücher bei ihm fand („alls was krizis krazis, das ist lutherisch"), hielt sich an dem Steigbügel des fliehenden Herzogs und kam glücklich mit ihm in Rottweil an. Diese Stadt, schon längst mit der Schweiz befreundet, wurde in demselben Jahr 1519 als zugewandter Ort in die Eidgenossenschaft aufgenommen und rettete den Herzog, indem sie ihm Geld zur Befriedigung der Söldner lieh.

[3] Nach der Sage hat er sich in der Nebelhöhle beim Schloß Lichtenstein versteckt und von dort aus heimlich Umtriebe gemacht.

reich um Hülfe warb. Sein unbedeutender Bruder Georg war zu keiner andern Rolle fähig, als sein Geschlecht durch seinen später zur Regierung kommenden Sohn Friedrich fortzupflanzen. Der schwäbische Bund machte Karl V. auf Ulrichs Praktiken aufmerksam, und man kam bald überein, daß der Kaiser den Bund für seine Kriegskosten entschädigen und dagegen Würtemberg zu seinem habsburgischen Erbe schlagen solle. Auf Christoph, den jungen Sohn Ulrichs, nahm man keine Rücksicht, Karl ließ denselben an seinem Hofe erziehen, übergab aber, da er selbst nach Spanien ging, Würtemberg, so wie die ältern deutschen Erblande, seinem Bruder Erzherzog Ferdinand, der 1522 in Stuttgart unter großem Jubel eingeholt wurde, da Ulrichs Tyrannei jede Neuerung erwünscht gemacht hatte.

Denselben Anlaß, wie Ulrichs Fehde, hatte die gleichzeitige Hildesheimer Stiftsfehde. Die Welfen hatten im Gefühl ihrer Theilung und Schwäche sich durch Erwerbung der benachbarten Bisthümer zu stärken gesucht. So waren Osnabrück, Münster, Paderborn, Minden, Verden und Bremen mit lauter braunschweigischen Prinzen besetzt. In Hildesheim war dagegen ein Johann von Sachsen-Lauenburg Bischof. Als dieser seinen wilden Adel bändigen wollte, nahm Franz von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bischof in Minden, den Adel in Schutz, und alle Glieder des wolfenbüttel'schen und calenbergischen Zweiges der Welfen traten ihm bei. Der lüneburgische Zweig dagegen unter Herzog Heinrich erklärte sich für den Bischof Johann und trat mit bedeutender Macht auf, weil er so eben von Frankreich mit vielem Gelde bestochen worden war. Geldern, ebenfalls bestochen, leistete großen Zuzug, und so siegte Heinrich 1519 in der Schlacht auf der Soltauer Heide, und der alte Erich wurde hier gefangen, da er nicht fliehen wollte. Allein es war schon zu spät, Karl V. bereits gewählt, Franz abgewiesen. Natürlich erklärte sich der neue Kaiser sogleich gegen diese elenden französischen Umtriebe und entriß dem Sieger durch einen Machtspruch alles Gewonnene. Das hildesheimische Stiftsland mit dem ganzen ungehorsamen Adel fiel an Wolfenbüttel und Calenberg, und Bischof Johann behielt nur die Stadt mit wenigen Aemtern.

Noch charakteristischer als diese beiden Fehden war die gleichzeitig dritte, die Sickingensche. Der zahlreiche Reichsadel in Schwaben, Franken und bei Rhein, von den Fürsten mannigfach beeinträch-

tigt,[1] sah in der Reformation die günstigste Gelegenheit, seine beengte politische Stellung zu erweitern, die großen Kirchengüter an sich zu reißen und sich mit der weltlichen Fürstenmacht ins Gleichgewicht zu setzen, wenn nicht sie zu stürzen. Umsonst aber mahnte Ulrich von Hutten in der Schrift „Neu Karsthans" die Ritter, sich mit den Bürgern und Bauern zu verbinden, da sie ohne deren Hülfe zu schwach seyen.[2] Ihr adeliger Stolz und die Furcht vor der hereinbrechenden Demokratie ließ es nicht zu. Ein anderer sehr begeisterter Ritter, Hartmuth von Kronberg, richtete mehrere Adressen an den Kaiser und forderte ihn auf, an der Spitze des Adels die Reformation durchzusetzen und alle Früchte derselben auf Kosten des Papstes und der Fürsten zu ernten. Franz von Sickingen, ein kleiner Mann, aber von überlegenem Muth und Geist,[3] berühmt durch seine Privatfehden mit Metz, Worms und Lothringen, dazu im Besitz vieler Burgen, war schon längst der geheime Lenker des Adels. Als Karl V. den Kampf mit Franz I. begann, vertraute er Sickingen das Commando am Rhein an. Gegen ihn focht der tapfere Ritter Bayard an der Spitze der Franzosen; aber Sickingen siegte, schloß Bayard in Mezières ein und würde ihn gefangen genommen haben, wenn der Neid des Grafen von Nassau nicht eine Trennung in seinem Heer veranlaßt hätte. Der König von Frankreich benutzte diese Gelegenheit,

---

[1] Indem die Fürsten Lehnsgüter nach dem Tode des Lehnsträgers nicht wieder an Adelige vergaben oder nur unter der Bedingung, daß auch alle Verwandten des Lehnsträgers mithuldigten. So verlor der Adel viel alte Güter an die Fürsten, die sie lieber durch Vögte verwalten ließen, und andere Güter wurden ihm durch Theilungen verkleinert, so daß es schon von armen Rittern oder adeligem Proletariat wimmelte.

[2] Sehr merkwürdig ist auch seine gleichzeitige Ermahnung an die Reichsstädte, sich dem Adel anzuschließen gegen die Fürsten. Die Fürstenmacht, sagt er, ist ein Wolf, der alles verschlingen will.

Den Adel hat er gefressen schon
Jetzt will er zu den Städten gon,
Ist auch ein Fürst, der habe zu viel?
Ich frage, ist einer, der habe genug,
Und nit auf weitre Nutzung lug'?
Drum, fromme Stätt, macht euch bereit,
Und nehmt des Adels Freundschaft an,
So mag man diesen widerstan
Und helfen teutscher Nation,
Vermeiden Schaden, Spott und Hohn,
Die uns die Fremden auferlegt,
Daß sie uns reden schmählich nach
Des seyn die Fürsten ein Ursach.

[3] Sein und Huttens Bild in Lebensgröße, trefflich gemalt von Albrecht Dürer, befinden sich in der Münchener Galerie.

Sickingen und dem deutschen Adel Anträge zu machen. Was der Adel nicht mit Hülfe der Bürger und Bauern erreichen mochte, hoffte er mit Hülfe Frankreichs durchzusetzen. Sickingen vereinigte den reichsunmittelbaren Adel von Schwaben, Franken und bei Rhein auf einem Tag zu Landau, 1522. Er wurde zum Hauptmann des Bundes ernannt, und es verlautete, daß er im Fall des Gelingens die kaiserliche Krone tragen sollte. Schon nannten ihn die Gegner den Afterkaiser, Luther den Afterpapst. Auch im Clevischen rüstete der von Rennenberg, im Limburgischen Franz Voß, im Braunschweigischen Niclas von Minkwitz für Sickingen, sie wurden aber durch die Fürsten entwaffnet. Unterdessen wurde Sickingen auch von Frankreich, das ihm mißtraute, im Stich gelassen. Er brachte zwar 12,000 Mann zusammen, mit denen er den Kurfürsten Richard von Trier belagerte, um sich seines Grenzlandes zu bemächtigen; aber Philipp von Hessen und Ludwig von der Pfalz entsetzten Richard. Sickingen fiel im folgenden Jahre in die Pfalz ein, allein die Fürsten überflügelten ihn, 1523. Die vornehmsten Glieder des Adelsbundes, besonders die Fürstenberge und Zollern, verriethen ihn und karteten es mit den Fürsten ab, daß alle sie compromittirenden Papiere auf der Ebernburg nach deren Eroberung verbrannt wurden, wodurch sie aller Verfolgung entgingen. Der tapfere Sickingen schrieb umsonst in seiner letzten Noth noch einen flehenden Brief an Wilhelm von Fürstenberg. Er blieb ganz allein den übermächtigen Feinden bloßgestellt, die seine starke Veste Landstuhl mit schwerem Geschütz zertrümmerten; wobei ein durch eine Kanonenkugel zersplitterter Balken ihn tödtlich verwundete. Eingedenk derer, die ihn so schmählich verlassen, rief er auf seinem Schmerzenslager: wo sind nun meine Freunde? Die drei Fürsten von der Pfalz, Hessen und Trier drangen in die Burg ein und traten vor den Sterbenden. Richard von Trier schalt ihn. Sickingen erwiderte: ich habe jetzt mit einem größern Herrn zu reden, als Ihr seyd. Gleich darauf verschied er. Die Fürsten knieten nieder und beteten für seine Seele. Mit der Eroberung des Landstuhls war der Sieg der neuen Waffe über die alte, des Geschützes über Schwerter, Lanzen und Burgen, mithin auch der Fürsten über den Adel entschieden. Ulrich von Hutten floh nach der Schweiz und starb als Gast der Züricher auf der Ufnau, einer Insel im Zürichsee, 1525. Der schwäbische Bund zerstörte 26 Burgen, meist in Franken, darunter die des Ritter von Absberg, der

ungeheuere Greuel beging, allen Gefangenen die Hände abhauen ließ und den sogar die mächtige Stadt Nürnberg gefürchtet hatte, und ließ einen andern der berüchtigtsten Raubritter, Kunz Schott, enthaupten. Seitdem schmiegte sich der Adel den Fürsten an.[1] Er hatte den größten Fehler begangen, indem er sich trotzig gegen die Städte benahm, mit denen er sich vielmehr gegen die Fürsten hätte verbinden sollen. Im Jahr 1523 klagte der Adel die Städte auf die feindseligste Weise an, was ihm gewiß sehr geschadet hat. Er behauptete nämlich, durch Monopole und Wucher gewännen die reichen Handelsgesellschaften in den Städten zehnmal mehr auf gemeine Kosten, als je der Adel mit dem Schwert gewonnen. Und das sey auch Raub.[2]

Im Jahr 1524 sollte ein neuer Reichstag zu Nürnberg den kirchlichen Streit vertragen, aber die Parteien waren einander zu gleich und man kam nur überein, das Wormser Edikt solle in Kraft bleiben und übrigens die Religionssache erst auf einem künftigen Reichstag zu Speier erledigt werden. Luther spottete, zu Worms sey er schon verdammt worden und zu Speier solle er erst gehört werden, die Fürsten seyen wohl „trunken und toll." Das Volk war für ihn und die Fürsten ließen sich seine Grobheiten gefallen. Erzherzog Ferdinand, die bayerischen Herzoge, der Salzburger Erzbischof und mehrere süddeutsche Bischöfe beschlossen für sich, das Wormser Edikt in ihren Landen zu vollziehen und hier die Ketzerei nicht Fuß fassen zu lassen. Papst Clemens VII. belohnte sie dafür, indem er dem Erzherzog ein Drittel, den bayerischen Herzogen ein Fünftel der geistlichen Einkünfte bewilligte.

---

[1] Nur hin und wieder tobte er noch seine alte Wildheit aus. In der Mark sammelte Niclas von Minkwitz 5000 Mann, angeblich um gegen die Türken zu ziehen, fiel aber über Lebus her aus Haß gegen den Bischof Georg und konnte nur durch die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen bezwungen werden, 1528. Doch erhielt er Verzeihung. Noch abenteuerlicher war eine andere Fehde. Ein Berliner Bürger Kohlhaas, der von den Fürsten beleidigt worden war, stellte sich an die Spitze einer Bande und bekriegte auf eigene Faust den sächsischen Kurfürsten. Im Jahr 1531 wurden noch im Clevischen die Freiherren von Falkenburg und Falkenstein nebst eilf andern von Adel wegen Straßenraub gerädert.

[2] Höfler, Betrachtungen über das deutsche Städtewesen im 15. und 16. Jahrhundert S. 15.

Kapitel 7.

Der Bauernkrieg.

Nachdem der Adel vereinzelt gegen die Fürsten gekämpft, erhoben sich eben so vereinzelt die Bauern. Auch sie waren durch die Bewegung der Zeit aufgerüttelt. Sie hörten Luther von christlicher Freiheit reden und verstanden darunter nicht bloß die Glaubensfreiheit. Ihre Lage hatte sich seit einem Jahrhundert sehr verschlimmert. Der Adel hatte sein Bestes der Kirche vergabt und war durch den Hofdienst und zunehmenden Luxus zu größern Ausgaben genöthigt. Für alles dieß entschädigte er sich beim Bauer durch Vermehrung der Feudallasten. Dazu kamen die Mißhandlungen durch die Landsknechte, die von der Bauern Gut lebten, ferner der Wildschaden, die Verheerung der Felder durch die unvernünftige Jagdlust,[1] und endlich noch die Plackerei der neuen Amtsstuben, der langwierigen papiernen Rechtspflege, die Aussaugung durch Processe. Wie weit der Uebermuth des Adels ging, erhellt aus dem einzigen Umstande, daß in der Wetterau, im Kurfürstenthum Trier und in Lothringen die Bauern zu dem seltsamen Frohndienst angehalten wurden, in den Sommernächten das Wasser der Burggräben zu peitschen, damit sich die Frösche still hielten und die Herrschaft nicht mit ihrem Gequack belästigten. So wurde der deutsche Bauer, der Nachkomme des stolzen Germanen, zu einer dem Zustande des Thiers sich nähernden Verächtlichkeit herabgedrückt, und es war ihm nicht einmal mehr gegönnt, sich in die Städte zu flüchten, denn die Annahme neuer Pfahlbürger war untersagt, und die Städte, anstatt den Bauern beizustehen, äfften dem Adel nach und sahen hoffärtig auf sie herab.

Papst Adrian VI. sagte geradezu: „mit der geistlichen Obrigkeit

[1] Nichts war dem freien Mann verhaßter, als die neuen Jagdgesetze, der Bannforst, Wildbann ꝛc. Endlich wurde der Bauer auch gezwungen, bei den Treibjagden der Herrn zu frohnen, und mußte den Wildschaden auf den Feldern leiden. Daher bis auf den heutigen Tag die Neigung der Bauern, den Jagdgesetzen zu trotzen und als sog. Wilderer nach alter Freiheit überall zu jagen. Daher auch bis auf den heutigen Tag der Stolz der Bauern auf hirschlederne Hosen. Nur der freie Mann, der den Hirsch jagte, durfte sich auch in sein Fell kleiden. Die Ehre blieb, als die Ursache schon vergessen war.

wird man anfangen, und mit der weltlichen beschließen.“ Dieß war Luthers Meinung nicht. Er stemmte sich mit aller Kraft dagegen, daß aus der Kirchenverbesserung eine politische Revolution werde. Indeß, die Bauern drückte ihr Schuh, und sie erhoben ihn zum Feldzeichen, hoffend, daß ihre ungeheure Masse ersetzen werde, was ihnen an Geschick abginge. Zuerst 1522 standen sie im Hegau auf, den goldnen Schuh im Banner mit dem Wahlspruch: „Wer frei will seyn, der folge diesem Sonnenschein.“ Sie wurden überwunden, eben so die Bauern im Nürnbergischen, die im Mai 1524 von Forchheim aus eine große Bewegung begonnen hatten. Aber im Herbst 1524 gährte es in ganz Oberschwaben. Aus Uebermuth befahl die Gräfin von Lüpfen den Bauern in der Grafschaft Stühlingen, ihr Schnecken zu sammeln, auf denen ihr Gesinde Garn winden sollte. Sie weigerten sich und zogen unter Müller von Bulgenbach tumultuarisch nach Waldshut mit einer schwarz-roth-weißen Fahne auf einem Zierwagen. Hier wirkte der oben schon genannte Hubmaier, Schüler Thomas Münzers, durch begeisternde Predigten schon im Sinn einer Socialdemokratie. Was die dreifarbige Fahne bedeuten sollte, ist unbekannt. In Waldshut wurden die Bauern mit Jubel empfangen und zogen dann vor Donau-Eschingen, das sie vergeblich belagerten. Während des Winters ernannte König Ferdinand den Georg Truchseß von Waldburg[1] zum Feldherrn des schwäbischen Bundes wider die Bauern, deren Aufruhr er eine erbarmungslose Strenge[2] entgegenzusetzen befahl.

Die Stühlingenschen Bauern unterhandelten mit dem Truchseß in Stockach und ließen sich begütigen. Aber im Frühjahr brach die Empörung anderwärts auf allen Punkten aus. Zuerst erhoben sich die Bauern der Abtei Kempten gegen den Fürstabt Sebastian von Breitenstein, der sie mit unerhörtester Willkür drückte. Die Anführer der Bauern waren Georg Schmidt, dessen Vater dreißig Jahr früher von den Bauern in ähnlicher Noth zum Kaiser gesandt

---

[1] Schon als Knabe war er seinen Eltern entflohen, um im Schwabenkriege mit gegen die Schweizer zu fechten.

[2] „Man soll die ungehorsamen Pauern fahen und peinlich fragen, wer die Anführer seyen? Nachmals die, so sy betretten, erstechen, erwirgen, und keine erbarmung über sie haben, ir Güter veröden, ir Häuser verbrennen, ire Weib und Kinder verjagen on alle gnad und erbarmung.“

worden, aber spurlos verschwunden war, und Georg Täubner, dessen freie Eltern vom Abt zu Leibeigenen gemacht worden waren. Am Charfreitag (14. April) zerstörten sie das Stift und ließen ihre Rache an den Heiligenbildern aus, da der Abt selbst auf das feste Schloß Liebenthann geflohen war. Hier aber belagerten sie ihn, und er konnte nur durch die Vermittelung der Stadt Kempten gerettet werden, der er alle seine Herrenrechte verkaufte.[1]

Zugleich empörten sich die Allgäuer (Unterthanen des Bischofs von Augsburg) unter Walterbach von Au, und die Stadt Memmingen, vom Prediger Schappeler verleitet, trat zu ihnen. Die Bauern des Truchseß selbst standen auf und belagerten seine Schlösser; auch die Bauern des Abts von Ochsenhausen erhoben sich unter Ulrich, dem Schmidt von Sulmentingen, und zwangen alle Bauern in der Runde, mitzuziehen. Dieser Haufe lagerte sich 18,000 Mann stark bei Baldringen, woher er den Namen des Baldringer Haufens erhielt. Auch die Bauern des Ulmer Gebietes standen auf und ängstigten die zu Ulm versammelten Gesandten des schwäbischen Bundes. Die größte und kühnste Schaar aber sammelte sich unter Eitel-Hans Müller am Bodensee, der sog. Seehaufen. Der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg wollte diese große Bewegung benutzen, sein Land wieder zu erobern, kam mit den Bauern bei Radolfszell zusammen und warb 15,000 Schweizer. Zwischen diesen nun und dem Bauernheer war Georg Truchseß bei Tuttlingen eingeschlossen, half sich aber durch Klugheit, indem er die Schweizer bestach. Diese ließen nun den geldarmen Herzog im Stich und verkauften sogar sein Geschütz. Es war den übermüthigen Schweizern kein Ernst, den Bauern zu helfen, denn obgleich selbst nur Bauern, machten sie doch aus ihrer Freiheit schon ein Monopol und gönnten sie andern nicht. Nachdem der Truchseß die Schweizer abgefertigt hatte, fiel er mit der ganzen streitbaren Macht des schwäbischen Bundes (2000 Reiter, 7000 Mann Fußvolk und gutbedientes Geschütz aus den größern Städten) über die Bauern her, und zwar zuerst über den Baldringer Haufen. Eine Schaar von 2000 überraschte er beim Beutemachen und ließ den

[1] Er wollte in einer Nonnenkleidung entfliehen, um den Kaufbrief nicht unterzeichnen zu dürfen; wurde aber von den Bürgern entdeckt und mit Gewalt zurückgehalten, bis er unterschrieben.



größten Theil niederstechen; 4000 andere umging er im freien Felde, zersprengte sie mit Kanonen und ließ sie dann von den Reitern niederhauen (sein Lieblingsmanöver) bei Leipheim, einen andern Haufen bei Wurzach. Als er aber auch den Seehaufen angreifen wollte, stieß er auf einen kräftigen und besonnenen Feind, wurde bei Weingarten von den Bauern eingeschlossen und mußte sich bequemen, sie durch Unterhandlungen zu begütigen (17. April). Sie zeigten sich mäßig, sandten ihre Forderungen in 12 Artikeln ein, und wählten ein Schiedsgericht, das aus dem Erzherzog Ferdinand, dem Kurfürsten von Sachsen, Luther, Melanchthon und einigen Predigern bestehen, und dem ihre Klage vorgelegt werden sollte.

Diese zwölf Artikel waren gemäßigt und verlangten nur Predigt nach dem Worte Gottes, freie Wahl der Pfarrer, Freiheit der Jagd und des Fischfangs, Ermäßigung (nicht Aufhebung) der Frohnen und Abgaben. Viel revolutionärer lauteten die zwölf Artikel Hubmaiers, welche nicht nur die alte Kirche, sondern auch alle weltlichen Kaiser, Könige und Herrn, abschaffen wollten. Wieder andere zwölf Artikel, welche Hippler später in Heilbronn vorschlug, wollten rein dem deutschen Nationalinteresse dienen. Die erstgenannten gemäßigten Artikel sind von Fuchsstein, dem Agenten Herzog Ulrichs von Würtemberg nicht verfaßt, wohl aber verbreitet worden. Erzherzog Ferdinand, hülflos mitten im Aufruhr, machte den Bauern zu Füßen große Concessionen. Aber die bayrischen Bauern erklärten sich auf einer großen Versammlung auf dem Peistenberge für die alte Kirche und das Bestehende (im Mai), und Herzog Wilhelm von Bayern widerstand jedem Gelüsten, sich durch Kirchenraub zu bereichern. Sein Kanzler Leonhard von Eck war eine Hauptstütze des Conservatismus.

Luther selbst wollte nichts von den Bauern wissen. Er war nicht so ungerecht, daß er nicht die Bedrückungen des Bauernstandes eingesehen und den Fürsten und Herren deßhalb harte Worte gesagt hätte.[1] Aber er fürchtete noch viel Schlimmeres vom Uebermuthe der Bauern unter der Leitung der ihm so verhaßten Wiedertäufer. Daher lag ihm alles daran, den Aufruhr niederzuschlagen. Gegen

[1] „Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, die ihr nicht mehr thut, denn das ihr schindet und schatzt, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der gemeine Mann nicht kann und mag länger ertragen."

einen Herrn von Einsiedel, der sich in seinem Gewissen bewogen fand, ihn zu fragen, ob denn die Bauernschinderei wirklich eine Sünde sey, äußerte er ganz offen: „der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen seyn, sonst werde er übermüthig.“ Als die armen Bauern sich an ihn wandten, erklärte er ihnen: „daß die Oberkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keinen Aufruhr, denn die Bosheit zu strafen gebührt nicht einem Jeglichen, sondern nur der Oberkeit.“ Das war nun freilich keine Logik, welche die Bauern hätte beruhigen können. Sie glaubten sich von Luther verrathen. Thomas Münzer ergriff für sie das Wort und schrieb furchtbare Anklagen „gegen das sanftlebende Fleisch in Wittenberg.“ Er gab Luther Schuld, daß er die Sache der Freiheit im Stiche lasse, aus der Reformation nur einen neuen Vortheil für die Fürsten, ein neues Mittel der Tyrannei mache.[1] Gleichzeitig sagte der gewiß unparteiische Chronist von Pommern, der alte Kantzow, die Verachtung der Fürsten sey in jenen Tagen sehr groß gewesen; aber man solle sich über die Bauern nicht wundern, da ja der Adel und die Städte ihnen vorangegangen seyen.[2]

Inzwischen waren auch an andern Punkten im ganzen südwestlichen Deutschland die Bauern aufgestanden. In Rotenburg an der Tauber hatte der Prediger Deuschlin[3] schon alles lutherisch gemacht und die Gemeinde sich gegen den aristokratischen und katholischen

---

[1] Unter Anderm sagte er: „Die Grundsuppe der Dieberei sind unsere Fürsten und Herren, nehmen alle Creaturen zu ihrem Eigenthum, die Fisch im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß alles ihre seyn. Aber den Armen sagen sie: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen. Sie selber schinden und schaben alles, was da lebt; so aber ein Armer sich vergreift am Allergeringsten, muß er henken. Dazu sagt denn der Doctor Lügner (Luther) Amen. Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursach des Aufruhrs wollen sie nicht wegthun, wie kann es in die Länge gut werden.“

[2] Darauer wurden nhu de Fursten je lenger je weniger by dem gemeinen Manne geachtet. Und wurt de vngehorsam grot, vnd do des de Buhren innen wurden, dat de Adel vnd Stede so jegen de Fursten dorsten entboren, an den was do kein togel vnd apholt mehr, setteden sick tho allem Wreuel vnd lureden alle stunde nha orsaken, dat se beide auer Fursten, Adel vnd Stede mochten fallen, vnd sick vth Dinstparheit erlosen.

[3] Derselbe heißblütige und phantasiereiche Mann hatte noch kurz vorher das Volk aufgeregt, die Juden aus der Stadt zu treiben und die Synagoge niederzureißen, an deren Stelle ein Marienbild „zur reinen Maria“ gesetzt wurde (wie in Regensburg). Bensen, Bauernkrieg S. 67.

Rath erhoben, als auch der aus Sachsen vertriebene Karlstadt daselbst erschien und die Oberdeutschen anfeuerte, die Reformation als Volkssache durchzusetzen ohne Luther, der sie zur Fürstensache gemacht habe. Nun erhoben sich im Laufe des März und April 1525 alle Bauern in der Runde und rotteten sich in große Schaaren zusammen, um die 12 Artikel mit Gewalt zu einer Wahrheit zu machen, die Fürsten und Herren zur Unterzeichnung derselben zu zwingen, und nebenbei die Klöster zu verbrennen und dem Evangelium überall gewaltsam Eingang zu verschaffen. Mergentheim, der Sitz der sehr unpopulären deutschen Ordensritter, wurde geplündert. Die Grafen von Hohenlohe wurden gezwungen, sich den Bauern anzuschließen, die zu ihnen sagten: Bruder Albrecht und Bruder Georg, ihr seyd nimmer Herren, sondern Bauern, wir sind die Herren von Hohenlohe! Auch Graf Ludwig von Oettingen wurde gefangen. Die Bauern im Ries, die Unterthanen des Bisthums Eichstädt, der Propstei Ellwangen empörten sich. Den großen fränkischen oder schwarzen Haufen führte Florian Geyer, ein bekannter Abenteurer, Werber und Führer von schwäbischen Landsknechten; einen andern führte Bermeter, der den Grafen Wilhelm von Henneberg zwang, mitzuhalten und übel in Ochsenfurt hauste. — Gleichzeitig bildete der Schenkwirth Metzler im Odenwalde ein „christlich evangelisches Heer," und ein ähnliches Jäcklein Rohrbach bei Heilbronn. Diese zogen zusammen und nannten sich „den hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals." Viele Herren und Ritter traten zum Schein zu ihnen über, um Leben und Güter zu retten. So hieß es vom Grafen von Wertheim, er sey ganz Bauer geworden.[1] Wer es nicht that, dessen Schloß wurde geplündert und eingeäschert. Die erbitterten Bauern sagten, wenn sie die Schlösser und Klöster beraubten: „Haben wir lange genug hineingeführt, können wir auch einmal herausführen."

---

[1] Die Grafen von Hohenlohe und Löwenstein und ein Chorherr von Bruchsal wurden gezwungen, vor den Bauern, zu deren Erlustigung, wiederholt die Hüte herunter zu ziehn, und ein Bauer, der aus alter Gewohnheit vor dem Grafen von Löwenstein sich neigte, bekam sogleich einen Schlag mit der Hellebarde. Im deutschen Hause zu Heilbronn mußten die Ordensritter mit abgezogenen Hüten den Bauern bei Tisch zusehn, und ein Bauer stieß einen der Ritter vor den Bauch, daß er niederstürzte, mit den Worten: „Heut, Junkerlein, seyn wir Deutschmeister." Jägers Geschichte von Heilbronn.



Eine Menge schwäbischer Herren hatten sich mit ihren Frauen und Gütern in die Burg[1] und Stadt Weinsperg geworfen. Hier regierte als Amtmann der Graf von Helfenstein, ein Liebling des Erzherzogs Ferdinand und Gemahl einer natürlichen Tochter des alten Kaiser Maximilian. Dieser unterhandelte scheinbar freundlich mit den Bauern, um sie hinzuhalten, bis der Truchseß herbeikommen würde, ließ aber noch während der Unterhandlungen seine Ritter einen Ausfall thun und die unbesorgten Bauern bei Neckarsulm überfallen. Da sammelten sich die Schaaren des hellen Haufens am Ostertage, zogen vor Weinsperg und schickten zwei Herolde, die einen Hut hoch auf einer Stange trugen, mit der Anrede: „eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen, wo nit, so thut Weib und Kind aus ihr, denn wir stürmen." Die Antwort gab Ritter Dietrich von Weiler mit höhnenden Worten, indem er gegen Kriegsgebrauch auf die Herolde schießen ließ. Daß nun nach solchen Vorgängen die Bauern wüthend wurden, war natürlich. Florian Geyer mit dem schwarzen Haufen, der unter allen der tüchtigste war, stürmte und eroberte das feste Schloß, noch ehe die Stadt selbst überging. In dieser herrschte die schrecklichste Verwirrung. Die Ritter wollten auf ihren Rossen flüchten, wurden aber von den Bürgern, die sich lange muthig für die Ritter geschlagen hatten, zurückgehalten. Haben wir euch geholfen, hieß es, und ihr wollt uns nun in der Noth stecken lassen? Da drangen die Bauern ein und nahmen alle gefangen, doch nur wenige wurden in der ersten Hitze erschlagen. Der dicke Dietrich von Weiler wurde von einem Thurm, auf den er geflohen war, herabgestürzt. Man rathschlagte, was mit den Gefangenen zu thun sey, und eingedenk der Treulosigkeit, welche sich die Ritter hatten zu Schulden kommen lassen, und der Grausamkeit, mit welcher der Truchseß verfahren war, beschlossen die Hauptleute der Bauern, die gefangenen Herren sämmtlich hinzurichten, „um dem Adel ein sonderbar Entsetzen und Furcht einzujagen" wie Haarer sagt, und um der Ritterschaft zu zeigen, daß wenn sie das Leben der gefangenen Bauern nicht schone, auch das der gefangenen Ritter nicht sicher seyn solle, wie Sartorius sagt. Besonders blutdürstig äußerte sich Jäcklein Rohrbach und sein Haufen (die unmittelbaren Unterthanen des gefangenen Adels). „Die Müßiggänger

[1] Die berühmte Weibertreu.

brauchen nicht zu leben" hieß es, und so wurden sie denn 70 an der Zahl, „durch die Spieße gejagt," d. h. sie mußten durch zwei Reihen Bauern gehen und wurden von denselben mit Spießen erstochen, eine gewöhnliche Todesstrafe bei den Landsknechten.[1] Der Pfeiffer Melchior Nunnenmacher spielte dazu auf. Umsonst flehte die schwangere Gräfin von Helfenstein um das Leben ihres Gatten. Man führte sie auf einem Mistwagen fort. In ihres Gatten Leichnam aber wühlte ein rasendes Weib, die schwarze Hofmännin, und schmierte sich mit dem gräflichen Fett die Schuhe. Dieselbe alte Hexe segnete die Waffen der Bauern mit Zaubersprüchen ein.

Als Luther diese Greuelthat erfuhr, schrieb er „wider die stürmenden Bauern" eine Schrift, darin er alle Welt aufforderte, die Bauern „zu würgen, zu stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund todtschlagen muß."[2]

Darauf achteten aber die Bauern nicht mehr. Florian Geyer zog mit seinen Schwarzen nach Franken zurück und zerstörte die Schlösser des Adels systematisch. Das Hauptheer der Bauern lag eine Zeitlang um Heilbronn und hielt einen großen Kriegsrath zu Gundelsheim. Hier zeichnete sich Wendel Hippler, vormals Diener der Grafen

[1] Noch später erhalten in sog. Spießruthen laufen.

[2] Er fügt hinzu: „Es hilft den Bauern nichts, daß sie fürgeben, es seyen alle Dinge frei und gleich geschaffen, und daß wir alle gleich getauft sind. Die Taufe macht nicht Leib und Gut frei, sondern nur die Seelen. Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle sey, sondern allzumal in die Bauern gefahren. Die Oberkeit hat eine gute Sach, und wer auf der Oberkeit Seite erschlagen wird, ist ein rechter Martyrer vor Gott. Wiederum was auf der Bauern Seite umkommt, ist ein ewiger Höllenbrand." Er erhitzte sich so sehr, daß er sogar denen, die ihn um Mäßigkeit und Menschlichkeit anflehten, drohte: „Die mein Büchlein tadeln, sollen das Maul zuhalten, und sich fürsehn, denn gewiß sind sie auch aufrührerisch im Herzen. Darum soll die Oberkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten und merken, daß Ernst sey. Dünkt sie solche Antwort zu hart, und geben für, es sey mit Gewalt geredet und das Maul gestopft, sage ich, das ist recht. Denn ein Aufrührerischer ist nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antwortet, denn er nimmt's nicht an. Zudem, schließt er, der Esel will Schläge haben und der Pöbel mit Gewalt regiert seyn." Nur Erasmus hatte den Muth ihm zu sagen: „obgleich du die Bauern nicht anerkennst, ist ihr Aufruhr doch nur eine Folge deiner Reformation und eigentlich dein Werk." Und Caspar von Schwenkfeld sagte, was ihm Luther nie verziehn hat: „Luther hat das Volk aus Aegypten (dem Papstthum) durch das rothe Meer (den blutigen Bauernkrieg) geführt, aber in der Wüste sitzen lassen."

von Hohenlohe, die ihn ungerecht mißhandelt hatten, durch seine Stimme aus. In den zwölf Artikeln, die er für die Bauern entwarf, verlangte er die Einheit des großen deutschen Reichs unter einem national gesinnten und der Volksfreiheit nicht abholden Kaiser, Einheit der Münze, des Maaßes und Gewichts, freien Verkehr, das alte deutsche Volksrecht, Abschaffung der Leibeigenschaft, Ermäßigung der Abgaben und Religionsfreiheit. Um das zu erringen, sollten die Fürsten mit ihren besondern Landrechten, mit ihrer römischen Juristerei und Schreiberei abgeschafft und sollten alle geistlichen Güter als deutsches Reichs- und Nationaleigenthum eingezogen und zu gemeinem Nutzen verwendet werden. Das war recht und vernünftig. Die große deutsche Nation konnte nicht mehr und nicht weniger verlangen. Sie war vollkommen befugt dazu. Er rieth den Bauern, sich mit dem niedern Adel gegen die Fürsten zu verbinden und die vielen kriegsgeübten Landsknechte, die der Bauernsache geneigt waren und sich selbst anboten, in Sold zu nehmen. Hierzu waren die Bauern zu geizig und vertrauten allein auf ihre eigene Kraft, sehr zu ihrem Schaden, denn trotz Anzahl und Muth gebrach es ihnen an Kriegserfahrenheit. Die Verbindung mit dem Adel aber wurde wirklich versucht, indem man dem bekannten Raubritter am Kocher, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, den Oberbefehl über die Bauernmacht antrug und ihn zwang, sie anzunehmen. Götz hatte allerdings die geistlichen und weltlichen Fürsten oft kühn befehdet, doch taugte er gewiß nicht zum Bauerngeneral. Obgleich er sehr tapfer war und, nachdem er die rechte Hand verloren, noch mit einer künstlich nachgemachten Hand von Eisen so gut als vorher focht, konnte er sich doch nie über die Gemeinheit des Raubritters erheben. Sein Lebenlang raufte er sich um kleiner Dinge willen herum, und in der treuherzigen Lebensbeschreibung, die er hinterlassen, spricht er nie von den großen Ideen des Jahrhunderts, sondern erzählt nur mit größter Vorliebe und Genauigkeit die Streiche, die er für sich oder Andere nicht immer bloß an bewaffneten Feinden, sondern nicht selten auch an friedlichen Kauf- und Fuhrleuten ausgeübt. Als die Bauern ihm die Feldherrnstelle antrugen, erschrack er und übernahm sie endlich nur, um die Bauern zu verrathen. Er selbst erzählt: „Ich that es, damit nit mein Weib und Kind und andere darunter von Adel beschädigt würden. Die Mainzischen Räth baten mich auch, ich sollte solche Hauptmannschaft ihrem gnädigsten Herrn zu gefallen,

auch allen Fürsten und dem Adel im Reich zu gut nehmen, ich möchte vielem Unrath damit zuvorkommen." Daß dieß keine spätern und leeren Entschuldigungen sind, sondern daß er wirklich so dachte, hat sein Benehmen unter den Bauern bewiesen. Hätte er ehrgeizige Absichten gehabt und etwa der Bauernkaiser werden wollen, wie Sickingen der Kaiser des Adels, so würde er nicht sich gedreht und gewendet haben, um so bald als möglich heimlich davon zu reiten. — Diesen sonderbaren Feldherrn an der Spitze, der weniger der Anführer als der Gefangene der Bauern war, zog der helle Haufen[1] über den Neckar durch den Odenwald ins Mainthal und verbreitete seinen Schrecken vor sich her bis Frankfurt, wo die Gemeinde aufstand und den Rath absetzte. In Aschaffenburg wurde Bischof Wilhelm von Straßburg, Statthalter des Erzstifts Mainz, von den Bürgern belagert und zur Annahme der 12 Artikel gezwungen.[2] Unterdeß empörten sich die Bauern weit umher an beiden Ufern des Rheins. Bruchsal wurde der Mittelpunkt eines Haufens, den Friedrich Wurm führte, Weissenburg der eines andern, den ein Bürger dieser Stadt, der sog. Bacchus, führte und den man den Kleeberger Haufen hieß. Im Wasgau bildete sich der sog. Kolbenhaufen, bei Pfeddersheim ein vierter, ein fünfter im Kraichgau unter dem Pfarrer Eisenhut. Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der ein gutmüthiger Herr war, hielt mit den empörten Pfälzer Bauern eine offene Zusammenkunft in dem Dorfe Forst, hörte sie freundlich an und versprach ihnen, daß ihren Beschwerden auf die Grundlage der 12 Artikel hin beim nächsten Landtag solle abgeholfen werden. Er zog sogar ihre Anführer zur Tafel und wußte sie so zu trösten, daß sie auseinander gingen.

Auch der östliche Theil von Schwaben wurde vollends revolutionirt. Im Rücken des nach dem Main abgezogenen hellen Haufens sammelten sich neue Schaaren zu Gaildorf und Ellwangen. Ein Theil derselben unter Jakob Bader zerstörte ohne Noth die schöne alte Burg Hohenstaufen. Schwäbisch Hall hielt sich mühsam neutral unter dem klugen Stockmeister Hermann Büschler und dem Reformator Johann Brenz, während der (später hingerichtete) Pfarrer Kirchenbeißer die

[1] Die Bauern trugen weiße Kreuze auf den Hüten, die schwäbischen Bundestruppen rothe.

[2] Bodmann, Rheingauische Alterthümer S. 419.

Menge aufregte. Auf der Neckarseite der Alp sammelte Matern Feuerbacher 25,000 Mann und schreckte die österreichische Regierung in Stuttgart, die schnell die Landstände vorschob. Aber Feuerbacher sagte: „sie wollten nichts als die rechte Gerechtigkeit und das reine Evangelium und nicht mehr das Dimperlin Damperlin, einen Landtag brauchten sie nicht, man landtage doch nichts, als daß man Geld geben müsse.“ Dieser Haufe wäre stark genug gewesen, den oberschwäbischen Bauern zu helfen und den Truchseß zu vernichten, aber es mangelte den Bauern an Uebereinstimmung, sie vereinzelten sich und verweilten unnütz bei der Plünderung der Klöster und Schlösser. Eitel-Hans Müller, der mit den Unterhandlungen in Weingarten unzufrieden war, wandte sich mit den Hegauer Bauern, indem er dem Truchseß den Rücken kehrte, nach dem Schwarzwald. Ihm schlossen sich an Kunz Jehle mit den Hauensteinern, Hans Hamerstein mit den Badenweilern, Klevi Rüdi mit denen der Grafschaft Hochberg, Georg Müller mit dem Aufgebot des Breisgaues, und nachdem sie Donau-Eschingen rc. genommen und viele reiche Klöster, besonders St. Blasien und Ettenheimmünster geplündert, lagerten sie vor Freiburg und eroberten diese Stadt am 26. Mai durch Vertrag.

Das Hauptheer der Bauern, unter Götz, Metzler, Geyer, zog sich aber damals gegen Würzburg, um das feste Schloß daselbst, wo Klerus und Adel seine Schätze zusammengehäuft hatte, zu erobern. Die ganze Umgegend war schon in Aufstand.[1] Graf Wilhelm von Henneberg schloß sich an die Bauern. Diese schlossen hier den sog. Bildhäuser Bund, mit dem auch der Bischof von Würzburg selbst, Konrad von Thüngen, in Unterhandlung trat, indem er dem Bauernstande als viertem Stande die Vertretung auf dem Landtage zusicherte. Als aber der Bischof den fränkischen Haufen zu ähnlichen Unterhand-

[1] Graf Wilhelm von Castell wurde durch seine verschwenderische Gemahlin gezwungen, 1455 das Kloster Birklingen zu stiften, verarmte aber so gänzlich, daß er die Mönche nicht ernähren konnte. Diese ersannen nun eine List, gaben vor, ein wunderthätiges Marienbild zu besitzen, und lockten dadurch Wallfahrer und fromme Gaben in Menge herbei. Die Bürger des benachbarten Städtchens Iphofen wurden darüber neidig, fanden nun auch ihrerseits ein wunderthätiges Marienbild und concurrirten mit jenen. Darauf entstand ein höchst ärgerlicher Proceß, den die Iphofer verloren. Aus Rache schlossen sie sich nun der Bauernverschwörung an und verbrannten Birklingen von Grund aus. Bensen, Bauernkrieg, 195.

lungen aufforderte, erwiderte dieser, er wolle die Sache sparen, bis er selbst nach Würzburg käme. Da überließ der Bischof die Vertheidigung des Schlosses dem Domprobst Friedrich von Brandenburg. Der fränkische Haufen hatte sich vom evangelischen Heere (Odenwalds und Neckarthals) getrennt, sich Ochsenfurts bemächtigt und Jacob Kol zum Führer gewählt. Dieser zog nun wider Würzburg, und eben dahin wendete sich nun auch Florian Geyer, der unterdeß mit dem schwarzen Haufen im Tauberthal gehaust hatte. Eben dahin zog auch das große evangelische Heer, nachdem es zuvor die Stadt Rotenburg in den Bund aufgenommen hatte. In Würzburg hatte bereits Hans Bermeter die Bürger aufgeregt und die Häuser der Geistlichen geplündert. Die Stadt ging leicht über, aber die Burg Frauenberg war sehr fest und wurde tapfer vertheidigt. Mehrere blutige Stürme mißlangen. In einem derselben füllten 400 Bauern die Gräben, worin die Verwundeten hülflos verschmachten mußten. Da rieth Götz, man solle abziehen und entweder den schwäbischen Bauern gegen den Truchseß helfen, oder ganz Franken und Thüringen überschwemmen und die Revolution so weit als möglich verbreiten. Aber Geyer wollte durchaus die Zwingburg brechen und setzte seine Meinung durch. Also verschwendeten die Bauern wochenlang ihre besten Kräfte, ohne die Burg nehmen zu können. Viele zerstreuten sich aus Unmuth, unter den Bleibenden riß große Unordnung ein. Erst als Hippler, der unterdeß in Schwaben dem Truchseß vergeblich entgegengewirkt hatte, mit den traurigsten Nachrichten von dort ankam, hob man die Belagerung plötzlich auf und machte Front gegen den Truchseß.

Kapitel 8.

Niederlage der Bauern.

Mittlerweile zogen von allen Seiten schwere Gewitterwolken sich zusammen, deren Blitze Schlag auf Schlag die verworrenen Bauern treffen sollten. Georg Truchseß hatte kaum seine streitbare Macht bei Weingarten aus der Klemme gezogen und durch gütlichen Vertrag gerade die tapfersten Bauern der Gebirge von denen der niedern Thäler getrennt, als er dem Hegauer und Schwarzwälder Haufen unter Eitel-

Hans Müller nachsetzte. Allein der Vorfall in Weinsperg und die dringenden Befehle des schwäbischen Bundes riefen ihn an den Neckar und Main. Das große Heer Feuerbachers belagerte damals das Städtchen Herrenberg. Feuerbacher war nicht abgeneigt, mit dem Truchseß zu unterhandeln. Nun schickte aber Eitel-Hans Müller (warum sich der nicht lieber mit seiner ganzen Macht an Feuerbacher anschloß?) abmahnende Boten, deßgleichen Herzog Ulrich, und die Bauern, im Vertrauen auf diese Unterstützung, begingen zum zweitenmal die Thorheit, einen Edelmann an ihre Spitze zu stellen. Statt Feuerbachers[1] übernahm ein Schenk von Winterstetten den Oberbefehl, noch dazu ein naher Verwandter des Truchseß. Man hatte immer noch das Beispiel Sickingens nicht vergessen. Man hoffte noch, den niedern Adel im Verein mit den Bauern als kaiserliche Partei gegen die Fürsten auftreten zu sehen. Aber Sickingen war todt, und weder Götz noch der Schenk hatten etwas von seinem Geiste. Der letztere führte die armen Bauern ungeschickt umher und ließ sich, anstatt sich mit dem Heere des Schwarzwalds zu vereinigen, einzeln bei Böblingen vom Truchseß überfallen. Da sich dieser abermals seines Vortheils bediente, die Bauern in offenem Felde mit Kanonenkugeln auseinanderzusprengen und dann mit der Reiterei zu jagen, ehe sie einen Wald erreichen konnten, so wurden an 8000 Bauern niedergestochen, am 12. Mai. Noch am Abend der Schlacht wurde der Pfeifer gefangen, der zu Weinsperg aufgespielt hatte, und der Truchseß ließ ihn mit einer langen Kette an einen Baum binden, einen Kranz von Holz darum legen und so langsam verbrennen. Der Truchseß und die übrigen Edelleute trugen selbst Holz herbei und ergötzten sich an den Sprüngen und an dem Geheul des Gemarterten. Dann zog der Sieger nach Weinsperg, steckte die Stadt und alle umliegenden Dörfer in Brand und ließ den Gefangenen Jäcklein Rohrbach verbrennen, wie den Pfeifer. Der würtembergische Landtag aber, der sich zu gnädig zu den Bauern herabgelassen hatte, wurde nun vom Truchseß um 36,000 Gulden bestraft.

Gleichzeitig erlitten die Bauern eben so schreckliche Niederlagen auf dem linken Rheinufer. Schon zu Ostern hatte der Pfarrer Ver-

---

[1] Der glücklich entkam und sein Leben als ein angesehener Mann in Zürich beschloß.



ner im Suntgau die „christliche Freiheit“ gepredigt, und die Bauern kündigten der österreichischen Herrschaft zu Ensisheim an, sie wollten frei ohne Herrschaft leben. Mit einer weißen Fahne, die Jesu Namen in goldner Schrift trug, forderten sie Geld „steuert ans Fähnlein der Gerechtigkeit, uns armen Bauern zur Seligkeit.“ Ueberall zerstörten sie Klöster und Kirchen, nur der Adel wehrte sich verzweifelt in seinen Burgen. Wolf Wagner von Rheinau war ihr gewählter Feldhauptmann. Gleichzeitig hatte sich ein großer Haufen im untern Elsaß gesammelt. Den Anfang machte hier Seich, ein Gärtner aus Straßburg, der die Bauern des Dorfes Dorlisheim beredete, ihren Pfarrer aufzuhängen. Auch ein getaufter Jude trieb hier mit Freiheitspredigten sein Wesen. Die Masse der Bauern wuchs schnell an, Klöster wurden geplündert, und der Reformator Straßburgs, Butzer, ging vergebens zu ihnen hinaus, sie zur Ruhe zu mahnen. Gerber von Molsheim ward ihr Feldhauptmann. Sie nahmen Zabern, das große Schloß des Straßburger Bischofs, ein und zeigten sich sehr trotzig.[1] Da erklärte Herzog Anton von Lothringen, dessen Bauern schon Miene machten, sich den Elsäßern anzuschließen, daß es hohe Zeit sey, zu handeln. Tausende von französischen Söldnern standen ihm zu Gebote, darunter Albanesen, Griechen, Italiener, eine Schaar von 1800 geldrischen Knechten, so versucht im Kampf wie in Lastern, daß sie für wahre Teufel galten, viel französische Herren, der ganze Adel Lothringens 2c. Mit diesem auserlesenen Heere gegen Zabern rückend, überfiel er einen Bauernhaufen in Lupfenheim, der sich aufs tapferste noch in der brennenden Kirche wehrte, aber (6000 Mann) vernichtet wurde. Die übrigen schloß Anton in Zabern ein. Unvermögend, sich hier zu halten, handelten die Bauern unter Gerber um freien Abzug. Sie erhielten ihn und mußten nur ihre Waffen niederlegen. Als sie aber aus den Thoren zogen, fielen die Söldner über sie her, unter dem Vorwande, Ketzern und Aufrührern dürfe man das Wort nicht halten. Da wurden 18,000 wehrlose Bauern niedergestochen, Gerber aber gefangen und gehenkt (17. Mai 1525). Diese Schandthat empörte selbst die übrigen Fürsten, und sie weigerten sich, mit Anton gemeine Sache zu machen. Der Herzog ging also in sein Land zu-

[1] Als sie einen Nebelring um die Sonne sahen, jubelten sie, so wollten auch sie die Großen der Erde einschließen — aber sie bedachten nicht, daß die Sonne den Nebel zerreißen würde. Strobel, Elsaß IV, 36.

rück, allein 16,000 Bauern verrannten ihm bei Scherwiller den Paß, und er mußte sich mit einem Verlust von 900 Mann durch sie hindurchschlagen, die Bauern aber sollen hier noch 12,000 Todte oder Verwundete eingebüßt haben; Anton ließ 300 Gefangene enthaupten, eine Menge geraubter Mädchen durften die französischen Buben mit sich schleppen, deßgleichen 3000 Wagen voll Beute. — Im Suntgau legten die Bauern unter Vermittlung der Schweizer die Waffen nieder gegen Zusicherung der Gnade von Seiten der vorderösterreichischen Regierung. Diese ließ aber dennoch viele Bauern, auch einige Pfarrer hinrichten. — Die Niederlage ihrer Brüder entmuthigte auch die Bauern auf dem Schwarzwald. Unter Basler Vermittlung machten die, welche Freiburg belagert hatten, einen Vertrag mit Markgraf Philipp von Baden, dem auch die österreichische Regierung sich anschloß; allein auch sie wurden grausam bestraft, Müller enthauptet, Kunz, der die Hauensteiner führte, gehenkt,[1] der Prediger Heuglin verbrannt, Pfarrer Waibel zu Kempten gehenkt. In Waldshut wehrte sich Hubmaier noch lange sehr tapfer und entfloh zuletzt. Auch der heimkehrende Adel rächte sich jetzt. Im Hegau wurden viele Dörfer verbrannt, alle gebrandschatzt, die Gefangenen geblendet, verstümmelt. Noch im Spätherbst unternahm der Graf von Stühlingen seinen Rachezug im Klettgau mit Brand und Mord. Doch hielten sich noch viele Wiedertäufer am obern Rhein (viele ließ Ferdinand 1526 in Ensisheim köpfen).

Kurfürst Ludwig von der Pfalz hatte es bei seinem Vertrage mit den Bauern redlich gemeint; aber die vertriebenen Herren, der Deutschmeister von Clee, die Bischöfe von Würzburg und Speyer ꝛc. lagen ihm beständig im Ohr, er solle sein Wort brechen. Sein Gewissen ließ sich nicht leicht beschwichtigen. Er schrieb an Melanchthon, und erst als dieser (sonst so sanfte) Mann ihn von aller Schuld lossprach und eifrig anmahnte, die bäurischen Rotten zu bekämpfen, gab Ludwig nach und zog aus mit dem Kurfürsten von Trier und allen geflüchteten Bischöfen und Herren und erhitzte sich sogar zu einem ihm sonst fremden Blutdurst. Sein Kriegsheer durfte die Dörfer, durch die es zog, auch wo er keinen Widerstand fand, plündern, und viele Gefangene ließ er hinrichten, unter andern den Pfarrer Eisenhut, auch

[1] Seine Hand wurde bald darauf an dem Thor des Klosters St. Blasien angenagelt gefunden mit der Beischrift: diese Hand wird sich rächen. Und wirklich wurde das Kloster nachher heimlich in Brand gesteckt.

etliche siebenzig Bauern zu Bruchsal in einen engen Raum bis zum Ersticken einsperren &c. Bei Fürfeld vereinigte sich sein Heer mit dem des Truchseß, jetzt 12,000 Mann stark und trefflich ausgerüstet. Und nun war die Losung: zum Entsatz von Würzburg! Viel zu spät machten die fränkischen Bauern jetzt noch einen Versuch, ihre Sache auf diplomatischem Wege durchzuführen, indem sie einen fränkischen Landtag in Schweinfurt ausschrieben, von allen Ständen und Herren, die sich an sie angeschlossen hatten, beschicken ließen und am 26. Mai 1525 mit einem kräftigen Manifest[1] eröffneten. Einen Monat früher wäre dieser Schritt von großer Wirkung gewesen, viele Fürsten, Herren und Städte hätten sich in der Angst dem Landtag angeschlossen, und er wäre ein officielles Organ zwischen den Bauern und Kaiser und Reich geworden. Jetzt aber im Angesicht eines siegreichen Fürstenheeres war es nicht mehr Zeit zu unterhandeln. Alles dachte nur noch auf Kampf oder feige Flucht, der Landtag löste sich in wenigen Tagen auf. Umsonst machte jetzt Hippler den Bauern die bittersten Vorwürfe, daß sie seinem Rath nicht gefolgt, daß sie die Landsknechte nicht für sich gewonnen hätten &c. Umsonst suchte er jetzt noch Ordnung zu erhalten. Es geschah nur das Verkehrte. Der helle Haufen Odenwalds und Neckarthals trennte sich im Angesicht des Feindes von dem fränkischen Haufen, nahm zwar die Miene an, als wolle er den Fürsten entgegenziehen, drehte aber bald wieder um, da er eine zu große Uebermacht vor sich sah. In der nächsten Nacht ritt Götz von Berlichingen heimlich davon und ließ sein Heer im Stich. In derselben Nacht (der 28. Mai) rückte der fränkische Haufen, 5000 Mann stark, heran und sah bei Neckarsulm die Wachtfeuer der Fürsten, die sich keines Angriffs versahen. In diesem Augenblick hätte eine Vereinigung des Götzischen und des fränkischen Haufens, oder auch ein rascher Ueberfall des letztern allein die Fürsten vernichten können. Aber der Götzische Haufe war schon fern, um sich am andern Tage gänzlich zu zerstreuen, und der fränkische wagte nicht allein anzugreifen.

Am folgenden Tage hielt der Truchseß Gericht in Neckarsulm, ließ 60 Bauern hinrichten und acht Dörfer anzünden. Am 2. Juni stieß er auf die erste feste Stellung der Bauern bei Königshofen.

---

[1] Bei Bensen S. 342.

Sie hatten, unsinnigerweise wieder in offenem Felde, eine Wagenburg aufgeschlagen, als diese aber durch Kanonenkugeln aufgelöst war und Metzler, der sich mit dem Rest der Seinen hier an die Franken angeschlossen hatte, das erste Beispiel der Flucht gab, hatten die Reiter wieder freies Spiel, die fliehenden Bauern zu Tausenden niederzustechen. Nur 3000 entrannen in ein Gehölz, wo man sich noch bis in die Nacht mörderisch schlug und wo noch lange nachher große Haufen menschlicher Gebeine im Walde gefunden wurden. Am längsten wehrten sich 300 tapfere Franken in einem Verhau und ergaben sich zuletzt, als ihnen Graf Wilhelm von Fürstenberg das Leben sicherte. Wie denn die Bauern alle ihre Verluste durch ihre Trennung selbst verschuldeten, so hatte auch zu dieser Niederlage vorzüglich die Abwesenheit des kriegserfahrenen Florian Geyer und seines schwarzen Haufens beigetragen. Geyer war eben bei Markgraf Kasimir von Kulmbach, um mit diesem für den Schweinfurter Landtag zu unterhandeln, und der schwarze Haufe belagerte noch das Würzburger Schloß, vor dem er schon großen Verlust erlitten hatte. Geyer, in der Hoffnung, noch vor der Schlacht wieder bei dem Heere zu seyn, ritt die ganze Nacht, kam aber zu spät. Doch war noch nicht alles verloren. Im Heere der Fürsten brach eine große Meuterei aus. Die Landsknechte, die bei Königshofen nicht mitgefochten, gleichwohl aber einen Schlachtsold verlangten, trotzten dem Truchseß und trennten sich sogar von ihm in Masse. Bevor aber noch zwischen ihnen und den Bauern eine Verabredung getroffen werden konnte, stürzte sich der Truchseß, der die Gefahr wohl erkannte, mit der ihm treu gebliebenen Reiterei dem Bauernheer entgegen, das Florian Geyer zum letzten Entscheidungskampf herbeiführte. Dieses Heer war nicht mehr zahlreich und schon entmuthigt. Es gab nach dem ersten Anprall die Flucht. Nur der Rest des schwarzen Haufen, 600 Mann mit dem tapfern Geyer hielten zusammen, wiesen in geschlossenem Viereck alle Angriffe ab und erreichten fechtend den Flecken Ingolstadt. Hier wurden sie nach verzweifelter Gegenwehr zum Theil in der Kirche verbrannt, zum Theil unter den Trümmern des alten Schlosses, in dem sie sich verschanzt hatten, begraben. Wie durch ein Wunder entkam Geyer mit einigen Andern im Dunkel der Nacht aus dem Schlosse, wurde aber wenige Tage nachher in der Nähe des Schlosses Limpurg von den Verfolgern ereilt und niedergestochen.

Nach diesem letzten Kampfe hörte aller Widerstand auf. Die Stadt **Würzburg** öffnete den Siegern ihre Thore, und der Truchseß hielt ein entsetzliches **Blutgericht**, indem er die gefangenen Bauern unter lautem Gelächter durch seinen „lustigen Knecht Hans“ köpfen ließ,[1] 19 Bürger, 36 Hauptleute der Bauern. Aehnliche Grausamkeiten fielen auch überall auf dem Lande vor, noch ehe die systematischen und gerichtlichen Hinrichtungen von Seiten des Bischofs erfolgten.[2]

Die rheinischen Fürsten mußten zurückkehren, da in ihrem Rücken der Aufstand abermals ausgebrochen war. Es gelang ihnen, die Bauern bei Pfeddersheim zu überwinden, noch 500 zu tödten und einen Frieden zu Stande zu bringen; aber nachdem er geschlossen und die Bauern zerstreut waren, ließ Kurfürst Richard von Trier treulos noch 800 Gefangene niederstechen, wobei er selbst Hand anlegte.

Markgraf **Kasimir von Brandenburg-Culmbach**, der seinen Vater Friedrich im Schlaf überfallen und unter dem Vorwand, er sey wahnsinnig, auf die Plassenburg gesperrt und jahrelang im härtesten Kerker gehalten hatte, zeichnete sich auch durch seine raffinirte Grausamkeit gegen die Bauern aus. Der Aufruhr überzog auch sein Gebiet und das von Bamberg und Nürnberg. Bamberg wurde von den Bauern besetzt, es gelang aber den Bürgern, sie unter dem Vorwand einer Musterung vor die Stadt zu locken und ihnen dann die

---

[1] Vor dem Truchseß knieten die Bauern in der Reihe, der lustige Hans ging mit dem Richtschwert hinter ihnen auf und ab. Der Truchseß frug, wer von ihnen die Bibel gelesen habe? Mehrere bejahten es, und jedem, der es bejaht, schlug der lustige Hans flugs den Kopf ab unter lautem Lachen der Junker. Eben so jedem, der lesen und schreiben konnte. Der alte gichtbrüchige Pfarrer von Schipf ließ sich zum Truchseß tragen, um den Dank für seine dem Fürsten bewiesene Dienstbeflissenheit einzuernten, denn er hatte den Bauern eifrig widerstrebt; der lustige Hans aber glaubte, dieser Pfarrer sey auch einer von den Rebellen und schlug ihm flugs von hinten den Kopf weg. „Da habe ich, erzählt der Truchseß selbst, dem guten Hans seinen Fürwitz ernstlich verwiesen.“ Hormayrs Taschenbuch von 1836. S. 308.

[2] Unter andern machten sich die Reiter des Truchseß zu Giebelstadt einen grausamen Spaß mit sieben Bauern, die das Schloß daselbst vertheidigt hatten und gefangen worden waren. Sie sicherten dem das Leben zu, der die andern umbringen würde. Einer war so ruchlos, der Henker seiner Brüder zu werden, und hatte bereits fünf umgebracht, als ihn der sechste packte und sich mit ihm in den Schloßgraben stürzte. Nach der Sage fand man später ihre Gerippe, die einander noch fest umklammert hielten. Bensen S. 441.

Thore zu verschließen. Nachdem die Bamberger Bauern viele Schlösser und Klöster verbrannt, ließen sie sich durch Versprechungen beruhigen und leisteten, gleich dem Bildhäuser Bunde, dem Bauernheer bei Würzburg keinen Beistand. Nürnberg benahm sich mit großer Klugheit. Es beschwichtigte die der Stadt zugehörigen Bauern durch Abschaffung der lästigen Abgaben, mit Ausnahme des uralten Zehnten; es benutzte den Anlaß, die katholische Geistlichkeit vollends zu entfernen, die Klöster aufzuheben rc., aber wahrte zugleich mit größter Strenge die Vorrechte des edeln Rathes. — Die Ruhe wäre hier hergestellt gewesen, wenn sich nicht von neuem die Bauern im Ries erhoben und die Grafen von Oettingen vertrieben hätten. Markgraf Kasimir ergriff diesen Anlaß, um mit dem Truchseß in Bekämpfung der Bauern zu wetteifern, überfiel sie bei Ostheim und stach ihrer 4000 nieder. Nun brach aber neue Empörung in seinem Rücken los. Die zahlreiche Bauerschaft des fruchtbaren Aischgrundes stand auf, und Kasimir hielt es für räthlich, zu Neustadt mit ihnen zu unterhandeln. Man schloß einen Waffenstillstand, aber die Entscheidung bei Würzburg schlug auch hier alle Hoffnungen der Bauern nieder. Sie zogen von Mellrichstadt, wo ihr letztes Heer versammelt war, freiwillig ab, zerstreuten sich und gaben sich wehrlos preis. Kasimir wüthete nun im Lande wie ein wilder Eber, hielt keine seiner Zusagen, brannte die Dörfer nieder und ergötzte sich daran, die Gefangenen aufs scheußlichste zu verstümmeln mit Fingerabschneiden, Augenausstechen, Brandmarken, lebendig Spießen und Braten. Noch länger ergötzte er sich an den Folterungen der Verdächtigen, die er zu Tausenden unter den entsetzlichsten Martern ausfragen ließ. Er brachte die Menschen in solche Verzweiflung, daß die Bauernbuben ihn auf der Straße frugen: ob er denn alle Bauern tödten wolle? Dabei verfehlte er nicht, ihnen alles von Geld und Geldeswerth wegzunehmen. Am meisten litten von ihm die Kissinger, denen er Verzeihung zugesagt, wo er aber 59 Bürgern die Augen ausstechen ließ, weil sie früher einmal gerufen haben sollen: wir wollen keinen Markgrafen mehr sehen.

Der Truchseß kam nun auch von Würzburg herbei und vereinigte sich mit Kasimir in Bamberg, wo er, wie in Schweinfurt, abermals große Hinrichtungen verfügte. In Bamberg ließ er 12 Bürger köpfen und das Vermögen anderer, ohne Untersuchung, an die Ankläger vertheilen. Auch in Neustadt an der Aisch wurden 18 geköpft, 17 in

Rotenburg, darunter der Prediger Deuschlin. Das war das Kriegs- und Standrecht. Nun kamen aber erst die alten vertriebenen Herren zurück und hielten eine Musterung ihrer Unterthanen, wobei noch hunderte von Köpfen springen mußten. Am unwürdigsten benahmen sich die geistlichen Fürsten. Der Bischof von Würzburg reiste, von Henkern begleitet, durch sein ganzes Bisthum und ließ unter seinen Augen 295 Menschen hinrichten. Auch der Deutschmeister ließ eine Menge seiner Unterthanen köpfen.[1]

Als die Oberschwaben sahen, wie sehr man sie in den früheren Verheißungen getäuscht, ergriffen sie noch einmal unter Walther Bach und Kaspar Schnaiter die Waffen. Der siegreiche Truchseß lachte ihrer, verbrannte alle Dörfer im Thale bei Kempten, wurde aber von den Bauern, die auf den Bergen standen, eingeschlossen. Da kam ihm Georg von Frundsberg zu Hülfe und bestach die Anführer der Bauern, die früher unter ihm gedient hatten, daß sie ihre gute Stellung verließen und sich zerstreuten. Die Anführer der Kemptner wurden nun ebenfalls hart bestraft.

Götz wurde zwei Jahre gefangen gehalten. Wendel Hippler starb im Kerker. Den grausamen Truchseß ereilte die Rache. Sein Sohn, der in Frankreich studirte, wurde von einem Ritter von Rosenberg, den er beleidigt hatte, entführt und wahrscheinlich umgebracht, denn er kehrte niemals wieder. Der alte Truchseß selber starb an der französischen Krankheit, die sich damals, als eine würdige Begleiterin der französischen Gesinnung, in Deutschland auszubreiten anfing.[2]

Zu gleicher Zeit, alles im Sommer 1525, war auch Thüringen in Aufruhr, doch hatte hier die Bauernempörung einen andern, mehr religiösen Charakter. Der schon genannte Thomas Münzer trat hier als Prophet auf und rühmte sich mit Gott selbst Unterhaltungen zu haben. Er wollte das Volk Gottes herstellen und predigte vollkommene Gleichheit der Rechte und des Besitzes unter allen Menschen, weil alle Brüder seyen. Da lief ihm viel armes Volk zu und er wurde Meister der Stadt Mühlhausen. In einem daselbst gedruckten Manifest nannte er sich Thomas Münzer „mit dem Hammer," und forderte das Volk auf: „liebe Gesellen, laßt uns das Loch weiter machen, auf daß

[1] Ein gewisser Aichili soll die meisten Hinrichtungen vollzogen und nicht weniger als 400 Prediger gehenkt haben. Bullinger, Chronik Cap. 140.

[2] Crusius, Schwäbische Chronik III, 10tes Buch, Cap. 12.

alle Welt sehen und greifen mög, wer unsere großen Hansen sind, die Gott also lästerlich zum gemalten Männlein gemacht haben." Er war weit entfernt von der Mäßigung und den praktischen Forderungen der oberdeutschen Bauern.

Ganz Thüringen, das Eichsfeld, Erfurt, Nordhausen, Eisenach, Altenburg, die Grafschaften Mansfeld und Stolberg wurden von seinem Anhang überschwemmt, Klöster und Schlösser zerstört.[1] Münzer proclamirte: die Christenheit soll gleich werden, und alle Fürsten, welche die Verbindniß nicht wollten annehmen, sollen vertrieben und todtgeschlagen werden. Graf Albrecht von Mansfeld nahm alles an, was die Bauern wollten. Graf Ernst von Mansfeld aber wehrte sich, erstach 200 Bauern und jagte die andern nach Frankenhausen, wo Münzer sein Hauptquartier genommen hatte. Unterdeß war auch Landgraf Philipp von Hessen gegen die Bauern aufgebrochen, hatte sie bei Fulda geschlagen, sich aber begnügt, wenige enthaupten und 1500 Gefangene drei Tage lang im Schloßgraben hungern zu lassen. Dann zog er dem Grafen Ernst zu Hülfe vor Frankenhausen. Auch Herzog Georg rüstete sich und ließ in Leipzig acht Anhänger Münzers enthaupten.[2] Kurfürst Johann von Sachsen, der unterdeß die Altenburger Bauern[3] unterworfen, vereinigte sich mit ihm und beide zogen dem Hessen und Mansfelder zu. Diese gesammte Macht erschien vor Frankenhausen. Münzer führte seine Bauern heraus, und auf beiden Seiten hielten die Feldherren denkwürdige Reden an ihre Heere. Thomas Münzer sprach: „Was sind die Fürsten? Sie sind nichts als Tyrannen, schinden die Leute, unser Blut und Schweiß verthun sie mit Hofführen, mit unnützer Pracht, mit Huren

[1] Als die Bauern das Schloß Hohnstein in Thüringen überfielen, ließ der Besitzer, Herr von Ende, Bienenstöcke unter sie werfen, daß sie von den wüthenden Bienen zerstochen wurden. Damals wurde auch Reinhardsbrunn mit den Gräbern der alten Landgrafen von Thüringen und einer kostbaren Büchersammlung zerstört.

[2] Münzer schrieb ihm einen Drohbrief, worin es hieß: „Gott fordert die Vögel des Himmels auf, das Fleisch der Fürsten zu fressen."

[3] Sie waren in die Stadt gedrungen und hatten ein Kloster geplündert. Der Kurfürst nahm sehr viele gefangen und ließ ihnen in der Brüderkirche das Todesurtheil verkünden. Da trat einer hervor und sagte: gnädige Herren, es wäre besser, wir armen Leute gingen heim und sähen, daß uns die Landsknechte nicht die Hühner wegfangen. Da mußten die Herren lachen, und die Bauern wurden wirklich bis auf drei, welche man köpfte, entlassen.

und Buben. Dazu wollen sie die gräuliche Abgötterei, den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche vertheidigen. Darum seyd getrost und thut Gott den Dienst und vertilgt diese untüchtige Obrigkeit." Der Landgraf Philipp sprach: „Wie kein Mensch mag die Sonne vom Himmel reißen, also werden auch die Bauern wider die geordnete Obrigkeit kein Glück haben. Ich rede solches nicht darum, daß ich mich als Fürst schmücke und der Bauern Sache arg mache, sondern es ist die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir oft sträflich sind, denn wir Menschen sind, und uns oft vergreifen, dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebeut Gott, die Obrigkeit zu ehren. Dann aber soll man sie vornehmlich ehren, wenn sie Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf Obrigkeit dann am meisten Ehre, wenn sie geschmäht wird, vielleicht auch gefehlt hat." Münzer ermuthigte die Seinen, Gott habe ihm den Sieg verkündet, er wolle alle Kugeln in seinen Aermeln auffangen. Zufällig zeigte sich ein schöner Regenbogen. Münzer wies darauf hin, als auf ein Zeichen, das ihm der Himmel selber gebe. Aber die einfältigen Bauern vertrauten gar zu viel auf die Hülfe von oben und wurden, während sie glaubten, daß Gott für sie streite, und die Hände zum Gebet falteten, von den heranstürmenden Feinden niedergehauen; 5000 blieben todt. Frankenhausen wurde erobert und geplündert und noch 300 Gefangenen der Kopf abgeschlagen. Münzer versteckte sich auf einem Heuboden. Zufällig entdeckte ein Soldat, der auf den Boden kam, seine Brieftasche, kam auf seine Spur und nahm ihn gefangen. Herzog Georg von Sachsen ließ ihn foltern. Da nahm ihn Graf Ernst mit nach Mansfeld und ließ ihn wieder aufs grausamste foltern, um Geständnisse von ihm zu erpressen.[1] Endlich erzeigte man ihm nebst 26 Andern die Wohlthat der Hinrichtung. Noch vom Schaffot herab ermahnte er die Fürsten, fleißig die Bücher Samuelis und der Könige

[1] Einer der Fürsten, der nicht genannt wird, erlaubte sich eine so schändliche Brutalität gegen Münzers schwangere Wittwe, daß Luther selber davon schrieb: „o eine ritterliche, adelige That an einem elenden, verlassenen, schwangern Weiblein begangen! Was soll ich solchen Rangen und Säuen schreiben? Die Schrift nennt solche Leute Bestien, aber man muß sie dennoch leiden, wenn uns Gott durch sie plagen will. Ich habe wohl besorgt: würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden; würden aber die Fürsten Herren, so würde seine Mutter Aebtissin werden."

zu lesen und sich darin zu spiegeln. In Mühlhausen wehrte sich Münzers Anhänger Pfeiffer mit großer Tapferkeit und entfloh, als die Stadt endlich mit Sturm genommen wurde; man holte ihn aber ein und schlug ihm mit noch hundert andern den Kopf ab. Aehnliche Hinrichtungen erfolgten jetzt überall, so weit Münzers Anhang sich verbreitet; in Langensalza wurden 40, in Sangerhausen 12, mehrere auch in Eisenach, Aschersleben ꝛc. enthauptet.

Der Bauernaufruhr breitete sich auch nach Südosten aus. Schon 1523 erregten die Bürger von Salzburg einen großen Aufruhr gegen ihren Erzbischof Matthäus Lang. Dieser floh, kam aber geharnischt zu Roß mit einem österreichischen Kriegsheer zurück, das er in Tirol aufgeboten, und stellte die Ruhe her. Als er aber 1525 den Priester Matthäus, der die lutherische Lehre in den Bergen verkündete, auf ein Pferd mit Ketten schmieden ließ, rief ein junger Bursche, Stökl, die Bauern auf und befreite den Priester, wurde jedoch von des Erzbischofs Knechten ergriffen und enthauptet. Da schwur sein Bruder, ihn zu rächen, und in alle Thäler erging das Aufgebot. Viele tausend Bauern sammelten sich zu Golling, wählten Weitmoser zum Hauptmann, zogen nach Salzburg, zerstörten alle bischöflichen Häuser und belagerten den Erzbischof in seiner Burg. Der Aufruhr verbreitete sich auch über Steyermark, Kärnthen und einen Theil von Tirol, wo das bergmännische Monopol der reichen Fugger zu Augsburg das arme Volk erbittert hatte. Graf Sigmund von Dietrichstein wurde vom Erzherzog Ferdinand mit einem kleinen Söldnerheer abgeschickt, um die Ruhe herzustellen. Allein bei Goiß wollten seine Landsknechte den Bauern nicht Stand halten. Er mußte sich zurückziehen und gerieth in einem engen Felsthal in den Hinterhalt der Bauern, die ihn mit einem Regen von Steinen überschütteten. Er selbst erhielt mehrere Wunden. Doch kam er mit Verstärkungen, besonders mit Husaren zurück, die aufs grausamste sengten und brennten. Die Bergstadt Schladming, berühmt durch ihre Erzgruben, nahm ihn ein. Als er aber sammt seinem Heer in der Trunkenheit dalag, mitten in der Nacht, stürmten die Bauern, von Michael Gruber angeführt, von allen Seiten herein und erschlugen 3000 Mann; 32 Edelleute wurden enthauptet, Dietrichstein gefangen. Auch er sollte sterben. Ein Bergknappe trat vor ihn hin und sprach: „Dieser gegenwärtig Dietrichstein, das schielend Hurkind, hat uns Brüder

spießen und mit Rossen auseinander reißen lassen. So spreche ich Recht, daß auch er gespießt werde.“ Aber die zu den Bauern übergetretenen Landsknechte baten für sein Leben und schützten ihn. Alle nicht deutschen Soldaten, Böhmen und Husaren, die gefangen worden waren, mußten sterben. — Auch im Bisthum Brixen loderte der Aufruhr in hellen Flammen; die Bauern, angeführt von einem Schreiber des Bischofs, Michael Gáismayr, zerstörten die Häuser der Geistlichen, auch das Haus des deutschen Ordens in Botzen. In den Zuschriften an den Erzherzog Ferdinand verlangten die Bauern vor allem Religionsfreiheit, das lautere Wort Gottes. Von Erleichterung der Lasten war hier weniger die Rede, weil in Tirol die Bauern von Alters her freier waren. Doch verlangte man stürmisch die Verbannung des Gabriel von Salamanca, eines verhaßten Fremden, dem der Erzherzog als seinem vertrauten Rath in der Verwaltung der Gebirgslande freie Hand gelassen. Derselbe wurde wirklich von seinem Amt entfernt.[1] Ferdinand benahm sich vorsichtig, suchte die Bauern zuerst durch gütliche Zureden zu beruhigen und schickte ihnen den tapfern Georg von Frundsberg, den Abgott der Landsknechte zu, der mit Kraft und Ernst, aber auch mit Milde verfuhr, und namentlich dem Aufruhr in Salzburg durch einen Vergleich ein Ende machte. Auch Ludwig von Bayern half dabei. Graf Niclas von Salm aber, der ein drittes Heer herbeiführte, wollte von Vergleichen nichts wissen, sondern übte die schrecklichste Rache, steckte Schladming in Brand und jagte alle Einwohner, welche flüchten wollten, wieder zurück, daß sie mit verbrennen mußten. Nun erhoben sich aber die Pinzgauer von neuem unter Michael Gaismayr, der ihnen sogar einige Fähnlein (mit venetianischem Gelde geworbener) Landsknechte zuführte. Dieser siegte in zwei Schlachten bei Kuchl über den schwäbischen Bund und an den Radstädter Tauern über die Oesterreicher. Als aber Salm neue Verstärkungen herbeiführte, erlagen sie bei Radstadt. Gaismayr setzte sich noch einmal bei Brandek, wurde aber von Frundsberg geschlagen, floh mit einer auserlesenen Schaar über die Gebirge, trat in die Dienste Venedigs und wurde später in Padua erstochen.[2] Die

[1] Buchholz, Geschichte Ferdinands I. Theil 8.

[2] Megisers kärnth. Annalen. Vierthaler sagt in seinen Wanderungen II, 88, es seyen 15,000 Pinzgauer umgekommen. Andere Einzelheiten s. Hormayr, Archiv V.

Rache war schrecklich. Burkhard von Ems ließ im Pinzgau brennen und morden, die Kinder mit den Worten „lutherische Hunde“ in die Flammen werfen. Auch im westlichen Tirol hatten sich die Bauern zusammengerottet und ein Kloster in Meran geplündert.

So endete der furchtbare Bauernkrieg, in dem über 100,000 Bauern zu Grunde gingen und der sie in noch härtere Knechtschaft brachte als zuvor.

Kapitel 9.

Neuer Glanz des Hauses Habsburg. Siege in Italien.

Kaiser Karl V. war weniger mit den Unruhen in Deutschland, als mit der Mehrung seiner Hausmacht nach außen hin beschäftigt. Es galt, Italien dem französischen Einfluß für immer zu entreißen; es galt, den Papst für die Interessen Habsburgs nöthigenfalls zwangsweise zu gewinnen; es galt, das luxemburgische Erbe (Ungarn und Böhmen) endlich ans Haus zu bringen. Daraus erklärt sich, warum die kaiserlichen Brüder sich theils nicht ernstlich um die innern Bewegungen im Reich bekümmerten, theils dieselben sogar benutzten, um den Papst einzuschüchtern.

Ferdinand mußte vorsichtig zu Werke gehen, denn Oesterreich war keineswegs frei von Gährung. Gleich nach dem Tode des Kaisers Max versammelten sich die Stände und setzten, Eitzing und Puchheim an der Spitze, eine neue Regierung ein. Ihre Absicht war, die Enkel des Kaisers nicht ohne Bedingungen als Landesherren anzuerkennen. Zugleich predigte Paul von Spretten (Speratus), der aus Salzburg vertrieben worden, in Wien die Lehre Luthers und fand großen Beifall. Karl V. konnte sich anfangs nicht mit Oesterreich beschäftigen und überließ dann dieses Erbland seinem Bruder Ferdinand, der 1522 nach Wien kam, bei einem Gastmahle die neuen Räthe der Regierung gefangen nahm und Michael von Eitzing, Johann von Puchheim, die Doctoren Siebenbürger, Copinitz und Rinner und sechs Wiener Bürger enthaupten ließ. Speratus und Kaspar Tauber, der in seine Fußtapfen zu treten wagte, starben als Ketzer den Martyrertod. Auch der Wiedertäufer Hubmaier von Waldshut, der nach Mähren

gegangen war, dort zu predigen, wurde verbrannt. Indeß drang das Lutherthum dennoch von allen Seiten in Oesterreich ein. Es standen immer neue Prediger auf, die sich aber unter das Patronat des Adels stellten und dadurch schützten. Balthasar von Stahremberg und Jörger von Tolleth, correspondirten mit Luther. Unter ihrem Schutz predigten Calixtus, Stifel, Forster, Weinberger rc. Ferdinand mußte den mächtigen Adel schonen. Dazu kam, daß sein kaiserlicher Bruder nicht immer des Papstes Freund und Verbündeter blieb, und in diesen Zwischenzeiten der Spannung zwischen Kaiser und Papst ließ man die Reformation in Oesterreich gewähren. Sogar der Gedanke, bei der Plünderung der geistlichen Güter sich zu betheiligen, blieb dem Erzherzog nicht fremd. Als 1525 der Salzburger Erzbischof hart durch die Bauern bedrängt war, maßte sich Ferdinand die Stadt Füßen und das Zillerthal an, die damals salzburgisch waren, mußte sie aber bald zurückgeben, da der schwäbische Bund und Bayern einschritten. So schwankte Ferdinand. Bei der 1528 vorgenommenen Kirchenvisitation fand er, daß beinahe der ganze österreichische Adel der Reformation beigetreten sey. Schon 1532 verlangten die Stände Religionsfreiheit und 1541 nochmals dringend. Die Familien von Stahremberg, Lichtenstein, Puchheim, Eitzing, Polheim, Ebersdorf rc., die Städte Wien, Ems, Linz, Grätz, Steyer, Laibach rc. unterzeichneten alle. Als Cardinal Aleander 1538 durch Oesterreich reiste, fand er einige hundert Pfarreien leer, denn überall liefen die Geistlichen fort, viele heiratheten, und überall traten lutherische Prediger nach und nach an ihre Stelle. Man bemerkte, daß zehn Jahre lang kein Student der Wiener Universität Mönch wurde.

Der unglückliche König Ludwig von Böhmen und Ungarn war zu früh geboren, hatte im 15ten Jahre schon geheirathet und war von seinem Busenfreund, dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach (Bruder des wilden Kasimir von Culmbach), dem er die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf und Troppau verkaufte, zu Ausschweifungen verführt, geistig und körperlich verdorben worden. Endlich fiel er, erst 20 Jahre alt, in der großen Schlacht bei Mohacz gegen die Türken,[1] 1526. Nun kamen Böhmen und Ungarn an den

[1] Unter den Gefangenen wurde ein Herr von Löwenstein mit seinem Diener, einem treuen Ungarn, zusammengekettet, und der letztere hieb sich selbst den Fuß ab, damit sein Herr leichter fliehen konnte.



Erzherzog Ferdinand, der Ludwigs einzige Schwester Anna geheirathet hatte. Die Ungarn mußten es gerne sehen, um einen starken Schutz in Deutschland gegen die Türken zu gewinnen. Die Böhmen schwankten. Luther mahnte sie dringend, sich zu seiner Lehre zu bekennen und mit Sachsen gemeine Sache zu machen. Aber sie konnten sich nicht entschließen, ihre althusitischen Compactaten aufzugeben. Ferdinand schmeichelte ihnen auf alle Weise und versprach Duldung in Religionssachen. In Ungarn that er dieß noch freigebiger und hing sich ganz an die reformirte Partei, da die dem Hause Habsburg feindliche Partei, die den Johann Zapolya zum König haben wollte, gerade die streng katholische war und auch vom Papst unterstützt wurde, der das ungeheure Anwachsen der kaiserlichen Gewalt sehr ungern sah. Daher waren viele lutherische Fürsten und Soldaten bei dem Heer, das nach Ungarn zog, den Zapolya schlug und die Krönung Ferdinands zu Stuhlweissenburg durchsetzte, 1527. Auch Kasimir von Culmbach war dabei und starb in Ofen. Wilhelm von Bayern, der sich auf die Krone Böhmens Rechnung gemacht hatte, dem aber die Böhmen den toleranteren Ferdinand vorzogen, wurde seitdem ein um so offenerer Feind der Reformation und verfolgte alle lutherisch Gesinnten mit Feuer und Schwert. In München wurden 29, in Landsberg 9 enthauptet, in Schärding der Prediger Leonhard Kaiser verbrannt. Der berühmte Geschichtschreiber Bayerns, Thurnmayr (Aventinus) wurde als des Lutherthums verdächtig eingekerkert, was ihm den Tod zuzog. Viele verließen das Land, so auch die berühmte Argula von Grumbach.[1]

Wir müssen uns nun nach dem jungen Kaiser umsehen, der während aller dieser Unruhen im Auslande verweilte. Von Worms eilte Karl V. nach Spanien, wo gegen die neue habsburgische Herrschaft ein Aufstand ausgebrochen war, den er glücklich dämpfte. Sodann verband er sich mit England gegen Frankreich und schickte ein spanisches Heer unter Pescara nach Italien. Einen andern sehr talentvollen Feldherrn erhielt er an dem Connetable Karl von Bourbon, einem Vetter des Königs von Frankreich, den dieser beleidigt hatte. Papst Adrian war ein Geschöpf des Kaisers und ganz auf

[1] So gelehrt und so lutherisch gesinnt, daß sie den Dr. Eck zu einer Disputation herausforderte. Er schickte ihr aber einen Spinnrocken.

seiner Seite; aber sein Nachfolger Clemens VII. suchte zwischen dem Kaiser und Frankreich die Wage zu halten, und die kleinen italienischen Staaten fürchteten sich mehr vor dem übermächtigen Kaiser, als vor Frankreich. Daher gelang es den Franzosen unter Lautrec, sich in Italien festzusetzen, wobei ihnen die Schweizer wieder Truppen stellten.[1] Pescara wurde hart gedrängt. Da zog ihm Georg von Frundsberg mit seinen deutschen Landsknechten zu Hülfe und überraschte die Franzosen da, wo sie ihn am wenigsten erwartet hatten, indem er sich von 2000 Bauern über die rauhesten Alpen des Veltlin einen Weg bahnen ließ. Bei Bicocca hielt er, mit Pescara vereint, den Sturm der Franzosen und Schweizer aus, und schlug sie zurück, wobei 5000 Schweizer todt blieben, 1522. Auch die Vlamingen und Engländer unternahmen einen glücklichen Zug und kamen bis in die Nähe von Paris, 1523. Im folgenden Jahr siegten Bourbon und Pescara nochmals in Italien[2] und jagten alle Franzosen hinaus. Frundsberg erstürmte Genua, aber der Einfall der Kaiserlichen in die Provence mißglückte, da Marseille den tapfersten Widerstand leistete. Hunger und Seuche rieben hier 12,000 Landsknechte auf. — Im folgenden Jahre zog Franz I. nach Italien, an der Spitze der kriegerischen Jugend von Frankreich, unterstützt von 8000 Schweizern unter Diesbach und von der schwarzen Garde, die sich seit des Matthias Zeiten fortgepflanzt hatte und jetzt, 5000 Mann stark, lauter Deutsche, in französischen Diensten stand. Bourbon, Pescara und Frundsberg erwarteten den Feind bei Pavia, wo es am 24. Februar 1525 zur Entscheidungsschlacht kam. Lange schwankte der Sieg, bis er durch die ungemeine Tapferkeit der Landsknechte unter Frundsberg erzwungen wurde. König Franz, auf die französische Ritterlichkeit, auf die Unüberwindlichkeit der Schweizer, auf die überlegene Zahl seines Heeres bauend, wollte an die Niederlage nicht glauben und

[1] Zwingli sagte: „Die Eidgenossen halten es für eine Sünde, zu Ostern Fleisch zu essen, aber ihr eigenes Fleisch verkaufen sie an fremde Fürsten.“ Aber Bullinger, Zwingli's Nachfolger, war mit vielen andern Reformirten schon den Franzosen geneigt, in dem Wahn, nur mit Frankreichs Hülfe die Reformation durchsetzen zu können. Seine Chronik läßt am tiefsten in die Täuschungen und Leidenschaften der Zeit hineinsehen.

[2] Bayard wurde schwer verwundet gefangen. Bourbon bemitleidete ihn, aber er sagte sterbend: „Nicht ich, wohl aber Ihr verdient Mitleid, da Ihr euer Vaterland verriethet.“

keinen Fußbreit weichen, bis das Getümmel ihn ereilte, Niclas Graf von Salm sein Roß niederstach und ihn selbst an der Hand verwundete, ein Spanier ihn von hinten niederriß. Da gab er sich gefangen; Lannoy, des Kaisers Statthalter in Mailand, empfing knieend seinen Degen. Die Spanier plünderten das französische Lager, indeß Frundsberg mit den Deutschen den Sieg vollendete, die Schweizer und die Schwarzen vernichtete. So groß war dieses Helden Ansehn im Heer, daß die Landsknechte nicht einmal murrten, als er ihnen befahl, die Beute fahren zu lassen und den Feind zu verfolgen. Am schrecklichsten war sein Zorn gegen die schwarze Garde, weil sie aus Deutschen bestand, die für Frankreich stritten. Er ließ alle niederhauen, selbst die Fürsten und Herren, die sich mit diesem ehrlosen Fremdendienst geschändet hatten, den Herzog Franz von Lothringen, einen Grafen von Nassau und mehr als fünfzig deutsche Grafen und Herren. Doch als der edle Zorn sich gelegt, suchten die Sieger großmüthig die auf jämmerlicher Flucht in die Fluthen des Tessino stürzenden Schweizer zu retten und ermahnten sie, künftig gegen ihre deutschen Brüder auch so großmüthig zu seyn.[1] Man rechnete 20,000 Todte auf französischer Seite.

Dieser glänzende Sieg aber stürzte den Kaiser nur in neue Gefahren. Alles fürchtete jetzt seine Uebermacht. England[2] trat zu Frankreich; der Papst, alle Italiener, sogar Franz Sforza, den der Kaiser in Mailand hergestellt, thaten dasselbe, und man versuchte sogar, den alten Pescara zum Abfall zu verführen, was er stolz zurückwies. Auch Frankreich rüstete für den gefangenen König, und da Kaiser Karl einen vornehmen Widerwillen gegen alle Begeisterung hatte, so glaubte er derselben am besten immer durch kluge Berechnung zuvorzukommen. Er schloß mit Franz I. 1526 den Frieden zu Madrid ab, und der König erhielt die Freiheit gegen das Versprechen, auf Italien und Burgund für immer zu verzichten und Karls Schwester

[1] „Die Landsknechte gespürten wohl, daß sie mehr gethan hätten, als die Eidgenossen im gleichen Fall ihnen erwiesen haben würden, deßhalb sie auch ins Künftige dieser Gutthat eingedenk seyn sollten. Dieses war der rechten teutschen Nation wahre Anzeigung eines etlichergestalt angezündeten Feuerleins natürlicher Zuneigung in ihren Herzen." (Stettlers Schweizer Chronik.)

[2] Heinrich VIII. schlug Karl V. vor, Frankreich mit ihm zu theilen, aber Karl hoffte von dem gefangenen Franz bessere Bedingungen zu erlangen, als er je von einem englisch-französischen König erlangt haben würde.

Eleonore, verwittwete Königin von Portugal, zu heirathen. Allein Treu und Glauben waren unter Fürsten nicht mehr üblich. Franz war kaum frei, als er schon darauf dachte, sein Wort zu brechen, und der Papst entband ihn desselben feierlich. Inzwischen behielt Karl die Söhne seines Feindes, die ihm als Geiseln hatten gestellt werden müssen, in Händen. Unterdeß war Pescara gestorben, und Karl von Bourbon hatte sich an die Spitze des kaiserlichen Heeres in Italien gestellt. Da es aber zu schwach war, eilte der Kaiser, ihm aus Deutschland Hülfe zu schicken. Auf dem Reichstag zu Speyer 1526 wurde das Wormser Edict wenn nicht der Form, doch der That nach aufgehoben, denn das Reformiren wurde den deutschen Fürsten „nach ihrem Gewissen" erlaubt. Dafür forderte der Kaiser Hülfe gegen die Türken, „aber man werde wohl wissen, was für Türken er meine." Sein Wunsch ging in Erfüllung, reformirtes Volk drängte sich in Menge zu den Fahnen Georgs von Frundsberg, der selbst ein Anhänger Luthers war. Alle glühten von Kampflust wider Rom und den Papst. Mit ihnen war auch Sebastian Schertlin, ein eben so tapferer als beim gemeinen Mann beliebter Söldnerführer. Von letzterem ist die eigene Lebensbeschreibung erhalten. Da dieses Heer nun aber warten mußte und ihm der Sold ausging und der Kaiser nicht zeitig genug Geld schicken konnte, brach eine Rebellion im Lager aus. Die deutschen Landsknechte und die Spanier schrien wetteifernd: Geld, Geld! und drohten mit der Plünderung der reichsten Städte. Da schickte das erschrockene Florenz 150,000 Ducaten. Karl von Bourbon erlaubte sich, auch vom Papste Geld zu fordern, und glaubte durch das zweideutige Benehmen desselben gegen den Kaiser dazu berechtigt zu seyn. Clemens schlug es entschieden ab. Da ließen sich die Söldner nicht mehr halten. Umsonst hielt Frundsberg, den sie ihren Vater nannten, eine Rede an sie. Sie schrien nur „Geld, Geld!" und senkten die Lanzen gegen ihn. Da raubte ihm der Zorn die Sprache und er sank bewußtlos auf eine Trommel. Die erschrockenen Landsknechte erhoben die Spieße, wurden still und gingen auseinander. Erst am vierten Tage fand Frundsberg die Sprache wieder, erholte sich aber nie mehr. Bourbon allein mußte den Befehl übernehmen. Die Landsknechte, beschämt durch diesen Vorfall, verlangten hinweg. Nicht mehr Geld forderten sie, aber einen schnellen Marsch wider den Papst. Die vielen lutherischen Soldaten wollten ihr Müthchen an Rom kühlen,

die katholischen Spanier hofften eine unermeßliche Beute, und Bourbon selbst, obgleich von den Soldaten fortgerissen, war doch gern dabei, aus Haß gegen Frankreich und den Papst und aus Ruhmsucht. In wenigen Tagen sah das erstaunte Rom den Feind vor seinen Mauern. Karl von Bourbon wurde durch einen Schuß aus der Stadt getödtet, aber dieß machte die Soldaten nur noch wüthender, sie stürmten, drangen ein und plünderten Rom vierzehn Tage lang,[1] ohne den Befehl eines Führers zu achten, zumal da Bourbon todt und Frundsberg aus Gram über die Anarchie, die er nicht verhindern konnte, schwer erkrankt war. Lutherische Reiter machten aus den päpstlichen Capellen Pferdeställe, kleideten sich phantastisch in den Ornat der Kardinäle und riefen Luther zum Papst aus.[2] Clemens wurde in

[1] „Päpstliche Bullen, Briefe, Register, alte Privilegien sind in ställen, darin esel vnd roß gestanden, gelegen vnd den Bestien vntergestreut worden. Es sein auch alle Kirchen geplundert. Auch die Tabernakel aufgebrochen worden, alles Heilthumb von Baynen (Reliquien) vnd anders was von silber vnd gold verziert gewesen, weggenommen, die Zierde genommen, das heilthumb liegen gelassen. Ynn St. Peters Kirchen vor dem Altar sind 200 Personen erschlagen worden, darunter viele Schweizer, des Papsts Trabanten. Alles, was Gelt hat mügen geben, ist geschätzt, gemartert, etliche mit den henden aufgehenkt, auch sonst gepeinigt worden, Bischöfe die hende auf yre Rücken gebunden, so lang bis sie yre Schatzung bezahlt. Die teutschen Lanzknecht sind in die häuser der Spanier (wo diese ihre Beute aufbewahrt) mit gewalt gefallen vnd alles genommen, vnd sein also durch die Gnad Gottes reich worden, darvon nicht genugsam zu beschreiben ist. — Ein lanzknecht, den nennt man Grünenwald, der hat sich öffentlich gegen den Castell (die Engelsburg, worin der Papst war) hören lassen, er wöllt gern ein Stück aus des Papstes leib fressen, damit er solches dem Luther sagen mög, dieweil der Bapst bisher das Gottes Wort gewaltig verhindert hat." Berichte, abgedruckt in Buders nützlicher Sammlung. Schertlin war noch so naiv, unter den geplünderten Reliquien in Rom den Strick mitzunehmen, an dem sich Judas Ischarioth erhenkt haben sollte. Er stiftete denselben nach Schorndorf.

[2] „Die Lanzknechte haben die Cardinalshüte aufgesetzt, die rothen langen Röcke angethan und sind auf Eseln in der Stadt umbritten. Wilhelm von Sandizell ist oftmals mit seiner Rott als ein römischer Papst mit dreien Kronen für die Engelsburg kommen, da haben ihm die Knecht in den Cardinalsröcken Reverenz gethan. Alsdann hat der vermeint Papst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht. Die angelegten Cardinäle haben Bescheid gethan, darbey geschryen, sie wöllen jetzt rechte fromme Bäbst und Cardinäle machen, die dem Kaiser gehorsam und nicht wie die vorige widerspenstig, Krieg und Blutvergießen anrichten. Zuletzt haben sie laut geschrien: Wir wöllen den Luther zum Papst machen. Haben darauf all jre Händ aufgehebt und geschrien: Luther Papst!"

(Reisner im Leben Frundsbergs.)

der Engelsburg belagert und gefangen genommen,[1] 1527. Aber die vielen unbegraben in den Straßen liegen gebliebenen Leichen erzeugten eine Pest, woran der größte Theil des Heeres starb. Mit dem Rest zog der Prinz von Oranien nach Neapel, das er tapfer gegen die Franzosen vertheidigte, und ein anderer Theil kehrte nach Deutschland zurück. Die erbitterten Italiener wollten ihnen den Weg sperren. Daher neue Grausamkeiten. Schertlin erzählt, wie er Narni, das ihm die Thore verschloß, habe stürmen und alle Einwohner niederhauen lassen. So ging es auch Terni.

Die Franzosen fielen zwar wieder in Italien ein und eroberten Genua, da sie aber unter St. Pol bei Pavia von Kaspar von Frundsberg (Georgs Sohn) geschlagen wurden, da sich Oranien in Neapel hielt, Heinrich von Braunschweig ein neues Hülfsheer für den Kaiser nach Italien führte und der Doge der Republik Genua, der berühmte Seeheld Andreas Doria, von der französischen Partei zur kaiserlichen überging, bequemte sich Franz I. 1529 abermals zum Frieden zu Cambray, den man den Damenfrieden hieß, weil ihn die Mutter des Königs Franz und die Tante des Kaisers, Margarethe, Statthalterin der Niederlande, vermittelt hatten.

[1] Den 6. Mai 1527 haben wir Rom mit Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, ein gut Theil der Stadt abgebrannt und seltsam hausgehalten. In der Engelsburg haben wir gefunden den Papst Clementen samt 12 Cardinälen in einem engen Stall, den haben wir gefangen, mußte die Artikulen, so ihm der Sekretari vorlas, unterschreiben. War ein großer Jammer unter ihnen, weinten sehr, wurden wir alle reich. (Schertlin.)

Fünftes Buch.

Der schmalkaldische Krieg und das Interim.

Kapitel 1.

Einmischung der Fürstenpolitik in die Reformation.

Nach der großen Niederlage des Adels und der Bauern konnte die Reformation den Fürsten nicht mehr gefährlich werden, wohl aber Vortheile bringen. Luther lehrte, jeder Fürst sey unmittelbar von Gott geordnet, Gottes Stellvertreter auf Erden, Niemand verantwortlich und verpflichtet als Gott in seinem Gewissen. Wie hätten die Fürsten dieß nicht gern hören sollen! Luther verbürgte ihnen zudem die jeder Beraubung preisgegebenen Kirchengüter. Nichts war mithin natürlicher, als daß die Reformation aus einer Sache des Volks zu einer Sache der Fürsten wurde. Damit aber hörte sie auch auf Zweck zu seyn, und blieb nur noch ein Mittel der Fürstenpolitik.

In England reformirte Heinrich VIII., um im eigenen Lande Papst zu werden und seiner Tyrannei schrankenlos zu fröhnen. In Schweden nahm König Gustav Wasa den lutherischen Glauben an, um sich desto entschiedener von den Dänen, deren König Christjern er aus Schweden vertrieben hatte, zu trennen, 1527. In Preußen that der Hochmeister Albrecht dasselbe, um das Ordensland sich erblich zuzueignen. Sein Vetter, der abscheuliche Kasimir in Culmbach, hoffte sich über seinen Vatermord durch die neue Religion hinwegzusetzen. Von edlern Motiven scheinen die Fürsten Barnim von Pommern,

Heinrich von Mecklenburg, die welfischen Fürsten Philipp, Otto, Ernst und Franz von Braunschweig, Wolfgang von Anhalt und die Grafen von Mansfeld, Luthers Erbherren, geleitet gewesen zu seyn, als sie die Reformation annahmen. Eben so nach dem Tode Friedrichs des Weisen dessen Bruder und Nachfolger Johann Kurfürst von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen, die der Sache Luthers mit Begeisterung anhingen. In Ostfriesland wollte sich Graf Edzard der Reform widersetzen. aber das Volk erzwang sie. Die Bisthümer Lübeck und Schleswig, das Herzogthum Holstein, auch die meisten nordischen Städte hatten sich schon für die Reformation erklärt. Nur Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und Georg, Herzog zu Sachsen-Thüringen, machten eine Ausnahme und blieben eifrig katholisch. Je weiter von Rom und vom gewöhnlichen Aufenthalt des Kaisers im Süden entfernt, desto gefahrloser war der Abfall. Doch hat auch schon an sich das kältere und verständigere Naturell der nordischen Völker unstreitig mitgewirkt, gerade den Norden im Gegensatz gegen den Süden zu reformiren. Dieselben Völker, die sich Rom am spätesten unterwarfen, rissen sich auch zuerst wieder los. [1]

Das Haus Zollern in Brandenburg nahm unter Kurfürst Joachim Nestor eine Sonderstellung ein. Man hat ihm vorgeworfen. er sey nicht Fisch noch Fleisch gewesen, aber seine Neutralität hatte ein patriotisches Motiv. Er war für die Reformation, aber nicht für die Kirchentrennung. Er hoffte, die erstere würde im ganzen Reiche durchgeführt werden durch Ferdinand; auch Melanchthon hoffte das und wollte den confessionellen Riß durch das deutsche Reich vermeiden. Luther selbst vertheidigte Joachim gegen seine Ankläger und sagte, daß er für ihn bete. Des Kurfürsten Gemahlin Elisabeth wurde so eifrig lutherisch, daß es ihn verdroß und sie nach Sachsen entfloh, wo sie in der Nähe von Wittenberg mit Luther viel verkehrte. Joachim verzieh ihr später und erlaubte seinen Söhnen, sie zu besuchen.

Auf dem Reichstag zu Speyer 1526 wurde beschlossen, da schon so viele Fürsten sich zu Luthers Sache neigten, so solle jeder Freiheit haben zu thun, was er vor dem Kaiser bei dessen Rückkehr

[1] Die witzige Königin Margaretha von Navarra stickte eine Tapete, auf der Luther und Calvin den Papst klystiren, daß er ganze Reiche, Sachsen, Dänemark, Schweden &c. von sich gibt.

glaube verantworten zu können. Der Kaiser selbst, nach dem Siege von Pavia mit dem Papste zerfallen, mußte die Reformirten schonen, um mit denselben dem Papste zu drohen. Die katholischen Fürsten aber gaben auch ihrerseits den lutherischen nach, weil sie fürchteten, der Kaiser werde darauf ausgehen, die Fürstenaristokratie zu unterdrücken, weßhalb alle Fürsten zusammenhalten müßten.

Den größten Eifer aber zeigte der sächsische Kurfürst Johann, indem er schon gleich nach seinem Regierungsantritt Luther beauftragte, eine sog. Kirchenvisitation in ganz Sachsen vorzunehmen und alles Bestehende im Sinne der neuen Lehre umzuändern; welchem Beispiel bald auch Hessen und alle lutherischen Länder und Städte folgten. Diese gewaltsame Maßregel, welche in solcher Einseitigkeit durchgeführt, nothwendig zu einer Separatkirche, also zu einer Kirchentrennung und nicht allgemeinen Kirchenverbesserung führen mußte, lag nur im Interesse der Fürsten, die sich unabhängig machen und die reichen Kirchengüter rauben wollten. Luther aber blieb nichts übrig, als sich den Fürsten hinzugeben und völlig in ihrem Sinn zu handeln. Anstatt auf ein Concil, auf einen Reichstag, auf ein Gutachten aller Betheiligten zu warten, rissen die Fürsten und städtischen Regimenter für sich unter Aufhebung des Cölibats zunächst alle Klostergüter an sich. Viele unwürdige Mönche und Nonnen waren schon vorher den Klöstern entsprungen.[1] Andere bewährten die größte Treue und Standhaftigkeit.[2]

[1] So flüchtete die junge Ursula, Prinzessin von Münsterberg aus dem Hause Podiebrad, in der noch hussitisches Blut wallte, aus dem Nonnenkloster, in das man sie gesteckt hatte, und schrieb einen Brief an Luther, der sich ihrer annahm. In Regensburg entführte der Prior eines Klosters die Priorin eines andern, und beide nahmen die Schätze ihres Klosters als Ausstattung zu ihrer Hochzeit mit (Gemeiner, Regensb. Chronik). Im Kloster Reinbeck in Holstein tanzten und jubelten die Nonnen und zerschlugen vor ihrem Auszuge Fenster, Tische und Bänke (Dankwerth, Beschreibung von Schleswig und Holstein). Im berühmten Kloster Königsfelden in der Schweiz heirathete die Aebtissin, eine geb. Truchseß von Waldburg, den Ritter Güldlin von Zürich und die übrigen Nonnen andere junge Zwinglianer. (Hottinger.)

[2] So die Nonnen eines Nürnberger Klosters unter der Aebtissin Charitas, einer Schwester des berühmten Willibald Pirkheimer. Wie eine Schaar reiner Engel standen diese unter den rohen Pöbelhorden, die von weltlichen Beamten geleitet, sie durchaus befreien wollten, während sie nichts verlangten, als im Kloster zu bleiben.

Um des Princips willen hob man auch die ärmsten Klöster auf. Und um des Princips willen stand Luther selbst nicht an, die neue Lehre durch die That zu besiegeln, und nahm noch im Jahr 1525 die junge Nonne, Katharina von Bora, zur ehelichen Hausfrau an, die ihm viele Kinder gebar. Er sagte, das werde dem Teufel weh thun und die Engel freuen. Denn er zweifelte nicht, eine keusche Ehe gleiche dem Himmel, ein Cölibat aber mache der Teufel der Unkeuschheit zur Hölle. Seine Ehe und Haushaltung wurde fortan das Muster für alle protestantischen Pfarreien.

Aufgehobene Bisthümer wurden einstweilen administrirt, die Angelegenheiten der lutherischen Kirche aber commissarisch von den Reformatoren selbst und den fürstlichen Räthen geleitet, woraus nachher die Consistorien entstanden. Die bischöfliche Gewalt ging ganz in die Hände der Fürsten über. Das machte sich von selbst, zumal nach dem großen Bauernkriege. Die Ansicht, der h. Geist ruhe in der Gemeinde und jeder sey zum Priesteramt berufen, erhielt eine Einschränkung und nicht die weite Ausdehnung, die ihr die Wiedertäufer hatten geben wollen. Nur auf einer Synode, die Landgraf Philipp 1526 zu Homburg hielt, setzte der Franzose Franz Lambert die republikanische (Zwingli-Calvinistische) Ansicht durch, wonach gewählte Bürger und Gemeindeälteste, wie zur Zeit der ersten Christen, Bischöfe seyn sollten. Allein dieß wurde die Grundlage der spätern schottischen und amerikanischen Kirchenverfassung, nicht die der deutschen. — Jeder Gemeinde wurde ein Pfarrer gelassen, den man Prediger oder Pastor (Hirt) zu nennen anfing, weil der neue Gottesdienst auf die Predigt (statt der ältern Ceremonien) und auf die wirkliche Seelsorge durch Belehrung das meiste Gewicht legte. Die Kirchen wurden alles Schmucks entledigt; die Tracht der Geistlichen war die schwarze der Augustiner, wie sie Luther selbst trug, und vor dem Altar das weiße Oberhemd. Sogar das Volk fing an, aus seiner Tracht die bunten Farben auszuscheiden und schwarz und weiß vorherrschen zu lassen. Der Gottesdienst wurde durchaus deutsch gefeiert. Neben der Predigt und den einfachen Gebeten sollte das Kirchenlied, das die ganze Gemeinde sang, die Andacht erhöhen. Luther sammelte das erste Gesangbuch, in das er selbst die schönsten Lieder dichtete. Unter dem Pfarrer stand der Schulmeister, dem der Katechismus als Hülfsbüchlein in die Hand gegeben wurde. Luther empfahl bei jeder

Gelegenheit die Schule neben der Kirche und begünstigte den bürgerlichen Mittelstand.[1]

Einer der eifrigsten Feinde Luthers war Herzog Georg in Thüringen. Der Kanzler desselben, Herr von Pack, ein heimlicher Lutheraner, vertraute 1528 dem Landgrafen Philipp, die katholischen Fürsten hätten zu Breslau einen Bund geschlossen. Der hitzige Philipp sammelte ein Heer und wollte schon losbrechen, als ihn der bedächtigere Kurfürst Johann zurückhielt. Die Sache wurde bekannt, die katholischen Fürsten leugneten alles. Luther glaubte an die Wahrheit, Melanchthon nicht. Die von Pack beigebrachten Urkunden enthielten Unwahrscheinlichkeiten, und Pack selbst war ein zweideutiger Charakter. Aus Unwissenheit oder Politik strafte ihn Landgraf Philipp nicht, sondern entließ ihn in Gnaden, Georg aber ließ ihn ergreifen und enthaupten. Im folgenden Jahre sollte der Reichstag zu Speyer die Lutheraner schrecken. Die katholischen Fürsten nahmen eine sehr trotzige Miene an. Aus Zorn über Packs Intriguen und aus Besorgniß vor einem Ueberfall schlossen sie sich nun wieder dem Kaiser näher an, und da sie die Stimmenmehrheit hatten, so setzten sie den Beschluß durch, daß alles weitere Reformiren untersagt sey und alles in Kirchensachen in statu quo bleiben solle, bis zu einem künftigen Concilium. Die lutherischen Fürsten sahen sich dadurch die Möglichkeit abgeschnitten, ihre Partei zu verstärken, legten also eine Protestation ein, von welcher sie und die ganze lutherische Partei den Namen Protestanten erhielten, 19. April 1529. Der in Italien abwesende Kaiser ließ die Gesandten, die ihm diese Protestation überreichten, ins Gefängniß werfen.

Niemand verstand den Augenblick so gut als Landgraf Philipp. Erstaunt über die Langsamkeit, mit welcher die Reformation trotz der ihr so günstigen Stimmung fortschritt, und voll Zorn über die Bedenklichkeiten Luthers und des Kurfürsten, wollte er eine große Vereinigung aller Reformirten zu Stande bringen und dann rasch angreifen, überzeugt, daß ihm die Völker überall zujauchzen, daß die ka-

[1] In seiner Ermahnung an die Städte 1524 heißt es: „Der gemeine Mann thut hier nichts zu. Fürsten und Herren sollten's thun; aber sie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Darum will's euch, liebe Rathsherren, allein in der Hand bleiben."

tholischen Fürsten gezwungen nachgeben würden. Aber sein Plan fand unüberwindliche Schwierigkeiten bei seiner eigenen Partei. Luther wollte um jeden Preis die Schweizer aus dem Bunde ausschließen. Vergebens verschwendete Philipp, besonders von Butzer in Straßburg unterstützt, alle Vernunftgründe, vergebens veranstaltete er eine Zusammenkunft Luthers mit Zwingli zu Marburg, 1529. Mit Thränen in den Augen schied Zwingli von dem harten Sachsen, der entschieden dieses Bündniß zurückwies, wie es schien, bloß der Abendmahlslehre wegen, wahrscheinlich aber auch noch aus einem tieferen Grunde. Allerdings sah Luthers mystischer Sinn in Zwingli's Lehre viel zu wenig Glauben; aber noch verhaßter war ihm diese Lehre wegen der genauen Verbindung, in welcher sie mit der Lehre Münzers stand, sofern sie die christliche Freiheit und brüderliche Gleichheit auch auf das politische Leben bezog. Zwingli hing schon als Schweizer der Republik an. Darum sah Luther in den „Sacramentirern," wie er die Schweizer nannte, nichts Anderes, als eine Fortsetzung der „Schwarmgeister," wie er die Wiedertäufer nannte, und in beiden Versuche des Teufels, seine reine Lehre zu trüben. Er antwortete auf die vielen Vorwürfe, die man ihm deßhalb machte, nach seiner festen Art: „Zürnet nicht, daß ich ihre Lehre verdamme und dem Teufel zuschreibe. Ich kann's nicht anders machen noch nennen, denn wie ich's im Herzen glaube." Uebrigens handelte Luther hier auch im Interesse der Fürsten und hoffte damals von neuem, der Kaiser werde bei seiner Rückkehr nach Deutschland sich für die allgemeine Reformirung der Kirche gewinnen lassen, denn jetzt müßten ihm wohl die Augen besser aufgegangen seyn. Kurfürst Johann suchte für seinen Sohn die Hand Katharinens nach, einer Schwester des Kaisers.

Kapitel 2.

Die Augsburgische Confession.

Karl V. hatte nach dem Siege von Pavia und der Eroberung Roms die Angelegenheiten Italiens geordnet und sich mit dem Papst dergestalt vertragen, daß er den natürlichen Sohn desselben, Alexander

von Medicis, mit seiner natürlichen Tochter Margaretha vermählte und zum Herzog von Florenz erhob. Mailand ließ er dem Franz Sforza. In Bezug auf die Religion erklärte sich der Papst entschieden, eine Trennung sey besser, als ein Concil, auf dem vielleicht eine allgemeine Reformation durchginge. Auch Karl sah die Trennung nicht ungern, weil sie den Widerstand der Fürsten schwächte (divide et impera), und weil er die Lutheraner doch nicht hätte bezwingen können ohne einen blutigen Krieg, den er gerade jetzt vermeiden mußte, um alle Streitkräfte des Reichs gegen die Türken richten zu können.

Die Türken, damals auf dem Gipfel ihrer Macht unter dem kriegerischen Sultan Suleiman II., hatten immer weiter um sich gegriffen, die Insel Rhodus, den Sitz des Johanniterordens, 1522 endlich erobert (worauf die Ritter sich nach der Insel Malta zurückzogen und davon den Namen der Malteser erhielten) und gingen nach der Unterwerfung der Gebirgsstämme im Hämus auf die Eroberung Ungarns aus. Frankreich, seit der Versöhnung des Papstes mit dem Kaiser doppelt thätig, begünstigte den Aufruhr in Ungarn, bewog den Sultan, den Johann Zapolya als König von Ungarn anzuerkennen, und schickte dem letztern 30,000 Kronen. Als aber Zapolya nicht stark genug war, kam der Sultan die Donau herauf, eroberte 1529 Ungarn und belagerte Wien 21 Tage lang. Man schätzte sein Heer auf 250,000 Mann. Bei Sömmering stand sein Prachtzelt. Von hier aus gebot er in Purpur und Gold gekleidet mit schneeweißem Turban. Sein Gepäck trugen 22,000 hier noch nie gesehene Kameele. Wien war nur schlecht befestigt mit einer einfachen Mauer und einem trocknen Graben und hatte nur fünf Regimenter zur Besatzung. Allein vom alten Kaiser Max her, der eine sonderliche Liebhaberei an schwerem Geschütz gehabt, war dessen so viel in der Stadt, daß man alle Mauern und sogar die Dächer reichlich damit besetzen konnte. Zugleich lagen die geschicktesten Bergleute aus Tirol in der Stadt, welche die Minen der Türken durch Gegenminen unschädlich machten; endlich war die kleine Besatzung ungemein muthig und begeistert, besonders die Freiwilligen aus den deutschen Reichsstädten in Schwaben, Franken und sogar aus Hamburg.[1] Ein trefflicher Mann leitete die Vertheidigung Wiens, Niclas Graf von Salm. Trotz ihrer

[1] Diese Biedermänner, die mit das Beste gethan, mußten nachher ohne Sold und Dank wieder heimziehen.



ungeheuren Uebermacht mißlang den Türken jeder Sturm. Man sah die deutschen Landsknechte auf den Mauern stehen und ihre Riesenschwerter mit beiden Händen fassend unter die stürmenden Türken hauen. Mittlerweile kam auch das deutsche Reichsheer unter Pfalzgraf Friedrich II. heran. Am 14. Oktober, an einem für Deutschland verhängnißvollen Tage, als die Sonne in das Zeichen des Scorpions trat, befahl der Sultan den letzten allgemeinen Sturm. Umsonst, er wurde abgeschlagen, und unmittelbar darauf zog der Sultan, um der Winterkälte zu entgehen, mit einer Menge geraubter Menschen fort, nachdem er durch seine bis zur Regensburger Brücke streifenden Horden das Land hatte verwüsten lassen. Der Pfalzgraf[1] setzte den Kampf mit den Türken fort, doch blieb der Sultan Meister von Ungarn. — In demselben Jahre, 1529, richtete eine böse Seuche, der englische Schweiß genannt, große Verheerungen in Deutschland an, hielt sich aber, wie später die Cholera, meist an die volkreicheren Städte[2] und verschonte mehr die Provinzen.

---

[1] Dieser bildschöne und heroische Mann, Liebling des alten Kaiser Max, wurde von Karl V. merkwürdig bei der Nase herumgeführt. Am Hofe Philipps des Schönen in Brüssel erzogen, gewann er das Herz von dessen Tochter Leonore, aber sie mußte ihm entsagen und den verkrüppelten König von Portugal heirathen. Nach der Wahl ihres Bruders Karls V. zum deutschen Kaiser brachte ihm der Pfalzgraf die Wahlakte nach Spanien und hoffte nochmals auf Leonorens Hand, deren Gatte eben gestorben war; Karl aber gab sie dem König von Frankreich. Nachher zeichnete sich der Pfalzgraf im Bauernkriege und gegen die Türken aus. Der Kaiser machte ihm Hoffnung auf die Hand einer französischen Prinzessin von Guise, aber trüglich. Eben so entging ihm die Hand der englischen Prinzessin Maria, Tochter Heinrichs VIII.; er erhielt aber endlich deren Schwester Dorothea zur Ehe, nachdem er schon 52 Jahre alt geworden war. Der böse Christjern hatte dieser die Thronfolge in Dänemark zugesichert, die Dänen aber gaben ihre Krone dem Holsteiner Friedrich, und der arme Pfalzgraf streckte vergebens die Hände darnach aus. Da reiste er mit seiner Gemahlin mitten im Winter nach Spanien, noch einmal Hülfe hoffend von dem herzlos undankbaren Kaiser. Sie blieben im Schnee der Pyrenäen stecken, wurden von den Basken verhöhnt und von Karl V. kalt abgewiesen. Um nur etwas für den Pfalzgrafen zu thun, ließ ihn Karl an der mißlungenen Unternehmung gegen Algier theilnehmen. Endlich 1544 wurde der Pfalzgraf, nach dem Tode seines Bruders Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, um sich nochmals im schmalkaldischen Kriege von Karl V. demüthigen zu lassen.

[2] 1529 wurden Klarenbach und Flitstedt in Köln als Ketzer verbrannt. Man glaubte, ihre Ketzerei habe der Stadt den englischen Schweiß zugezogen.

Der Kaiser empfing die Nachricht von dem Abzug der Türken noch in Italien. Aufs neue hatte ihn das Glück begünstigt, und er hoffte nun, nachdem er über Frankreich, den Papst und den Halbmond triumphirt, auch der widerspenstigen Deutschen Meister zu werden. Vor allem sah er ein, er müsse, um bei seiner fast beständigen Abwesenheit das Ansehen seines Hauses in Deutschland und Ungarn kräftiger zu behaupten, seinem Bruder Ferdinand mehr Machtfülle geben. Er beschloß, ihn zum deutschen König wählen zu lassen. Da er selbst aber erst deutscher Wahlkönig war, ließ er sich zu Bologna vom Papst Clemens feierlich zum Kaiser krönen, an seinem Geburtstage, der zugleich der Jahrestag der Schlacht von Pavia war. Nach so vielen Siegen über seine Widersacher umkleidete er sich in seinem glücklichsten Lebensmoment mit der höchsten Majestät der abendländischen Welt. Dann brach er auf nach Deutschland. Unterwegs bezeigten ihm die Tiroler ihre Anhänglichkeit durch Ueberreichung einer 150 Pfund schweren ungeheuern Münze[1] von einheimischem Silber. In München gaben ihm die Wittelsbacher kostbare Feste, wobei blutige Schauspiele den damals schon kriegerischen Sinn verriethen. Granvella, des Kaisers Rathgeber, meinte, die Lutherischen würden auseinanderfliegen, wie die Tauben, wenn der Geyer naht. Wirklich rathschlagten die Lutherischen mit vieler Scheu, wie sie sich verhalten sollten. Kurfürst Johann verwarf jeden Gedanken an offenen Widerstand gegen den Kaiser, worin Luther ihn bestärkte. Inzwischen hofften sie noch auf den Kaiser, dessen Interesse es nicht seyn konnte, sich ganz dem Papst oder den katholischen Fürsten hinzugeben.

Am 18. Juni 1530 eröffnete Kaiser Karl den großen Reichstag zu Augsburg. Die Hoffnung Luthers und der Sachsen wurde getäuscht. Der stolze Kaiser verweigerte dem Kurfürsten nicht nur die Heirath, sondern sogar die übliche Belehnung mit der Kur. Luther, als noch in Acht und Bann befindlich, durfte nicht in Augsburg er-

[1] Die Bergknappen von Schwatz wollten die größte Kirche Tirols von lauter Erzstufen aufbauen. Sie waren weit und breit berühmt, auch als Ingenieure, und leisteten als solche besonders 1529 bei der Belagerung Wiens die besten Dienste. B. Weber, das Land Tirol. Große Münzen waren im Geschmack der Zeit. Eine Goldmünze von 1000 Ducaten Gewicht gab der Straßburger Bischof als Hochzeitsgeschenk Wilhelm dem Jüngern von Bayern 1568.

scheinen, hielt sich aber in Coburg auf, um von hier aus möglichst nahe seine Partei auf dem Reichstag zu leiten. Der Kaiser nahm anfangs eine strenge Miene an und befahl schon am Eröffnungstage den lutherischen Fürsten, in Augsburg während des Reichstags nicht lutherisch predigen zu lassen. Markgraf Georg von Brandenburg sagte: ehe ich von Gottes Wort abstehe, will ich lieber gleich hinknien und mir den Kopf abschlagen lassen. Der Kaiser, der so weit nie gegangen wäre, sagte begütigend: nit Kop ab! Inzwischen beseitigten die Lutherischen ihre Prediger erst dann, als auch den katholischen Predigern auf dem Reichstag jede Kanzelpolemik untersagt war, und an der großen Fronleichnamsprocession, die ihren Gehorsam erproben sollte, nahmen sie nicht Theil. Der Kaiser, dem dieser Widerstand sehr ungelegen war und der in der Fülle seiner Macht gekommen war, verfehlte nicht, dem Kurfürsten von Sachsen, als dem Haupt der Reformirten, ernstlich mit der Reichsacht zu drohen. Allein er verrechnete sich im Kurfürsten, der so eifrig für Luther war, daß er sogar dessen Predigten eigenhändig nachschrieb. Als Luther sah, in welche Verlegenheit und Gefahr er den Kurfürsten gebracht, sprach er mit seinem hohen Muthe: ihr Fürsten, trennt euch von uns und gehorcht dem Kaiser, damit ihr nicht Gefahr leidet; wir Geistlichen wollen die Sache allein auf uns nehmen; jeder muß auf seine Gefahr glauben! Aber der Kurfürst erklärte: ich will meinen Christus auch mit bekennen! Damals soll Luther das herrliche Lied: ein' feste Burg ist unser Gott! gedichtet haben. Zuletzt hielt er an dem Satze fest: und sollten wir nicht würdig seyn, so wird es durch andre geschehen.

Der Kaiser sah sich genöthigt, sofern er über die lutherische Sache richten wollte, die Beklagten zuvor anzuhören. Sie trugen daher ihr von Melanchthon abgefaßtes Glaubensbekenntniß, die sogenannte Augsburgische Confession, vor, 1530. Der Kaiser wollte sie lateinisch vorlesen lassen. Kurfürst Johann rief aber, man sey auf deutschem Boden, daher Se. Majestät wohl die deutsche Sprache gestatten werde, wie denn auch geschah. Der sächsische Kanzler Bajer las sie mit einer so lauten Stimme vor, daß sie sogar im Schloßhofe gehört wurde. Die oberdeutschen Städte, die mehr an Zwingli, als Luther hingen, Straßburg, Konstanz, Lindau und Memmingen, gaben eine besondere Confession, und eine dritte schickte Zwingli ein. Die Folge war, daß Graf Wilhelm von Nassau sich den Protestanten anschloß, und

daß der Kaiser selbst nur eine schwache Gegenerklärung, eine sogenannte Confutation, zu Stande brachte.

Da Kursachsen nicht mehr auf den Kaiser rechnen konnte, durfte Melanchthon den leisen Versuch wagen, sich dem Papste wieder zu nähern, um vielleicht durch diesen besser als durch den Kaiser die allgemeine Reform zu fördern. Luther selbst ging auf diesen Gedanken ein. Es blieb ihm nicht verborgen, wie die Fürsten alle Kirchengewalt an sich rissen, wie die Geistlichen bald auch in kirchlichen Angelegenheiten sich von Juristen mußten gebieten lassen. Er fürchtete für die Würde der Religion, wenn das so fortginge, und hätte gerne dem geistlichen Stande mehr Ansehen erhalten. Darum unterstützte er Melanchthon, als dieser sich für Beibehaltung der bischöflichen Gewalt erklärte; wurde aber von den Fürsten zum Schweigen gebracht, denen es vorzugsweise um die Säcularisirung der Bisthümer zu thun war. Darum war Luther auch mit Melanchthons Versuch, den Papst zu gewinnen, einverstanden und schrieb dazu: „Ja, wenn der Papst solches wollt eingehen, so achte ich, wir Lutherischen wollten seine Ehre und Obrigkeit besser helfen schützen und handhaben, denn der Kaiser selbst.“ Aber dieser letzte Versuch, die Kirche der weltlichen Kabinetswillkür zu entziehen, scheiterte. Cardinal Campeggio hielt als päpstlicher Unterhändler die Protestanten nur hin.

Landgraf Philipp, dem diese Verhandlungen zuwider waren, weil er meinte, daß die Deutschen sich hinlänglich selber helfen könnten, verließ den Reichstag voller Ingrimm über seine schwachen Freunde, die den Reichstagsbeschluß, der die Zwinglianer ächtete, mit unterschrieben. Doch hatte er die traurige Freude zu erleben, daß die beabsichtigte Versöhnung nicht zu Stande kam, denn nachdem die Protestanten lange genug vergeblich die Anerkennung ihrer Confession von Seite des Kaisers verlangt hatten, versagten sie auch ihm die Türkenhülfe, und der Reichstag ging in Feindschaft auseinander. Der Kaiser bestätigte das Wormser Edict, das die ganze lutherische Neuerung verdammt hatte. Aber die Protestanten nahmen diesen Reichstagsabschied nicht an, und sogar unter den Augen des Kaisers wagte es die Stadt Augsburg, die Unterzeichnung zu verweigern. So mächtig auch der Kaiser war, er mußte sich diesen Widerstand gefallen lassen, denn er hatte nicht bloß mit den Protestanten, sondern auch mit der Eifersucht der katholischen Fürsten zu kämpfen. Man sah ihn daher beim Reichs-

tag oft in stillem Unmuth, voll Majestät, aber stumm wie einen chinesischen Götzen dasitzen. Die Wahl seines Bruders zum deutschen König konnte er erst nach dem Reichstag und allein bei den katholischen Kurfürsten im Januar 1531 zu Köln durchsetzen; die sächsische Kurstimme bekam er nicht, und auch die Herzoge von Bayern, die eifrigsten auf der katholischen Seite, warfen sich jetzt, da sie durch die neue Befestigung der Habsburgischen Erbgewalt im Reich ihre eignen Hoffnungen auf die Königswürde verloren, in die Opposition. Nun trat die ganze protestantische Partei der kriegerischen Ansicht des Landgrafen bei. Selbst Luther predigte jetzt, der Krieg gegen den Kaiser sey erlaubt um Gottes willen, da er früher behauptet hatte, Gott verlange, daß man dem Kaiser, als der Oberkeit des Reichs, unbedingte Treue schulde. Zu Schmalkalden traten 1531 Johann von Sachsen, Philipp von Hessen, Philipp, Ernst und Franz von Braunschweig, Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld und die Städte Straßburg, Ulm, Konstanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isny, Lübeck, Magdeburg, Bremen in ein Bündniß zu Schutz und Trutz zusammen. Nach und nach traten noch andere Städte hinzu, Braunschweig, Göttingen, Goßlar, Eimbeck. Auch Bayern erklärte sich zur Allianz mit den Protestanten bereit und zog nicht nur Zapolya in Ungarn, sondern auch Frankreich ins Interesse. Am 26. Mai 1532 wurde zu Scheyern ein förmliches Bündniß zwischen Frankreich, Bayern, Sachsen und Hessen abgeschlossen. Da erschrack Luther. Sein deutsches Herz kehrte sich in ihm um, da er hörte, man hoffe Hülfe von Frankreich. Sogleich schrieb er an den Kurfürsten: „Es würde dem Gewissen eine unerträgliche Last seyn, so der Reuel hernach kommen und büßen würde. Und sollte wohl geschehn, daß darüber das Reich zerrissen und damit beide, Evangelium und alles, zu Grunde gingen. So sehen wir auch, wie bei den ausländischen Königen keine Treue ist. Wir haben eine göttliche Sache, die will und muß Gott allein erhalten." Diese Worte erschütterten den Kurfürsten, und das Unheil, was Deutschland später aus den Parteibündnissen mit Frankreich kam, wurde damals noch abgewendet. Man schickte die lauernden französischen Zuträger heim und näherte sich wieder dem Kaiser, der jetzt, durch die doppelte Gefahr von Frankreich und den Türken geschreckt, beide Hände zum Frieden bot. Auch Luther rieth, ihm die Bedingungen

so bequem als möglich zu stellen. So kam denn 1532 der Religionsfriede zu Nürnberg zu Stande, worin der Kaiser zwar den Protestantismus in statu quo anerkannte, aber nur bis zu einem Concil und mit strengem Verbot jedes künftigen neuen Reformirens so wie endlich mit Ausschluß der Zwinglianer. Damit zufrieden, leisteten die Protestanten die Türkenhülfe.

Es war hohe Zeit. Suleiman II. nahte bereits zum zweitenmal mit einer furchtbaren Macht, in der Absicht, sich zum alleinigen Kaiser des Abendlandes zu machen. Er hatte sich deßhalb eine eigene neue prachtvolle Kaiserkrone verfertigen lassen, die er mit sich führte, um sie in Deutschland als Chalif von Rum (d. h. römischer Kaiser) auf sein Haupt zu setzen. Aber die Deutschen, besonders die Protestanten, zeigten einen ungewöhnlichen Eifer der Rüstungen. Wie nothwendig dem Kaiser ihre Hülfe war, erhellt schon daraus, daß das beste und meiste Geschütz und Pulver nur von den protestantischen Städten zu erhalten war. Als der Sultan davon Nachricht erhielt, frug er staunend, ob denn Karl mit Martin Luther Friede geschlossen habe? Und obgleich die Deutschen, zu denen noch einige Italiener und Spanier stießen, nur erst 80,000 Mann beisammen hatten und der Sultan mehr als dreimal so viel Truppen führte, so erschrack er dennoch und wich, als er kaum die deutschen Grenzen betreten hatte, freiwillig und plötzlich wieder zurück. Nur 15,000 türkische Reiter unter Kasim Begh machten einen verheerenden Raubzug bis nach Linz, aber der tapfere Schertlin jagte sie auf und dem Pfalzgrafen Friedrich in die Hände. Tag für Tag verfolgt, wurden sie endlich alle sammt ihrem Führer niedergemacht, so daß nicht Einer entrann, 1532. Auch Gratz war von einem Heer unter Ibrahim Pascha erobert worden. Die tapfern Bürger zogen sich aber in das feste Schloß zurück und schossen auf ihre eigne, mit Türken überfüllte Stadt, bis ein kaiserliches Heer unter Katzianer sie entsetzte, den Pascha auf der Flucht bei Firnitz erreichte und schlug.[1] Der Sultan ließ sich theils dadurch, theils durch einen neuen Krieg mit Persien, der ihn aus Europa abrief, 1533 zum Frieden mit Deutschland bewegen; Ferdinand, um von dieser Seite

[1] Noch heißt ein Felsen in Steyermark, von welchem die verirrten und vom Landvolk verfolgten Türken heruntergestürzt wurden, der „Türkensturz," in der Nähe von Sebenstein.

Ruhe zu haben, war in seiner Diplomatie äußerst geschmeidig.[1] Indeß bekam er nur ein Stück von Ungarn, das andere behielt Zapolya, und sobald der Sultan den persischen Handel abgethan hatte, brachen die Feindseligkeiten von neuem aus.

Kapitel 3.

Glaubenskrieg in der Schweiz.

In der Schweiz kam es mittlerweile zum heftigen Kampfe. Das Tiefland mit den Städten hatte Zwingli's Reformen angenommen; das Hochland mit den Hirten blieb treu beim alten Glauben. Der Bildersturm gab das Zeichen zum Bürgerkriege. Während Luther die Kirchenbilder schonte, ließ sie Zwingli zerstören.[2] Hottinger, ein fanatischer Schuster von Zürich, der das erste Crucifix niedergerissen, wurde von den Katholischen zu Luzern enthauptet. Der Schwyzer Landvogt Joseph am Berg,[3] der im Thurgau waltete, ließ damals auch den Prädicanten Oechsle verhaften, das Landvolk aber befreite den letztern und verwüstete dabei die Karthause zu Ittingen. Die Waldstätte brachen darüber in solchen Zorn aus, daß Zürich, um einen Krieg zu vermeiden, drei Rädelsführer jenes Auflaufs auslieferte, die sofort zu Baden grausam hingerichtet wurden. Nun blieb Ruhe, nur mehrere Wiedertäufer wurden hie und da hingerichtet, sowohl durch Zwingli's Partei, als durch die Katholiken. Am tollsten

---

[1] Er nannte sich den getreuen Sohn des Sultans, schmeichelte aber eben so sehr dem Großvezier Ibrahim und hoffte den ehrgeizigen Aloysius Gritti, dem der Sultan sein ganzes Vertrauen geschenkt und der selbst nach einer Herrschaft in Ungarn strebte, gegen Zapolya zu benutzen. Vergl. die Urkundensammlung von Gevay IV, S. 69 ff. Gritti wurde, nicht ohne Zuthun Zapolya's, umgebracht, da er dem Sultan als Aufseher über diesen diente, 1534.

[2] „Da fast köstliche Werk und Bildschnitzerey zerschlagen wurdent. Das die Abergläubigen übel beduret, die rächt gläubigen aber für ein großen fröhlichen gottesdienst hieltend." Bullinger.

[3] Der schweizerische Brutus. Er verurtheilte seinen eigenen ehrlosen Sohn zum Tode, tröstete ihn vor der Hinrichtung, legte dann alle seine Aemter nieder und starb, nachdem er für seinen Sohn und sich eine ewige Messe gestiftet.

war der Wiedertäuferunfug in St. Gallen und Appenzell.[1] Unterdeß hob der Bundestag zu Ilanz in Graubündten alle Klöster auf, und Bischof Paul von Chur floh nach Tirol, 1526. Doch war die Friedenspartei in der Eidgenossenschaft noch so mächtig, daß Zwingli mit Dr. Eck zu Baden ein großes Colloquium hielt. Man kam aber hier so wenig überein, als anderswo. Das Haslithal, das die Berner reformiren wollten, weigerte sich aus dem merkwürdigen Grunde: weil, wenn man die Messe abschaffe, man auch Zehnten und Zinsen abschaffen müsse. Die Unterwaldner halfen den Haslern und bezeichneten sich mit dem weißen Kreuz und dem Dannest (Tannenzweige), katholischen Feldzeichen. Aber sie wurden von den Bernern in die Flucht geschlagen, 1528. Dieß ermuthigte die Reformirten in Graubündten, die den Abt Schlegel von St. Luzien als des Landesverrathes schuldig köpften, und in Zürich, von wo aus man jetzt ohne Scheu[2] das Thurgau reformirte. Zu Wesen höhnte man den Gesandten von Schwyz aus, stellte die Heiligenbilder auf den Kreuzweg und sagte, sie möchten nach Schwyz gehen; zuletzt warf man sie ins Feuer. In St. Gallen wurde das herrliche alte Kloster aller seiner ehrwürdigen Kunstdenkmäler beraubt. In Basel zog das Volk (10. Februar 1529) in Procession nach dem großen Münster, voran der Henker, der allen Bildern Gottes und der Heiligen die Köpfe abschlug und dann diese Bilder in neun großen Haufen verbrannte. Das war zu viel. Die Hirten im Hochlande (die vier Waldstätte und Zug, seitdem die katholischen Orte genannt) steckten den Dannest auf, verbanden sich eng unter sich und mit Erzherzog Ferdinand,[3] verbrannten den Prediger Jakob Kayser zu Schwyz als Ketzer und hingen die Wappen von Zürich, Bern, Basel und Straßburg an den Galgen. Nun konnte nur noch das Schwert entscheiden. Bei Baar standen sich die Eidgenossen mit glühendem Hasse gegenüber, doch noch einmal mahnte sie

[1] Man seufzte, zitterte, bekam Convulsionen und Offenbarungen und feierte dann viehische Orgien. Eine Rotte von hundert Buben stürmte das Kloster Teufen und trieb mit den Nonnen ruchlosen Unfug.

[2] Man drohte den frommen Nonnen zu Diesenhofen, da eine ihren Glauben in begeisterter Rede vertheidigte, mit dem Henker und riß ihnen die Kleider vom Leibe. Bullinger.

[3] Ihre Gesandten trugen zu Waldkirch, wo man unterhandelte, die habsburgischen Pfauenfedern auf den Hüten, dasselbe Zeichen, das sie einst so tödtlich gehaßt hatten.

Hans Aebli, der wackere Landmann von Glarus, zum Frieden. Man unterhandelte. Treuherzig brachten die Hirten an die Grenzwachten ihre Milch mit, und die Städter ihr Brod und verzehrten beides gemeinschaftlich, denn wegen der Sperre hatte jedem gefehlt, was der andere im Ueberfluß hatte. Aber Zwingli wollte keinen Frieden. Vergebens entriß Aebli den Katholischen ihren Bundesbrief, zerschnitt ihn und warf ihn ins Feuer; auch durch dieses Opfer ließ Zwingli sich nicht versöhnen. Er verlangte nicht nur die Reform in den Landschaften, wo die beiden Parteien gleiches Recht hatten, sondern auch Duldung der Reformirten in den katholischen Orten selbst, und hoffte sie durch Hungersnoth, indem er ihnen jede Zufuhr sperrte, zu demüthigen. Da riß den Katholiken die Geduld und sie zogen in hellen Haufen wider Zürich. Die Züricher hatten nur 1200 Mann bei Cappel stehen, und ihr Hauptmann Rüdi Gallmann hielt es für eine Schande zu fliehen und stellte sich gegen 10,000 Feinde. Eben kam Zwingli selbst mit 700 Mann über den Berg Albis, sah den ungleichen Kampf und konnte es nicht übers Herz bringen, unthätig dem Untergang seiner Freunde zuzusehen, obgleich er viel zu schwach war ihnen zu helfen. Er eilte herbei, kämpfte mit und wurde tödtlich verwundet. „Welch ein Unfall ist dieß," rief er, „doch wohlan, sie tödten den Leib und nicht die Seele." Die katholischen Hauptleute fanden ihn nach der Schlacht noch lebend, schalten ihn derb aus und ermahnten ihn, zu beichten. Aber er sah nur schweigend über sich gen Himmel. Nicht alle blieben ungerührt;[1] aber Fuckinger von Unterwalden gab ihm den Todesstoß. Seine Leiche wurde durch den Henker geviertheilt und in einem großen Feuer verbrannt, wozu man Koth von Schweinen mischte, damit sogar seine Asche verunehrt werde.

Die Berner waren mit großer Macht im Anzug und plünderten Kloster Muri, kamen aber zu spät und wollten auch nicht helfen, da sie auf den Ruhm der Züricher eifersüchtig waren. Daher kümmerten

---

[1] Künzi von Klingnau sprach: „Da hant Fründ Fründ umbracht, es hant guot erkant Gesellen einander erschlagen, es hant bluotverwandte Fründ ihre Waffen in geborner Fründen Bluot gnetzt. O es sint Sachen hüt vorgangen, wann es anders betroffen hett denn Errettung des wahren alten Gloubens, so wär nit Wunder, die Sunn hett sich entfärwet, verfinstert und entsetzt." So hätten alle Deutschen zu allen Zeiten sprechen sollen, so oft edles deutsches Blut von deutscher Hand vergossen wurde.

sie sich nicht darum, als ein zweites kleines Heer der Züricher unter Frey in einer hellen Mondnacht im Gubel von den Katholischen überfallen und übel zugerichtet wurde. Nun mußte Zürich um Frieden bitten und in allen nicht unmittelbar zu Zürich gehörigen Landschaften, in Toggenburg, Thurgau, Rheinthal, wurde der katholische Gottesdienst ausschließlich hergestellt, in Glarus neben dem reformirten belassen, in St. Gallen Abt und Mönche wieder eingeführt. — In Solothurn wurde die reformirte Partei unterdrückt oder vertrieben. Schon standen die Parteien hier in Waffen und der Kampf sollte beginnen, als Schultheiß Nicolaus von Wenge sich vor die Mündung einer Kanone stellte und ausrief: wollt ihr Bürgerkrieg, so will ich der erste seyn, der fallen muß! Man schoß nicht, und die Reformirten verließen, als die Schwächern, freiwillig die Stadt. Bern sah die Schwächung seiner Nachbarn gern und dachte sich selbst um so mächtiger zu machen. Es warf sich damals auf das Waadtland. Schon 1528 hatte es mit der reformirt gesinnten Stadt Genf einen Bund gemacht. Herzog Karl von Savoyen, Herr über Genf und das Waadtland, konnte natürlich nicht ruhig zusehen, und der gesammte Adel der Umgegend verband sich in der sog. Löffelgesellschaft,[1] um Genf zu unterwerfen. Bern aber rüstete und jagte den Bund auseinander, 1530. Der Genfer Bischof, Bastard Johann von Savoyen floh. Da schaffte Genf den katholischen Gottesdienst ab, 1535. Der Herzog belagerte die Stadt, Hans Nägeli[2] kam ihr aber mit 7000 Bernern zu Hülfe, eroberte in wenig Tagen das ganze Waadtland und entsetzte Genf 1536. Die Waadt blieb bei Bern, nur ein Stück der alten Grafschaft Greyerz fiel an Freiburg, das mit geholfen hatte. Genf blieb eine freie Stadt und von dem großen Reformator Calvin regiert. Von hier aus drang die neue Lehre nach Frankreich, und ihre Anhänger daselbst wurden Hugenotten (Eidgenossen, Schweizer) genannt. Diese stürzten Frankreich in ungeheure Unruhen und Kämpfe, blieben aber zuletzt in der Minderheit, und Frankreich blieb katholisch.

[1] Sie trugen einen Löffel am Hut, als wollten sie Genf mit Löffeln fressen. Stettler.

[2] Nägeli war Schultheiß von Bern und der andere Schultheiß Steiger sein Nebenbuhler im Amt und Todfeind. Gleichwohl verliebte sich Steiger in Nägeli's schöne Tochter Magdalena, ging allein auf das Schloß Bremgarten, wo Nägeli wohnte, sah das schöne Mädchen vor dem Thore die Hühner füttern und warf

Der Versuch des kleinen Tyrannen Medicis[1], von seinem Raubnest Müß am Comersee aus das Veltlin zu erobern, mißlang. Ein Heer von Bernern zog den Graubündtnern zu Hülfe. Da erschrack der Herzog von Mailand, entschädigte die Schweizer für ihre Kriegskosten und übernahm es, den Müsser selbst zu bezwingen, dessen Burg er endlich mit vieler Mühe brach, 1532.

Höchst unzufrieden mit dem Nürnberger Vertrage, und nicht gemeint ihn lange zu halten, dachte Landgraf Philipp von Hessen nur auf eine Gelegenheit, einen Handstreich gegen die Katholischen auszuführen. Würtemberg gab sie ihm. Dieses im Bauernkrieg arg mißhandelte, zum Lutherthum geneigte, aber von Oesterreich niedergehaltene Land hatte die Tyrannei des Herzogs Ulrich vergessen und wünschte ihn zurück, um wenigstens freie Religionsübung zu haben. Der hoffnungsvolle Sohn des vertriebenen Herzogs, Christoph, den Erzherzog Ferdinand als Geisel mit sich führte, der mit gegen die Türken gefochten, und der jetzt nach Spanien gebracht werden sollte, damit Würtemberg desto sicherer bei Oesterreich bleibe, entfloh in den Tiroler Gebirgen[2] und erreichte glücklich München, wo ihn sein Oheim Wilhelm schützte. Wir haben oben gesehen, wie feindlich Bayern gegen Erzherzog Ferdinand gestimmt war. Ihm zu schaden und die österreichische Herrschaft in Schwaben so viel als möglich zu schwächen, löste es jetzt gern den schwäbischen Bund auf, versöhnte sich mit Würtemberg und schloß sich an Philipp von Hessen an, der die Rechte des vertriebenen Ulrich zu vertheidigen unternahm. Der Zufall wollte, daß der Kaiser selbst gerade damals durch einen Sturz auf der Wolfsjagd ein Bein beschädigte und siech war, während ihm neue Gefahren durch seine ältesten Feinde drohten. Der Papst nämlich und der König

ihr, als sie erschrocken fliehen wollte, eine goldne Kette um den Hals. Nägeli griff zu den Waffen, aber Steiger trat keck vor ihn und sagte: gib mir den Tod oder deine Tochter! Nägeli gab ihm die Tochter, und die Hochzeit wurde mit fürstlicher Pracht, unter Anwesenheit fremder und eidgenössischer Gesandten gefeiert, das Brautpaar feierlich zu Bern eingeholt. Steiger hinterließ zwei Millionen Kronenthaler, außerordentlich für jene Zeit. Schuler.

[1] Er nannte sich Markgraf, eroberte Chiavenna, trachtete nach einem Fürstenthum, und sein Bruder Angelo wurde wirklich Papst Pius IV.

[2] Mit Hülfe seines Lehrers Tiffernus, der den Pferden die Hufeisen verkehrt anlegen ließ, und als des jungen Prinzen Pferd stürzte, ihm das seinige überließ und sich selbst in einen Sumpf versteckte.

von Frankreich kamen in Marseille zusammen und beriethen sich wider den Kaiser, um dessen Uebermacht zu schwächen. Und nicht ohne Zulassung des Papstes verband sich jetzt Frankreich mit den Protestanten und zahlte 100,000 Sonnenthaler, um Würtembergs Restauration durchsetzen zu helfen. Philipp, zu einer That entschlossen und seinen sächsischen Freunden mißtrauend, versicherte sich zuerst in einer Zusammenkunft mit Franz I. zu Bar le Duc des französischen Schutzes und brach sodann mit seinem Heer auf, den Herzog Ulrich in sein Herzogthum wieder einzusetzen, 20,000 Mann stark. Ferdinands Statthalter in Stuttgart, Pfalzgraf Philipp, brachte nur 10,000 auf. Als der Landgraf hörte, dieselben seyen in Lauffen (dem Städtchen), rief er lachend, wenn sie schon im Laufen sind, so werden wir bald fertig werden. Rasch griff er sie an und schlug sie, 1534. Herzog Ulrich zog in Stuttgart ein. Der Kaiser und Erzherzog Ferdinand wollten es nicht auf einen allgemeinen Krieg ankommen lassen, gaben also nach unter der Bedingung, daß der letztere als römischer König anerkannt würde, und daß Würtemberg ein österreichisches Lehen bleibe. Dieß wurde im Vertrage zu Kadan beschlossen. Durch einen Vertrag zu Linz söhnte sich auch Bayern mit der neuen Königswahl aus. — Ulrich war alt und durch Unglück erfahren genug, um auch seine Unterthanen zu versöhnen. Bevor er sich huldigen ließ, beschwor er den Tübinger Vertrag, sicherte dem Lande seine alten Freiheiten und führte die vom Volk sehnlich gewünschte[1] Reformation ein, wie früher schon im Mümpelgard geschehen war. Da nun Würtemberg die Verbindung zwischen den Lutheranern im Norden und den Schweizern bildete, so gaben sich der Landgraf, Melanchthon und die Baseler aufs neue alle Mühe, die in Marburg abgebrochenen Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Dießmal war Luther nachgiebiger und billigte die von Melanchthon aufgesetzte Wittenberger Concordienformel, worin die Schweizer und Lutheraner sich in den wesentlichsten Punkten versöhnten. Doch blieb immer noch ein geheimer Groll zurück, und hatten die Zwinglianer nachgegeben, so traten die Calvinisten jetzt in desto schärfern Gegensatz mit den Lutheranern und brachten alle

[1] Die Prälaten (Klosteräbte) dauerten fort, jedoch als protestantische Kirchenvorsteher. Das gesammte Gut der katholischen Kirche blieb beisammen und erhielt eine besondere Verwaltung. Die Kosten der Kirchen und Schulen wurden damit bestritten, das übrige Nothfällen des Landes vorbehalten.

freiern Geister, die sich nicht an die Satzungen Luthers binden ließen, auf ihre Seite, und bei diesen trat die politische Tendenz in ihrem Republikanismus entschieden hervor.

Kapitel 4.

Städtische Unruhen. Wiedertäufer in Münster.

Schon 1523 ging eine große Bewegung durch die niederdeutschen Städte. Ueberall wurden lutherische Prediger aufgenommen, die katholischen verjagt, und die Räthe, wenn sie nicht nachgaben, abgesetzt. So in Magdeburg, Wismar, Rostock, Stettin, Danzig, Riga. In Stralsund stellte sich Rolof Möller auf eine Bank und rief: „wer beim Evangelium bleiben will, stelle sich hieher.“ Fast alle Bürger traten auf seine Seite, und der Rath mußte nachgeben. In Hamburg erhob sich das Volk 1526 gegen die Geistlichen und setzte nach langen Händeln mit dem Rath 1529 die Reformation durch. Luther schickte den Dr. Bugenhagen, welcher der eigentliche Reformator des Nordens wurde. Göttingen reformirte 1530, Hannover und Lüneburg 1532; Braunschweig selbst schon 1529, kam aber in heftige Fehde mit dem bösen Herzog Heinrich, der streng katholisch blieb. Man beschuldigte den Herzog, daß er Mordbrenner in die reformirten Städte sende, wodurch Eimbeck ganz in Asche gelegt worden sey. In Osnabrück wüthete das Volk schon 1525 gegen die Pfaffen und ihre Dirnen. In Minden starb der unwürdige Bischof Franz (ein Bruder des wilden Heinrich von Wolfenbüttel) an der Lustseuche 1569. Da stand das Volk auf und ging im Haß so weit, daß es sogar das Crucifix mit Koth besudelte.[1] In Paderborn mußte Bischof Hermann den Aufstand der lutherischen Bürger 1532 mit Gewalt unterdrücken; als aber der Scharfrichter sich weigerte die Gefangenen hinzurichten, und die Frauen und Jungfrauen der Stadt für sie baten, traten ihm selbst Thränen in die Augen und er verzieh. Eine schreckliche That geschah 1533 in Soest in Westphalen. Hier hatte der Gerber Schlachtorp reformirt, wurde aber gefangen und sollte sterben.

---

[1] Pauli, Preuß. Staatsgeschichte VI, 116.

Der Henker hieb fehl, und obgleich furchtbar im Rücken verwundet, entriß ihm Schlachtorp das Richtschwert, schwang es um sich und befreite sich. Zwar starb er an seiner Wunde bald darauf, aber man begrub ihn mit seltener Pracht, das blutige Schwert auf dem Sarge, und seine That hatte solche Begeisterung im Volk erweckt, daß der Stadtrath und die Katholiken eiligst entflohen.

Auch die oberdeutschen Städte wandten sich zur Reformation. Straßburg, Konstanz, die oberrheinischen Städte hielten sich zu Zwingli, vorzüglich durch Vermittelung des Baseler Reformators Oekolampadius. In Basel wurden 1529 die Kirchen zerstört, die kostbaren Bilder in zwei ungeheuren Haufen öffentlich verbrannt und ein neuer Rath eingesetzt. Zwischen Oekolampad und Luther suchten nach Ulrichs Wiedereinsetzung die Tübinger Theologen, Brenz an der Spitze, zu vermitteln, doch hielten sich letztere endlich zu Luther. Eben so Heilbronn, Reutlingen, Nürnberg, wogegen Ulm mehr den Schweizern geneigt war. In Frankfurt a. M., wo schon 1523 Ibach lutherisch gepredigt hatte, aber wieder verjagt worden war, that der Pfarrer Melander am Neujahrstage 1533 den Papst feierlich in den Bann, und das Volk zerstörte alle Bilder in den Kirchen. In Augsburg befolgten die herrschenden Geschlechter eine schlaue Politik. Damit das niedere Volk keinen Anlaß zu Aufruhr nehme, wurde den katholischen Priestern zuerst befohlen, die lutherischen neben sich zu dulden, und beiden Parteien Frieden geboten. Als die Reformation wuchs, schickte man in der Stille die katholischen Geistlichen sammt allen Bildern aus den Kirchen fort, setzte lutherische Geistliche ein und erhob 39 Bürgerfamilien in den Stand der Geschlechter, aber das Volk erzwang dennoch nachher die Zunftregierung.

Seit der großen Niederlage der Bauern wagten die Wiedertäufer nur noch hie und da aufzutauchen. Zu Rottenburg am Neckar wurde 1527 der fromme Michel nach abscheulichen Martern verbrannt und hielt noch mitten im Feuer die Finger schwörend empor, zum Beweis, daß er seinem Glauben treu bleibe; sein Weib wurde ertränkt, vier seiner Anhänger enthauptet. Dagegen erregten die Wiedertäufer in St. Gallen und Basel[1] 1529 wilde Excesse durch Bildersturm und

[1] Man träumte sich ins Paradies zurück, ging daher nackend; ein Weib starb Hungers, weil sie nichts Irdisches mehr essen wollte. Andere glaubten, wie

nacktes Prophetenthum. In Stuttgart wurde ein gewisser Bader, der sich für Christus ausgab, mit glühenden Zangen gezwickt und enthauptet; in Erfurt ein gewisser Nicol geviertheilt, weil er eine Rotte bildete, die jeden Vorübergehenden frug: ist der Rock dein? und wenn er es bejahte, ihn todtschlug mit den Worten: nein, er ist unser. Zu Holzdorf bei Wittenberg sagte der Prediger Michael Stiefel (von Eßlingen) den jüngsten Tag auf den 3. October 1533 voraus. Die Bauern, die ihm anhingen, verzehrten all das Ihrige und strömten am gedachten Tage zu seiner Kirche, um mit ihm unterzugehen. Zufällig zog ein in dieser Jahreszeit ungewöhnliches Gewitter auf, was die Täuschung vermehrte. Am Ende aber blieb die Welt doch stehen, und die Bauern, die vorher alles vergeudet hatten, fielen nun über den armen Stiefel her, den Luther rettete. — Hubmaier, das Haupt der Wiedertäufer im Süden, wurde 1528 mit seinem Weib zu Wien verbrannt. Auch in Tirol hatten sich Wiedertäufer eingeschlichen, und einer vom besten Adel des Landes, Anton von Wolkenstein und seine Söhne hielten zu ihnen, wurden aber durch ihre Verwandten festgesetzt, 1534. Noch einmal tauchten die Wiedertäufer 1562 in Tirol auf, ihrer sechs wurden hingerichtet. Auch im Salzburgischen fand sich eine sehr fromme und unschuldige Gemeinde von Wiedertäufern, die sog. Gärtnerbrüder, die in ihrem Hause eingesperrt und verbrannt wurden. In Passau und München erlitten sie kein besseres Schicksal. Da sie am strengsten von den Lutheranern selbst verfolgt wurden, zogen sich viele von ihnen in die Niederlande. Hier war schon 1521 ein lutherischer Prediger, Bakker, in Holland als Ketzer verbrannt, 1522 ein ganzes Augustinerkloster, das lutherisch gesinnt war, ausgerottet und sämmtliche Mönche hingerichtet worden. Nachher schlichen sich Wiedertäufer ein und regten das Volk heimlich auf. So Melchior Hoffmann, Münzers Schüler. Kaiser Karl gab die strengsten Gesetze gegen die Ketzer (Placate), worin er befahl, alle Männer zu verbrennen, alle Weiber lebendig zu begraben, die auf der Ketzerei ertappt wurden. Als Margaretha, die Statthalterin der Niederlande, 1530 starb, setzte er seine Schwester Maria, Wittwe des Ungarkönigs Ludwig, an ihre Stelle.

---

die Kindlein leben zu müssen, ritten auf Steckenpferden 2c. Eben so schliefen die Schwärmer in aller Unschuld wie das Vieh durch einander.

Die Stadt Münster in Westphalen hatte sich schon 1525 der Reformation geneigt gezeigt, und 1527 brach eine Empörung gegen den unfähigen Bischof Friedrich von Wied aus. Die Mißbräuche hatten hier einen hohen Grad erreicht, und besonders waren die Bürger darüber erbittert, daß sie die Schulden des vorigen Bischofs übernehmen sollten. Angeführt von dem reichen Tuchhändler Bernhard Knipperdolling ertrotzten sie einen Vergleich, betrugen sich aber von der Zeit an um so kecker, als die Reformationspartei immer mächtiger wurde. Knipperdolling höhnte den Bischof, nannte ihn einen Spillendreher, weil er sich gern mit Drechseln beschäftigte, und wurde aus der Stadt verbannt, kam aber wieder. Da der Bischof 1529 den Bürgermeister des Städtchens Wildeshausen hinrichten ließ, nahm die Aufregung zu. Bernhard Rottmann, ein reformirter Prediger,[1] riß das Volk durch seine Beredsamkeit hin, während Johann von Wyk, Syndicus der Stadt, ein Freund der Humanisten und früher deren Mitkämpfer gegen Hochstraaten, die Rechte der Bürger gegen den Bischof vertheidigte. Rottmann sollte aus der Stadt geschafft werden. Da führte ihn Knipperdolling mit einer Menge Volks auf den Lambertikirchhof, wo er voll Begeisterung predigte, 1532. Hierauf stürmten sie die Kirche und zerstörten alle Bilder. Der erschrockene Bischof dankte ab. Sein Nachfolger, Erich von Braunschweig, starb noch in demselben Jahre. Diesem folgte Franz von Waldeck, der den Kampf entschlossen fortsetzte, mit allen seinen Domherren die empörte Stadt verließ und Truppen sammelte, sie von außen zu bewältigen, ihr das Vieh wegtrieb und alle Münsterer, die er auswärts antraf, in den Kerker warf. Da rief Rottmann: „leget die Werke der Finsterniß ab und die Waffen des Lichts an!“ Die Bürger waffneten sich, befestigten die Stadt, machten einen Ausfall und hoben bei Nacht in Telgte eine Anzahl Domherren auf. Jetzt legte sich Philipp von Hessen ins Mittel und brachte, mit Wyks Hülfe, 1533 einen Frieden zu Stande. Der Bischof gab nach, Rottmann durfte bleiben, die Bürger gelobten wieder Gehorsam. Eine wahre Aussöhnung war aber unmöglich. Rottmann wich in einigen anfangs nicht wesentlichen Punk-

[1] Rottmann hatte sich noch als katholischer Priester in eine sehr schöne und geistvolle, aber lockere Frau, die Gattin des Syndicus Wiggers von Leipzig verliebt, und wurde beschuldigt, mit ihrer Hülfe ihren Mann vergiftet zu haben, da er sie nachher heirathete.

ten von Luthers Lehre ab, würde sich aber wohl gefügt haben, wenn ihn Luther nicht hart zurückgestoßen hätte.

Sobald Luther die Münsterer zurückwies, nahmen sie die Wiedertäufer auf, die gerade damals in den Niederlanden hart verfolgt wurden und in Menge auswanderten, 1532. Johann Bockelson, ein Schneider von Leyden, der auch viele Verse und Fastnachtsspiele verfertigt, dazu ein wollüstiges Leben geführt hatte, nachher aber ein fanatischer Wiedertäufer geworden war, rannte mit Knipperdolling wie wahnsinnig durch die Gassen und sie schrien: Buße, Buße, Buße! Ihre Begeisterung theilte sich der Menge mit, überall standen Propheten auf und entzückte Mädchen, die den Himmel offen und die Engel herabsteigen sahen (verführt durch den Glanz der goldenen Wetterfahnen auf den zahlreichen Thürmen der engen alten Stadt). Die Weiber tobten auf den öffentlichen Plätzen umher, alle in Verzückung aufjauchzend, in rasenden Tänzen; besonders die Nonnen, die ihre Klöster verlassen hatten. Der Taumel war so ansteckend, daß selbst Edelfrauen und Töchter der Umgegend ihre Männer und Väter verließen und nach Münster eilten, so eine Frau von der Rede mit drei Töchtern. Da der Zudrang der Fremden immer größer wurde, verjagte man die Altgläubigen. In einer stürmischen Winternacht am 27. Februar 1534 brüllte es durch die Gassen: heraus ihr Gottlosen! und wurden alle, die nicht Wiedertäufer seyn wollten, zum Theil halbnackt und barfuß mit Weib und Kind aus der Stadt gejagt; auch der unglückliche Wyk, den der Bischof draußen auffing und enthaupten ließ, 1534. Knipperdolling und Krechting wurden Bürgermeister. Gewalt über alle übte Johann Matthison, ein Bäcker aus Harlem, der sich für einen Propheten ausgab, nächtliche Orgien feierte, die unglaublichen Zulauf hatten,[1] und ein neues Reich der Heiligen gründen wollte. Die durch Philipp von Hessen und Wyk zu Stande gebrachte Friedensurkunde band man einem alten Pferd an den Schweif und trieb es ins bischöfliche Lager. Der Bischof rächte sich, indem er alle Wiedertäufer hinrichten und alle auswärtigen Güter der Münsterer einziehen ließ. Auch erhielt er Hülfe von den benachbarten Fürsten.

[1] Die sogenannte Feuertaufe. Er predigte fanatisch, erklärte dann das erste Buch Mosis und ließ bei Cap. 1 Vers 28 die Lichter auslöschen.

Matthison bekam eine himmlische Eingebung, daß alle Güter gemeinschaftlich seyen und von sieben Männern verwaltet werden sollten. Alles Geld und Gut wurde nun zusammengeschleppt und zur Verfügung der heiligen Gemeinde gestellt; die eingelieferten Bücher ließ Matthison alle, mit einziger Ausnahme der Bibeln, verbrennen, namentlich die unschätzbare Bibliothek des gelehrten Rudolf von Lange, und so auch alle musikalischen Instrumente, da es an der Menschenstimme allein genug seyn sollte. Dann hatte dieser Narr den Einfall, allein vor das Thor zu gehen, um die ganze feindliche Armee bloß durch die in ihm wirkende Allmacht Gottes zu schlagen; aber des Bischofs Soldaten stießen ihn nieder, 1534. Nun übernahm Johann das Prophetenamt. Nackt lief er durch alle Straßen und schrie: der König von Sion ist kommen. Dann fiel er in einen Schlaf drei Tage und drei Nächte lang, und alles Volk glaubte sofort, daß der heil. Geist aus ihm spreche. Knipperdolling wurde darüber eifersüchtig und bekam auch eine Vision „alles Hohe müsse erniedrigt werden." Sogleich trug man alle Kirchthürme ab; da die Arbeit aber gar zu schwierig war, ließ man es bei den Thurmspitzen bewenden und pflanzte auf den Kranz der abgekuppten Thürme Kanonen, die den Belagerern bedeutenden Schaden zufügten. Johann, um den Knipperdolling zu demüthigen, befahl ihm aus Auftrag des Himmels, der Scharfrichter der Gemeinde zu werden, und dieser mußte sich fügen. Dann ernannte er zwölf Aelteste des Volks Gottes und organisirte die Gemeinde. Genuß und Arbeit wurden gleichmäßig vertheilt. Jedem war seiner Fähigkeit angemessen ein Tagwerk aufgelegt, und dafür ging er an den großen öffentlichen Tisch, der für beide Geschlechter abgesondert aufgeschlagen war, und holte sich Kleider, Schuhe und was er bedurfte, bei den über alle Vorräthe wachenden Aeltesten.[1] Jeder mußte gut gekleidet und gespeist seyn, Bettler durfte es so wenig geben als Unthätige. Die Gemeinde zeigte den größten Eifer, besonders bei der Vertheidigung. Mehrere Stürme wurden abgeschlagen und glückliche Ausfälle gemacht. Einmal bestreuten sie den Boden

[1] Es ist merkwürdig, daß damals schon die Dreifarbigkeit das revolutionäre Zeichen war. Alle Kleider mußten grau oder grün und alle Kappen weiß seyn, grau zur Erinnerung des Todes, grün als Farbe der Wiedergeburt, weiß als Farbe der Unschuld. Dazu trug jeder einen goldenen Ring als Zeichen einer allen gemeinschaftlichen Ehe.

heimlich mit Pulver und sprengten die Soldaten des Bischofs in die Luft. Hille Feike, ein schönes friesisches Mädchen, wollte die Judith nachahmen und ging allein hinaus, den Bischof umzubringen, wurde aber entdeckt und hingerichtet.

Die Weiber waren nicht nur am eifrigsten, sondern auch am zahlreichsten. Man zählte sechsmal mehr Weiber als Männer. Da fielen die Häupter der Gemeinde plötzlich auf den Gedanken der Vielweiberei. Johann von Leyden war ein ungemein schöner Mann, und selbst seine Gegner sagen, daß er alle Frauenzimmer zu Närrinnen gemacht habe. Knipperdolling stimmte zu allen Rasereien bei. Nur Rottmann ekelte sich anfangs. Da warf aber Johann die Bibel auf die Erde, schwur, daß seine Meinung von der Vielweiberei die rechte sey, und bedrohte jeden Andersdenkenden mit dem Tode. Nun gab auch Rottmann nach, und auf einmal wurde dem durch Matthisons Feuertaufe schon vorbereiteten Volk die Vielweiberei als göttliches Gesetz gepredigt, indem man an das Beispiel des Abraham, David und Salomo erinnerte.

Sie erklärten alle bisherigen Ehen für aufgelöst und erlaubten jedem so viele Frauen zu nehmen, als er wollte. Das empörte alle, die an die Heiligkeit der Ehe glaubten. Der Bürger Mollenhöck stellte sich an die Spitze einer Partei, unterlag aber, und alle Betheiligten mußten sterben, Knipperdolling schlug 66 Köpfe derselben ab. Johann von Leyden nahm drei, nachher 17 Weiber, unter denen die schöne und stolze Divara, Matthisons Wittwe, den meisten Einfluß übte, 1534. Nicht alle Ehefrauen wollten sich die neuen Nebenbuhlerinnen gefallen lassen; aber sobald eine murrte, wurde ihr der Kopf abgeschlagen. Bald darauf erhob sich ein neuer Prophet, Dusentschuer, und kündigte Befehle des Himmels an, Johann von Leyden solle König über den ganzen Erdkreis werden. Niemand wagte zu sprechen, und der Schneider nahm die neue Würde an und nannte sich den „König der Gerechtigkeit überall."[1] Sein erstes Werk war, die Stadt gegen den wiederholten Sturm des durch viele katholische und lutherische Fürsten vermehrten Feindes zu vertheidigen. Die

[1] Die Schneidernatur Johanns verrieth sich darin, daß er ein Kleid von Gold- und Silberstoff (aus Kirchenornaten) und geschlitzte, mit Purpur gefütterte Aermel trug. An seinem Halse hing eine goldne Weltkugel, durch die ein goldnes und ein silbernes Schwert gingen.

Herren und Ritter eilten herbei, den lustigen Feldzug gegen die Wiedertäufer mitzumachen, aber Johann von Leyden schickte sie mit blutigen Köpfen zurück. Auf den Wällen standen die Knaben zwischen den Männern und schossen so gut als diese, und die Weiber gossen heißen Kalk und brennendes Pech auf die Stürmenden, die eine schwere Niederlage erlitten. Nachher wurde in der Stadt ein großes Abendmahl gehalten, wobei Johann in königlichem Ornat das Brod, Divara aber als Königin den Wein austheilte.[1] Dann schickte man Prediger nach allen Himmelsgegenden aus, um den Erdkreis zu bekehren, die natürlich von den Feinden aufgefangen und hingerichtet wurden. Der König ernannte zwölf Herzoge und vertheilte Deutschland unter sie.

In Holland und Friesland lief ein Heer Wiedertäufer zusammen unter ihrem Propheten Schomaker, aber da sie schlecht bewaffnet waren, wurden sie vom kaiserlichen Statthalter Schenk von Teutenburg geschlagen und viele sammt dem Propheten hingerichtet. Ein anderer Schwarm, der auf 30 Schiffen über den Zuyder-See kam, wurde eingeholt und größtentheils ertränkt. Noch im Mai 1535 erhoben sich die Wiedertäufer in Amsterdam, angeführt von Johann van Geel, um Münster zu entsetzen, fanden aber nicht genug Theilnahme beim Volk und unterlagen. — So blieben die in Münster ohne Hülfe, und eine furchtbare Hungersnoth entkräftete sie und lichtete ihre Reihen. Alle alten Männer und Weiber, die nicht zur Vertheidigung taugten, wurden aus der Stadt gejagt, aber der Bischof ließ sie lange auf freiem Felde warten, ehe er sie aufnahm, dann ließ er einen Theil derselben hinrichten und gab den andern nur unter der Bedingung Brod, daß sie wieder katholisch wurden. Elisabeth, eine von den vielen Frauen des Königs, gab ihm ihr kostbares Geschmeide zurück und bat ihn, mit allen, die den Jammer nicht mehr ertragen könnten, die Stadt verlassen zu dürfen, aber der wahnsinnige König schlug ihr mit eigener Hand den Kopf ab und tanzte auf offenem Markte mit seinen andern Weibern um ihre Leiche. Dennoch konnte er das Volk nicht mehr ermuthigen, es entspann sich Verrath in der Stadt, und ein kühner Soldat, Hensel Eck von Langenstraaten, führte 400 Soldaten während eines nächtlichen Gewitters auf heimlichem Wege mitten in die Stadt. Die Wiedertäufer, obgleich in den Betten

[1] Ihr stand der Pomp trefflich an, denn sie war ohne das von fürtrefflicher Schöne. Figken, der alte Anabaptist.

überrascht, rafften sich auf, umzingelten den Feind, drängten ihn in eine enge Gasse zusammen und schlossen hinter ihm alle Thore, während ihre Weiber von den Wällen ins feindliche Lager schrieen, daß Hensel mit allen seinen Leuten gefangen sey; aber durch Verrath erfuhr der Bischof, daß sich Hensel noch immer vertheidige, und durch Verrath wurde bei anbrechendem Tage dem ganzen übrigen Heere des Bischofs der Weg geöffnet. Die Soldaten wälzten sich in die Stadt, und die Sache der durch Hunger abgematteten Wiedertäufer war verloren. Die meisten fanden den Tod mit den Waffen in der Hand, so Tilbeck, so auch Rottmann, der sich wie zu einem Hochzeitsfeste mit seidenen Kleidern geschmückt hatte. Die letzten wehrten sich im Rathhause und stürzten sich, oder wurden gestürzt, aus den Fenstern desselben auf die Lanzen der unten ihrer harrenden Soldaten.

Johann, Knipperdolling und Krechting wurden gefangen. Der König benahm sich nicht unwürdig. Als ihn der Bischof frug, wer ihm Macht gegeben habe über das Volk? frug er wieder: und wer gab sie dir? Der Bischof: die Wahl des Domcapitels. Johann: mir gab sie Gott.[1] Alle drei wurden ein halbes Jahr lang in eisernen Käfigen im deutschen Lande herumgeführt und den Fürsten, die sie sehen wollten, zur Ergötzung gezeigt, dann nach Münster zurückgebracht und unter den ausgesuchtesten Martern hingerichtet. Knipperdolling, als er Johanns Qualen zusah, versuchte sich das Hirn am Pfahle, an den er gebunden war, einzustoßen, aber man zog ihm einen Strick durch den Mund, daß er sich nicht mehr regen konnte. Die halb versengten und zerfetzten Leichen wurden in eisernen Käfigen am Lambertusthurme aufgehängt. Die Königin Divara und die übrigen Haupttheilnehmer wurden einfach geköpft.

[1] Der wohl in vieler Beziehung wunderbare König war erst 26 Jahre alt und edel und schön von Gestalt. „Er war von guter Proportion, von autoritätischer, doch lieblicher Präsence, mit Präsentation eines strengen Gerichtes, eloquent, künstlich, verdeckt, politik. Alle die Propheten und Anabaptisten von Münster waren Thoren gegen ihn zu rechnen.“ Figken.

Kapitel 5.

Große Revolution in der Hansa.

In Lübeck wurden noch 1528 die Schriften Luthers durch den Henker verbrannt. Aber zwei Jahre später stand das Volk auf, klagte die Stadtjunker der Geldverschleuderung und Bedrückung an und forderte Rechnung; ein Anfang, den die meisten städtischen Revolutionen nahmen. Der eingeschüchterte Rath gab die Religion frei, aber das lutherisch gesinnte Volk verbot nun seinerseits den katholischen Gottesdienst und kränkte die alte Aristokratie, bis der Bürgermeister Nicolaus Brömser die Stadt verließ. Seine Flucht hatte die Vertreibung des ganzen alten Raths zur Folge; die Handwerker bemächtigten sich des Regiments und erhielten an Jürgen Wullenweber, der vorher ein armer Kaufmann war, ein über seine Zeit kühnes Haupt. Da er als neuer Bürgermeister von Lübeck zugleich Präsident der Hansa war, übersah er mit klarem Blick die ganze Lage des Nordens und beschloß, durch eine große Revolution desselben die Macht der Hansa für immer zu befestigen.

Kurz vorher hatte die Hansa alle Mittel angewandt, um die Vereinigung der drei nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden unter Christiern II. aufzulösen. Namentlich Lübeck und die wendischen Städte Stralsund, Rostock, Wismar, halfen den Schweden unter Gustav Wasa und den Dänen unter Friedrich von Holstein, sich vom Joch dieses grausamen und unwürdigen Christiern[1] zu befreien. In der Noth floh Christiern zu Luther (1523), nahm dessen Lehre an und suchte sich mit Hülfe des gemeinen Volkes wenigstens in Dänemark wieder festzusetzen. Schweden war für ihn verloren. Seine deutschen Landsknechte, die Stockholm noch besetzt hatten, übergaben diese Stadt den Lübeckern, und diese dem Gustav, der in Gegenwart

[1] Christiern machte sich gemein durch die Duyveke, ein niederländisches Mädchen, das sich seiner ganz bemächtigt hatte, und durch den von ihr begünstigten westphälischen Barbiergesellen Dietrich Schlangenbeck, den er zum Erzbischof von Lund und nachher sogar zum Vicekönig von Schweden ernannte, der aber zuletzt lebendig verbrannt wurde. Christiern selbst schmachtete 27 Jahre im Kerker (in einem Thurm des alten Schlosses Danneberg im Lüneburgischen), bis er 1559 starb.

und „mit voruorderinge undt fulbort der Heren van Lubeck“[1] zum König gekrönt wurde, 1523. Aber in demselben Jahre wählten auch die Dänen den Holsteiner Friedrich zu ihrem König, und Christierns Restaurationsversuche mißlangen. Vergebens warf er sich auf dem Reichstag zu Augsburg dem Kaiser Karl V. zu Füßen. Der Kaiser hegte zwar den lebhaften Wunsch, die Zwietracht in Dänemark und in der Hansa zu benutzen, um von den Niederlanden aus Meister im Norden zu werden. Die Westerlinge, besonders der hanseatische Vorort Lübeck, waren aus Handelsneid mit den Oesterlingen und dem deutschen Orden verfeindet, und der Kaiser hoffte sie in das Handelssystem seiner Niederlande hineinzuziehen. Auch hatte er heimliche Anhänger in Scandinavien selbst.[2] Aber noch dauerte die Volksherrschaft in Lübeck fort, und auch die reichen Geschlechter daselbst, sowie Adel und Geistlichkeit in Dänemark wollten wenigstens lutherisch bleiben und fürchteten den Kaiser. Dieser nun hatte zu viele andere Sorgen, um für die nordische Intrigue große Kraftanstrengungen machen zu können. Nur eine holländische Flotte unterstützte den König Christiern. Mit dieser und 7000 deutschen Landsknechten ging derselbe nach Dänemark, aber ein Sturm zerstörte viele seiner Schiffe. Er unterhandelte nun und ergab sich in den Verlust Schwedens und Dänemarks, wenn man ihm nur Norwegen lassen wolle. Der Friede wurde unter Vermittelung Lübecks[3] geschlossen. Aber treulos brachen ihm die Dänen das Geleit und nahmen ihn gefangen, 1532. Sobald er unschädlich war, vergaßen Schweden und Dänen, wie viel Dank sie der Hansa schuldeten. Gustav verband sich mit Friedrich zu Schutz und Trutz gegen die Hansa. Friedrich brauchte den lächerlichen Vorwand, die Lübecker hätten während des Kriegs Blei aus seinen Kirchen genommen. Er öffnete niederländischen Schiffen den Sund. Da er aber nun 1533 starb und der Thron erledigt war, so dachte Wullenweber sogleich

[1] Reimar Kock.

[2] z. B. den Erzbischof von Lund. Vergl. Henne, hist. du Règne de Charles V. en Belgique VI. 130.

[3] Christiern kloppede Hern Gerdt Odinckhusen up de Schulderen undt sede: O gi heren van Lubeck gi Kondin der sake vele godes gedan hebben undt noch ick welde dat gi min herte wusten. Dieses Vertrauen wurde von den lübischen Junkern nicht erwidert, aber bald von der Volkspartei aufgenommen. Reimar Kock.

darauf, den gefangenen Christiern zu restauriren und vorläufig im Namen desselben eine furchtbare Revolution gegen den Adel der Königreiche zu organisiren. Volksfreiheit wurde der Wahlspruch. Die Ostseestädte Stralsund, Rostock, Wismar ahmten Lübecks Beispiel nach und setzten Volks-Commissionen ein, die alle von Lübeck aus durch Wullenweber geleitet wurden. Sodann verband sich dieser mächtige Dictator mit dem Bürgermeister Bockbinder in Kopenhagen und dem Münzmeister Jürgen Kock in Malmöe. Der dänische Reichsrath, Klerus und Adel hatten nur ungern gesehen, daß Friedrich die Reformation einführte. Nach seinem Tode trachteten sie, die alte Kirche herzustellen, und dieß trug wesentlich dazu bei, eine Volkspartei in Dänemark für Wullenwebers Plan zu gewinnen.

Damals war Marx Meyer, Ankerschmied, dann Landsknecht, ein tapferer Held unter Schertlin im Türkenkriege, endlich Stadthauptmann von Lübeck, der schönste Mann seiner Zeit, mit Lübeckischen Schiffen gegen die Niederländer und Engländer ausgezogen, die den Sund bedrohten. Ein Sturm trieb ihn an Englands Ufer, und man warf ihn in den Tower, um ihn als Seeräuber aufzuhängen. Seiner Beredsamkeit aber gelang es, dem damals gegen Papst und Kaiser erbitterten und gegen die nordischen Staaten eifersüchtigen König Heinrich VIII. ein Bündniß mit Lübeck zu empfehlen, und statt ihn zu hängen, schlug ihn der König zum Ritter, hing ihm eine schwere goldene Kette um und entließ ihn in großen Ehren. Denselben Meyer schickte Wullenweber nach Schweden. Den jungen Sture, königlichen Ursprungs, wollten sie dem Gustav Wasa hier entgegensetzen, und als Sture nicht Lust hatte, griff ihn Meyer und schleppte ihn fort mit den Worten: will Sture nicht in Gottes Namen König von Schweden werden, so soll er es in Teufels Namen. Doch mußte man den unfähigen Jüngling wieder entlassen.

Dagegen übernahm Christoph, Graf von Oldenburg, Christierns Vetter, die Feldherrnstelle aus Wullenwebers Hand und führte ein Heer von Hanseaten und deutschen Söldnern zur See nach den dänischen Inseln. Der dänische Adel beschwor den Grafen Christian von Holstein, die dänische Krone anzunehmen, und dieser fing an, sich zu rüsten. Wullenweber ließ aber einen Einfall ins Holsteinische thun, um den Feind auf dieser Seite zu beschäftigen und den Hauptangriff auf die Inseln zu maskiren. Dieses glückte vollkommen. Das dänische

Volk stand überall gegen den verhaßten Adel und gegen die Bischöfe auf, wobei furchtbare Ausschweifungen statt fanden, und Christoph zog im Triumph in Kopenhagen ein. Nun war aber Christian so schlau, sich dicht an die Stadt Lübeck zu setzen, ihr die Verbindungen zu Lande abzuschneiden und die Gärten und Landhäuser umher zu zerstören. Das machte den an ihre Behaglichkeit gewöhnten Bürgern Verdruß, und man fing an, den Frieden zurückzuwünschen. Die Partei der Junker trat wieder hervor, und die Prediger verkündeten, in dem bekannten System Luthers, die Plage der Stadt sey eine Strafe des Himmels, weil der gemeine Mann sich der von Gott eingesetzten Obrigkeit widersetzt habe. Wullenweber kam eilig aus Kopenhagen zurück, wohin er den Grafen begleitet hatte, erstaunte über den Mißmuth, den er vorfand, und — gab den Spießbürgern nach. Hier täuschte ihn seine eigene Klugheit. Er schloß mit Christian, als Grafen von Holstein, Frieden, so daß Lübeck von der Landseite nicht mehr beunruhigt werden sollte, setzte aber mit demselben Christian, als Prätendenten der dänischen Krone, den Seekrieg fort. So hoffte er die nächste Ursache des Mißmuths in Lübeck zu entfernen, ohne den großen Zweck des Krieges aus den Augen zu verlieren. Aber er hatte einmal nachgegeben, und Junker und Priester fuhren fort, seine Popularität zu untergraben. Gleich nach diesem einseitigen Frieden brach Christian mit einem ansehnlichen Heere, meist deutscher Söldner, gegen die dänischen Bauern auf, die Jütland durchtobten. Nach tapferer Gegenwehr fiel der Schiffer Clemint, des Aufstandes Haupt, dem Holsteiner in die Hände, der ihn enthaupten und dem aufgepflanzten Haupt eine bleierne Krone aufsetzen ließ. In Helsingborg erwartete Meyer den Feind, aber der Commandant der Veste, Tyge Krabbe, ging zum Holsteiner über und ließ die Deutschen überfallen. Lange wehrte sich Meyer in der brennenden Stadt, mußte sich aber endlich ergeben. Man führte ihn nach Vardbierg, aber auch hier glückte seinem Genie die Rettung. Er gewann die Besatzung und bemächtigte sich selbst des Schlosses.

Unterdeß beredete Wullenweber den Herzog Albrecht von Mecklenburg, Kopenhagen zu Hülfe zu ziehen. Aber dieser vertrug sich nicht gut mit Christoph. In der Schlacht bei Assens 1535 wurden die hanseatischen Deutschen geschlagen, denn es bluteten hier von beiden Seiten Deutsche für eine fremde Sache. Beinahe zu gleicher Zeit

hatte die lübische Flotte mit der dänisch-schwedischen, zu der auch der neue Herzog Albrecht von Preußen, aus Eifersucht gegen die Städte, seine Schiffe geschickt hatte, einen ungleichen Kampf zu bestehen. Die meisten lübischen Schiffsführer waren heimliche Aristokraten und ließen sich nicht nur auf offner See schlagen, sondern verbrannten auch neun ihrer besten Schiffe in einem dänischen Hafen, unter dem Vorwand, sie wären sonst dem Feind in die Hände gefallen. Es lag den Junkern daran, daß die dänische Expedition mißlinge. Hamburg mußte einen Hansetag ausschreiben, um den Frieden zu ermitteln, und die Junker gingen so weit, Wullenweber und die lübische Demokratie zu beschuldigen, sie handelten nur im eigenen Interesse und nicht für die Hansa. Wullenweber erschien und beschwor die Deputirten der Hansa, den Krieg fortzusetzen; gäbe man den nordischen Königen nach, dulde man, daß einer die Krone nicht von der Hansa empfangen dürfe, so sey es mit der Macht, also auch mit dem Reichthum der stolzen Handelsrepubliken aus. Aber der Haß der Junker saß zu tief. Sie brachten einen Reichsbeschluß vor, der Lübeck mit der Acht bedrohte, wenn es die Volksherrschaft nicht abschaffe, und in denselben Tagen erfüllte der Untergang der Wiedertäufer in Münster die Aristokratie mit neuer Kühnheit. Da thaten sich die Junker auf in Lübeck, stürzten den Volksrath und führten den alten Bürgermeister Brömser im Triumph zurück. Das Volk ließ seinen Führer im Stich. Wullenweber wurde auf dem Gebiete des Erzbischofs von Bremen verrätherisch ergriffen und dem grausamen Herzog Heinrich von Braunschweig überliefert. Die größte Lust dieses Fürsten war, Foltern und Hinrichtungen anzuwohnen, und gegen den ärgsten Feind des Adels, den man ihm zu diesem Behuf anvertraute, glaubte er keine Rücksicht nehmen zu dürfen. Er ließ ihn also zur Lust dreimal auf den Tod foltern. Man schloß, zum großen Ruin der Hansa, mit Christian Frieden und zog die Deutschen aus Kopenhagen zurück. Die ausgehungerte Stadt mußte sich endlich ergeben. Dem neuen König Christian, der übrigens die Reformation Dänemarks vollendete und sich von dem lutherischen Doctor Pomeranus krönen ließ, wurde bewilligt, was vorher die Hansa den nordischen Königen nie zugestanden hätte; ja die ehmals so stolzen Bürger baten jetzt den König, er möge doch auch eine Anklage gegen Wullenweber erheben. Christian that das Unedle aus Staatsklugheit, weil er die Hansa nicht tiefer

demüthigen konnte, als indem er ihr den Mann verderben half, in dem sie ihren einzigen Erretter hätte sehen sollen. Der Proceß Wullenwebers artete in den schauderhaftesten Justizmord aus. Man beschuldigte ihn, er sey ein Wiedertäufer, er habe sich und seine nächsten Freunde zu Königen des Nordens machen wollen ɛc., und schlug ihm das Haupt ab. Meyer hielt sich auf seiner Veste, bis seine Knechte selbst ihn zwangen, sich den Dänen zu ergeben. Diese brachen ihm das Ehrenwort, folterten und viertheilten ihn. Zu derselben Zeit wurden lübische Schiffe von den Schweden in der Ostsee gecapert und nicht mehr zurückgefordert, nicht mehr gerächt. Die alte Hansa war dahin für immer.[1]

Die lutherische Geistlichkeit aber feierte ihren Triumph über die Wiedertäufer und Calvinisten. Auf einem großen Convent zu Hamburg setzten die Hansestädte die strenge Aufrechterhaltung der Augsburger Confession und des lutherischen Katechismus fest, 1535.

Kapitel 6.

Ende des deutschen Ordens. Russische Angriffe.

Einen noch weit größeren Schicksalswechsel als die Hansa erlebte das einst von ihr gegründete Reich des deutschen Ordens.

Nach dem großen Abfall Danzigs und des Weichsellandes von Polen war der Rest des Ordensgebietes in eine immer bedrängtere Lage gekommen. Preußen war erschöpft; Livland, das sich fast isolirt hatte,[2] wurde von inneren Fehden zerrissen. Eben lag der Heermeister Bernhard van der Borg gegen den Erzbischof Sylvester von Riga zu Felde, als plötzlich von der andern Seite die Russen ins Land fielen, 1479. Sie wütheten aufs Gräßlichste.[3] Inzwischen nahm der Heer-

[1] Die von Lübeck mögen in allen Tagen
Den Tod Herrn Jörg Wullenwebers beklagen,

sang Hans Regkmann. Vergl. Bartholds Aufsatz in Raumers Taschenbuch 1835. Die beste Darstellung dieser Begebenheiten.

[2] Ein kleines Heer, das 1466 nach Preußen zu Hülfe geschickt wurde, fiel unterwegs den empörten Schamajten in die Hände.

[3] Der Heermeister berichtet selbst: Die Russen obirczogen disse lande, Junk-

meister den Erzbischof gefangen und wendete sich gegen die Russen, die mit großer Beute davonflohen. Er bewaffnete das Landvolk und folgte ihnen mit 100,000 Mann bis Pleskow nach. Allein der neue Erzbischof Stephan fing wieder Händel an, wurde wieder gefangen und verkehrt auf einer weißen Stute sitzend herumgeführt. Die Bürger Riga's nahmen sich seiner an und zerstörten das Schloß des Ordens. Der neue Heermeister Walther von Plettenberg mußte sich wieder gegen die Russen kehren. Zu Reval waren zwei Russen als grobe Verbrecher hingerichtet worden. Das sah der russische Czaar Iwan Wasiliewicz I. als Beleidigung an und ließ, indem er den bisher unabhängigen russischen Freistaat Nowogrod eroberte, alle deutschen Kaufleute daselbst gefangen setzen [1] und baute der Gränzveste Narva gegenüber die Burg Iwanogrod, von wo aus er verheerende Ausfälle ins Gebiet des Ordens thun ließ. Da zog Walther mit 4000 Mann wider die Russen aus, die 90,000 Mann stark unter dem Czaar bei Pleskow eine schimpfliche Niederlage erlitten [2] und sich zu einem 50jährigen Frieden verpflichten mußten.

An diesen Kämpfen der livländischen Ritter nahmen die preußischen gar nicht Theil, denn diese hatten bei sich genug zu thun, zuerst mit den wilden Söldnern, die noch vom polnischen Kriege her im Lande

frawen und Frawen beschemten, ere borste abesneten vnd den Mennen in de munde stiffen, den Mennen ere gemechte berobten vnd den Weibspersonen in de munde hynghen, den Christenen Nessen vnd oren abesneten, Fyngher rederten, hende vnd Fuße abetywen, swangre Frauwen offneten, de frucht awssem leibe nomen vnd spisseten, dy Derme heften an dy Boeme, dy Lewthe dwunghen ere eygene Yngewettä awssem Leibe ze reissen. Reimar Kock erzählt: viele deutsche Edelfrauen seyen damals mit fortgeschleppt und auf dem Markt zu Nowogrod und Pleskow als Sklavinnen verkauft worden. Dadt si eine sunderge Straffe Gades gewesten dar twiuell ick nicht an, Wente in wadt bedrucke de armen buren Under dem Orden undt Adell sin, is tho Vele tho beschriuen, dadt idt ock de Hunde bi den Dudeschen beter hebben denn dar de armen Buren. Zum Jahr 1482. Detmar in der von Grautoff herausgegebenen Chronik Lübecks erzählt noch andere Greuel der Russen, z. B. wie sie die Leute in heiße Oefen geschoben und plötzlich wieder herausgezogen und mit eiskaltem Wasser begossen hätten und so fort, bis sie starben. Kein europäisches Volk hat je solche Rohheit gezeigt, wie die Russen.

[1] Sie wurden später wieder frei gelassen, ertranken aber auf der Heimreise während eines Sturms in der Ostsee.

[2] Er ließ ihre barbarischen Horden durch die damals eben erfundenen Kettenkugeln niederstrecken.

waren und ungestüm ihre Rückstände forderten, 1472; dann mit Nicolas von Thüngen, Bischof von Ermeland, der unabhängig seyn und nur noch dem Papste gehorchen wollte, und ebenso mit Dietrich von Cuba, Bischof von Samland, 1474; ferner mit Polen, dem der Hochmeister Martin Truchseß von Wetzhausen die Huldigung leisten mußte, 1479. Unterdeß hatte Bischof Lucas von Ermeland den Orden aufs neue bekämpft und die Ritter fühlten sich zu schwach, um sich länger als rein adelige Genossenschaft behaupten zu können, suchten daher Hülfe der Fürsten und wählten den Herzog Friedrich, Bruder des bösen Herzogs Georg von Sachsen, zum Hochmeister, 1498, nach diesem den Herzog Albrecht von Brandenburg, einen Bruder des Kasimir von Culmbach und Georg von Anspach-Jägerndorf, 1511. Gegen diesen erneuerte nun Polen, in Verbindung mit den Bischöfen, die alten Umtriebe und fiel ihm endlich ins Land, 1520. Albrecht vertheidigte sich mühsam in den festen Plätzen. Da zogen ihm 14,000 deutsche Söldner zu, aber Albrecht benutzte sie nur, um mit Polen zu unterhandeln, und ließ sie bald auseinanderlaufen. Polen bewilligte ihm einen Waffenstillstand, 1521.

Nun galt es, zu handeln. Der Orden war verhaßt und verachtet; kein Ritter durfte sich mehr öffentlich in der Ordenstracht sehen lassen. [1] Der Stolz der Aristokratie war gebrochen; freiwillig hatten sich die Ritter einen Fürsten zum Haupt erkoren. Der Papst selbst hatte dem Herzog Albrecht, als er über die Bischöfe klagte, höhnisch den Zustand des Ordens vorgeworfen und eine Reform desselben verlangt. Diesen Reformbefehl erlaubte sich nun Albrecht anders aufzufassen, als der Papst. Er hatte auf einer Reise in Deutschland, wo er Hülfe suchte, den Prediger Osiander [2] kennen gelernt, einen eifrigen Lutheraner. Dadurch ward er mit Luther selbst bekannt und frug ihn, wie

[1] Eine Chronik der Zeit sagt, nach dem Frieden von Thorn im Jahr 1466 sey der deutsche Orden so herabgekommen, daß der Hochmeister kaum mehr einen Hofnarren habe halten können, da doch vorher jeder Comthur seinen eigenen gehabt habe. Man erkennt daraus, wie tief der Geist des Ordens gesunken war. Die deutschen Ritter hatten ihr Schwert ursprünglich dem Dienste Gottes gewidmet, aller Welt Freuden entsagt und ehelos als Priester gelebt. Jetzt waren üppige Herrn daraus geworden, die wie Paschas im Ueberfluß schwelgten und Narretheiding trieben.

[2] Hosemann, aus Günzenhausen in Bayern.

er die vom Papste verlangte Ordensreform ausführen sollte? Luther aber sagte ihm, er solle „die alberne und verkehrte Ordensregel abthun, ein Weib nehmen und Preußen zu einem erblichen Herzogthum machen,“ 1523. Schon ein Jahr vorher waren reformirte Prediger in den Städten des Ordenslandes aufgetreten und mit Begeisterung begrüßt worden. So predigte namentlich Andreas Knopf zu Riga. Das Volk erbrach die Kirchen und verbrannte die Bilder auf offenem Markte.[1] Aehnliche Scenen wiederholten sich in Reval, Dorpat und 1525 in Danzig. Die Pfaffheit war eben so verachtet wie der Orden, die Macht der Bischöfe plötzlich gesunken. Zwei Bischöfe (Georg von Polenz, Bischof von Samland, und Erhard von Queis, Bischof von Pomesanien) traten der Reformation bei. In Königsberg wurde schon 1524 der ausschließliche Gebrauch der deutschen Sprache beim Gottesdienst eingeführt. Diese Volksstimmung benutzend unterhandelte Albrecht mit Polen und schloß mit dieser Macht 1525 den Vertrag zu Krakau ab, der den Orden aufhob und Albrecht zum erblichen Herzog von Preußen unter polnischer Lehenshoheit erklärte. Dabei fand Albrecht eine mächtige Stütze in Dänemark, indem er die dänische Prinzessin Dorothea, Tochter König Friedrichs II. heirathete.[2] Das Landvolk hörte damals auch von christlicher Freiheit reden und hoffte von der neuen Regierung einen bessern Schutz, fand ihn aber nicht; 1531 führte der Müller von Kaymen das Landvolk gegen den Adel, wurde aber bald überwunden.

Die nothschreienden Ordensritter mußten sich nach Deutschland zurückziehen und der einst so mächtige Orden erbte sich nur noch in dem kleinen Deutschmeisterthum in Mergentheim fort. Walther von Plettenberg machte sich seinerseits in Livland unabhängig. Der nächste Landmeister Wilhelm von Fürstenberg (aus dem westphälischen, nicht aus dem schwäbischen Geschlecht) führte die Reformation allgemein

---

[1] Der Ordenscomthur Hermann Hoyte schickte den Bürgern eine große knotige Peitsche, um die Pfaffen vollends auszutreiben (aus altem Haß gegen den Erzbischof). Im Jahre 1539 trat die Aebtissin Elisabeth von Dönhof mit allen ihren Nonnen aus einem Kloster in Riga, und alle, vier ausgenommen, heiratheten.

[2] Er nahm einen weltlichen Hofstaat und auch einen Hofnarren an. Dieser verkaufte einmal den Speck aus den herzoglichen Vorräthen und ließ sich für das Geld eine kostbare neue Kappe machen. Als der Herzog ihn frug, woher er sie habe? antwortete er: Aemtchen gibt Käppchen. Daher das bekannte Sprüchwort.

in Livland ein, ohne Widerstand bei den Ordensrittern zu finden, die aufs tiefste entartet waren. [1] Durch den Frieden mit Rußland war der kriegerische Geist erschlafft. Während sich aber, sagt Kelch, das Land in viehischen Wollüsten, wie die Sau im Kothe wälzte, war der Frieden abgelaufen und Iwan Wasiliewicz II., der größte Bluthund, den die Erde sah, rüstete ein gewaltiges Heer, die Ostseeländer zu erobern. Er begann damit, vom Bisthum Dorpat einen Tribut zu fordern. Der Bischof Jodocus traute nicht, verkaufte das Bisthum an den Abt Hermann Weilandt und floh mit dem Gelde nach Deutschland, wo er heirathete. Dem neuen Bischof Hermann schickte der Czaar ein seidenes Netz. Der Bischof war feig genug, sich durch einen Tribut sicher stellen zu wollen. Der wackere Bürgermeister von Dorpat, Johann Henk, setzte sich dagegen, aber der Bischof, schon ganz im Geist moderner Hasenpolitik, [2] fuhr ihn vornehm an, er verstünde nichts von Politik. Der russische Gesandte lachte, als er die Zusage des Tributs empfing, und sagte: das ist ein kleines Kind, welches wir mit weißem Brod und süßer Milch groß ziehen wollen. Er wußte wohl, was für eine welthistorische Bedeutung es habe, wenn die stolzen Deutschen sich zum erstenmal herabließen, den bisher verachteten Russen Tribut zu zahlen. Von diesem Augenblick an machte der Czaar dem Bischof und dem Landmeister Wilhelm von Fürstenberg die frechsten Zumuthungen, während auf der andern Seite Erzbischof Wilhelm das Land an seinen Bruder bringen wollte. In dieser Noth bat Fürstenberg den Czaar um Frieden, aber dieser behielt seine Gesandten zurück und forderte, Fürstenberg solle alle Truppen abdanken. Als nun dieser unsinnigerweise gehorchte, brach der Czaar sogleich ins Land ein, 1558. Seine Wütherei übertraf alles, was man je von dergleichen gehört. [3] Die Russen eroberten Narva, Wesenberg, endlich Dorpat selbst, wo sie un-

---

[1] Der Dorpater Chronist Kelch hat das „Luderleben" der Ritter mit ihren Concubinen und den Pfaffen, die ihnen als Hanswurste dienten, ausführlich beschrieben. Sie verschwendeten die Schätze des Ordens in schamlosester Ueppigkeit, aber die Bürger der Städte selbst ahmten ihnen in der Schlemmerei nach.

[2] Wie oft haben später kleine deutsche Höfe in gefährlichen Zeiten ihren patriotischen Unterthanen den Muth bei Strafe verboten!

[3] Die Einwohner wurden mit Kienspänen gespickt und als Hasen gebraten; Schwangere wurden von einander gehauen und die Leibesfrucht gespießt. Frauen wurde Pulver in den Leib gestopft und angezündet, Kinder wurden reihenweise an Zäunen aufgespießt 2c. Hiärne.

geheure Beute machten. Den Bischof schleppten sie nach Moskau, wo er im Kerker starb. Die demoralisirten Ordensritter ergriff ein panischer Schrecken. Der Vogt von Weissenstein ließ diese schöne Veste im Stich und floh. Auch der Vogt des Schlosses von Reval floh, ließ aber zuvor eine dänische Besatzung ohne Befehl von seinen Obern ein. Im nächsten Jahr 1559 kam der Czaar mit 130,000 Mann wieder und überzog ganz Livland und Kurland mit greulicher Verwüstung. Der Orden wehrte sich nicht, außer hinter festen Mauern. Der schwache Fürstenberg dankte endlich ab, und Gotthard Kettler folgte ihm als der letzte Land- oder Heermeister in Livland. Dieser wandte sich nun an die Hansestädte, die zunächst ein Interesse hatten, ihre alten Colonien zu schirmen. An eine förmliche Reichshülfe war unter den damaligen Umständen nicht zu denken, obgleich eine sehr geringe Macht hingereicht haben würde, die russischen Horden zurückzuwerfen. Aber nicht einmal die Hansestädte leisteten Hülfe.[1] Riga, Reval und Danzig hatten, als die nächstgelegenen, dem entfernteren Lübeck, Bremen, Hamburg &c. natürlicherweise den Vorrang in Bezug auf allen Handel mit Rußland abgewonnen. Jetzt, da die näheren Städte mit Rußland im Krieg waren, hofften die entfernteren durch ihre Neutralität Rußland zu befreunden und den russischen Handel an sich zu ziehen, ließen also ihre deutschen Brüder in der Noth stecken. Der Bischof von Oesel verkaufte seine Insel an Dänemark. Dasselbe that der Bischof von Reval mit seinem Bisthum und der Ordensvogt von Söneburg mit seinem Haus und Gebiet. Die übrigen getreuen Ritter sahen sich von den Russen übermannt. Ewert von Delwig und 95 „edle und gute Gesellen zu Pferde" stürzten sich bei Koskül während eines dichten Nebels in 16,000 Russen und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihnen an; da sich aber der Nebel verzog, erkannte der Feind ihre geringe Zahl und vernichtete sie. Auch der Landmarschall Schall von Bell wurde geschlagen und gefangen und zu Moskau nebst mehreren andern von Adel halb todt geknutet und enthauptet. Auf diesem Zuge nahmen die Russen auch den alten Heermeister Wilhelm von Fürstenberg, der ihnen sein Schloß um freien Abzug übergeben,

[1] Bitter klagt Reimar Kock von Lübeck: „weff dar mher will sothwerden, datt alle Konige, forsten vnd stede so stille sitten vnd lathen den Russen so wothen, is dem leuen gade bekannt." Zum Jahr 1562 in der ungedruckten Lübecker Handschrift.

verrätherisch gefangen und schleppten ihn nach Moskau, wo er starb. Zu allem Unglück kam nun noch eine Empörung der Bauern, die den Orden und den Adel wüthend anklagten, warum er sie vorher so sehr mit Frohnen belastet und nicht einmal gegen die Barbarei der Russen zu schützen wisse. Ritter Wilhelm von Mönnighausen besiegte sie und zu Reval wurden ihrer eine Menge hingerichtet.

Die auswärtigen Mächte nahmen sich endlich der Sache an. Kettler unterhandelte mit Polen, das schon längst Rußlands Umgriffen hätte vorbeugen sollen. Dänemark schickte den Prinzen Magnus, Herzog von Holstein, und die von Rußland zunächst bedrohte Stadt Reval zog es vor, dem König Erich von Schweden, statt den Dänen zu huldigen, 1561. Damit nun nicht Schweden und Dänen weiter um sich griffen, verstanden sich Kettler und Polen dahin, daß Kettler Kurland und Semgallen als erbliches Herzogthum, Polen aber Livland behalten sollte. Esthland blieb den Dänen und Schweden, Dorpat und Narva hatten noch die Russen. So wurde das alte Ordensland zerrissen. Zwischen den neuen Besitzern herrschte große Eifersucht. Die Schweden, zu gering an Zahl, wurden von den Polen geschlagen. Rußland blieb unangegriffen und sah diesen elenden Händeln mit Freude zu. Der einfältige Magnus ließ sich kirren und begab sich in russischen Schutz. Der deutsche Adel, dem mit der polnischen Herrschaft in Livland wenig gedient war, lag ihm an, mit seiner Hülfe sich Livlands zu bemächtigen, aber zugleich auch den Russen zu trotzen. Nun fiel der kühne Rosen die Russen an, wurde jedoch überwältigt und in Stücke gehauen, Dorpat drei Tage lang geplündert und alle Einwohner von den Russen ermordet, 1572. Unmittelbar darauf fiel der Czaar mit 200,000 Mann in Livland ein und wüthete ärger als je vorher.[1] Weissenstein, das Schweden besetzt hatten, wurde erobert und verbrannt, der schwedische Statthalter Boie lebendig gespießt und gebraten. Ein kleines schwedisches Heer unter Ackeson schlug die Russen, konnte sie aber nicht hindern, die Insel Oesel zu überschwemmen, wo sie alles umbrachten. Nachher belagerten sie Reval vergebens. Als der Czaar endlich zurückging, war Magnus so feig, sich bei ihm zu ent-

[1] Einmal ließ er eine Anzahl gefangener Jungfrauen fragen, ob sie gern wieder zu Hause wären, und als sie es bejahten, ließ er sie in den Fluß werfen, daß ihre Leichen heim schwammen. Die Stadt ist nicht genannt. Francisci, lustige Schaubühne I.

schuldigen und aufs neue seinen Schutz anzuflehen. Der Czaar ließ ihn zu sich kommen, zwang ihn, tausend Schritte weit auf allen Vieren zu ihm zu kriechen, ließ ihn blutig prügeln und nöthigte ihn, sein eigenes Blut zu trinken. Darauf that der Czaar 1577 einen neuen Einfall in Livland, um die mühsame Eroberung der festen Ordenshäuser fortzusetzen. Zu Ascherad ließ er den Landmarschall Jasper von Münster, nachdem man ihm die Augen ausgestochen, zu Tode knuten und 500 adelige Frauen und Jungfrauen vor seinen Augen durch die Tartaren schänden. Als die Deutschen auf dem Schloß Wenden, das er sofort belagerte, dies erfuhren, nahmen sie alle das Abendmahl und sprengten sich in die Luft. Der Czaar, voll Zorn, daß sie seiner Rache sich entzogen, wüthete nun um so ärger gegen alle Gefangenen, die er machte, und ersann immer neue Martern. Umminghausen, Fürstenbergs alter Schreiber, wurde geknutet, bis ihm die Eingeweide aus dem Leibe traten. Einem Bürgermeister wurde das Herz lebendig ausgeschnitten, einem Priester die Zunge durch den Nacken ausgezogen &c.[1] Der Held jener Tage war Hans Büring von Braunschweig, der allein das Feld hielt und mit geringen Mitteln durch unerhörte Tapferkeit und List den Russen großen Abbruch that.

Bei Wenden, wie die Chronisten sagen, wendete sich das Glück des Czaaren. Die Schweden sandten ein stattliches Heer unter dem französischen General Pontus de la Gardie, der Narva, Dorpat und alle deutschen Häuser in Liv- und Esthland wiedereroberte und das Land gänzlich von Russen säuberte. Zum Lohn behielt Schweden Esthland, Livland blieb bei Polen,[2] Kurland unter Kettler. Dänemark

---

[1] Die gefangenen deutschen Jungfrauen wurden zu Moskau auf die greuelvollste Art gemartert, und da sie standhaft Psalmen sangen und den Namen Jesu anriefen, ließ ihnen der Tyrann die Zungen ausschneiden und war so wüthend, daß er selbst die Leichen dieser Jungfrauen noch mit glühenden Spießen durchstechen ließ und sich an ihrem Anblick weidete, bis sie zu Asche verbrannt waren. Petrejus, Historie von Muschkow, 197.

[2] Seitdem nahmen viele deutsche Edelleute polnische Namen an, indem sie ihren Namen nur übersetzten, z. B. Stein in Kaminsky, Taubenheim in Golobiewsky, Hutten in Chapski, Kospot in Paulowsky, Bieberstein in Zawadzky, Velden in Zakrzewski, Kalkstein in Stolinsky &c. Vergl. Hartknoch altes und neues Preußen. Wir dürfen nicht verschweigen, daß nach der Vereinigung Livlands mit Polen und als Stephan Bathori König von Polen geworden war, auf dem großen Reichstage von 1586 der Woiwode von Sendomir, Prkolawski, die Mißhandlung

behauptete noch die Insel Oesel. Die beiden letztern waren ohnmächtig, Polen und Schweden allein theilten sich in die Macht und fingen bald an, einander zu bekämpfen, zur Freude Rußlands, das zuletzt allein alle Vortheile davon zog.

Kapitel 7.

Das Concilium zu Trident.

Trotz der Zusagen that das Reich sehr wenig, um die Türken aus Ungarn zu vertreiben. Das kaiserliche Heer unter Katzianer befand sich im übelsten Zustande und erlitt eine schmähliche Niederlage bei Esseck, 1537. Die Reiterei floh schon vor der Schlacht, weil ihr Lebensmittel und Sold fehlten und sie dem Feldherrn trotzen wollte; Katzianer selbst lief den Fliehenden nach, und nur der edle Lodron mit den deutschen Fußknechten hielt Stand und rettete die Ehre der deutschen Fahnen, indem er sich lieber mit allen seinen Leuten niederhauen ließ, als floh. Katzianer wurde in Wien verhaftet, war aber wahrscheinlich unschuldig, da nur der Neid und die eigenthümliche Politik der ungarischen Magnaten an der Niederlage Schuld war. Ferdinand wollte ihn begnadigen, Katzianer ließ sich aber von seinen falschen Freunden überreden, es drohe ihm der Tod, entfloh übereilt, wurde von dem treulosen Zriny, dem Ban von Croatien, gastfrei aufgenommen und an der Tafel ermordet, unter dem Vorwand, er habe zu den Türken fliehen wollen.[1] Ferdinand bequemte sich, den Zapolya als König von Ungarn unter der Bedingung anzuerkennen, daß wenigstens nach dessen Tode Ungarn an Habsburg zurückfallen solle. Der Sultan kam aber der Versöhnung der ungarischen Parteien zuvor, überzog ganz Ungarn, machte Ofen zu einer türkischen Stadt mit Moscheen und theilte das Land in türkische Statthalterschaften. Zwar

---

der livischen Bauern durch den deutschen Adel zur Sprache brachte und laut erklärte: „Die Grausamkeit, womit diese Bauern bisher geplagt worden, sey in der weiten Welt nie zuvor erhört gewesen; man solle sie wenigstens den polnischen Leibeigenen gleichstellen."

[1] Vergl. Hormayr, Taschenbuch 1839.

sammelte man ein deutsches Reichsheer, das Kurfürst Joachim II. von Brandenburg anführte; dieser aber befahl noch vor dem Kampfe den Rückzug, man weiß nicht, aus welcher Rücksicht, 1542.[1] Uebrigens stellte das Reich immer zu wenig Truppen, und die Gelder wurden oft gestohlen und künstlich verrechnet. Schertlin schreibt: „Die eilende Hülf hat so lang verzogen und ist das Geld verfinanzet worden, daß aus 10,000 nur 3000 Knecht worden sind." — Zugleich machten sich die Türken zur See furchtbar. Im Norden Afrika's bildeten sie jene Raubstaaten unter dem Schutze des Sultans, die man Barbaresken nennt. Haraddin Barbarossa, ein Seeräuber, hatte sich in Algier ein Reich gegründet und war von Suleiman selbst zum türkischen Großadmiral ernannt worden. Er bedrohte die Küsten Italiens und Spaniens und nahm auf dem Meere ihre Handelsschiffe. Da entschloß sich Kaiser Karl selbst mit seinem Admiral Doria nach Afrika überzuschiffen. Er eroberte 1535 Tunis. Indem er von außen stürmte, befreiten sich in der Stadt die vielen christlichen Sklaven und halfen den Sieg erringen. Doch konnte Karl die entlegene Eroberung nicht behaupten, und die Seeräubereien dauerten fort. Karl unternahm daher 1541 noch einmal einen Seezug gegen Algier, wurde aber zurückgeschlagen, und ein Sturm zerstreute seine Flotte.

Auch der Krieg mit Frankreich entflammte immer von neuem. Franz I. konnte nicht ruhen. Nicht genug, daß er die Türken beständig anreizte und sich mit den Protestanten gegen den Kaiser in Verbindung setzte, er fing auch selbst den Krieg wieder an. Als Franz Sforza in Mailand ohne Kinder starb, 1535, machte er abermals seine ungegründeten Ansprüche auf dieses alte Reichsland geltend und fiel in Italien ein, wurde aber durch Karl, den der spanische Herzog von Alba begleitete, zum Rückzug gezwungen. Karl selbst fiel nun in die Provence ein, sah sich aber durch Seuchen genöthigt, wieder umzukehren. Zugleich war von den Niederlanden aus der Graf von Nassau in Frankreich eingefallen, konnte zwar Peronne wegen der Tapferkeit der hier für Frankreich dienenden Schweizer nicht erobern, siegte aber bei Teroanne. Man machte nun wieder Frieden, und der

[1] Bei einem kleinen Gefecht sah der schwäbische Ritter Ecke von Reischach von fern einen jungen christlichen Krieger viele Türken erschlagen und endlich selber fallen. Da rief er: dieser brave Gesell ist wohl eines ehrlichen Begräbnisses werth! suchte die Leiche auf und fand — seinen eigenen Sohn.

Kaiser behielt Mailand, 1537. Als er drei Jahre später aus Spanien nach den Niederlanden und zu König Heinrich VIII. von England[1] reisen wollte, hatte er die Kühnheit, den Weg durch Frankreich einzuschlagen. Franz I. vergaß in diesem Augenblicke die welsche Praktik und handelte als ein Ritter. Karl wurde mit kaiserlicher Pracht empfangen; alle französischen Städte, durch die er zog, überreichten ihm ihre Schlüssel. Franz erschöpfte sich in Ehrenbezeugungen und begleitete seinen Gast von Paris bis an die Grenze, obgleich er von allen Seiten bestürmt wurde, den Kaiser gefangen zu nehmen.[2]

Man hatte die Entscheidung des Glaubensstreites immer hinausgeschoben bis zu einer Ausgleichung, die nur ein Concilium gewähren konnte. Aber anfangs hatte sich der Papst einem Concil widersetzt; erst jetzt, als er sah, wie durch die Dämpfung aller Volksbewegungen der erste Rausch der neuen Glaubensfreiheit verschwunden war, und wie die katholischen Fürsten unter der Leitung des Kaisers sich kräftigten, hielt er den Zeitpunkt für günstig, um ein Concil zu berufen und die Protestanten entweder auf demselben zu überwinden, oder, wenn sie nicht darauf erschienen, den Vorwurf der Unversöhnlichkeit auf sie zu wälzen. Der damalige Papst Paul III. Farnese, den man für einen natürlichen Sohn Alexanders VI. hielt, war eines solchen Vaters nicht unwürdig, der Vertheidiger aller alten Mißbräuche. Sein Sohn Ludoviko, ein moralisches Scheusal, wurde ermordet, aber dessen jüngerm Bruder Ottavio gab der Kaiser, um den Papst auf seine Seite zu ziehen, mit der Hand seiner natürlichen Tochter Margaretha das Herzogthum Parma und Piacenza. Auch sanctionirte dieser

[1] Dieser war 1539 durch ein von Holbein reizend gemaltes Bild der Prinzessin Anna von Cleve bewogen worden, dieselbe zu heirathen. Weil sie aber in der Wirklichkeit nicht so schön war, als ihr Bild, ließ er sich wieder von ihr scheiden, und das Parlament bestätigte es, „weil der König durch übertriebenes Preisen ihrer Schönheit getäuscht worden sey.“

[2] Man sagt, der Kaiser habe einen unschätzbaren Diamantring in das Waschbecken fallen lassen, das ihm eine dem König theure Dame, die Herzogin von Etampes, überreichte, und dadurch die ihm so gefährlichen Rathgeber beseitigt. Der Hofnarr sagte, daß er reise, sey eine Thorheit, wenn ihn Franz aber durchlasse, werde das eine noch größere seyn. Lächelnd antwortete Karl: ich halte ihn in der That für einen größeren Thoren als mich. Als ihm Franz alle königlichen Schätze und Herrlichkeiten in Paris zeigte: äußerte Karl: „Ich habe in Augsburg einen Weber (Fugger), der alles das baar bezahlen kann.“

Papst 1540 den Jesuitenorden und weihte ihn in die Bestimmung ein, das vereinigte Interesse Roms, Frankreichs und der Habsburger zu verfechten und die Reformation womöglich rückgängig zu machen.

Der Hauptgrund, warum sich der Kaiser mit Frankreich versöhnte, war die Furcht, dasselbe könne sich mit den deutschen Protestanten verbinden. Mailand war dem Kaiser unentbehrlich, um den Papst zu überwachen und wegen der Verbindung mit Spanien. Zum Ersatz dafür sicherte er aber Franz I. den bisher noch immer strittigen Besitz des Herzogthums Bourgogne zu.

Die Lutherischen hatten inzwischen an Zahl zugenommen, wenn auch keineswegs an Einheit. Johann von Sachsen starb 1532, sein Sohn Johann Friedrich nahm sich der Reformation mit noch weit größerm Eifer an, wollte aber seines Vaters Ansehen gegenüber dem hessischen Philipp behaupten, was dieser sich nicht gefallen ließ, und so gab es beständig Reibungen. Im Jahre 1538 trat König Christian von Dänemark in den Schmalkaldischen Bund, 1539 reformirte Joachim II. von Brandenburg, wurde lutherisch, weil es seine Unterthanen schon waren, jedoch ohne in den Bund zu treten. Er hob die Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus nebst allen Klöstern auf. Sein Sohn Sigmund, als Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, reformirte auch diese Bisthümer. Die übrigen nordischen Bisthümer Lübeck, Cammin, Ratzeburg, Schwerin, Bremen und Verden fielen an die mecklenburgischen und welfischen Fürsten. Endlich starb auch der alte Georg in Leipzig, dessen Bruder Heinrich nun in Thüringen reformirte und dem bald sein Sohn Moritz folgte. In Pommern war Herzog Barnim in Widerspruch mit seinem Bruder Georg, in Mecklenburg Herzog Heinrich in Widerspruch mit seinem Bruder Albrecht katholisch. Auf katholischer Seite hielt sich auch der Adel, aber die mächtigen Bürgerschaften waren alle für Luther. In diese Zeit fällt die Reformation von Regensburg, der Oberpfalz und der Grafschaft Lippe.

Die auf diese Weise verstärkte protestantische Partei verweigerte das Concil, weil sie ein Concil diesseits der Alpen und ohne den Papst verlangte und im Grunde einsah, daß überhaupt jetzt kein Concil mehr helfen könnte.[1] Nun traten die katholischen Fürsten offen

[1] Der Kaiser schonte die Protestanten, weil er sie sehr gern auf dem Concil benutzt hätte, um den Papst einzuschüchtern. Der Papst selbst schonte sie auch

in einen heiligen Bund, der dem schmalkaldischen Bunde entgegengesetzt wurde: nämlich Erzherzog Ferdinand, Wilhelm und Ludwig von Bayern, Erich und Heinrich von Braunschweig, und die geistlichen Fürsten. Die Gemäßigten versuchten daher noch einmal mit Hülfe des Kaisers ohne den Papst eine Ausgleichung. Philipp von Hessen war damals gerade etwas demüthig gestimmt. Er hatte sich nämlich von Sinnlichkeit und fürstlichem Uebermuth[1] verführen lassen, neben seiner rechtmäßigen Gemahlin ein schönes Fräulein, Margaretha von der Saal, heimlich zu heirathen, berief sich dabei auf das Beispiel der Patriarchen im alten Testament und verlangte von Luther und Melanchthon eine förmliche Dispensation. Beide waren anfangs außer sich, aber der damalige größte Diplomat der Partei, Butzer, der um jeden Preis die Sachsen mit den Hessen und den Schweizern einig erhalten wollte, bewog sie, die Bigamie des Landgrafen heimlich gutzuheißen,[2] um noch größern öffentlichen Skandal und eine Trennung

seinerseits, und sein Nuntius Vergerio mußte sich 1535 in Wittenberg ganz artig mit Luther unterhalten. In der Hoffnung, das Concil werde doch mit überwiegender Mehrheit die Verdammung des Lutherthums aussprechen, suchte er die Lutheraner dahin zu bringen, sich dem Concil zu unterwerfen.

[1] In diesem Frevelmuth ließ er 1539 unter seinen Augen das schöne Grabmal der h. Elisabeth, seiner Ahnfrau, in Marburg aufschlagen und ihre Gebeine entfernen, um den Wallfahrten zahlloser Pilger zu diesem Grabe zu steuern, wobei er die rohen Worte brauchte: „komm heraus, alte Muhme!" Der Comthur des deutschen Ordens, der das Grab der Heiligen bisher gehütet hatte, bewog den Landgrafen zwar, die Kleinodien nicht zu rauben, was doch gar zu gemein gewesen wäre, und so begnügte er sich, nur die Gebeine zu beseitigen, damit kein Reliquiencultus mehr damit getrieben werde. Sie verschwanden bis auf den Kopf, der nach Köln gerettet wurde. Ein zweiter, unechter Kopf tauchte nachher auch in Breslau auf. Das Grabdenkmal selbst blieb nun mit seinen kostbaren Edelsteinen und unschätzbaren antiken Cameen erhalten und kam nach dem schmalkaldischen Kriege wieder unter den Schutz des deutschen Ordens, wurde aber 1810 unter der Regierung des elenden König Jerome von dessen Beamten aller seiner Kostbarkeiten beraubt, in welchem Zustande der Zerstörung es noch jetzt in Marburg zu sehen ist.

[2] „Sie ertheilten ihre Genehmigung, denn was hinsichtlich der Ehe im Gesetz Mosis erlaubt worden sey, habe das Evangelium nicht widerrufen. Doch hielten sie dafür, daß es heimlich geschehen und Aergerniß vermieden werden müsse." Luther ließ hinterdrein seinen heftigen, freilich ohnmächtigen Zorn an dem Landgrafen aus, indem er ihm schrieb, nachdem das Geheimniß der Heirath schnöder Weise verrathen worden sey, solle er, der Landgraf, die Sache ungeschehen machen.

innerhalb der Parteien zu verhüten. Philipps ehebrecherische Trauung wurde am 3. März 1540 zu Rothenburg an der Fulda in Gegenwart Melanchthons und Butzers vollzogen. Luther tobte ein wenig, fügte sich jedoch. Melanchthon aber zog es sich so zu Gemüthe, daß er todtkrank wurde. Philipp selbst quälte sich mit Gewissensbissen. Johann Friedrich von Sachsen faßte die alten Heirathsprojecte mit dem Hause Habsburg wieder auf, und so war man protestantischerseits zum Frieden geneigt. Der Kaiser war es nicht weniger, da er immer noch Türken und Franzosen zu fürchten hatte. Auf dem Reichstag zu Regensburg 1541 wurde ernstlich unterhandelt. Melanchthon und Eck hielten ein ziemlich friedliches Religionsgespräch. Granvella, des persönlich anwesenden Kaisers Kanzler, der seit Helds Abtritt die Unterhandlungen leitete,[1] legte das sogenannte Regensburger Interim vor, das wenigstens „einstweilen“ die getrennten Religionsansichten vereinigen sollte. Die Fürsten von Anhalt wurden als Gesandte von Kaiser und Reich mit vielem Aufsehen an Luther geschickt, um diesem zu schmeicheln. Allein Luther, so sehr er den Frieden wünschte, sah doch in dem ganzen Handel nichts als eine Intrigue, die Protestanten hinters Licht zu führen. Er hatte Unrecht, sofern der Kaiser wirklich die Einheit im Reich hergestellt wünschte. Er hatte aber Recht, sofern es keinem Zweifel unterlag, daß alle Verträge doch bald wieder würden gebrochen werden. Frankreich beschwor Himmel und Hölle, den Papst vom Kaiser abzuziehen und ihm jede Nachgiebigkeit gegen die Protestanten auszureden, indem es sich mit seiner ganzen Macht verbürgte, die Reinheit des katholischen Glaubens zu erhalten. Bayern ging auf diese französische Politik ein, weil es den Kaiser durch eine Vereinigung der Parteien nicht wollte mächtig werden lassen. So kam man mit keinem Vergleiche zu Stande,[2] und das ängstlich harrende Volk war unbefriedigt.

„Hieraus folgt, daß Ew. Fürstliche Gnaden die Metze wieder von sich thun muß, als eine Hure, so wäre es somehr jetzt mit Ehren, als hernach mit Schanden.“ Aber der Landgraf behielt seine Dame.

[1] In einer herrlichen Rede hielt er den Deutschen ihre Zukunft vor, verkündete den schrecklichen Religionskrieg und beschwor die Fürsten, ihn zu vermeiden. „Ich bitte euch bei den Leiden des Herrn, näht den zerrissenen Rock Christi wieder zusammen.“

[2] Gli invidi dell' imperatore, che la sua grandezza temevano: *quando*

Bald gab es neuen Streit. Johann Friedrich setzte den Lutheraner Amsdorf über das erledigte Bisthum Naumburg statt des von den Katholiken gewählten Pflug, und griff den Herzog Heinrich von Braunschweig an. Sodann erließ er eine Schrift „wider den verfluchten Ehrenschänder und Hurensüchtigen Holofernes von Braunschweig," und dieser antwortete „dem verruchten Kirchenräuber und vermaledeiten boshaftigen Hurenwirth von Sachsen." Das war die Sprache jener Zeit.[1] Von Worten kam man zu Schlägen. Der schmalkaldische Bund rüstete sich 1542, siegte bei Kalfelden und vertrieb den schwachen Herzog Heinrich von Land und Leuten. Dieser Fürst lebte wie Landgraf Philipp in wilder Ehe, wußte die Sache aber besser geheim zu halten, indem er seine Geliebte, die schöne Eva von Trott, zum Schein sterben und begraben ließ, aber die Todtgeglaubte frisch und gesund auf sein Schloß Staufenberg entführte, wo sie ihm fünf Kinder gebar und niemand sie entdeckte.[2] Damals verjagte die Stadt Hildesheim ihren Weihbischof und nahm die Reformation an.

Im nächsten Jahre 1543 hielt Kaiser Karl wieder einen Reichstag zu Speyer, zeigte sich freundlicher denn je und gewann den schmalkaldischen Bund,[3] ihm seine Waffen gegen Frankreich zu leihen, denn eben hatte Franz I. wieder Krieg angefangen. Der Kurfürst von Sachsen erhielt den Oberbefehl und zog wider den Herzog Wilhelm

---

tutti gli Alemani fussero stati uniti. Die alten Schlangen, die ewig den deutschen Laokoon umringeln, wußten es zu hindern. Vergl. das Citat aus Beccatelli in Ranke's Päpsten I, 167.

[1] So nannte Luther seine Gegner, den Dr. Eck — Dreck, den Crotus — Kröte, den Cochläus — Kochlöffel, die Decretalien — Drecketalen, die päpstliche Heiligkeit — päpstliche Höllischkeit, den beschissenen und farzenden Papstesel, vor dessen Furz sich der Kaiser fürchte 2c. Ihn nannten dagegen die Papisten den Dr. Sauhund von Wittenberg und ersannen die unfläthigsten Spottlieder und Zerrbilder auf ihn.

[2] Ritterlicher handelte Graf Heinrich von Schwarzburg, der 1510 eine sehr schöne Schusterstochter aus Freiburg im Erzgebirge öffentlich heirathete, nachdem er sie aus dem Gefängniß, worein sie Herzog Georg von Sachsen, der die Heirath nicht dulden wollte, geworfen hatte, kühn befreit. Sie lebten sehr glücklich. Moller, annales Annaeberg.

[3] Sein Bruder Ferdinand bestätigte nicht nur die Aufhebung mehrerer Klöster an der böhmischen Grenze, die der sächsische Kurfürst sich erlaubt hatte, sondern hob auch selbst einige auf, um sich Geld zu verschaffen. Vergl. Neumann, Geschichte der Niederlausitzer Landvögte II, 232 ff.

von Cleve aus, der sich mit Frankreich verbunden hatte, weil ihm der Kaiser Geldern absprach, das ihm der alte Karl von Geldern 1539 vermacht hatte. Der Kaiser wollte Geldern mit seinen Niederlanden vereinigen. Wilhelm unterlag, warf sich vor dem Kaiser auf die Knie, trat ihm Geldern ab und gelobte (zu großem Verdruß der Protestanten, die ihn hatten besiegen helfen), in seinen Landen den alten Glauben aufrecht zu erhalten. Die Franzosen hatten unterdeß Luxemburg erobert, aber sie wurden zurückgejagt, und das deutsche Heer rückte bis in die Nähe von Paris. Da schloß der Kaiser plötzlich mit Franz den Frieden von Crespy ab, weil sein Zweck, Frankreich zu schrecken, erreicht war, und er jetzt die Protestanten selbst demüthigen wollte. Der schmalkaldische Bund hatte eine vortheilhafte Stellung und gewann den Kurfürsten von der Pfalz. Auch Kurfürst Albrecht von Mainz war der Reformation geneigt, und Kurfürst Hermann von Köln[1] erklärte sich öffentlich für sie. Auch die oberschwäbischen Ritter wollten in den Bund treten, aber die Fürsten wiesen sie aus Hochmuth ab. Eben so wenig halfen sie den rheinischen Kurfürsten. Sie merkten des Kaisers Arglist nicht, oder wollten sie nicht merken und versäumten die kostbarste Zeit. Kurfürst Johann Friedrich war ganz dem Kaiser ergeben, da ihm dieser versprochen hatte, seinen Sohn mit des römischen Königs Tochter zu vermählen, und wurde mit derselben Hoffnung hingehalten, wie einst sein Vater. Er bat den Kaiser beständig, ein deutsches Concil zu berufen, als Schiedsrichter aufzutreten und den Papst nur als Partei zu behandeln. Luther suchte jeden Vergleich mit dem Papst unmöglich zu machen durch das wüthende Buch „das römische Papstthum vom Teufel gestiftet.“

Aber der Kaiser ließ sich nicht auf das Princip der Staats- und Nationalkirche ein, schon weil er selber nicht bloß Kaiser der Deutschen, sondern auch Beherrscher der Spanier und Italiener war. Auch alle anderen Katholiken ermannten sich jetzt. Selbst solche, die in Bezug auf die abzustellenden Mißbräuche mit den ersten Reformatoren einig gewesen, wollten doch keine Kirchentrennung. Des Kaisers sicher und im Vertrauen auf das katholische Bewußtseyn des ganzen europäischen

[1] Ein Graf von Wied. Derselbe Hermann hatte anfangs die strengste Inquisition in Köln eingeführt, den Peter vom Flisteder Hof und Adolf Klarenbach als Ketzer lebendig verbrennen (1529), sich nachher aber durch reformirte Prediger belehren lassen.

Südens eröffnete der Papst 1545 das Concilium zu Trident in Tirol zwischen Deutschland und Italien, während der Kaiser seinerseits den Reichstag zu Regensburg eröffnete. Bevor noch dieser denkwürdige Reichstag begann, starb der alte Luther, am 18. Februar 1546 zu Eisleben, wohin er gereist war, um einen Streit der Mansfelder Grafen zu schlichten. Kurz vorher hatte er noch heftig gegen die Anhänger Zwingli's geschrieben, was der Schweizer Bullinger eben so gehässig und grob beantwortet hatte. Luther starb mit trüben Aussichten, doch mit der Zuversicht, seinem Gott treu gedient zu haben.

Der Kaiser erklärte 1546 den Protestanten auf dem Reichstage, sie sollten das Concil anerkennen, oder er würde sie als widerspenstige Reichsglieder betrachten. Er versicherte sie, daß er ihre Religion nicht antasten wolle; es sey ihm nur darum zu thun, Frieden und Ordnung im Reiche zu handhaben. Dieß war sehr schlau, denn er nährte dadurch das Vertrauen, als sey er der Reformation günstig. Kam es zum Kriege, so konnten ihn die Protestanten nicht als Religionskrieg, sondern nur als einen Krieg ungehorsamer Fürsten gegen den Kaiser führen, was sie sehr in Nachtheil brachte. Wenn Karl aber siegte, so konnte er wieder allein daraus Nutzen ziehen, indem er die Fürsten demüthigte, die Reformation aber wiederum als Mittel gegen den Papst und die katholischen Fürsten gebrauchte. Um aber auch den Papst sicher zu machen, so versprach er diesem heimlich, sobald es zum Kriege käme, die lutherische Ketzerei auszurotten. Der Papst wußte wohl, daß es dem Kaiser damit nicht Ernst sey, und betrog ihn wieder, denn zu Karls großem Verdruß ließ er dessen heimliches Versprechen sogleich in ganz Deutschland bekannt machen. Nun sahen die Protestanten den Lug und Betrug des Kaisers ein und geriethen in gerechten Zorn. Der Kaiser aber brauchte auch jetzt noch eine neue List und suchte die Protestanten zu trennen, indem er nur den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen in die Reichsacht that, die andern Bundesgenossen aber verschonte, ja mit einigen sich insgeheim verständigte, vornämlich mit Joachim II. von Brandenburg. Dieser wohlwollende Fürst war nach seines klugen Vaters Tode 1535 in dessen Fußtapfen getreten und hatte zwar, um sich von seinen eifrig lutherischen Unterthanen nicht zu trennen, den lutherischen Glauben angenommen, suchte aber gleich seinem Vater den Religionsfrieden zu wahren und zu verhüten, daß der Glaubenshaß die Deutschen vollends

von einander reiße.[1] Ihm schlossen sich zur Verständigung mit dem Kaiser zwei minder löbliche Fürsten an, Albrecht Alcibiades von Culmbach, Kasimirs würdiger Sohn, der fast immer betrunken war und an Rohheit einem wilden Thiere glich,[2] und Moritz von Sachsen-Thüringen. Da dieser durchschneidend kluge und ehrgeizige Jüngling nur im Besitz eines kleinen Herzogthums war, so galt seine Stimme bei den Protestanten nicht viel, und sein Vetter, der Kurfürst von Sachsen, der älter und mächtiger, aber eingeschränkter an Verstand war, stand ihm im Wege.[3] Moritz schloß sich daher einstweilen an den Kaiser an, dem er schon gegen die Türken gedient und dessen Liebling er geworden war, weil Karl einen feinen Verstand zu schätzen wußte. Er that es heimlich. Niemand ahnte seinen Verrath, obgleich sein flammendes Auge und ein ihm eigner Blick die nicht gemeinen Gedanken seines Geistes verkündigte. Philipp hatte ihm seine Tochter zur Ehe gegeben. — Die jetzt vom Papst verkündete Kreuzbulle und die Reichsacht weckten indeß auch die Einfältigsten im schmalkaldischen Bunde aus ihrem bisherigen Schlaf, und der Aerger, betrogen worden zu seyn, entflammte sie zu großer Thatkraft. Der tapfere Schertlin von Burtenbach sammelte im Dienste der Stadt Augsburg und der übrigen oberdeutschen Städte ein Heer,[4] der Landgraf Philipp jauchzte, daß endlich Blut fließen sollte, und selbst der schwerbeleibte sächsische Kurfürst stieg frommen Muthes auf das Schlachtroß.

---

[1] Melanchthon verschaffte ihm in diesem Sinne ein meisterhaftes Gutachten.

[2] Tagelang lag er halbtodt da in der Besoffenheit. Alle seine Leute zwang er zu trinken, so daß mehrere davon starben. Auch die Weiber wurden nicht verschont, so daß man sie krank vom Tisch tragen mußte. (Lang, in der Geschichte von Bayreuth.)

[3] Schon 1542 hatten sie Streit bekommen wegen der Stadt Wurzen und waren gegen einander ins Feld gerückt, aber Philipp von Hessen hatte sie versöhnt. Weil es gerade Ostern war und die Soldaten beim Abmarsch Osterfladen zum Geschenk erhielten, hieß man diesen blutlosen Krieg den Fladenkrieg.

[4] Die deutschen Landsknechte sangen zu ihrem Trommelschlag damals ein berühmt gewordenes Spottlied auf den Kaiser: „Es geht ein Butzemann im Reich herum, didum, didum." Darin heißt es:

Ach denk der ganze Kaiserstamm
Durch Päpste in groß Jammer kam,
Die Teutsche Macht zerrissen;
Willst du für ihre Büberei
Noch den Pantoffel küssen?

Kapitel 8.

Der schmalkaldische Krieg.

Karl V. hatte diese Raschheit nicht erwartet. Seine Truppen waren noch nicht beisammen. Er selbst hatte bei Regensburg nur 9000 Mann (dabei 2000 Spanier) und erwartete erst seine ansehnlichen Heere, die ihm der Papst aus Italien schicken und der Graf von Büren aus den Niederlanden zuführen sollte. Der Papst hatte ihm 200,000 Ducaten und die Hälfte des Einkommens aller geistlichen Güter in Spanien bewilligt, um die deutschen Ketzer zu vertilgen. Aber diese kamen ihm zuvor. Schon im August 1546 vereinigten sich die Fürsten von Sachsen und Hessen bei Donauwörth mit dem Volk der oberländischen Städte unter Schertlin und mit Würtembergern unter Hans von Heidek. Sie waren 47,000 Mann stark, und nichts war leichter, als den Kaiser zu überraschen. Schertlin, der ins Tirol einfiel und die Ehrenberger Klause nahm, verlangte, daß man mit gesammter Macht vordringen solle, aber die Fürsten wollten nicht, in der thörichten Hoffnung, der auf seinen kaiserlichen Bruder eifersüchtige Erzherzog Ferdinand[1] und das stets auf Oesterreich eifersüchtige Bayern würden sich für sie erklären. „Philipp," sagt Schertlin, „wollte den Fuchs nicht beißen, ihm waren alle Furth und Gräben zu tief und die Moräste zu breit. Und doch, fügt er hinzu, hat Wilhelm von Bayern also gefährlich neutral gehalten, unsern Feinden Proviant und allen Fürschub gethan, aber der Landgraf wollt mir nit folgen." So ließ man den Kaiser entwischen, der 20,000 Mann, die aus Italien kamen, bei Landshut an sich zog. Darauf verschanzte er sich bei Ingolstadt, und noch immer waren die Protestanten stärker als er, „aber der Landgraf," sagt Schertlin, „wollt mich nit angreifen lassen, wehrt mir mit Händen und Füßen, schrie, ich wollt ihm die Haufen verführen ꝛc., daß ich denselben Tag nit bin von Sinnen kommen, das andre ist alles geschehen." Sie beschossen Ingolstadt von ferne und zogen bald wieder ab, um Büren aufzufangen; aber

[1] Karl gönnte ihm die Nachfolge im Reich nicht, sondern wollte sie seinem Sohn Philipp zuwenden.

dieser umging sie und führte dem Kaiser 15,000 Mann zu.[1] So hatte denn der Bund mit allen seinen Mitteln nichts gethan, als sich selbst entzweit und entmuthigt. Die Städte waren wüthend über die Fürsten.

Man erstaunt, wenn man inne wird, daß der Kaiser mit nur einer Handvoll spanischer Truppen der gewaltigen Macht der deutschen Fürsten und Städte Meister wurde, da noch dazu das deutsche Volk den tiefsten Widerwillen gegen das fremde spanische Volk hegte und oft genug seine Wuth an ihm ausließ.[2]

Da vollends der sächsische Kurfürst durch einen Einfall des mit dem Kaiser heimlich verbündeten Herzog Moritz nach Sachsen abgerufen wurde, und es Winter wurde, so liefen auch die andern Bundesgenossen auseinander, und Oberdeutschland war des Kaisers Rache preisgegeben. Die Städte wagten keinen Widerstand. Umsonst feuerte Schertlin dazu an. Die reichen Geschlechter, besonders die Fugger zu Augsburg,[3] unterhandelten heimlich mit dem Kaiser, und da Schert-

---

[1] Er hauste gar übel und ließ z. B. Feuchtwangen, das ihn nicht gleich aufnahm, ausplündern.

[2] Der erste Spanier, der sich in dem strengkatholischen Coblenz blicken ließ, noch dazu ein Hofjunker des Kaisers, wurde vom Volk verfolgt und mit Steinen todtgeworfen. In Oesterreich selbst mußte der Kaiser den spanischen Soldaten bei den schwersten Strafen verbieten, das Landvolk irgend zu reizen; als einige Spanier aus Hunger in Kärnthen Speise und Trank forderten, wurden sie von den Bauern angegriffen, getödtet, verwundet und verjagt, und bald darauf ein spanischer Graf mit seiner schwangern Gemahlin, die arglos daherkamen, ermordet.

[3] Die damaligen Bankiers Europa's wollten sich um jeden Preis die Verbindung mit den welschen Ländern offen halten. In der naiven Geschichte jenes Krieges bei Menken (script. rer. Germ. III.) werden die Augsburger deßhalb entsetzlich ausgescholten. Das Haupt der Familie war Anton Fugger, der bei einem früheren Besuch Karls V. demselben das Kaminfeuer mit Zimmt nährte und eine kaiserliche Verschreibung von 800,000 Goldgulden hineinwarf, wofür er aber vom Kaiser die Grafenwürde und die ausgedehntesten Privilegien und Monopole (des Seehandels, der Bergwerke, der Münzen ꝛc.) erhielt. Das gemeine Volk spürte wohl den Druck dieser Monopole, denn die Fugger bestimmten nach Willkür die Waarenpreise und Arbeitslöhne. Daher der Aufruhr ihrer Bergleute in Tirol 1525. Daher auch Tumult gegen die Fugger in Augsburg selbst, obgleich sie hier in der sog. Fuggerei die großartigsten Armenanstalten gegründet hatten und das Volk durch Wohlthaten zu versöhnen suchten. Anton Fugger mußte aus der Stadt flüchten. Als aber Augsburg im schmalkaldischen Krieg den zornigen Kaiser heranziehen sah, rief es den reichen Fugger schnell zurück, der

lin, auf die Gunst des Volks gestützt, nicht weichen wollte, baten sie ihn mit Thränen, die Stadt zu verlassen. Noch schmählicher benahm sich Ulm, dessen Stadtrath den Kaiser sogar spanisch anredete. Frankfurt rief Büren, dem es zuvor die Thore verschlossen, de- und wehmüthig zurück, wogegen sich das damals kleine Städtchen Darmstadt durch eine heldenmüthige Vertheidigung auszeichnete. Auch Straßburg unterwarf sich, um zu zeigen, daß es den Schutz, den ihm Frankreich anbot, aus Patriotismus verschmähe. In Eßlingen wurde die alte freie Zunftverfassung gestürzt.[1] Sämmtliche kleinere Städte folgten dem Beispiele der großen. In Marbach, das sich herrlich vertheidigte, wurden zuletzt troß der Capitulation alle Einwohner von den Spaniern ermordet und die Stadt verbrannt. Auch die oberdeutschen Fürsten unterwarfen sich; zuerst der Pfälzer Friedrich, dann auch der alte Ulrich von Würtemberg, dem die knieende Abbitte seines Alters wegen erlassen wurde.[2] Hermann von Köln mußte abdanken.

Die heimtückische Weise, mit welcher der junge Moritz seinem Vetter, dem Kurfürsten, ins Land gefallen war, brachte diesen in gerechten Zorn, und Moritz konnte ihm nicht Stand halten. Der Kurfürst verfolgte ihn nach Halle, wo er sich huldigen ließ, belagerte aber Leipzig vergebens, und eine Kugel aus der Stadt zerschmetterte sogar die volle Tafel, an der er speiste (woher der Ort noch jetzt Uebelessen heißt). Doch gelang es ihm, den wilden Markgraf Albrecht, Moritzens Bundesgenossen, auf dem Rochlitzer Schloß durch die List eines üppigen Weibes (Elisabeth, Schwester des Landgrafen Philipp und Wittwe des verstorbenen Herzogs Johann, Georgs Sohn), die ihn in Wollüsten fesselte, zu fangen. Der Kurfürst wollte sich mit den Böhmen verbinden, und dann wäre die Versäumniß in Oberdeutschland wieder

---

nun beim Kaiser fußfällig für die Stadt um Gnade bat und dieselbe auch erhielt. Alles zu seinem eigenen Vortheil. Er hinterließ eine Menge Schlösser und Herrschaften, zahllose Kleinode und Kostbarkeiten. Er hatte z. B. auf seine Kosten den berühmten Titian von Venedig kommen und in seinen Sälen malen lassen. An baarem Geld hinterließ Anton 6 Millionen Goldgulden.

[1] Die lutherische Geistlichkeit selbst arbeitete für die Aristokratie der Geschlechter und war niemals der Demokratie hold.

[2] Avila, der es selber sah, erzählt: der Herzog sey von vier Männern auf einem Stuhl hereingetragen worden. Bei Sattler ꝛc. liest man dagegen die Volkssage, nach welcher der alte Herzog zu Pferde vor den Kaiser geritten sey, und statt seiner sein Roß, das er dazu abgerichtet, den Kniefall habe thun lassen.

gut gemacht worden. Aber die Böhmen zauderten. Sie brachten zwar ein ständisches Heer auf, verweigerten dem König Ferdinand Hülfe und Proviant; ja sie legten Verhaue an, um des Kaisers Heer nicht durchzulassen, und Ferdinand konnte sich bei Eger wirklich kaum aus diesen Verhauen loswickeln. Ein sächsisches Heer unter Thumbheim war bereits zu den Böhmen gestoßen; nun aber wollten diese doch nichts Entscheidendes thun und blieben ruhig stehen, während der Kaiser und Ferdinand, durch einen Zuzug aus Ungarn und durch Herzog Moritz verstärkt, das durch Thumbheims Abzug geschwächte Heer des Kurfürsten bei Mühlberg an der Elbe überraschten, 1547. Johann Friedrich hatte nur 9000 Mann, glaubte sich aber sicher, nachdem er die Elbbrücke verbrannt hatte. Allein der Müller Strauch, dem die Sachsen seine Pferde geraubt hatten, gab aus Rache den Kaiserlichen eine Furth an, durch die sie übersetzen konnten, und so wurde der Kurfürst überfallen, als er gerade in Mühlberg die Predigt hörte. Er vertheidigte sich, wegen seiner Dicke von einem Wagen herab commandirend. Da aber die Seinigen flohen, setzte man ihn auf sein schweres Pferd, das ihn zu tragen vermochte, und riß ihn mit fort. Auf der Lochauer Haide holten ihn die Feinde ein, er wehrte sich ritterlich, bis ihn ein Ungar in die Wange hieb und er keine Hülfe mehr sah. Dann gab er sich gefangen und schien sehr erschüttert, doch als es am Himmel zu donnern anfing, rief er plötzlich heiter: „ach ja, du alter starker Gott, du lässest dich hören, daß du noch lebst, du wirst's wohl machen." Vor den Kaiser geführt, redete er diesen an: Großmächtigster, allergnädigster Kaiser. Da rief Karl freudig aus: Bin ich nun euer Kaiser? — Wittenberg widerstand noch. Aber die Drohung des Kaisers, den Kurfürsten enthaupten zu lassen, öffnete ihm die Thore. Da zog Karl V. in Luthers Stadt ein. Der Anführer seiner Spanier, der finstere Herzog von Alba,[1] rieth ihm, Luthers Grab zu zerstören, aber edel antwortete der Kaiser: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen und nicht mit den Todten." Er befahl sogar,

---

[1] Derselbe kam durch Thüringen und frühstückte auf dem Schloß Schwarzburg. Seine Spanier trieben unterdeß das Vieh in der Umgegend weg. Da überfiel die Gräfin Katharina von Schwarzburg mit ihren bewaffneten Dienern den Herzog bei Tisch, schrie ihm zu „Fürstenblut für Ochsenblut," und drohte, ihn auf der Stelle selber abschlachten zu lassen, wenn er ihr nicht ihre Ochsen zurückgebe, was auch gleich geschah.

daß der lutherische Gottesdienst nicht unterbrochen werde, denn er wollte nur Herr im Reich werden, keineswegs die Neugläubigen zum verzweifelten Widerstand reizen, sondern dieselben auch noch künftig als Gegengewicht gegen den Papst brauchen. Bugenhagen benahm sich damals feig, ignorirte den gefangenen Kurfürsten und schmeichelte nun dem jungen Moritz.[1] Der Kurfürst, der dem Kaiser als Gefangener folgen mußte, erhielt von seinen Geistlichen keinen Besuch, keinen Trost, aber er blieb standhaft und ließ sich in Religionssachen trotz aller Drohungen nichts abzwingen. Der edle Maler Lucas Cranach, schon lange sein Freund, theilte freiwillig seinen Kerker.

Der Kaiser verfolgte seinen Sieg. Schon vor der Mühlberger Schlacht hatten sich im Winter alle schmalkaldischen Bundestruppen zerstreut. Nur Graf Albrecht von Mansfeld hatte im März noch ein glückliches Gefecht wider die Kaiserlichen bestanden. In Norddeutschland nämlich hatten Herzog Erich II.[2] und der Obrist Wrisberg ein Heer für den Kaiser gesammelt. Sie belagerten Bremen vergebens und mußten sich aus Mangel an Nahrung theilen. Erich wurde bei Drackenburg geschlagen. Aber dieser kleine Sieg fruchtete nichts. Philipp von Hessen verlor den Kopf, unterhandelte, und kam zur Abbitte nach Halle, wo ihn der Kaiser nicht nur gefangen nahm, sondern auch hart behandeln ließ. Man glaubte, diese Grausamkeit habe ihren Grund in einem spöttischen Lächeln, das Philipp unbesonnen bei seiner ersten Begrüßung des Kaisers nicht unterdrückt hatte, worauf ihm Karl mit aufgehobenem Finger zurief: wart, ich will dich lachen lehren.[3] So war denn die letzte Stütze der Protestanten ge-

---

[1] Moritz hatte vom Kaiser die Versicherung, der lutherische Glaube werde nicht angetastet werden. Melanchthon wußte darum und scheint auch in noch tiefere Pläne des jungen Moritz eingeweiht gewesen zu seyn, den er damals eifrig gegen seine Ankläger vertheidigte.

[2] Sohn des alten tapfern Erich, dessen Wittwe Elisabeth, eine Markgräfin von Brandenburg, mit dem jungen Knaben persönlich zu Luther gereist war, um ihn dem neuen Glauben zu widmen. Aber der Sohn wurde doch wieder katholisch. Auch sein Bruder Christoph, Erzbischof von Bremen und Bischof von Verden, verfolgte die Protestanten, während er sich durch Liederlichkeit und viele Maitressen den schlechtesten Ruf zuzog, konnte aber nicht hindern, daß sein Nachfolger Georg von Lüneburg die Reformation einführte.

[3] In der Zusicherung des Kaisers soll gestanden haben „ohne einiges Gefängniß,“ der Kaiser aber soll behauptet haben, es heiße nur „ohne ewiges Ge-

brochen. Fürst Wolfgang von Anhalt verließ freiwillig sein Land und lebte eine Zeitlang als Müller verborgen. Schertlin floh nach der Schweiz, der Straßburger Reformator Butzer nach England, wo seine Leiche später unter der spanischen Maria wieder ausgegraben und verbrannt wurde.

Kaiser Karl kehrte nach Augsburg zurück, um hier das Reich zu ordnen, während sein Bruder Ferdinand sich nach Prag begab, an den Böhmen Rache zu nehmen. Unterwegs gab sich die Volksstimmung nicht undeutlich kund, indem Karl die Wege durch den Thüringer Wald zum Theil durch Verhaue gesperrt fand, sein Vortrab bei Neustadt von den Bauern in einem dreistündigen Gefecht zurückgetrieben wurde, und kein Spanier, der auf dem Marsch seine Reihen verließ, mit dem Leben davonkam. Die Spanier waren daher tief erbittert gegen die Deutschen. In Augsburg verlangten sie den rückständigen Sold. Da vertraute sich der Kaiser den deutschen Landsknechten an. Ein Spanier wollte nun einem der letztern die Fahne wegreißen, dieser aber hieb jenen sogleich mitten voneinander „wie eine Rübe." Da griffen die Spanier alle zu den Waffen, und die Landsknechte vertheidigten des Kaisers Wohnung, der drei Stunden lang in Gefahr schwebte und endlich die Spanier mit Geld befriedigte, aber ihre Aufwiegler am Perlachthurme hinrichten ließ. Gleichwohl vertraute er seine Gefangenen niemand Anderm an, als den Spaniern. Johann Friedrich wurde gut gehalten, desto schlechter Philipp, der Tag und Nacht von lärmenden Spaniern umgeben war, die ihm keine Stunde Ruhe ließen, und den man sogar zum Spott auf einem Roß durch Augsburg führte, sein Schwert mit Stricken an die Scheide fest gebunden, unter dem Gelächter des katholischen Pöbels. Dem Oberst Vogelsberger, der für Frankreich deutsche Truppen geworben, wurde der Kopf vor die Füße gelegt.

Seiner bisherigen Politik getreu, verfuhr der Kaiser schonend gegen die Ketzer. Unerbittlich aber war er in Abschaffung des Zunftregiments in allen oberdeutschen Städten. Man nannte zwar anfangs die neuen noch furchtsamen Stadtherren aus den alten Geschlechtern den Hasenrath; aber das Schicksal wollte, daß sie gleichwohl

fängniß." Das ist eine Fabel. Gewiß aber ist, daß der Kaiser nicht ganz ehrlich handelte und daß sich der Landgraf nimmermehr zu ihm begeben haben würde, wenn er diese Mißhandlungen nur entfernt hätte voraussehen können.

die Oberhand behalten und aller bürgerliche Freiheitssinn am Ende durch sie untergehen sollte.

Eben so eigenmächtig zwang Karl den gefangenen Johann Friedrich, mit Moritz dergestalt zu tauschen, daß jener das thüringische Herzogthum, dieser aber die sächsische Kur bekam, also die ältere ernestinische Linie hinter der jüngeren albertinischen zurückstehen mußte.

Da sich während des großen Kampfes in den österreichischen Erblanden die Stimmung ganz auf die Seite der Lutheraner geneigt hatte, verfehlte König Ferdinand nicht, jetzt eine abgemessene Rache zu nehmen. Die Böhmen hatten sich geweigert, dem Kaiser Truppen gegen die Protestanten zu stellen. Der Kreishauptmann von Kaurzim, Maleczin, wurde deßhalb auf Ferdinands Befehl hingerichtet, aber dieß erbitterte die Gemüther. Am 15. Februar 1547 traten die Böhmen in einen Bund zu Prag zusammen zur Schirmung ihrer ständischen Verfassung und ihrer Religionsfreiheit. Der Haß gegen die Habsburger war so groß, daß man Spottlieder und Spottbilder auf sie verfertigte.[1] Doch halfen sie den Schmalkaldern nicht und mußten ihre Halbheit jetzt schwer büßen. Nach dem Sieg über die Sachsen begab sich Ferdinand nach Prag und eröffnete 1547 den sogenannten blutigen Landtag. Die Häupter des Bundes Pietipesky, Sausenik von Geleny, Fikar, Barchanecz von Barchecz wurden enthauptet, Krabice von Weitmühl nur gefoltert. Vom Adel mußten viele auswandern, andere erkauften sich die Gnade nur durch den Verlust ihrer Güter. Die Städte mußten große Strafsummen zahlen, verloren ihre Freiheit und erhielten königliche Richter. Auch viele Bürger mußten auswandern und wurden zum Theil vom Henker fortgepeitscht. Alle alten Hussiten, die sogenannten böhmischen Brüder, mußten auf ewig das Land meiden und zogen in drei Haufen, jeder mehr denn 1000 Mann, nach Preußen. Auch Schlesien fühlte die Rache. Die Stadt Breslau mußte 80,000 Thaler und eine beständige Bierauflage zahlen, weil sie kein Freudenfest gefeiert hatte für den Sieg des Kaisers. Der mediatisirte Herzog Friedrich von Liegnitz, der sich der Reform mit Wärme angenommen und unter dessen Schutz der wackere Trotzendorf die Schule zu Goldberg gegründet

[1] Eines jener Bilder stellte das Nest des Löwen (Böhmen) dar, in das ein Adler (Habsburg) seinen Unrath fallen ließ.

hatte, welche die berühmteste der damaligen Zeit wurde,[1] mußte jetzt sich beugen, seine schönen Stiftungen wieder untergehen sehen und sogar der alten mit dem Hause Brandenburg eingegangenen Erbverbrüderung entsagen. Auf seinem Todbette widerrief er aber diese Entsagung und bestätigte die folgenreiche Verbrüderung aufs neue. In Oesterreich selbst war die Stimmung ganz für Luther, und da die Stände hier dem Kaiser in politischer Hinsicht treu geblieben waren, glaubten sie um so mehr Recht zu haben, 1547 noch einmal Religionsfreiheit zu verlangen. Ferdinand wußte sie aber hinzuhalten.

Franz I. hatte im schmalkaldischem Kriege die deutschen Protestanten nicht unterstützt, weil ihm Karl V. endlich das Herzogthum Bourgogne definitiv abtrat. Der Kaiser verband damit die Absicht, den burgundischen Kreis des Reiches als solchen aufzulösen, und behielt sich vor, indem er den kleinern südlichen Theil desselben Frankreich gab, den größern nördlichen Theil dergestalt für sich zu behalten, daß derselbe durch einen besondern Vertrag von 1547 gewissermaßen selbstständig wurde und dem Reich keine Steuern mehr bezahlte. Er bereitete damit vor, was er bald nachher ausführte, indem er die Niederlande nicht dem deutschen Reich und seinem Bruder Ferdinand ließ, sondern mit Spanien unter seinem Sohn Philipp vereinigte. Jener Vertrag der Niederlande mit dem Reich glich nur noch einem Schutz- und Trutzbündniß zweier unabhängigen Staaten.[2]

Der Papst, Paul III., freute sich nicht über des Kaisers Sieg, weil derselbe die Ketzer geschont hatte. Aber auch das Concil zu Trident hatte dem Kaiser alles zuwider gethan. Es begann zuerst von der „Rechtfertigung" zu handeln, um diese schwächste Seite der lutherischen Lehre bloßzustellen und gerade dadurch jede Versöhnung unmöglich zu machen, und es wurde schnell wieder vom Papst aufgelöst und nach Bologna verlegt, als der Kaiser wieder Augsburg und Trident näher kam. Auch hing sich der Papst wieder an Frankreich. Im Frühjahr 1547 starb Franz I. Sein Sohn Heinrich II. trat in ein enges Bündniß mit dem Papst gegen den Kaiser und verlobte sogar seine natürliche Tochter mit einem Farnese, einem Nepoten des Papstes. Karl V. ließ sich inzwischen nicht irre machen, protestirte

[1] Man rühmte von ihr, sie allein könne ein Heer gegen die Türken stellen.
[2] Henne, Histoire du règne de Charles V. en Belgique VIII. 328.

gegen die Verlegung des Concils nach Bologna, erklärte alle Acte desselben für ungültig, bis es wieder nach Trident zurückkehren würde, und unternahm es unterdeß, ohne den Papst eine kirchliche Einigung mit den jetzt gedemüthigten, folglich auch geschmeidigen Protestanten zu Stande zu bringen.

Kapitel 9.

Das Interim. Moritz.

Zwar schien des Brandenburger Kurfürsten Joachims II. aalglatter Hofprediger Johann Agricola wie gemacht, die Extreme zu vermitteln und das hauptsächlich von ihm aufgesetzte Regensburger Interim, das vom Kaiser allen Protestanten als Ultimatum vorgelegt wurde, war ein Meisterstück der Halbheit; aber es verfehlte dennoch den Zweck, hauptsächlich deßwegen, weil es den Katholiken nicht auch zugemuthet wurde. Man hätte Concessionen gemacht, wenn die andern sie auch gemacht hätten. Das Interim galt einseitig für die Protestanten und war ein Zwang. Und doch muß man es anerkennen, daß die religiöse Zwietracht in Deutschland ein noch weit schlimmeres Uebel war, als das Interim, und daß die, welche es schlossen, sich in einem wahren Nothstande befanden. Der alte aufs neue durch die kaiserlichen Heere geängstigte Ulrich von Würtemberg und dessen Nachbar, der Pfälzer Friedrich, nahmen das Interim unbedingt an; aber Kurfürst Moritz suchte es durch ein anderes, das von Melanchthon aufgesetzte sogenannte Leipziger Interim, zu ersetzen, und die meisten andern Fürsten mißbilligten es. Auch der gefangene Johann Friedrich weigerte sich standhaft, es anzunehmen; Landgraf Philipp aber gab nach. Das Interim war nicht katholisch und auch nicht lutherisch. Das Volk sprach seinen Argwohn in einem Witzwort aus, das durch ganz Deutschland flog: „das Interim hat den Schalk hinter ihm." Die Städte empörten sich am lautesten, und der Kaiser konnte das Interim nur im Süden, wo seine Heere standen, durchsetzen. In Straßburg ging es noch hin, daß der Pöbel die wieder eingeführten Meßpfaffen mißhandelte.[1] Aber eine besondere Erbitterung zeigte der

[1] Straßburg erfreute sich bei jeder Gelegenheit der Schonung. Karl V.

Kaiser gegen Konstanz. Es lag in seinem Charakter, die Religion zum Vorwande zu nehmen, wohinter er seine eigentliche Absicht, sich dieser wichtigen Grenzstadt gegen die Schweiz zu bemächtigen, verbarg. Er ließ Konstanz von den Spaniern überfallen. Die Bürger vertheidigten sich tapfer, erschlugen 500 Spanier und hätten ihre Freiheit behauptet, wenn nicht der aristokratisch gesinnte Rath und die servile Stadtgeistlichkeit die Gemeinde selbst vom weitern Widerstande abgemahnt hätten. So wurde Konstanz übergeben, in eine österreichische Landstadt verwandelt und wieder katholisch gemacht, 1548. Desto stolzer trotzte die Stadt Magdeburg, die alle der Religion wegen Geflüchteten aufnahm. Auch Flacius, der einseitigste, aber kraftvollste Schüler Luthers, der bisher in Leipzig gelehrt hatte, floh aus Zorn über das Interim nach Magdeburg.[1] Braunschweig, das sich anfangs unterworfen, dem Kaiser 50,000 Goldgulden gezahlt und 20 Geschütze ausgeliefert, auch dem aus der Verbannung heimkehrenden Herzog Heinrich gehuldigt hatte, erhob sich plötzlich wieder, als der Herzog die lutherischen Geistlichen absetzte, und trotzte seiner Belagerung.

Da das Interim so wenig Beifall fand und da auch Herzog Wilhelm von Bayern wieder (wie jedesmal, wenn die Habsburger siegten) Umtriebe gegen den Kaiser machte, so sah Karl V. seinen Plan, mit den Protestanten ohne den Papst sich abzufinden, mißlungen und beschloß nunmehr, durch den Papst die Protestanten dahin zu bringen, wo er sie haben wollte, um sich ihrer als Werkzeuge bedienen zu können. Diese veränderte Politik wurde zufällig durch einen Papst-

---

wußte dieses Bollwerk des Reichs gegen Frankreich zu schätzen und sagte einmal: wenn die Türken vor Wien und die Franzosen vor Straßburg stünden, würde ich Wien fahren lassen und nach Straßburg eilen. Daher auch seine Güte gegen die dortigen Protestanten. Die Aebtissin des Klosters St. Stephan, Adelheid von Andlau, jung und schön, ließ ihren Geliebten Ludwig Botz, einen ehemaligen Mönch, bei Nacht über die Klostermauer. Es wurde ruchbar, sie wollte nun ihren Freund heirathen, fand aber große Schwierigkeiten und wandte sich 1544 zu Speyer an den Kaiser selbst, der sie mit den Worten entließ: Klöster sind für Jungfrauen bestimmt und nicht für die, so in die Ehe treten wollen. Er sicherte ihr sogar einen Gehalt und sie lebte mit ihrem Mann glücklich. Friese, Geschichte von Straßburg.

[1] Man nannte die Stadt „unseres Herrgotts Kanzlei," weil hier alles gedruckt wurde, was gegen Interim, Papst und Kaiser erschien.

wechsel maskirt. Auf Paul III., der aus Kummer über die Ermordung seines Sohnes und Lieblings[1] starb, folgte der schwache, die Geschäfte meist Andern überlassende Julius III., der jetzt scheinbar aus freiem Willem das Concil 1551 wieder in Trident eröffnete, wozu ihn aber nur das Versprechen des Kaisers, die Protestanten zu ihm zu führen, vermocht hatte. Karl befahl jetzt den letztern, das Concil zu besuchen. So mußten sie denn ihre Kummerboten nach Trident schicken. Aber der Kaiser selbst, da er dem Papst nicht zu große Macht einräumen wollte, hätte vielleicht die Protestanten besser, als sie sich selbst, vertheidigt, wenn nicht dieses ganze Gewebe von Trug plötzlich durch eine kühne That zerrissen worden wäre.

Moritz wollte als das Haupt der protestantischen Partei eine große Rolle spielen, und zwar gerade durch das Interim, das den Papst entbehrlich machte. Sobald aber das Interim scheiterte, sobald durch den Bund des Kaisers mit dem Papst die ganze protestantische Partei aufgelöst zu werden drohte, sah auch Moritz seine Rolle ausgespielt. Dazu kam, daß der Kaiser Sachsen entwaffnet und unter andern 500 Kanonen daraus hinweggeschleppt hatte, und daß er offenbar darauf ausging, die Fürsten zu schwächen. Die kaiserlichen Truppen waren aber zerstreut, zum Theil entlassen, zum Theil von Moritz selbst befehligt, sofern ihn der Kaiser beauftragt hatte, die Reichsacht gegen Magdeburg zu vollziehen. Erklärte er sich in diesem Augenblick gegen den Kaiser, so handelte er im Interesse aller Fürsten und im Sinne des Volkes, das seine Religionsfreiheit mehr als je gefährdet sah. Er durfte hoffen, an der Spitze eines Heeres dem unbesorgten Kaiser Gesetze vorzuschreiben. Dieß in seinem kühnen Geist umwälzend, täuschte er den Kaiser bis zum letzten Augenblicke, so daß Karl V. selbst, als man ihn warnte, antwortete: „Er hat mir solche Zusicherungen gemacht, daß ich mir nur Gutes von ihm verspreche, wenn es noch Glauben in menschlichen Dingen gibt.“ Die hartnäckige Gegenwehr Magdeburgs rechtfertigte die Kriegsrüstungen, die Moritz betrieb. Zwar erlitten die Bürger bei einem Ausfall durch die Thorheit einiger

[1] Pier Luigi. Der Kaiser selbst wird beschuldigt, um den Mordanschlag gewußt zu haben. Ranke I, 259 und Reformationsgeschichte V, 10. Der Papst hatte Frankreich gegen den Kaiser aufgestiftet und wollte auch Venedig in den Bund ziehen. Der heimliche Haß von beiden Seiten war groß.

tausend Bauern, die ihnen helfen wollten,[1] eine Niederlage, fanden aber vielen Zuzug lutherischer Kriegsleute, machten einen glücklichen Ausfall bei Nacht und nahmen den Herzog Georg von Mecklenburg, der sich besonders feindselig gegen sie gezeigt hatte, gefangen.[2] Auch sammelte der würtembergische Freiherr von Heideck ein Heer, wobei ihn die Hansestädte unterstützten. Moritz zog ihm entgegen und — nahm ihn in seine Dienste. Aber Moritz war so schlau, die Stärke seines immer mehr anwachsenden Heeres zu verbergen, indem er es vertheilte und das Quartier in den Dörfern öfter heimlich wechseln ließ. Er sah sich von Spionen umgeben, aber er betrog sie mit falschen Briefen und leitete ihre Aufmerksamkeit auf andere Spuren.[3]

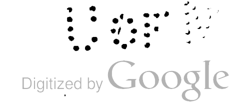
Bevor er losbrach, verstand er sich mit Frankreich. Heinrich II. hatte die ganze Schweizer Eidgenossenschaft bei der Taufe seiner Tochter Jeannette zu Gevatter gebeten und sie dadurch 1549 zu einem neuen Bündniß bewogen, dem nur Bern und Zürich nicht beitraten. Was konnte ihm erwünschter seyn, als die geheimen Anträge Sachsens? Er verlangte die lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun als Beutetheil, und Moritz sagte sie seinem Gesandten, dem Bischof Dufresse unter Vermittlung Heideks auf dem Schlosse Lochau (bei einem heftigen Gewitter) zu, freilich mit dem Vorbehalt, sein Wort auch hier zu brechen. Derselbe Heinrich II., der im eigenen Lande die Lutheraner verfolgte und kurz vorher erst seine Augen am Flammentode mehrerer derselben geweidet hatte, war schamlos genug, die Deutschen zu versichern, er komme, für ihre Religionsfreiheit zu streiten. Derselbe Franzose, der sich deutsche Provinzen zum Raube ausbedungen, gab vor, er komme, für Deutschlands Unabhängigkeit zu streiten. Derselbe König, der in Frankreich mit absoluter Willkür herrschte, malte über sein an die Deutschen gerichtetes Manifest einen Freiheitshut mit zwei Dolchen. Endlich rühmte er sich, auch er sey

---

[1] Das Commando: fällt die Spieße! verstanden sie: laßt die Spieße fallen und lauft davon.

[2] Die Wittwen der bei dem frühern Ausfall gefallenen Magdeburger wollten ihn zerreißen, und er wurde nur mit Mühe ihren Händen entrissen. Rathmann.

[3] Vielleicht geschah es mit Absicht, daß Lazarus Schwendi, den der Kaiser als seinen Bevollmächtigten ins Lager geschickt, durch einen Soldatenaufstand beschäftigt wurde. Die Kriegsleute stürmten sein Haus und plünderten ihn persönlich aus. Rathmann.



ein Deutscher, sofern er von den alten Franken stamme, und Franzosen und Deutsche sollten eigentlich ein Brüdervolk seyn. Aber sein Manifest fand keinen Anklang in Deutschland. Damals ließ sich das Volk noch nicht so grob bethören, wie später. Die sächsischen Landstände erließen eine würdevolle Erklärung an Moritz, worin sie sagten: „Das Bündniß mit Frankreich sey verderblich: in religiöser Beziehung, weil Heinrich II. im eigenen Lande ihre Religion verfolge, und nicht minder in politischer Beziehung, weil er als König von Frankreich immer nur darauf sinnen könne, der Deutschen Libertät zu unterdrücken."[1] Moritz ließ sich durch das nicht abhalten. Er proclamirte den Krieg gegen den Kaiser, weil derselbe gegen die Verträge den Landgrafen Philipp gefangen behalten, die Religionsfreiheit unterdrückt und die deutschen Fürsten in ihren Rechten gekränkt habe, also daß es scheine, Habsburg wolle die Deutschen in ein „viehisches erbliches Servitut" bringen.

Nachdem Moritz den Magdeburgern guten Frieden gegeben, brach er am 20. März 1552 gegen den Kaiser auf. Der junge Wilhelm von Hessen, Sohn des gefangenen Philipp, und der wilde Albrecht von Culmbach stießen zu ihm. Rasch ging es über Augsburg nach Innsbruck, wo der Kaiser am Podagra darniederlag. Nur die Ehrenberger Klause sperrte den Weg. Sie wurde erstürmt, und 3000 Oesterreicher blieben auf dem Platz. Aber Moritz selbst hätte hier beinahe sein Leben verloren, denn seine Söldner verlangten doppelten Lohn und schossen auf ihn, als er nicht sogleich nachgeben wollte.

[1] Eben so äußert sich der wackere Prediger und Chronikenschreiber Reimar Kock von Lübeck, der damals den Grafen Mansfeld als Parteigänger des Kurfürsten Moritz und mit französischem Gelde bezahlt, in Ratzeburg einziehen sah, wo er das Domstift plünderte, zwölf silberne Apostel, das kostbare Brustbild des h. Ansverus ꝛc. raubte. Unter den Fahnen des Grafen sah Kock auch eine französische „en nie (neues) venlin gemacket, dar da dre (drei) fransoseschen lylien mith geler siden weren vpgeneyeth, dar von iff myn harte (Herz) swarmodig geworden vnd sin my de tranen in de ogen gestegen. dar hebben vnse vorffaren liff vnd leuendt gewaget, dat de lillie in dissem lande nicht fflegen scholde, vnd nhu schal ick in mynen older sen, dat se ane swerdtslach vor vnsen ogen darfflucht vnd dar vnss draven vnd bedringen, dat wy don mothen, wath de lyllie will. Dissen myness harten onmodt hebbe ick nicht vorswigen konen. Ein iheder truw vnd gutt dudesch trachte mynen worden nha. Aus der mir aus der Lübecker Stadtbibliothek gütig mitgetheilten Handschrift.

Dadurch gewann der alte Kaiser Zeit, aus Innsbruck zu entfliehen. Er ließ sich in einer Sänfte über die Gebirge tragen bis nach Villach in Kärnthen. Der gefangene Johann Friedrich mußte ihm noch einige Tage folgen, wurde dann aber in Gnaden entlassen, um den Frieden vermitteln zu helfen. Ein Heer hatte der Kaiser in diesem Augenblicke nicht, der Feind war ihm auf den Fersen, ganz Deutschland von dem unerwarteten Schlage betäubt, die Katholischen vom Schrecken gelähmt, die Lutherischen voll Hoffnung. Wo Moritz hinkam, in allen Städten, wurden die Meßpfaffen, das Interim, die alten Geschlechter verjagt.

Zu gleicher Zeit war Heinrich II. von Frankreich ausgezogen, als „Befreier Deutschlands." Seine erste Sorge war, sich der ausbedungenen Beute zu versichern. Toul fiel durch Verrath, indem die deutschen Landsknechte, die im französischen Solde standen, sich als vermeintliche Freunde in die Stadt schlichen;[1] Metz war gut deutsch gesinnt, da aber so viele seiner Bürger lutherisch geworden waren, ließ Bischof Robert von Metz heimlich bei Nacht ein Thor öffnen und die Franzosen hinein. Ohne dieses Bischofs Verrath hätte Frankreich Metz nicht bekommen. Man darf also diesen schweren Verlust für Deutschland dem sächsischen Moritz nicht allein Schuld geben, der damals von Metz weit entfernt war. Die meisten Bürger wanderten aus, und die reiche und prächtige deutsche Reichsstadt sank zu einer gemeinen französischen Festung herab.[2] Eine Faust auf unser Auge. Die Franzo-

[1] Deutsche durch Deutsche an Frankreich verrathen! So fing man damals an und so fuhr man fort. Ein altes Lied (Mone's Anzeiger 1839 S. 74) klagt über den schändlichen Verrath von Toul:

Als palt man die feendlein sach
wol über die mauer ein fliegen,
sy maynten sy weeren ir freundt.
Vermerket grosse wunder,
zwo schar mit frawen fein
jegliche trueg besunder
ir silber geschir mit wein,
si theten die knecht umbfachen
sy maynten sy weeren ir freundt —
dem silber theten sy nachen,
die frawen erschlachen rc.

[2] Diese guten deutschen Städte blieben nur zu lange vom Reiche vernachlässigt. Indem sich die Herzoge, Fürsten und Kurfürsten von der kaiserlichen, Grafen und Fürsten von der herzoglichen, Reichsstädte von der bischöflichen Autorität mehr und mehr losrissen, kamen Faustrecht und Anarchie auf, wodurch das deutsche Nationalinteresse am meisten an den Grenzen gefährdet wurde. Je uneiniger Fürsten, Bischöfe, Adel und Städte auf dem linken Rheinufer, an der

sen, ihre Wichtigkeit erkennend, legten sogleich viel Volk hinein und verstärkten ihre Wälle. Der Befreier hatte noch weitere Absichten. Er ließ den jungen Herzog Karl von Lothringen, Antons Enkel, nach Frankreich schleppen, in der Hoffnung, das Herzogthum für sich zu behalten. Er wollte auch Straßburg, wie Metz, durch List gewinnen, indem er nur friedlichen Durchzug seiner Truppen verlangte; aber die Bürger schlugen es ihm ab und hielten auch, als er die Stadt belagerte, tapfer aus, bis ihn eine Drohung der Schweizer veranlaßte, die Stadt in Ruhe zu lassen. Hagenau und Weißenburg aber fielen in seine Gewalt. Das Volk theilte den Betrug der Fürsten nicht. Es empfing den Franzosen überall mit Haß und Widerwillen. Ruhmvoll weigerte sich Speyer, den König aufzunehmen. Sogar die Schweizer, seine Gevattern, ließen ihm sagen. er solle sich nicht unterstehen, ihre Bundesstadt Straßburg anzugreifen.[1] Die Statthalterin Maria in den Niederlanden ließ ein Heer in Frankreich einfallen, und da Moritz selbst mit dem Kaiser sich vertrug, so schlich der Befreier nach Hause. Doch nahm er auf seinem Rückzuge noch Verdun mit und beschränkte sich von nun an darauf, die drei uns schändlich gestohlenen Bisthümer und Städte zähe zu vertheidigen. Frankfurt am Main öffnete seine Thore dem kaiserlichen Oberst Hanstein, worauf der wilde Albrecht herbeieilte und die Stadt berannte. Der Schuß eines Frankfurter Bürgers tödtete den Herzog Georg von Mecklenburg, der mit Albrecht gekommen war. Da kam die Friedensbotschaft, und Albrecht zog ab.

Ferdinand, dem die Demüthigung Karls gelegen kam, um den spanischen Einfluß zu entfernen und seine deutsche Krone sicher zu stellen, übernahm die Vermittlung, und so kam schon am 2. August 1552 der Passauer Vertrag zu Stande, der den Protestanten ihre Religionsfreiheit und den Fürsten Johann Friedrich und Philipp ihre

Mosel und Maas waren, um so leichter fielen sie in die Gewalt der unter den burgundischen Herzogen und unter den Pariser Königen viel einigern Franzosen. Daher klagten schon 1471 die Boten der Reichsstadt Metz auf dem Regensburger Reichstage, ihre Stadt, „die Pforte zum Reich,“ sey schutzlos der Eigenmächtigkeit der Parteien und dem Verrathe preisgegeben. Diese Klage trug vielleicht dazu bei, daß zwei Jahre später Kaiser Friedrich III. die Stadt Metz zum Ort seiner Zusammenkunft mit dem Herzog Karl von Burgund gewählt hat.

[1] Wurstisen, der Baseler Chronist, spricht mit Entrüstung von dem Hohne der Franzosen gegen Deutschland, und selbst der Franzose Thuanus mißbilligt ihn. Damals hatte man noch Scham.

Freiheit sicherte, wogegen Moritz sich verpflichtete, sowohl gegen die Türken als Franzosen das Reich zu schirmen. Er that dieß gern, um die verlorne Volksliebe wieder zu gewinnen, denn sein schnödes Bündniß mit Frankreich hatte allgemeinen Abscheu erregt, und so viel er auch für die Lutherischen gethan, man verzieh ihm doch die ehrlosen Mittel nicht, die er dabei gebraucht hatte.[1] Er zog es inzwischen vor, gegen die Türken zu ziehen und den französischen Feldzug dem Kaiser selbst zu überlassen. Er richtete aber nicht viel aus, da der kaiserliche Feldherr Castaldo alle Unternehmungen hemmte und durch seine Räubereien das ungarische Volk aufs höchste erbitterte.

Karl V. zog mit großem Aufsehen gegen die Franzosen und versäumte nicht, unterwegs in Augsburg, Ulm, Eßlingen &c. die von Moritz hergestellten Zunftregierungen wieder zu stürzen. Aber er lag vergeblich Monate lang vor Metz, welches der Herzog von Guise rühmlicher, als es eine so schlechte Sache verdiente, vertheidigte.[2] Der alte Kaiser hatte keine Thatkraft mehr, den Protestanten war es kein rechter Ernst. Niemand zeigte Muth, als der Markgraf Albrecht, der auf eigene Hand die Bisthümer Bamberg und Würzburg, das Deutschmeisterthum, dann die rheinischen Bisthümer und Erzbisthümer aufs greulichste mit Feuer und Schwert verwüstet und auch den Städten Brandschatzungen auferlegt hatte. Dieser Wütherich behauptete, der Passauer Vertrag tauge nichts, er allein sey der wahre Schirmer des Evangeliums und der deutschen Freiheit, und die Pfaffen müßten gezüchtigt werden. Aber er schonte eben so wenig die „Pfeffersäcke,“ und weil ihm die Nürnberger nicht so viel Geld geben wollten, als er forderte, legte er über 100 Dörfer und Weiler in der Umgegend in Asche. Gleichwohl wagte der Kaiser nicht, gegen den Friedensbrecher die Acht auszusprechen, sondern lud ihn zu sich ins Lager vor Metz,

---

[1] Vnnd de boßheitt, listigheitt, vorrederie Mauritii iß sere ludtbar, auer datt gantze landt vorm dage. Gade geclagett, datt idt nhu so jn de weltt tho geitt, datt nene truwe bi hern vnnd forsten funden. So secht David: Willet ju vp forstenn nicht vertruwenn, der iß nein heill jnne tho halenn. Berkmanns Stralsunder Chronik.

[2] Die Bürger ließen die Gewehre und Pulver, in Weinfässer gepackt, und kaiserliche Soldaten, die als Franciscaner verkleidet waren, in die Stadt kommen und wollten zu einer bestimmten Stunde alle Franzosen ermorden; der Anschlag wurde aber entdeckt.

wo Albrecht wirklich die Ehre der deutschen Waffen rettete, indem er das zum Entsatz unter dem Herzog von Aumale anrückende französische Heer schlug und Aumale selbst gefangen nahm. Guise aber ergab sich nicht. Das kaiserliche Heer litt von langem Regen und Mangel an Lebensmitteln Noth. Die Spanier unter dem Herzog von Alba[1] weigerten sich, die Stadt zu stürmen, und so sah sich der Kaiser genöthigt, abzuziehen.[2] Dagegen wurden die Franzosen in Italien, wohin sie ebenfalls eingedrungen waren, zurückgeschlagen. In diesen Feldzügen dienten wieder viele tausend Schweizer in französischem Solde.[3]

Der Kaiser war alt und sehnte sich nach Ruhe. Sein Bruder Ferdinand wollte Frieden in dem Reich, das er beherrschen sollte. Moritz war für den Frieden, den er selbst vorgeschrieben, auch verantwortlich. Der alte Philipp von Hessen, der gebeugte Johann Friedrich (dessen Söhne schon während seiner Gefangenschaft in Jena eine neue Universität errichtet hatten, um ein neues Wittenberg zu haben) standen schon mit einem Fuß im Grabe. Ulrich von Würtemberg war 1550 in Ruhe gestorben. Sein Sohn Christoph, der aus Furcht vor der Rache der Habsburger lange Zeit in Frankreich gelebt, 1537 sogar 10,000 deutsche Landsknechte für Frankreich geworben hatte (die sich aber, weil Frankreich den Sold nicht bezahlte, bald zerstreuten), aber auch hier, vom Neide der Franzosen verfolgt, einem nächtlichen Ueberfalle seiner Feinde nur durch große Tapferkeit entronnen war, der vielgeprüfte und weise Christoph söhnte sich jetzt mit Bayern und dem Kaiser aus, dachte nur noch darauf, die Wunden seines Landes zu heilen und gab demselben, mit den Ständen vereinigt, eine revidirte Verfassung (Landstände, bloß aus lutherischen Prä-

---

[1] Nous eussions pris Metz, si le duc n'avait craint d'exposer ses Espagnols. Le Petit VIII. 209. Henne, hist. de Charles V. IX. 397.

[2] Der deutsche Patriotismus wurde bei diesem unersetzlichen Verlust mit dem Witz abgefunden:

Die Metz und die Magd (Magdeburg)
Haben Kaiser Karl den Tanz versagt.

Es gab Leute genug, die darüber jubelten, und hintendrein dachte gar niemand mehr daran, daß Metz eine deutsche Reichsstadt, eine deutsche Festung gegen Frankreich gewesen.

[3] 1549 dienten 12,000 Schweizer in Frankreich, 1551 — 4000, 1552 — 8000, 1553 — 10,000. Vergl. Zurlauben und die kleine übersichtliche „chronologische Darstellung der eidgenössischen Truppenüberlassungen. St. Gallen 1793."

laten[1] und Städtedeputirten bestehend, mit dem Recht der Steuerverweigerung und der Controle über die Integrität des Staatsgutes ꝛc., und durch einen Ausschuß permanent), ein Landrecht und viele andere nützliche Verordnungen.

Somit war Niemand mehr kriegslustig als der wilde Albrecht. Der kümmerte sich um nichts, umringte sich mit einigen tausend Eisenfressern, die unter ihm ungestraft plündern und jeden Frevel üben durften, und zog durch Mitteldeutschland, um noch einmal die fränkischen, dann die sächsischen Bisthümer zu verheeren, alles im Namen des Evangeliums. Er verbrannte die Dörfer sammt den Einwohnern, er ließ eine Menge Geiseln, worunter 80 angesehene Bamberger waren, in einem Thurm zu Hohenlandsberg theils vor Hunger, theils vor Gestank unter den Leichen sterben. Er gefiel sich so in Grausamkeiten, daß er einen Vater, der ihn um das Leben wenigstens eines seiner drei Söhne bat, erst frug, welcher ihm der liebste sey, und dann diesen

[1] Nicht alle Klosteräbte nahmen gutwillig die Reform an, man mußte sie erkaufen. So bot der Vogt zu Murhart dem Herzog jede beliebige Capitulation an unter der Bedingung, daß sein 19jähriger Sohn Abt wurde, 1553; dieser junge Mensch heirathete bald darauf und richtete alles lutherisch ein, wurde aber später wieder entfernt und sein Bruder wegen Veruntreuungen hingerichtet. (Vergl. Schnurrer und Sattler.) Auch der Abt von Königsbronn wurde lutherisch und nahm ein Weib, desgleichen der von Anhausen. Der von Herrnalb widersetzte sich, wurde aber angeklagt, Geldsummen ins Ausland geschickt zu haben, und starb im Kerker. Die übrigen Aebte waren die von Bebenhausen, Denkendorf, Maulbronn, Adelberg, Lorch, Hirschau, Alpirspach, Blaubeuren, Herbrechtingen und St. Georgen, zusammen 14 Prälaten, die in der Landschaft Sitz und Stimme hatten, und mit den Deputirten von Stadt und Land zugleich das Kirchengut bewachten. Der Adel schloß sich noch immer von der Landschaft aus, obgleich die Veranlassung seines Austrittes (Ulrichs Tyrannei) längst nicht mehr vorhanden war. Er wollte die Lasten des Landes nicht mit tragen helfen und wurde von König Ferdinand I., der Würtemberg nur ungern verloren hatte, in seinem Widerstande unterstützt und 1559 für reichsunmittelbar erklärt. Christoph selbst sah es nicht ungern, denn er blieb in Bezug auf viele Güter jenes Adels doch Lehnsherr desselben und durfte die Lehen, wenn sie verfielen, einziehen, ohne die Landschaft darum zu fragen, die in dem Fall, wenn sich der Adel wieder angeschlossen und der Landschaft incorporirt hätte, die verfallenen Lehen vom herzoglichen Kammergut hinweg zum Staatsgut gezogen haben würde. Vergl. Pfister, Geschichte der Würtemb. Verfassung S. 288. Würtembergs bürgerlicher Geist gewann nicht wenig dadurch, daß seine Landstände immer nur aus Bürgerlichen bestanden, denn auch die Prälaten waren später immer nur studirte Bürgerssöhne.

zuerst, die übrigen hernach vor des Vaters Augen erwürgen ließ. Gegen dieses Ungeheuer nun bildeten endlich die Fürsten den Heidelberger Verein, und der Kaiser that ihn in die Acht.[1] Moritz selbst übernahm die Vollziehung, obgleich Albrecht sein alter Freund war. Dieser plünderte eben das Erzbisthum Magdeburg, da erreichte ihn Moritz bei Sievershausen, 1553. Die Schlacht war mörderisch. Drei Herzoge von Braunschweig ließen hier das Leben, Friedrich und die beiden Prinzen des Herzogs Heinrich. Albrecht wurde in den Arm verwundet und Moritz selbst erschossen, erst 33 Jahre alt. Aber sterbend hatte er gesiegt. Albrecht mußte fliehen und wurde von Heinrich von Braunschweig, der seine Söhne rächen wollte, rastlos verfolgt.[2] Seinen Leuten befahl er, von nun an nichts mehr zu schonen, sondern zu brennen und zu morden, was der Arm vermöge. Aber bei Schwarzach in Franken erlitt er die letzte Niederlage und floh, von wenigen Reitern begleitet, nach Frankreich. Zu stolz aber, um dort das Gnadenbrod zu essen, ging er wieder nach Deutschland und fand in Pforzheim Schutz beim badischen Markgrafen. Erschöpft durch Ausschweifungen, starb er hier, 1557, erst 35 Jahre alt.

Jetzt stand dem Frieden nichts mehr im Wege, der unter dem Namen des Augsburger Religionsfriedens auf dem Reichstage daselbst 1555 zu Stande kam. Es war nur ein einstweiliges

---

[1] Albrecht spottete darüber: „acht und aber acht ist 16, die wollen wir fröhlich vertrinken. Je mehr Feinde, je mehr Glück." Er zeichnete sich durch Sommersprossen und einen rothen Bart aus. Unter dem Helm wallte sein blondes Haar lang herab. Oft nahm er selbst die Fackel, um Dörfer anzuzünden.

[2] Heinrich war in Verzweiflung über den Tod seiner geliebten Söhne. Er behielt nur den dritten übrig, den lahmen Julius, den er wegen seines körperlichen Gebrechens und wegen seiner Hinneigung zu Luther haßte, mißhandelte, hungern und in Lumpen gehen ließ und den er sogar wollte einmauern lassen. Um einen andern Sohn zu zeugen, heirathete er noch im Alter eine polnische Prinzessin, blieb aber kinderlos. Nun wollte er seine mit der Eva von Trott erzeugten Kinder legitimiren und zur Nachfolge befähigen, aber diese Kinder selbst wollten es um keinen Preis. Da ging endlich der alte Wütherich in sich und ritt plötzlich auf das Schloß des lange verstoßenen Julius, dem seine junge Gemahlin Hedwig von Brandenburg eben den ersten Sohn (Heinrich Julius) geboren hatte. Er trat ins Zimmer und zog das Schwert. Die Mutter stürzte vor Schreck zu Boden; er aber legte das Schwert auf des Kindes Brust und sagte: „du sasst nu myn leive soen sien." Auch wurde er noch in hohen Jahren lutherisch und starb 1568.

politisches Uebereinkommen der Fürsten, das Volk wurde dabei nicht gefragt. Die Fürsten stellten in ihrem eigenen Interesse einfach den Grundsatz fest: cujus regio, ejus religio, wie der Hirt, so die Heerde, d. h. welchen Glaubens der Fürst lebt, das müssen auch alle seine Unterthanen glauben, also daß in dem Staat eines katholischen Fürsten weder ein Lutheraner noch Protestant, im Staat eines lutherischen Fürsten weder ein Katholik noch Calvinist, im Staat eines calvinistischen Fürsten weder ein Katholik noch Lutheraner geduldet werden darf. Den Fürsten war es am bequemsten, auf diese Weise in ihrem Territorium jede Glaubensuneinigkeit auszuschließen; das arme Volk aber mußte jeder wechselnden Fürstenlaune folgen und z. B. in der Pfalz den Glauben fünfmal ändern, weil ihn der Fürst änderte. — Nur die geistlichen Fürsten sollten, und zwar zum Nachtheil der Reformation, eine Ausnahme machen. Vermöge des sog. geistlichen Vorbehalts wurde ihnen zwar erlaubt, für ihre Person den Glauben zu ändern, in diesem Fall aber sollten sie ihre Würde und ihren Anspruch auf das Land verlieren.

Sechstes Buch.

Die katholische Reaction.

Kapitel 1.

Aufkommen der Jesuiten.

Gleich nach dem falschen Friedensschlusse zu Augsburg legte Karl V. seine vielen Kronen nieder. Er hätte gern seinen Sohn Philipp zum Kaiser gemacht, aber sein Bruder Ferdinand saß in Deutschland schon zu fest. Dennoch ging die Vorliebe Karls für seinen Sohn so weit, daß er ihm außer Spanien, Mailand, Neapel und Westindien (Amerika) wenigstens noch eine deutsche Provinz, die Niederlande gab. Ferdinand behielt die übrigen habsburgischen Erbländer in Deutschland, dazu Böhmen und Ungarn. Nach dieser Theilung ging der alte Kaiser nach Spanien, um sich als Hieronymiter-Mönch in das Kloster Justi zu begeben. Sein Sohn Philipp schickte ihm zum Gruß ein Herz von Edelsteinen, und Karl rief mit einer bösen Ahnung: „Gott gebe, daß sein Herz nicht so hart werde wie diese Steine.“ Er lebte noch zwei Jahre im Kloster und beschäftigte sich unter anderem mit Uhren, deren viele er in vollkommen gleichen Gang zu bringen suchte. Als es ihm nicht gelang, äußerte er, die Uhren gleichen den Menschen. Einst fiel es ihm ein, sein eigenes Begräbniß zu feiern, da er sich aber bei dieser Ceremonie im Sarge erkältete, starb er nach einigen Tagen wirklich, 1558.

Da Ferdinand I. in seinen Erblanden eine mächtige protestan-

tische Partei vor sich hatte, die er schonen mußte, so erhielt sein Neffe **Philipp II.** in Spanien und Italien, wo der Katholicismus in seiner ganzen Kraft bestand, ein politisches Uebergewicht. Das entsprach der unveränderlichen Politik des Hauses Habsburg, welches von jeher dem Romanismus gedient hatte. Auch die neue Anordnung machte die spanisch-italienischen Habsburger stärker als die Deutschen, um diese letztern immer bevormunden und theils von einer Versöhnung mit den Protestanten abhalten, theils gegen dieselben unterstützen zu können. Es würde unbegreiflich scheinen, daß sich im Reich keine einzige Stimme gegen das Testament Karls V. erhob, wodurch eine der schönsten deutschen Provinzen, das ganze Niederland, Spanien zugewiesen wurde, wenn nicht eben der Kirchenstreit und der kleinliche Egoismus der einzelnen Reichsstände allen Sinn für das Gesammtwohl des Reichs erstickt hätten. Man freute sich, daß das mächtige Haus Habsburg wenigstens getheilt war.

Im Jahr 1555 wurde Cardinal Caraffa als **Paul IV.** zum Papst gewählt, der erste, der das diplomatische Vertheidigungssystem aufgab und zum Angriff überging. Bisher war die Reformation vorgeschritten, jetzt stockte sie, und augenblicklich begann die katholische Reaction. Luther hatte eine Besserung verheißen durch das Wort Gottes, aber seine Nachfolger stritten sich über dieses Wort, verbissen sich in wüthendem Haß gegen einander, versenkten sich in die willkürlichste Bibelauslegung, verwilderten in Sprache und Sitten und vergaßen über dem Glauben, der allein rechtfertige (sola fides), die Liebe ganz und gar. Zudem standen unwürdige, lasterhafte Fürsten an ihrer Spitze und begannen die Kirche durch ihre weltlichen Beamten zu regieren. Wie hätte jetzt nicht unter den Katholiken der Gedanke auftauchen sollen, die lieblose Reformation, die nur zu Trennung und Verderben geführt, durch eine liebevolle zu ergänzen, die da erhalten und wiedervereinigen sollte. Diesen Gedanken, faßte ein frommer Spanier, und so edlen Ursprungs war die von ihm gestiftete Gesellschaft Jesu.

Ignaz von Loyola, ein spanischer Offizier, 1521 im Kampfe gegen die Franzosen verwundet, ergab sich seitdem einem ascetischen Leben, vereinigte sich mit Gleichgesinnten und stiftete 1534 auf dem Montmartre zu Paris den berühmten Orden der **Jesuiten**, der sich zur Aufgabe stellte, durch wahre Nachfolge Christi, durch Werke der

Liebe, durch Seelsorge und Jugenderziehung dem Volke den christlichen Charakter wiederzugeben, der ihm früher durch die kirchlichen Mißbräuche, später durch die Verwilderung der Reformation entwichen war. Schon Papst Paul III. bestätigte 1540 den Orden und stattete ihn mit Vorrechten aus; auf dem Concil zu Trient begann seine Wirksamkeit. In keinem der älteren Mönchsorden war noch Geist und Kraft genug übrig, das Gleiche zu leisten. Aber die Jesuiten blieben nur nach einer Seite hin ihrer ursprünglichen Bestimmung der Liebe und Demuth treu und kamen andererseits in zu hohe diplomatische Stellungen, um nicht vom Geist der Intrigue und Herrschsucht mit fortgerissen zu werden, der die katholischen Mächte unter sich entzweite und die religiösen Angelegenheiten vergiftete wie unter den Protestanten.

So kam der Papst mit Philipp II. von Spanien in Streit und offenen Krieg, weil er (ganz wie die alten Päpste) in Italien allein herrschen und sich mit dem weltlichen Uebergewicht der Spanier in Neapel nicht vertragen wollte. Es kam soweit, daß die Spanier unter dem Herzog von Alba Rom einschlossen und daß sich der Papst von deutschen Protestanten[1] vertheidigen lassen mußte. In seiner Noth wandte er sich an die Türken und an die Franzosen. Die letztern schickten ihm Hülfe und auch Schweizer kamen für ihn herbei, allein sie wurden von den deutschen Landsknechten im spanischen Solde geschlagen. Hans Walter, der riesenstarke Anführer der Landsknechte, stürzte sich voran in die dichten Haufen der Schweizer, die hier alle ihre Fahnen verloren, 1557. Der Papst mußte Frieden machen, Philipp behandelte ihn mit Devotion, und beide wirkten nun vereint für die Restauration der Kirche.

Man verständigte sich auch mit Frankreich, und so kam zwischen Rom, den Habsburgern und dem französischen Könige der Compromiß zustande, der die gemeinschaftliche Bekämpfung der deutschen Reformation zum Zweck hatte und dessen Organ das Tridentiner Concil wurde, hauptsächlich unter Vermittlung der Jesuiten, welche von dieser Zeit an dasselbe Uebergewicht in der katholischen Welt gewannen, wie im 11. Jahrhundert die Cluniacenser. Die Jesuiten hatten jedoch keine

[1] Sie verhöhnten die Heiligenbilder auf den Landstraßen, spotteten der Messe :c. Ranke.

so sittliche Tendenz wie diese, sondern wurden lediglich die Werkzeuge der weltlichen Politik. Die Reformationspartei hatte sie von Anfang an heftig angegriffen, aber auch mißverstanden. Man hielt sie nur für die Leibgarde des Papstes allein, während sie doch nur den Ordres von Madrid, Paris und Wien gehorchten. Papst Paul IV. erließ 1559 eine Bulle, durch die er alle Kaiser, Könige und Fürsten, die von der römischen Kirche abfallen würden, in den Bann that, sie ihrer Kronen und Länder für verlustig erklärte, ihre Unterthanen vom Eid der Treue lossprach ꝛc. Das war aber nicht blos gegen die protestantischen Fürsten gerichtet, sondern sollte im politischen Interesse der spanischen Habsburger und der französischen Köuige auch den deutschen Kaiser selbst bedrohen, wenn er, wie Ferdinand I. einigemal und noch mehr sein Sohn Maximilian II., sich zur Reformation hinneigen sollte.

Der Compromiß mit dem Papste kam Frankreich mehr zugute als dem deutschen Kaiser, denn die Romanen hielten immer gegen die Deutschen zusammen. Was auch die Habsburger für den Papst thaten, er war nie so dankbar gegen sie und nie so vertraut mit ihnen als mit dem französischen Königthum. Leo X. bewilligte dem König Franz I. die Verleihung der Pfründen in ganz Frankreich, und der König wie seine Nachfolger verliehen die reichen Pfründen nun ihren Günstlingen, Kupplern und Maitressen. Ja der Papst ließ es sich sogar gefallen, daß Frankreich wie zur Zeit Heinrichs II. so auch später gelegentlich die Protestanten gegen den katholischen Kaiser unterstützte, wenn nur Deutschland getheilt und dadurch geschwächt blieb. Der Papst wußte wohl, Frankreich würde die Protestanten niemals die Oberhand über den Kaiser gewinnen lassen, sondern immer nur ihre Zwietracht unterhalten.

Der Compromiß zwischen den Häusern Habsburg und Valois schloß auch eine neue Uebereinkunft in sich, nach welcher nie mehr ein deutscher Papst gewählt werden sollte. Schon seit lange hatten die Päpste ihre Amtsgewalt dazu benutzt, um ihre Familien zu bereichern und ihnen kleine Fürstenthümer zu erwerben. Der berüchtigte päpstliche Nepotismus. Diese Familien nun und welche ihnen etwa noch durch die Gunst der katholischen Mächte zugetheilt würden, sollten hinfort den ständigen Samenbehälter bilden, aus welchem jeder neue Papst, nachdem die katholischen Großmächte sich über seine Person vereinigt haben würden, herausgefischt werden sollte.

Der Jesuitenorden verbreitete sich im ganzen katholischen Deutschland. Bayern nahm ihn zuerst auf. Herzog Wilhelm übergab ihm 1548 die Universität Ingolstadt, wo Canisius aus Nimwegen, Salmeron aus Spanien und Le Jay aus Savoyen die ersten jesuitischen Professoren waren. Canisius verfertigte einen streng katholischen Katechismus, die Glaubensnorm für ganz Bayern. Kaiser Ferdinand ließ ihn auch nach Oesterreich kommen. Hier hatte das Lutherthum so überhand genommen, daß die meisten Kirchen von Protestanten oder gar nicht besetzt und daß auf der Universität Wien schon seit 20 Jahren kein katholischer Priester mehr geweiht worden war. Canisius konnte hier anfangs nicht mit so glücklichem Erfolge wirken als in Bayern, that aber doch so viel, daß ihm selbst seine Gegner das Zeugniß gaben, ohne ihn hätte ganz Süddeutschland aufgehört katholisch zu seyn.[1] Mit Hülfe Bayerns stellte auch Cardinal Otto, Bischof von Augsburg (ein Truchseß von Waldburg), in seinem Bisthum den Katholicismus her und stiftete zu Dillingen eine neue jesuitische Universität. Auch nach Köln kamen Jesuiten und nach Trier, wo sie mit der Reformation auch die bürgerliche Freiheit unterdrückten. Coblenz wurde 1561, Trier selbst 1580 aller seiner alten Privilegien beraubt.[2]

Ferdinand I. war in einer schwierigen Lage. Wegen seines Friedens mit den Protestanten wollte ihn Papst Paul IV. nicht anerkennen, und doch gebrach ihm alle Macht, strenger gegen die Protestanten zu verfahren, und aller Wille, selbst Protestant zu werden. Er diplomatisirte nun wie sein Bruder, bis sein jesuitischer Beichtvater Bobadilla und der neue Papst Pius IV. ihn wieder ganz mit Rom befreundeten, 1559. Ein vermittelndes Glied war auch Karl Borromeo, Erzbischof von Mailand, der durch sein furchtloses und menschenfreundliches Benehmen bei einer Pest den Ruf eines Heiligen erlangte und zugleich ein eifriger Beförderer äußeren kirchlichen Glanzes und öffentlicher Andachten war.

Aufgeschreckt durch das neue Bündniß des Kaisers mit dem Papste rief Kurfürst August von Sachsen, Moritzens Bruder, 1561 die

[1] Daher hieß er auch spottweise canis Austriacus.

[2] Erzbischof Jacob von Eltz ließ bei seinem siegreichen Einzug in Trier seinen Koch mit einem ungeheuern Löffel voranreiten und das Volk mit Wasser begießen, um sinnbildlich dessen Feuereifer zu löschen.

Häupter der Protestanten in Naumburg zusammen. Aber der Kaiser beruhigte ihn durch die friedlichsten Anträge. In der That war jetzt der rechte Augenblick, noch einmal eine Versöhnung zu versuchen. Die großen Männer der Reformation waren todt, der Nachwuchs in ekelhaftem Hader. Mehrere Theologen waren aus Ueberdruß schon wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückgekehrt. Der Kaiser und selbst Herzog Albrecht von Bayern, Wilhelms Nachfolger, waren bereit, die Verheirathung der Priester, den Laienkelch, die deutsche Sprache beim Gottesdienst und einige andere Punkte zu gestatten, um die beiden getrennten Kirchen wieder zu verschmelzen, und selbst der Papst ließ durch den geistreichen Nuntius Commendone der Naumburger Versammlung sehr bewegliche Vorstellungen machen. Wie schön, wenn Melanchthons innigster Wunsch in Erfüllung gegangen, wenn die Kirche reformirt, aber eine und dieselbe ungetrennte geblieben wäre! aber ein tiefes und berechtigtes Mißtrauen machte jede Versöhnung unmöglich. Der Nuntius versuchte noch, die Fürsten einzeln zu gewinnen, fand aber nur in Brandenburg eine günstige Aufnahme. Und doch war die Naumburger Versammlung noch friedlich im Vergleich mit dem gleichzeitigen Convent in Lüneburg. Hier hatten sich die strengen Lutheraner versammelt, unversöhnliche Feinde des Papstes, meist Prediger aus den Hansestädten, Mörlin, Heshusius. Auch Johann Friedrich von Weimar hatte sich aus Haß gegen das Kurhaus von den Naumburgern getrennt.

Beim besten Willen der Gemäßigten auf beiden Seiten war eine Versöhnung nicht mehr möglich. Es war schon viel zu viel geschehen, was die Trennung immer weiter führen mußte. Die Protestanten hatten eine allgemeine Berathung der kirchlichen Dinge auf einem Concil nicht abgewartet, sondern bereits auf eigene Hand eine neue Kirche mit neuen Dogmen und Formen gestiftet. Die Katholiken ihrerseits hatten das Concil nicht über den Papst, sondern den Papst über das Concil gestellt, um demselben ein Haupt und größere Einigkeit zu geben. Darum konnten nur die gewinnen, die entschieden für die Trennung waren. Leonhard Haller, Weihbischof von Eichstädt, sagte auf dem Concil: „Die Verweigerung (der protestantischen Forderungen) ist gefährlich, aber die Bewilligung ist es noch mehr.“ So dachten beide Parteien. Einen letzten Versuch machte Ferdinand, indem er die geistlichen Kurfürsten, Erzbischöfe und Bischöfe nach Wien berief und

wenigstens die Einheit der deutschen Kirche zu retten suchte, wenn man sich doch von der welschen trennen sollte. Aber bei den Rücksichten, welche der Kaiser Spanien gegenüber einhalten mußte, entbehrte dieser Versuch alles Nachdrucks. Die Versuche des bayerischen Albrecht auf dem Concil, die ärgsten Mißbräuche abzuschaffen oder einzuschränken, ohne sich den Protestanten anzuschließen, hatten auch nur einen schwachen Erfolg. Die Vorwürfe, [1] die er dem verderbten Klerus machen ließ, lauteten kaum milder als die, welche Luther ausgesprochen hatte; aber sie beleidigten weniger und man gab ihnen lieber nach. Zwar that man viel weniger, als er verlangte, nur aus augenblicklichen Nützlichkeitsgründen und zum Schein; aber das Concil zog zugleich die Bande der alten Dogmatik schärfer als je an und bestätigte die höchste Gewalt des Papstes und seine Unfehlbarkeit in allen kirchlichen Dingen. Daher auch das Schlußwort des Concils, das der Cardinal von Lothringen ausrief und das alle mit Donnerstimme nachschrieen: „Verflucht seyen alle Ketzer!“ Die Auflösung erfolgte 1563. Auf Pius IV., der das Concil vollendet, der die Hierarchie durch Versöhnung mit der weltlichen Macht des Kaisers und Spaniens zwar diesen gegenüber geschwächt, nach außen aber den Protestanten gegenüber verstärkt hatte, folgte Pius V., ein Eiferer, der sich selbst casteite und im Kirchenstaat, wie Philipp in Spanien, die Ketzer durch die Inquisition aufspürte und in Menge hinrichten ließ.

---

[1] Im Vortrag, den Albrechts Gesandter, Baumgärtner, vor dem Concil hielt, heißt es: „Welche Laster jeglicher Art bei der jüngsten Untersuchung in den Sitten des Klerus gefunden worden, einzeln aufzuführen, würde den keuschen Ohren der Väter lästig werden oder ungeheures Aergerniß bereiten. Unter hundert Priestern fand man kaum drei bis vier, die nicht im Concubinate lebten. Diese Sittenverdorbenheit des Klerus verletzt die Gemüther des unerfahrnen Volkes so sehr, daß es das Priesterthum mit sammt den Priestern, die Lehre mit den Lehrern verdammt und verwünscht. Darum glauben die meisten wahrhaft Katholischen, ja alle, ein keuscher Ehestand sey einem befleckten Concubinate vorzuziehen.“ Damit sollte die Aufhebung des Cölibats eingeleitet werden; allein es war zu spät. Das Benehmen der Naumburger Versammlung rief sogleich eine katholische Reaction hervor, bei der besonders Herzog Albrecht thätig war. Von nun an wurden die Protestanten in Bayern nicht mehr geschont. Als der Graf von Ortenburg seinem Ländchen die Religionsfreiheit bewahren wollte, schloß ihn Albrecht vom Landtage aus. Der schwächere Adel gab nach. Trotzende Gemeinden wurden mit Gewalt unterjocht, jeder Laie zum Auswandern gezwungen, der dem Protestantismus nicht entsagte, 1563.

Ungewarnt durch die so sichtbar nach Einheit und Kraft strebende Politik der Katholiken, schwächten sich die Protestanten immer mehr durch Theilungen. Die reformirten Schweizer standen den Lutherischen beinahe noch feindseliger gegenüber als die Katholiken, und die allgemeine Zanksucht und der theologische Eigensinn erzeugte wieder Spaltungen unter den Reformirten selbst. Als 1562 Bullinger in Zürich die helvetische Confession aufsetzte, der auch die Pfalz beitrat, weigerte sich Basel und behielt seine besondere Confession. Basel, die reformirte Stadt mit einigen Dörfern, trennte sich von dem katholischen Bisthum Basel, dessen Hauptort Pruntrut blieb. Als ein Bollwerk gegen die Reformirten gründete Ferdinand I. 1564 zu Bisanz, das damals noch Reichsstadt war, eine Universität.

Kapitel 2.

Maximilian II.

Ferdinand hinterließ 1564 das Reich seinem Sohne Maximilian II., der schon als Prinz sich den Lutherischen sehr geneigt gezeigt hatte. Allein er schwankte. Gerade damals war Melanchthon gestorben und hatte Flacius wieder den heftigsten Meinungsstreit zwischen Altlutheranern und Calvinisten entflammt, und Cardinal Hosius, Gesandter des Papstes, ein frommer und geistvoller Mann, erinnerte den jungen Kaiser, in welche schwierige Stellung er kommen würde, wenn er nicht katholisch bliebe, denn da die Lutheraner und Calvinisten nicht einig seyen, würde er zum Haß der Katholiken auch noch den Haß einer dieser Parteien auf sich ziehen, er möge sich zu der einen oder andern halten. Hosius gewann sehr an Bedeutung, sofern er, ein geborner Pole und Bischof von Ermeland, Polen und einen Theil von Preußen durch unermüdlichen Eifer bei der Kirche erhielt, während die in Polen aufgekommene Sekte des Socin, der die Dreieinigkeit unbiblisch nannte und leugnete, die Confusion im reformirten Lager nur vermehrte. Merkwürdigerweise wurden die Jesuiten in Oesterreich unter Maximilian II., wie schon unter Ferdinand I., hauptsächlich aus dem Grunde geduldet, weil sie vorgaben, sie würden die anerkannt nothwendige Reform am reinsten durchführen. Sie wurden wirklich

vom verderbten Klerus der Zeit als Sittenverbesserer gefürchtet, ehe man in ihnen die Meister der Heuchelei erkannte. Als Lazarus Schwendi den Kaiser Max II. vor den Jesuiten warnte, „die der Papst als ein vergiftetes Instrument brauche, um die Gemüther in Deutschland gegen einander zu entzünden," und als die österreichischen Stände 1566 die Austreibung der Jesuiten verlangten, wollte der Kaiser sie dennoch geschont wissen. Hosius gründete zu Braunsberg jenes Jesuitenseminar, in welchem bis jetzt der Ultramontanismus eine feste Burg besaß.

Nach außen genoß damals das Reich Ruhe. Frankreich war mit sich selbst beschäftigt, zwischen Katholiken und Hugenotten getheilt, die sich wüthend bekämpften. Die Italienerin Katharina von Medicis, Heinrichs II. Wittwe, regierte für ihre Söhne Franz II. und Karl IX., als Vorkämpferin der alten Kirche unter dem Einfluß zweier Brüder, der Herzoge von Guise. Die überall hart verfolgten Hugenotten suchten und fanden Hülfe in Deutschland. Zwei Sachsen, von Schönberg (auch Schomberg genannt) und Graf Dohna, warben Landsknechte und Reiter [1] für sie. Aber Rheingraf Johann Philipp von Salm, ein Protestant, warb gleichfalls Protestanten für die Königin, der auch 5—6000 katholische Schweizer zuzogen. In der Schlacht bei Dreux fochten 16,000 Königliche wider 11,000 Hugenotten, und unter jenen waren 10,000, unter diesen 7,000 Deutsche. Die Hugenotten unterlagen, aber die Königlichen verloren das meiste Volk. Im nächsten Jahre fiel Guise durch Meuchelmord und man schloß Waffenstillstand, der aber nicht lange anhielt. Wie leicht wäre damals die Rückeroberung der lothringischen Bisthümer gewesen, wenn Kaiser und Reich entschieden gewollt hätten. Aber man that nichts dafür. Im Jahr 1567 zog Pfalzgraf Johann Kasimir mit 17,000 Mann den Hugenotten zu Hülfe, ließ sie aber im Stich, als ihm die Königin Geld gab. Nun unterlagen die Hugenotten und ihr Feldherr Prinz von Condé kam ums Leben. Sein Nachfolger, der tapfere Admiral Coligny, erhielt frischen Zuzug durch den Pfalzgrafen Wolfgang von der Zweibrücker Linie, der zwar unterwegs am Trunke starb, für den aber Graf

---

[1] Reistres oder Pistoliers, der erste Anfang der Dragoner, indem sie große Pistolen (später Karabiner) führten. Die Deutschen waren durch diese Waffe den französischen Lanzenreitern sehr überlegen.

Vollrad von Mansfeld und Ludwig von Nassau eintraten, 1569. Dagegen zogen der Königin zu der Markgraf Philibert von Baden, ein Ernst von Mansfeld und die berühmt gewordenen Generale Schomberg und Bassenstein, genannt Bassompierre.[1] Bei Montcontour kam es zur Schlacht, der badische Markgraf und der tapfere Neffe des Rheingrafen[2] fielen, aber die Katholiken siegten. So opferten sich die Deutschen nutzlos und ohne Dank für Frankreich auf, anstatt daß sie mit vereinter Heeresmacht die uns geraubten Lothringer Bisthümer wieder hätten ans deutsche Reich bringen sollen. Aber die Uneinigkeit hatte unser großes deutsches Volk so heruntergebracht, daß gleichzeitig die Russen unsere Ostseeprovinzen und die Türken Ungarn und Oesterreich grausam verheeren durften.

Die Türken beunruhigten damals das Reich nicht. Sie begnügten sich, in Ungarn zu wirthschaften. Hier stand ihnen ein kaiserliches Heer unter Castaldo entgegen. Der Mönch Georg Mertenhausen (Martinuzzi), Zapolyas Rathgeber, wurde nach dessen Tode die einflußreichste Person in Ungarn und betrieb eine Ehe zwischen Zapolya's Sohn und einer Tochter Ferdinands, die aber nie zu Stande kam. Georg verlangte, Ferdinand solle die Bauern emancipiren, „denn die Türken boten den ungarischen Bauern die Freiheit an und haben dadurch viele zum Abfall gebracht, und an diesem Abfall vom Christenthum sind nur wir Schuld, da wir die Bauern in solcher Unterdrückung halten.“ Davon wollte Ferdinand nichts wissen, und bald darauf wurde Georg beschuldigt, mit den Türken unterhandelt zu haben, und durch Castaldo's Meuchelmörder umgebracht. Der Papst hatte ihn kurz vorher auf Ferdinands Bitte zum Cardinal erhoben und sagte jetzt bloß: „man hätte ihn entweder nicht so sehr empfehlen oder nicht umbringen sollen.“ Da Castaldo und seine Soldatenhorden überdieß die Ungarn aufs äußerste brandschatzten, so fiel das Volk endlich über ihn her, erschlug ihm einen großen Theil seiner Leute und erklärte sich für den jungen Zapolya. Die Türken gaben diesen Demonstrationen Nachdruck durch einen verheerenden Einfall in Krain,

[1] Ein westphälischer Edelmann, der sich ganz verfranzoste und dessen Sohn in französischen Diensten noch berühmter wurde, als er selbst.

[2] Auch er hieß Johann Philipp. Er schoß den Admiral Coligny in den Mund, daß er vier Zähne verlor, wurde aber im nächsten Augenblick selbst vom Admiral getödtet.

1559. Als Maximilian II. zur Regierung kam, erkaufte er den Frieden nur durch einen Tribut von jährlich 300,000 Goldgulden, wozu er noch den jungen Zapolya als Fürsten von Siebenbürgen anerkennen mußte. Zwar brach der Sultan den Frieden, aber die Ruhe Deutschlands wurde dadurch nicht gestört, denn gleich beim ersten Einfall in Ungarn starb der graue Türkenkaiser vor Sigeth, das der tapfere Ungar Niklas Zriny zum unsterblichen Ruhme seines Volkes vertheidigte. Da zogen die Türken zurück, und ihren ferneren Unternehmungen wurde Lazarus Schwendi, ein vielversuchter alter General aus Karls V. Zeit entgegengestellt.

Max II. bewilligte 1568 der Türkenhülfe wegen dem österreichischen Ritterstande und sieben Städten, Linz, Steyer, Enns, Wels, Freistadt, Gmunden und Vöcklabruck die freie Religionsübung und duldete, daß Chyträus von Rostock die neue protestantische Kirche in Oesterreich einrichtete. Später ließ er sogar für die Slaven in Krain, Kärnthen und Steyermark die Bibel übersetzen, und selbst in Wien schützte er die Protestanten und gab einst seinem Sohne, dem nachherigen Kaiser Rudolf II., eine Ohrfeige, weil dieser, von den Jesuiten angestiftet, eine lutherische Kirche überfiel. Seine Gemahlin Maria, Karls V. Tochter, theilte ganz die Gesinnung ihres Bruders Philipp und erzog darin auch ihren Sohn. Seine Brüder Ferdinand und Karl waren eifrige Jesuitenschüler. Endlich vermählte Max seine beiden Töchter an die blutgierigsten Ketzerverfolger Europa's, die Anna an Philipp II. von Spanien, die Elisabeth an Karl IX. von Frankreich. Der letztere lud die Hugenotten nach Paris ein, um bei der Hochzeit eines ihrer Parteihäupter, des jungen Heinrich von Bourbon, eine allgemeine Aussöhnung mit den Katholiken zu feiern, ließ sie aber in der Bartholomäusnacht 1572 von den Katholiken überfallen und alle umbringen.[1] Er selbst schoß aus den Fenstern seines Palastes auf die Vorüberfliehenden. Das war die Pariser Bluthochzeit, durch welche der Katholicismus in Frankreich sich befestigte. Maximilian mißbilligte sie mit Worten des Abscheues; trotz ihrer von Spanien abhängigen Politik

[1] Das Haupt der Hugenotten, Admiral Coligny, wurde von seinem eigenen verrätherischen Diener, einem Würtemberger, Namens Behme, niedergestoßen. Zum Lohn erhielt dieser Behme die Hand einer natürlichen Tochter des Cardinals von Lothringen, entging aber der Rache nicht, indem er auf offener Straße ermordet wurde.

ließen doch die deutschen Habsburger immer Milde gegen die Protestanten durchblicken. — Schon unter Ferdinand I. hatte dessen Sohn, Ferdinand von Tirol, einst auf der Straße in Augsburg eine lutherische Bürgerstochter wandeln sehn, die ihm die heftigste Liebe einflößte, Philippine Welser, das schönste Mädchen der damaligen Welt. Zeitgenossen rühmten, sie habe einen so zarten Teint gehabt, daß man ihr den rothen Wein, den sie trank, durch den Hals gleiten sah. Sie war eben so tugendhaft und geistvoll, als schön, nahm des Erzherzogs Liebe nicht an, ohne ehelich mit ihm eingesegnet zu seyn, und der Erzherzog heirathete sie heimlich, trotz der entsetzlichen Furcht vor seinem Vater. Philippine begab sich unerkannt an den Hof des Kaisers Ferdinand, warf sich zu seinen Füßen und klagte ihm unter fremdem Namen das Leid, das ihr durch den strengen Vater ihres Gatten zugefügt sey. Der Kaiser, von ihrer engelgleichen Schönheit gerührt, hob sie auf und versprach ihr, ein ernstes Wort mit dem Vater zu reden, der eine so liebe Schwiegertochter verschmähe. Da gab sich Philippine zu erkennen, und Ferdinand, zu Thränen gerührt, verzieh ihr alles. Der Papst bestätigte die Ehe. Auf dem Schloß Ambras in Tirol, unfern von Innsbruck, genossen die Liebenden ihr schönes Glück. Ihre Kinder wurden zu Markgrafen von Burgau erhoben (die schon 1618 wieder ausstarben). — Maximilian II. hatte von einer Geliebten vor seiner Vermählung eine außereheliche Tochter, die schöne Helena Scharseg, um welche sich zu gleicher Zeit ein riesenhafter Spanier und der starke Rauber, kaiserlicher Hofkriegsrath, dessen Bart 5½ Schuh lang war, liebend bewarben. Es wurde ein Kampfspiel zwischen ihnen veranstaltet, und der starke Rauber steckte den langen Spanier in einen Sack, legte ihn der schönen Helena zu Füßen und empfing ihre Hand.

Kapitel 3.

Höfische Sittenverderbniß.

Die letzten noch übrigen deutschen Fürsten traten bis auf vier zum Lutherthum über, Karl und Ernst von Baden, Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, des wilden Heinrichs Sohn. Nur Oesterreich, Bayern, Lothringen und Jülich waren noch katho-

lisch. Aber die reformirte Partei war ohne Kraft und Einheit. Ein Gefühl von Schuld drückte sie, weil sie die Reformation nicht würdig durchgeführt hatte. Statt eines Papstes hatten die Protestanten jetzt deren eine Menge, denn jeder Fürst war Papst geworden. Es trat eine ganz neue Barbarei an den Höfen und auf den Universitäten der Protestanten ein. Von wo das Licht und die Humanität ausgehen sollte, ging nur Finsterniß und rohe Bestialität aus. Die lutherischen Hofpfaffen theilten ihren Einfluß auf die Fürsten mit Buhldirnen, Sauf- und Jagdgenossen, Sterndeutern, Goldmachern und Juden. Die protestantischen Fürsten verloren alle Scheu und Scham, da sie sich durch den Augsburger Religionsfrieden innerhalb ihrer Territorien zu unumschränkten Dictatoren über Glauben und Sitten gesetzt sahen.[1] Wie hätten sie sich ihrer Willkür nicht bedienen sollen? Philipp von Hessen hatte zu gleicher Zeit zwei Frauen. Aber auch die sanfteren Charaktere fühlten sich wollüstig geschmeichelt durch die schrankenlose Willkür. Weder Brandenburg noch das fromme Sachsen widerstanden der Versuchung. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg,[2] durch den höflichen Agricola im voraus des Himmels versichert, glaubte sich auch schon auf Erden einen kleinen Himmel schaffen zu dürfen, baute sich Lustschlösser, bevölkerte sie mit Maitressen, gab

---

[1] Wie das Volk die Liederlichkeit der Fürsten alsbald nachahmte und, auf diese gestützt, den armen Predigern begegnete, die es noch wagten, Zucht und Sitte einzuschärfen, erzählt Spangenberg in der Mansfelder Chronik zum Jahr 1556: „Man hörete umb diese Zeit nicht viel Gutes, denn sich allenthalben viel Unlusts zutrug. An etlichen Orten wurden Prediger und Zuhörer uneinig und wurden fromme Lehrer von ungehorsamen Pfarrkindern wegen ihrer nothwendigen Gesetzpredigten übel angegeben, verklagt, verleumbdet und verkleinert, auch etwa von denen in der Obrigkeit hart angelassen. Und befand sich auch darneben große Nachlässigkeit in den Regimentern, daher man in allen Landen Klagen hörte von Mord und Todtschlag, Räuberei, Stehlen und Nemen, Wuchern, Untreue, Ehebruch, Hurerei, Uneinigkeit, Hader und Zanken unter den Leuten."

[2] Seine Gemahlin Hedwig war desto keuscher. Sie stürzte durch den Boden eines alten Jagdhauses, spießte sich auf ein Hirschgeweih und starb, weil sie aus Schamhaftigkeit keinen Arzt zu Rathe ziehen wollte. Sein Vater Joachim I. war ebenfalls schon ein großer Wollüstling gewesen, so daß eine gleichzeitige Chronik von ihm sagt: „Es dorffte schier keine schöne Frau zu Berlin sich sehen lassen, er ließ sie zu sich fordern und machte sie zu schanden." Struve's hist. polit. Archiv V, 62.

schwelgerische Feste, große Jagden, Wettrennen, ließ die Diener seiner Lüste stehlen, was sie mochten, erschöpfte das Land und mußte sich, um dem Bankerott zu entgehen, an die Juden wenden. Der Jude Lippold wurde Münzmeister, machte schlechtes Geld, trieb Kipper und Wipper, lieh auf Pfänder, wurde des Kurfürsten Zahlmeister, Kuppler und vertrauter Rath, und durfte sich zuletzt jede Gewaltthat erlauben. Dafür wurde er, als Joachim starb, unter dessen Sohn und Nachfolger, Johann Georg, verhaftet, aufs Grausamste gefoltert und geviertheilt. Joachims II. zweiter Sohn Sigmund war Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt geworden, um diese fetten Sprengel an sein Haus zu bringen, erlaubte sich aber die schamloseste Willkür und ließ unter andern allen seinen Unterthanen den Bart abscheeren, weil er selbst dessen wenig hatte.[1] — Das markgräflich brandenburgische Haus war auf eine traurige Weise entartet. Markgraf Friedrich wurde von seinem grausamen Sohn Kasimir von Culmbach, wie schon erzählt ist, gefangen gehalten. Seine andern Söhne (Georg von Anspach, welcher Jägerndorf bekam, und Albrecht, der erste Herzog in Preußen) kümmerten sich nicht darum. Kasimirs Sohn war der wilde Albrecht, der s. g. deutsche Alcibiades. Nach dem Tode dieses Ungeheuers kamen alle markgräflichen Lande an Georgs Sohn Georg Friedrich, der aber so übel wirthschaftete, daß die Landstände zu Anspach 1583, als wieder die s. g. Türkensteuer gezahlt werden sollte, sich äußerten: „Man spreche immer von einer Türkenhülf, doch stehe dahin, ob sie es unter den Türken nicht besser hätten!“

In Sachsen wirkte Luthers Sittenstrenge länger auf den Hof ein; doch zeigten sich schon bei des Kurfürsten August und des frommen Johann Friedrich Kindern Spuren der Zeitverderbniß. Des erstern Tochter Anna heirathete des letztern Sohn Johann Kasimir, der bei der Theilung mit seinen Brüdern Coburg erhalten hatte. Der feindliche Geist der Väter erbte auf die Kinder fort. Die Ehe war unglücklich. Anna verging sich, wurde geschieden und eingesperrt. Johann

[1] Die Fortsetzung von Winnigstadii Chron. Halberst. bei Abel. Im Jahr 1564 machte er einen Besuch auf dem Schlosse Mansfeld, und als alles besoffen war, ließ er dem Grafen und sämmtlichen Gästen die Bärte abschneiden, daß nachher alle „sehr bekümmert und sehr betrüblich anzusehen gewesen.“ Spangenberg, Mansfelder Chronik.



Kasimir heirathete eine braunschweigische Prinzessin.[1] Sein Bruder Johann Friedrich der Jüngere von Weimar duldete an seinem Hofe Alchymisten und Geisterseher, die seine Einfalt bethörten. Die Kurlinie entartete noch mehr. Im Anfang des neuen Jahrhunderts war Kurfürst Christian II. fast immer betrunken.[2] Umgeben von rohen Junkern, Stallmeistern, Hofnarren, die fast nur in Zoten sprachen, und mißgestalteten Kammerzwergen, wetteiferten die Fürsten, wer den andern im Zechen überbot. Diese Unterhaltungen[3] traten jetzt allgemein an die Stelle der alten edeln und galanten Turniere. Beinahe ohne Ausnahme waren alle Höfe der viehischsten Trinksucht ergeben. Unter anderen richteten sich dadurch die alten piastischen Häuser in Schlesien zu Grunde. Herzog Friedrich von Liegnitz soff und wüthete in der Trunkenheit so furchtbar, daß ihn sein eigner Sohn Heinrich 1560 zehn Jahre lang bis an seinen Tod gefangen halten mußte. Er sprach einen schrecklichen Vaterfluch über den Sohn aus und sagte ihm ein gleiches Schicksal voraus. Heinrich wurde wirklich ebenfalls ein Säufer, verthat alles, zog mit seinen Genossen, dem lustigen Junker Hans von Schweinchen ꝛc., an allen Höfen umher und bettelte, mußte endlich auch gefangen gesetzt werden, entfloh wieder und starb im Elend. (Nur Georg von Brieg, sein Oheim, rettete die Ehre der alten Familie.) Selbst Ludwig, Christophs Sohn, von Würtemberg,

---

[1] Er ließ eine Münze schlagen, auf welcher vorn er und seine Braut sich küssend, hinten Anna in Nonnentracht abgebildet war. Vorn stand: wie küssen sich die zwei so fein; wer küßt mich armes Nönnelein? Diese Münze schickte er der Gefangenen an seinem Hochzeitstage.

[2] „Sieben Stunden lang wurde aus ungeheuern Humpen um die Wette getrunken, und der Kurfürst trug den Sieg davon. Täglich wimmelte der Hof von Gästen, so daß nicht weniger als 700 Tische zumal gedeckt waren. Dieser Kurfürst ist in nichts groß, als im Essen und Trinken. Er sieht nicht darauf gut zu trinken, sondern nur viel. Sein einziges Trachten geht dahin, ungeheuer zu trinken und wo möglich sich selbst im Soff zu übertreffen. Er würde nicht zu leben glauben, wenn er nicht unaufhörlich betrunken wäre." Dan. Eremitae iter germanicum.

[3] Wozu auch die Vermummungen an der Fastnacht und bei allegorischen Hoffesten gehörten, wobei man auf die geschmackloseste und roheste Weise griechische und römische Götter, Heroen, Satyrn ꝛc. darzustellen suchte. In einer solchen Vermummung, ganz in Flachs eingehüllt, verbrannten die Grafen von Hohenlohe und Tübingen während einer Fastnachtslustbarkeit, indem Funken auf sie fielen, 1570. Spangenberg, Mansfeld. Chronik.

der so gut war, daß man sagte, er könne Gottes Stelle vertreten, wenn Gott je abhanden käme, war doch fast immer betrunken. Das Ausland nahm großes Aergerniß an diesen Sitten, und es wurde zum Sprichwort: „ein deutsches Schwein.“ Dieses Trinken wurde sogar (wie auch das gotteslästerliche Fluchen) 1577 Gegenstand einer Reichstagsverhandlung, wobei man beschloß, „alle Kurfürsten, Fürsten und Stände sollen ihren Unterthanen zum Exempel das übermäßige Trinken vermeiden.“ [1] Damals wurde auch die Jagdwuth erst ins Große getrieben. Die Fürsten legten ungeheure Wildgehege an, und bei Besuchen wurde gehetzt, wobei die Bauern in der Frohne helfen und ihre eignen Saaten zertreten mußten. Nicht das geringste Uebel aber waren die Juden und Goldmacher (Alchymisten), die an allen Höfen Mode wurden, weil alle Geld brauchten. Herzog Friedrich von Würtemberg, Ludwigs Nachfolger, ließ zwei derselben aufhängen, weil sie das versprochene Gold nicht lieferten. Drei badische Markgrafen: Philipp II., Christoph II. und Eduard waren Verschwender. Karl von Baden-Baden schleppte seine durch Liederlichkeit berüchtigte Mutter Cäcilie, Schwester des Königs Erich von Schweden, an den Haaren durch die Straßen von Antwerpen. Sein Bruder Eduard machte ungeheure Schulden, wollte Land und Leute an die Fugger in Augsburg verkaufen, trieb Falschmünzerei, endlich sogar Wegelagerei, versteckte sich in Kornfelder und beraubte die Reisenden. Zwei Italiener, Pestalozzi und Muscatelli, die er gedungen hatte, seinen Vetter Ernst Friedrich von Durlach zu vergiften, wurden zu Durlach geviertheilt. [2]

Die Sterndeuter (Astrologen) wären eine unschuldige Spielerei

[1] Schon Ulrich von Hutten macht den Fürsten heftige Vorwürfe: „Wär diese Ungebehrd nit in den fürstlichen Stand &c. O Himmel, welche Trünk! welch Grollen, welch Späuen! Da frißt und sauft man unzügtiglich, überhäuft die Gericht, schreiet, raufft, singt und heulet &c.“ Eine ehrenvolle Ausnahme machte der Adel in Steyermark und Kärnthen, der eine Mäßigkeitsgesellschaft stiftete.

[2] Ein badischer Diener, v. Feldkirch, schreibt: Es geht seltsam an unserm Hof zu. Es wäre kein Wunder, wenn das Wildfeuer vom Himmel herunter käme. Nichts als Unzucht, Fressen, Saufen, Huren, falsche Münze machen und Freibeuterei. Spittlers Werke XI, 185. Eduard heirathete ein liederliches Kammermädchen. Von der Mutter Cäcilie heißt es in Reidani annal. belg.: Caecilia, conjuge liberisque relictis, diversa terrarum nulli agnita peragravit, saepe ut Messalinam ferunt, in lupanaribus divertit.



gewesen, wenn sie nicht an der dicken Finsterniß der Zeit hätten mitarbeiten helfen. Aus den falschen Vorstellungen von geheimen Naturkräften und Teufelswirkungen floß der Glaube an die Hexen und die blutige Verfolgung derselben. Wie hätten die Protestanten nicht viel mit dem Teufel zu thun haben sollen, da Luther selbst auf der Wartburg einmal sein Dintenfaß nach ihm geworfen hatte! Herzog Julius von Braunschweig, Sohn des wilden Heinrich, und zugleich Erbe Erichs des Jüngern (der zu Pavia im Solde der katholischen Mächte starb), nahm die Reformation an, stiftete die Universität Helmstädt, brachte in einem langen Frieden sein Land in Flor, hatte aber eine so unwiderstehliche Lust, Hexen zu verbrennen, daß sich bei Wolfenbüttel ein ganzer Wald von angebrannten Pfählen bildete. Sogar die Gemahlin Herzog Erichs des Jüngern mußte zu ihrem Bruder, Kurfürst August von Sachsen, flüchten, weil Julius sie (vielleicht des Erbes wegen) der Hexerei beschuldigte.

Am meisten verwahrlost war das ascanische Haus in Lauenburg. Hier hatte sich gegen den elenden Herzog Franz I. 1571 sein eigner Sohn Magnus, gegen diesen wieder sein zweiter Sohn Franz II. erhoben. Nun mischten sich auch noch die übrigen Brüder ein und alles ging drüber und drunter. Alle diese Fürsten hatten Kebsweiber, die zum Theil die Geschäfte leiteten, Franz II. die später als Hexe angeklagte Frau Tschammer, Moritz die Katharina Spörkner, mit der er sich vermählte, die er aber wieder verstieß, um die später ebenfalls als Hexe angeklagte Gysela Sachs zu nehmen; Heinrich, welcher Erzbischof von Bremen und der beste unter den Brüdern war, die Färberstochter Anna von Broich. Zuletzt behauptete Franz II. das Feld, setzte den unglücklichen Magnus fünfzehn Jahre lang in ein lichtloses Gefängniß, worin er starb, und lebte selbst bis 1619, nachdem er durch neue Fehden mit den Städten[1] die Schulden und den Jammer seines Landes noch vermehrt hatte. Er hinterließ von zwei Frauen 17 Kinder, darunter den in der Geschichte des 30jährigen Kriegs so übel berüchtigten Franz Albrecht. — Wie unter diesen Umständen in

[1] Einst nahm er einen Amtsschreiber von Lübeck, Andreas Grimm, gefangen und ließ ihn auf alle ersinnliche Weise mit bittern Tränken, Ausrecken, Schrauben, Schwefel ꝛc., besonders aber dadurch foltern, daß er ihm eine Menge lebendiger Würmer künstlich in den Leib brachte. Alles bloß aus Bosheit gegen die Stadt Lübeck, denn Grimm war persönlich nicht sein Feind.

Lauenburg das cujus regio behauptet wurde, kann man sich vorstellen. Die protestantischen Geistlichen hier waren berüchtigt durch Unwissenheit, Liederlichkeit und Immoralität.[1] — Auch Joachim Ernst von Anhalt-Zerbst machte seinen Landständen große Noth, da sie seine vielen Schulden bezahlen sollten.

Im Gegensatz gegen diese protestantischen Höfe hielt der kaiserliche Hof in Wien auf edeln Anstand. Allein andere katholische Höfe ahmten das schlechte Beispiel nach, sofern auch sie durch die Reformation, ohne Theil an ihr zu nehmen, doch unabhängiger und in ihrer Willkür bestärkt worden waren. Albrecht von Bayern baute Paläste, gab schwelgerische Feste[2] und fröhnte besonders der Jagdlust. Im ganzen Lande mußten alle spitzen Zaunpfähle weggerissen werden, damit sich das Wild nicht schädige. Die klagenden Landstände wies er höhnend ab. — In Jülich regierte seit 1566 der blödsinnige Wilhelm, dessen Sohn Johann Wilhelm ebenfalls blödsinnig war.

Kapitel 4.

Kämpfe der lutherischen Kirche mit der Fürstenmacht.

In Jena unter dem jungen Johann Friedrich von Weimar hatten sich die strengen Lutheraner festgesetzt, die unversöhnlich sowohl gegen Katholiken als Zwinglianer und Calvinisten solche Sätze Luthers vertheidigten, die an sich am wenigsten haltbar und durch die Uneinigkeit, die sie in der Reformationspartei nährten, höchst unpraktisch waren. Das geistliche Haupt Jena's war der Illyrier Flacius,[3] ein kräftiger Charakter, aber befangener Geist, der Luthers Lehre von der Erbsünde so sehr übertrieb, daß er sagte, die Erbsünde sey nicht nur dem

[1] Kobbe gibt ein Verzeichniß derselben aus den Acten. Einer hatte einen Hund getauft, ein anderer für Geld dieselbe Person zweimal getraut. Einer schenkte Bier und Wein, ein anderer hieß omnium unflatissimorum unflatissimus etc.

[2] Er richtete eine italienische Oper ein, wozu Orlando Lasso, „der Orpheus seiner Zeit", berufen wurde. Er hielt eine bunt bemalte und vergoldete Flotte auf dem Starembergersee, eine Menagerie &c. In München wurde 1591, ein Goldmacher, der Italiener Bragadino, hingerichtet.

[3] Er hatte früher schon in Magdeburg die berühmten centuriae Magdeburgenses, eine sehr ausführliche Kirchengeschichte, durch die er die Nothwendig-

Menschen angeboren, sondern seine eigentliche Substanz, und er sey durch und durch schlecht, ein Ebenbild nicht Gottes, sondern des Teufels. Zu diesem Extrem trieben ihn freilich die entgegengesetzten Uebertreibungen des Agricola in Berlin und des Osiander in Königsberg, die eine Gerechtigkeit des Menschen behaupteten, vermöge deren er, wenn ihn einmal die Gnade berührt habe, gar nie mehr sündigen könne, er möge thun, was er wolle. Zwischen beiden Extremen in der Mitte standen die Wittenberger unter dem alten sanften Melanchthon, und die Tübinger unter der Leitung des gelehrten Brenz, dem bald der diplomatisirende Jacob Andreä folgen sollte. Da alle aus derselben Bibel das Entgegengesetzte bewiesen, blieb die letzte Entscheidung immer den Fürsten und hing von deren zufälligem Charakter, noch mehr aber von ihrer Hauspolitik ab. Eine Vereinbarung aller protestantischen Fürsten war schon deßhalb nicht möglich, weil Einer dem Andern das Primat nicht gönnte. Den Calvinismus hat nichts so sehr gefördert als der Neid gegen das lutherische Kurhaus Sachsen.

Johann Friedrich war des Kurfürsten August Todfeind, weil er nicht vergessen konnte, daß sein Vater durch Augusts Vater von der Kur war verdrängt worden. Seines Vaters treuer Kanzler Brück hinterließ einen Sohn, den Johann Friedrich auch zu seinem Kanzler machte, und der seine Leidenschaften und Plane theilte. Was nun die Theologen in Jena den Wittenbergern zu Leide thun konnten, das sahen Johann Friedrich und Brück von Herzen gern, weil es dem Kurfürsten August zu Leide geschah. Flacius machte sich das wohl zu Nutzen und erhob schon aus Anlaß des Interims einen wüthenden Kampf über die Adiaphora (Mitteldinge), welche Melanchthons Schule als Nebensache dem Interim aufgeopfert hatte, die Flacius[1] aber als wesentlich erhalten wissen wollte; und sodann den synergistischen Streit über die guten Werke, die er nicht nur für gänzlich entbehrlich (denn es sey am Glauben allein genug), sondern sogar für verderblich

keit der Reformation historisch erwies, mit Hülfe vieler Handlanger verfertigt. Ein ganzes Bureau war dazu eingerichtet und Flacius selbst raubte aus allen Bibliotheken Bücher zusammen, aus denen er die Stellen, die er brauchte, nur herausschnitt, daher das Flacianische Messer sprüchwörtlich wurde.

[1] Persönlicher Gelehrtenhaß wirkte mit, denn Flacius war bei seinem Magister-Examen von Melanchthon prostituirt worden und verzieh das nie. Eine Karikatur der Zeit stellt Luther als Schwan, Melanchthon als Nachtigall, Flacius als Raben am Galgen, Amsdorf als Amsel, den Regensburger Gallus als Hahn dar.



erklärte. Ein scheußlicher Verbrecher, der da glaubte, galt ihm mehr, als der tugendhafteste Ungläubige. Seine und seiner Genossen, wie seiner Gegner Sprache hatte die ganze Luther'sche Grobheit geerbt. Inzwischen trat in Jena selbst Strigel als Anhänger Melanchthons (Philippist) gegen Flacius auf, von Hugel unterstützt. Flacius schäumte wie ein wüthender Eber, und brachte beide in den Kerker. Ein gewandter Arzt aber, Schröter, gab dem Herzog zu verstehen, es sey besser, wenn er die Pfaffen benütze, als wenn sie ihn benützten. Johann Friedrich schloß nun sämmtliche Professoren Jena's vom Consistorium aus, in das er Laien setzte. Da rief Flacius: „Das ist der Dank dafür, daß Luther die Fürsten vom päpstlichen Joche befreit! Sie wollen Christum ihrem Gutdünken und den Apostel Paulus dem Justinian unterwerfen." Mitten in diesen Händeln starb 1559 der edle Melanchthon, der sich längst nach Befreiung aus dem Pfaffengezänk gesehnt hatte. In Gotha war Amsdorf der Hauptpfaffe, der in seinem Eifer für die lutherische sola fides so weit ging zu schreien, „gute Werke sind zur Seligkeit schädlich." Nachdem sich an diesem kleinen Hofe Johann Friedrichs schon Menius und Merula beim Herzog verklatscht und verklagt hatten, fiel nun auch Amsdorf über den armen Menius her und bei ihrem theologischen Streit saß der Herzog zu Gericht.[1] Menius entging schwerem Kerker nur durch Entfernung nach Leipzig, wo ihn Flacius vollends todt ärgerte. Die Flacianer erlebten den Triumph, daß Johann Friedrich alle Vorschläge Augusts zur Vereinigung höhnisch zurückwies; allein sie täuschten sich, wenn sie glaubten, es geschehe um ihretwillen, denn als sie gegen die herzoglichen Mandate, die ihnen alle Kirchengewalt entreißen sollten, rebellirten, wurden sie abgesetzt und aus dem Lande gejagt, 1562. Flacius starb im Elend zu Frankfurt am Main 1575.

Die Tübinger machten 1558 den Antrag, einen Generalsuperintendenten für die gesammte neue Kirche, also einen protestantischen Papst zu wählen, fielen aber damit durch, weil die Fürsten keine Lust hatten, sich einem Geistlichen wieder unterzuordnen.

---

[1] Das war damals Gewohnheit. Vor dem Herzog Albrecht von Preußen zankten und beschimpften sich die lutherischen Theologen ganz ebenso. Ueberall waren es die Laienfürsten, die von den sog. Männern Gottes mit Klatschereien und Betteleien angegangen wurden, welche einander wie unartige Knaben beim Schulmeister verklagten.

Herzog Albrecht in Preußen hatte sich durch Stiftung der Universität Königsberg 1546 eine Ruthe gebunden; denn so behaglich wohl er sich bei der Lehre seines Günstlings Osiander befand, um so giftiger entbrannte der Neid der Professoren, die sich, theils als Flacianer, theils von der alten Aristokratie des Ordenslandes aufgehetzt, in die Opposition warfen. An ihrer Spitze stand Mörlin, und bald war das ganze Land in Aufruhr gegen den geistvollen und vornehmen Osiander.[1] Alles ergriff Partei. Der Hader steckte jede Familie an. Osiander starb plötzlich 1552, worauf der Herzog ein Frieden gebietendes Mandat erließ. Mörlin trotzte ihm, wurde abgesetzt und floh nach Braunschweig. Nun traten Adel, Städte und Geistlichkeit in einen Bund und nahmen eine so drohende Miene an, daß alle Osiandristen das Land verließen. Nur der Hofprediger Funk und einige Räthe hielten sich für sicher genug und blieben. Aber die Mörlinische Partei nöthigte den Herzog, seine Soldtruppen zu entlassen, zwang die Herzogin, die sich für die Osiandristen ausgesprochen, Abbitte zu thun, und ließ die Räthe in Gegenwart des Herzogs verhaften. Horst, einer seiner Günstlinge, warf sich vor dem alten Herzog auf die Knie und legte sein Haupt in dessen Schooß, aber Albrecht hatte nichts für ihn als Thränen. Funk, Horst und Schnell wurden enthauptet, 1566. Der Herzog mußte Mörlin, der unterdeß als Superintendent in Braunschweig polterte, eigenhändig zurückberufen. Der hochmüthige Pfaff kam aber nicht, sondern erklärte, diese Genugthuung sey viel zu gering für ihn. Da mußte der Herzog ihn in einem de- und wehmüthigen Brief um Verzeihung bitten. Aber auch das half noch nichts. Erst durch eine besonders an ihn abgeordnete Gesandtschaft ließ Mörlin sich bewegen, im Triumph zurückzukehren. Den Herzog und seine Gemahlin tödtete der Gram an einem Tage. Ihr 15jähriger Sohn Albrecht Friedrich blieb nun Mörlins und des Adels Rache preisgegeben. Man prügelte ihn, man zerrüttete seine Gesundheit durch stimulirende Arzneien, um ihn zu einer Heirath zu bewegen (damit das brandenburgische Kurhaus, vor dem sich der Adel fürchtete, nicht succedire). Man gab ihm die Prinzessin Maria Eleonore von Cleve, und ein Herr von Wambach sagte ihm, als er sich

[1] Man behauptete ganz im Ernst, wenn Osiander bei der Tafel schwelge, sitze unterdeß der Teufel an seinem Pult und schreibe für ihn, weil man sich seine große Arbeitsthätigkeit mit seinem Weltsinn nicht zu paaren wußte.

weigerte: „Wollen Ew. Fürstl. Gnaden nicht folgen, so wird man nicht sagen: gnädiger Herr, sondern: du Lecker, und über den Tisch gezogen und ein Gutes abgestrichen." Bei dieser Behandlung wurde der junge Herzog wahnsinnig. Mörlin starb 1571.

An seine Stelle trat Heshusius aus Wesel am Niederrhein, einer der besten Lutheraner, aber so zänkisch und herrschsüchtig, daß er überall Händel bekam. Zuerst wurde er aus Goslar vertrieben, weil der Magistrat sich seine Sittenpredigten nicht wollte gefallen lassen; denn gleich den Fürsten wollten damals auch die Rathherren der Reichsstädte die Geistlichen nur zu ihren Lakaien machen und sich nicht von ihnen ins Gewissen reden lassen. Melanchthon empfahl ihn nach Heidelberg, von wo er, weil der Kurfürst Friedrich III. aus Ekel an dem lutherischen Gezänk calvinisch wurde, wieder vertrieben wurde. In Magdeburg gerieth er wieder mit dem Magistrat in Streit, und als er, obgleich eifriger Lutheraner, doch das unsinnige Toben des Flacius gegen die guten Werke tadelte, verfolgte ihn dieser. In Königsberg wurde er lutherischer Bischof von Samland, aber wieder durch einen neidischen Collegen verjagt, bis er endlich in Helmstädt zur Ruhe kam.

Auf Friedrich III. von der Pfalz folgte Ludwig VI., der mit Gewalt alles wieder lutherisch machte und als dieser starb, vertrieb sein Bruder Johann Casimir als Vormund seines Sohnes Friedrichs IV. schon wieder alle Lutheraner und erneuerte den calvinischen Eifer, dem auch der fünfte Friedrich des vierten Sohn, treu blieb.

Ein ähnlicher Zänker war Musäus in Bremen, der den Philippisten Hardenberg vertrieb, aber der Entschlossenheit des Bürgermeisters von Büren nach langem Kampfe weichen mußte, 1568. Es kam hier so weit, daß die Bürger Mann für Mann über die spitzfindigen theologischen Fragen abstimmten. In den Hansestädten war überhaupt seit Wullenwebers Untergang aller große Sinn verschwunden; nur engherzige Patricier und zänkische Pfaffen hatten die Oberhand. Lübeck, das sich 1563 in einen unklugen Krieg mit Dänemark einließ, siegte zwar noch einmal, unterlag aber doch zuletzt den dänischen Flotten. Die Bürger achteten auch kaum darauf, denn ihre ganze Theilnahme war dem Abendmahlsstreit ihrer Prediger Saliger und Friedland zugewendet. Hamburg beschäftigte sich mit eben so elenden Zänkereien [1]

[1] Mit dem Streit der Consummatisten und Reformatisten. Pfarrer Aepinus behauptete, Christus habe in der Hölle für die Sünde der Menschheit gelitten;

und übte zugleich solchen Druck, daß viele Bürger auswanderten und das dicht daneben angebaute dänische Städtchen Altona (allzunah) bevölkerten. Rostock wurde von den Mecklenburger Fürsten hart geplagt. Sie bauten eine Burg dicht vor das Thor, mußten sie aber auf Befehl des Kaisers wieder abbrechen.

Damals nützte Dänemark die Zeit, um die stolzen Ditmarschen zu überwinden. Ein langer Frieden machte diese so reich, daß man von ihnen sagte, sie ließen ihre Schweine aus silbernen Trögen fressen. Der Reichthum aber machte sie übermüthig und uneins. Da zog König Friedrich von Dänemark 1559 mit einem großen Heer über sie, umging ihre Schanzen, preßte durch Martern den Einwohnern das Geständniß ab, wie stark die Bauern und welches ihr Vertheidigungsplan sey, und führte sie durch verstellte Angriffe irre, so daß sie sich theilten, weil sie bald da, bald dort den Hauptschlag erwarteten. Anstatt den Bauern gegen die auch der Hansa immer mehr über den Kopf wachsenden Fürsten zu helfen, schickte Lübeck seine Boten, um unmittelbar vor der Schlacht einen ungeschickten Vermittlungsversuch zu machen, der nur den kriegerischen Eifer der Bauern lähmte und dem Dänenkönig Vorschub that. Umsonst beschwor der tapfere Bauer Jung-Rhode die Seinen, rasch mit gesammter Kraft auf die Dänen zu fallen, die Bauern anderer Dörfern wollten ihm nicht gehorchen. Ein Haufe wurde geschlagen, ein anderer wollte sich ergeben, da wurden die Weiber wüthend und trieben die Männer aufs neue in den Kampf. Aber sie fochten vereinzelt. Bei Haide stritten die Tapfersten, einer gegen zehn, des alten Ruhmes würdig, aber eine in der Nähe stehende Schaar von Bauern aus andern Dörfern eilte ihnen aus Trotz nicht zu Hülfe, ihr Anführer Reimer Grote verweigerte sich den dringendsten Bitten, und so erlag endlich der muthige Rhode, und die Ditmarschen wurden so geschwächt, daß sie ihre Prediger mit weißen Stäben in des Königs Lager sandten und sich ergaben. Weislich, um sie zu schonen und zu gewinnen, erließ man ihnen jede Kriegssteuer, legte auch keine Festungen im Lande an und ließ ihnen ihre eigene Gerichtsbarkeit.

Der Haß Johann Friedrichs gegen August führte zu einem blutigen Ende. Ein fränkischer Ritter, Wilhelm von Grumbach,

---

andere behaupteten dagegen, Christi Leiden sey am Kreuz vollendet gewesen, da er gesagt: es ist vollbracht (consummatum est) und seine Höllenfahrt sey sein größter Triumph gewesen.

hatte dem Bischof Melchior Zobel von Würzburg gegen den wilden Markgrafen Albrecht Hülfe geleistet und war nicht bezahlt worden. Er wollte sich nun der Person des Bischofs bemächtigen, dieser aber wurde im Gedräng erschossen, 1558. Grumbach sah die Strafe voraus und hoffte ihr zuvorzukommen. Mit andern Rittern, Wilhelm von Stein, Ernst von Mandelsloh, Albrecht von Rosenberg 2c., verbündet, nahm er Sickingens Plan wieder auf, die Fürstenaristokratie zu stürzen, und der ebenfalls schwer gekränkte Johann Friedrich wurde ins Interesse gezogen. Man ließ ihn das kaiserliche Scepter in Krystall sehen, man versprach ihm Frankreichs Beistand. Grumbach überfiel Würzburg und zwang es zu einem Vergleich. Die Fürsten wurden aufmerksam. Grumbach kam 1563 in des Reiches Acht. Johann Friedrich schützte ihn und kam selbst in die Acht. Sein Todfeind August vollzog die Reichsacht. Die Bürger von Gotha schützten noch ihren Herzog; aber als ihr Hauptmann, Johann Hoffmann, bei einem Ausfalle von dem herzoglichen Schloßcommandanten von Brandenstein treulos im Stich gelassen wurde und nebst einer Menge Bürger fiel, wollten sie sich nicht länger den falschen Räthen ihres Herrn aufopfern, sondern drangen aufs Schloß und verhafteten die Räthe. Darauf zog Kurfürst August ein und verhaftete auch den bis dahin frei gelassenen Herzog. Die Strafe war im Geschmacke der Zeit. Unter gräßlichen Martern wurden Grumbach, Stein und der Kanzler Brück geviertheilt, Brandenstein gehenkt, Justus Jonas, dessen Vater Luthers vertrauter Freund gewesen, als in dieser Sache verwickelt, auf Requisition in Kopenhagen enthauptet, 1567. Johann Friedrich selbst wurde in einem offenen Wagen, einen Strohhut auf dem Kopf, durch Wien nach Neustadt ins ewige Gefängniß abgeführt.

Sein Bruder Johann Wilhelm hegte die Flacianer in Jena, starb aber schon 1573 und hinterließ nur unmündige Kinder. Kurfürst August wurde deren Vormund und konnte nun sein Müthchen an Jena kühlen. Alle Flacianer, nicht weniger als 111 Prediger, mußten 1573 ins Elend gehn.[1] Die Philippisten triumphirten. Das Haupt derselben, Melanchthons Schwiegersohn Peucer, war Augusts

[1] Wie wüthend man auf einander erbittert war, bewies unter andern der Mansfeldische Geschichtschreiber Cyriacus Spangenberg, der als Flacianer aus Halle nur dadurch entkam, daß er sich als Hebamme verkleidete, während seine ganze Gemeinde in Fesseln auf den Giebichenstein geschleppt wurde.

Leibarzt und Liebling. Sie suchten nun ihre vernünftigern und gegen die Calvinisten versöhnlichern Grundsätze kühner als bisher geltend zu machen. Ein neuer Katechismus, den sie 1571 herausgegeben, erweckte Verdacht, und Herzog Julius von Braunschweig warnte den Kurfürsten vor seinen kryptocalvinischen (heimlich calvinischen) Geistlichen. August war betreten, ließ alle Geistlichen seines Landes einberufen, erhielt aber eine beruhigende Erläuterung. Nun starb aber sein junger Prinz, und seine dänische Gemahlin Anna wurde von den Flacianern überredet, das sey eine Strafe des Himmels, weil ein Kryptocalvinist (Peucer) das Kind aus der Taufe gehoben. Sie bearbeitete nun ihren Gemahl, und dieser brach auf einmal in Wuth aus und ließ Peucer und dessen nächsten Anhang als solche, die ihn lange betrogen hätten, plötzlich verhaften. Die gesammte Geistlichkeit des Landes wurde zu Torgau zusammengetrieben und mußte auf bloßen Befehl des Kurfürsten allem dem abschwören, was sie so lange in Predigt und Schrift vertheidigt hatte. Und so sehr hatte sich schon servile Angst und Achselträgerei der Diener Gottes bemächtigt, daß von der ganzen zahlreichen kursächsischen Geistlichkeit, die seit zwanzig Jahren dem edeln Melanchthon gefolgt war, nur sechs den Muth hatten, die Abschwörung zu verweigern. Diese Ehrenmänner hießen Rüdiger, Crell, Wiedebram, Cruciger, Pegel und Moller. Sie wurden aus dem Lande gejagt. Weit schlimmer ging es denen, die des Kurfürsten Vertraute gewesen. Der Geheimerath Krakow wurde so grausam gefoltert, daß er sich im Kerker selbst entleibte, um einer neuen Qual zu entgehen. Auch Stößel wurde durch Mißhandlungen zu Tode gemartert. Der gelehrte Peucer saß zwölf Jahre lang in einem engen und unsaubern Kerker ohne ein Buch, ohne Schreibzeug. Er bat einst flehentlich, das Abendmahl genießen zu dürfen. Man wollte es ihm nur reichen lassen, wenn er widerriefe; das merkwürdige Protocoll davon ist bei Calinich (Kampf und Untergang des Melanchthonismus 1866) abgedruckt. Wie sehr Peucer auch abgemattet war von langem Gefängniß, so waffnete sich doch sein Herz mit Festigkeit beim Anblick der elenden Judasse, die als Inquisitionsgericht über ihn richten wollten. Er widerrief nicht und wurde für unwürdig erklärt, das Sakrament zu empfangen. Erst als Kurfürst August in zweiter Ehe eine Fürstin von Anhalt heirathete, bat diese den armen Gefangenen los.

Die Wuth gegen die Calvinisten hatte sich auch aus andern

Ursachen gesteigert. Eine Schaar französischer Hugenotten war nach England, von da unter der katholischen Maria wieder vertrieben, nach Dänemark geflohen, 1553. Hier wurden sie von den hartherzigen Lutheranern nicht geduldet, und eben so wenig in den Hansestädten und in Mecklenburg. Ueberall als vermaledeite Sacramentirer verfolgt, fanden sie erst bei den wackern Ostfriesen Schutz. Der Flacianische Schreier Westphal in Hamburg schrieb gegen sie, und nun glaubte Calvin selbst nicht schweigen zu dürfen. Dieß erregte einen neuen allgemeinen Federkrieg. Da zudem der Pfälzer Kurfürst Calvinist wurde und seine aus Frankreich geflüchteten Glaubensgenossen bei sich aufnahm, traten Christoph von Würtemberg, Wolfgang von Pfalz-Neuburg und Karl von Baden zu Ettlingen in einen Bund gegen ihn zusammen; Friedrich wurde aber dadurch nur störrischer und ließ den berüchtigten Heidelberger Katechismus als Glaubensnorm aufsetzen, die härteste Verdammungsbulle gegen Andersdenkende, welche die Reformation hervorgerufen hat. Zugleich wurde die 1565 von dem Professor Lobwasser zu Königsberg in wässerigen deutschen Versen verfaßte Psalmenübersetzung mit französischen Melodien als Gesangbuch in allen reformirten deutschen Staaten eingeführt. Friedrich blieb isolirt, hielt aber den Calvinismus mit blutiger Strenge aufrecht und ließ einen Socinianer, den Pfarrer Sylvan 1572 zu Heidelberg enthaupten. Als er aber 1576 starb, stürzte sein eifrig lutherischer Sohn Ludwig sein ganzes Gebäude wieder um, und alle calvinistischen Prediger wurden aus dem Lande gejagt, sofern sie nicht abschworen.

Die Parteien waren nun gezüchtigt, die Geistlichen demoralisirt genug. Daher konnten jetzt die lutherischen Fürsten eine neue Einheitsnorm, die sogenannte Concordienformel, befehlen. In Brandenburg hatte schon Agricola die blinde Unterwürfigkeit der Geistlichen unter den Hof vorbereitet. Als 1571 Kurfürst Joachim II. starb, verfügte sein Nachfolger Johann Georg, daß das Consistorium für ewige Zeiten unter der Leitung eines Laien stehen sollte, und der erste Präsident war Chemnitz. Der sächsische Kurfürst August fand an Selneccer ein serviles Werkzeug für denselben Zweck, und der Würtemberger Jakob Andreä (ein Schmiedssohn aus Waiblingen) vollendete im Namen der süddeutschen Lutheraner das Triumvirat, das die Concordienformel im Kloster Bergen ohne Zuziehung einer Synode abfaßte und der ganzen lutherischen Christenheit 1577 befehls-

weise aufdrang. Nur Wilhelm von Hessen, dessen lebensmüder Vater Philipp 1567 gestorben war, Pommern, Holstein, Anhalt und einige Städte erklärten sich gegen die Formel. Das Volk ließ sich Alles gefallen.[1]

Bei den Reformirten war die Einheit schon 1563 zu Stande gekommen, nachdem der störrische Pfälzer Kurfürst Friedrich und Bullinger, Zwingli's Nachfolger in Zürich, sich im Wesentlichen verglichen hatten. Nur Basel behielt eine eigene Confession, zwischen Luther und Zwingli in der Mitte.

Kapitel 5.

Aufstand in den Niederlanden. Die Geusen.

Karl V. hatte sich bemüht, die Niederlande zu einem Ganzen abzurunden und zu einem Bollwerk zu machen, von wo aus er zugleich Frankreich und das protestantische Norddeutschland beherrschen könne. Nur Geldern widerstand den Habsburgern aufs hartnäckigste.[2] Als der alte kinderlose Karl von Geldern sterben wollte, zwangen ihn die Stände, den Herzog Wilhelm von Jülich zum Erben einzusetzen, nur daß kein Habsburger über sie käme. Auch Gent empörte sich gegen die übertriebenen Steuern, die der Kaiser fordern ließ. Seine Schwester Maria, Statthalterin der Niederlande, ließ alle Genter, die sich außerhalb der Stadt befanden, so lange verhaften, bis die Stadt gezahlt haben würde. Die Genter aber errichteten 1539 eine Volksherrschaft und verfuhren grausam mit den Anhängern der Regierung. Als jedoch Karl V. mit großer Macht vor ihren Thoren erschien (es war seine Geburtsstadt und sein Geburtstag), ergaben sie sich, und 20 Bürger wurden enthauptet.[3] Auch Geldern mußte

[1] Man legt den Pfarrfrauen in den Mund, sie hätten zu ihren Männern gesagt:

Schreibt, lieber Herre, schreibt,
Auf daß ihr bei der Pfarre bleibt.

[2] Hoog van moed
Klein van goed,
Een Zwaard in de hand
Ist wapen van Gelderland.

[3] Herzog Alba rieth dem Kaiser, Gent zu zerstören. Karl zeigte ihm aber

sich fügen und Wilhelm von Jülich auf dieses Land zu Gunsten Habsburgs verzichten.

Durch die grausamen Placate [1] suchte der Kaiser die Niederlande rein zu halten von Ketzerei; allein es gelang ihm nicht. Die Unterdrückung führte nur zu Ausschweifungen und zu heimlicher Sectirerei. Welchen Antheil die Holländer an den Unruhen der Wiedertäufer genommen, haben wir schon gesehen. Im Jahre 1546 wurde ein gewisser Loy hingerichtet, weil er predigte, die gegenwärtige Welt sey die Hölle. Von Basel aus, wohin er geflüchtet war, wirkte David Joris und ein anderer Wiedertäufer, Menno Simonis, die einen großen geheimen Anhang fanden. Die Mennoniten zeichneten sich durch Milde und Friedensliebe aus, daher sie sich auch den Gebrauch der Waffen untersagten. Die Calvinisten aber, die aus Frankreich in Flandern eindrangen, waren viel kühner und wilder. Die aufmerksame Regierung ließ unaufhörlich einkerkern, und so häufig flammten die Scheiterhaufen, daß der Handelsstand dem Kaiser Vorstellungen machen ließ. Gleichwohl waren die materiellen Interessen in den Niederlanden so vorherrschend, daß sich die zahlreichen Opfer der Placate unter der ungeheuern Bevölkerung gleichsam verloren. [2] Karl forderte etwas viel

von einem Thurm aus die ungeheure Stadt und frug ihn, wie viel spanische Häute wohl nöthig seyen, um einen solchen Handschuh (gand) zu machen? Doch zwang Karl die Genter, ein Stück aus ihrer berühmten großen Glocke auszubrechen, weil sie beim Aufruhr Sturm geläutet hatte.

[1] In dem trefflichen Werke von Henne histoire du règne de Charles V. en Belgique im 9. Bande sind die Martyrien zahlreicher edler Niederländer verzeichnet, die zu den grausamsten Foltern, die Männer meist zum Lebendigverbrennen, die Frauen zum Ersäufen oder Lebendigbegraben verurtheilt wurden. Manche traf dieses Loos, weil man ihnen ihre reichen Güter rauben wollte.

[2] Die Städte hatten ihren höchsten Glanz erreicht; daher die Zunamen Brüssel die edle, Gent die große, Mecheln die schöne, Namur die starke, Antwerpen die reiche, Löwen die weise (wegen der Universität). Ein Vers aus dem 15. Jahrhundert lautet:

Nobilibus Bruxella viris, Antwerpia nummis,
Gandavum laqueis, formosis Brugga puellis,
Lovanium doctis, gaudet Mechlinia stultis.

Antwerpen hatte fast 200,000 Einwohner, wozu aber die Fremden gerechnet werden müssen, da täglich 500 Schiffe und wöchentlich 2000 Frachtwagen in die Stadt kamen. Die Zunft der Goldschmiede in Antwerpen zählte 124 Meister. Gent, Brügge, Brüssel waren auch sehr ansehnlich. Die Niederlande überhaupt

Geld von den Niederländern, gewährte ihnen aber auch alle Mittel, es zu erwerben. Handel und Gewerbe blühten. Auch machte sich Karl beim Volke beliebt, weil er als geborner Niederländer vlämisch sprach, sich vlämisch kleidete und die Niederländer überall auch im auswärtigen Dienst begünstigte. Schon sein Vater Maximilian hatte viel zu Ehren der niederdeutschen Sprache gethan, die früher unter der burgundischen Herrschaft vernachlässigt und der welschen nachgesetzt worden war. Daher begann unter den Habsburgern eine neue Blüthe der niederländischen Literatur und es entstanden überall s. g. Kammern der Rhetorik, deren Mitglieder Rederyker hießen, so viel als Meistersänger.[1] Noch mehr that Karl V., der selber ganz Vlaming wurde. Und dennoch verließ Karl dieses deutsche System und opferte die schönen Niederlande den Fremden, indem er sie seinem Sohn Philipp II. von Spanien gab. Uns wurde die schönste Provinz genommen, den Spaniern eine fremde Last damit aufgebürdet. Die natürliche Stellung der Völker gegen einander wurde verrückt,[2] und ein künstliches Verhältniß geschaffen, dessen Lösung Ströme von Blut kosten sollte.

Philipp II. empfing anfangs von den Niederländern die glänzendsten Beweise der Treue, denn sie kämpften gegen die Franzosen, die den Krieg erneuert hatten, und denen wieder die Schweizer halfen,[3]

---

zählten 350 Städte. Karl V. lobte die Gewerbe und besuchte 1536 zu Bierfliet das Grab Beukels, der das für den Handel so wichtige und nach ihm benannte Einböckeln der Häringe und des Fleisches erfunden hatte, und verzehrte daselbst zu seinem Ehrengedächtniß einen Häring.

[1] Die Stiftungsurkunde einer solchen Kammer 1512 von Max selbst erlassen, hat Blomaert in s. Geschiednis der Kamers van rhetorica, Gent, 1838, mitgetheilt.

[2] Noch 1766 schrieb J. J. Moser in seinem Werk: Deutschland und seine Verfassung: Auf die Frage, ob die burgundischen Niederlande noch zum deutschen Reich gehören, weiß man fast nicht zu antworten. Bald hat das Reich Burgund als ein Mitglied erkannt; bald, und sonderlich wenn man ihm hat beistehen sollen, hat das Reich Burgund für kein Mitglied erkannt. Hinwiederum hat Burgund zur Zeit der Noth immer zu Deutschland gehören wollen, außerdem aber will es unabhängig seyn, zahlt auch das dem Reich Versprochene nicht und bekümmert sich nicht um das Reich. Indeß hat es Sitz und Stimme auf dem Reichstage.

[3] Wie früher. Jahr aus Jahr ein kämpften die Schweizer gegen ihre deutschen Stammgenossen; 1554 dienten in Frankreich 10,800, 1555 noch weitere 4000, 1555 nochmals 6000, 4000 und 8000 in drei Zügen, 1557 abermals 3000,

und ihr Feldherr Graf Egmont erzwang durch die zwei siegreichen Schlachten von St. Quintin und Gravelingen den günstigen Frieden von Château Cambresis, 1559.[1] Doch regte sich in Philipps Brust keine Dankbarkeit. Während der Schlacht bei St. Quintin, die Andere für ihn stritten, lag er auf den Knien und gelobte im Fall des Sieges dem heiligen Laurentius eine prachtvolle Kirche, die er nachher wirklich aufrichtete, das berühmte Kloster Escurial, unfern von Madrid, wofür er alle Schätze Spaniens verschwendete. Bei einer Ueberfahrt auf dem Meere während eines Sturmes schwur er, wenn er mit dem Leben davonkäme, zur Ehre Gottes alle Ketzer auszurotten, und um auch dieß Gelübde zu erfüllen, verschwendete er in Strömen das Herzblut seiner Völker. Obgleich wirklich bigott,[2] war er doch kein Pfaffenknecht, wofür man ihn lange gehalten hat, sondern vielmehr ein Tyrann eben so der Kirche, wie des Staates. Der Papst, der ohne die Waffen der Habsburger der Reformation nicht hätte widerstehen können, wurde dadurch von ihnen abhängig und insbesondere von dem mächtigsten Habsburger in Spanien, dem er im Dienst des weltlichen Despotismus seine geistlichen Waffen leihen mußte. Die berüchtigte spanische Inquisition war nur ein Staatsinstitut in geistlicher Verkleidung.

Als Philipp nach Spanien ging, ließ er seine Halbschwester, eine natürliche Tochter Karls V., die große und bärtige Margaretha von

---

1558 wieder 6000. Der Zulauf war so groß, daß 8000 Schweizer mehr nach Frankreich liefen, als verlangt worden waren. Diese dienten bis zum Frieden von Cambresis. „Chronologische Darstellung, St. Gallen 1793.“

[1] In diesem Frieden erhielt Philipp auch Dünkirchen wieder, das 1540 die Engländer weggenommen hatten, denen es aber wieder 1558 von den Franzosen entrissen worden war. Dieser schöne Hafen weckte die Eifersucht aller Nachbarn.

[2] Wie fast alle Romanen pflegte er der Wollust und der Frömmelei zugleich, sündigte im Fleisch und ließ sich bequem vom jesuitischen Beichtvater absolviren. Unter seinen Maitressen war die Prinzessin von Eboli die berühmteste. Die größten Maler des Fleisches, vor allem Titian, mußten ihm seine Maitressen im Kostüm und mit den Attributen der heidnischen Venus für seine Zimmer malen, während er andererseits alle kirchlichen Andachten mitmachte und viele tausend der rechtschaffensten Protestanten niedermetzeln oder in prunkvollen Autodafes lebendig verbrennen ließ. Die besten Bilder, die ich von ihm in Italien, besonders in Neapel gesehen habe, stellen ihn keineswegs finster und mürrisch, sondern mehr kalt und frech und mit gemeinen, man möchte beinahe sagen, bübischen Zügen dar.

Parma, als Statthalterin in den Niederlanden und setzte derselben den Cardinal Granvella zur Seite. Schon dieß beleidigte die Niederländer, die einen Statthalter aus ihrer Mitte, den Prinzen Wilhelm von Oranien oder den Grafen Egmont, gewünscht hätten. Es war unklug von Philipp, daß er den Adel des Landes gegen sich aufbrachte, anstatt sich desselben gegen die untern Stände zu bedienen; aber er traute nicht und wollte lieber mit Gewalt sicher, als gleich seinem Vater mit List unsicher herrschen. Um der Ketzerei einen festen Damm entgegen zu setzen, befahl er, die vier Bisthümer, die bisher in den Niederlanden bestanden, auf siebzehn zu erhöhen.[1] Dieß war gegen die Verfassung und erregte allgemeines Mißfallen: beim Adel, der durch so viele neue Geistliche seinen Einfluß verlieren mußte, beim Volk, das schon heimlich zu reformirten Grundsätzen sich bekannte, und bei den Geistlichen selbst, welche mit den neuen Ankömmlingen ihr altes Besitzthum theilen sollten. Trotz aller Vorstellungen drang aber Granvella mit Gewalt durch und errichtete die neuen Bisthümer. Die Niederländer traten zwar nicht aus den Schranken des Gehorsams, rächten sich aber an dem Cardinal durch Spott, Karikaturen,[2] und machten es ihm selber wünschenswerth, abzureisen, was er endlich 1564 that. Nun wären die Niederlande ohne Zweifel ruhig geblieben. Aber als der König auch die Inquisition einführen wollte, wurde ihr Widerstand ernsthaft. Der bloße Name dieses gräßlichen Gerichts machte alle Herzen eiskalt. Man wußte, wie es in Amerika unter den Indianern arbeitete, wie dort Tausende und aber Tausende den christlichen Götzen der Spanier als Opfer bluten mußten, und noch ganz neu war der Eindruck, den einige bald hinter einander in Spanien abgehaltene Autodafes auf Europa gemacht hatten. Dieß waren

[1] Die alten waren Utrecht, Cammerich (Cambray), Doornik (Tournay) und Arras; die neuen Mecheln, Erzbisthum und Primat der Niederlande, mit den Bisthümern Antwerpen, Herzogenbusch, Gent, Brügge, Ypern; Cambray, zweites Erzbisthum mit den Bisthümern Tournay, Arras, St. Omer, Namur; Utrecht, drittes Erzbisthum mit den Bisthümern Harlem, Middelburg, Lieuwarden, Gröningen, Deventer.

[2] Sie äfften seinen Cardinalshut durch eine Narrenkappe nach; sie stellten ihn dar, wie eine Henne brütend über siebzehn Eiern, aus denen Bischöfe hervorschlüpften. Damals schon trugen Egmonts Bediente einen Bündel Pfeile auf den Aermel gestickt, als Zeichen der Vereinigung, woraus später das holländische Wappen wurde.

große Hinrichtungsfeste, bei denen hundert Ketzer auf Einmal lebendig verbrannt wurden, und denen König Philipp in vollem Ornat von Anfang bis zu Ende zusah. Alles wollte der Niederländer dulden, nur die Inquisition nicht. „Wir sind keine dummen Mexicaner," riefen sie und stützten sich auf ihre alten Freiheiten. Der Adel unterzeichnete 1566 das Compromiß, eine Protestation gegen die Inquisition, und brachte sie in Form einer Bittschrift an die Regentin. Die Herren zogen paarweise auf das Schloß, Graf Brederode an der Spitze. Als der Graf von Barlaimont, ein eifriger Anhänger Philipps, sie kommen sah, rief er: „ce n'est qu'un tas de gueux (das ist nur ein Haufen Bettler)!" Margaretha empfing sie gütig, konnte aber ohne Philipp nichts entscheiden und versprach, an diesen zu schreiben. Als darauf der Adel bei einem Gastmahle sich versammelte und Barlaimonts Aeußerung herumgetragen wurde, ließ Brederode lachend einen Bettelsack und einen hölzernen Becher bringen und die Reihe herumgehen mit dem Toast: vivent les gueux! Die ganze Partei nahm diesen Namen an.[1]

Philipp ließ mit der Antwort auf sich warten, und der Adel wagte es, ihm einen Termin zu setzen. Zugleich brach ein großer Volkstumult aus, an welchem der Adel nicht ganz ohne Antheil war, denn man wollte Philipp durch die Enthüllung eines revolutionären Abgrundes schrecken, nicht wissend, wie wenig sich dieser König schrecken lasse. Plötzlich kamen aus Frankreich hugenottische, aus Emden deutsche (calvinische) Prediger, unter denen der Korbmacher Johann Arendsson und Peter Dathen sich durch ihre Kühnheit auszeichneten. Diese fuhren durch das Land und predigten von ihren Wagen herab zu den vielen Tausenden, die sich überall um sie bildeten oder ihnen folgten. Daneben führten die Rederyker Possenspiele zur Verspottung der Pfaffen[2] auf, und eine Menge Flugschriften riefen zu den Waffen. Man befreite die gefangenen Ketzer aus den Kerkern,

[1] Merkwürdig ist, daß jeder von ihnen einen Nagel in eine hölzerne Kugel schlug, was an die bekannte Mazze im Wallis erinnert.

[2] Wie unwürdig sich diese auch in den Niederlanden benahmen, davon zeugt der Proceß des Pater Cornelis in Brügge. Dieser Faun pflegte seine Beichttöchter zu entkleiden und ihnen die Ruthe zu geben, 1558. Als das Unwesen an den Tag kam, wurde er nur auf kurze Zeit versetzt, kam wieder und war einer der eifrigsten Ketzerverfolger.

stürmte die Kirchen und Klöster und zerstörte alle Bilder, wobei die niederländische Kunst einen unersetzlichen Verlust erlitt. Das herrliche Antwerpen verlor alle seine Meisterwerke. Auch Amsterdam, Leyden, Utrecht, Mecheln, Delft, Oudenarde, Tournay, Valenciennes, Ypern 2c., und nur mit Mühe wurden Gent[1] und Brügge gerettet. Endlich that der Adel Einhalt, aber erst, als er die Regentin zu einem Vertrage gezwungen hatte. Die Calvinisten wehrten sich nur in Valenciennes und Tournay, wurden aber zur Uebergabe genöthigt. Egmont, dem es Ernst war, die Ruhe zu erhalten und den König günstig zu stimmen, verfuhr streng.

Philipp bestätigte den Ausgleichungsvertrag nicht, erklärte sich aber auch nicht dagegen, sondern ließ durch die Regentin eine allgemeine Amnestie versprechen und in den wohlwollendsten Ausdrücken ankündigen, daß er selbst bald nach den Niederlanden kommen und alle Wünsche befriedigen werde. Mit Absicht wurde der sanfteste Ton angestimmt, um die Niederländer einzuschläfern. Aber auf einmal erfuhr man, nicht der König komme im Friedenskleide, sondern sein grausamer Feldherr, der Herzog von Alba, mit einem Kriegsheer. Sogleich riethen die Muthigsten vom Adel, man solle zu den Waffen greifen; aber die Gemäßigten erwiderten, man wisse ja nicht, ob es der König nicht dennoch gnädig meine 2c. Wilhelm von Oranien, Graf von Nassau, durch das Erbe von Chalons-Orange in Frankreich und den Niederlanden reich begütert und Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, war ein Liebling Karls V. gewesen, wegen seines Verstandes, und wurde der Schweigsame genannt, weil er mehr dachte, als sprach. Er war durch und durch ein gemüthloser Egoist, wie man zu sagen pflegte, kahl an Leib und Seele. Um das Erbe von Orange ruhig einziehen zu können, hatte er dem Papst geschmeichelt und ihm gelobt, die Ketzer zu vertilgen; um seine Statthalterschaft zu behalten, heuchelte er eben so dem König Philipp die wärmste Treue. Aber man war in Spanien nicht weniger schlau und traute ihm nicht. Er hatte sich auf der andern Seite schon zu viel mit der deutschen Partei in den

[1] In Gent wurden nur einige Klöster geplündert, die Bilder, Reliquien 2c. zerstreut oder verbrannt, die schönen Glasmalereien zertrümmert. Besonders bedauerte man das Kloster St. Peter, das unter allen niederländischen Klöstern die reichste Bibliothek besaß, die damals verloren ging. Ghendtsche Geschiednissen von Bernard de Jonghe I., 26.

Niederlanden eingelassen, und die große Bewegung der Reformation ließ ihn hoffen, durch reformatorischen Eifer zu großer und dauernder Macht in den Niederlanden zu gelangen. Aber sein Eifer war nur erkünstelt. Er nannte einmal die Bibel ein melancholisches Buch und sagte, der lustige Amadis sey ihm lieber.[1] Als er nun durch seine Spione in Spanien erfuhr, daß Philipp II. bald mit Gewalt gegen die Niederlande vorgehen würde, warnte er seine Freunde, besonders die Grafen Egmont und Horn, die ihm aber nicht glauben wollten. Er floh und sagte beim Abschied zu Egmont: „Ich fürchte, Sie werden der erste seyn, über dessen Leiche der Spanier einziehen wird.“ Andere spotteten über Wilhelm und riefen ihm nach: „Adieu! Prinz ohne Land!“ Er aber erwiderte: „Adieu, ihr Herren ohne Kopf!“ Viele Anhänger des neuen Glaubens und wohlhabende Gewerbsleute verließen die Niederlande ebenfalls und gingen größtentheils nach England; es wanderten 100,000 Menschen[2] aus, die mehr als hinreichend waren, die Spanier zurückzujagen, wenn die Staaten einig und entschlossen gewesen wären. Auch der kühne Brederode floh und starb bald darauf.

---

[1] Der treulose Kurfürst Moritz von Sachsen hatte ihm seine Tochter Anna zur Frau gegeben, eine Dame, wie sie aus so unsittlicher Umgebung nicht besser hervorgehen konnte. Ihr vornehmstes Laster war die Trunksucht, die auch auf das kurfürstliche Haus in Dresden forterbte. Eine so stets besoffene Gemahlin konnte Wilhelm von Oranien begreiflicherweise nicht um sich leiden, er that sie daher zu einem Verwandten, dem Grafen von Nassau-Dillenburg. Hier führte sie sich aber so unsauber auf und mißhandelte in der Trunkenheit ihre Dienstboten so arg, daß man in Dillenburg Gott dankte, sie wieder loszuwerden. Ihr Gemahl konnte sie nicht zu sich nehmen, sorgte daher, sie in Köln unterzubringen. Hier aber trieb sie Buhlerei mit ihren Dienern, machte Schulden, bettelte sogar den Todfeind ihres Gemahls, den schrecklichen Alba, um Geld an und mußte endlich eingesperrt werden wegen allzu offener Buhlerei mit Rubens, dem Vater des berühmten Malers. Endlich ließ sie ihr Bruder nach Sachsen zurückbringen und im Schlosse Rochlitz gefangen setzen, wo sie 1577 gestorben ist.

[2] Von den Hansestädten wurden sie als Calvinisten oder aus alter Handelseifersucht abgewiesen. Das klügere England nahm diese fleißigen und reichen Auswanderer auf. So brachte der Vlaming Wilhelm Curten seine Industrie und seine Schätze nach England, lieh dem König große Summen, colonisirte die Insel Barbados mit 18,000 Menschen, öffnete den englischen Handel nach China und verarmte zwar zuletzt, aber sein Enkel schenkte dem britischen Museum schon wieder eine große naturhistorische und antiquarische Sammlung.

Im Sommer 1567 zog der von Angesicht und Seele gleich häßliche Alba in Brüssel ein, an der Spitze von nur 12,000 Spaniern, die aber aus den besten Kerntruppen bestanden und die er noch mit deutschen und andern Truppen auf seinem Zuge aus Mailand vermehrt hatte. Bei seinem Durchzug durch die westliche Schweiz sollte er mit einem Handstreich Genf wegnehmen und die Wiege des Calvinismus zerstören; sogar auf Bern war ein Anschlag verabredet, aber durch einen Herrn von Erlach bekamen die Berner Wind davon, zogen mit ganzer Macht an die Grenzen und nöthigten den schwarzen Herzog, still vorbeizuziehen. Besser hätten sie gethan, ihn gar nicht durchzulassen, aber sie waren damals schon so egoistisch, daß sie wenige Jahre darauf ihren Glaubensbrüdern in Holland nicht einmal einen Vorschuß machen wollten.[1] Alba zog ungehindert den Rhein hinab. Erst in seinem Rücken wagte es Kurfürst Friedrich von der Pfalz, 150,000 Ducaten, die ihm nachgeführt wurden, auf dem Rhein wegzustehlen. Todesstille empfing den grausamen Alba in den Niederlanden. Alles schwieg und zitterte. Anfangs trug er noch wie Philipps Briefe die größte Milde zur Schau, empfing Egmont und den ganzen Adel mit offenen Armen und einem Strom von Artigkeiten, zog niemand zur Verantwortung, unternahm sogar nichts, ohne die Stände zu Rathe zu ziehen, und machte die Niederländer so sicher, daß viele Aengstliche es bereuten, nicht getraut zu haben, und aus ihrem Versteck nach Brüssel zurückkehrten. Nach drei Wochen aber, da er Vögel genug im Netze sah und Gewißheit hatte, daß Oranien doch nicht kommen würde, lud er die Grafen Egmont und Horn zu sich ein, sprach aufs freundlichste mit ihnen und ließ sie plötzlich im Gespräch festnehmen, am 9. September 1567. Von diesem Augenblick an warf er die Scheide von sich, um sein Schwert im Blute der Niederländer zu baden.[2] Geheime

[1] Unmittelbar vor der Pariser Bluthochzeit borgte Karl IX. von den Baslern 60,000 Kronen, und sie wagten nachher nicht, sich über die Ermordung ihrer Brüder zu beklagen, um ihr Geld nicht einzubüßen. Sie stellten dem katholischen König sogar Truppen, um die Hugenotten zu bekämpfen, und 1575 stießen Basler im katholischen Heer mit Bernern zusammen, die im Heer der Hugenotten stritten. Als später Moritz von Oranien Söldner in den glaubensverwandten Kantonen der Schweiz werben wollte, schlug man es ihm ab, 1604. Ochs.

[2] Auf einer Wand zu Loccum fand man folgende Verse:

Gott befahl dem Kaiser die Welt,
Do stand die Welt oprecht

Befehle vorweisend, entfernte er die Regentin Margaretha und setzte einen Blutrath nieder, der über alle Niederländer richten sollte, die sich zur Ketzerei bekannt, das Compromiß unterschrieben, oder an den Unruhen Theil genommen hatten. Den Anstoß gab ein Decret des spanischen Inquisitionstribunals vom 16. Februar 1568, wonach 3 Millionen Niederländer, das ganze Volk, ausgerottet werden sollten. Der Blutrath ging nicht so weit; er bestand aus Spaniern, und nur einige Niederländer dienten dabei als Angeber, z. B. Hessels und der Graf von Barlaimont. Diesem Rathe kam es nicht sowohl auf Hinrichtungen, als auf Einziehung der Güter an; daher wurde mancher reiche Mann angeklagt und geköpft, der die Spanier nicht einmal beleidigt hatte, 1568. Unter den Opfern waren die Grafen Egmont und Horn die vornehmsten. Mit diesen wurde auch dem Bürgermeister von Antwerpen, van Straalen, bloß seines großen Reichthums wegen, der Kopf abgeschlagen, am 3. Juni 1568. Zu gleicher Zeit ließ König Philipp in Spanien selbst zwei edle Niederländer, die als Gesandte zu ihm geschickt worden waren, den Herrn von Bergen vergiften, den Herrn von Montmorency-Montigny heimlich im Kerker enthaupten.

Kapitel 6.

Wilhelm von Oranien.

Das deutsche Reich, zu dem die Niederlande gehörten, war nicht in der Verfassung, dem mächtigen König von Spanien Einhalt zu thun und die ganze Angelegenheit als Sache des Reichs in die Hand zu nehmen.

Wilhelm war nach Deutschland geflohen zu seinem Bruder Johann dem Aeltern von Nassau-Dillenburg, einem der edelsten

---

De Kaiser befahl dem König die Welt,
Do began die Welt tho finken;
De König befahl dem Duc d'Alba die Welt,
Do began die Welt tho hangen.

Weidemann Geschichte des Klosters Loccum. Zum Beweise, daß man sich der Vortheile des alten großen Reichsverbands erinnerte.

Fürsten der damaligen Zeit, der leider nur über ein sehr kleines Ländchen gebot. Er war der erste, der aus Humanität und Achtung für die christliche Freiheit die Leibeigenschaft aufhob. Er nahm sich auch nach Kräften der Niederländer an und unterstützte Wilhelms Werbungen, die sonst bei den lutherischen Fürsten nicht die mindeste Theilnahme fanden. Die hohe Ginsburg, einsam in Wäldern liegend, war der geheimnißvolle Sammelplatz der Führer, denen es gelang, aus Vertriebenen, Freiheitsfreunden und zum Theil auch aus Hugenotten vier kleine Heere zu bilden. Nicht nur Johann und Wilhelm, sondern auch ihre jüngern Brüder, Ludwig, Adolf und Heinrich, opferten und verpfändeten Gut und Blut und zogen vereint in die Niederlande.[1] Alba ließ sogleich, um der Familie eine herbe Wunde zu schlagen, Wilhelms Sohn, Philipp Wilhelm, der in Löwen studirte, aufgreifen und nach Spanien schicken. Der Oranier rächte sich, indem er heimlich mit Don Carlos, Philipps II. Sohn, verkehrte, sich von demselben wichtige Papiere des Königs ausliefern ließ und ihn zur Flucht aus Spanien bewog, um an der Spitze der Niederländer gegen seinen eigenen Vater zu kämpfen. Aber der Plan wurde entdeckt, und um die Schmach des Familienverraths zuzudecken, ließ Philipp seinen Sohn im tiefsten Geheimniß umbringen, 1568.

Der Kampf in den Niederlanden begann in demselben Jahre. Die Nassauer erfochten einen Sieg bei Heiligerlee, der dem jungen Grafen Adolf das Leben kostete; bald aber siegten die Spanier wieder bei Gröningen, wo Ludwig 6000 Mann verlor und kaum durch Schwimmen sich rettete. Seitdem wagten es nur kleine Haufen in den Wäldern (Busch- oder Waldgeusen) oder auf Kähnen zur See (Wassergeusen) die Spanier einzeln zu überfallen. Der Ochsenhändler Hermann de Ruyter nahm das Schloß Löwenstein mit großer Kühnheit, und da es die Spanier wieder eroberten, sprengte er es in die Luft.

Alba schrieb, da nichts mehr zu confisciren übrig war, erst den hundertsten, dann den zehnten und noch einmal den zwanzigsten Pfennig aus, sich rühmend, daß er aus den Niederlanden mehr Gold

[1] Vier dieser tapfern Brüder starben für die Unabhängigkeit der Niederlande, Adolf, Ludwig und Heinrich auf dem Schlachtfelde, Wilhelm durch Meuchelmord. Johann wurde eine Zeitlang Statthalter in Geldern, kehrte aber in sein väterliches Nassau zurück.



ziehen wolle, als aus Peru. Und dennoch zahlte er seinen eigenen Soldaten den Sold nicht aus, um sie noch wüthender zum Raub anzufeuern. Zu seinem Hauptbollwerk baute er dicht bei Antwerpen die berühmte Citadelle, durch die er die größte Stadt der Niederlande, die Scheldeschiffahrt und nach beiden Seiten hin Holland hier und Flandern dort beherrschte. Hier ließ er sich auch noch bei Lebzeiten aus dem eroberten Geschütz eine Ehrensäule aufrichten. Zum Lohn für seine Verdienste und zur Aufmunterung, noch mehr Ketzer zu schlachten, schickte ihm der Papst einen geweihten Degen. Die Zahl der von Alba befohlenen Hinrichtungen stieg bis auf 18,600; an allen Landstraßen sah man Galgen und Räder mit faulenden Leichen. Zu diesem Jammer kam noch die Erscheinung eines neuen großen Sternes (in der Cassiopeja), der fremdartig hereinblickend in die Welt mehr als ein Jahr unbeweglich stehen blieb und dann wieder verschwand, aller Welt zum Erstaunen und Schrecken. Ferner 1572 eine furchtbare Ueberschwemmung, die an der friesischen Küste 20,000 Menschen hinraffte. Hier gab aber der spanische Statthalter Billy ein edles Beispiel, indem er die vortrefflichsten Deiche aufrichtete. Dem Adel, dem dabei einige Streifen Landes expropriirt wurden und der dagegen protestirte, befahl er, seine Privilegien dem erzürnten Meere entgegenzuwerfen und zuzusehen, ob diese sie besser schützen würden, als die Deiche. Billy's Beispiel blieb nicht ohne Nachfolge, und sein Andenken ist geehrt an den Ufern der Nordsee. Möchten wir Deutschen nur lauter solche Feinde gehabt haben!

Zu derselben Zeit wurden in der Bartholomäusnacht alle Hugenotten in Paris ermordet, und die Sache der Reformirten schien verloren. Wilhelm von Oranien ließ damals den Muth sinken, oder wollte sich wenigstens vor Verfolgung sichern, denn er bat heimlich den König Philipp um Verzeihung und eine Pension, 1572. Aber der König traute ihm nicht, und Wilhelm mußte den Kampf wieder aufnehmen. Es fehlte ihm nicht an Menschen, aber sie waren schlecht bewaffnet und Alba's kriegsgewohnten Banden nicht gewachsen. Nur zur See war etwas zu erreichen. Wilhelm von der Mark, Graf von Lumay, Egmonts Freund, der sich das Haar nicht kämmte noch schor, bis er Egmont gerächt haben würde, ein Nachkomme des berühmten Ebers der Ardennen, warf sich jetzt aus den Wäldern auf das Meer, caperte die reichen Schiffe der Spanier und nahm durch einen

Handstreich die Stadt Briel ein. Als Alba dieß erfuhr, sagte er nach seiner höhnischen Gewohnheit no est nada (es ist nichts)! Die Geusen aber setzten diese Worte nebst einer Brille (Briel) in ihre Fahnen. Sobald ein fester Ort in ihren Händen war, faßte ganz Holland ein Herz; der Pfarrer von Bliessingen predigte von der Kanzel herab seinen Bürgern Muth zu, und sie erhoben sich, schlugen die Spanier, die auch hier eine Citadelle zu bauen angefangen hatten, todt und hingen den Baumeister Pacieco auf. Ganz Holland folgte diesem Beispiel. Ueberall wurden die Spanier erschlagen oder vertrieben, und nur in Middelburg hielten sie sich.

Wilhelm von Oranien hatte in Deutschland abermals ein Heer geworben und sein Bruder Ludwig in Frankreich. Der treulose französische Hof bot dem Oranier seine Hülfe an um den Preis der südlichen Niederlande, wogegen Wilhelm die nördlichen erhalten sollte. Dieser Hülfe froh, fielen Ludwig im Hennegau, Wilhelm in Brabant ein; aber die katholische Partei in Frankreich hatte die Unterhandlungen nur angefangen, um unter diesem Vorwande die Häupter der Hugenotten nach Paris zu locken und dort zu ermorden. Die Nachricht von der Pariser Bluthochzeit enttäuschte die nassauischen Prinzen völlig über die Hülfe Frankreichs, und eilig zogen sie sich zurück. Zu Mons sollte Wilhelm nächtlich überfallen und gefangen werden. Ein kleiner Hund (der auf seinem Grabmal abgebildet ist) rettete ihn.

Nun schritt Alba zur Rache. Er selbst zog nach Mecheln, das er ausplündern und ausmorden ließ. Noch schrecklicher wüthete sein Sohn Friedrich in Zütphen. Aber Holland sollte am ärgsten büßen. Friedrich zog dahin mit dem Befehl, nichts zu schonen. Gleich in der ersten holländischen Stadt Naarden wurden von den Spaniern, trotz der Capitulation, alle Einwohner umgebracht, zum Theil wie Fische zerkerbt, auf die sinnreichste Weise gemartert, z. B. eine Tochter mit dem Blute des Vaters erstickt. In Harlem leisteten die Bürger und sogar die Weiber, 300 durch die Wittwe Kenan Hasselaar in eine Schaar geordnet, den ganzen Winter lang den tapfersten Widerstand. Wilhelm von der Mark suchte sie vergeblich zu entsetzen, ebenso Wilhelm von Oranien. Alle Hülfstruppen wurden geschlagen und ihre Köpfe zum Spott in die Stadt geworfen. Endlich fiel Harlem durch Hunger, nachdem Friedrich bei der Belagerung 10,000 Mann verloren hatte, 1573. Alle Einwohner wurden hingerichtet, und als die Henker ermatteten,

ließ Friedrich die noch übrigen Einwohner Paar und Paar mit dem Rücken zusammenbinden und in die See werfen bis auf 300. Dann zog er vor Alkmaar. Aber hier stritten Männer und Weiber mit so verzweifeltem Muth, daß er 1000 Mann verlor (auch viele von den 300 Harlemern, die er hier die Schanzen zu graben zwang) und abziehen mußte. Zugleich siegten die Wassergeusen in einer Seeschlacht. Mit nur 24 kleinen Schiffen schlugen sie 30 große spanische und nahmen das ungeheure Admiralschiff, die Inquisition genannt, und noch 6 andere. Hier erwarb sich Johann Haring großen Ruhm, indem er sich auf den Mast der Inquisition schwang, ehe sie noch erobert war, die Admiralsflagge herunterriß, von hundert Kugeln umschwirrt und endlich todt mit der Flagge herabgestürzt wurde. Bald darauf schlugen sie abermals eine spanische Flotte von 54 Schiffen, und zum drittenmal raubten sie eine reiche Kauffahrteiflotte. Die genommenen Schiffe besetzten sie mit ihren Leuten, und bald zählte die Flotte der Holländer 150 Segel.

Der spanische Hof sah jetzt endlich den Fehler ein, den er durch seine grausame Strenge begangen hatte,[1] und rief 1574 den furchtbaren Alba zurück. An seine Stelle kam Requesens, der mit Milde verfuhr und Frieden suchte. Die Niederländer trauten aber nicht mehr und setzten den Krieg fort. Middelburg fiel in ihre Hände,[2] nachdem sie abermals eine spanische Flotte, die zum Entsatz herbeieilte, vernichtet

[1] In einem Schreiben an Granvella beklagt sich Philipp II., er sey der Welt müde, und thut die merkwürdige Aeußerung, er wisse wohl, die Niederländer wären von der alten Kirche nicht abgefallen, wenn er nicht so eifrig katholisch gewesen wäre. Er begriff also, wie verhaßt er die Kirche dadurch machte, daß sein Despotismus immer eine heilige Maske vornahm.

[2] Damals befand sich der Holländer De Ryk, der eine kühne Freischaar unter der s. g. Blutflagge vereinigt hatte, aber gefangen worden war, noch im Kerker zu Antwerpen. Mondragon, der spanische Commandant in Middelburg, wurde von Wilhelm von Oranien unter der Bedingung frei gelassen, diesen Ryk und vier andre edle Holländer frei zu machen; wo nicht, solle sich Mondragon wieder in die Gefangenschaft stellen. Requesens begnügte sich, den Ryk allein zu schicken. Dieser kehrte nun freiwillig in die spanische Gefangenschaft zurück, um Mondragon zu zwingen, entweder alle fünf herauszugeben oder selbst als Gefangener zu Wilhelm von Oranien zurückzukehren. Gerührt durch diese Großmuth wandte Mondragon alles an, Requesens zur Erfüllung des Versprechens zu vermögen, und erzwang sie durch die Drohung mit Empörung.

hatten; aber noch in demselben Jahre wurden die Prinzen in offener Feldschlacht auf der Mookerhaide bei Nimwegen geschlagen, und beide Brüder Wilhelms, Ludwig und Heinrich, wie auch der Pfalzgraf Philipp Christoph, Sohn des Pfälzer Kurfürsten Friedrichs III., verloren hier ihr tapferes Leben. Requesens tröstete seine des Soldes wegen schwierigen Soldaten mit der Plünderung der reichen Stadt Leyden, deren Belagerung Valdez begann, ehe sie sich mit Lebensmitteln versehen konnte. Die Stadt, von 62 spanischen Schanzen ringsum eingeschlossen, war in großer Noth, denn kein Landheer stand mehr im Felde, sie zu entsetzen, und die Wassergeusen konnten mit den Schiffen nicht heran. Wilhelm rieth, die Deiche durchzustechen und das Meer herein zu lassen. Das Volk stimmte zu: „besser verdorbenes als verlorenes Land!“ Da wogte die See über Felder und Dörfer, und mit ihr flogen die Schiffe der kecken Geusen tief ins Land. Aber die Mauern von Leyden erreichten sie nicht. Grimmiger Zorn erfaßte nun die Männer auf den Schiffen, sonneverbranntes, narbenvolles, halbverstümmeltes Volk, das auf den breiten Hüten den Halbmond führte mit der Inschrift: „Liver turcx dan pausch“ (lieber türkisch als päpstlich). Boisot und Adrian Wilhelmssen waren ihre Führer. Einer von ihnen riß in der Wuth, die Rettung der Brüder mißlingen zu sehen, einem Spanier das Herz aus dem Leibe, biß hinein und warf es wieder weg: „es ist zu bitter.“ So blickten sie in stummer Wuth zu den noch fernen Mauern Leydens hinüber. In der Stadt selbst aber wurde das Elend grenzenlos. Schon waren 6000 Einwohner vor Hunger gestorben. Die Ueberlebenden drangen in Verzweiflung in das Rathhaus und forderten vom Bürgermeister van der Werf,[1] er solle die Stadt den Spaniern übergeben. Er aber sprach: „liebe Mitbürger, hier ist mein Leib, theilt ihn unter euch zur Speise.“ Da bezwangen sie den

[1] In van Loon's hist. métallique des Pays-bas I. 188 sieht man auf einer Münze sein Porträt mit kühner trotziger Miene und der Inschrift:

Dit's van de Werf, die Leidse held,
Diens tai Geduld het Spaans geweld
Manmoedig keerde van de vesten,
Als pest en honger 't hert bestreed,
En 't muitend volk geen nistel leed,
Vood hy zyn vlees en bloed ten besten.

Hunger, eilten auf die Mauern und schrien den Spaniern zu: „wir wollen den linken Arm essen und mit dem rechten noch gegen euch streiten!" Gott war mit ihnen. Vom Meere begann es zu wehen; ein Nordostwind schwellte die Fluth, hoch und höher stieg das Wasser, erfüllte die Schanzen der erschrocken fliehenden Spanier und erreichte die Mauern der Stadt. Die Geusen immer dem Wasser nach. Wo sie noch Hindernisse fanden, nahmen sie die Kähne auf ihre starken Schultern. Endlich waren sie da, und theilten den tausend verhungerten Händen, die sich ihnen entgegenstreckten, Brod und Fische aus, und verfolgten dann wieder die Spanier, deren 1500 ertranken oder erschlagen wurden, 1575. Darauf zogen die Sieger und die befreiten Einwohner in die Kirche und begannen nach calvinischer Sitte die Psalmen zu singen, konnten aber nicht enden, denn alle brachen in tiefes Weinen aus. Zum Lohne für ihre treue Ausdauer und zum Ersatz ihrer Verluste erhielt Leyden die Universität. Der Rettungstag wird noch alle Jahre dort gefeiert.

Ganz Holland war von nun an frei, Wilhelm wurde als Statthalter (immer noch im Namen des verhaßten Königs) vom Volk anerkannt und der reformirte Gottesdienst eingeführt nach Calvins Form. Schon 1574 noch mitten unter Gefahren hatten die reformirten Prediger ihre erste Kirchenversammlung zu Dordrecht eröffnet. Wo immer die Reformirten siegten, waren sie nicht minder grausam gegen die Katholischen, als es diese gegen sie gewesen. Wilhelm von Oranien war deßhalb sehr bekümmert, suchte alle Excesse zu verhindern, verhaftete den ganz unbändigen Wilhelm von der Mark (der zugleich sein Nebenbuhler war und bald darauf im Gefängniß, wie man glaubte, an Gift starb), und beschäftigte die wilden Krieger während der jetzt eintretenden kurzen Ruhe mit Wiederherstellung der zur Rettung Leydens aufgerissenen Deiche. Doch beging noch 1577 der Häuptling Sonoi gräßliche Unthaten bei Vertilgung der letzten Katholiken in Holland. Besonders heftig war die Aufregung in Utrecht, die aber mit dem Tode des letzten alten Erzbischofs Friedrich Schenk von Tautenburg endete (1580).

Die Spanier hielten inne. Die Armeen und Flotten, die Philipp nach und nach gesendet, hatten ihn so ungeheure Summen gekostet, daß er durch Herabsetzung der Renten einen Staatsbankerott machte. Requesens konnte und wollte nichts mehr wagen und starb

unerwartet 1576. Seine Soldaten, vorher schon ohne Sold und ungeduldig, waren jetzt ganz zügellos, zerstreuten sich in Flandern und plünderten 120 Dörfer aus. Dann, eine Masse gefangene Frauen und Mädchen vor sich hertreibend, näherten sie sich den Thoren von Maestricht. Die Bürger wollten auf die unglücklichen Weiber nicht schießen, und so drangen die Spanier ein und übten Greuel aller Art.

Da brach die lang unterdrückte Wuth der Genter aus. Die deutschen Bürger von Gent waren reformirt gesinnt. Sie hatten sich Alba ohne Widerstand unterworfen und wurden, obgleich die Galgen Jahre lang auf allen Plätzen der Stadt aufgeschlagen blieben und eine Menge Bilderstürmer, reformirte Prediger und Geusen gehenkt, geköpft und verbrannt[1] wurden, doch verhältnißmäßig gelinder behandelt, als andere Städte. Als 1567 bei einer Hinrichtung die Spanier muthwillig ins Volk einhieben und dieses zu den Waffen lief, ließ der spanische Commandant Alonso d'Ulloa die schuldigen Soldaten hinrichten und stillte den Aufruhr mit Güte. Später erließ Alba den Gentern sogar den zehnten und zwanzigsten Pfennig, um sie nicht zu reizen. Aber die Siege der Geusen erweckten ihren Muth. Die Gluth des Hasses brach überall hervor. Italienische Reiter, die im nahen Kortryk plündern wollten, wurden von den Bürgern verjagt. Da verbreitete sich das Gerücht, die Spanier würden nach Gent kommen, um diese reiche Stadt zu plündern, und mit Einemmale stand das Volk auf, am 16. September 1576. Alle Männer traten unter die Waffen und selbst Weiber und Kinder halfen das Straßenpflaster aufreißen und die Stadt gegen das Castell, in welchem der berühmte Vertheidiger Middelburgs Mondragon befehligte, sperren. Man ließ die Truppen des Prinzen von Oranien in die Stadt. — Das herrenlose spanische Heer aber wagte nicht, es mit dem begeisterten Volk in Gent aufzunehmen, und wählte das eben so reiche und weniger verwahrte Antwerpen zum Opfer aus. Unversehens bemächtigten sie sich dieser Stadt (4. November), legten 500 Häuser in Asche, mordeten 5000 Einwohner und raubten alles, was sie fortbringen konnten.[2]

---

[1] Eine Menge wiedertäuferische Frauen und junge Mädchen und alle Waldgeusen wurden lebendig verbrannt; Jakob de Meyere, der sog. Pfaffenfeind, einer der kühnsten Waldgeusen, an einer langen Kette in der Mitte eines Feuerkreises. Ghendtsche Geschiedn. I, 251.

[2] Unter vielen Greueln hier nur einer. Die Spanier kamen in ein Haus,

Unterdeß hatte Wilhelm von Oranien durch seine Freunde, die Herren von Lalaing und Glimes, den spanisch gesinnten Staatsrath in Brüssel verhaften lassen und eine Vereinigung aller Niederländer zum Frieden, zur gleichen Berechtigung beider Confessionen und zur Entfernung der Spanier vorgeschlagen. Diese kam zu Stande in der Pacification von Gent am 8. November 1576. Gent war der Mittelpunkt der Bewegung, welche die südlichen Niederlande den nördlichen anschließen sollte. Deßhalb wehrte sich Mondragon umsonst gegen die Volksbegeisterung; nachdem seine Leute bis auf 150 getödtet oder verwundet waren, übergab er das Castell.

Unter diesen Umständen langte der neue von Philipp gesandte Statthalter an. Don Juan, ein natürlicher Sohn Karls V. (von der Barbara Blumberger, einer schönen Regensburgerin),[1] und weltberühmt durch den großen Sieg, den er 1571 über die Flotte der Türken bei Lepanto erfochten hatte. Sobald er in den Niederlanden erschien, unterwarfen sich ihm die empörten Soldaten, die Stände drangen aber darauf, daß er im Namen des Königs Philipp den Genter Frieden bestätigen sollte. Don Juan that es und zog in Brüssel ein. Zufolge dieses Friedens mußten die spanischen Truppen entfernt werden, und Don Juan entließ sie wirklich. Doch alles war nur Verstellung. Don Juan gab nur scheinbar nach, um den Einfluß des Prinzen von Oranien zu entkräften, diesen auf Holland und Seeland zu beschränken und die südlichen Provinzen durch die Versöhnung wieder für Spanien zu gewinnen. Viele vom Adel waren eifersüchtig auf den Oranier, zumal der Herzog von Aerschot, der als Gouverneur von Flandern das Castell von Gent im Namen Don Juans besetzte. Don Juan selbst verließ Brüssel heimlich, warf sich in das feste Schloß Namur und rief die spanischen Truppen zurück. Ueber

---

wo man Hochzeit hielt. Bräutigam und Eltern wurden ermordet, die Braut fortgeschleppt und da sie sich mit ihrer goldenen Halskette erdrosseln wollte, ausgezogen, nackt durch die Straßen gepeitscht und zuletzt niedergestochen. Viele Antwerpener zogen nach Frankfurt am Main und vermehrten den Wohlstand dieser Stadt.

[1] Als dieser einst auf dem Reichstag zu Regensburg sehr melancholisch war, schickte man ihm die schöne Bürgerstochter zu, ihn durch ihren lieblichen Gesang aufzuheitern. Der junge Sohn, den sie ihm gebar, wurde in Spanien geheimnißvoll erzogen und erfuhr erst nach des Vaters Tode, wer er sey.

diese Treulosigkeit empört, entsetzten ihn die Stände zu Brüssel und Wilhelm von Oranien trat an die Spitze der Geschäfte. Um aber die Eifersucht der niederländischen Großen zu besänftigen, ließ Wilhelm einen andern Statthalter wählen, den Erzherzog Matthias, zweiten Sohn Kaiser Maximilians II., der als Habsburger zugleich ein nahes Recht auf diese Würde hatte, durch den die Niederlande wieder mit Deutschland vereinigt werden konnten und der auch der Reformation keineswegs abgeneigt schien. Matthias kam und wurde von der deutschen Partei freudig begrüßt. Die welsche und spanische Partei unterlag völlig, als Aerschot und mit ihm eine Menge der vornehmsten Räthe aus Alba's Zeit, der geflüchteten Bischöfe und der wallonischen (welschflandrischen) Edelleute, die es nie mit den Deutschen hielten, zu Gent im Castell, das sie den Spaniern hatten ausliefern wollen, vom wüthenden Volk überfallen und gefangen wurden (28. Octbr. 1577). Damit begann die Volksherrschaft in Gent. Franz von Ryhove, ein Anhänger des Prinzen von Oranien, stand an der Spitze der Bewegung, wurde aber noch überholt von Jan van Hembyze, einem schon bejahrten Edelmann, der als wilder Republikaner das gemeine Volk aufreizte und von Dathen und andern zurückgekehrten calvinistischen Predigern unterstützt wurde. Von neuem begann der Bildersturm und der Mord katholischer Priester. Alles was deutsch redete, war für die Reformation gestimmt. Nur die Wallonen blieben eifrige Katholiken und wurden äußerst erbittert, als die Genter ihnen den mit Aerschot gefangenen Herrn von Rassinghem, ihren Gouverneur, nicht herausgeben wollten. Einen andern Gefangenen, den scheußlichen Hessels, der in Alba's Blutrath gesessen, ließ Ryhove auf dem Markte zu Gent hängen. Matthias aber und Oranien sahen in Brüssel diesen Vorgängen nicht ruhig zu. Sie erneuerten das schon in der frühern Genter Pacification enthaltene Gebot des Religionsfriedens, und Wilhelm von Oranien kam selbst nach Gent, um den Calvinisten Vernunft zu predigen. Man empfing ihn herrlich[1] und hielt ihn und seine Vorstellungen in Ehren.

Allein bald darauf (im Februar 1578) wurde das niederländische Heer des Matthias und des Oraniers, als es Don Juans Lager bei

[1] 52 junge Mädchen in der Oranienfarbe trugen die Banner der Zünfte; eine überreichte dem Prinzen ein goldnes Herz. Die Rederykers gaben sinnbildliche Vorstellungen und viele Verse zum besten. Gendtsche Gesch. I, 326.

Gemblours stürmen wollte, von den Spaniern, besonders durch die Tapferkeit und Kriegskunst des jungen Herzogs Alexander von Parma (Margarethens Sohn und Don Juans Neffen), geschlagen, und dieses Unglück brachte wieder Verwirrung unter die Niederländer. Matthias zu Brüssel verlor den Muth und suchte die Katholiken durch Versprechungen von den Spaniern abzuziehen, während die Genter nur noch trotziger wurden, aufs neue über Klöster und Kirchen herfielen, große Feuer von Crucifixen und Heiligenbildern anzündeten und sechs Minoriten lebendig verbrannten. Dazu drängten sich von außen untreue Helfer herbei. Die Franzosen dachten wieder im Trüben zu fischen; Herzog Franz von Alençon, Bruder König Heinrichs III., bot Hülfe an, in der Hoffnung, selber Statthalter der Niederlande zu werden. Uneigennütziger wollte die Königin Elisabeth von England nur ihren reformirten Glaubensbrüdern helfen und gab dem Pfalzgrafen Johann Casimir viel Geld, um Truppen für den Oranier zu werben. Aber der Pfalzgraf war neidig auf den Oranier, wollte auf eigene Hand eine große Rolle spielen und schloß sich deßhalb an die Demagogen in Gent an. Den von Alençon wollte Niemand,[1] darum ging er heim und ließ voll Schadenfreude

[1] In einer merkwürdigen Schrift: „Getreues Ermahnen deren zu Gent in Flandern, 1579." wird jede Hülfe von Frankreich her verschmäht. „Was will dieser Alençon? ist er nicht der Sohn jenes unverschämten Königs (Heinrichs II.), der es wagte, sich einen Beschützer deutscher Freiheit zu nennen? hat er dem deutschen Reiche nicht Metz, Toul und Verdun gestohlen? hat Frankreichs Liebe zu uns eine andere Absicht, als auch uns zu bestehlen? Lächerlich ist's, von einem König in Frankreich, der in seinen eigenen Landen nur Tyrannei übt und den freien Glauben unterdrückt, die Rettung der politischen und Glaubensfreiheit zu hoffen. Ist Niederland so dürmelig und thörig worden, daß es, obgleich so oft gewitzigt, den Franzosen wieder trauen will?" In derselben Schrift wird Wilhelm von Oranien beschuldigt, er nähre den Aufstand der Wallonen und des Adels, weil er, obgleich Calvinist, doch die bürgerliche Freiheit hasse und besorge, wenn die Flamänder sich eben so republicanisch einrichteten, wie die Holländer, so werde ihm das Fürstenthum, nach dem er trachte, entgehen. — Vorsicht gegen Frankreich empfahlen auch die Holländer. Olden Barneveldt sagte, Frankreich sey nicht weniger gefährlich, als Spanien. — Der König von Frankreich stellte sich, als mißbillige er die Unternehmung seines Bruders Alençon; allein man schaute diese Heuchelei durch und machte einen Brief bekannt, den Alençon ans Pariser Parlament geschrieben, worin er sagte, er gedächte die Niederlande nur zum Vortheil Frankreichs in Besitz zu nehmen und nicht sich, sondern nur Frankreich groß zu machen. Eyzinger, hist. Relationen. Köln, 1590. S. 121.

einige tausend Franzosen zu den Wallonen stoßen, die damals unter dem Namen der Malcontenten oder Paternosterträger einen erbitterten Krieg mit den Gentern anfingen. Um Gent drehte sich alles. Von hier aus nahm der muntere Ryhove Brügge ein und gab den Reformirten daselbst die Oberhand. Wilhelm von Oranien wandte alles an, um die Genter von den äußersten Schritten zurückzuhalten. Dasselbe that Davidson, der englische Gesandte. Eben damals 1578 starb Don Juan, und die Niederländer hätten, wenn sie einig gewesen wären, die Verwirrung im spanischen Lager benutzen und den jungen Herzog von Parma vertreiben können. Die Wuth der Genter aber hinderte die Versöhnung mit den Wallonen und niederländischen Katholiken. Darum predigten sowohl Wilhelm als Davidson Duldung, „sogar der Türke dulde die Griechen, warum solle der Calvinist nicht die Katholiken dulden?" Der Pfalzgraf ließ sich belehren. Auch Ryhove erklärte sich für die Versöhnung; aber Hembyze, von Dathen und der Volksmasse unterstützt, weigerte sich hartnäckig, bis Wilhelm von Oranien selbst nach Gent kam und wie immer den wilden Gemüthern imponirte. Der Prinz brachte einen Religionsfrieden zu Stande (16. Decbr. 1578).

Aber schon war es zu spät, der junge Herzog von Parma hatte sich im Süden der Niederlande bereits festgesetzt und drang mit Hülfe der unversöhnlichen Wallonen Schritt für Schritt vor. Matthias in Brüssel und die deutschen Katholiken schwankten. In Gent erregte die Wiederkehr der katholischen Priester neue Volksaufläufe, und der eben geschlossene Friede konnte nicht gehalten werden. Da faßten die nördlichen Provinzen der Niederlande ihren Entschluß. Was auch im Süden geschehen mochte, die nordischen Küstenbewohner, jene kühnen Wassergeusen, wollten auf jeden Fall ihre Freiheit behaupten und waren unter sich einig. Darum traten sie zu Utrecht (22. Januar 1579) in ein festes Bündniß zusammen, die Utrechter Union, und gründeten eine vereinigte Republik von sieben freien Staaten, Geldern, Holland, Seeland, Zütphen, Friesland, Overyssel und Gröningen, die Generalstaaten von Holland genannt, und zum obersten Generalstatthalter wählten sie Wilhelm von Oranien. Die Königin von England rieth besonders zu diesem Schritt, weil sie sowohl den Spaniern als den Franzosen ein festes Bollwerk an den Rheinmündungen entgegensetzen wollte. Unter den Holländern zeichnete sich damals Olden-Barneveldt aus. Allen andern Punkten in der Unabhängigkeits-

erklärung steht die Versicherung voran, daß sich Holland durch diesen Schritt in keinem Falle dem heil. römischen Reiche entziehen wolle. Also auch hier dieselbe patriotische Verwahrung, wie früher in den Erklärungen der Schweizer Eidgenossenschaft. Beide hielten lange treu aus beim Reich und dachten nicht daran, sich davon zu trennen. Sie verlangten vielmehr Hülfe vom Reich gegen unerträglichen fremden Druck. Aber das Reich half keinem von beiden. Wie die Städte dachten, erhellt daraus, daß die Hamburger einen der tapfersten Hauptleute der Wassergeusen, Johann Brock, unter dem Vorwand, er sey ein Seeräuber, hinrichteten. Statt den Holländern beizustehen, befriedigten sie nur ihre kleinliche Handelseifersucht.

In Gent erhielt Hembyze die Oberhand und ließ vollends alle Kirchen berauben, die bewundernswürdigsten Denkmale altvlamischer Kunst zerstören. Auch in Brügge wurden ähnliche Greuel begangen und drei Mönche lebendig verbrannt. Auf dem offnen Lande schlugen sich Wallonen und Genter mit größter Grausamkeit. In Antwerpen glühte derselbe Haß zwischen den Katholiken und Reformirten. Eine katholische Procession wurde durch einen Volksauflauf gestört, und Matthias selbst, der ihr anwohnte, kam in Gefahr.

Der Prinz von Parma war eben so tapfer im Felde als schlau im Rath. Er verband sich mit den Wallonen, mit dem mißvergnügten Adel, gewann selbst Wilhelms Freund, den einflußreichen Lalaing, und begann rasch zu handeln. Er eroberte Dünkirchen in sechs Tagen; Maestricht nahm er mit Sturm, ließ fast alle Einwohner ermorden und ruinirte diese einst mächtige Stadt, die 10,000 Tuchweber zählte, gänzlich. Herzogenbusch und Mecheln gewann er mit List. Wilhelm setzte seinen Verführungskünsten ein offenes, von der Utrechter Union erlassenes Manifest entgegen, worin der Abfall vom legitimen spanischen König gerechtfertigt wurde, weil nicht das Volk um des Fürsten, sondern der Fürst um des Volkes willen da sey und Philipp alles gegen, nicht für das Volk gethan habe. Philipp II. beantwortete das Manifest durch ein anderes, worin er die gerechten Beschwerden des Volkes mit keiner Sylbe berührte und den großen Abfall der Niederlande lediglich als eine Intrigue des Wilhelm von Oranien angesehen wissen wollte, der das glückliche Volk nur böswillig verführt habe. Zugleich setzte er auf den Kopf dieses Rebellen einen Preis von 25,000 Ducaten und versprach den, der ihn morden

würde, in den Adelstand zu erheben. In Gent war das Volk durch die heimliche Flucht der gefangenen Bischöfe und Edelleute noch mehr erbittert worden. Ryhove, der einen Versuch machte, den wüthenden Hembyze zu verhaften, mußte selber flüchten. Aber noch einmal kam Wilhelm von Oranien nach Gent und sprach so eindringlich zum Volk, daß Dathen und Hembyze flohen. Sowohl Gent als Brügge schlossen sich 1580 der Utrechter Union an, und um dem immer weiter vordringenden Parma, der auch Kortryk schon genommen hatte, einen neuen Feind in den Rücken zu schicken, rieth jetzt Wilhelm selbst, nachdem Matthias sich zurückgezogen, einen französischen Prinzen zum Statthalter zu wählen. Da kam Alençon wieder eifrig herbei und hielt den Parma wirklich bei der Belagerung von Cambray auf. Unterdeß aber wirkte das grause Manifest Philipps II. Ein Franzose, Jauregui, wollte den auf Wilhelms Mord gesetzten Preis verdienen und schoß den Prinzen in den Kopf, zwar nicht tödtlich, doch so, daß Wilhelm lange leiden und unthätig bleiben mußte (im März 1581).

Parma war um so thätiger, nahm Doornik, Oudenarde und wirkte fast noch mehr durch Unterhandlungen. Gegen die Franzosen waren alle Parteien. Nachdem in Antwerpen 1000 Franzosen, die das Geschrei der Bartholomäusnacht: es lebe die Messe, tödtet, tödtet! erhoben hatten, vom wüthenden Volk, wobei Weiber und Kinder halfen, erschlagen worden waren, zog Alençon ab, 1581. Parma stellte den Gentern vor, daß die Franzosen unter dem Vorwand, als beschützten sie das Land, dasselbe nur um seine alten Freiheiten bringen und mit Frankreich vereinigen wollten. Er dagegen verspreche ihnen rc. Und so benutzte er geschickt den Haß der Deutschen gegen die Franzosen, um den spanischen Anträgen wieder Eingang zu verschaffen. Wilhelm von Oranien, der von seiner Wunde geheilt war, bemerkte mit Schrecken, wie viele der südlichen Niederländer schon geneigt seyen, sich auf gute Bedingungen mit den Spaniern zu versöhnen. Seine Partei zu Gent wurde gestürzt, Ryhove, der von Dendermonde zurückkam, nicht mehr in die Stadt eingelassen und dagegen Hembyze zurückgerufen, 1583. Dieser alte Bösewicht aber ließ sich und weil er den Sieg Parma's voraussah, mit diesem in Unterhandlungen ein und wollte ihm Gent ausliefern. Allein sein Anschlag ward entdeckt, er selbst gefangen, der bereits zu Doornik mit Parma abgeschlossene Vertrag widerrufen, und noch einmal kam die Partei Oraniens zu Gent ans Ruder. Die

neuen Briefe, die Parma schickte, wurden unbeantwortet verbrannt. Anders aber Brügge, das von Aerschot bewogen wurde, sich den Spaniern zu ergeben.

Noch verzagte Wilhelm von Oranien nicht. Sein Wahlspruch war „in Stürmen ruhig." Kaum aber war er von seiner Wunde geheilt, so schickte der König den zweiten Mörder. Balthasar Gerard schlich sich als Bittender bei Wilhelm ein, erhielt wirklich ein stattliches Geschenk von ihm und schoß ihn dafür meuchlings mit drei Kugeln nieder. Sterbend rief der Prinz: „Gott, erbarme dich meiner und dieses armen Volkes!" Diese Greuelthat geschah am 17. Juli 1584. Zwölf Jahre vorher hatte seine letzte Gemahlin, Anna von Coligny, ihren berühmten Vater, den in der Pariser Bluthochzeit gemordeten Admiral Coligny, und ihren ersten Gemahl Teligny eben so blutend in ihren Armen sterben sehen. Gerard wurde geviertheilt, Philipp II. aber erhob dessen Verwandte unter dem Titel „Tyrannenmörder" in den Adelstand, und ahmte darin dem Papst nach, der bei der Nachricht der Pariser Bluthochzeit öffentliche Feste veranstaltet hatte.

Gleichsam zur Sühne dieses schnöden Mordes wurde zu Gent der siebenzigjährige Hembyze, der kurz vorher noch eine junge Frau geheirathet hatte, als Landesverräther enthauptet (4. August). Aber die oranische Partei in Gent unterlag dennoch den Waffen und der List Parma's und mußte dem allgemeinen Wunsche nach Ruhe und Frieden nachgeben. Dendermonde fiel, Parma schnitt den Gentern die Zufuhr ab, schon brach die Hungersnoth aus; da ergaben sie sich, September 1584. Sogleich rottete Parma den calvinistischen Gottesdienst aus, setzte 400 Menschen gefangen, schloß die Schulen und Buchdruckereien und führte die Jesuiten ein.[1] Die Stadt zählte 30,000 Häuser und eine ungeheure Bevölkerung, aber auch hier bewährte sich's, daß eine wilde Pöbelherrschaft immer mit Abspannung endet. Auch Brüssel fiel und endlich sogar Antwerpen nach einer langen berühmten Belagerung, in welcher die damalige Kriegskunst sich an Erfindungen erschöpfte. So wurden die südlichen Niederlande getrennt von den nördlichen, und jener unnatürliche Gegensatz ursprünglicher Brüder gebildet, der noch jetzt Holland und Belgien trennt.

[1] Hembyze's Haus wurde das Jesuitencollegium. Sein Porträt findet sich im Messager de sciences von 1835. S. 41.

Kapitel 7.

Die holländische Republik.

Der junge Sohn Wilhelms, Moritz von Oranien, dem die Liebe des Volks die Statthalterwürde des Vaters anvertraut hatte, war noch unerfahren, und Leicester, den die englische Königin geschickt, unfähig und wegen seiner Anmaßungen bei den Holländern, die er gerne dem englischen Scepter unterworfen hätte, verhaßt. So ging es den Reformirten schlecht. Doch kam es ihnen zu statten, daß 1588 Philipp II. zu Sluis in Flandern die unüberwindliche Armada, eine ungeheure Flotte, gegen England ausrüstete, welche Parma unterstützen mußte. Auch die Holländer halfen jetzt mit ihren Schiffen den Engländern, und diese unter den Admiralen Howard und Drake (der die ersten Kartoffeln aus Amerika brachte) zerstörten die spanische Flotte völlig, so weit sie nicht schon der Sturm vernichtet oder zerstreut hatte. Dieß belebte den Muth der Holländer. Parma mußte von Bergen op Zoom, das er lange belagerte, abziehen und wurde aus Verdruß krank. Der tapfere Martin Schenk, spanischer Obrist, dem die Statthalterschaft von Geldern und Namur abgeschlagen wurde, übergab aus Zorn über diese Undankbarkeit das Schloß Bleyenbek den Holländern und trat zu ihnen über, ertrank aber noch in demselben Jahre 1589 vor Nimwegen. Nach ihm ist die von ihm erbaute, damals wichtige Schenkenschanze benannt. Moritz drang wieder vor und eroberte Breda, indem die Holländer, in einem Torfschiffe versteckt, die Stadt bei Nacht überrumpelten.[1] Auch in offener Schlacht siegte er über die Spanier bei Coeworden und befreite endlich Gröningen von der Tyrannei Rennenburgs, der seit 1570 hier mit kaiserlichen Völkern lag, und seines Nachfolgers Verdugo. In demselben Jahre nahm Moritz auch Nimwegen ein.[2] Der Krieg schlich langsam fort. Philipp II. schickte den Philipp Wilhelm, Moritzens ältern Bruder,

[1] Einer, der unter dem Torf liegend sich durch seinen Husten zu verrathen fürchtete, wollte sich aus Patriotismus von den andern tödten lassen, doch der Schiffer rettete ihn durch lautes Singen.

[2] Die Nimweger nannten ihn wegen seiner Jugend einen ABCschützen; da ließ er 24 schwere Kanonen gießen, nannte sie nach den Buchstaben und eroberte die Stadt.

den er dreißig Jahre lang in Spanien gefangen gehalten, plötzlich nach den Niederlanden zurück, um zwischen ihm und Moritz Eifersucht zu wecken. Aber der Plan mißlang. Philipp Wilhelm hatte schon in Spanien einen Edelmann, der seinen Vater gelästert, gepackt und aus dem Fenster gestürzt. Obgleich nun die Holländer, um jeden der Republik schädlichen Bruderzwist zu verhindern, ihm den Eintritt in ihr Land versagten, so verschmähte er doch auch Philipps Anträge und verzichtete auf die letzten ihm noch übrigen burgundischen Güter, um sie nicht unter entehrenden Bedingungen zu besitzen, 1595.

Als der kranke Parma 1596 starb und der neue spanische Statthalter Albrecht, auch ein Sohn Kaiser Maximilians II. und vermählt mit Philipps Tochter Isabella, zum Frieden geneigt war,[1] nahm der Krieg einen trägen Fortgang. Daher waren es meist Fremde, Franzosen, Engländer und Ostdeutsche, welche hier mitfochten, um ihre Kriegsschule zu machen. So folgten sich 1596 die Eroberung von Calais und 1597 von Amiens durch die Spanier, 1597 ein Sieg Moritzens bei Tournhout; 1599 ein verheerender Streifzug der Spanier unter Mendoza ins Clevische.[2] Wieder 1600 siegte Moritz über Albrecht bei Nieuwpoort und nahm Mendoza gefangen. Im Jahre 1602 begann die berühmte Belagerung von Ostende. Albrechts Gemahlin Isabella, „der einzige Mann in der Familie," schwur, nicht eher ihr Hemde abzulegen, bis Ostende genommen sey. Sie mußte drei Jahre darauf warten, daher das Hemde eine Farbe annahm, die

[1] Gleichwohl duldete dieser Sohn des toleranten Vaters noch folgenden Greuel zu Brüssel am 19. Juli 1597. Ein armes, der Ketzerei beschuldigtes Mädchen, Annchen van den Hove, wurde lebendig begraben. Die Jesuiten standen dabei, ließen langsam die Erde auf sie werfen, erst auf die Füße, dann immer weiter und frugen sie immer wieder, ob sie abschwören wolle. Sie blieb aber, obgleich sie heftig vor dem Tode zitterte, in ihrem Glauben standhaft und starb.

[2] Mendoza beging unerhörte Gräuel, ließ den Grafen Dhaun, einen eifrigen Protestanten, ermorden und verbrennen, verheerte das Clevische und selbst das eifrig katholische Münsterland, ja er gab sogar die Nonnen in den Klöstern dem Muthwillen seiner Spanier preis. Knapp, Geschichte von Cleve III, 183. Erbärmlich benahm sich der niedersächsische Kreis; statt sich tapfer zu wehren, versuchte er feige Unterhandlungen, aber die Spanier höhnten die Kreisgesandten aus, bohrten ihnen Esel, streckten die Zunge gegen sie heraus &c. Einzig die Stadt Dortmund vertheidigte sich und wies Mendoza's Anträge stolz zurück. (Kurze und wahrhaftige Beschreibung, wie viehisch des Königs von Hispania Kriegsvolk auf des Reiches Boden hausgehalten. Gedruckt 1599. 4.)

man nachher die Isabellenfarbe nannte. Dem Spanier Spinola verdankte sie endlich den Sieg, während die holländischen Commandanten Vere, van Dorp und van der Noot mit nicht geringem Ruhm die Stadt drei Jahre lang zu halten wußten, bis sie nur noch ein Schutthaufen war und an 100,000 Menschen in und bei ihr gefallen waren. — Der schleppende Krieg hörte endlich 1609 auf, indem man einen 12jährigen Waffenstillstand schloß. Doch begann er später von neuem, als der allgemeine Religionskrieg in Deutschland ausbrach.

Die sieben nördlichen Provinzen blieben frei, die südlichen spanisch. Die letztern verloren alle reformirten Unterthanen und mit ihnen allen Reichthum und Bürgerstolz. Holland dagegen kam durch die zahlreichen calvinistischen Auswanderer aus den spanischen Niederlanden, aus Frankreich und Deutschland in großen Flor. Daraus erklärt sich das große und herrliche Unternehmen, durch welches 1607 der Bremstersee trocken gelegt und eine große Strecke Landes gewonnen wurde, so wie die vortreffliche Einrichtung des Waterstaats, d. h. des Systems von Kanälen und Deichen, wodurch der Ueberschwemmung des Meeres vorgebeugt wurde. Durch die Wassergeusen war eine Seemacht entstanden. Während Moritz den Landkrieg betrieb, wandte Olden Barneveldt an der Spitze der Generalstaaten seine größte Sorgfalt auf die See. Amsterdam wurde der Centralpunkt, denn hieher zog sich der ganze Handel Antwerpens, hier floß aller Reichthum, Fleiß und Unternehmungsgeist zusammen.[1] Die Uebervölkerung bedurfte eines Abflusses, und die Spanier selbst zeigten ihr den Weg. Spanische Kaufleute standen längst mit holländischen in Handelsverbindung und setzten dieselbe auch während des Krieges heimlich fort. Mit holländischen Capitalien handelten sie nach Ostindien und Amerika, und die Holländer erhielten davon ihren Theil des Gewinns, so daß sie ihre Kriegskosten gegen Spanien aus Spanien selbst zogen. Als Philipp es endlich entdeckte, verbot er diesen Schleichhandel aufs strengste; die Holländer fuhren jetzt aber auf ihre eigene Hand und wurden dem spanischen Handel um so furchtbarer, je mehr sie ihn nach allen seinen Richtungen verfolgten. Schon 1578 hatte der holländische Admiral Treslong, den Moritz mit Eifersucht verfolgte und sogar verhaften

[1] Sehr sinnreich wurden beim Bau der großen neuen Kirche zu Amsterdam in den Grund des Thurms 6363 Schiffsmasten gelegt, zum Zeichen, daß die Religionsfreiheit durch die Seehelden begründet worden sey.



ließ, den Rath gegeben, die Spanier in Spanien selbst aufzusuchen. Huygen van Linschoten machte 1583 die erste Reise nach Ostindien, und die Beschreibung, die er davon herausgab, erweckte die größte Begeisterung. Doch begannen die großen Unternehmungen erst 1595. Cornelius Houtmann segelte nach Ostindien und pflanzte das Banner der Republik zum erstenmal in Java auf, wo es heute noch weht. Im folgenden Jahre eroberte die vereinigte holländisch-englische Flotte unter Warmund die reiche Handelsstadt Cadiz in Spanien und verbrannte sie. In demselben Jahre suchten Linschoten und Heemskerk nordwärts von Asien einen Seeweg nach China. Schon längst waren die Niederländer mit Rußland in Handelsverbindung, und durch Adrian Kryt war Archangel gegründet worden. Doch kamen die Schiffe im Eismeer nicht durch, und Heemskerk mußte auf Nova Zembla einen fürchterlichen Winter aushalten. Seitdem wählte man den gewöhnlichen Weg nach Ostindien um Afrika. Die Handelsgesellschaft van Werre (von der Ferne) schickte alle Jahre neue Schiffe und kleine Flotten aus. Schon 1599 begründete Stephan van der Hagen den reichen Gewürzhandel der moluckischen Inseln; 1601 van Neck den Handel mit China, der besonders durch den von dort eingeführten Thee höchst wichtig wurde, und van Spilbergen die Niederlassung auf Ceylon, von wo der köstliche Zimmet kommt; 1602 sandte ein indischer König von der Insel Sumatra eine Gesandtschaft an den Statthalter Moritz, die in Europa nicht wenig Aufsehen machte. Indeß mußten die holländischen Handelsfahrer unaufhörlich auf allen Meeren mit den Spaniern und den eine Zeit lang unter spanischer Herrschaft stehenden Portugiesen kämpfen, die sich schon früher in den fremden Welttheilen niedergelassen hatten.[1] Im Jahre 1605 schloß der holländische Admiral Houtain den Kanal

[1] Besonders die Jesuiten waren sehr thätig, mit der Mission Handelschaft zu verbinden. Im Quirinal zu Rom hängt noch ein Bild, den Martyrertod vieler Jesuiten darstellend, die einst auf offner See von den Holländern angehalten und aus ihrem Schiff über Bord geworfen wurden, wobei die Holländer kein Wort verloren. Der Haß ging so weit, daß, als in Japan die portugiesischen Jesuiten den Martyrertod leiden mußten, die Holländer den japanischen Behörden erklärten, „sie seyen keine Christen, sondern Holländer." Kämpfer erzählt sogar, sie hätten den Japanern geholfen, eine Veste, in welche sich die letzten 40,000 Christen geflüchtet, zu erobern und das Kreuz verunehrt, um zu beweisen, daß sie keine Christen seyen.

zwischen Frankreich und England, ließ kein spanisches Schiff mehr durchschleichen nach den Niederlanden, und ersäufte alle Spanier, die in seine Hände fielen. Holländische Flotten beunruhigten fortwährend die spanische Küste; 1606 kämpfte hier der Schiffer Klaasen zwei Tage lang gegen eine Menge Spanier und sprengte sich zuletzt in die Luft; 1607 wurde der tapfere Heemskerk, der sich aus dem nordischen Eise gerettet, vor Gibraltar in offener Seeschlacht erschossen. Nicht minder blutige Seegefechte bestanden die abenteuerlichen Helden Stephan van der Hagen, van Noordt und Matelief; 1608 setzte sich Verhoeven in Calicut auf der Küste Koromandel fest, wurde aber in den ostindischen Inseln von den Einwohnern ermordet. Eines seiner Schiffe kam 1609 zum erstenmal bis nach Japan, wo bereits Adams, ein holländischer Matrose, der einst dahin verschlagen worden war, in gutem Ansehen lebte. Dadurch wurde die erste, später von van den Broek weiter ausgedehnte Verbindung mit Japan angeknüpft. Der letztere sah auch zuerst die große Wichtigkeit der Insel Java, als eines Mittelpunktes für alle ostindischen Besitzungen der Holländer ein und gründete im Jahr 1618 das Fort Batavia, aus dem bald eine große Stadt wurde. — Olden Barneveldt sorgte dafür, daß die einzelnen Handelsunternehmer sich in die große ostindische Gesellschaft vereinigten, und Peter Both wurde der erste holländische Gouverneur in Indien, 1610. Bald darauf drang van Noordt in die Südsee ein und verfolgte in diesen unermeßlichen Weiten die Spanier. 1615 umschiffte Shouten zuerst die Südspitze Amerika's, die er nach seiner Vaterstadt Hoorn Cap Horn nannte. Um diese Zeit wurde auch Neuseeland entdeckt und nach der Provinz Seeland genannt. — Unterdeß hatte der Holländer Hudson 1610 auch den hohen Norden Amerika's untersucht und die nach ihm benannte berühmte Bay entdeckt. Aber die Engländer hatten ihn aus Eifersucht gefangen genommen und verhungern lassen. Gleichwohl folgten ihm viele Holländer nach und gründeten 1514 die nordische Gesellschaft für den Wallfischfang, nachdem schon vorher der Stockfisch- und Häringsfang fast ausschließlich in ihren Händen war. — Die Hansestädte litten die gerechte Strafe für ihre frühere Schadenfreude. Ihr Handel sank in dem Maaß, in welchem der holländische stieg. Da sie vollends die in England gewebten Tücher verboten, so wurden auch alle Hanseaten aus England verbannt und die Holländer an ihrer Statt aufgenommen, 1598.

Aber in Holland selbst begann ein Kampf zwischen dem Haus Oranien und den reinen Republikanern.

Wilhelms von Oranien Sohn Moritz trachtete nach absoluter Gewalt. Die Holländer sollten ein halbes Jahrhundert den heldenmüthigen Kampf gekämpft haben, nur um den großen spanischen Tyrannen mit dem kleinen nassauischen zu vertauschen. Aber das freiheitsstolze Volk war wachsam. Er konnte nur durch Gewalt der Waffen, mit dem Heere herrschen. Deßhalb wollte er auch von keinem Waffenstillstande mit Spanien wissen und gab nur mit heftigem Widerstreben nach, als der neue, den Reformirten geneigte französische König Heinrich IV. ihn durch sein Ansehen dazu zwang. Er rächte sich an Olden Barneveldt, dem Advocaten von Holland (der wichtigsten Person in den Generalstaaten), durch wüthende Schmähschriften. Da er aber einmal hatte nachgeben müssen, versteckte er seine usurpatorischen Absichten hinter eine religiöse Maske, und bediente sich des Mittels, durch welches man in jenen fanatischen Zeiten dem Volk am besten beikam. Auf der jungen Universität Leyden machte sich neben der glänzenden Gelehrsamkeit des Justus Lipsius auch besonders der orthodoxe Eifer des strengen Calvinisten Gomarus geltend. Nun hatte sich ein geistvoller Prediger, Arminius (Harmsen) gegen die krasse Prädestinationslehre (daß der Mensch von Geburt an für Himmel oder Hölle unabänderlich bestimmt sey) mit Gründen des Evangeliums sowohl als der Vernunft erhoben, fand zahlreichen Anhang und wurde ebenfalls zu einer Professur nach Leyden berufen. Da schwoll dem Gomarus die Galle. Ein wüthendes Ketzergeschrei brach los.[1] Umsonst suchte der edle Hugo Grotius, Olden Barneveldts Freund, der größte Staatsrechtslehrer seiner Zeit, die Parteien zu versöhnen, indem er sie erinnerte, daß sie alle nur das Evangelium gegen die äußern Feinde vertheidigen, nicht aber durch scholastische Zänkereien unter sich selbst den Bürgerkrieg entzünden sollten. Moritz ergriff die Partei des Gomarus, und stellte sich vom Glaubenseifer besessen, während er einmal seine Frivolität durch die Aeußerung verrieth: „es sey

[1] Das ganze Land wurde mit Streitschriften überschwemmt. Ströme von Galle und Dinte flossen aus den theologischen Federn. In den Treckschuiten, auf den Postwagen hörte man über nichts sprechen, als über Prädestination und Gnade rc. Geschichte der Remonstranten, Osnabrück 1799.



ihm einerlei, ob die Prädestination grau oder blau sey, er wisse nur, daß die Pfeifen der Advocaten (Republikaner) mit der seinigen eine schreiende Dissonanz bildeten." [1] Die Arminier vertheidigten sich in einer s. g. Remonstration an die Generalstaaten, wovon sie die Remonstranten hießen. Aber Gomarus' Partei blieb, von Moritz unterstützt, die stärkere, und hetzte überall den Pöbel auf. Wo sie herrschte, nahm sie Soldaten von Moritz als Besatzung. Wo die Remonstranten noch die Oberhand behielten, bildeten sie Bürgergarden zu ihrem Schutze. Diese wurden aber von Moritz entwaffnet, der Olden Barnevelbt, Hugo Grotius und deren Freunde Hogerbeets und Ledenberg im Namen der Generalstaaten verhaften ließ, ohne daß diese selbst davon wußten, 1618. Um dem gleichen Schicksal zu entgehen, flohen alle angesehenen Remonstranten aus dem Lande. Wie in den Stadträthen, so blieben auch in den Generalstaaten nur die Creaturen des Prinzen zurück, und aus diesen wurde ein Blutrath niedergesetzt; zugleich sollte eine große Synode zu Dordrecht den Frevel entschuldigen und bedecken. Auf derselben wurden alle Remonstranten als greuliche Ketzer verdammt, während Moritz die Gomaristen mit Ehrengeschenken überhäufte, 1619. Endlich kokettirte Moritz mit England, dem natürlich der Sturz Olden Barnevelbts willkommen war, weil es den Aufschwung der holländischen Seemacht mit eifersüchtigen Augen ansah. Der Blutrath machte rasch. [2] Aus Furcht vor der angedrohten Folter erstach sich Ledenberg mit einem Messer. Olden Barnevelbt wurde zum Tode verurtheilt, „weil er die Einheit des Staats aufzulösen gesucht und die Kirche Gottes sehr betrübt habe." Ein 72jähriger Greis, der Republik treuester Diener, der Begründer ihrer wahren Größe (der Seemacht), sprach er vom Schaffot herab zum verblendeten Volk: „Männer, glaubt nicht, daß ich ein Landesverräther sey. Ich habe als Patriot gelebt, und so will ich sterben." Sein ehr-

[1] Einmal fuhr er einen Arminianer an: wie er den Unsinn von der Prädestination behaupten könne? und als er hörte, das sey gerade die Lehre der Gomaristen und nicht der Arminianer, that er, als ob er es nicht glaube. Gesch. der Rem. S. 57.

[2] Peter Scriverius druckte in eine Ausgabe des Johannes Secundus, die er eben unter der Presse hatte, alles hinein, was er die Gefangenen wollte wissen lassen, und schickte ihnen das Buch zu, ohne daß Jemand die List entdeckte.

würdiges Haupt fiel, und der Prinz war tückisch genug, ihn öffentlich zu beklagen und zu versichern, daß er ihn immer geliebt und seine Verrätherei nur bedauert habe. Der Gattin des Hugo Grotius, Maria von Reigersberg, gab man zu verstehen, sie solle beim Prinzen für ihren Mann um Gnade bitten. Aber die hochherzige Frau wies den schimpflichen Antrag zurück und sprach: „Schlagt ihm den Kopf ab, wenn er es verdient hat.“ Als nachher Hogerbeets und Grotius zu ewigem Gefängniß verdammt wurden, befreite sie den letztern aus dem Schlosse Löwenstein, indem sie ihn in einem Bücherkasten versteckt heraustragen ließ. Das Volk war keineswegs ruhig. Der Prinz mußte mit Gewalt mehrere Aufstände zu Alkmaar, zu Hoorn unterdrücken und die heimlichen Versammlungen der Remonstranten verbieten. Er suchte endlich die Unzufriedenen noch einmal mit Blut zu schrecken. Die beiden Söhne Olden Barneveldts verschworen sich gegen Moritz und wurden entdeckt. Dießmal erlebte Moritz den Triumph, daß Olden Barneveldts Wittwe für das Leben ihrer Söhne bat. Seine gemeine Seele verrieth sich wieder in der Frage: warum sie nicht für ihren Mann gebeten habe? Sie aber sprach: mein Mann war unschuldig, die Söhne sind es nicht. Moritz ließ alle hinrichten, 1623. Doch mißkannte er nicht, wie sein Betragen mißbilligt wurde, darum gab er sterbend seinem Bruder und Nachfolger Friedrich Heinrich den Rath, die Remonstranten zurückzurufen, 1625.

Das übrige Deutschland sah dem großen Kampf in den Niederlanden fast theilnahmlos zu. Jeder hütete das Seine und kümmerte sich nicht um den leidenden Nachbar. Die Lutheraner waren den calvinistischen Holländern feind. Als die Niederländer 1570 auf dem Reichstage zu Speyer Hülfe suchten, antwortete man ihnen, die Spanier hätten ganz Recht sie als Rebellen zu bestrafen, denn cujus regio, ejus religio.

Kapitel 8.

Rudolf II.

Der wohlwollende Kaiser Maximilian II. war sein Leben lang durch die Rücksicht auf das Gesammthaus Habsburg und durch die

überlegene Macht seines spanischen Vetters genirt, der ihm einen dauernden Religionsfrieden in Deutschland zu Stande zu bringen nicht erlaubte. Nach dem Aussterben der Jagellonen 1572 wählten ihn die Polen zum König, nachdem der französische Prinz Heinrich von Anjou seine Bewerbung aufgegeben hatte, aber auch Max überließ dem thatkräftigen Siebenbürgenfürsten Stephan Bathori die polnische Krone und starb 1576. Man glaubte, die Jesuiten hätten ihn vergiftet, damit er nicht noch etwas zu Gunsten der Reformation vornähme, wie er denn auch die Sterbesacramente verweigerte. Auch die schöne Philippine Welser soll auf dem Schloß Ambras durch Oeffnung der Adern im Bade ermordet worden seyn.

Maxens Sohn Rudolf II. wurde Kaiser, glich aber dem gewissenhaften Vater nicht, sondern hatte etwas Träges von Friedrich III. und etwas Irrsinniges von seiner Großmutter, der spanischen Juana, geerbt. Ernste Geschäfte waren ihm verhaßt. Er bekümmerte sich nur um schöne Pferde, deren er viel im Stall hatte, ohne je auszureiten, um Gemälde- und Naturseltenheiten, desgleichen um Alchymie und Astrologie, wobei ihm der Däne Tycho de Brahe und der große Astronom Keppler[1] an die Hand gingen. Tycho soll ihm das Horoskop gestellt und überredet haben, er dürfe nicht heirathen, weil er durch seinen Sohn umkommen werde, und er heirathete wirklich nicht. Er schloß sich beständig ein, daß selbst hohe Personen sich in Stallknechte verkleideten, um ihn einmal im Stall heimlich sehen zu können. Dabei war er so jähzornig, daß er, wenn ihn etwas ärgerte, lange still vor sich hinstarrte, und dann, plötzlich in Raserei ausbrechend, alles um sich her zerschlug. Sein Schlafzimmer glich einer Festung und einem Gefängniß zugleich. Ueberall war gesorgt, daß er nicht überfallen und gemordet werden könnte. Monate lang wußte man in Wien nicht, ob er überhaupt noch lebe. Sein Bruder Maximilian bewarb sich um die wieder erledigte polnische Krone (nach Bathoris Tod), doch umsonst. — Ums Reich kümmerte sich Kaiser Rudolf gar nicht.

[1] Der berühmte Entdecker der Gesetze, nach welchen die Planeten sich bewegen, stammt aus der Nähe der schwäbischen Stadt Weil. Die Tübinger Theologen verdammten ihn, weil Josua zur Sonne gesagt, sie solle stille stehen, also nur die Sonne und nicht die Erde laufe. Er fand ein Asyl in Gräz und nachher in Prag beim Kaiser. Doch mußte er noch einmal in die Heimath reisen, um seine Mutter, die man als Hexe angeklagt hatte, vom Feuertode zu retten.



Sein Kammerdiener Lang, ein getaufter Jude, verkaufte die kaiserliche Unterschrift, erließ Reichssteuern, verlieh Reichslehen, Adelswürden ꝛc. ums Geld, steckte mit den Juden unter der Decke, die damals schon Emancipationsplane schmiedeten,[1] diente den Welschen gegen das deutsche Interesse und verhetzte den Kaiser beständig gegen seine Brüder, um ihn zu isoliren und allein zu beherrschen. — In seinen Erblanden ließ der Kaiser einen Bäckerssohn, den zur Cardinalswürde erhobenen Khlesl[2] walten, der mit den Jesuiten eine katholische Reaction gegen die Protestanten versuchte. Die letztern waren unter seinem Vater sicher geworden und hatten auch an Orten, die nicht unmittelbar dem dazu privilegirten Adel gehörten, Kirchen gebaut. Die Wuth, mit welcher der Pfarrer Opitz in Wien gegen den Papismus eiferte, erinnerte erst daran, daß seine Kirche zu den unprivilegirten gehöre. Die Unvernunft, mit welcher andere seiner Collegen über theologische Materien haderten,[3] machten ihre Sache vollends verächtlich, und so konnte 1578 Opitz verjagt, konnten 1579 alle nicht privilegirten Pfarreien aufgehoben werden. Dieß Verfahren war immerhin noch milde im Vergleich mit der unbarmherzigen Ausrottung der Calvinisten in Sachsen, der Lutherischen in der Pfalz ꝛc.

Je unvernünftiger die lutherische Scholastik geworden war, um so mehr mußte sich ein gesunder Sinn dagegen empören, und dieß nährte den geheimen Calvinismus. Die lutherischen Pfaffen aber wurden immer verstockter und alliirten sich mit den schadenfrohen Juristen, um die als Ketzer bezeichneten zugleich als Rebellen der blutigen Rache des Souveräns zu empfehlen. Auf den despotischen Kurfürsten August von Sachsen folgte 1586 sein Sohn Christian I., dessen Kanzler Crell Mäßigung empfahl, um wo möglich die Lutheraner und Calvinisten wieder zu vereinigen, da vorauszusehen war, daß die Katholi-

[1] Im Jahr 1603 hielten sie einen geheimen Congreß in Frankfurt am Main, zu dem Zweck, sich als unabhängige Judengemeinschaft mit eignem Recht und eignem obersten Gericht im Reich zu etabliren. Lang aber, der ihnen dazu helfen wollte, wurde gleich darauf gestürzt.

[2] Der witzige Wittenberger Professor Taubmann, einer der wenigen, die durch ihre Lustigkeit den theologischen Trübsinn der Zeit erheiterten, pflegte von ihm zu sagen, es stecken 150 Esel in ihm, CLesel.

[3] Ein gewisser Magdeburgius behauptete, die Erbsünde bleibe beim Menschen auch nach seinem Tod im Grabe, und werde erst am jüngsten Gericht von ihm genommen. Man nannte seine Anhänger die Cadaveristen.

schen bald wieder die Offensive ergreifen würden, und da König Heinrich IV. von Frankreich im Interesse der Hugenotten sehnlich einen Anschluß an die deutschen Protestanten wünschte, so wie auch England. Ein sächsischer Minister konnte unter diesen Umständen nicht weiser handeln, als es Crell that; aber das tolle Gebell der Pfaffen ließ ihn nicht zum Worte kommen. Als er versuchte, den Exorcismus (das von den Flacianern begünstigte Austreiben der schon dem neugebornen Menschen innewohnenden Teufel bei der Taufe) abzuschaffen, erregten die Geistlichen einen Volksaufstand in Zeiz und in Dresden selbst, wo ein Fleischhauer mit gehobenem Beil den Pfarrer zwang, die Teufel auszutreiben, 1591. Da nun Christian I. unerwartet, wie man damals glaubte an Gift, starb und für seinen unmündigen Sohn Christian II. der ernestinische Vetter Friedrich Wilhelm von Altenburg (Enkel des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich) die Regierung übernahm, verfuhr dieser als Flacianer mit den Kurlanden ebenso, wie früher August als Philippist mit den herzoglichen Landen verfahren war. Crell und sein ganzer Anhang wurde festgenommen; ein Prediger Steinbach versuchte die Flucht und brach ein Bein; ein anderer, Gundermann, wurde wahnsinnig, nachdem sich seine Frau aus Verzweiflung erhenkt hatte. Die Leiche eines Musikers wurde unter dem Begräbniß aus dem Sarge geworfen und mit Füßen getreten. Die Wohnung eines gewissen Weinhausen in Leipzig wurde bloß deßhalb, weil calvinische Schweizer darin ein Gelag gehalten, vom Pöbel gestürmt und zerstört, wobei eines der schönsten Gemälde Albrecht Dürers zu Grunde ging, der Leipziger Bürgermeister Sieber aber lachend zusah. Crell wurde von der alliirten Theologen- und Juristencoterie mit höllischer Schadenfreude zehn Jahre lang im harten Kerker gehalten, theils um ihn ausgesucht zu quälen (lange vorher hatte man ein eignes Richtschwert für ihn bestellt und die Worte cave Calviniane Crell darauf setzen lassen), theils um sein ganzes Vermögen in der Form von Sporteln einzuziehen (sein Proceß kostete 117,962 Gulden). Endlich holte man ihn aus seinem engen und schmutzigen Loch auf dem Königstein herunter und schlug dem abgemagerten und schon halb todten Mann zu Dresden den Kopf ab. Der Scharfrichter rief: das war ein calvinischer Streich! Die Kurfürstin Wittwe und ihre Hofdamen sahen zu, 1601.

Aehnliche Greuel gingen in Braunschweig vor. In dieser mäch-

tigen Stadt hatte Henning Brabant die Aristokratie gestürzt und eine Volksherrschaft gegründet, die unter andern auch die Tyrannei der Geistlichen nicht mehr dulden wollte. Da thaten ihn die lutherischen Prediger in den Bann, wiegelten den Pöbel gegen ihn auf und breiteten das Märchen aus, ein Rabe (der Teufel) habe ihn auf der Gasse verfolgt. Da verließ ihn das Volk. Er versuchte zu fliehen, brach aber das Bein. Dessen ungeachtet ließen ihn die Pfaffen und die wieder eingesetzten Juristen nach aller Form foltern, selbst an sein gebrochenes Bein die Schrauben anlegen. Nachdem er und sein Freund Drösemann schon viele Grade der Marter durchgemacht und beide auf der Leiter ausgereckt hingen, wurden die Richter zu einem Gastmahl abgerufen, ließen die Unglücklichen hängen und kamen erst nach einer Stunde betrunken zurück. Drösemann war in der Qual gestorben, Brabant lebte noch, um auf die gräßlichste Weise hingerichtet zu werden.[1] Sieben seiner Gefährten wurden enthauptet, 1604.

Keiner Tugend, keiner Vernunft war es möglich, der Rache dieser Facultätsmenschen zu entrinnen, wenn man ihnen einmal verdächtig war. Am besten hat sie der aus Schlesien vertriebene Krenzheim geschildert.[2]

Die großen Siege der Holländer, die entschiedene Neigung der

[1] Man schnitt ihm die Finger ab, zwickte ihn mit glühenden Zangen, castrirte ihn und gab ihm dann erst den Tod, indem man ihm das Herz aus dem Leibe schnitt und um den Mund schlug. Er rief unter der Qual mit ungebeugtem Muthe: das heißt für sein Vaterland streiten. Mit seinem Fleische wurden nach eidlichen Aussagen seine Gefährten im Kerker gespeist. v. Strombeck, Henning Brabant.

[2] Vergl. C. A. Menzels in allen diesen Erörterungen vortreffliche Reformationsgeschichte. Als Calvinist in Liegnitz angeklagt, wurde Krenzheim gefragt: ob Christus das Gebet der Gläubigen höre nach seiner menschlichen oder göttlichen Natur, und ob Christi menschliche Natur solches wisse durch eine erschaffene oder durch eine unerschaffene Weisheit? So er nun hätte gesagt durch eine erschaffene, konnte er leichtlich ermessen, daß man ihn durch 1. Könige 8. Jeremias 17. widerlegen würde; hätte er aber gesagt durch eine unerschaffene, so hätte er Gott gelästert, der eine seiner wesentlichsten Eigenschaften niemals der menschlichen Natur mittheilen könne ꝛc. Er mochte also sagen, was er wollte, er war verloren und wurde wirklich nach 40jähriger Amtsthätigkeit durch dieses Sophism, das der spanischen Inquisition Ehre gemacht hätte, vertrieben, 1593. In demselben Jahr steigerte sich die Erbitterung des Hasses und der neue scholastische Unsinn dergestalt, daß zu Friedberg in der Neumark der Prediger auf der Kanzel und mit ihm fünfzig von der Gemeinde plötzlich wahnsinnig wurden.

Königin Elisabeth von England und des Königs Heinrich IV. von Frankreich zum Calvinismus gaben diesem letztern auf einmal wieder ein Ansehen, das um so eher steigen mußte, als mehrere Fürsten aus Ekel von dem durch die Pfaffen gänzlich verdorbenen Lutherthum zum Calvinismus abfielen. Schon unmittelbar nach dem Siege der Lutheraner durch die Concordienformel hatte der einzige noch übrige calvinistische Fürst in Deutschland, Pfalzgraf Johann Casimir, Bruder des lutherischen Kurfürsten Ludwig, auf einem Congreß in Frankfurt a. M. 1577 englische und französische Hülfe angesprochen, so wie er selbst auch den Hugenotten in Frankreich ein deutsches Hülfsheer warb. Nicht lange darauf starb sein Bruder, für dessen minderjährigen Sohn Friedrich IV. er die Vormundschaft übernahm und sogleich wieder alle Lutheraner aus der Pfalz fortjagte und alles wieder mit Gewalt calvinisch machte, 1583.

Ungefähr um dieselbe Zeit trat Kurfürst Gebhard von Köln zum Calvinismus über, geborner Graf Truchseß von Waldburg, ein noch junger und gefühlvoller, etwas leichtsinniger Mann. Schon sein sehr weltlicher Vorgänger Salentin von Isenburg hatte 1577, nachdem er vorher die Lutheraner verfolgt, plötzlich sein Amt niedergelegt und eine Gräfin von Ahremberg geheirathet.[1] Gebhard hoffte dasselbe thun zu können, ohne sein Amt aufzugeben. Er war bereits wegen seiner leichten Sitten etwas verrufen, als er, aus dem Fenster schauend, die Gräfin Agnes von Mansfeld, Canonissin des adeligen Klosters Gerrisheim bei Düsseldorf, in einer vorübergehenden Procession erblickte, die schönste Jungfrau[2] ihrer Zeit, aufs heftigste für sie entbrannte, sie zu sich einlud, sie durch seinen Rang, durch Jugend und Schönheit ebenfalls bezauberte und bald verführte. Beide überließen sich ihrer

[1] Von dem üppigen Hofe dieses Herrn und von der Unzucht in den adeligen Nonnenklöstern in Köln erzählt der naive Ritter Hans von Schweinichen, Begleiter des liederlichen Herzogs Heinrich von Liegnitz, der ihn 1576 besuchte, in seiner von Büsching herausgegebenen Lebensbeschreibung arge Dinge.

[2] Schönheit war im Hause Mansfeld einheimisch. Im Jahre 1495 starb Elisabeth von Mansfeld, die zu viel zu lesen pflegte, sich deßhalb ein Augenwasser hielt, aber einmal statt dessen aus Versehen Scheidewasser ergriff und sich ein Auge zerstörte, gleichwohl aber wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit jetzt nur die „einäugige Venus“ genannt wurde. — Gebhard soll die schöne Agnes das erstemal in einem magischen Spiegel gesehen haben, den ihm der berüchtigte Italiener Scotto zeigte, derselbe, der die unglückliche Anna von Koburg verführt hatte.

Leidenschaft erst heimlich, dann ziemlich öffentlich zu Bonn. Kaum aber hörten die lutherischen Grafen von Mansfeld, wie schmählich ihre Schwester mit dem Erzbischof lebe, als sie nach Bonn eilten und den Erzbischof nöthigten, die Ehre der schönen Agnes durch eine Heirath wiederherzustellen. Die Calvinisten in der Pfalz, Holland und Frankreich versprachen ihm Hülfe, wenn er das ganze Kölner Land reformire, und machten ihm Hoffnung, dasselbe erblich an seine Familie zu bringen. Unter solchen Träumen schwur er zur Lehre Calvins und verlor dadurch den Beistand der strengen Lutheraner. Ihm selbst aber gebrach es an Thatkraft. Sein Chorbischof Friedrich von Sachsen-Lauenburg, der gern sein Nachfolger geworden wäre, fast das ganze Domcapitel, vornehmlich der Domherr Johann Droste[1] und die Kölner Bürgerschaft erklärten sich gegen ihn.[2] Auch sein Vorgänger, Salentin von Isenburg, trat aus Neid gegen ihn auf und half seinen Anhängern die Rheinstraße bei Andernach verlegen. An demselben Tage, an welchem Gebhard zu Bonn seine Hochzeit feierte, eroberte der Chorbischof die Stadt Kaiserswerth, 1583 (2. Februar). Das Volk war meist gegen ihn. Der Papst traf ihn mit dem Bannstrahl; Kaiser und Reich waren durch den geistlichen Vorbehalt gebunden; die Lutheraner halfen ihm nicht aus Eifersucht gegen die Calvinisten. So wurde an seiner Statt Herzog Ernst von Bayern, der bereits Bischof von Lüttich und Freysingen war, zum Erzbischof erwählt und zog mit Heeresmacht ins Land. Gebhard hoffte alles vom kriegerischen Muth des Pfalzgrafen Johann Casimir, dem er in der Angst sogar sein ganzes Kurfürstenthum verpfändete, allein der Pfalzgraf hatte kein Geld und das Heer lief auseinander. Ernst bezeichnete seinen Einzug ins Kölnische mit Mord und Brand, legte die schöne Burg Godesberg (seitdem eine der herrlichsten Ruinen) in Asche, schlug den vom tapfern Grafen von Newenaar befehligten, aber zu schwachen Anhang Gebhards bei Siegburg und eroberte Bonn, wo er Gebhards Bruder Karl gefangen nahm und gegen den Vertrag zwei calvinische Prediger

---

[1] Die Droste, ein altes westphälisches Geschlecht, Erbtruchsesse des Bisthums Münster, waren schon frühzeitig ultramontan gesinnt.

[2] Gebhard und Agnes lebten so lustig und üppig, daß das Volk daran Anstoß nahm. So zwangen sie einmal einen armen Capuziner, der um ein Almosen für sein Kloster bat, zum Gelächter der Gäste im Saal herumzutanzen, bis ihm der Athem verging.

ersäufen und zwanzig Bürger hängen ließ, 1584. Gebhard floh, wurde aber eingeholt und verlor seinen Wagen und alle Kostbarkeiten. Indessen entkam er glücklich zu Wilhelm von Oranien. Die schöne Agnes ging nach England, wandte sich an den Grafen Essex, den Geliebten der Königin Elisabeth, wurde aber von der eifersüchtigen Königin aus dem Lande gejagt, ohne sie nur sehen zu dürfen. — Inzwischen hielten sich Gebhards Anhänger, die Grafen von Newenaar und Solms, der tapfere Martin Schenk und der eben so kühne Parteigänger Kloot fortwährend im Kölnischen und plünderten von Neuß aus das Land weit umher. Da rief Ernst von Bayern den Herzog von Parma aus den Niederlanden zu Hülfe. Während Kloot schwerverwundet lag und die Besatzung von Neuß mit dem Löschen der brennenden Stadt beschäftigt war, stürmte der Feind und mordete Alles; Kloot ward im Bett erwürgt, 1585. Martin Schenk aber setzte den kleinen Krieg[1] fort und nahm sogar Bonn wieder durch nächtlichen Ueberfall. Allein trotz der tapfern Vertheidigung unter Otto von Puttlitz fiel die Stadt im nächsten Jahr schon wieder dem Bayern in die Hände, und 1589 ertrank der tapfere Schenk bei einem Angriff auf Nimwegen. In demselben Jahr verlor auch Newenaar sein Leben durch Zerspringen einer Petarde, und so fand Gebhard keine Freunde mehr. Er zog mit der schönen Agnes, der er unverbrüchlich treu blieb, nach Straßburg zurück, wo er schon vorher Dechant gewesen war, und starb 1601 ohne Kinder. Agnes überlebte ihn, aber ihr Todesjahr und Grab ist unbekannt.[2] Ernst von Köln wurde zugleich Bischof von Münster, Lüttich und Hildesheim und unterdrückte den Protestantismus, am blutigsten in Aachen, wo sich das lutherische Volk 1581 und noch einmal 1614 gegen den katholischen Rath vergebens erhob. Das letztemal wurden die Volkshäupter Schmetz und Schwarz hingerichtet, zu ihrem Andenken eine Schandsäule erbaut und die Stadt aller alten Freiheiten beraubt.

Mittlerweile kämpfte in Frankreich die **katholische Ligue** ununterbrochen mit den Hugenotten, deren Feldherr, der junge Heinrich von Bourbon, von einem Hülfsheer unter dem Grafen Dohna unterstützt, aber von treulosen Schweizern im Stich gelassen wurde. Allein

---

[1] Derselbe wurde höchst grausam geführt; 1586 wurden 700 Einwohner von Berchem, die nach Köln hatten fliehen wollen, unterwegs von den Spaniern ermordet.

[2] Vergl. Bartholds Leben Gebhards in Raumers Taschenbuch 1840.

als 1589 Heinrich III. ermordet worden, bestieg er als Heinrich IV. den französischen Thron, der erste Bourbon. Die Ligue that alles, um ihn zu stürzen, und es folgte Schlacht auf Schlacht, an denen wieder die deutschen Hülfstruppen nicht geringen Antheil hatten. So fochten in der großen Schlacht von Ivry 1590 auf Seiten der Ligue Herzog Wilhelm (Heinrichs Sohn) von Braunschweig und ein Graf Egmont, welche beide umkamen, Bassompierre, der entfloh, 24 Fahnen katholischer von Rudolph Pfyffer und Heinrich von Beroldingen geführter Schweizer, die sich vor dem Sieger senken mußten. Für Heinrich fochten 12,600 reformirte Schweizer unter Ludwig von Erlach. Bald darauf führte ihm auch Fürst Christian von Anhalt 14,000 Mann zu, obgleich der eifrig katholische Herzog Karl von Lothringen ihm den Weg zu verlegen suchte und die Bauern ihm viel Volk erschlugen, 1591. Wegen dieser Verbindung mit Frankreich[1] wurde der regierende Fürst Johann Georg von Anhalt calvinisch und zwang sein ganzes Land zu diesem Glauben. Kurz vorher hatte auch Landgraf Moritz von Hessen-Kassel den Calvinismus förmlich angenommen, wozu schon sein Vater Wilhelm geneigt gewesen. Im hessischen Hause spiegelte sich der Kampf der Zeit. Der alte Philipp hatte sein Land unter seine Söhne vertheilt, Wilhelm erhielt Kassel, Ludwig Marburg, Georg[2] Darmstadt. Ludwig hinterließ keine Kinder; um das Erbe entstand zwischen Wilhelms Sohn Moritz und Georgs Sohn Ludwig Streit, 1604. Der erstere behauptete Marburg und führte daselbst den calvinischen Gottesdienst ein. Die lutherische Geistlichkeit, Hunnius an der Spitze, heimlich vom Darmstädter Ludwig unterstützt, wagte zu trotzen und hetzte das Volk auf, welches die reformirten Geistlichen Schoner, Schönfeld, Wigand, Pfaff, Cellarius in der Kirche angriff, herumzerrte, schlug und mit Füßen trat. Moritz aber besetzte die Stadt mit Soldaten und führte die verwundeten Pre-

[1] Heinrich IV. stellte dem Fürsten von Anhalt einen Schuldschein auf 1,073,449 Kronen aus, welche die Werbung, Ausrüstung und der Unterhalt gekostet hatten, zahlte aber niemals einen Heller aus, so wenig wie seine Nachfolger, und der Schein liegt noch im Archive zu Bernburg.

[2] Er war so schön, daß die Wittwe des Würtemberger Christoph, Anna Maria, geb. Markgräfin von Anspach, aus Liebe zu ihm wahnsinnig wurde. Er heirathete nachher ihre Tochter.

diger mit eigner Hand wieder in die Kirche ein.[1] Aus Eifersucht hing sich der Darmstädter Ludwig[2] nunmehr an die Feinde der Calvinisten, theils an den sächsischen Kurfürsten, theils sogar an die Katholiken, reiste nach Spanien zu Philipp II. und nach Rom zu Papst Pius V. und setzte die gänzliche Trennung des Darmstädtischen Hessenlandes vom Kasselschen durch, obgleich die Landstände beider Theile 1614 lebhaft protestirten. Die Trennung wurde nachher noch vermehrt, da Ludwigs zweiter Sohn Friedrich die Nebenlinie von Hessen-Homburg stiftete (1622). Moritz stand fest auf der calvinischen Seite und im lebhaftesten brieflichen Verkehr mit Heinrich IV. von Frankreich, auf dessen schwärmerische Plane für eine calvinistische Republikanisirung ganz Europa's er eingewirkt zu haben scheint. Moritz war einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit, von glänzender Gelehrsamkeit, mit griechischer und römischer Literatur und Kunst vertraut, schon zu viel ausländischer Cultur und Mode zugewandt, doch nicht minder eifrig für deutsche Bildung.[3] — Auch Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach wurde calvinisch, als er den katholisch gewordenen Markgrafen beerbte. Nun mußte sogleich auch sein ganzes Land calvinisch werden. Nur die Stadt Pforzheim empörte sich gegen

[1] In einer Rede, die er an die Bürger hielt, vertheidigte er die Abendmahlslehre der Reformirten gegen die der Lutheraner mit den Worten: „Es ist abscheulich zu hören, daß ein sterblicher Mund, der einst Staub und Erde werden soll, den Leib und das Blut Christi (nicht in geistiger, sondern in leiblicher Mischung) essen und trinken soll."

[2] Er hatte in seiner Jugend nicht nur den deutschen, sondern auch den von Salneccer ins Griechische übersetzten Katechismus Luthers unter herben Ruthenstreichen auswendig lernen müssen.

[3] In seiner Jugend schlug ihm einmal der Blitz den Degen von der Seite und die Sporen vom Stiefel. Schon 1601 stiftete er einen Mäßigkeitsorden gegen das unfläthige Trinken. Er legte große Bauten an, gab prächtige und kostspielige Feste (Feuerwerke, wobei ein ganzer Berg in die Luft flog), allegorische Schauspiele (von seiner eigenen Erfindung), errichtete ein Theater, eine große Capelle, verschrieb italienische Sänger, sammelte römische Alterthümer, trieb auch Alchymie rc., war aber auch ein thätiger Förderer des 1617 gestifteten Palmenordens, der sich ausschließlich deutscher Sprache und Dichtkunst widmete. Auch war er ein eifriger Mathematiker und der erste Erfinder des Telegraphen, obgleich man damals noch keinen Gebrauch davon machte. Seine Tochter Elisabeth war nicht weniger gelehrt. Gleichwohl konnte der gelehrte Herr sich nicht ganz der Rohheit seines Zeitalters entschlagen. Seine Gemahlin Juliana ließ etwas zu viel Wohlgefallen an dem schönen Junker von Ekhardsberg blicken: ein Geh. Rath

dieses schändliche Spiel, das die Höfe mit dem Gewissen des Volkes spielten, und erklärte standhaft, es werde bei der reinen Lehre Luthers verharren. Sofort zog der Markgraf mit großem Zorn wider die Stadt, starb aber unterwegs am Schlage, 1604. — In Brandenburg wirkte die Wuth, mit welcher der Berliner Dompropst Gedike unter Johann Georg die Calvinisten verfolgte, im Gemüth seines Nachfolgers Johann Sigismund gerade das Gegentheil. Der junge Kurfürst lernte das Lutherthum hassen, und als er ein Erbrecht auf Jülich, Cleve und Berg bekam, dessen letzter blödsinniger Herzog gestorben war, trat er 1610 offen zu den Calvinisten über, die ihn von Hessen, der Pfalz, Holland und Frankreich aus am besten unterstützen konnten. Er ließ aber Brandenburg lutherisch, machte von dem cujus regio, ejus religio keinen Gebrauch und empfahl nur Duldung, erregte aber doch viele Erbitterung.[1] Hoe von Hoenegg, Hofprediger des sächsischen Kurfürsten, suchte durch eine giftige Schrift das Volk aufzuwiegeln, doch vergeblich. Denn das Volk in seiner Mehrheit begriff wohl die Weisheit der Politik im brandenburgischen Hause Zollern, welche die Thorheit der Sachsen und Pfälzer so tief beschämte. Es wäre die Pflicht aller protestantischen Fürsten gewesen, dem Pfaffengezänk zu steuern, durch Parität, Gleichstellung der Confessionen, den Frieden der deutschen Volksstämme zu erhalten und ihr Zusammenstehen gegenüber den Welschen zu ermöglichen.

In dem Maaße, wie die pfälzisch-französische Partei vorschritt, ergriffen auch die Katholiken wieder die Offensive.

---

von Hartinghausen wollte ein Zeichengeben zwischen ihnen wahrgenommen haben und machte den Landgrafen aufmerksam. Der Junker schoß den Geheimrath nieder, Moritz aber ließ ihn dafür dreimal aufs grausamste foltern, ohne daß er etwas gestand, ihm dann die Hände abhacken und das Herz lebendig aus dem Leibe schneiden. Moritz sah selbst aus dem Fenster zu. Der unglückliche Jüngling rief: du Fürst, am jüngsten Gericht will ich dieses Urtheil von dir fordern. Der Henker aber hielt sein Herz empor zum Landgrafen und rief: Gnädiger Herr, das ist das falsche Herz, womit er euch Treue schwur.

[1] Die Sache lief nicht ab ohne einen Tumult in Berlin, wobei der Pöbel die Wohnung eines reformirten Predigers plünderte. Zum Beweise, wie bigott jene Zeit war, dient auch die Sage von der weißen Frau im Schlosse zu Berlin, deren Erscheinung den Tod „einer hohen Person“ ankündigen soll, und die bei Johann Sigismunds Tode zum erstenmal Lärm machte.



Kapitel 9.

Die Schilderhebung der Katholiken.

Die katholische Partei hatte sich immer mehr gekräftigt. Papst Paul IV. begann die Restauration, Pius IV. gab der katholischen Welt eine neue Constitution in den Beschlüssen des Tridentiner Concils, Pius V. warf den Hirtenstab weg und nahm Fackel und Schwert in die Hand, die Ketzer zunächst in Italien zu vertilgen, wodurch er alle Grausamkeiten Philipps II. heiligte; Gregor XIII. repräsentirte die neue jesuitische Gelehrsamkeit und beschämte die verstockten Protestanten mit seinem Kalender, ein Sieg der Intelligenz, der nicht ganz unbedeutend war. Bisher hatte man nach dem Julianischen (von Julius Cäsar festgestellten) Kalender gerechnet, den auch die griechische Kirche bis auf diesen Tag beibehält. Da derselbe aber nicht genau ist, änderte ihn der Papst auf Grund der bessern astronomischen Erkenntniß, im Jahr 1581. Die Protestanten, die sich in allen andern Dingen für wissenschaftlicher hielten, als die Katholiken, protestirten gegen die Kalenderneuerung, bloß weil sie vom Papste kam, förmlich auf dem Reichstage, und in ihren Städten, Augsburg, Regensburg, Frankfurt a. M., tumultuirte das Volk dagegen. Doch hat später die gesunde Vernunft gesiegt, und der gregorianische Kalender ist allgemein auch bei Lutheranern und Reformirten eingeführt worden. Der Papst aber publicirte 1584 mit dem Kalender zugleich die berüchtigte Bulle in coena domini, worin er alle Ketzer, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten ꝛc. auf gleicher Linie mit Seeräubern und gemeinen Verbrechern verdammt und die seitdem an jedem grünen Donnerstag in Rom öffentlich verlesen wird. Endlich trug Sixtus V. (von 1585 bis 1590) wieder die ganze Pracht der triumphirenden Kirche zur Schau.[1] Die Jesuiten hatten sich schnell über die ganze katholische Welt ausgebreitet und überall die Oberhand gewonnen, die ihnen nun die auf ihre bisherige Herrschaft eifersüchtigen Dominicaner, obwohl vergeblich,

[1] „Und er wird überwinden, der Löwe vom Stamme Juda," steht am Fuße des großen ägyptischen Obelisken, den er im Hofe der Peterskirche aufrichten ließ. Zu seiner Zeit wurde der Jesuitenstyl in der Kunst vollendet. Man bemerkte besonders in der Malerei eine Hinneigung zu blutigen Henkerscenen und affectirten

streitig machten. Der besonders beim Volk einflußreichen Franciscaner hatten sich die Jesuiten vermittelst der Capuziner bemächtigt, eines aus dem Franciscanerorden hervorgegangenen neuen Bettelordens, der ausdrücklich die Bestimmung erhielt, das niedere Volk zu bearbeiten, wie die Jesuiten die vornehme und gelehrte Welt. Als Vorposten, um zugleich den Feind und die Bundesgenossen zu bewachen, wurden stehende Nunciaturen errichtet, 1570 zu Luzern, 1588 zu Brüssel, Köln und Wien.

Nicht zu übersehen ist, wie schlau die Jesuiten in Böhmen, nachdem sie den hussitischen und lutherischen Geist mit Eisen und Feuer unterdrückt hatten, in dem verdummten Volke einen neuen Aberglauben im Cultus des Johann von Nepomuk einführten, dessen Bild man seitdem auf allen Brücken Böhmens, Mährens und Schlesiens zu sehen bekam.[1]

Die reformirten Parteien bekämpften sich unter sich und verloren die alte Kirche aus dem Auge. Erst als 1581 der geistreiche Cardinal Bellarmin seine scharfsinnige Kritik der Reformation herausgab, und der entsprungene Jesuit Hasenmüller eine Geschichte des Jesuiten-Ordens schrieb, worin alle bösen Praktiken desselben mit Uebertreibung geschildert waren, entzündete sich die Polemik von neuem, und man spie sich wieder wechselseitig mit gedrucktem Gift an.

Ein sehr materieller Zankapfel waren die Bisthümer. Die norddeutschen waren für den Papst nicht mehr zu retten. Sie fielen in die Hände nachgeborner Prinzen der benachbarten Fürsten, die als Administratoren darin hausten. So fiel Magdeburg an Brandenburg, Halberstadt an Braunschweig, Ratzeburg an Mecklenburg, Bremen an Sachsen-Lauenburg. Andere schwankten in Ungewißheit. So wurde Paderborn 1567 durch den Prediger Hoitbrand lutherisch, dann wieder katholisch durch den Bischof Johann, dann wieder lutherisch durch Heinrich von Lauenburg, der zugleich Erzbischof von Bremen war, aber von den Jesuiten vergiftet wurde, und endlich wieder katholisch

schmachtenden Entzückungen, die so sehr mit der ältern unschuldigen und lieblichen Heiligenmalerei contrastirte, aber die Leidenschaften der Zeit vollkommen ausdrückte.

[1] Mit einer Sternenkrone geschmückt, weil sieben sternähnliche Lichter über dem Wasser der Moldau die Stelle bezeichnet haben sollen, wo er hineingestürzt wurde.

durch den neuen Bischof Theodor von Fürstenberg, der den Bürgermeister Richard viertheilen ließ, 1601, und ein Jesuitencollegium gründete. Bischof Julius von Würzburg (1573—1617) soll anfangs im Sinne gehabt haben, dem Beispiel des Kölner Gebhard zu folgen, hielt aber nachher den Katholicismus aufrecht und stiftete die Universität und das berühmte Juliushospital. Bischof Nithart von Bamberg (aus dem Geschlecht Thüngen) fand alle Pfarreien mit lutherischen Predigern besetzt, rottete sie aus und hinterließ das Bisthum 1598 wieder katholisch. In Trier hielten drei Erzbischöfe nach einander den alten Glauben aufrecht. Johann von der Leyen, der Coblenz seiner Freiheiten beraubte; Jakob von Eltz, der mit Trier selbst so verfuhr; Lothar von Metternich, der den großen Krieg vorahnend die Veste Ehrenbreitstein baute, auf deren Felsenhöhen die katholische Ligue zuerst verabredet worden seyn soll. In Fulda wurde zwar der Abt Balthasar (der unter anderm auch ein großer Hexenverfolger war) vom protestantischen Adel gefangen (1576), aber nachher unterlagen die Protestanten auch hier. Für Straßburg wurde von den Lutherischen ein Brandenburger Prinz, von den Katholischen der Cardinal Karl von Lothringen zum Bischof gewählt, und ersterer überließ dem letztern nach einem langwierigen kleinen Kriege seine Stelle um 30,000 Thaler (1604). Die Verhandlungen waren ein Gewebe von Niederträchtigkeit, wobei auch wieder Frankreich seine Rolle spielte.[1] In Oberdeutschland trat die katholische Partei überhaupt kühner auf; 1584 wurde eine Empörung der gedrückten lutherischen Bürger in Augsburg gegen den katholischen Rath gedämpft, und die Rädelsführer konn-

[1] Der französische Gesandte Bongars leitete die Unterhandlungen. Frankreich erbot sich gegen die Protestanten, für eine Summe Geldes Lothringen anzugreifen. Nur Herzog Friedrich von Würtemberg war edel genug zu antworten: es brauche keiner französischen Truppen auf deutschem Reichsboden, die Ehre des Reichs gestatte nicht, die barbarische Tyrannei des welschen Volks mit Morden, Rauben, Brennen, Schänden ꝛc. gleichsam mit Gelde zu belohnen. Man kam nun überein, das Geld lieber an den Cardinal von Lothringen, der das Bisthum Straßburg ansprach, selber zu zahlen und ihm einige Bedingungen dabei zu machen. In dieser Fehde floß kein Blut, außer daß Graf Ernst von Mansfeld, der nachher eine so große Rolle spielte, als kaiserlicher Commandant in Elsaß-Zabern ins Badische streifte, Weinheim eroberte und übel behandelte, aber plötzlich mit seiner ganzen Schaar von 500 Mann zur protestantischen Union überging. — Der Cardinal von Lothringen, Karl, Sohn des lothringischen Herzogs Karl III.,

ten nur durch Würtembergs Verwendung vom Tode gerettet werden (1586).

Besonders in der Schweiz kräftigte sich die katholische Partei. In Luzern und Freiburg wirkten die Jesuiten, unzählige Capuziner bearbeiteten das Landvolk. In Graubündten stand Johann Planta an der Spitze der Katholiken, Anton von Salis an der Spitze der Reformirten. Der letztere hatte den Franzosen gedient und war ganz französisch gesinnt. Die Parteien maßen sich, die Salis wurden verjagt (im sog. Speckkriege, so genannt, weil die katholischen Landleute den reformirten allen Speck wegaßen), 1565. Allein die Salis gewannen wieder die Oberhand, und Planta wurde zu Chur enthauptet, 1572. Wenige Monate später erfolgte die Bluthochzeit in Paris, welche die reformirte Partei noch mehr erbitterte. Die Strafgerichte zu Thusis und Ilanz schwächten die katholische Partei vollends, besonders durch Confiscation der Güter, 1573. Endlich mischte sich die Eidgenossenschaft ein und legte diese Händel bei. Aber bald erhoben sich die Katholiken wieder. Blarer, Bischof von Basel, nahm Jesuiten nach Pruntrut und jagte alle Reformirten aus dem Bisthum. Unter dem Einfluß Ludwig Pfiffers von Luzern (Haupt der Katholischen, daher Schweizerkönig genannt) schlossen 1586 die katholischen Orte der Schweiz den sog. goldnen oder borromäischen Bund mit dem h. Karl Borromäus zur Vertilgung der Ketzer. Gräßlich wüthete dieser Bund in Italien selbst, daher viele Anhänger der Reformation von dort nach Zürich flüchteten;[1] 1587 versuchte man in Mühlhausen im Suntgau die Reformation zu unterdrücken. Die Finninger daselbst hatten einen Proceß verloren, wurden aus Rache katholisch und versprachen mit Hülfe des abgesetzten Bürgermeisters Schreckenfuchs die Stadt wieder katholisch zu machen. Die katholischen Kantone schlossen auf ihren Rath Mühlhausen von der Schweizer Eidgenossenschaft aus und rissen ihr Siegel vom Bundesbrief. Das versetzte die Bürger in Bestürzung, und die katholische Partei schürte das Feuer. In einem großen Auf-

---

Bischof von Straßburg, ist nicht zu verwechseln mit dem Cardinal Karl von Lothringen, der das Tridentiner Concil schloß und 1574 starb, noch mit dem spätern Cardinal Franz von Lothringen, dem Bruder Herzog Karls IV. Die lothringischen Prinzen, die Cardinäle wurden, erhielten stets den Titel Cardinal von Lothringen.

[1] Daher die berühmten Zürcher Namen Pestalozzi, Orelli 2c.



stand wurde der reformirte Bürgermeister Ziegler gefangen und gefoltert. Die reformirten Kantone eilten zu Hülfe, stürmten die Stadt und stellten die Ordnung wieder her; 1590 versuchten die Katholischen einen neuen Aufruhr, wurden aber überrascht, 5 geviertheilt, 34 geköpft. Die Folge war, daß die katholischen Kantone der Stadt die Wiederaufnahme in die Eidgenossenschaft verweigerten. In Appenzell theilten Katholiken und Reformirte ihr kleines Ländchen, um Frieden zu behalten, in Inner- und Außer-Rhoden, 1588. In demselben Jahre brach eine Verschwörung in Lausanne aus, die das Waadtland an den Herzog Karl Emanuel von Savoyen zurückbringen wollte. Sie wurde zwar vereitelt, doch ließ sich der Berner Feldherr, Hans von Wattewyl, der gegen den Herzog ausrückte, von diesem bestechen und ließ ihn das Ländchen Gex nahe bei Genf, das er vertheidigen sollte, wegnehmen. Dagegen erhoben nun die Berner Bürger Tumult, klagten über den Verrath der Geschlechter und setzten durch, daß Genf gegen Savoyen geschützt wurde. Wattewyl mußte flüchten, 1589. Gleichwohl wagte Savoyen noch einmal einen Angriff auf Genf, 1602. Schon waren 200 Soldaten bei Nacht in die Stadt gedrungen, aber das Volk erwachte und trieb die Feinde zurück. — Auch in Wallis stritten die Religionsparteien, und die katholische setzte 1595 den Meßzwang durch.

In den deutschen Ostseeprovinzen war die Reformation längst eingeführt, als sie aber unter polnische Lehnsherrschaft kamen, geriethen die Protestanten in Gefahr. Der katholische Polenkönig Stephan Bathori erwarb sich ein großes Verdienst, indem er die Russen zurückwarf, und den verbesserten gregorianischen Kalender annahm, 1582. Da begingen die deutschen Protestanten in Riga die Thorheit, den Kalender zu verwerfen, blos weil er vom Papste kam. Die Schuld lag aber an den Jesuiten, die sich in Riga eingeschlichen hatten, und katholische Propaganda machten. Es kam zum offenen Aufruhr und die Stadt wurde eine Zeitlang von Griese, einem Volksaufwiegler, tyrannisirt, bis polnische Truppen die alte Ordnung herstellten und Griese auf dem Schaffot endete, 1589. Die Lutheraner behielten ihre Religionsfreiheit, aber auch die Jesuiten durften bleiben.

Inzwischen war Papst Clemens VIII. auch auf die Erweiterung seiner weltlichen Macht in Italien bedacht und benutzte die Gelegenheit, als der letzte Markgraf von Este, Alfonso starb, Ferrara

dem Kirchenstaat einzuverleiben, 1598. Sein Nachfolger Paul V. war ein eifriger Ketzerfeind und unter seiner langen Regierung 1605—1621 geschah von seiner Seite alles, das Kriegsfeuer zu entflammen.

Den größten Eifer auf katholischer Seite zeigte Bayern. Schon Herzog Albrecht hatte das Land gegen die Reformation förmlich versperrt, sogar den Handwerksburschen keine Reise zu den Ketzern erlaubt, die strengste Censur eingeführt ꝛc., und sogar auf kurze Zeit auch in Baden-Durlach, dessen Markgraf Philipp den Hugenotten zu Hülfe gezogen und bei Montoncourt getödtet worden war, und für dessen jungen Sohn er Vormund wurde, alles wieder katholisch gemacht, 1579. Nach seinem Tode fuhr sein Sohn Wilhelm in demselben Geiste fort und bestach das Auge des Volkes besonders durch Kirchenpracht und geistliche Schauspiele. Der Jesuiten-Provinzial Hoffäus sprach den mit Schulden überhäuften Herzog von der Zinsenzahlung frei, weil Gott das Zinsennehmen verboten habe, 1580. Alle reichen Einwohner aus München zogen fort in die lutherischen Reichsstädte, um der Ketzerriecherei und den Erpressungen zu entgehen. Schon 1570 erließ der Magistrat der verarmten Stadt deßhalb eine bittere Klagschrift. Als Wilhelm seinem Sohn Max die Regierung abtrat, beschwerte sich der Adel, daß die Jesuiten sich durch jedes Mittel in den Besitz von Landgütern setzen, 1598. Aber Max war ein noch weit eifrigerer Freund der Jesuiten, als sein Vater, beschützte sie gegen den Unwillen der Stände und versöhnte das Volk durch weise Sparsamkeit und Abstellung des frühern Finanzunfugs. Seine nächste Sorge war, den Sieg des Jesuitismus auch außerhalb Bayern zu fördern. Dazu trieb ihn nicht blos Glaubenseifer, sondern auch Sorge für sein Haus. Die Wittelsbacher waren in die katholische Linie in Bayern und in die calvinische in der Pfalz getheilt und durch die mächtigen Habsburger eingeengt. Max von Bayern suchte sich daher mit Friedrich von der Pfalz in einem Religionsgespräch zu Regensburg, dem beide persönlich anwohnten, zu versöhnen, 1601. Aber der Versuch mißlang, weil die jesuitischen und calvinischen Zeloten sich in unsinniger Wuth verbissen.[1]

[1] Nicht sowohl aus Dummheit, sondern vielmehr aus Bosheit wurde die Besprechung ins Absurde hinübergespielt. Der Jesuit Grätzer stellte als Glaubenssatz auf, der Hund des Tobias habe mit dem Schwanze gewedelt. Je mehr nun

Die beiden Wittelsbacher Häuser befolgten seitdem eine entgegengesetzte Politik. Max hoffte im katholischen Eifer die Habsburger noch übertreffen zu können und durch die Gunst des Papstes und der Jesuiten, Friedrich im Gegentheil durch Reformationseifer mächtig zu werden. Die Jesuiten aber führten dem guten Max, ohne daß er es merkte, die Hand und ließen ihn die heißen Kastanien nicht für sich, sondern für das Haus Habsburg aus dem Feuer holen. Ihn ließen sie den großen Religionskrieg einleiten. In der lutherischen Reichsstadt Donauwörth waren einige Katholiken bei einer Procession mißhandelt worden. Die katholischen Stände setzten eine Reichsacht durch, und Maximilian sollte sie vollziehen. Dieser aber wollte seine Stärke und die Stellung der Parteien prüfen, unterwarf die Stadt, nahm ihr die Reichsfreiheit und pflanzte das bayerische Wappen auf die Thore, 1607. Die muthigsten unter der Reformationspartei, also die Calvinisten, sahen diesem Beginnen nicht gleichgültig zu. Friedrich IV. von der Pfalz, der damals die Stadt Mannheim gründete und mit flüchtigen Glaubensgenossen bevölkerte, lud die Lutheraner zu gemeinsamer Abwehr ein, fand aber nur bei Würtemberg und den fränkischen Markgrafen Eingang, die mit ihm die Union zu Anhausen schlossen, 1608. Brandenburg trat erst 1609 bei, Sachsen unter dem stets betrunkenen Christian II. wollte nichts von ihnen wissen. Maximilian von Bayern trieb nun auch die katholischen Fürsten zusammen und setzte der Union eine heilige Ligue entgegen. Christian II. wurde 1609 nach Prag gelockt und dort vom Kaiser so in edlem Ungarwein ersäuft, daß er selber rühmte, er sey fast keine Stunde nüchtern gewesen.[1] Schon war er im Begriff, sich der Ligue anzuschließen, als der Zuspruch des Herzogs Julius von Braunschweig diese Schmach von den Lutheranern abwendete.

Die Erledigung der schönen Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensperg durch den Tod ihres letzten Herzogs entflammte 1610

---

die Calvinisten dagegen kämpften, daß ein solcher Unsinn unter die christlichen Glaubenssätze aufgenommen werde, desto hartnäckiger blieben die Jesuiten dabei. Daß diese Letztern mit dem ganzen Colloquium nur Hohn trieben, bewies Tanner, ein anderer Jesuit, welcher den Juden auch die weibliche Beschneidung empfahl, weil die Jüdinnen ohne eine solche nicht selig werden könnten. Ueber dieses Religionsgespräch erschienen mehr als zwanzig Schriften.

[1] Man nannte ihn spottweise nur den Merseburger Bierkönig.

den Parteihaß noch mehr, als die Unterjochung der Reichsstadt Donauwörth: denn um die Freiheit der Städte war es den Fürsten nicht zu thun, desto mehr aber um eigenen Ländergewinn. Die nächsten Erben waren Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, beide reformirt; dazu war ein großer Theil des Volkes selbst reformirt. Um die Hoffnungen dieser Partei zu vereiteln, hatte die von München aus geleitete katholische Partei dem blödsinnigen Herzog Johann Wilhelm 1585 noch eine Gemahlin gegeben, die in München erzogene Jakobea von Baden, die man dazu zwang.[1] Allein der Zweck wurde nicht erreicht, denn der Herzog mußte wegen völliger Raserei eingesperrt werden,[2] und sie blieb kinderlos. Nun riß seine Schwester Sibylle, eine häßliche und boshafte alte Jungfer, welche auf Jakobeens Schönheit eifersüchtig war, die Regierung an sich und schaffte das arme Opfer, das jetzt unnütz geworden war, auf die Seite. Jakobea wurde der Zauberei angeklagt und im Kerker erdrosselt.[3] Schnell gab man dem Herzog eine zweite Frau, Antonie von Lothringen, um wo irgend möglich noch eine katholische Nachkommenschaft zu erzielen, aber auch Antonie blieb kinderlos und wurde wieder heimgeschickt. Nun nahm die 49jährige Sibylle selbst noch einen Mann, den Markgrafen Karl von Burgau, aber auch sie bekam die ersehnten Kinder nicht, und als Johann Wilhelm 1609 endlich starb, kam das reiche Erbe dennoch an die reformirten Verwandten. Aber diese konnten nicht ohne Mühe zum Besitz gelangen. Sie mußten sich auf Frankreich stützen, wie Sibyllens Partei auf die

---

[1] In Düsseldorf befindet sich noch ihr Bildniß von mehr als gewöhnlicher Schönheit und einer besonders anziehenden unschuldigen Anmuth. Knapp, Gesch. von Cleve III, 175. Sie liebte einen Grafen von Manderscheid, der die zärtlichsten Briefe und Liebeslieder an sie richtete und bei der Nachricht ihrer Vermählung wahnsinnig wurde. Der Papst selbst segnete den Bund des armen Opfers mit dem Wahnsinnigen und schickte der Braut eine goldne Rose. v. Haupt, Jakobea.

[2] Er lief im Harnisch und bloßen Degen durch das Schloß von Düsseldorf und verwundete alle, die ihm begegneten.

[3] Man beschuldigte das junge unschuldige Weib der unsinnigsten Dinge, und Sibylle legte dabei eine mehr als menschliche Bosheit mit gänzlicher Verleugnung aller Scham an den Tag. Um die unglückliche Gefangene recht ausgesucht zu quälen, ließ sie dieselbe zwei Jahre lang nicht schlafen, sondern bei Nacht beständig anrufen und aufwecken.

spanischen Niederlande. Heinrich IV. hatte die mächtige katholische Ligue nicht ganz überwinden können, sie aber versöhnt, indem er selbst katholisch wurde und seine ehemaligen Glaubensgenossen, die Hugenotten, auch ihrerseits vorläufig durch das Edict von Nantes, das ihnen Glaubensfreiheit sicherte, zufriedenstellte. Kaum sah er sich nun als Herrn von ganz Frankreich, so ging er auch schon wieder darauf aus, sich in die verworrenen Angelegenheiten Deutschlands einzumischen. Er wollte mit einem großen Heere an den Rhein ziehen und hatte den abenteuerlichen Plan, Deutschland in Republiken zu zerstückeln. Elsaß und Tirol sollten mit der Schweiz, das Jülichsche Erbe sollte mit den Niederlanden vereinigt, das husitische Böhmen sollte als besondere Republik abgerissen werden etc. Wenn er auch diese Pläne nie ausgeführt hätte, so würde er doch unter dem Vorwand, der Union und den Reformirten in Jülich zu helfen, viel Unheil in Deutschland angerichtet haben, hätte ihn nicht Ravaillac, ein von den besorgten Jesuiten aufgereizter Meuchelmörder, zuvor erdolcht, 1610. — Die Unirten waren inzwischen schon auf eigene Hand losgebrochen. Der Markgraf von Anspach besetzte die Bisthümer Würzburg und Bamberg, der von Baden die von Mainz und Speyer, der Pfälzer Kurfürst eroberte Jülich. Der letztere aber starb frühzeitig an den Folgen unmäßiger Trinksucht, die er mit so vielen Fürsten seiner Zeit theilte. Sein und Heinrichs IV. Tod bewirkten, daß man die Waffen wieder einsteckte. Es war sogar davon die Rede, den bayrischen Max zum Kaiser zu wählen, und dieser Fürst zeigte dießmal keinen Eifer gegen die Protestanten, sondern that einen Zug gegen den schwachen Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg,[1] den er nach einem alten Plan des bayerischen Hauses seiner Hoheit unterwerfen wollte, und den er wirklich „mit seinem Harem und mit seinen Schätzen" gefangen nahm und im Schloß Werfen festhielt, 1611. Da sich aber durch die Umtriebe der Jesuiten und durch das Mißtrauen der Union die Unterhandlungen wegen der Kaiserwahl wieder zerschlugen, trat auch Max wieder mit größter Strenge gegen den Protestantismus in Bayern auf. Umsonst erhob sich zu Lauingen das Volk, seine lutherischen Prediger zu schützen;

[1] Dieser Dietrich von Raittman war übrigens ein wüthender Papist, jagte eine Menge protestantischer Bürger aus Salzburg, ließ ihre Häuser niederreißen und Paläste im italienischen Style dafür erbauen, in denen er mit Maitressen glänzende Feste und Orgien feierte.

Max schickte Soldaten und machte alles katholisch, 1618. — Inzwischen vertrug man sich wegen der Jülich-Clevischen Erbschaft. Der Brandenburger und der Neuburger blieben im Besitz und vereinigten sich gütlich, indem der Pfalzgraf eine Tochter des Kurfürsten heirathen sollte. Ein sonderbarer Vorfall aber trennte diese Verbindung. Der Kurfürst gab seinem Eidam in der Hitze des Gesprächs eine Ohrfeige; dieser trat nun beleidigt zurück und wurde katholisch, um den Beistand der Ligue und der Spanier zu erhalten. Der Kurfürst sah sich genöthigt, die benachbarten Holländer zu Hülfe zu rufen. Schon sah man einen offenen Kampf voraus, als die Gegner sich doch eines Bessern besannen und theilten. Brandenburg nahm Cleve, Mark und Ravensperg, Neuburg nahm Jülich und Berg. Dagegen erbte Johann Sigismund auch das durch den Tod des blödsinnigen Friedrich Albrecht erledigte Herzogthum Preußen, 1614.

In Würtemberg übte damals auf Christophs Sohn, Herzog Ludwig, der Adel großen Einfluß. Der geistreiche Nicodemus Frischlin wagte es, in einem lateinischen Gedicht auf das Landleben die Härte und Rohheit des Adels zu tadeln. Da verfolgten ihn die Edelleute bis auf den Tod, Herzog Ludwig schützte ihn nicht, sondern ließ ihn auf das Bergschloß Urach setzen, von wo er bei Nacht entfliehen wollte und, da der Strick riß, auf den Felsen sich zerschmetterte, 1590. Ludwigs Nachfolger, Herzog Friedrich (Georgs Sohn), überließ alle Gewalt dem geheimen Rath Mathäus Enzlin, der seine Prachtliebe unterstützte, deßhalb dem Lande unerhörte Lasten auflegte, auch für sich Unterschleif trieb, die Landstände, die sich wehrten, nach einem sog. „ungereimten Landtage“ auflöste, andere servile wählen ließ, und von diesen nicht nur die für die Zeit ganz ungewöhnliche Summe von 1,100,000 Gulden sich votiren, sondern auch für den Herzog die Verfassung auf Kosten aller bisherigen Landesfreiheiten verändern ließ, 1607. Nur für die Rechte der Dynastie sorgte er, indem dieß sich 1599 von der Afterlehnsherrschaft Oesterreichs loskaufte. Der Herzog hielt einen glänzenden Hof und würde dem Lande viel gekostet haben, wenn er nicht schon 1608 gestorben wäre. Er hatte auch Goldmacher um sich, deren einen, Honauer, er hängen ließ. Seine Regierung zeichnet sich durch die Gründung von Freudenstadt unter dem hohen Kniebis aus, die er mit flüchtigen Protestanten aus Oesterreich bevölkerte. Sein Sohn und Nachfolger Johann Friedrich stellte 1613

die Verfassung her, und Enzlin wurde zu Urach enthauptet. Doch dauerte mancher Unfug fort, besonders das Bestechen der Beamten, daher die Landstände 1628 eine Ermahnung gegen „die verfluchten aller Orten im Hörzogthumb gehende Schmiralien“ erließen. Johann Friedrichs Bruder, Julius Friedrich, hatte zwei ausgezeichnete Söhne, Roderich, der im dreißigjährigen Kriege als schwedischer General diente, und Sylvius Nimrod, der das schlesische Herzogthum Oels erheirathete.

Auch in Braunschweig erlaubte sich 1594 der Kanzler Jagemann die gröbste Willkür, ließ einen opponirenden Deputirten in der Ständeversammlung aufgreifen und erklärte, das Land müsse steuern auch ohne Bewilligung der Stände, unter Herzog Heinrich Julius, des älteren Julius Sohn. Dieser Herzog neckte auch die Stadt Braunschweig auf jede Weise, schnitt ihr alle Zufuhr aus dem Lüneburgischen ab und überfiel sie einmal, als beim Begräbniß einer Bürgermeisterin fast alle Bürger außer den Thoren waren; allein er wurde durch die Tapferkeit des alten Jürgen von der Schulenburg und des Pfarrers Magius zum Rückzug gezwungen, 1605. Darauf belagerte er die Stadt lange vergeblich, wirkte aber des Reiches Acht gegen sie aus, worauf sie sich mit Geld abfand, und starb endlich bei einem Besuch in Prag auf einem Gastmahl, das der nachher so berüchtigt gewordene Slawata gab, am übermäßigen Genuß des Weins, 1613. Unter seinem Sohne und Nachfolger, dem übel erzognen Friedrich Ulrich, dem er nichts als Schulden hinterließ, wurde das Uebel noch ärger. Dieser überließ sich drei Günstlingen, Wobersmann, Streithorst und Rehden, die alle Domänen und Einkünfte verschleuderten, die Wälder verheerten, die Münze verfälschten, die Justiz suspendirten und niemand zu der Person des Fürsten zuließen, außer ihre Creaturen. Die Stadt Braunschweig wurde noch einmal belagert, diesesmal aber von den Hansestädten entsetzt. Auch die Geistlichkeit rührte sich endlich, da die Hofbuben das Kirchengut antasteten. Aber das Land hatte nicht Zeit, sich zu erholen, da der ausbrechende Religionskrieg zum Schrecklichen das Schrecklichste hinzufügte.

Die Braunschweiger Fürsten waren nicht die einzigen, die es nach den freien Städten gelüstete. Unwichtig, aber charakteristisch war das Verfahren des hessischen Landgrafen Ludwig gegen Wetzlar. Nach vielfachen Plackereien schrieb ihm der Stadtrath, es sey doch arg, daß

er, der sich für einen Schutzherrn der Stadt ausgebe, gerade als ihr schlimmster Feind handle. Das nahm er übel, bemächtigte sich der Stadt und quartierte sich in der Schöppenstube ein, um die bürgerliche Freiheit zu verhöhnen. Auch Hamburg konnte sich 1612 kaum der Zudringlichkeit der Holsteiner erwehren, die zu behaupten anfingen, die Stadt liege auf ihrem Gebiet. Rostock wurde von den Mecklenburgern angegriffen und sogar eine Zeitlang besetzt und gebrandschatzt, unter dem Vorwande, den Rath gegen die tumultuirenden Bürger zu schützen, 1565. Ein Volksaufstand zu Greifswald gegen den eigennützigen Stadtrath wurde durch den Herzog von Pommern unterdrückt, 1604. Magdeburg litt Noth durch das Domcapitel unter dem jungen Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg. Die Domherren sprachen die Getreideschifffahrt auf der Elbe für sich an und überließen sie den Hamburgern auf Kosten der Magdeburger Bürger. Die letztern wehrten sich, bewaffneten ihre Schiffe und raubten oder verjagten die Hamburger Schiffe auf der Elbe, 1599. Dieser elende Streit dauerte bis zum großen Kriege fort. Wie das erbliche Familienregiment in den Städten, von der lutherischen Geistlichkeit unterstützt, den Bürgergeist niederdrückte, sehen wir besonders in Lübeck, wo alle Bemühungen des Bürgerausschusses dem souveränen Rathe gegenüber scheiterten, 1600. Daher überall Zuckungen im Gemeindewesen, der Rappenkrieg in Basel 1591 (wegen eines Rappen, einer kleinen Münze, die auf jedes Maaß gezahlt werden sollte), der große Volksaufstand in Stettin, wegen Bierkauf, 1611, der große Aufstand zu Frankfurt a. M., wo der Lebküchler Fettmilch den Rath absetzte, 1616; in demselben Jahr der Weiberkrieg in Delft wegen des Getreidezolls, wobei das Weibsvolk sich bewaffnete und die Männer in die Flucht schlug. Nur selten siegte die mißleitete Volkspartei. So in Schwäbisch Hall, wo der vom Pfarrer Weidner aufgehetzte Pöbel dem vernünftigern Rathe trotzte, 1601, und in Paderborn, wo der Schenkwirth Wichard 1604 den Tyrannen spielte.[1]

[1] Als er ein schwangeres Weib am Rathhaus anketten ließ und sie in diesem Zustand öffentlich gebar, wurde er verhaßt und zuletzt hingerichtet. Auch im Städtchen Hörter spielte damals ein gewisser Fuchs die Tyrannenrolle und entkam zuletzt durch die Flucht. In Stargard in Pommern kündigte der Sohn des Bürgermeisters Appelmann der Stadt Fehde an und wollte sie in Brand stecken, sein eigner Vater aber zog gegen ihn aus und ließ ihn köpfen, 1577.

Auch Friesland war damals von Unruhen zerrüttet, unter Edzards I. Söhnen Edzard II. und Johann. Eine Menge Calvinisten flohen aus den Niederlanden vor Alba nach Ostfriesland und machten Emden zu einer großen Handelsstadt und zum Mittelpunkt der calvinistischen Kirche, die hier (noch vor der Dordrechter) ihre erste Synode hielt. Edzard II. heirathete eine Prinzessin von Schweden, wollte das Lutherthum aufrecht erhalten und als Monarch herrschen. Da trat sein Bruder Johann an der Spitze der Calvinischen und der ihre alten Freiheiten vertheidigenden Stände gegen ihn auf, starb aber 1591, worauf Edzard die Zügel noch straffer anzog und mit der Stadt Emden eine langwierige Fehde bekam, die noch sein Sohn Enno fortsetzte und die erst 1611 durch die Vermittlung der Holländer im s. g. Osterhusischen Vergleich scheinbar beigelegt wurde, um nachher von neuem auszubrechen. — In Oldenburg regierte Graf Johann, der sein Ländchen aufs beste zu organisiren strebte und viel für Eindeichung desselben gegen die Meeresfluthen that. Indem er diese Arbeiten selbst leitete, erkältete er sich und starb, 1603.

Siebentes Buch.

Der dreißigjährige Krieg.

Kapitel 1.

Große Religionsunruhen in Oesterreich.

Die Trägheit Rudolfs II. hatte in den habsburgischen Erblanden die Stände und die protestantische Opposition übermächtig werden lassen. Nichts war natürlicher, als daß der habsburgische Zweig auf dem spanischen Thron, der Papst und die Jesuiten endlich alles aufboten, um einen Erben in Oesterreich zu erwecken, welcher besser als Rudolf die Größe des Hauses aufrecht zu erhalten verstehen sollte, und zwar durch die strengste und einseitigste katholische Propaganda im Gegensatz gegen das bisher befolgte, dem erzherzoglichen Hause so gefährlich gewordene Vermitteln und Nachgeben.

Dieser auserlesene Erbe fand sich in dem Erzherzog Karl, jüngerem Bruder des verstorbenen Kaisers Maximilian II., Oheim Rudolfs II. Ihm wurde zwar anfangs nur Steyermark, Kärnthen und Krain anvertraut, allein seinem Sohn Ferdinand schien der Besitz aller übrigen Erblande nicht entgehen zu können, da alle Söhne Maximilians II. kinderlos blieben. Karl, ein äußerst kraftvoller Mann, der sich durch die Errichtung der Militärcolonie in Croatien, in deren Mitte er 1580 die nach ihm genannte Hauptstadt Karlsstadt gründete, zur Schutzmauer gegen die Türken, großes Verdienst um das Reich erwarb, war zugleich der heftigste Feind der Protestanten und glaubte ein gutes Recht zu

haben, sie nach dem Grundsatz cujus regio, ejus religio eben so aus seinen Landen zu vertreiben, wie die Lutheraner und Calvinisten keine Katholiken in ihren Territorien duldeten. So weit er also nicht an ausdrückliche ständische Privilegien gebunden war, rottete er das Lutherthum mit Stumpf und Stiel aus, hauptsächlich mit Hülfe der nach Gratz berufenen Jesuiten. Das traf zuerst die vielen nicht privilegirten Bauerngemeinden, die nach und nach lutherisch geworden waren. Sie empörten sich; der Bauernaufruhr breitete sich 1573 durch ganz Steyermark und Krain aus, und Karl rief, um ihn zu dämpfen, die Uzkoken, wilde slavische Räuber, aus den dalmatischen Gebirgen herbei. So wurden die Bauern überwunden, ihr Führer, der sogenannte Bauernkaiser Ilia, mit einer glühenden Krone gekrönt, eine große Menge geköpft und gehangen, viele Hunderte von hohen Felsen herabgestürzt. Dann kam die Reihe an die Städte. Obgleich Rudolf II. den Städten vier sogenannte Gnadenkirchen zu Grätz, Judenburg, Klagenfurt und Laibach bewilligte, ließ Erzherzog Karl die Kirchen zerstören und zu Gratz 12,000 deutsche Bibeln und andere lutherische Bücher durch den Henker verbrennen, 1579. In allen Städten, nicht nur in privilegirten, waren nach und nach die katholischen Prediger mit lutherischen vertauscht worden. Diese letztern wurden nun alle fortgejagt und die Bürger mit Gewalt gezwungen, katholische anzunehmen. Dem Adel wagte man damals noch nicht seine Privilegien zu entziehen, doch wurde der Grundsatz: „cujus" hier auch im Kleinen dergestalt angewandt, daß kein lutherischer Gutsherr einen katholischen Bauern oder Diener annehmen durfte, der nicht auf seinen Gütern geboren war. Die Stände wandten sich 1582 an den Reichstag, wo doch lutherische Fürsten sie vielleicht schützen konnten. Aber auch hier scheiterten alle ihre Bitten an dem unbarmherzigen Grundsatz: cujus regio, ejus religio. Dieß machte die Jesuiten nur noch kühner. Viele lutherische Prediger wurden eingesperrt und zum Theil von den ergrimmten Bauern wieder befreit. Die Bewegung nahm zu bis zum Jahre 1588, wo Erzherzog Karl zu Judenburg unter die Aufrührer gerieth und unfehlbar ermordet worden wäre, hätte ihn nicht ein lutherischer Prediger großmüthig gerettet.

Das Loos der Evangelischen verschlimmerte sich noch, als 1596 auf den Erzherzog Karl dessen Sohn Ferdinand folgte. Jesuiten hatten ihn von frühester Kindheit an zu der Rolle vorbereitet, die

er jetzt beginnen sollte. Zu Loretto in Italien hatten sie ihn der Jungfrau Maria einen fürchterlichen Eid schwören lassen, daß er die Ketzer vertilgen wolle. Sein Oheim, Philipp II., sollte sein Vorbild seyn. Selbst durchaus unkriegerisch, stets nur von Jesuiten und Weibern umgeben, besaß er doch eine Hartnäckigkeit des Charakters, die sich durch nichts beugen ließ. Er begann damit, als Antwort auf das neue Gesuch der Stände um Religionsfreiheit, überall Galgen für die evangelischen Prediger zu errichten, ihre Kirchen zu zerstören, sogar die Kirchhöfe aufwühlen zu lassen.[1] In Laibach fand er den heftigsten Widerstand. Aber der evangelische Prediger wurde hier von der Kanzel gerissen, alle Bürger, die nicht katholisch werden wollten, ausgetrieben.

Mittlerweile vegetirte Kaiser Rudolf II. immer noch in Prag. Von seinen Brüdern verwaltete Matthias (unter Khlesls Leitung) Oesterreich und Ungarn; Maximilian war Deutschmeister in Mergentheim, Albrecht Statthalter der Niederlande, alle kinderlos und wenig fähig. Ungarn war zerrüttet. Der Krieg mit den Türken hatte 1593 wieder begonnen. Graf Hardeck an der Spitze der Kaiserlichen[2] hatte die Türken bei Stuhlweißenburg geschlagen, übergab ihnen aber im folgenden Jahr die feste Stadt Raab ohne Noth, machte sich flüchtig, wurde eingeholt und hingerichtet. Graf Karl von Mansfeld übernahm den Befehl und schlug die Türken vor Gran, 1595. Oberst Roßwurm erstürmte das stark befestigte Hatvan, wo er die Besatzung unter furchtbaren Martern ermorden ließ. Der Sultan schwur Rache, nahm Erlau und ließ hier 4500 Christen eben so grausam verstümmeln und hinrichten. Hier bei Erlau (Keresztes) erlitt das christliche Heer eine schmähliche Niederlage, 20,000 Reiter wurden binnen einer Stunde niedergehauen oder in die Sümpfe gesprengt. Allein Graf Schwarzenberg stellte den Ruhm der christlichen Waffen wieder her und eroberte Raab,[3] 1596. Er wurde vor Papa erschossen, wohinein sich

[1] Dieser Zug ist charakteristisch an ihm. Auch später in Böhmen wühlte er noch die zweihundertjährigen Gräber der Hussiten um.

[2] Dieses Kriegsvolk war damals schon ganz zuchtlos. Ein Regiment, „die Rattenauerschen Knechte,“ plagte das Landvolk auf dem Marchfeld bei Wien so lange, bis die Bauern gegen sie aufstanden. Aber gegen 700 der letztern wurden mit Weibern und Kindern von der wüthenden Soldateska massacrirt. Joh. Franks Relation vom Jahr 1595.

[3] Seitdem führt die Familie Schwarzenberg einen Raben, der einem Türkenkopf die Augen aushackt, im Wappen. Der Sage nach soll ein großer eiserner

1200 Franzosen geworfen hatten, die zu den Türken übergegangen waren, weil man ihnen den Sold nicht auszahlte; 600 entkamen, die übrigen wurden martervoll hingerichtet. Roßwurm eroberte Stuhlweißenburg, aber der Oberfeldherr, Erzherzog Ferdinand, verstand den Feldzug schlecht, der mit einem schmählichen Rückzug in Schnee und Eis endigte, 1601. Nun wurde Roßwurm Oberfeldherr und eroberte Pesth, konnte aber Ofen nicht gewinnen, wurde zurückgezogen und zuletzt in Prag hingerichtet, als Opfer seiner eigenen Laster und fremder Intriguen.[1] Seitdem geschah wenig mehr an der türkischen Grenze. Ein Graf von Oettingen fiel bei der Vertheidigung der Stadt Gran, die Dampierre bald darauf den Türken übergab, 1605. Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen, benutzte die Erschlaffung des türkischen Reichs von der einen und den Religionskampf in Deutschland von der andern Seite, um sich eine unabhängige Macht in Ungarn zu gründen. Die deutschen Siebenbürger schlossen sich damals eng an die Lutheraner an. Durch den Prediger Honter waren sie schon 1533 lutherisch geworden. Um sie wieder katholisch zu machen, hetzte Rudolf II. die Ungarn gegen sie auf, so daß wirklich im ungarischen Reichstag 1590 erklärt wurde, die Sachsen seyen Leibeigene der Ungarn, da sie ja keine Edelleute unter sich hätten. Da stand der Nationalgraf Hutter auf und sagte den Magnaten: Arbeiten ist edler als Rauben. Es gelang ihm, den Adel von seiner Anmaßung abzubringen, und um auch gegen die Jesuiten geschützt zu seyn, schlossen

---

Hahn über dem Thore von Raab dreimal gekräht haben, zum Schrecken der Türken, die ihn dort mit der Versicherung hinaufgesetzt hatten, Raab werde nicht eher fallen, bis dieser Hahn krähe.

[1] Der junge Bassenstein (Bassompierre), dem Roßwurm einmal nach dem Leben gestellt, aus altem Haß gegen seinen Vater, versöhnte sich mit ihm bei einem Gelag, auf türkischen Leichen sitzend, nachdem beide ihre unbändige Tapferkeit auf dem Schlachtfelde erprobt. Sie wurden nun Genossen in jeder Liederlichkeit, lebten zu Prag wie ungezogene Studenten, insultirten ehrliche Frauenzimmer &c. Aber die Italiener, die damals schon durch die Jesuiten in die ersten Stellen beim kaiserlichen Heere eingeschwärzt wurden, intriguirten gegen ihn und duldeten nicht, daß er wieder ein Commando bekam. Da wollte Max von Bayern ihn an die Spitze der katholischen Ligue stellen (wohin er später Tilly stellte); aber dieß war dem Kaiser nicht gelegen, und die welsche Partei sorgte dafür, ihn listig zu einer Schlägerei zu verleiten, in der er einen italienischen Grafen umbrachte, worauf man eilte, ihn anzuklagen und zu enthaupten, 1605. Vergl. Bartholds Aufsatz in Raumers Taschenbuch für 1838.

die Sachsen in Siebenbürgen 1613 eine Union, indem sie einander den merkwürdigen Schwur leisteten, als Ein Mann für ihre politische Freiheit und für die Augsburger Confession zu stehen und sich niemals „adeln" zu lassen, damit ihre Gleichheit, die Bedingung ihrer Freiheit, nie gestört werde.[1]

Die notorische Unfähigkeit Kaiser Rudolfs veranlaßte den alten Khlesl, der immer für den jungen Ferdinand gearbeitet hatte,[2] Rudolfs jüngern Bruder Matthias vorzuschieben, der unter liberaler Maske die protestantischen Landstände einstweilen beruhigen sollte, bis Ferdinand das Heft würde in die Hand nehmen und mit Hülfe der Liga die große Reaction würde durchführen können. Rudolf sollte behandelt werden, wie vormals der Kaiser Wenzel. Auf einem Reichstag zu Preßburg 1608 stimmten die Ungarn, deßgleichen zu Wien die österreichischen Stände zu, die er durch religiöse Duldsamkeit gewonnen. Rudolf aus seiner trägen Ruhe aufgeschreckt, rief schnell in Prag einen Landtag zusammen, kam seinem Bruder zuvor und theilte den alten Utraquisten Freiheiten mit vollen Händen aus in dem berühmten böhmischen Majestätsbrief, 1609. Sobald sich aber Rudolf wieder sicher glaubte, reute ihn seine Nachgiebigkeit, und er ließ Ferdinands jüngeren Bruder, den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, den er trotz seiner geistlichen Würde statt des Matthias zum Nachfolger haben wollte, ein ansehnliches Heer rüsten, das verheerend in Böhmen einfiel und die kleine Seite von Prag eroberte. Die Böhmen unter dem Grafen Thurn setzten sich zur Wehre und lieferten den Passauern mörderische Gefechte. Rudolf selbst wurde von den Pragern bewacht und gleichsam gefangen gehalten, bis Leopold mit den Passauern sich zurückzog, da Matthias aus Ungarn zum Schutz der Böhmen im Anzuge war. Rudolf mußte sich nun bequemen, seinem Bruder Matthias auch die böhmische Krone abzutreten, und zerbiß die Feder, mit der er unterzeichnet hatte, aus Wuth,[3] während

[1] Gleichgesinnt, doch viel kleiner, war die deutsche Colonie in der Zips, auf der Südseite der Karpathen. Sie entstand durch deutsche Bergleute, auch sie hatte einen gewählten Grafen, und ihr Hauptort war und ist noch jetzt Leutschau, d. h. der Ort der Musterung.

[2] Khlesl, ein ränkevoller Convertit, rühmte sich in einem noch erhaltenen Briefe an Ferdinand ausdrücklich seines Machiavellismus und der überlegenen Heuchelei, mit der er die Protestanten bethöre.

[3] Aus seinem Fenster die herrliche Stadt überschauend, rief er aus: „Un-

Matthias unter unermeßlichem Jubel gekrönt wurde. Die Böhmen ließen sich diesen liberalen Wetteifer gerne gefallen und suchten vom Trug des Augenblicks einen echten und dauernden Gewinn für ihre Verfassung. Wie sehr es nur Trug war, erhellt daraus, daß Ferdinand in den Gebirgen jede Spur der Freiheit vertilgte, die seine Oheime in Böhmen mit so viel erheucheltem Eifer pflanzten. Denn noch kurz vor Weihnachten desselben Jahrs 1610 fiel dasselbe passauische Kriegsvolk in Oberösterreich ein und mißhandelte das protestantische Landvolk aufs erbärmlichste.

Rudolf II. lebte nur noch bis 1612, dann wurde Matthias Kaiser, war aber kränklich und stand machtlos zwischen zwei Parteien. Die Protestanten in den Erblanden benuzten den Zwist im kaiserlichen Hause, um den Landständen eine größere Macht zu verleihen, und Karl von Zierotin, der Mähre, veranlaßte 1615 den ersten vereinigten Landtag der Delegirten aller Kronländer. Weil aber Matthias schon alt war und seinen fanatisch katholischen Neffen Ferdinand zum Erben einsetzte, fürchtete man vom leztern eine schreckliche Reaction und wollte ihr zuvorkommen. Man unterhandelte geheim mit Friedrich, dem Pfälzer Kurfürsten, um ihn nach des Matthias Tode zum König von Böhmen zu machen und König Jakob von England spendete für den Pfälzer, der sein Eidam war, viel Geld. Auf der andern Seite wünschten die spanischen Habsburger die deutsche Kaiserkrone an sich zu reißen und agitirten anfangs für ihren Don Carlos. Unter Vermittlung der Jesuiten wurde dem damaligen Könige von Spanien Philipp III. die Erbfolge in Böhmen und in den schwäbischen Besizungen Oesterreichs angeboten, wenn er mit einem spanischen Heere die deutschen Protestanten unterdrücken helfe. Aber es war nur Trug, und Spanien ließ sich auf den Plan nicht ein, da die deutschen Katholiken selbst, der bayrische Max und die Ligue nicht zustimmten. Man schmeichelte nun diesem Max mit dem künftigen Besiz der Rheinpfalz und aller der Eroberungen, die er im protestantischen Deutschland machen würde.

Jezt galt es Ferdinand, wetteifernd mit Max, unter der Oberleitung der Jesuiten, die große katholische Reaction zu beginnen. Dem

---

dankbares Prag, durch mich bist du so herrlich geworden, und nun stößest du deinen Wohlthäter aus. Die Rache Gottes ereile dich, und mein Fluch komme über dich und ganz Böhmen!"

Vertrage zuwider regierte er Böhmen schon, so lange der alte Matthias noch lebte, ließ eigenmächtig dessen Minister Khlesl verhaften, brach meineidig den vorher beschworenen böhmischen Majestätsbrief.

Ferdinand erbte nun alles, war jedoch von den Ständen seiner verschiedenen Erblande nur eventuell als Nachfolger des Matthias anerkannt worden, indem diese Stände, insbesondere die böhmischen, nicht nur dem ältern Erzherzog Albrecht in den Niederlanden das nähere Erbrecht, sondern auch sich selbst das Wahlrecht vorbehielten. Seine Lage war mithin sehr schwierig. Allein er hatte den Vortheil, daß 1615 mit den Türken ein 50jähriger Friede geschlossen war, er also von dieser Seite nicht mehr bedroht war, und daß in Polen der streng katholische König Sigmund (der zwei Schwestern Ferdinands nach einander heirathete) regierte und ihm Schutz bot. Da Ferdinand auch die deutsche Kaiserkrone ansprach, machte man sich auf große Kämpfe gefaßt. Kurz vorher hatten die Protestanten das Jahr 1617 als Jubeljahr der lutherischen Reformation mit Glanz gefeiert und dagegen genau in derselben Zeit Papst Paul V. auch für die katholische Welt ein Jubeljahr ausgeschrieben. Diese Herausforderungen waren von zahllosen Streit- und Schmähschriften unterstützt, worin sich die beiden großen Parteien der abendländischen Christenheit bedrohten. Die Jesuiten hegten so große Erwartungen von Ferdinand, daß sie sich in ihrer Freude nicht zu mäßigen wußten. Sie streuten Flugschriften in die Welt, worin sie die Mittel besprachen, wie alle Folgen der Reformation auszutilgen, ganz Europa zur alleinseligmachenden Kirche zurückzubringen sey,[1] und einer von ihnen, Scioppius,

[1] In Mosers patriot. Archiv (Band 6) ist eine solche Schrift von 1614 abgedruckt. Darin heißt es: „Die Calvinisten und Lutheraner seynd auch mit Lästern und Schmähen so heftig gegen einander und verfolgen sich selbst, auf daß wir gute Hoffnung haben, ihre teuflische Bürde und Last werde durch ihre eigne Waffen und Wehr zu schanden gehen und also die Ketzer sich selber durcheinander hinrichten. Nur ist noch übrig, daß wir dazuthun. Denn wenn einmal eine güldene Zeit vorhanden gewesen, die Ketzer zu vertilgen, so ist es gewißlich diese gegenwärtige Zeit rc." Scioppius war ein abgefallener Reformirter, eben so der berühmte Justus Lipsius und Johann Pistorius, der als Rath des Markgrafen Jakob von Baden-Hochberg auch diesen katholisch machte und eifrig gegen die Protestanten schrieb. Philipp von Baden-Baden war auch katholisch geworden, dazu der Pfalzgraf von Neuburg. Das alles mußte die Hoffnung der Jesuiten beleben. Der sächsische Kurfürst Johann Georg machte in seiner Jugend 1601 eine Reise nach Italien als lutherischer Fürst und fand überall wüthenden Haß,



kündigte in seiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs“ geradezu an, der einzige Weg dazu sey eine Straße von Blut.[1]

Ferdinand selbst hielt sich fern von Böhmen, aber seine Statthalter, die Herren von Slawata (ein ehemaliger Protestant, der um einer reichen Heirath willen Katholik geworden war und nun gegen seine ehemaligen Glaubensbrüder wüthete), und Martiniz sollten die böhmische Freiheit nach und nach knebeln. Nur der Adel hatte Religionsfreiheit, das ganze Land war aber so protestantisch gesinnt, daß sich auch die Bürger längst vermöge eines Gewohnheitsrechts jener Freiheit bedient hatten, besonders seit Rudolf II. so nachgiebig geworden war. Als sie es aber wagten, zu Braunau und Klostergrab neue Kirchen zu errichten, befahl Ferdinand, dieselben niederzureißen. Die Stände machten Vorstellungen, aber Ferdinand antwortete lange gar nicht, dann ausweichend, was die Erbitterung im höchsten Grade steigern mußte. Gewalt besorgend, wollte man ihr zuvorkommen. Durch den Grafen Matthias von Thurn[2] aufgeregt, warfen die Stände nach heftigen Vorwürfen die Herren Slawata und Martiniz und ihren Schreiber Fabricius Platter nach altböhmischem Brauch aus den Fenstern des Rathhauses. Sie stürzten 28 Ellen tief, fielen aber auf Mist und alte Papiere. Martiniz und der Schreiber[3] entflohen glück-

---

wurde bei Ferrara in einem Morast irre geführt, bei Verona von Banditen überfallen, in Venedig durch den Pöbel insultirt und in Mailand, wo er krank wurde, so hülflos gelassen, daß er sich Aerzte von Augsburg kommen lassen mußte, weil kein katholischer Arzt sich seiner anzunehmen wagte, aus Furcht vor der Rache des Volks. So war damals die Stimmung in der katholischen Welt. (Herzog Friedrich von Würtemberg wurde 1599 auf einer italienischen Reise sehr höflich behandelt. Dieß erklärt sich wohl aus seinem Benehmen in der Straßburger Angelegenheit. Hatte ihn doch Oesterreich von der Afterlehnbarkeit losgesprochen. Es scheint, man wollte ihn gewinnen.)

[1] Zum Ueberfluß ging 1618 ein großer Komet auf, den man als den Vorboten schrecklicher Dinge ansah, und nicht minder setzte der Untergang der reichen Stadt Plürs im Bündtnerlande, die durch einen Erdfall verschüttet wurde, die Gemüther in Schrecken, in demselben Jahre.

[2] Der Kaiser hatte ihm sein Amt als Burggraf auf dem Karlstein genommen und ihn nach Wien citirt, von wo er schwerlich zurückgekommen wäre. Daher Thurn keine Zeit zu verlieren hatte.

[3] Er wurde nachher geadelt und von Hohenfall zubenannt. Man sagte ihm nach, er sey auf Martiniz gefallen und habe diesen, trotz der Bestürzung des Augenblicks, doch sogleich höflich um Verzeihung gebeten.

lich, nur Slawata blieb schwer verwundet liegen, und man schenkte ihm das Leben.[1] Die That geschah am 23. Mai 1618, und von diesem Tage an datirt man den dreißigjährigen Krieg.

Kapitel 2.

Der Winterkönig.

Das erste Geschäft, was die böhmischen Stände unter der Leitung des Grafen von Thurn vornahmen, war die Austreibung „der scheinheiligen, giftigen Jesuitensecte." Sodann verständigten sie sich mit den übrigen Erblanden. Die Schlesier, unter denen Herzog Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf die erste Rolle übernahm, die Mähren, deren Führer Freiherr Friedrich von Teuffenbach war, die Oesterreicher, deren Stände den kühnen Erasmus von Tschernembl zum Sprecher hatten, und die Ungarn, die sich an Bethlen Gabor (Gabriel Bathory) anschlossen, verbannten gleichfalls alle Jesuiten aus ihrem Bereich und schickten kraftvolle Gravamina[2] nach Wien. Alle verlangten die Religionsfreiheit als die einzige Bedingung, unter der sie sich dazu verstehen würden, Ferdinand ferner als ihren König anzuerkennen. Aber Ferdinand ließ sich auf nichts ein, rüstete schnell zwei kleine Heere unter welschen Anführern, Dampierre und Bouquoi,[3]

---

[1] Obgleich man gegen ihn besonders erbittert war, weil er seine Bauern mit Hunden in die Messe gehetzt und ihnen die Hostie in den mit Gewalt aufgebrochenen Mund gestopft haben soll. Ein andrer Slawata sperrte damals seine Schwägerin, eine Smirsitzky, des Erbes wegen in einen Thurm; ein Wartenberg befreite und heirathete sie 1618, wurde aber verhaftet, und Slawata setzte durch, daß auch seine Schwägerin wieder gefangen gesetzt und die Ehe für nichtig erklärt werden sollte. Da sprengte dieses heldenmüthige Weib ihr Schloß Hytschin in die Luft und kam mit Slawata, den königlichen Commissären und vielen andern ums Leben. Francisci, lust. Schaubühne II, 999. Hormayr, Tschb. 1845. IX.

[2] Darin klagen sie besonders über die Mißhandlungen der protestantischen Ungarn durch die kaiserlichen Soldaten. Eben so klagen die Schlesier, zu Neisse habe die Soldateska jedem, der nicht katholisch wurde, mit Nothzüchtigung der unverehelichten Hausgenossinnen gedroht &c.

[3] In der 1620 gedruckten Flugschrift: „ob dem Spanier Bouquoi und dem

und verschrieb noch mehr aus Italien, Spanien und den Niederlanden. Thurn zog mit einem böhmischen Heere durch Mähren, wo er im Jubel empfangen und verstärkt wurde, gegen Wien. Ferdinand aber wich ihm aus und ging zur Kaiserwahl nach Frankfurt am Main, 1619. Durch diesen Meisterstreich entzog er sich selbst der nächsten Gefahr, denn in Wien wäre er im ersten Sturm gefangen worden, und entfernte zugleich künftige Gefahren, denn in Frankfurt konnte er die lutherischen Fürsten mit allen Künsten der damaligen Intrigue berücken. Umsonst beschwor Moritz von Hessen die weltlichen Kurfürsten, den Habsburger nicht zu wählen; alle ließen sich abfangen. Brandenburg wurde gewonnen durch die Anwartschaft auf Pommern und auf die Lehnsherrlichkeit über Preußen, Sachsen durch die Anwartschaft auf die Lausitz, beide durch die Aussicht auf die Besetzung lediger Erzbisthümer und Bisthümer mit Prinzen ihres Hauses. Selbst die Pfalz gab nach, weil doch nichts mehr zu machen war.[1] So erhielt Ferdinand die Kurstimmen und wurde in einer lutherischen Stadt im Beiseyn der lutherischen Reichsstände zum Kaiser der Deutschen gewählt und gekrönt.

Wie immer, so wurden auch jetzt wieder die protestantischen Oesterreicher von ihren Glaubensbrüdern im Reiche verlassen. Nun hatte der ehrgeizige Herzog Karl Emanuel von Savoyen in Deutschland ein Söldnerheer unter dem Grafen Ernst von Mansfeld[2] werben lassen, in der Hoffnung, selber in Prag zum König gewählt zu werden, gab nachher, als es nicht geschah, kein Geld mehr her, erlaubte aber, daß Mansfeld immer noch im Namen Savoyens seine Truppen dem neuen

---

Franzosen Tampir zu vertrauen?" heißt es: daß uns genugsam tauglichen Teutschen ein Spanier und Franzos vorgezogen wird, ist eine Schmach teutschen Namens. Aus der Einführung frembder Räth und Kriegsoberften ist alles übel entstanden.

[1] Ein wunderbares Verhängniß wollte, daß am Abend desselben Tages Friedrich V. von der Pfalz die Nachricht erhielt, die Böhmen hätten ihn zum König erwählt.

[2] Bastard eines katholischen Grafen Mansfeld, der dem spanischen Hof in Brüssel gedient hatte. Wegen seiner illegitimen Geburt zurückgesetzt und erblos, aber im höchsten Grade ehrgeizig, verließ er den Dienst, den er dem Hause Habsburg in beiden Linien, sowohl in Ungarn als den Niederlanden, geleistet hatte, weil ihm immer neue Zurücksetzung und Undank zu Theil wurden, und ging ins Lager der Feinde über.

König Friedrich zuführte. Dieser machte inzwischen den Fürsten von Anhalt zu seinem Oberfeldherrn, was Mansfeld verdroß. Der letztere wurde nun von den österreichischen Ständen in Sold genommen und zwar bei Pilsen von Bouquoi geschlagen, Bouquoi selbst aber mußte nach Ungarn ziehen, dem Bethlen Gabor zu begegnen. Dampierre, der in Mähren von Teuffenbach geschlagen wurde, ging an die Donau zurück, wo ein ständisches Heer aus Oberösterreich unter dem Grafen von Stahremberg dem von Frankfurt zurückkehrenden Kaiser den Weg verlegte, aber zurückwich, da der Kaiser hinter ihnen herum durch Steyermark nach Wien ging. Bald aber kamen ihm Thurn und Bethlen Gabor nach und umlagerten die Stadt, und die Wiener Bürger selbst, noch ganz evangelisch gesinnt, stürmten in seine Burg und legten ihm eine Acte vor, durch deren Unterschrift er die freie Religionsübung gewähren sollte. „Nandel, gib dich, du mußt unterschreiben," schrie ihm Andreas Thonradel zu. Aber in diesem Augenblicke schmetterten Trompeten im Burghofe. Dampierre hatte seine Reiter geschickt.[1] Die Bürger zogen ab, und auch die Böhmen und Ungarn gingen bald wegen Hunger und Krankheiten zurück und weil Polen dem Kaiser half. Die wildesten litthauischen Horden, Kosaken genannt (nicht die heutigen Ukrainer), bestellte der Kaiser nach Oesterreich, um seine deutschen Unterthanen durch alle Greuel der Plünderung, des Brandes, der Schändung, der ausgesuchtesten Todesqualen zu — bekehren.[2] Ferner ließ er ein spanisches Heer unter Verdugo aus Italien über die Alpen kommen, das auch alsbald die Mansfelder bei Langen-Loys schlug.

Die Böhmen und Ungarn wehrten indeß die Polen glücklich ab und wählten 1620 dem Kaiser zum Trotz mitten im Kriegsgetümmel, jene den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, diese den Bethlen Gabor zu ihrem Könige. Dadurch erhielt aber die calvinische,

[1] Einige sagen, es sey der böhmische Edelmann Wallenstein gewesen, der mit selbstgeworbnen Kürassieren dem Kaiser schnelle Hülfe gebracht habe.

[2] Wie sie gehaust haben, liest man im Theatrum Europaeum und in der „Oesterreichischen Wundertrommel, Wien, 1620". In der letzten Schrift heißt es: „Das Kriegsvolk hatte seinem Vorgeben nach Befehl, der Herren und Landleute Häuser zu plündern, auch ein Verzeichniß bei sich, welche Herren und wen sie plündern und abbrennen sollen." Khevenhüller in den Annal. Ferd. gesteht selbst, es seyen damals 500 Dörfer verbrannt worden.

von Frankreich, England und Holland unterstützte Partei ein solches Uebergewicht, daß die lutherischen Kurfürsten sich entschlossen, es mit dem Kaiser zu halten. Sie hofften bei der einmal zum Reichsgesetz erhobenen Parität besser zu fahren, als wenn die französisch-calvinische Partei am Ende das ganze Reich über den Haufen würfe. In Brandenburg regierte noch Johann Sigismund und dessen schwacher Sohn Georg Wilhelm, der nur dem Trunk und der Wollust lebte, für den aber sein Kanzler, Graf von Schwarzenberg, ein sehr einsichtsvoller Mann, die Geschäfte leitete.[1] In Sachsen war der rohe Kurfürst Johann Georg[2] um so eifersüchtiger auf den Pfälzer, als die protestantische Hegemonie bisher bei Sachsen gewesen war, und als er selbst nach dem Besitz Böhmens oder wenigstens der Nebenländer, Lausitz und Schlesien, trachtete. Die Lausitz verpfändete ihm der Kaiser damals und versprach zugleich, den lutherischen Glauben in Böhmen zu schützen. Nur die Calvinisten sollten ausgerottet werden, gegen die des Kurfürsten Hofprediger Hoe damals wüthende Libelle schleuderte. Sofort trat Sachsen förmlich aus der Union und schloß ein Bündniß mit dem Kaiser. Andere folgten. Ludwig von Darmstadt hoffte den Vorrang über die Kasselsche Linie zu erlangen durch den Kaiser. Johann Friedrich von Würtemberg und der Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg standen, nachdem der Kurfürst Friedrich von der Pfalz nach Böhmen gezogen war, an der Spitze der Union, aber Neid gegen den Pfälzer bewog auch sie, dem Beispiele der lutherischen Fürsten zu folgen, nur daß sie sich mit den Bayern zu verständigen suchten, wie jene mit Oesterreich.

Maximilian in Bayern traute dem Habsburger nicht, zauderte

[1] Schon 1614 schrieb ein oberdeutscher Fürst an einen brandenburgischen Rath eine merkwürdige Warnung vor der calvinischen Partei, sofern sie überall demokratische Umtriebe mache, die Fürstenmacht untergrabe und Republiken gründen wolle, wie in der Schweiz und Holland. Diese Partei war rege in der großen ständischen Opposition in Böhmen, Ungarn, Oesterreich; sie arbeitete in England der Revolution vor, sie schien sich der calvinischen Fürsten nur zu bedienen, um zuletzt zur Republik zu gelangen. Das Schreiben ist abgedruckt in Höflers fränkischen Studien.

[2] Der Kurfürst und seine Räthe soffen sich gewöhnlich so voll, daß sie vom Tisch getragen werden mußten. Johann Georg erlegte in Person auf der Jagd, 28,000 wilde Schweine, 208 Bären, 3543 Wölfe, 200 Luchse, 18,967 Füchse, Hirsche und Rehe in noch weit größerer Zahl, zusammen 113,629 Stück Wild.

daher lange und ließ Ferdinand anfangs im Elend stecken, bis er endlich, befürchtend, Ferdinand könne sich vielleicht doch selber helfen, rasch mit seiner ganzen Macht ins Feld rückte. Zuvor schloß er zu Würzburg ein enges Bündniß mit seinem Bruder Ferdinand in Köln und dem Kurfürsten Schweighart von Mainz, dem sich auch Lothar von Trier und der Darmstädter Ludwig anschlossen. Dann machte er im Namen der Ligue mit der Union einen Vergleich, wodurch er sich den Rücken deckte, und der seinem Verstande eben so viel Ehre, als dem der Unirten Schande macht. Der Herzog von Würtemberg versprach, die Truppen der Union auseinander gehen zu lassen, wogegen Bayern gelobte, alle lutherischen und reformirten Länder (auch die Pfalz) sollten von der Ligue verschont bleiben, Böhmen allein ausgenommen.

Kurfürst Friedrich von der Pfalz war ein junges und heiteres Blut,[1] der überall um sich nur Glück lachen sah, da er in so zartem Jünglingsalter schon erster weltlicher Kurfürst des Reichs, Haupt der Union und mit der durch Schönheit berühmten und reichen Elisabeth Stuart, Tochter König Jakobs I. von England, unter dem lauten Jubel des englischen Volkes[2] vermählt worden war. Im blinden Vertrauen auf sein Glück und auf die „gute Sache", nahm er die böhmische Krone an, nicht ahnend, welchen Neid er dadurch unter seinen bisherigen Freunden weckte, und wie sehr er sich dadurch geschadet, daß er als Kurfürst bei der Kaiserwahl selber für Ferdinand mitgestimmt hatte, der natürlich nun nicht verfehlte, ihn für einen treulosen Rebellen zu erklären. Man nahm ihn in Böhmen mit Begeisterung auf; aber nur zu bald beleidigte sein tactloses Benehmen. Um sich die Hülfe seiner alten Verbündeten zu sichern, hielt er noch 1619 einen Unionstag zu Nürnberg, wobei er auf einem Thron

[1] Ueberdieß zu Sedan beim Herzog von Bouillon in französischen Sitten und Leichtfertigkeiten erzogen.

[2] Jakob I., Sohn der berühmten Maria Stuart, war heimlich katholisch gesinnt und mußte die Heirath mit einem protestantischen Fürsten zugeben, um Parlament und Volk zu beschwichtigen. Die Hochzeit kostete in London 100,000 Pfund Sterling, und die Reise des Brautpaars den Rhein hinauf glich einem Triumphzuge. Häusler, Geschichte der Pfalz II, 260 f. Mit dem englischen Gelde wurden damals auch noch der Ausbau des Heidelberger Schlosses und dessen prächtige Gartenanlagen bestritten.

im böhmischen Königsornat präsidirte. Als aber des Kaisers Bote, ein Graf von Hohenzollern, hereintrat, stand Friedrich auf und ging ihm entgegen, und als der Graf sich sogleich ganz dreist im Namen des Kaisers auf den leeren Thron setzte, ließ es sich Friedrich gefallen und saß zur Seite. Die lutherischen Unirten ließen ihn im Stich. Voll Unmuth ritt er in einem Tage auf einem Roß von Rotenburg nach Amberg und eilte nach Prag zurück, wo er aber ebenfalls nur Mißtrauen erregte. Man nahm es ihm sehr übel, daß er französisch sprach. Seine nach der neuesten französischen Mode mit entblößter Brust erscheinenden Hofdamen erregten den Unwillen aller böhmischen Frauen. Doch das Aergste war, daß er seinem Hofprediger Scultetus gestattete, als Calvinist gegen Utraquisten und Lutheraner zu predigen und sogar die Kirchen in Prag ihres letzten Schmuckes zu entkleiden. Kein Crucifix wurde mehr geduldet, die Bilder herabgerissen. Als auch das große steinerne Crucifix auf der Moldaubrücke fallen sollte, empörte sich das Volk, und nur Thurn konnte es beschwichtigen. Nun wurde der Bildersturm eingestellt, aber der König hatte die Volksliebe verloren. Zugleich versäumte Friedrich, die böhmischen Großen an sich zu ziehen, und schenkte seine Gunst dem Fürsten Christian von Anhalt und dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, die als Ebenbürtige dem Grafen Mansfeld, der nur ein Bastard war, solchen Hochmuth bewiesen, daß er lieber mit seinem Corps von der Hauptarmee des Böhmenkönigs sich trennte. Zudem durfte Friedrich von der Union keine Hülfe erwarten, da im Vertrag derselben mit der Ligue Böhmen preisgegeben wurde, 1620. Zu diesem Selbstverrath trug nicht wenig ein Bündniß Friedrichs mit den Türken, der feierliche Aufzug eines türkischen Gesandten in Prag und eine Predigt des Scultetus bei, worin derselbe zu beweisen suchte, die Muhamedaner seyen doch eigentlich auch Christen. Dagegen donnerte nun Osiander in Tübingen, rief den Fluch herab auf Friedrichs Haupt und sagte, wenn die Türken gute Christen seyen, so seyen es die Katholiken gewiß auch, und dann hätte es einer Reformation nicht bedurft.

Kapitel 3.

Die Schlacht auf dem weißen Berge.

Während so die Protestanten sich selbst verriethen und trennten, wirkten die Katholiken rasch und einig zusammen.

Aus den Niederlanden kam Spinola mit 20,000 Mann und besetzte die Pfalz, um in den Einwohnern den abwesenden Fürsten zu bestrafen. Seine Spanier durften sich jeden Greuel, Mord, Brand, Schändung erlauben, und das Land wurde systematisch ausgesaugt.[1] Der Jammer des Volks schlug endlich an das taube Ohr der Union. Würtemberg frug mit zitternder Stimme: warum man durch Verheerung der Pfalz den frühern Vertrag verletze? Man antwortete: Spinola gehöre nicht zur Ligue, der Vertrag gehe nur diese, aber nicht ihn an. Und dabei blieb es. Zwar eilte Friedrich Heinrich von Oranien dem Spanier nach, sah sich aber von der Union verlassen und konnte nur einiges Volk in die festen Plätze Heidelberg, Mannheim und Frankenthal werfen. Die Union schloß mit Spinola zu Mainz einen Vertrag ab, worin sie ihm gestattete, nach Willkür in der Pfalz zu hausen, sofern er nur die übrigen Fürsten in der Nachbarschaft verschone.

Aus Bayern brach Maximilian und sein General Tilly[2] mit 30,000 Mann nach Oberösterreich auf, welche Provinz ihm der Kaiser für seine Unkosten hatte verpfänden müssen. Linz konnte sich nicht halten; von der Uebermacht erdrückt, mußten die Stände dem Herzog für den Kaiser huldigen. Tschernembl entfloh.[3] Die Bauern auf den Gebirgen wurden wüthend, als sie hörten, wie der geschreckte Adel zu Linz nachgab. Sie bewaffneten sich, erreichten aber den Bayer nicht mehr, der stracks nach Böhmen aufbrach. Nur der unvorsichtige Herzog

[1] Damals wurde Christoph Theun, Schaffner der Abtei Hert, von den Spaniern so mißhandelt, daß er nicht mehr gehen konnte. Sein Weib Katharina nahm ihn auf die Schultern und trug ihn 172 deutsche Meilen weit auf ihrem Rücken von Land zu Land, um einen Arzt zu suchen, der ihn heilen könne. Er wurde wirklich durch Bäder in Basel hergestellt. Francisci, luft. Schaubühne II, 1033.

[2] Johann Tserclaes, Graf von Tilly, ein Niederländer, der unter Alba gedient. Tserclaes heißt s. v. a. Sir Claus, Herr Niclas.

[3] Nach Genf, wo er 1626 arm und in Kummer starb.

Ernst Ludwig von Sachsen-Lauenburg wurde von ihnen todtgeschlagen, weil er unterwegs auf der Reise zum Kaiser in einem Wirthshause äußerte: „Oberösterreich werde nun bald andere Gäste bekommen." Bei seinem Eintritt in Böhmen verfuhr Max grausam gegen die Einwohner, die sich tapfer wehrten. Zu Brachatiz ließ er 900, zu Pisek[1] 1200 Bürger niederhauen.

Dampierre hielt mit geringer Macht die Streitkräfte Bethlen Gabors auf, wurde aber geschlagen und getödtet vor Preßburg. Die Ungarn umschwärmten Wien. Die Ligue, mit Bouquoi und Verdugo und der ganzen kaiserlichen Macht vereinigt, ließ Wien rechts liegen und wandte sich nach Prag. Draußen auf dem weißen Berge, so berühmt durch Zizka's Heldenthaten, hatten Anhalt und Hohenlohe ein Lager aufgeschlagen, zu dem auch Ungarn gestoßen waren. Mansfeld aber stand mit den besten Truppen weit davon weg in Pilsen. Ehe er nun daran denken konnte, Prag zu entsetzen, waren die schnellen Feinde schon da und fielen am 29. October 1620 mit ihrer großen Uebermacht den weißen Berg an. Anhalt stürzte ihnen entgegen, wurde aber verwundet; die Ungarn flohen und rissen die Böhmen mit sich fort. Nur die jungen Grafen von Thurn und Schlick hielten tapfer aus mit den Mähren, waren aber zu schwach.[2] Alles drängte nach den Thoren von Prag, und jetzt erst erfuhr König Friedrich, was vorgegangen, ritt zum Thore, sah die Verwirrung und konnte ihr nicht abhelfen, da Anhalt selbst alles verloren gab. Prag war fest, das Heer mit wenig Verlust wohlbehalten in die Stadt ge-

---

[1] Die Stadt gab auf die erste Aufforderung die trotzige Antwort, die Bayern sollten noch ein wenig warten. Darüber ergrimmte der Kurfürst, stürmte und ließ alles niedermachen.

[2] Ein Karmelitermönch fand in dem von den Pfälzischen zerstörten Schloß Steinnitz in Böhmen ein Marienbild, dem die Augen ausgestochen waren. Er nahm es mit und richtete es vor der Schlacht auf dem weißen Berge auf. Ihm schrieb man den Sieg zu. Es wurde nach Rom gebracht, unterwegs schon von zuströmenden Völkern und Fürsten angebetet, in Rom selbst aber vom Papst Gregor XV. mit den bei Prag eroberten Fahnen in Procession herumgetragen und nach der Paulskirche gebracht. Der Herzog von Bayern stiftete ewige Lichter zum Altar, über welchem das Bild der Siegesmutter aufgehangen wurde, und diese brannten auch wirklich ununterbrochen bis zum Schlusse des Jahres 1871. Im Beginn des folgenden Jahres kündigte der bayerische Gesandte die Zahlung für die Lichter von Staatswegen, doch übernahm sie der König.

kommen: ein großes Heer der Ungarn bei Wien, Mansfeld in Pilsen, Oberösterreich im Aufstand. Es war noch nichts verloren, außer 4000 Mann und 10 Kanonen, die man auf dem weißen Berge zurückgelassen hatte. Aber der Kopf war verloren. Anstatt sich, gleich den Hussiten, zu verschanzen und den Entsatz der Freunde abzuwarten, unterhandelten die Prager Bürger bereits mit dem Feinde, gehorchten die Söldner niemand mehr, übergab Friedrich die herrliche Stadt und bedingte sich nur 24 Stunden aus, um aufzupacken. Doch vergaß er die Krone und die wichtigsten Papiere, ja das ganze Archiv der Union, die den Kaiserlichen in die Hände fielen.[1] Er floh nach Breslau, dann weiter, um nie zurückzukehren. Weil er nur einen einzigen Winter regierte, nannte man ihn den Winterkönig.[2] Auch Thurn entfloh. Der Kurfürst von Sachsen hatte unterdeß die Lausitz besetzen, Bautzen und Zittau erobern lassen, und er war es, der jetzt auch den armen Friedrich aus Schlesien vertrieb und in Breslau sich für den Kaiser huldigen ließ, wie Maximilian in Linz. Nun mußte Friedrich mit seiner hochschwangern Elisabeth auch Schlesien meiden und nach Holland fliehen.[3]

Tilly ging auf Pilsen los und vertrieb den Mansfelder. Dieser hätte mit vor Prag streiten oder das protestantische Oberösterreich in die Waffen rufen sollen, bekam aber kein Geld von der Union und sah sich gezwungen, seine Leute durch Plünderungen zu unterhalten, was vor ihm schon Bouquoi hatte thun müssen. Mansfeld ist von den katholischen Geschichtsschreibern parteiisch verunglimpft und zu einem Ungeheuer karrikirt worden.[4] Von Jugend auf als Bastard gekränkt,

---

[1] Sie wurden sogleich gedruckt unter dem Titel: Anhaltische Kanzlei. Friedrich ließ dagegen eine Spanische Kanzlei drucken. Ueber hundert Flugschriften für und wider erschienen in diesem einzigen Jahre.

[2] Comes palatinus palans sine comite. Man verfolgte ihn mit Spottliedern und Karrikaturen. Ich besitze 21 verschiedene Kupferstiche, die ihn damals verhöhnten.

[3] Nur mühsam erlangte sie vom Brandenburger die Erlaubniß, in Frankfurt an der Oder so lange zu verweilen, bis sie (den jungen Prinzen Moritz) geboren hatte. In Holland erhielt sie durch des Oraniers Güte das Schloß Rhenen, wo sie Blumen pflegte und jagte.

[4] Der Graf war blond, verwachsen, häßlich entstellt durch eine Hasenscharte und schleppte einen Harem der schönsten jungen Mädchen mit sich herum. In Pilsen soll er eine Nonne geschändet und sich gerühmt haben, Christi Schwager zu seyn.

selbst von seinen Gönnern verachtet und verrathen, erfuhr er auch am böhmischen Hofe wieder nur Zurücksetzung und Undank. Aber er wollte durch sein Genie ertrotzen, was ihm Verhältnisse und Menschen verweigerten. Mußte er nicht die feigen und intriganten Fürsten seiner Zeit verachten? Hatte er nicht schon erfahren, daß Gewalt vor Recht geht? und wußte er nicht, was er an der Spitze eines Heeres alles ausrichten konnte trotz der Fürsten und grade wegen ihrer Erbärmlichkeit? Tilly erkannte die Gefährlichkeit dieses Gegners und lud ihn dringend ein, in den Dienst des Hauses Habsburg zurückzutreten. Mansfeld benutzte jedoch diese geheimen Unterhandlungen nur als Kriegslist, um seine Feinde hinzuhalten, und verließ Pilsen heimlich, um den Unionsfürsten und Holland Muth zu machen zu neuen Unternehmungen. Hinter seinem Rücken aber gaben seine Offiziere vor, er kehre nie wieder zurück, und verkauften dem Kaiser die feste Stadt Pilsen und die ganze Armee um schweres Geld, am 26. März 1621. Allein mit holländischem Geld warb Mansfeld neue Truppen[1] und wandte sich sengend und brennend in die Bisthümer Bamberg und Würzburg, wobei ihn Max gewähren ließ, damit die in ihren Geldleistungen säumigen geistlichen Fürsten, vom Feinde geängstigt, wieder eifriger für die Ligue würden. Spinola hatte in der Pfalz überwintert, war aber dann nach den Niederlanden heimgezogen und hatte den General Cordova zurückgelassen. Dieser beschäftigte sich damit, einige noch unbesetzte Städte und Schlösser zu erobern,[2] wurde aber dabei vom Mansfelder überrascht, hinter dem wieder Tilly folgte. Mansfeld umging ihn, passirte den Rhein und legte sich ins Elsaß und Lothringen, um im Nothfall nach Holland zu flüchten.

---

[1] „Verdorbene von Adel, Freibeuter, verlaufene Pfaffen und Studenten, Schreiber, Bankerottirer, Gassenjungen, Vaterverderber, Leutfresser, müßige Gesellen, noch dazu aus aller Herren Landen und von allen Confessionen. Jede Nation gibt eine wahre Birst hiezu, die alle von einander lernen. Das Lager ist die Hochschule aller Bubenstücke." Acta Manzfeldica, gedruckt 1623.

[2] In Oggersheim flohen alle Bürger. Nur der Schafhirt Hans Warsch blieb zurück, brannte das Geschütz ab und schloß mit den Spaniern eine Capitulation unter der Bedingung persönlicher Sicherheit und freier Religionsübung. Cordova zog ein und war höchst erstaunt, nur einen Mann in der Festung zu finden, lobte aber den tapfern Schafhirten sehr, zog ihn zur Tafel und hob nachher sein Kind aus der Taufe.

Bethlen Gabor wurde durch Bouquoi von Wien zurückgetrieben. Indeß schlug er die österreichisch gesinnten Ungarn, die Graf Palffy gesammelt hatte, und erhielt Hülfe durch Johann Georg von Jägerndorf, der in Schlesien wieder auftauchte. Bouquoi fiel vor Neuhäusel. Aber nach Mansfelds Verjagung, bei der bekannten Treulosigkeit der Union, und die Polen im Rücken, wollte sich Bethlen Gabor nicht der ganzen Rache Ferdinands aussetzen, sondern schloß Frieden mit ihm und überließ ihm die ungarische Krone gegen Abtretung von sieben Gespannschaften. Der Jägerndorfer war nun bloßgestellt und mußte seine Truppen abdanken. Auch Tabor, wo sich die Böhmen zuletzt vertheidigten, mußte endlich fallen.

Prag und ganz Böhmen unterwarf sich dem Sieger um so williger, als Ferdinand eine gnädige Miene zeigte und drei Monate lang nicht die mindeste Anstalt zur Bestrafung und Rache traf. Aber dieß war nur jene grausame Heuchelei, die er dem Herzog Alba abgelernt. Sie sollte nur dienen, die Böhmen sicher zu machen, zu entwaffnen, und die Schuldigen, die geflohen waren, ins Garn zu locken. Als der Kaiser diesen Zweck erreicht[1]. und der dritte Monat verflossen war, brach plötzlich an einem Tage in ganz Böhmen die längst verabredete Rache los, am 20. Februar 1621. An demselben Tage war Ferdinand nach Mariazell gewallfahrtet und betete vor dem Bilde der Gottesmutter, sie möge sich der armen Verirrten erbarmen und ihnen nach ihrem irdischen Tode die ewige Seligkeit schenken, wie er denn auch immer behauptete, er ließe seine Unterthanen nur aus Liebe morden, damit sie selig werden könnten. An jenem verhängnißvollen 20. Februar nun wurden, nachdem der arglistige und boshafte Kaiser sie vorher sicher gemacht hatte, plötzlich alle Häupter des Volks, die nicht geflohen waren, verhaftet. Den Thurn bekam man nicht, aber seinen Freund, den Grafen Johann Andreas von Schlick (einen Nachkommen des berühmten Kanzlers), lieferte der Kurfürst von Sachsen, zu dem er geflohen war, den Prager Henkern aus. Ferdinand ließ ihm die rechte Hand und dann den Kopf abschlagen. Außer ihm wurden 24 edle Böhmen enthauptet, 3 Bürger gehenkt, dem Rektor der Prager Universität, Jessenius, einem sehr ausgezeichneten Arzte, die

[1] Tilly war edel genug, die böhmischen Herren zu warnen, aber sie trauten zu viel.

Zunge ausgerissen und dann der Kopf abgeschlagen; der gelehrte Lumnitzki starb unter Stockprügeln; 15 Edle wurden in die Eisen verurtheilt.[1] Dann befahl Ferdinand, jeder, der sich schuldig fühlte, an dem Aufstand Theil genommen zu haben, solle sich melden, um Verzeihung zu erhalten. Da meldeten sich 728 von Adel, und diese alle wurden nun ihrer Güter beraubt. Die Confiscationen betrugen die für jene Zeit große Summe von 40 Millionen. Nicht weniger als 500 adelige Geschlechter und 36,000 bürgerliche Familien wanderten aus. Böhmen verlor alle seine alten Freiheiten.[2] Mit eigener Hand zerschnitt Ferdinand den Majestätsbrief. Sein Beichtvater Lamormain (Lämmermann) ließ alle ketzerischen, namentlich auch die alten hussitischen Schriften aufsuchen und verbrennen. So auch alle Bibeln, die man häufig unter den Galgen verbrannte, z. B. in Königingrätz.[3] Selbst die Gräber wurden nicht verschont, Rokyzana's Leichnam wurde ausgegraben und auf einem Scheiterhaufen verbrannt, Zizka's Denkmal, jede sichtbare Erinnerung an die böhmische Heldenzeit vertilgt. Bald wurden auch die Lutheraner nicht mehr geschont; Ferdinand brach das Versprechen, das er dem sächsischen Kurfürsten gegeben hatte. Dieser beschwerte sich der Form wegen,[4] gab aber der Vorstellung keinen

[1] Procurator Frühwein stürzte sich aus dem Fenster des Kerkers todt. Niclas Diebis wurde nur mit der Zunge an den Galgen genagelt, starb aber daran. Die Nacht vor der Hinrichtung feierten die Verurtheilten ein Mahl und freuten sich, morgen mit Christo zu Tisch zu sitzen. In der Frühe bat Joh. Kutnauer, Bürgerhauptmann der Altstadt, den Himmel um ein Zeichen der Gnade. Da zeigte sich ein schöner Regenbogen. Der 74jährige Budowa, den die Capuziner trösten wollten, sagte ihnen, er wolle sie trösten. Alle starben muthig, doch ihre Reden wurden vom Trommellärm übertäubt.

[2] Er erklärte mit gewohntem phlegmatischem Hohn, er werde alle Freiheiten Böhmens schützen, ausgenommen die Religionsfreiheit, die freie Königswahl und den gerichtlichen Gebrauch der böhmischen Sprache.

[3] Vergl. Pescheck, Gegenreformation. Dresden 1845.

[4] Auch Hoë von Hoenegg nahm die Miene an, als ob er sehr entrüstet sey. Er schrieb mehrere Briefe an den Fürsten Lichtenstein, ja an den Kaiser selbst, und beschwerte sich über die Unterdrückung der Lutheraner, die allen Zusicherungen zuwider auf die der Calvinischen gefolgt sey. Aber diese Briefe, die mit Ostentation gedruckt wurden, waren bloß Spiegelfechterei. In Caraffae commentar. de Germ. rest. findet man das Schreiben eines sächsischen Ministers an seinen Bruder in Wien, worin es heißt: „der Kurfürst nehme sich die Vertreibung der lutherischen Geistlichen aus Böhmen nicht zu Herzen; wenn er mit Worten eifre, so geschehe es nur, um bei seinen Glaubensgenossen nicht alles Vertrauen

Nachdruck.[1] Alle Kirchen in Böhmen wurden wieder katholisch geweiht, die hussitischen Prediger, die nicht schnell genug flohen, dem rohesten Muthwillen der Soldaten, d. h. der berüchtigten Lichtensteinischen Dragoner (vom böhmischen Statthalter Fürst Karl Lichtenstein zum Behuf der Bekehrung errichtet), preisgegeben. In Königingrätz trieb man das Volk mit Säbeln in die Messe und legte, als dieß nichts half, alle männlichen Bürger gefangen, während die wilde Soldateska mit den Weibern und Töchtern hauste. In Nowysoki bei Kuttenberg wurden Männer und Weiber in der Kirche furchtbar durchgeprügelt. Auf den Kolowratschen Gütern wurde den Bauern das Maul mit Hölzern aufgesperrt und das Sakrament sub una eingeschoben. So wurde der Pfarrer Moller zu Zrutsche auf der Kanzel erschossen, der Pfarrer Welwar in Czelakow abwechselnd mit Eisschollen und glühenden Kohlen gerieben, der Pfarrer Pfenierzka zu Bohdalow mit seinen eigenen Büchern verbrannt, deßgleichen Pfarrer Beranek zu Zdarz mit seiner Frau &c. Die Bauern sperrte man haufenweise ein und ließ sie hungern und frieren (während mehreren ihre Weiber und Töchter geschändet wurden), bis sie sich bekehrten; etliche hundert wurden zu Prostegoro in einem Stall hermetisch verschlossen und erstickt. Zu Holessan in Mähren hatten die Jesuiten enge Käfige für die Ketzer, worin sie weder stehen, noch sitzen, noch liegen konnten. Die wenigen katholischen Edelleute, die früher zurückgesetzt gewesen, rächten sich jetzt furchtbar. Die Slawata, Martiniz, Mittrovski, Klenau, Czerzka hetzten ihre Unterthanen mit Hunden in die Messe. Hinko Czernohorsky ließ sein Roß aus dem Abendmahlskelch saufen.[2] Glücklich, wer auswanderte. Zu Lissa zündeten die Bürger selbst ihre Häuser an und flohen nach Sachsen. Hin und wieder wehrte sich das Volk. Ein Kinsky, der

zu verlieren. Er werde nichts gegen den Kaiser unternehmen, sofern ihm die Lausitz gesichert bleibe."

[1] 1626 erließ Lichtenstein ein Edikt, wonach jedem Nichtkatholischen verboten wurde zu heirathen, Bürgerrecht auszuüben, ein Gewerbe zu treiben, in ein Hospital aufgenommen zu werden, ein Testament zu machen, endlich ehrlich begraben zu werden.

[2] Böhmisches Martyrerbüchlein, Basel 1650. Holyks päpstliche Geißel in Böhmen. Wittenberg 1673. Holyk hatte in seiner Jugend die Verfolgungen selbst erlebt und dem heimlichen Gottesdienst in den Wäldern mit beigewohnt. Vergl. Hormayr, Taschenbuch von 1836, und über Karlsbad Schaller, böhm. Topographie II, S. 29.

seine Bauern beim hussitischen Gottesdienst überfiel, wurde von ihnen gefangen. In Karlsbad waren schon alle Männer bekehrt, als die Weiber noch Jahrelang widerstanden. Im Glatzischen warfen sich die Bauern den vom Kaiser gerufenen Kosaken entgegen, verloren aber 500 Mann. Noch geraume Zeit nachher hielten die Bauern geheimen hussitischen Gottesdienst in den Wäldern, aber sie starben nach und nach aus, und ein neues von den Jesuiten erzogenes Geschlecht trat an ihre Stelle.

Damals erst kam durch die Jesuiten der Cultus des h. Johann von Nepomuk in Schwung. Um die Hussitenzeit in Vergessenheit zu bringen, schien nichts geeigneter, als die gut katholische Zeit vor jener Schreckensepoche in Böhmen wieder in helles Licht zu setzen, und da der Heilige als Märtyrer im Kampfe für die Kirche gegen die Willkür eines weltlichen Herrschers den Tod gefunden hatte, so knüpfte sich an seinen Namen eine neue Glorifikation der Kirche.

In Schlesien verfuhr man auf dieselbe Weise. Graf Hannibal von Dohna zog mit den Lichtensteinischen Dragonern durch das Land und begann die sogenannten Dragonaden, die erst später in Frankreich nachgeahmt wurden. Er schickte nämlich Jesuiten oder andere Mönche, von einem Haufen Dragoner begleitet, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, die Einwohner zu bekehren. Dieß geschah durch Plündern, Martern aller Art. Wenn Vater und Mutter jeder Drohung, jeder Qual widerstanden, nahm man ihnen die Kinder und marterte sie vor den Augen der Eltern.[1] Auswanderung war nicht erlaubt, daher waren die Bürger in Glogau froh, als die Stadt abbrannte und keiner löschte, denn jetzt mußte man ihnen das Auswandern wohl erlauben. Die aus Löwenberg geflüchteten Einwohner kehrten zurück und bekehrten sich, nur die Weiber blieben standhaft. Da, wo der Kaiser selbst früher den Gebrauch des Kelchs beim Abendmahl erlaubt hatte, trieb man das Volk zusammen und ließ einen Dragonerofficier den Kelch zum Spott austheilen unter frechen Lästerungen. Und Graf Dohna, der sich selbst wohlgefällig den Seligmacher nannte, war nicht einmal bigott,[2] sondern that alles nur

[1] Zwei Offiziere hielten ein nacktes Kind bei den Beinen, spalteten es mit dem Degen und gaben es den Eltern zurück mit den Worten: da habt ihr's sub utraque. Arcana dominat. Hispan.

[2] Sein Privatsecretär war ein Protestant, der berühmte Dichter Martin

aus Servilismus. Die Lutheraner, die sich sicher geglaubt und schadenfroh sogar die Calvinisten denunciirt hatten, erlitten jetzt gleiches Loos und schickten flehende Boten zum Fürsten Lichtenstein; dieser aber sagte spöttisch: „Beruhigt euch, die Calvinisten müssen alle aus dem Lande, und ihr auch!" — Der Kaiser begnügte sich nicht, die Religionsfreiheit zu unterdrücken, er verwandelte auch die schlesischen Landstände in eine von ihm ernannte und geleitete Commission. Nur Breslau und die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Oels, die noch ihre kleinen mediaten Fürsten hatten, wurden mit den Bekehrungen verschont. Eben so wüthete Ferdinand in seinen österreichischen Erblanden. Weil er die Protestanten in Ungarn nicht unterdrücken konnte, verordnete er wenigstens eine Handelssperre, durch welche seine Erblande vor jeder Ansteckung gesichert wurden. Alle diese Greuel befahl Ferdinand selbst,[1] doch unter der Leitung seines Paters Lamormain, der sich selbst in Bezug auf die ungeheuern Confiscationen den „Fiscal Gottes" nannte.

Sachsen erhielt die Lausitz pfandweise, Brandenburg die Lehnshoheit über Preußen. Dagegen wurden Friedrich von Böhmen, Johann Georg von Jägerndorf und Mansfeld geächtet, auf des letztern Kopf ein Preis gesetzt. Anhalt und Hohenlohe baten und fanden Gnade. Die protestantische Union löste sich 1621 freiwillig auf.[2]

Opitz. Dohna scherzte, er thue mehr als der Apostel Petrus, der an einem Tage nur 3000 bekehrt habe.

[1] Indem er in behaglichem Phlegma zu Wien betete und spielte. Im April 1622 ließ er eine Zwergenhochzeit feiern, wozu er lauter erstaunlich kleine Leute einlud. Casparsen relat. hist.

[2] Das Volk war über den Verrath seiner Fürsten erbittert und äußerte diese Stimmung in Spott und Schmähungen. Man gab ein Buch von den Thaten der Union heraus, worin alle Blätter leer waren. Man sang:

Der Unirten Treu' ging ganz verlorn, Der Jäger blies sie in den Wind,
Kroch endlich in ein Jägerhorn, Das macht, daß man sie nirgends findt.

Im „spanischen Feldgeschrei" wurde gezeigt, wie unsinnig es sey, dem schlagfertigen Feinde gegenüber zu entwaffnen. Der „desperate Politicus" sagte das Beste: „Berufft sich jeder theologus auff das Wort Gottes vnd sein Gewissen, da doch das gantze Werk auff einen lat. oder griech. subintellectu besteht, welchen sie vnter sich selbst nit alle fassen können, zu geschweigen daß ein Ley oder Bawer die subtilen spitzigen modos loquendi verstehen sollte. Nichts desto weniger wird einer vom andern in die hell hinunter verdammt." Bitter klagt er über die Unvernunft der Lutheraner, die alles Gott anheimstellten; „wenn Gott nicht ge-

Auch die welfischen Fürsten (Georg von Lüneburg) und der Dänenkönig Christian IV., die sich geregt hatten, verhielten sich jetzt wieder ganz still. Die Dänen gewann der Kaiser, indem er ihnen Hoffnung auf den Erwerb der Bisthümer Bremen-Verden machte.

Gleichzeitig brachen auch wieder in der Schweiz Unruhen aus. Wegen der Communication mit Spanien und Italien, und besonders um die Schweiz von Venedig abzuschneiden, wünschte der Kaiser die Pässe von Graubündten inne zu haben. Sein Bruder Leopold in Tirol und der Statthalter Feria in Mailand schickten daher dem Johannes Fluggi, Bischof von Chur, und dem Rudolf Planta spanische und welsche Truppen, um die Reformirten, die unter Herkules von Salis sich dießmal auf venetianische Hülfe stützten, zu überwältigen. Die Reformirten hatten 1618 den Bischof vertrieben, vier der vornehmsten katholischen Häupter, darunter zwei Planta, enthauptet, aber den tapfern Rudolf Planta nicht habhaft werden können. Dieser kam jetzt mit fremdem Kriegsvolk zurück und rächte sich durch den Veltlinermord, 1620. Alle reformirten Prediger und viele Einwohner im Veltlin wurden durch plötzlichen Ueberfall von den Welschen ermordet, verbrannt, gerädert, ersäuft, von Felsen gestürzt, die Kinder an Steinen zerschmettert ꝛc. Zürich und Bern eilten zu Hülfe; auch die Bauern im Prättigau erhoben sich, als Leopold ihnen die reformirten Prediger nehmen wollte. Umsonst hatten sie sich kniend unterworfen und alle Waffen abgeliefert, der kaiserliche Obrist Baldrion tyrannisirte sie dergestalt, daß sie sich mit Keulen und Prügeln bewaffneten, den größten Theil der Kaiserlichen erschlugen und Baldrion zum Abzug zwangen. Der Capuziner Fidelis von Sigmaringen büßte seinen Bekehrungseifer zu Servis, wo ihn das Volk todt schlug, 1622. Die Kirche hat ihn zum Heiligen gemacht. Während dieser Kämpfe geschah noch eine schändliche That. Der edle Herr von Teuffenbach aus Mähren hatte sich in die Schweiz geflüchtet und brauchte

wollt hätte, so würde Spinola nicht in die Pfalz gekommen seyn," und die immer Frieden predigten, während der Krieg schon überall, und durch sie selbst entzündet, entbrenne. Gleichzeitig heißt es in einem „deutschen Klaglied:"

Wenn Gott die Welt strafen will,
So thut er Blindheit senden.
Der eine alle Gefahr veracht,
Der ander wills nit sehen.

wegen Krankheit das berühmte Bad Pfäffers. Da nahmen ihn die von Sargans gefangen und verkauften ihn den Henkern Ferdinands. Zu Innsbruck trug man ihn, da er wegen Gicht nicht gehen konnte, aufs Blutgerüst und schlug ihm den Kopf ab. Er starb voll Muth.

In den Niederlanden unternahm Heinrich von dem Berg mit den Spaniern einen Streifzug in Westphalen, während die Holländer in Brabant einfielen und mit vielem Raube heimkehrten, beides ohne weitere Folgen, 1620.

Kapitel 4.

Großer Aufstand der Oberösterreicher.

Der österreichische Adel hatte nachgegeben, bewegt von Furcht und Hoffnung. Die Hinrichtungen und Confiscationen erfüllten alle mit Todesschrecken. Auf der andern Seite belohnte Ferdinand den ersten österreichischen Herrn, der ihm treue Anhänglichkeit bewies, den Grafen von Lichtenstein, durch den Fürstentitel und die ganze confiscirte Besitzung Jägerndorf und Troppau in Schlesien so überreich, daß ein solches Beispiel viele lockte. Die Entschlossensten verließen das Land. Die letzte Resolution des Kaisers im Februar 1625 lautete: J. kaiserl. Maj. habe sich für sich, Ihre Erben und Nachkommen die völlige Disposition der Religion gänzlich vorbehalten (nach dem Grundsatz cujus regio, ejus religio, ganz unabhängig vom Papste, kraft politischer,[1] nicht kraft kirchlicher Machtvollkommenheit). Der

[1] Es ist merkwürdig, wie richtig man damals schon hinter der Maske der Religion die rein politischen Absichten erkannte. Schon in dem colloquium trium principum, Worms, 1631, heißt es:

Die Dölpel könnens nit verstehn	Vnd lassen uns drin walten,
Die gänzlich dafür halten,	Wir haben viel ein ander sinn,
Es treff an die Religion	Wir suchen nur Ihr Taschen 2c.

In einer „Vermahnung an alle Könige und Fürsten von Konrad von Friedenburg, 1620“ wird der ganzen protestantischen Bewegung ein republikanisches Motiv untergeschoben. Sie hoffen, heißt es da, „wenn sie die Königreich vnnd Erblande des hochlöblichen Hausses Oesterreich zur Gestalt einer des gemeinen Volks verwalttung gebracht werden haben, daß sie alsdann mit den Schweitzern, Venedigern, Hansee Städten und andern Reichsstätten ainen sichern Bund bestetti-

Kaiser untersagte den Ständen für ewige Zeiten, der Religion jemals wieder nur zu erwähnen. Er legte ihnen in Bausch und Bogen eine Strafe von 1 Million Gulden auf und setzte zu Wien eine Strafcommission nieder, welche die Confiscationen zu leiten hatte. Der Adel wurde ausnehmend gelichtet, seine zurückgelassenen Güter dienten, die wenigen Proselyten zu belohnen. Das Volk war seines einzigen Organs, der Stände, durch die Flucht und den Abfall des Adels beraubt. Aber es war damals noch im Vollgefühl seiner Kraft.

Ferdinand überließ Oberösterreich dem bayerischen Max pfandweise zur Entschädigung für die Kriegskosten. Max setzte den Grafen von Herberstorf als Statthalter nach Linz, einen harten und schadenfrohen, aber tapfern Mann, und erlaubte seinen Soldaten, die ketzerischen Bauern zu plündern, zu martern, zu tödten. Da aber das ganze Land lutherisch gesinnt war, so konnte der Katholicismus nur sehr allmälig wieder eingeführt werden. Man entzog den Evangelischen nach und nach die Magistratur, die Zunftrechte, den Gebrauch der Spitäler, die Vormundschaften; man nahm ihnen die Kinder und erzog sie katholisch, stieß ihre Testamente um ꝛc. Erst 1624 wurde allen Evangelischen, die sich noch öffentlich dazu bekennen würden, die

---

gen können. Alsdann werden sie die schwechern Fürsten gar leichtlich vbergeweltigen." Eben so heißt es in dem Discordista des H. Röm. Reichs Feind, 1620: Venedig wolle gleich einem neuen Rom alle Fürsten unterjochen, die Calvinisten seyen alle Republikaner, deßhalb hätten sie in Holland keinen Fürsten aufkommen lassen, und „Was die Niederländer sich vnterstanden haben, das werden sich die Engländer (!) auch bald vnterstehen." Die Hugenotten in Frankreich seyen nicht weniger republikanisch, in den Böhmen stecke noch der alte husitische, ebenfalls republikanische Geist, alle Städte suchten mit der Reformation zugleich die Demokratie fest zu halten ꝛc. „Darumb, o ihr König, ihr Fürsten, wachet auf, defendiret und beschützet eure Majestäten und fürstlichen Stand!" — Umgekehrt warfen die Protestanten den katholischen Fürsten vor, sie nähmen die Religion nur zum Vorwand, um alle Volksfreiheit zu unterdrücken. Im „Prodomus oder Rettung evangelischer Personen, 1622" heißt es, die Hauptsache sey, „die so theuwer erworbene Libertät vnd Freyheit zu erhalten vnd zu verhüten, daß nicht der Päpstlichen Gewalt und das Spanische Joch vber die freye Teutsche Nation vnd also dem Reich ein vnbekannter vnnd vnleidlicher dominatus absolutus ein vnd auff den Hals geführt werde." In der „Evangelischen Reichsstädte Schildwacht, 1623" wird sogar ein vermeintlicher Plan der Spanier und Jesuiten weitläufig erörtert, nach welchem alle religiöse und bürgerliche Freiheit im Abgrund jenes dominatus absolutus hätte untergehen sollen.

Auswanderung anempfohlen; erst 1625 wurde das äußere katholische Ceremoniell, die Fasten, die Begleitung der Processionen mit Fahnen 2c. bei strenger Strafe befohlen und Ostern 1626 als der letzte Termin festgesetzt, bis zu welchem das Land von jeder Spur der Ketzerei rein seyn müsse.

Dieser Befehl war die Losung zum letzten Verzweiflungskampfe. Die Bauern in der Mark Frankenburg standen zuerst auf und vertrieben den Priester, der die Kirche zu Zwiespalten eben beweihrauchte, um sie vom Geruch der Ketzerei zu reinigen. Herberstorf war aber bei der Hand, ließ 17 Bauern fangen und auf dem Thurm und unter dem Dach derselben Kirche gleichsam zur Zierrath des Heiligthums aufhängen. Diese Greuelthat empörte das ganze Land. Herberstorff hoffte mit seinen wohlgeübten Truppen die schlecht bewaffneten Bauern bezwingen zu können, zog ihnen bei Peurbach entgegen, wurde aber mit einem Verlust von 1200 Mann zurückgeschlagen und in Linz eingeschlossen. Die Bauern wählten den Stephan Fadinger, einen reichen Bauern, vormals Hutmacher, zu ihrem Oberhauptmann, theilten sich in Regimenter, wovon ein Theil zum Zeichen der Landestrauer ganz schwarz gekleidet war,[1] besetzten alle wichtigen Punkte, ordneten Sammelplätze an und hielten musterhafte Ordnung. Nur im Hausruckviertel ging es etwas wild her, weil hier die Soldaten noch zerstreut waren, als sie durch ihre Rohheit zuerst in einem Wirthshaus bei Aschau die Bauern zur Wuth reizten, worauf ein allgemeines Jagen begann und alle Bayern, wo sie sich fanden, todtgeschlagen wurden.

Die Stände, die man jetzt wieder brauchte, sollten vermitteln, und Ferdinand selbst suchte die Bauernschaft zu vertrösten und hinzuhalten, um Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, und weil er seine im Reich beschäftigten Heere nicht zurückziehen wollte. Die Bauern setzten inzwischen auch ihre Rüstungen fort und nahmen drei Schiffe voll bayerischer Soldaten weg, die auf der Donau den Linzern zu Hülfe geschickt worden waren und die keinen Pardon erhielten. Fa-

[1] Sie nannten sich die evangelische Armee und trugen auf ihren Fahnen die Inschrift:

Weils gilt die Seel und auch das Blut,
So geb uns Gott ein Heldenmuth.
Es muß seyn!

dinger benutzte auch seinerseits die Zwischenzeit der Unterhandlungen, um die Ernte im ganzen Lande ruhig einzusammeln. Dem Kaiser aber ließ er sagen: Religionsfreiheit, oder Lossagung vom Hause Habsburg! Fadinger hatte gehofft, die wenigen noch von den Bayern besetzten Städte Linz, Enns und Freistadt auszuhungern. Da es ihm aber nicht gelang, ließ er sie im Sommer 1626 scharf angreifen. Herberstorf drohte, die Landstände, die er in Linz gefangen hielt, an die Mauern zu hängen. Die Bauern aber schlossen Linz immer enger ein, Zeller am linken, Fadinger selbst am rechten Donauufer. Da der letztere die Mauern recognoscirte und zu nahe heranritt, zerschmetterte ihm eine Kugel den Schenkel. Die Bauern wurden dadurch wüthend und improvisirten einen Sturm, wurden aber abgeschlagen und verloren 200 Mann.[1] Fadinger starb. Der Kampf wurde inzwischen muthig fortgesetzt. Sechs bayerische Schiffe sprengten die Kette, womit die Bauern die Donau gesperrt hatten, und brachten Lebensmittel und frische Truppen nach Linz. Des Nachts stiegen 600 Bauern heimlich über die Wälle, aber ihr Anschlag war verrathen. Herberstorf empfing sie mit einem Kartätschenfeuer, daß alle bis auf 40 umkamen. Der neue Hauptmann der Bauern, Wiellinger, hatte nicht so viel Talent, wie Fadinger. Unterdeß hatte ein anderer Bauernhaufe unter Wolf Wurm die Stadt Freistadt erobert, Enns aber wurde durch ein kaiserliches Corps unter Oberst Löbel entsetzt. Diese Soldaten hausten grimmig, steckten alle Dörfer in Brand, mordeten alle Bauern. Wiellinger hätte ihn leicht überwältigen können, führte aber das Hauptheer vor Linz, wo sich ihm unüberwindliche Schwierigkeiten darboten. Unter Wiellinger war besonders Hämel thätig, der die Bauern zu einem Sturm anfeuerte, der Tag und Nacht dauerte. Immer je tausend stürzten sich auf die Wälle, und wenn sie durch das furchtbare Kanonenfeuer zurückgeschmettert waren, wieder andere Tausend, eine Schaar nach der andern. „Obwohl ihnen, lautet der officielle Bericht, streitbare und wohlversuchte Soldaten in der Stadt mit grobem Geschütz, Doppelhaken und Musketen großen Abbruch thaten, achteten solches die Bauern nicht, sondern je mehr ihrer darniederfielen und erlegt wurden, je heftiger und häufiger sie der Stadt

[1] Bei diesem Anlaß verbrannten die Vorstädte und darin mehrere kostbare Handschriften des berühmten Astronomen Kepler.

zusetzten.“ Die Bauern verloren tausend Todte. Auch ein Versuch, bei Nacht zu Wasser in die Stadt zu kommen, mißlang, und ein Schiff mit Bauern flog in die Luft. Herberstorf ließ die bei diesem Anlaß gefangenen Bauern frei und gab ihnen ein ganzes Schiff mit Pulver mit, um sie für ihren Verlust zu entschädigen und damit sie sähen, wie wenig er sie fürchte. Unterdeß schickte der Kaiser und Bayern immer neue Regimenter ins Land. Die Obersten von Auersperg, Preuner und Schafftenberg unterstützten Löbel. Preuner nahm Freistadt durch einen Handstreich weg und schlug ein Corps Bauern bei Kerschbaum. Nun konnte sich Wiellinger vor Linz nicht mehr halten und fiel über Löbel her, was er früher hätte thun sollen. Er war durch die Belagerung geschwächt, ohne Munition, und hatte nur 2000 Mann beisammen. Bei Neuhofen kam es zur Schlacht. „Die Bauern setzten mit großer Gewalt mannlich in das kaiserliche Volk, aber sie haben sich gleich verschossen, denn es mangelte ihnen das Pulver.“ So verloren sie 1000 Mann und wurden zurückgeschlagen. Wiellinger bekam einen Schuß in die Hand, ließ sich die Kugel ausschneiden und ritt weiter. Voll Muth, war er doch unfähig, Schlachten zu ordnen, und an seiner Stelle wählten die Bauern „den Studenten“ zum Anführer, dessen Name nie ermittelt worden ist, obgleich er der größte Held in diesem Trauerspiel war. Er flößte den Bauern einen neuen Geist ein.

Aus Schwaben zog Herzog Adolf von Holstein für den Kaiser herbei und lagerte bei Wesenufer, wo er seinen Soldaten jeden Greuel zu üben erlaubte. Aber in der Nacht überfiel sie der Student, schlug das ganze Fußvolk todt und lockte die Reiterei, die schnell aufsaß, in einen Sumpf, so daß nur ein Theil entkam. Ueber tausend Soldaten wurden erschlagen, der Herzog entfloh im Hemde nach Bayern. Voll Entrüstung schickte Maximilian ein starkes Corps unter General Lindlo, der die Bauern in einem Schlosse bei Geiersberg fand und bei 200 tödtete, aber in seiner Verfolgung zu hitzig war und in den Hinterhalt fiel, den ihm der Student im großen Pramwalde gestellt hatte. Der General entrann mit Noth, beinah alle seine Obersten und Hauptleute und 3000 Mann wurden zusammengehauen. Ein anderer Bauernhaufe schlug den Oberst Löbel auf der Welserhaide, ein dritter aber erlag dem Oberst Preuner im Mühlviertel, der bei Lambach noch einen Haufen schlug. Allein

der Student theilte die Bauern in drei Corps, denen er feste Positionen gab bei Weibern, Eferding und Gmunden. Am letztern Ort ließ er auf die unter Herberstorf anrückenden Truppen Felsen und Steine von den Bergen herabwälzen, so daß 1500 Mann blieben und die übrigen flohen. Nach so vielen Niederlagen schickte man endlich den berühmten General Heinrich Gottfried von Pappenheim, der damals schon nächst Tilly als der ausgezeichnetste Feldherr der Ligue galt, mit frischen Regimentern in die Gebirge, um den unbekannten Studenten zu bezwingen. Der General hat einen interessanten Bericht erstattet, worin er sein Erstaunen über den unglaublichen Heldenmuth der Bauern ausdrückt. Um sich vor Gmunden nicht den Kopf zu zerschellen, griff er die zweite Position des Studenten bei Eferding an. Er ließ die Kanonen spielen: „da sind die Bauern bald mit großem Geschrei aus dem Holz geloffen, unverzagt, mit guter Ordnung zu Roß und Fuß, und haben uns wenig geachtet, sondern gleich als rasende und wüthende Hunde angefallen. Als die Schlacht also angefangen, hat der Feind (im Hinterhalt) auch auf der andern Seite aus dem Wald gesetzt und vermeint unser Fußvolk in die Mitte zu bringen, mit unglaublicher Kühnheit angegriffen 2c." Pappenheim gesteht, er sey schon zum Weichen gebracht gewesen, daß er seinen Leuten „mit Bitten und Drohworten habe ein Herz machen müssen," um nach vielen Stunden endlich den Sieg zu erkämpfen, der 2000 Bauern das Leben kostete. Dann zog Pappenheim auf Gmunden, aber von einer andern Seite als Herberstorf, jagte die Bauern auf und zwang sie, eine andere Position zu nehmen. Sie haben sich aber sogleich „in einem Hölzlein fortificirt." Die ganze Macht der Kaiserlichen stand hier dem Studenten gegenüber, und sie waren einander so nahe, daß man in Pappenheims Heer hören konnte, wie die Bauern Psalmen sangen und der Student eine Predigt hielt, worin er sie zur Tapferkeit ermahnte. Dann führte er sie heraus in zwei Corps, rechts und links, mit denen er den Kaiserlichen in die Flanken fiel. Es glückte ihm, den ganzen rechten Flügel derselben in wilde Flucht zu schlagen und bis in die Stadt Gmunden zu verfolgen. „Inzwischen, erzählt Pappenheim, ist auch auf dem rechten Flügel mein Volk und die Rebellen vermischt worden und dermaßen störrig mit einander geschlagen, daß auch die Meinigen zum Theil gezweifelt ob sie Fuß halten können, wie sie denn mehr als 200 Schritt gewichen." Doch behauptete nach

vierstündigem Morden Pappenheim das Feld, und 4000 Bauern blieben todt. Sie stellten sich, verstärkt aus dem Lager von Weibern, noch zweimal bei Vöcklabruck und bei Wolfsegg, aber Pappenheims Bericht geht kurz über diese Schlachten hinweg und meldet nur, daß auch hier etliche tausend Bauern gefallen seyen, und unter ihnen auch der unbekannte Student, dessen abgeschlagenes Haupt man dem General „präsentirte.“ Wenn die Bauern nicht bloß Sensen und eiserne Dreschflegel (ganz wie die Husiten), sondern mehr Feuergewehr gehabt hätten, so wäre, wie selbst ihre Gegner zugestehen, ihr Sieg nicht zweifelhaft gewesen. Ein großer Grabhügel an der Straße bei Pisdorf, der noch jetzt der Bauernhügel heißt, ist das einzig übrige Denkmal jener blutigen Tage.

Das Land blieb militärisch besetzt. Eine Menge gefangene Bauern wurden nach Wien geschleppt und kamen nicht wieder. Viele Tausende waren gefallen. Der Rest wurde mit Hülfe der Einquartierungen katholisch gemacht. Der Kaiser ließ, nach seiner Gewohnheit, Fadingers Leiche aus der Erde graben und noch das Gerippe von Henkers Hand verbrennen.[1] Wiellinger wurde hingerichtet, nebst zwölf andern Anführern. Endlich konnte sich der Kaiser die Lust nicht versagen, auch die armen Commissäre der Bauern, die bei den langen Unterhandlungen gebraucht worden waren, die dem Kaiser sehr nützlich gewesen und überdieß freies Geleit von ihm zugesichert erhalten hatten, jetzt gefangen nehmen, lebendig viertheilen und nach den vier Vierteln des Landes ihre abgerissenen Glieder öffentlich an die Straßen hängen zu lassen. Sie hießen Madlseder, Hausleitner und Holzmüller.

Kapitel 5.

Der Mansfelder und Halberstädter.

Die Holländer waren nicht wenig bange, der Kaiser und Spanien würden nach gänzlicher Unterwerfung der protestantischen Fürsten auf Vernichtung ihrer Republik ausgehen, sparten daher kein Geld,

[1] Fadingers Rüstung zog er einer Holzpuppe an, die vor seiner Thür in seinem Lustschloß Laxenburg Wache stehen mußte. Sartori, Merkwürdigkeiten Oesterreichs IV, 20.

um auch eine antikaiserliche Partei in Deutschland unter den Waffen zu halten. Von ihnen bezahlt, brachte Mansfeld im Winter auf 1622 sein Heer wieder auf 20,000 Mann. In diesem Winter hatten nur einige kleine Fürsten es gewagt, ihm beizuspringen. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach hatte sich zufällig gerüstet, um seinen Vetter Wilhelm von Baden-Baden zu vertreiben, der aus der Mißheirath seines liederlichen Vaters Eduard mit Maria von Eiken entsprossen war, und dessen Erbansprüche er nicht anerkannte. Der Kaiser schützte Wilhelm, daher kehrte nun Georg Friedrich seine Waffen gegen den Kaiser und wollte dem Mansfelder sogar seine Tochter geben. Der Braunschweiger Christian, jüngerer Bruder des zu Wolfenbüttel regierenden Friedrich Ulrich, war ein Abenteurer, der erst 22 Jahre alt, die Beglaubigung als lutherischer Bischof von Halberstadt vom Kaiser nicht hatte erlangen können. Wüthend darüber trat er jetzt in Westphalen auf und plünderte die reichen Kirchen und Klöster.[1] — Ferner schlossen sich an den Mansfelder die drei ältesten Brüder Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm von Sachsen-Weimar an, in höchster Erbitterung über die Vormundschaft, die der Kurfürst von Sachsen über sie ausüben wollte.[2] Der jüngste Bruder Bernhard diente, 18 Jahre alt, schon damals in seines Bruders Wilhelm Regiment. Endlich zog auch Magnus von Würtemberg mit ins Feld, Bruder des regierenden Herzogs Johann Fried-

[1] Auch Christian ist von der parteiischen Geschichtsschreibung karrikirt worden. Daß er in Paderborn zwölf silberne Apostel aus dem Dome geraubt und zu Münzen habe schlagen lassen mit der Spottrede: „Gehet hin in alle Welt!" ist erlogen. Die Statuen sind nicht von Silber, sondern von Alabaster und sammt ihren schweren silbernen Kasten noch vorhanden. Graf Uetterodt, Mansfeld S. 346. Ein junger Phantast war aber dieser Halberstädter, denn er trug auf seinem Helm den Handschuh der schönen Böhmenkönigin Elisabeth Stuart mit der Devise: tout pour Dieu et pour elle.

[2] In Weimar lebte die edle und muthvolle Dorothea Maria, Wittwe des Herzogs Johann III., mit sieben minderjährigen Prinzen, Johann Ernst, Friedrich, Wilhelm, Albrecht, Johann Friedrich, Ernst und Bernhard (ein achter starb), die sie durch den Geschichtschreiber Hortleder zu hohen Gesinnungen erziehen ließ, und denen sie „den Schild zur Wiege und das Schwert zum Spielzeug" gab. Der sächsische Kurfürst bedrängte die Wittwe mit harten Forderungen und entriß seinen jungen Vettern manches gute Recht, vertrat sie aber nachher doch wieder beim Kaiser, um die Weimarischen Lande in Obhut zu behalten, da sie durch eine Reichsacht und Confiscation seinem Hause leicht hätten verloren gehen können.

rich, scheinbar wider dessen Willen. — Auch Landgraf Moritz von Hessen-Cassel zeigte großen Eifer, wurde aber von den Landständen, Prälaten und der Ritterschaft nicht unterstützt, die vielmehr für sich mit den Spaniern und Tilly unterhandelten. Die Prälaten waren furchtsam oder als Lutheraner dem calvinistischen Landgrafen abgeneigt. Die Ritterschaft folgte dem Beispiel, das vor hundert Jahren die würtembergische gegeben hatte, indem sie sich des Kaisers gegen ihren Landesfürsten bediente, sich eine große aristokratische Gewalt anmaßte und überdieß den Vortheil hatte, daß ihre Güter vom Feinde verschont blieben, während das übrige hessische Land schwer gebrandschatzt wurde.[1] Die Ritterschaft schloß ihren Vertrag mit Spinola zu Bingen im Namen des Landgrafen, der denselben höchst entrüstet widerrief, aber trotz seiner Rüstungen nichts wagen wollte. Mehr Diplomat als Krieger wollte er immer nur Andere für sich handeln lassen, hetzte Andere auf und that doch nichts für sie. Wenn er sein Heer mit denen Mansfelds, Christians &c. vereinigt hätte, würde Tilly nicht Meister geworden seyn.

Aber auch Tilly selbst war durch den Kurfürsten Max zurückgehalten, etwas Entscheidendes zu thun, denn als Max den Kurhut (der dem Pfälzer genommen werden sollte) als Lohn verlangte, zeigte sich der Kaiser wieder spröde und Max war mit ihm gespannt. Auch Tilly ist von der parteiischen Geschichtsschreibung arg karikirt worden und galt für ein Ungeheuer wie Mansfeld. Aus seinen noch erhaltenen zahlreichen Ordres und Briefen gewinnt man eine bessere Meinung von ihm. Er war ungewöhnlich vorsichtig und umsichtig. Gewissenhaft im Dienst der Ligue und seines Herrn, des Herzog von Bayern, dabei immer für das Gelingen der katholischen Sache und für ein Zusammengehen mit dem Hause Habsburg besorgt, wenn ihm die antikaiserliche Politik Bayerns nicht einen Hemmschuh anlegte. In Feindesland war er nie grausam, obgleich er die strenge Mannszucht nicht immer einhalten konnte, weil auch seine Truppen oft Mangel litten. Jedenfalls macht er den Eindruck eines ehrlichen Mannes. Die Kriegführung verzögerte sich, weil Mansfeld sich wieder in geheime Unterhandlung mit dem Brüssler Hofe einließ. Man hätte ihn dort

[1] Vergl. v. Rommel, Neuere Geschichte der Hessen, 3ter Theil.

gar zu gern vom Böhmenkönig abgezogen, um am wohlfeilsten in den Besitz der Pfalz zu kommen und Spinolas Truppen zu schonen. Mansfeld aber nahm diesmal eine boshafte Rache an jenem Hofe, denn nachdem er den niederländischen Gesandten Rollingen, der mit ihm abschließen zu können hoffte, zur Tafel geladen hatte, erhob er plötzlich den Becher und trank ihn dem Böhmenkönig zu, welcher heimlich angekommen war und eben in den Saal trat. Das ist mein gnädiger Kriegsherr! rief Mansfeld, der König aber sagte spöttisch zu Rollingen: „Den habt ihr mir wohl abwendig machen wollen?“ Der verblüffte Gesandte entfloh.

Nun hörte das Zögern auf. Die Heere rückten gegen einander und Tilly erlitt durch Mansfeld eine Schlappe bei Mingolfsheim. Aber der badische Landgraf bereute damals, sich mit dem Bastard Mansfeld eingelassen zu haben, fürchtete des Kaisers Rache und handelte so kopflos, daß Tilly, der sich schnell mit den Spaniern unter Cordova vereinigte, ihm bei Wimpfen am Neckar eine furchtbare Niederlage beibrachte, am 27. April 1622.[1] Auch Magnus von Würtemberg verlor hier rühmlich das Leben.[2] Neben ihm verdiente sich der junge Bernhard von Weimar die ersten Sporen.[3] Mansfeld nahm unterdeß den Landgrafen Ludwig von Darmstadt, der ihm den Durchzug durch sein Land wehren wollte, gefangen. Nun erst zog der Halberstädter, Christian von Braunschweig,

[1] Die Sage geht, daß er selbst gefangen worden wäre, wenn sich nicht 400 Bürger von Pforzheim unter ihrem Bürgermeister Deimling für ihn geopfert und den Uebergang über den Fluß so lange vertheidigt hätten, bis er weit genug entflohen war. Sie sollen alle umgekommen seyn. In neuerer Zeit bezweifelt man die Sache und gibt nur zu, daß vielleicht viel Pforzheimer in dem weißen badischen Regiment gedient hätten, was sich damals auszeichnete. Einen Bürgermeister D. gab es nicht. Vergl. v. Martens, Kriegsgeschichte von Würtemberg S. 816.

[2] Tilly hielt ihm die schönste Lobrede, indem er sagte: „Wenn sein Bruder, der Herzog von Würtemberg, sich bei Wimpfen hätte sehen lassen, so wäre die liguistische Armee verloren gewesen.“ Die Schlacht geschah auf würtembergischem Grund und Boden, aber der Herzog rührte sich nicht, seinen Glaubensbrüdern zu helfen. Vergl. Sattler VI.

[3] Die Stadt Heilbronn, obgleich lutherisch, schloß ihre Thore, nahm nicht einen einzigen Verwundeten auf, und versagte dem fliehenden Markgrafen sogar einen Trunk Wein. Die Wache brachte ihm nur einen Krug Wasser. So engherzig und feig war die Partei geworden.

aus Westphalen herbei, sich mit Mansfeld zu vereinigen, schlug bei Höchst eine Brücke über den Main, wurde aber von Tilly überfallen; die Brücke brach, Tilly siegte auch dießmal und tödtete dem Feind 12,000 Mann. Nun hoffte der unglückliche Böhmenkönig nichts mehr, konnte das schmähliche Herumziehen im Gefolge des eigenmächtigen Mansfeld nicht länger ertragen und folgte endlich dem Rath, den ihm Jakob I. von England schon lange gegeben, den Kaiser um Gnade zu bitten und die Truppen, die bisher für holländisches Geld in seinem Namen gefochten hatten, zu entlassen.

Somit hatten Mansfeld und Christian ihre militärischen Rechtstitel verloren und warfen sich einstweilen in die Champagne, um dem König von Frankreich, Ludwig XIII., der die Hugenotten, die seinen Vater auf den Thron gesetzt hatten, wieder zu verfolgen anfing, einen kleinen Schreck zu bereiten und sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Von hier aber zogen sie in die Niederlande, um den Spinola anzugreifen, der die Holländer am Rhein zurückgetrieben, Jülich erobert hatte und eben Bergen op Zoom belagerte. Wie gewöhnlich wurde auch hier intriguirt. Mansfeld sollte in französische Dienste treten; man schmeichelte ihm aber nur, um ihn hinzuhalten, bis sich eine französische Armee gesammelt haben würde, um ihn anzugreifen, während Spinola ihn von hinten packen sollte. Er merkte jedoch die Arglist, täuschte den Brüssler Hof durch die falsche Nachricht, er sey wirklich in französische Dienste übergetreten, und brach im Verein mit Christian, der ohnehin in Frankreich nicht bleiben wollte, rasch nach den Niederlanden auf, um durch Entsetzung der Stadt Bergen op Zoom den Holländern einen dankenswerthen Dienst zu leisten. Um schneller fortzukommen, verbrannten sie fast alle ihre Packwagen, machten mit den Pferden derselben einen Theil des Fußvolks beritten, schlugen sich durch die empörten französischen Bauern durch und wurden erst bei Fleurus durch Cordova aufgehalten, aber sie erfochten über ihn und Spinola zugleich einen glänzenden Sieg bei Fleurus und entsetzten die Stadt Bergen op Zoom. In dieser Schlacht fiel der Herzog Friedrich von Weimar, der es gewagt hatte, sich an die evangelischen Flüchtlinge anzuschließen, und Christian wurde schwer am Arme verwundet, ließ sich denselben aber standhaft unter Pauken- und Trompetenschall abnehmen. Dann überwinterten sie in Ostfriesland, wo sie den Bauern höchst lästig fielen, weil sie von dem lebten, was sie fan-

den, und nicht zahlen konnten. Mansfeld suchte Hülfe in England. Der König hielt ihn hin. Auf der Rückreise scheiterte sein Schiff, Seine Getreuen opferten sich für ihn, ließen ihn auf einem schwachen Kahn sich retten und gingen unter, 66 an der Zahl.

Kaum hatte Tilly durch des Mansfelders Abzug freie Hand am Oberrhein bekommen, so vollendete er die Eroberung der Pfalz durch Wegnahme der letzten festen Punkte. Heidelberg wurde von ihm erstürmt. Hier fiel ihm die kostbare Bibliothek in die Hände, und Maximilian machte sich ein Vergnügen daraus, sie dem Papst Gregor XV. zu schenken, bei dem er sich um so mehr in Gunst zu erhalten suchte, als Kaiser Ferdinand anfing, die bayerische Vormundschaft lästig zu finden.[1] Mannheim wurde wie Heidelberg erstürmt. Frankenthal ergab sich mit Accord. Germersheim wurde von den Pfälzischen verlassen, aber dennoch von den Kaiserlichen alle Einwohner niedergehauen. Die ganze Pfalz wurde wieder katholisch gemacht, alle protestantischen Prediger so wie die Heidelberger Professoren vertrieben. Auch jenseits des Rheins wurde gegen die Protestanten gewüthet. Nur Straßburg behauptete seine Religionsfreiheit durch die Festigkeit seiner Mauern. Aus Hagenau und Colmar dagegen wurden alle Protestanten verbannt und die meisten Einwohner wanderten aus.

Im Jahr 1623 unternahm auch Bethlen Gabor, mit den Türken verbunden, 60,000 Mann stark, einen Einfall in Ungarn, wo der kaiserliche General Montenegro ihm nur 12,000 Mann entgegenstellen konnte, kehrte aber wieder um, denn er wollte den Kaiser und Sultan immer nur im Schach halten, nie einem allein zum Siege verhelfen.

Um durch Unterhandlungen und neue Gesetze fortzuführen, was er mit Gewalt begonnen hatte, berief Ferdinand 1623 die Kurfürsten nach Regensburg. Es war kein Reichstag, sondern nur ein Fürstentag, denn willkürlich, und in dieser Schreckenszeit auch ohne Widerspruch, schloß der Kaiser die übrigen Reichsstände aus, hoffend, mit den Fürsten

---

[1] Durch eine gütige Fügung des Himmels wurden damals die kostbaren altdeutschen Manuscripte, welche die Heidelberger Bibliothek enthielt, nach Rom in Sicherheit gebracht und vom Untergang gerettet, dem sie unfehlbar in den spätern Kriegen nicht entgangen wären, da das Heidelberger Schloß, in dem sie aufbewahrt gewesen, in Flammen aufging. Von Rom sind sie nach den großen Kriegen im Jahre 1815 nach Heidelberg, wenigstens zum Theil, zurückgebracht worden.



allein alle seine Plane durchzusetzen. Er verfuhr sehr schlau. Sein erstes Werk war, Bayern abzufinden, um sich dann selbst an die Spitze der katholischen Partei zu stellen. Die Eifersucht zwischen Habsburg und Wittelsbach war eine alte. Schon Kaiser Maximilian I. pflegte zu scherzen: „thut man österreichisch und bayerisch Fleisch in einen Topf, so macht eines, daß das andere herausspringen muß." Maximilian von Bayern hatte, seitdem die getheilten Lande durch Aussterben der Nebenzweige 1545 wieder vereinigt waren, den Plan gefaßt, auch die Pfalz wieder zu Bayern zu bringen, und da sein Vetter Friedrich vertrieben war, so stand der Ausführung nicht mehr viel im Wege. Der Kaiser mußte Max belohnen, und verlieh ihm die Oberpfalz mit der zunächst nur persönlichen, nicht aber erblichen Kurwürde. Die Rheinpfalz aber wollten sich die Spanier zueignen, um festen Fuß im Reiche zu behalten, und der Kaiser sah das gerne, theils damit Bayern nicht zu mächtig würde, theils um die spanische Hülfe näher zu haben. Nach langen gehässigen Unterhandlungen wurde die Pfalz getheilt, das linke Rheinufer behielten die Spanier; nur das rechte kam an Max. Um sich die kleinern Fürsten gegenüber den größern von Bayern und Würtemberg zu verpflichten, erhob der Kaiser die Grafen von Hohenzollern auf demselben Reichstag zu Fürsten und begünstigte die Grafen von Fürstenberg. Die Rheinpfalz verlor noch das reiche Kloster Lorsch[1] an Mainz. In der Oberpfalz wurde alles katholisch gemacht, wie am Rhein.

Hiermit endigte der erste große Act des dreißigjährigen Trauerspiels, die calvinische und husitische Bewegung in Oberdeutschland, welche die Lutheraner in Niederdeutschland nicht begünstigt, vielmehr mit den Katholiken vereinigt bekämpft hatten.

Konnte nun aber Friede werden? Unmöglich. Alle Bollwerke der Reformation im Süden waren gefallen. Jetzt kam die Reihe an den Norden selbst, der sich bisher allzu sicher gewähnt. Des Kaisers unbarmherziger Fanatismus und der Sachsen Treulosigkeit hatten jede Bürgschaft entkräftet. Bei einer Versammlung der Ligue zu Augsburg 1624 erklärte Bayern: „die offnen Feinde seyen überwunden, jetzt sey es Zeit, auch die anzugreifen, die bisher still gesessen." Die

[1] Es war wohl kein bloßer Zufall, daß dieses Kloster, bevor es an Mainz übergeben wurde, von den mit den Bayern eng verbundenen Spaniern in Brand gesteckt wurde. Dahl, Geschichte von Lorsch, 97.



Furcht vor einer allgemeinen Unterdrückung des Protestantismus in Deutschland, und die Scham bisher gar nichts gethan zu haben, bewog den niedersächsischen Kreis sich zu rüsten und bei den glaubensverwandten Nachbarn in England, Dänemark und Schweden Hülfe zu suchen. Zugleich war in Frankreich Richelieu allgebietender Minister geworden, und obgleich eifriger Katholik und Cardinal, sah er doch in der Unterstützung der Protestanten ein Mittel, den Kaiser zu schwächen, Deutschland zu theilen und Frankreichs Macht gegen den Rhein auszudehnen. Richelieu's Unterhändler Bellin wollte anfangs den kriegerischen Schwedenkönig Gustav Adolf an die Spitze der deutschen Protestanten stellen, verband sich mit England und gewann den Kurfürsten von Brandenburg, der seine Schwester Katharina dem russischen Zaaren versprach, damit er Polen, mit dem Schweden damals im Kriege lag, unterdeß im Schach halte; allein Christian IV. von Dänemark[1] zerschnitt diese Intrigue, indem er, um den Schweden aus dem Spiel zu drängen, schnell zu den Waffen griff und sich selbst an die Spitze stellte. Gustav, damals mit Polen beschäftigt, ließ die Dänen machen. Die russische Heirath zerschlug sich. Dagegen mußte die arme Katharina den alten Bethlen Gabor heirathen.

Kapitel 6.

Wallenstein.

Sobald der Krieg mit Dänemark drohte, schuf sich Kaiser Ferdinand zum großen Mißvergnügen Bayerns ein eigenes, von der Ligue unabhängiges Heer. Mancherlei Pläne dazu waren entworfen worden, bis ein böhmischer Edelmann, Albrecht von Wallenstein (eigentlich Waldstein), den seinigen durchsetzte und durch sein Genie und Glück des Kaisers Erwartungen weit übertraf. Dieser Böhme war als Protestant geboren und erzogen. In der gelehrten Schule zu Goldberg in Schlesien hatte er wenig gelernt, aber einst geträumt, daß Lehrer und Schüler und selbst die Bäume sich vor ihm neigten, wor-

[1] Dieser Christian IV. legte im Süden Norwegens die nach ihm benannte Stadt Christiania an und erhob sie zur Hauptstadt, um diese in nicht zu großer Entfernung von Kopenhagen zu haben.

über sein Cantor Fechner ihn verspottete. Nachher kam er als Page an den katholischen Hof von Burgau. Hier fiel er im Schlafe von einem hohen Fenster des Schlosses herab, ohne sich zu beschädigen. Dann studirte er in Italien geheime Wissenschaften, besonders Astrologie, und las in den Gestirnen den hohen Beruf, der seiner träumerischen Seele von Kindheit an vorgeschwebt hatte. Nur der Krieg konnte ihn groß machen, er trat in des Kaisers Dienst und focht in Ungarn gegen die Türken. Dann heirathete ihn eine alte sehr reiche Wittwe, die ihm durch einen Liebestrank beinahe den Tod gebracht hätte. Von ihrem Geld aber stellte er dem Kaiser ein Kürassierregiment, und war beim Ausbruch der Prager Unruhen schon so bekannt und beliebt, daß ihn die Böhmen zu ihrem General machen wollten. Er blieb aber dem Kaiser treu. Im Felde zeichnete er sich gegen Mansfeld und Bethlen Gabor aus. Durch eine zweite eben so reiche Heirath mit einer Gräfin Harrach, durch des Kaisers Gnade, der ihm die Reichsgrafenwürde schenkte, durch die Gunst der Jesuiten, die ihn zu ihrem Werkzeuge aussahen, wie sodann durch den Aufkauf zahlloser Güter, die durch die vielen Confiscationen und Auswanderungen in Böhmen um ein Spottgeld zu haben waren, und durch Falschmünzerei [1] kam Wallenstein in den Besitz der ungeheuersten Schätze und wurde der reichste Mann nächst dem Kaiser. An ihn wandte man sich nun, er sollte ein Heer von 20,000 Mann werben. Er schlug es aus, aber 40,000 Mann wollte er stellen, weil nur eine solche Armee stark genug sey, sich überall selbst zu ernähren. So wurde Wallenstein zum Herzog von Friedland (seine böhmische Herrschaft) und Generalissimus der kaiserlichen Truppen ernannt. Er ließ die Trommel rühren, und in wenig Monaten war sein Heer beisammen, gelockt durch den Ruf seines Namens und seiner Grundsätze, denn er nahm jeden auf ohne Unterschied des Glaubens, duldete keine Pfaffen im Heer, gönnte den Soldaten ein lustiges Leben, sah allen Ausschweifungen durch die Finger, wenn der Dienst nur pünktlich beobachtet wurde, belohnte fürstlich, ließ den gemeinsten Soldaten zu den höchsten Stellen avanciren, wenn er sich auszeichnete, und verbreitete um seine Person den Zauber des Ge-

[1] Er kaufte um 7,290,000 Gulden Güter, die einen fünffach höhern Werth hatten, und das Geld, womit er sie bezahlte, war überdieß so schlecht, daß ihn der Kaiser durch ein ausdrückliches Privilegium vor Reclamationen schützen mußte.

heimnisses, als ob er mit dunkeln Mächten im Bunde stehe, keinen Hahn könne krähen hören, unverwundbar sey und das Kriegsglück an seine Fahnen banne. Die Fortuna war seine Göttin und wurde der Wahlspruch des ganzen Heeres. Von Körper war er lang und hager, sein Gesicht gelb und finster, die Augen klein und stechend, die Stirn sehr hoch, das Haar kurz und aufrecht stehend. Stets umgab ihn tiefes Schweigen. Mit ihm trat eine dritte Macht in die Kämpfe der Zeit ein. Neben der Religion, die nur noch Vorwand war, hatte sich längst die Fürstenpolitik als die Lenkerin der Dinge herausgestellt; indem diese aber die Soldaten als Mittel brauchen wollte, konnte sie nicht hindern, daß wieder diese ihr Soldatenglück zum Zweck machten, und die Politik der Fürsten eben so durchkreuzten, wie die Fürsten früher die Interessen der Religion.

Tilly beeilte sich, aus Eifersucht gegen Wallenstein, diesem bei der Unterwerfung des niedersächsischen Kreises zuvorzukommen. Es fiel ihm nicht schwer, denn auch hier war die Erbärmlichkeit zu Hause. Nachdem der Dänenkönig Schleswig und Holstein erblich und Ditmarschen durch Eroberung besaß, nachdem sein Sohn Friedrich bereits die Bisthümer Bremen und Verden verwaltete, wollte er noch weiter im deutschen Reich um sich greifen, zankte schon lange mit Lübeck und Hamburg, und nahm 1619 mitten im Frieden die freie Stadt Stade ein, unter dem damals gewöhnlichen Vorwande, den aristokratischen Rath gegen die rebellischen Bürger zu beschützen. Deßgleichen baute er Glückstadt mit einem hohen Zoll den Hamburgern vor die Nase. Das alte Haus der Welfen bestand damals noch aus der Linie Wolfenbüttel, wo Friedrich Ulrich feig und scheu die bösen Zeiten kommen sah, während sein nachgeborner, aber armer Bruder Christian mit Mansfeld abenteuerte, und Lüneburg-Celle, wo sechs Prinzen still beisammen saßen, Christian der Aeltere regieren sollte, aber meist seinen jüngern, ehrgeizigen und doch ehrlos immer nur der stärkern Partei folgenden Bruder Georg walten ließ. Diese Fürsten hofften im besten Fall die benachbarten freien Städte und Bisthümer wegzuhaschen, im schlimmsten wenigstens durch Servilismus gegen die siegende Partei das Ihrige zu erhalten, machten sich aber gerade dadurch verächtlich und brachten sich ihrem Untergange sehr nahe. Christian IV. von Dänemark wollte anfangs die Welfen vorschieben, um hinter ihrem Rücken im Trüben zu fischen. Der wilde Christian von

Halberstadt wurde zum Kriegsobersten des niedersächsischen Kreises ernannt. Kaum aber setzte sich Tilly gegen ihn in Bewegung, so zogen zuerst Georg, der seinen Vetter beneidete, dann Friedrich Ulrich und endlich auch der Dänenkönig ihre Truppen zurück und lösten die Kreisbewaffnung auf. Christian von Halberstadt sah sich auf Einmal verlassen, und ließ den Fürsten sagen: „sie seyen schuld, daß jetzt der Kaiser den ganzen Norden überziehen und unterjochen werde, er überlasse es Gott und der Zeit, diesen Verrath zu rächen.“ Um nicht die Schande der Flucht zu theilen, zog er mit dem Rest seiner Getreuen (wobei Wilhelm und Bernhard von Weimar) dem Tilly entgegen, lieferte ihm 1623 ein blutiges Treffen bei Stadtloo, wurde von der Uebermacht geschlagen, wobei Wilhelm von Weimar verwundet und gefangen wurde, und ging nach Ostfriesland zu Mansfeld zurück.[1] Das dänische Leibregiment, aus lauter Edelleuten bestehend, welches der Dänenkönig nach Wolfenbüttel vorausgeschickt hatte, wurde von den deutschen Bauern überfallen und in eiliger Flucht über die Grenze gejagt. Indeß hatte sich der Däne einmal compromittirt und faßte, um Schweden den Rang abzulaufen, von Holland, Frankreich und England[2] dringend aufgefordert, 1625 den Entschluß, als Vertheidiger des evangelischen Glaubens in Deutschland aufzutreten, um unter diesem Vorwand die Macht Dänemarks in Norddeutschland auszudehnen. Dabei kam ihm zu Statten, daß Tilly von Kurfürst Max Befehl erhielt, seine Truppen zu schonen, weil die Ligue die wachsende Macht Wallensteins nur mit Eifersucht sah. Endlich war das Volk in Norddeutschland allgemein begeistert für den evangelischen Glauben und bezeugte seine Gesinnung in furchtbaren Handlungen der Rache an den „Spaniern,“ wie man damals allgemein die Truppen der Ligue nannte. Die hessischen Bauern standen hinter Tilly's Rücken auf und die braunschweigischen Bauern schlugen Tilly's Soldaten, besonders im Sollinger Walde, haufenweise todt, hoben die Besatzungen von Dassel und Bodenwerder auf, nahmen bei Eimbeck eine große Zufuhr weg, zerstörten die Schlösser aller Edelleute, die feig geflohen waren, und jagten Georgs Gattin, die Tochter Ludwigs

[1] Er wollte den Oberst Kniphausen, der eine Brücke nicht genug vertheidigt hatte, köpfen lassen, denselben, der nachher ein berühmter General wurde.

[2] Jakob I. war jetzt kriegerischer, weil seinem Sohne Karl eine Heirath mit der spanischen Königstochter mißlungen war.

von Darmstadt, von einem Zufluchtsort in den andern, schäumend vor Wuth, daß das heilige Evangelium so schändlich verlassen werde von den Fürsten und Herren. Auch die Bürger von Hannover setzten sich zur Wehr, als der Magistrat die Stadt dem Tilly übergeben wollte, und riefen 1625 den Johann Ernst von Weimar als Commandanten in ihre Mauern. Tilly erlitt eine kleine Niederlage bei Nienburg durch den dänischen General Obentraut, dieser aber fiel darauf bei Seelze, und Tilly behielt die Oberhand, um so mehr, als König Christian IV. vor Hameln mit dem Pferd in den Graben stürzte und lange schwer darniederlag. Aber Tilly schritt auch nicht vor, gemäß seiner Instruction. Im Winter machten die Spanier unter dem Grafen von Berg einen Einfall in die Belau, wo alle Häuser verbrannt, alle Männer ermordet, Weiber und Kinder nackt in den Schnee gejagt wurden.

Im Frühjahr 1626 wollte Christian IV. über Tilly herfallen, der Halberstädter Christian sollte durch Hessen in die Pfalz, Mansfeld und die Weimaraner gegen Wallenstein, der unterdeß mit seinen Rüstungen fertig geworden war, vordringen. Der Halberstädter fand bei Hessen zu viel Furcht, wurde nicht unterstützt, mußte sich bald zurückziehen und starb (am Bandwurm). Georg von Lüneburg trat förmlich wieder zum Kaiser über. Tilly aber erstürmte Münden, zwang Moritz von Hessen sich zu unterwerfen, eroberte Göttingen und rückte vor Nordheim, wohin auch der Dänenkönig den Weg nahm. Nicht weit davon bei Lutter kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher das dänische Fußvolk von der furchtbaren Wucht der liguistischen Kürassiere zersprengt wurde und Tilly den glänzendsten Sieg erfocht, 27. August 1626.

Wallenstein trieb 60,000 Mann, damals noch wenig geordnete Leute, die wie Räuberbanden aussahen, vor sich her nach Niederdeutschland. Ihm warf der Mansfelder sich entgegen, der aus England und Holland sich verstärkt hatte, und dem auch Johann Ernst von Weimar sich anschloß. Viel zu schwach, ihm im offnen Felde zu begegnen, wollte Mansfeld den Wallensteiner nur hinweglocken, durch Schlesien zu Bethlen Gabor ziehen und den Krieg von dort aus wieder in des Kaisers Erblande spielen. Aber Wallenstein fing ihn an der Dessauer Brücke auf und schlug ihn. Dennoch entkam Mansfeld nach Schlesien, und als Liebling des Volks fand

er in wenig Wochen schon wieder 20,000 evangelische Freiwillige, zu denen 4000 Mecklenburger und 3000 Schotten und Dänen stießen, und mit denen er rasch nach Ungarn zog und sich glücklich mit Bethlen Gabor vereinigte. Wallenstein zog ihm nach, und lange lagen sich die feindlichen Heere an der Waag gegenüber, ohne den Angriff zu wagen. Wallenstein benutzte die Frist, durch diplomatische Künste den Ungar zu gewinnen. Da wurde Mansfeld abermals im Stich gelassen und wollte nach Venedig gehen. Unterwegs in Urakowicz in Bosnien erlag er dem Kummer und den Strapazen, und starb, aufrecht stehend im Harnisch. Zu Spalatro haben sie ihn begraben. Auch sein Gefährte, Johann Ernst von Weimar,[1] starb in Ungarn. Deßgleichen Johann Georg von Jägerndorf zu Leutschau in der Zips. Ein kleiner Theil seiner Truppen unter Oberst Baudis schlug sich glücklich durch und kam nach Dänemark, obgleich auch Brandenburg ihnen den Weg versperren wollte. Bethlen Gabor selbst starb 1629 ohne Kinder. — Nachdem Wallenstein Schlesien gesäubert und durch des Kaisers Gnade das Herzogthum Sagan erworben, zwang er den Brandenburger Kurfürsten ihm die festen Plätze Frankfurt an der Oder, Crossen, Landsberg 2c. zu übergeben. Eben so wurde Hessen von Tilly gemaßregelt. Der Marburgische Landestheil wurde förmlich an Ludwig von Darmstadt abgetreten. Moritz sah sich verloren, und um Cassel nicht in Grund schießen zu lassen, da es von Tilly schon umlagert war, verstand er sich endlich zur Unterwerfung, legte aber die Regierung nieder und trat sie seinem Sohne Wilhelm ab, der an sein Wort nicht gebunden war und bei der Fortdauer des Kriegs die Gelegenheit absehen konnte, das Verlorene wieder zu gewinnen. In der Unterwerfungsurkunde hatte sich die hessische Ritterschaft große Vorrechte sichern lassen und benutzte sie, um den geheimen Rath des Landgrafen, der ihnen oft kräftig entgegen getreten war, Wolfgang Günther, tumultuarisch anklagen und enthaupten zu lassen (Moritz starb 1632). Auch der Widerstand des Volks war im Blut erstickt; die Bauern in Oberösterreich und in Braunschweig von den

[1] Schon war sein Bruder Friedrich gefallen, der zweite Bruder Wilhelm gefangen. Ein dritter, Johann Friedrich, war, beim Spiel mit seinen Brüdern tödtlich entzweit, aus Jähzorn in Wahnsinn gefallen, hatte viele Menschen umgebracht und rühmte sich selbst, einen Bund mit dem Teufel eingegangen zu seyn. Endlich fand man ihn im Kerker erwürgt.

Soldaten ausgemordet. Einmal noch wagten es die böhmischen Bauern in Wallensteins Rücken aufzustehen, angereizt durch Christoph von Redern, der den Verlust seiner Güter nicht verschmerzen konnte; sie hatten schon Königsgrätz gestürmt und die Güter des Emporkömmlings Terzki verwüstet, als Wallenstein diesem seinem Schwager Hülfe schickte; sie unterlagen, 500 wurden getödtet, die übrigen gebrandmarkt und mit abgeschnittenen Nasen heimgeschickt.

Der Triumph der Katholiken war vollständig. Schon 1625 feierte Papst Urban VIII. ein Jubeljahr und ordnete in der ganzen katholischen Welt öffentliche Gebete um Ausrottung der Ketzer an. Auch stiftete derselbe die berühmte Propaganda (congregatio de propaganda fide), eine Anstalt zur Wiederbekehrung der von der Kirche Abgefallenen. Allein der Kaiser verstand den Sieg nicht ausschließlich im Sinne des Papstes, sondern war geneigt, die lutherischen Kurfürsten wie bisher zu schonen, um sie als Gegengewicht gegen den Bayer zu brauchen. Noch viel anders aber faßte Wallenstein die Sachlage auf. Er verlangte die Beseitigung der bisherigen Fürstenaristokratie und die volle Wiederherstellung der alten Kaisergewalt. Unverhohlen rief er aus: „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr. Es ist Zeit, denselben das Gasthütlein abzuziehen. Wie in Hispanien und Frankreich nur ein König ist, also soll auch in Teutschland nur ein Herr allein seyn.“[1] Da aber der Herd und Rückhalt alles Widerstandes im Norden war, so verlangte er, der Kaiser solle sich des Nordens versichern, die schwachen Fürsten im Süden seyen ihm ja ohnedieß schon verfallen und würden bald völlig seine Beute werden, sobald er nur festen Fuß im Norden gefaßt hätte. Er drang in Holstein ein, schlug den Markgrafen von

[1] In einem von des Kaisers Feinden verfaßten, angeblich vom General Altringer an den Kaiser geschriebenen und aufgefangenen Brief, der 1629 zu Mühlhausen gedruckt wurde, warnt derselbe den Kaiser vor Bayern und Trier, die den Erzherzog Leopold statt seiner zum Kaiser machen wollten, und vor allen deutschen Fürsten, deren Eifersucht dem Kaiser immer im Wege seyn werde. Ferdinand solle das Beispiel Spaniens nachahmen, die Aristokratie unterdrücken und die absolute Monarchie einführen. Jetzt sey die Zeit gekommen, der Fürstenherrschaft in Deutschland ein Ende zu machen. Zuerst müsse man die protestantischen als Rebellen bezwingen und dadurch werde man mächtig genug werden, um auch die katholischen zu unterjochen. Auf das Volk müsse man sich stützen gegen die Fürsten &c.

Baden bei Aalborg und machte Christian IV. zittern in Kopenhagen. Als die Dänen auf die Inseln flohen und er keine Schiffe hatte, ihnen zu folgen, ließ er aus Zorn das Meer mit glühenden Kugeln strafen. Er ließ Tilly die Nordseeküste besetzen, Arnheim mit den Sachsen, die der Kurfürst zu Wallenstein hatte stoßen lassen, die Insel Rügen besetzen. Er selbst eroberte Rostock, trieb die Brüder Johann Albrecht und Adolf Friedrich von Mecklenburg aus dem Lande und belagerte Stralsund unter greulicher Mißhandlung des Landes.[1] Mit den Polen war er längst einverstanden. Die Hauptstädte der Hansa, Lübeck, Hamburg und Bremen, sollten gleichfalls ins Interesse gezogen werden. Hamburg hatte schon seit einigen Jahren dem Tilly Zufuhr geleistet. Man versprach den Hanseaten,[2] mit gemeinsamer Kraft die Holländer zu vernichten und den Welthandel von Amsterdam nach Hamburg zu verpflanzen; Spanien wollte der Hansa das Monopol seines ganzen Handels geben. Da Wallenstein bei seinen großen Planen die alten Fürstenhäuser, auch die katholischen, am meisten zu fürchten hatte, empfahl er dem Kaiser, einstweilen neue zwischen die alten zu schieben. Lichtenstein war schon zum Fürsten von Troppau und Jägerndorf, Wallenstein selbst zum Herzog von Friedland in Böhmen ernannt. Der letztere eignete sich nun auch Mecklenburg zu, und der Kaiser mußte ihm dieses Land theils als Bollwerk der katholischen Macht an der Ostsee, theils als Entschädigung für seine großen Auslagen über=

[1] In Pommern mußte ihm monatlich für jedes Regiment zu Fuß 22,000, für jedes zu Pferd 32,000 Thaler gezahlt werden. Dazu wurden alle Art von Vorräthen requirirt, die protestantischen Kirchen geplündert, Bürger und Landmann beraubt und mißhandelt. Sonderlich pflegte man die Rathsherren in den Städten in Kammern einzusperren, in denen man einen Rauch zum Ersticken machte, bis sie sich zu neuen Geldleistungen verpflichteten. Wollin, Wolgast und Lütow wurden verbrannt. Mikrälius, Pommern.

[2] Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg hielt in des Kaisers Namen eine glänzende Rede zu Lübeck, wo er den norddeutschen Städten die nahe Wiedergeburt der alten Hansa verkündete. Er prophezeite übrigens schlecht, denn drei Jahre später wurde der letzte Hansatag gehalten, 1630. In der 1628 gedruckten kaiserlichen Proposition heißt es sehr schön: „Was könnte einer so ansehnlichen, volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation, als die teutsche ist, verkleinerlicher, schimpf- und spöttlicher seyn, als daß sie ihr von andern gegen derselben in keiner Comparation begriffenen Völkern, auf ihren eygnen maribus et fluminibus jura et leges vorschreiben lassen. Engellandt hat die teutschen Hansestädte ihrer uralten Privilegien de facto spoliirt etc.“

lassen. Den Kaiser selbst wollte er zum König von Dänemark machen und den Tilly zum Herzog von Braunschweig-Calenberg, Pappenheim zum Herzog vom Wolfenbüttel. Damit Georg keine Einsprache thun könne, wurde dieser nach Italien geschickt, unter dem Vorwande, daselbst dem Kaiser die Erbschaft des kleinen Herzogthums Mantua zu sichern.

Hinter dem Plane, unbekümmert um den religiösen Gegensatz nur die Einheit des deutschen Reichs und die Macht des Kaisers herzustellen, verbarg Wallenstein wahrscheinlich die Hoffnung, wenn ihm der Kaiser unter dem Einfluß der Jesuiten nicht folge, sich an der Spitze seines Heeres selber zum Herrn von Deutschland aufzuwerfen. Deßhalb duldete er keine Pfaffen in seinem Lager und nahm ohne Unterschied Protestanten und Katholiken in seine Regimenter auf. Die Soldaten selbst wollten nichts von den Pfaffen wissen.[1] Wenn aber Wallenstein auch keine so hohen Pläne hatte, so mußte ihn schon der Besitz von Mecklenburg und Sagan, welche lutherisch waren, veranlassen, Lutheraner unter seine Fahnen zu rufen. Daraus erklärt sich auch der Haß, mit dem ihn die Jesuiten verfolgten, die ihn anfangs zu ihrem Werkzeug gemacht hatten.

---

[1] Betkius, ein armer lutherischer Pfarrer in der schwerbedrängten Mark Brandenburg, schrieb noch während des Kriegs ein excidium Germaniae, worin er klagt: Was ist das für ein Christus, der mit diesen Christen ist, die gegen ihre Mitchristen mit unzählbaren großen Stücken, Feuermörsern, Salpeter und Blei, mit giftigen Granaten und Pechkränzen losziehen. Die mitternächtigen Lutheraner (Schweden) fallen bei Tausenden herein in lutherische Länder, peinigen und martern die Leute bis auf den Tod, zünden Dörfer und Städte an &c. und die teutschen Lutheraner machens wie die septentrionalischen also, nicht blos die Katholischen und Reformirten. Darum hat Christus die Soldaten mit Zorn und Bitterkeit wider die Prediger erfüllt. Aus ihrem Religionsgebeiß kommt aller Krieg her, sagen sie, sie reizen die Potentaten dazu und wir müssen uns die Hälse brechen lassen; ich wollte daß alle Pfaffen &c.

Kapitel 7.

Stralsund.

Allein Wallenstein stieß auf Hindernisse bei seiner eignen Partei. Dem Kaiser dünkte die dänische Krone zu schwer zu behaupten. Tilly war ein eben so schwärmerischer Katholik als guter General und in den Jesuitenorden eingeweiht, ging also gerade nur so weit, als es die Jesuiten duldeten, und diese begannen dem Friedland zu mißtrauen und glaubten, er schiebe den Namen des Kaisers nur vor, um am Ende, wenn er alles über den Haufen gestürzt habe, sich selbst zum Dictator in Deutschland aufzuwerfen. Sie wollten **nur** die Reformation, aber keineswegs die Fürstenaristokratie unterdrücken. Im Gegentheil hofften sie die erstere am sichersten durch die letztere zu unterdrücken, und rechneten auf den Gewohnheitsgehorsam der Völker gegen ihre Provincialfürsten, die sie nach und nach katholisch zu machen hofften.

Dazu kam, daß alle Anstrengungen Wallensteins vor **Stralsund** scheiterten. Zwar wollte der Magistrat die Stadt übergeben, als sich das Volk darein legte, den Magistrat absetzte und dem heldenmüthigen Bürgermeister **Steinwig** Bürgerdeputirte beigab, deren Entschlossenheit alle Listen und Stürme des Feindes vereitelte. Der Dänholm, das wichtigste Vorwerk, das Wallenstein schon besetzt hatte, wurde von den Bürgern wieder erobert, und alle schwuren, für das Evangelium zu sterben. Wallenstein schwur dagegen, Stralsund zu nehmen, und wäre es mit ehernen Ketten an den Himmel geschlossen. Er überschüttete die Stadt mit Kugeln, wendete alle seine Kriegskunst an, doch umsonst. Die erschöpften Bürger wurden durch einige Dänen unter Oberst Holk und nachher durch 2000 Schweden[1] unterstützt, und endlich mußte Wallenstein mit viel Verlust abziehen. Indeß nöthigte er doch die Dänen im **Frieden zu Lübeck**, die protestantische Sache zu verlassen. Aus Eifersucht gegen Schweden willigte Dänemark in

[1] Stralsund war Reichs- und Hansestadt. Indem sie sich gegen den Kaiser wehrte und Schweden einnahm, wurde sie eine schwedische Landstadt. Der Magistrat hatte nicht mit Unrecht Bedenken. 300 Stralsunder Frauen, die nach Schweden flüchteten, ertranken auf der Heimfahrt.

alles, und es war sogar davon die Rede, den dänischen Kronprinzen Ulrich mit Wallensteins einziger Tochter zu vermählen, 1629. Als schwedische Gesandte zu Lübeck mitsprechen wollten, wurden sie fortgejagt. Mit Recht, denn ihre Besatzung in Stralsund war eine Kriegserklärung. Wallenstein hoffte sie durch die Polen noch ferner zu beschäftigen und ferne zu halten. Arnheim mit den Sachsen wurde den Polen zu Hülfe geschickt.

Stralsunds Heldenmuth entschied das Schicksal Europa's. Wallenstein konnte seitdem nicht mehr so trotzig auftreten, als zuvor. Der Kaiser, der seiner Treue nicht ganz versichert war, verlor nun auch den Glauben an sein Glück und gab sich ganz dem Rathe der Jesuiten hin. Diese fürchteten nichts so sehr, als eine Spaltung unter den Katholiken selbst. Maximilian von Bayern aber hatte schon, aus Eifersucht gegen Oesterreichs Uebermacht, mit Richelieu und sogar mit lutherischen Fürsten unterhandelt und drohte, sich dem Kaiser entgegenzusetzen, wenn dieser dem Wallenstein ferner erlaube, im Reiche den Alleinherrn zu spielen und die Würden und Rechte der Fürsten zu mißachten. Auch Richelieu fürchtete, Deutschland könne durch Wallensteins Genie zu einer den französischen Absichten sehr gefährlichen Einheit gelangen. Die Rathschläge, die er gab, hat Khevenhüller aufbewahrt. „Man müsse des Kaisers Frömmigkeit zu seinem eignen Ruin anwenden, ihn aufhetzen, daß er alle seit dem Passauer Vertrage eingezogenen Kirchengüter zurückfordere, sich dadurch die protestantischen Fürsten aufs neue zu Feinden mache und in neue Gefahren gestürzt werde, man müsse einen gewaltigen Lärm machen wegen Wallensteins Plünderungen und dem Kaiser das Gewissen rühren. Wallenstein müsse um jeden Preis abgesetzt werden. Wenn aber das alles nicht verfange, so werde Frankreich ein großes Kriegsheer nach Deutschland schicken und Gewalt brauchen. Dann sollte den Protestanten Glaubensfreiheit einstweilen versprochen, aber die geistlichen Kurfürsten am Rhein vor jeder Säcularisation geschützt werden, Bayern die Kur und Oberösterreich dazu behalten. Endlich solle das Haus Habsburg von der Kaiserwahl ausgeschlossen und die deutsche Krone dem französischen König aufgesetzt werden.“ Abgesehen von den letzten Punkten wurde Richelieu's Plan genau befolgt. Trotz mancher Warnung gab der Kaiser seinen großen Feldherrn auf und erließ im Sinn der Ligue das berüchtigte Restitutionsedict, welches die Zurückgabe aller seit

dem Passauer Vertrage eingezogenen geistlichen Güter befahl, 1629. Demnach sollten die längst protestantischen Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, die Bisthümer Halberstadt, Minden, Verden, Lübeck, Ratzeburg, Merseburg, Meißen, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Cammin und zahllose Klostergebiete alle wieder katholisch werden. Man verschärfte die Maßregel aber dadurch, daß man den kaiserlichen Commissären, die mit der Vollstreckung beauftragt waren, die größte Willkür erlaubte, so daß auch solche Güter, die vor dem gesetzlichen Termin eingezogen worden waren, ausgeliefert und auch die Bewohner derselben wieder katholisch werden mußten. Unterstützt von den friedländischen und liguistischen Banden stellten die Commissarien zuerst in allen Reichsstädten den katholischen Gottesdienst wieder her, selbst da, wo er, wie z. B. in Augsburg, schon lange vor dem Passauer Vertrage abgeschafft und durch den lutherischen ersetzt worden war. Der Kaiser verfehlte nicht, seinem eigenen Hause den besten Theil der Beute zuzuwenden, und gab ein erstaunenswürdiges Beispiel von Aemtercumulation, indem er seinen Sohn Leopold zu gleicher Zeit zum Erzbischof und Bischof von Bremen, Magdeburg, Halberstadt, Passau, Straßburg und zum Abt von Hersfeld machte, wodurch alle diese reichen geistlichen Gebiete unmittelbar in seine Hände kamen. Nächst ihm nahmen sich die Jesuiten ihr Theil. Es war nicht davon die Rede, ein seit achtzig Jahren aufgehobenes Kloster den Benedictinern oder den Augustinern, die es einst besessen, wiederzugeben, sondern man schlug das confiscirte Klostergut ohne Unterschied zur großen Masse des Jesuitenguts.[1] Der Raub traf aber auch Güter der Laien. Welcher Edelmann dem Pfälzer Friedrich, dem Mansfelder, dem Braunschweiger oder den Dänen gedient, dessen Hab und Gut wurde confiscirt. Jede Beschwerde wurde mit Hohn beantwortet. In einer Stadt bekam der Magistrat, weil er klagte, Prügel, in einer andern wurden die Bürger, damit sie doch einen Grund zu klagen hätten, nackend ausgezogen, in einer dritten hieß es: „der Kaiser will lieber, daß die Deutschen Bettler, als daß sie Rebellen sind!“ Doch mißtrauten die Katholiken häufig ihrem Glück. Man bemerkte, daß sie im

[1] Auf diese Weise wollten sich die Jesuiten auch des Marienklosters in Minden, eines adeligen Fräuleinstifts, bemächtigen, aber die tapfern Fräulein griffen den Pater Commissär mit Nadeln an und warfen ihn jämmerlich zerstochen aus dem Kloster. Pauli, Preuß. Staatsgeschichte VI, 155.

Würtembergischen die wiedererlangten Klöster[1] nicht sowohl in Besitz nahmen, als nur ausplünderten, alles Werthvolle nach Bayern und Oesterreich verschleppten, sogar die Wälder lichteten und das Holz verkauften. Johann Friedrich von Würtemberg war 1628 gestorben, für dessen unmündigen Sohn Eberhard III. regierte sein Ohm Ludwig Friedrich, der aus Verdruß über die Plünderungen ebenfalls starb.

Kein protestantischer Fürst rührte sich, um diesen Uebergriffen zu begegnen. Nur die tapfere Stadt Magdeburg bewährte ihren alten Ruhm. Sie allein widerstand der ganzen Macht des Kaisers. Man hatte die Reichsstädte preisgegeben und ausdrücklich 1630 auf dem Fürstenconvent zu Regensburg, der sich alle Rechte eines Reichstags anmaßte, nicht repräsentirt. Darin waren lutherische und katholische Fürsten ganz einig. Die Zurückgabe der geistlichen Güter that freilich den erstern wehe. Sachsen und Brandenburg konnten es schwer verschmerzen, daß ihnen alle Erzbisthümer und Bisthümer im Norden, die sie mit Prinzen ihres Hauses (und des welfischen) besetzt hatten, wieder entrissen und alle dem Erzherzog Leopold, Hildesheim aber dem bayerischen Prinzen Ferdinand, der schon Kurfürst von Köln war, Minden und Verden dem Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg (von der bayerischen Nebenlinie) gegeben wurden, welch letzterer sich die Durchführung des Restitutionsedicts als Commissär in ganz Norddeutschland angelegen seyn ließ. Aber indem man den Fürsten das Schreckbild Wallensteins vorhielt, konnte man sie zu allem bringen. Also nahmen alle lutherischen Fürsten[2] das Restitutionsedict an, duldeten dessen Ueberschreitung in den Reichsstädten, und für dieß alles erhielten sie nur Wallensteins Absetzung. Die Klagen über seine „Ver-

---

[1] Umsonst protestirte Würtemberg, dieselben seyen schon vor dem Passauer Vertrage reformirt worden, also nicht unter dem Restitutionsedict begriffen; das Land wurde voll kaiserliche Regimenter gelegt, und namentlich Oberst Ossa, dessen Name später in Schwaben noch oft gehört wurde, nahm alle Klöster mit Gewalt ein. Das war der Dank für Würtembergs bisherige Neutralität.

[2] Nach Pufendorf wurde der sächsische Hofprediger Hoe mit 10,000 Thlrn. erkauft. Um den Verrath zu bemänteln, ließ er eine „Vertheidigung des evangelischen Augapfels" drucken, worin stark über die katholische Usurpation geklagt wurde. Man machte den lutherischen Pöbel wieder glauben, man streite für seine Rechte, während man dieselben verschacherte! Die Ligue hegte die Hoffnung, Sachsen und Brandenburg würden, um die reichen Erzbisthümer ihren Söhnen zu erhalten, am Ende lieber wieder katholisch werden.

gewaltigungen" wurden mit großem Aufsehen vorgetragen. Es schien, man wollte dadurch die Plünderungen des Restitutionsedicts bemänteln und den Friedländer zum Sündenbock machen. Der Mann, dem der Kaiser alles verdankte, erhielt seinen Abschied. Wallenstein hatte sein großes Heer nach Schwaben gezogen und sein Hauptquartier in Memmingen, um von hier aus theils den Franzosen zu drohen, theils über Bayern herfallen zu können. Ja, er deutete an, er wolle Regensburg selbst angreifen und alle Fürsten daselbst dem Kaiser zum Opfer bringen. Aus Angst davor mußte Tilly eilig Regensburg mit liguistischen Truppen decken. Allein der Kaiser ging nicht auf Wallensteins Plan ein, und dieser wollte und konnte ohne den Kaiser nichts thun. Unter den vielen Siegen, welche die Fürstenaristokratie in Deutschland im Verlauf der Jahrhunderte über alle Parteien errungen, war dieser nicht der unwichtigste. Die Aussicht auf eine Einheit im Reiche war wieder vernichtet und die alte Vielherrschaft gerettet. Der Kaiser dankte sogleich 15,000 Wallensteinische Reiter ab und nachher noch viel mehr.

In denselben Tagen landete der König von Schweden mit einem Heer an den Küsten Pommerns. Am kaiserlichen Hofe nahm man die Miene an, ihn zu verachten. Ferdinand II. soll gesagt haben: „da haben wir halt a Feindl mehr." Zu Wien hieß man ihn den Schneekönig, der bald schmelzen werde, je weiter er nach Süden kommen würde. Allein diese Sprache war affectirt. Dem Kaiser kam Gustav Adolf gelegen, um Bayern und die Liga zu demüthigen. Darum hielt sich das Wiener Cabinet ruhig und lachte nur. Im Nothfall war Wallenstein immer noch da, um Oesterreichs Banner wieder stolz zu erheben, wenn Bayern und Schweden sich wechselseitig geschwächt haben würden. Wallenstein erbat sich, wenigstens als Fürst von Mecklenburg die Küste vertheidigen zu dürfen. Auch das ward ihm nicht erlaubt, Mecklenburg ihm sogar abgesprochen. Da zog er sich mit seinen Schätzen[1] nach Prag zurück.

Der Kaiser sah ganz von Norden weg nach Süden und suchte sich das Erbe des Herzogthums Mantua zu sichern, auf welches

---

[1] Als er nach Regensburg reiste, kam er durch Nürnberg mit einem Zuge von 17 Staatscarrossen, 24 Kutschen, 60 Packwägen und mit einem Gefolge von 150 Edelleuten, worunter sechs Fürsten. v. Murr, Nachrichten über Nürnberg.

Herzog Karl von Nevers, ein französischer Prinz, Anspruch machte. Frankreich ergriff diese Gelegenheit, sich in Italien festzusetzen. Aber auch der Papst, seit 1625 Urban VIII., ein sehr weltlich gesinnter, kriegslustiger und diplomatischer Herr, und Venedig waren vor den Siegen des Kaisers in Deutschland erschrocken, fürchteten aufs neue sein Uebergewicht in Italien und verbanden sich mit Frankreich gegen ihn. Deßhalb wurde auch Schweden aufgemuntert, den Kaiser in Norddeutschland anzugreifen. Die Nachgiebigkeit des Kaisers gegen Bayern erklärt sich vielleicht aus der Besorgniß, Max möchte jenem gefährlichen Bunde öffentlich beitreten. Nie lag die Scheinheiligkeit des Papstthums offener zu Tage als damals. Immer schob es den heiligen Glauben vor, und immer war sein eigentlicher Zweck doch nur, die Einheit der Deutschen zu verhindern. Wollte der Papst den katholischen Glauben schützen, so mußte er es mit dem Kaiser halten und den Schweden vertreiben helfen. Aber er selber rief, mit Frankreich im Bunde, den Schweden nach Deutschland, nur um den Kaiser nicht wieder zu mächtig, Deutschland unter dem Kaiser nicht einig werden zu lassen. Vergebens bat ihn Ferdinand II. um eine Geldhülfe, vergebens drang der spanische Gesandte in den Papst, dem deutschen Habsburger beizustehen und den König von Frankreich, der sich mit dem ketzerischen Schweden verbündete, in den Bann zu thun. Urban antwortete heimtückisch, der Kaiser selber sey Schuld, warum mische er sich in Italien ein? Was gehe ihn Mantua an? Wie möge er Geld fordern, da er ja genug habe, um Italien zu verwüsten? Aus diesen Aeußerungen erkennt man, daß das welsche, italienisch-französische Interesse dem Papst die Hauptsache war. Noch sind uns Zeugnisse dafür erhalten, das Schreiben des kaiserlichen Beichtvaters an einen Jesuiten in Hildesheim, welcher den ganzen Restaurationsplan enthüllt; alle norddeutschen Städte sollten katholische Besatzung erhalten, die Fürsten würden es als Feinde der Städte nicht hindern, sondern gerne sehen. Die Räthe des sächsischen Kurfürsten seyen bestochen. England sey durch die Stuarts, Holland durch Spanien, Schweden durch Polen gelähmt. Dänemark sey noch gefährlich, aber Wallenstein müsse Kopenhagen erobern und den Sund, als den Schlüssel der Ostsee, behalten. Den Hansastädten dürfe man nur das Monopol des spanischen Handels versprechen. Ein gleichzeitiges Schreiben aus Rom gab die giftigen Worte wieder, in denen der Papst seinen Haß gegen das deutsche

Kaiserthum aussprach.[1] Aber auch dem sonst gegen Rom so devoten Kaiser entfuhr dießmal das zornige Wort: Ich will den Italienern zeigen, daß sie noch einen Kaiser haben!

Aber die italienischen Siege Spinolas, dem einige Wallensteinische Truppen zu Hülfe kamen, brachten doch nicht dem Kaiser, sondern nur Frankreich Vortheil. Das bereits erstürmte Mantua[2] mußte der Kaiser, weil sonst Bayern sich an Frankreich angeschlossen hätte, dem französischen Herzog von Nevers zurückgeben. In diesem Kriege dienten wieder 6000 Schweizer.

Ehe der Fürstentag zu Regensburg auseinanderging, glaubten die feigen protestantischen Fürsten doch etwas für ihre unterdrückte Religion thun zu müssen und protestirten daher — gegen den verbesserten gregorianischen Kalender, vor dessen vernünftigen Neuerungen sie einen weit größeren Abscheu an den Tag legten, als vor dem Restitutionsedict. Auch feierten sie im Jahre 1630 das hundertjährige Jubelfest der Augsburgischen Confession, die sie im Felde nicht vertheidigt und einem übermüthigen Feinde preisgegeben hatten, mit großem Schaugepränge, in Sachsen mit dreitägigen Freudenfesten. Brandenburg wurde vom Kaiser beruhigt, indem man die Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, die es dem Restitutionsedict gemäß hätte herausgeben müssen, ihm nicht abforderte.

---

[1] „Wenn der Kaiser nicht siegt, wird ganz Deutschland katholisch werden; wenn der König von Schweden nicht siegt, wird ganz Deutschland ketzerisch werden, denn es handelt sich hier nicht um Religion, sondern um das Haus Habsburg, welches alles allein haben möchte und sich so gegen uns beträgt, daß wir vor Herzeleid sterben möchten.“ Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland III. 296.

[2] Unter der Beute befand sich das berühmte Onyxgefäß, das ein Soldat dem Herzog Franz Albrecht von Lauenburg verkaufte, der es dem Herzog Ferdinand Albrecht, Bruder des kunstliebenden Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel abtrat, und das noch jetzt im Besitz des Herzogs Karl von Braunschweig ist, der es bei seiner Vertreibung mitnahm.

Kapitel 8.

Gustav Adolf.

In Schweden aber regierte damals König Gustav Adolf. Sein Vater Karl, jüngerer Bruder des Königs Johann (aus dem Hause Wasa), hatte sich des schwedischen Throns bemeistert, als Johanns Sohn Sigmund König von Polen und katholisch geworden war. Das größte Unglück für die germanische, der größte Vortheil für die slavische Race. Schweden und Polen hätten gegen Rußland zusammenhalten sollen. Statt dessen bekämpften und schwächten sie sich. Unter Schweden hätte Polen niemals so viel Jammer erlebt, als es später unter Rußland erleben mußte, obgleich letztere beide zur slavischen Race gehörten. Ganz unverantwortlich war die Spaltung im königlichen Hause Wasa. Um das Uebel noch zu vermehren, nisteten sich die Jesuiten in Polen ein und hinderten jede Versöhnung mit Schweden. Die Einmischung des Schwedenkönigs in Deutschland hatte für diesen nicht den Schutz des Protestantismus, sondern nur die Erwerbung Pommerns zum Zweck, weil er dadurch Polen bequemer festhalten konnte.

Schon 1615 wollte Moritz von Hessen den jungen Gustav an die Spitze der Union stellen, allein die Eifersucht Dänemarks und der offene Kampf mit Sigmund hielt ihn ab, sich schon damals in Deutschlands Angelegenheiten zu mischen. Ein gebornes Kriegsgenie begab er sich nach Polen, schlug seinen Gegner und entriß ihm ganz Livland. Dagegen leistete ihm Danzig siegreichen Widerstand. Der Brandenburger Kurfürst, wegen Preußen Polens Vasall, hatte sich gerüstet, verstand sich aber heimlich, gegen Gustav neutral zu bleiben. Der oben schon erwähnte französische Plan, wonach Schweden an die Spitze der deutschen Protestanten treten sollte, zerschlug sich, da Dänemark hastig vorgriff; allein nach der großen Niederlage der Dänen nahm Gustav keinen Anstand mehr, sich den deutschen Protestanten zu nähern. Der Glaube diente ihm nur zum Vorwande, doch wollte er nicht, wie man ihn beschuldigt hat, große Eroberungen in Deutschland machen oder gar protestantischer Kaiser werden. Er hatte nur Polen im Auge und speculirte damals höchstens auf Pommern, um von dieser Landseite Polen besser beikommen zu können, als es ihm bisher von der Ostsee

aus gelungen war.[1] Schon wehten seine Fahnen in Stralsund. Zorngrimmig schickte Wallenstein den General Johann Georg von Arnheim (Arnim) mit einigen kaiserlichen Regimentern den Polen zu Hülfe, allein obgleich Gustav in einem kleinen Gefecht beinahe gefangen worden wäre und den Hut verlor, siegte er doch in einem größern bei Marienburg und verstärkte sein Heer durch eine Menge kaiserlicher Ausreißer. Da ließ sich auch der Brandenburger Kurfürst, dem er Marienburg und das fruchtbare Werder verpfändete, von der Neutralität immer mehr zur Freundschaft herüberziehen.

Gustav entwarf nun einen großen Plan. Er schloß mit Polen und Dänemark, die beide sehr geschwächt waren, unter Frankreichs Vermittlung friedliche Verträge und wollte als Retter des Protestantismus auftreten. Es ist höchst merkwürdig, daß ihn die beiden katholischen Parteien lieber kommen sahen, als die protestantische. Die Liga, Frankreich und Bayern, denen sich sogar der Papst anschloß, hofften sich der Schweden zur Schwächung des Kaisers bedienen zu können. Umgekehrt hofften der Kaiser und Wallenstein, die Liga durch die Schweden schwächen zu können, und beide Parteien zauderten eben deßhalb, kräftige Maßregeln gegen Gustav zu ergreifen. Dagegen fand er die größten Schwierigkeiten bei den protestantischen Fürsten, als deren Retter er erschien und die doch nichts von ihm wollten. Gewiß konnte die schwedische Herrschaft im Norden Deutschlands nur auf Kosten der Brandenburger, der Welfen und selbst Sachsens ausgebreitet und befestigt werden. Der Argwohn deutscher Fürsten gegen den fremden eroberungssüchtigen Machthaber, der mit Kriegsgewalt ins Reich zog, war also natürlich, und da sie eben erst mit dem Kaiser versöhnt waren, kam ihnen der neue schwedische Feldzug, der alles in Deutschland aufs neue durcheinander werfen sollte, gewiß sehr ungelegen. Das protestantische Volk war günstiger für die Schweden und für die Fortsetzung des großen Kampfs gestimmt. Gustav war seine Hoffnung

---

[1] Schweden wollte Polen haben, um Rußland widerstehen zu können. Das war schwedische Politik schon vor Gustav Adolf und blieb es auch unter seinen Nachfolgern Karl Gustav und Gustav III. Polen versäumte es zu seinem Unglück, sich mit Schweden gegen Rußland zu verbinden. Daran trugen Frankreich und die Jesuiten am meisten Schuld durch ihre Wühlereien in Polen. Indem es ihnen glückte, die lutherischen Schweden zu schwächen, arbeiteten sie doch nur der russischen Eroberung in die Hände.



und der Held des Tages. Die unter den kaiserlichen Einquartirungen und Plünderungen seufzten, sahen in ihm nur den Erlöser, ohne zu wissen, wie gräßlich einst die Schweden auf deutschem Boden hausen würden.

Gustav Adolf ankerte am 24. Juni, dem Tage vor dem Jubeltage der Augsburger Confession, 1630, bei der Insel Ruden, an der westlichen der drei Odermündungen, unter einem heftigen Donnerwetter, und landete auf Usedom. Sobald er die deutsche Erde berührte, kniete er nieder und rief: „Du weißt es, Gott, daß dieser Zug nicht auf meine, sondern allein auf deine Ehre abgesehen ist.“ Sein Heer bestand nur aus 16,000 Mann, worunter damals schon 40 Compagnien Deutsche unter den Obersten Falkenberg, Diedrich, Holl, Kniphausen, Mitchefahl. Die gläubigen Protestanten nannten ihn seines blonden Haares wegen den Goldkönig und den Löwen aus Mitternacht. Er war von ungewöhnlicher Größe, sein Auge blau und groß, sein Anstand gebieterisch und edel, doch seine Miene mild. Seine ganze Erscheinung trug den Ausdruck der Offenheit. Er wagte sich mit seiner geringen Mannschaft nicht gleich in das Innere eines Landes, wo ihn nur Feinde und mißtrauische Freunde erwarteten. Er suchte zuerst nur in Pommern und Mecklenburg festen Fuß zu gewinnen. Den Herzog Bogislaw von Pommern zwang er in Stettin unter dem Jubel des Volks auf seine Seite zu treten[1] und hob die kaiserlichen Besatzungen der kleinen Städte auf, indem er im Winter auf 1631 seine Soldaten in Pelze kleiden und über die gefrornen Moräste und Wallgräben hinweg eine Stadt nach der andern stürmen ließ. Der kaiserliche Statthalter in Pommern, Torquato Conti, konnte sich in seinem Lager bei Gartz nicht behaupten und begnügte sich, hinter sich alles Land zu verwüsten.[2] Tilly beeilte sich nicht, den Schweden entgegenzugehen; nur Pappenheim verging vor Ungeduld loszuschlagen und durfte wenigstens den Herzog Karl von Lauenburg, der im Dienste

[1] Eine schlaue Klausel des Vertrags sicherte dem Schweden auch nach Bogislaws Tode den einstweiligen Besitz Pommerns, sofern Brandenburg das Erbrecht von andern bestritten würde. Barthold, Pommern IV, 2. 583.

[2] Die armen Einwohner starben Hungers, aßen eine Art Erde als Brod, junge Baumsprossen &c. Zu Wolgast lagen Todte in den Straßen, die noch Heu im Munde hatten. Ein Weib schlachtete ihr Kind. Viele Dörfer gingen in Flammen auf. Mikrälius.

der Schweden sich bis Ratzeburg vorwagte, überfallen und gefangen nehmen. Gustav Adolf eroberte Neu-Brandenburg und Demmin. Hier nahm er den Herzog von Savelli gefangen, klopfte ihm auf den Kopf und sagte spöttisch: es würde ihn freuen, allezeit ihn an der Spitze der Kaiserlichen sich gegenüber zu haben. Auch Colberg nahm er (wie schon früher Stargard, Anclam, Wolgast, Gartz) und ließ den kaiserlichen Oberst Götz, der sich hinter ihm in die Insel Rügen geworfen, von dort vertreiben.[1] Aber Mecklenburg wurde noch von den Kaiserlichen behauptet, in Greifswald und Rostock übten kaiserliche Commandanten rohen Uebermuth.[2]

Erst 1631 durfte Tilly vorrücken, nahm Neu-Brandenburg wieder ein und ließ gegen den Vertrag 2000 Schweden daselbst über die Klinge springen, nahm aber die Schlacht, die ihm Gustav bei Schwedt anbot, nicht an, sondern schloß Magdeburg ein. Da glaubte Gustav vor allem sich Brandenburgs versichern zu müssen und zog zunächst vor Frankfurt an der Oder, nahm die Stadt mit Sturm[3] und ließ unter dem Geschrei: „Neu-brandenburgisch Quartier" auch 2000 Kaiserliche niederhauen, damit Tilly lerne, künftig von seinen Barbareien abzustehen und den Krieg menschlich, nicht wie ein Croat zu führen.[4] Eine Menge Kaiserliche ertranken in der Oder, da die Brücke die Menge der Fliehenden nicht fassen konnte.

Gustav schloß unterdeß zu Bärwalde ein Bündniß mit Frankreich, das ihm jährlich 400,000 Thaler versprach, und dessen Hülfe er bedurfte, um so mehr, als die lutherischen Fürsten ihm nicht entgegenkamen. Sollte er umkehren? die Magdeburger riefen ihn, das Volk sah ihn als Erretter an. In bitterm Unmuth sagte Gustav zu

---

[1] Dieser Wüthrich ließ Pasewalk verbrennen, alle männlichen Einwohner umbringen, die Weiber an die Roßschweife gebunden ins Lager schleppen. Im Kloster Bergen auf Rügen ließ er die adeligen Klosterjungfrauen entkleiden und vor seinen Augen durch Croaten schänden. Laniena Paswalcensis 1630.

[2] Zu Greifswald Perusi, der nachher bei einem Ausfall erschossen wurde; zu Rostock Hatzfeld, den der Licentiat Jakob Warmeyer in edlem Zorn mit der Axt tödtete.

[3] Tiefenbach und Schaumburg, die darin commandirten, hatten Gänse über die Mauer herausgehängt, zum Hohn der „nordischen Zugvögel."

[4] Wie die Croaten damals hausten, hat Mikrälius ausführlich beschrieben. Man darf bei ihm nur lesen, wie 600 geflüchtete Weiber und Mädchen bei Pieriz plötzlich von diesen Unholden überfallen wurden 2c.

dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, der mit ihm gekommen war, und der, von Sachsen aufgestiftet, auch jetzt noch schwankte, ob er nicht lieber des Kaisers Gnade suchen solle: „Meine Reise geht auf Magdeburg, solches zu entsetzen, nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will mir niemand beistehen, so zieh' ich von hier stracks wieder zurück, mache mich in meinen Orten fest, biete dem Kaiser einen Accord an und ziehe wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiser soll einen Accord eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngsten Gericht werdet ihr Evangelischen angeklagt werden, daß ihr nichts für das Evangelium thun wollt; es wird euch wohl noch hier vergolten werden." Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen leiteten einen Fürstentag zu Leipzig ein, auf dem sie die norddeutschen Fürsten, Lutheraner und Calvinisten in seltener Eintracht,[1] zu einem bewaffneten Neutralitätssystem zu bereden suchten. Sie wollten nämlich den Gang der Dinge abwarten. Sie waren wie der Kaiser gegen die Ligue gestimmt, obgleich aus andern Ursachen; sie hofften nämlich, wenn die Ligue unterläge, das Restitutionsedict rückgängig zu machen. Sie waren aber auch gegen die Schweden gestimmt, deren Nachbarschaft und künftige Dictatur sie fürchteten. Endlich waren sie auch gegen den Kaiser gestimmt, dem sie eben erst im Bunde mit Bayern getrotzt und dessen monarchisches Streben sie zu Gunsten der Fürstenaristokratie durch Wallensteins Absetzung vereitelt hatten. Also waren sie von Herzen für keine der andern Parteien und warteten lieber ab, um von allen Vortheil zu ziehen und nach Umständen zu handeln. Der Kaiser, der aus ähnlichen Gründen zuwartete, gab sich viele Mühe, diese Leipziger Neutralen, namentlich Sachsen, für sich zu gewinnen; allein Sachsen wurde dadurch übermüthig und fiel dem Kaiser lästig durch die Wiederaufwärmung aller alten Beschwerden.

Umsonst bat Gustav Adolf den sächsischen Kurfürsten, sich mit ihm zu verbünden, ehe Magdeburg fiele. Der Kurfürst theilte den Haß aller Fürsten gegen die freien Städte. Auch glaubte er sich von Magdeburg beleidigt. Nach dem Verschwinden des ehemaligen Administrators des Erzbisthums Magdeburg, Christian Wilhelm, Markgrafen

---

[1] Daß der früher zur Schau getragene anticalvinische Glaubenseifer Hoe's nur erheuchelt war, geht aus der Bereitwilligkeit hervor, mit der er jetzt, um Brandenburg mit Sachsen enger zu verknüpfen, eine Union der lutherischen und calvinischen Kirche vorschlug.

von Brandenburg, der mit Mansfeld fortgezogen war, hatte die lutherische Partei, statt des vom Kaiser bestellten Erzherzogs Leopold, den sächsischen Kurprinzen August zum Administrator gewählt, diesen aber nachher vergessen, und Christian Wilhelm war nach seiner Wiederkehr in der Stadt mit Jubel aufgenommen worden. Das konnte der Kurfürst nicht verzeihen. Gustav Adolf hätte inzwischen wohl selbst der Stadt zu Hülfe kommen oder Tilly davon hinweglocken können. Er that es nicht, weil er hoffte, die Noth der Stadt werde den Entschluß Sachsens beschleunigen. Auch Brandenburg sollte helfen. Deßhalb rückte Gustav am 1. Mai vor Berlin. Sein Verhältniß zu dem Kurfürsten Georg Wilhelm war etwas sonderbar. Der letztere besaß eine schöne Schwester Eleonore. Um diese hatten sich vor etwa zehn Jahren der Polenkönig Wladislaw und der Schwedenkönig Gustav, beide die bittersten Feinde, zugleich beworben. Der Kurfürst war für den ersten, weil er Preußen nur als polnisches Lehen und unter polnischem Schutz besaß. Gustav Adolf aber, frei und kühn in allem seinem Thun, kam während einer Abwesenheit des Kurfürsten (1620) nach Berlin, gewann der Prinzessin Liebe und führte sie als Königin nach Stockholm. Der Pole rächte sich nun, indem er die fanatischen Lutheraner in Preußen gegen den reformirten Kurfürsten hetzte, so daß dieser gar wenig mehr in Preußen zu sagen hatte. Dazu kam, daß Jägerndorf, ein brandenburgisches Erbe, vom Kaiser an Lichtenstein geschenkt worden war. Nun hätte sich der Kurfürst an seinen tapfern schwedischen Schwager anschließen sollen, aber er wollte es mit Polen nicht verderben, fürchtete durch Schweden um das Pommersche Erbe zu kommen, und sein allvermögender Minister Adam von Schwarzenberg fesselte ihn an des Kaisers Partei.[1] Erst jetzt, da Gustav selbst erschien, bekam der weibliche Theil der Familie Muth, sich dem verhaßten Günstlinge zu widersetzen. Der Kurfürst sah sich gezwungen, zu Gustav nach Köpnik herauszukommen, war in der äußersten Bestürzung und bat sich nur eine kurze Bedenkzeit aus. Unterdeß sprach Gustav mit den Prinzessinnen. Der Kurfürst kam wieder, wollte auf Schwarzenbergs Rath noch einmal protestiren, aber Gustav ließ ihm

[1] Durch folgende Logik, womit der Kurfürst selbst sich zu entschuldigen pflegte: „Der Kaiser hat einen Sohn, ich habe einen Sohn. Bleibt der Kaiser und sein Sohn Kaiser, so bleibe auch wohl ich und mein Sohn Kurfürst.“

nur die Wahl, ein Bündniß zu schließen oder Berlin in Asche verwandelt zu sehen. Er unterzeichnete, und die Schweden besetzten Spandau und Küstrin.

Unterdeß wehrte sich Magdeburg verzweifelt tapfer. Schon seit 1629 von Altringer, dann von Pappenheim belagert, schlug es alle Angriffe zurück, ohne fremde Hülfe. Erst als die Noth wuchs, trat eine kaiserlich gesinnte Partei hervor und suchte die Gemüther zu ängstigen.[1] Gustav Adolf schickte der Stadt seinen Obersten Falkenberg zum Commandanten, einen tapfern Mann, der sich, als Schiffer verkleidet, durch den Feind hindurchschlich.[2] Die Fürsten von Hessen und Weimar wünschten zwar die Stadt zu retten, aber Tilly's Uebermacht schreckte sie. Dieser schloß Magdeburg eng ein und nahm, trotz der verzweifelten Gegenwehr, nach einander alle Außenwerke. In der Nacht auf den 20. Mai 1631 machte die kaiserliche Partei unter den Bürgern großen Lärm und verlangte die Uebergabe. Falkenberg eilte Morgens 4 Uhr aufs Rathhaus. Er, der Administrator, alle Muthvollen widersetzten sich der Uebergabe. Während aber so alle Aufmerksamkeit auf das Rathhaus gerichtet war und man in dieser frühen Morgenstunde auf keinen Angriff gefaßt war, schlich Pappenheim, der sich (eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly), wie früher bei Mästricht, absichtlich diese ungewöhnliche Stunde zum Sturm auserlesen hatte, leise heran und erstieg die Mauern an einer Stelle, wo die Schildwache schlief und die übrige Besatzung eben mit einer Betstunde beschäftigt war und die Flinten (die damals noch mit Lunten entzündet werden mußten) nicht schnell genug in Bereitschaft hatte. Sobald Falkenberg die Gefahr inne wurde, warf er sich derselben entgegen, aber ein Schuß streckte ihn zu Boden. Der tapfere Bürgerhauptmann Schmidt fand denselben Tod. Der Administrator wurde gefangen und

[1] Man stritt lange um die Gebeine des h. Norbert, die in der Stadt ruhten. Die Katholiken verlangten ihre Auslieferung, da sie der protestantischen Stadt nichts nützen könnten, und um sich dem Kaiser gefällig zu zeigen, gab man sie endlich (1627) heraus. Aber das gemeine Volk war sehr unzufrieden damit, weil ein alter Glaube herrschte, Magdeburg könne nicht erobert werden, so lange St. Norberts Gebeine in ihr ruhen. Rathmann, Geschichte Magdeburgs IV, 175.

[2] Chemnitz erzählt, Pappenheim habe den Falkenberg (von dem ein Vetter im kaiserlichen Heer diente, der nachher Gustav Adolfs Mörder wurde) mit einer großen Summe bestechen wollen, Falkenberg aber habe geantwortet: „braucht der von Pappenheim einen Schelmen, so mag er ihn im eigenen Busen suchen."

hart mißhandelt. Die Bürger wehrten sich noch lange in den brennenden Straßen aufs tapferste. Zuverlässige Untersuchungen haben ergeben, daß es nach Falkensteins Plane die entschlossensten Bürger selbst waren, welche den Brand legten, um das reiche Magdeburg lieber zu Grunde gehen, als den Katholiken in die Hände fallen zu lassen.[1] Zuletzt unterlagen sie der Uebermacht der 40,000 Kaiserlichen, die alle, nachdem Tilly Pappenheims Ungestüm hatte folgen müssen, eindrangen. Die Soldateska, gleich einer Bande losgelassener Teufel, schonte weder Alter noch Geschlecht. 20, nach andern 30,000 Menschen kamen um.[2] Die Stadt verbrannte bis auf 137 kleine Häuser und den feuerfesten Dom, in den sich 4000 Menschen retteten; gleich anfangs durch eine Wache geschützt, erhielten sie Gnade von Tilly, der sehr bekümmert war, 1631.[3] Der Haß jener Zeit schilderte den bayerischen Feldherrn als eine hagere Figur auf einem großen Rosse, in einer kurzen aufgeschlitzten Jacke von grünem Atlas, auf dem hohen Spitzhut eine noch höhere rothe Feder, unter einer aufgerunzelten Stirne große grelle Augen, unter der spitzigen Nase einen starrenden Schnurrbart, steif, gespenstig, hohlwangig. Und doch war er an den Greueln unschuldig. Nur Pappenheim freute sich dieser „Magdeburgischen Hochzeit," wie es

---

[1] Die Pappenheimer zündeten gleich anfangs ein Haus an, was aber allein für sich ausbrannte. Die großen Brände begannen erst im Innern der Stadt. Bensen, das Verhängniß Magdeburgs.

[2] Die Prediger Pormann und Ritter starben vor ihren Altären, der Bürgermeister Brauns im Gebet; ein edles Fräulein stürzte sich, von einem Offizier fortgeschleppt, über die Elbebrücke, eine andere in einen Brunnen; 20 junge Mädchen umarmten sich und stürzten sich alle zugleich in die Elbe, andere in die Flammen der brennenden Häuser, um den viehischen Soldaten zu entgehen; 53 Frauenzimmern wurden in der Katharinenkirche, indem sie knieend um ihr Leben baten, von den Croaten die Köpfe abgeschlagen. Einer rühmte sich, 20 Säuglinge aufgespießt zu haben. So erzählt Rathmann. Geijer theilt aus des Salvius Meldung an den schwedischen Reichstag noch folgendes mit: „Mit Keinen sind sie schlimmer als mit den Geistlichen umgegangen; erst erschlugen sie dieselben unter ihren Büchern, dann verbrannten sie diese mit ihnen; Frauen und Töchter schleppten sie an die Pferde gebunden ins Lager und hanthierten sie jämmerlich. St. Johanns Kirche ist voll mit Weibern gewesen, die, sagt man, hätten sie außen zugenagelt und so verbrannt rc."

[3] Unwahr ist die Angabe, er habe denen, die ihn gebeten, er möge den Greueln ein Ende machen, gesagt: „kommt in einer Stunde wieder." Khevenhüller meldet, Tilly habe auf den Trümmern der Stadt aus Mitleid geweint.

seine Soldaten nannten, und schrieb voll Entzücken nach Wien: „daß seit der Eroberung Jerusalems und Troja's keine größere Victorie erfahren und erhört worden und bedaure, Dero kaiserliche Frauenzimmer nicht selbst zu Zuschauern gehabt und von ihnen den Ritterdank erhalten zu haben.“ [1]

Kapitel 9.

Die Schlacht bei Leipzig.

Gustav Adolf vernahm die Unglückskunde mit Schmerz und Zorn. Wahrscheinlich rechnete er darauf, daß das Volk selbst, bei dem Magdeburgs Zerstörung eine große Wirkung[2] gethan hatte, ihm helfen würde, falls die Fürsten noch länger zauderten. Brandenburg drohte ihm einen schlimmen Streich zu spielen, indem es Spandau wieder forderte. Aber Gustav ritt am 12. Juni 1631 zum zweitenmal vor Berlin, ließ alle seine Kanonen auf das Schloß richten und erzwang ein Bündniß.[3] — In den obern Landen hatte die Zerstörung Magdeburgs theils ungeheuren Schreck verbreitet, theils hohen Unmuth entflammt. Straßburg ahmte Magdeburgs Beispiel nach und rüstete sich aus aller Kraft. Viel Volk aus Schwaben strömte herbei, und schüchtern unterstützte der neue Vormund-Regent in Würtemberg, Julius Friedrich, das Unternehmen. Da ließ der Kaiser die vor Mantua zurückgelassenen 15,000 Mann unter Egon von Fürstenberg über die Alpen kommen und Schwaben züchtigen. Memmingen

---

[1] Die Katholiken feierten Magdeburgs Zerstörung durch Siegesfeste. Sogar Wolfgang von Mansfeld, der legitime Stammhalter des einst für Luther so begeisterten Hauses, hatte sich von den Jesuiten bekehren lassen und ließ vom alten Schloß Mansfeld herab jubelnd Victoria schießen. Dafür wurde sein Geschlecht vom Kaiser gefürstet, starb aber aus (1780) und erbte durch Heirath auf das Geschlecht der Grafen Coloredo fort.

[2] „Entsetzen verbreitete sich in ganz Deutschland, besonders in den Städten. Alle bisher unschlüssigen Protestanten fielen nun den Schweden zu. Ferdinands Gewalt wurde immer verhaßter und die zurückgehaltene Wuth suchte Rache.“ Riccius de bello Germ.

[3] Bei dem Freudenschießen fielen 40 scharfe Schüsse, vielleicht damit Brandenburg beim Kaiser sich entschuldigen konnte, er habe Gewalt gelitten.

und Kempten wurden grausam von ihm mißhandelt. Julius Friedrich zog ihm zwar mit einem Heer entgegen, wagte aber keinen Kampf[1] und unterwarf sich. Fürstenberg benahm sich unerträglich übermüthig, verbrannte die von aus Oesterreich geflüchteten Protestanten neugebaute Stadt Freudenstadt im Schwarzwalde, verheerte das Land und setzte bei allen seinen Unterhandlungen sein Wappen über das herzogliche. Doch konnte er sich vor Straßburg nicht aufhalten, sondern eilte Tilly zu Hülfe nach dem Norden. Hier waren die Harzbauern aufgestanden und schlugen dem Tilly beim Durchzug durch das Gebirge viel Volk todt. Dieser wüthete dafür in der goldenen Au und wollte auch Hessen zur Wüste machen, aber Landgraf Wilhelm zog gerüstet an die Grenzen. Auch die Holländer blieben nicht unthätig, sondern eroberten die wichtige Festung Wesel. König Gustav selbst war unterdeß bis an die Elbe vorgerückt und hatte ein festes Lager bei Werben aufgeschlagen. Nun mußte Tilly sich gegen ihn wenden, sein zu weit vorausgeschickter Vortrab fiel aber in einen schwedischen Hinterhalt und litt viel.[2] Als Tilly daher einen nächtlichen Sturm auf Werben wagen wollte, wurde er verrathen, und die Schweden empfingen ihn mit mörderischen Schüssen. Da zog er ab. Jetzt unterstützte ihn der Kaiser durch das Kriegsvolk unter Fürstenberg, Altringer ꝛc.; allein der kaiserliche Hof knüpfte an diese Hülfe die Bedingung, daß Tilly Sachsen mit Feuer und Schwert verheeren solle, um den zweideutigen Kurfürsten Johann Georg zu einer Entscheidung zu zwingen. Die eigentliche Absicht dabei war, Sachsen gegen Bayern und die Ligue zu erbittern, weßhalb sich auch Maximilian nur sehr ungern der kaiserlichen Zumuthung fügte. Indeß konnte Tilly ohne die kaiserliche Hülfe die Schweden nicht schlagen. Er that also, wie ihm befohlen war, plünderte Halle, Merseburg, Zeiz, Weißenfels, Naumburg und überschwemmte mit seinem wilden Heere sengend und brennend die

---

[1] Weil das Heer viel Kirschen fand und verzehrte, hieß dieser kleine Feldzug der Kirschenkrieg.

[2] Einer seiner Obersten, der berüchtigte, aus dänischen Diensten zu ihm übergetretene Holk, war besonders tapfer, verlor aber zwei Fahnen. Auf einer derselben war die Göttin Fortuna abgebildet mit der Inschrift audacter: auf der andern ein von einer Schlange umwundenes Schwert. Holk wurde katholisch und überbot alles in Schwelgerei, Hurerei und Plünderung. Der Verlust eines Auges machte ihn noch abschreckender.

große Leipziger Ebene. Johann Georg wurde dadurch erbittert,[1] folgte dem Drange der Umstände, den Wünschen seines warm protestantischen Volks, schloß den Bund mit Schweden und stellte seine Soldaten unter den Befehl Arnheims, der aus kaiserlichen Diensten getreten war und, mehr Diplomat als Feldherr, ganz zu dem intriganten sächsischen Hofe paßte. Die Wahl und das Benehmen dieses insgeheim mit Wallenstein correspondirenden Generals läßt auf eine sehr hinterhaltige Politik Sachsens schließen. Indeß jubelte das Volk. Gustav Adolf kam nach Wittenberg, wo er die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg auf offenem Markte umarmte und unter andern den Studenten sagte: „Von hier ist das Licht zu uns gekommen, weil es aber bei euch verdunkelt worden ist, müssen wir nun zu euch kommen, es wieder anzuzünden." Bei Düben in der Haide kamen 18,000 Sachsen unter großem Jubel zu den Schweden, und nun ging es gegen Leipzig, das Tilly so eben eingenommen.

Auf der großen Ebene von Leipzig stießen die Schweden und Kaiserlichen auf einander, die Schweden, in Regimenter vertheilt, davon jedes seinen Feldprediger hatte und täglich mehrmals mit dem frommen König sang und betete, alle zu strenger Disciplin gewöhnt; die Kaiserlichen dagegen mit einer Menge Troß und Beutewagen, zu jeder Ausschweifung und Grausamkeit gewöhnt, gottlosem Fluchen, Trinken, Huren ergeben. Die Schweden zeichneten sich durch leichte Röcke ohne Harnisch und durch rasche Bewegungen aus, denen auch ihr leichtes Feldgeschütz entsprach. Gustav Adolf hatte in dieser Hinsicht das Heer-

[1] Er sagte: „Der Kaiser will Sachsen zum Nachtisch aufsparen, aber zuweilen gibt es dabei Nüsse, an denen man sich die Zähne verdirbt." In seiner offenen Erklärung wirft er Tilly vor, derselbe habe nicht nur das sächsische Volk aufs erbärmlichste ausgeplündert, sondern namentlich auch seine Beamten gequält, denselben mit Stricken die Köpfe zusammengeschraubt, Daumenschrauben angelegt rc. Uebrigens war der Kurfürst schon bei der ersten Ankunft der Schweden etwas kühner gegen den Kaiser geworden. In seinem 1630 gedruckt erschienenen Schreiben heißt es: „Als ich Ew. Kais. Maj. Böhmen erobern helffen, hat niemals kein ander intent herfürgeleuchtet, als Fried im h. röm. Reich zu stiften, im wenigsten aber dadurch die Augsb. Confessionsverwandten zu betrüben. Ich bin auch dessen versichert worden, habe darauff sämmtliche Ständ der Augsb. Confess., welche damals voller Sorgen gestanden, durch mein kurfürstliches Wort, daß dieß nimmer geschehen würde, assecurirt rc." Dennoch, fährt er fort, habe der Kaiser nicht nur in seinen Erblanden, sondern auch im Reich die Lutheraner unterdrückt und Sachsen selbst mit schweren Lasten heimgesucht.

wesen ganz umgeformt. Die Kaiserlichen hatten noch nach der alten Weise eng anschließende Kleider, darüber den Harnisch, wenigstens Küraß, Beinschienen und Helm, viel weniger Ordnung und Mannszucht, langsamere Bewegungen und unbehülfliches, für den Feldgebrauch zu schweres Geschütz. Tilly wollte die Schlacht nicht eher wagen,[1] bis die Corps von Altringer und Fugger, die er erwartete (Fürstenberg war zu ihm gestoßen), ihn würden verstärkt haben, obgleich er schon 40,000 Mann, so viel wie die Schweden und Sachsen, hatte. Aber Pappenheim, den er zu einer Recognoscirung ausschickte, ließ sich in eine Schlacht ein, und um ihn zu retten, mußte Tilly sein ganzes Heer entfalten. Er that es höchst ungern und voll Zorn über Pappenheim mit den Worten: „Der Mensch wird mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute bringen.“ Gustav Adolf, in einem einfachen grauen Ueberrock, mit grüner Feder auf weißem Hute, ritt vor die Schweden und ermahnte sie, tapfer zu streiten. Den rechten Flügel bildeten die Schweden, den linken die Sachsen. Tilly's Heer bildete nach alter Weise eine lange Linie. Gustav aber theilte das seinige in verschiedene leichtbewegliche kleine Massen, öffnete sie in der Mitte, um den Rauch und Staub nicht ins Gesicht zu bekommen, und griff Tilly's Flanken an. Adolf von Holstein,[2] derselbe, den die Bauern in Oesterreich geschlagen, fiel in die Lücke der Schweden ein, wurde aber zwischen zwei Feuer genommen, sein Corps vernichtet, er selbst tödtlich verwundet und lebte nur noch einige Stunden, um die Vorwürfe zu hören, die man ihm wegen seines Abfalls zum Papismus machte. Pappenheim warf sich mit seinen furchtbaren Kürassieren siebenmal auf die Schweden, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen. Tilly warf sich auf die Sachsen und siegte; nun kamen ihm aber die Schweden in die Flanke, eroberten sein Geschütz, richteten es gegen ihn selbst und zwangen auch ihn zur Flucht, am 7. September 1631. Noch niemals besiegt, konnte sich der graue

---

[1] Er hielt Kriegsrath in einem abgelegenen Hause vor Leipzig und merkte erst nachher, daß es das Todtengräberhaus gewesen, was man als eine schlimme Vorbedeutung ansah.

[2] Das gräflich oldenburgische Haus theilte sich seit der Besitznahme des dänischen Throns in die altoldenburgische und dänische Linie, von welcher sich wieder die holsteinische abgezweigt und in mehrere kleinere verbreitet hatte. Adolf wurde ausnahmsweise katholisch.

Feldherr[1] in seine Niederlage nicht finden. Als man ihn antrieb, sich zu retten, blieb er stehen, das Auge voll Thränen, starr. Schon von drei Kugeln verwundet, gerieth er unter die heranstürmenden Schweden, deren einer, der lange Fritz, ein riesenhafter Rittmeister, ihn mit dem Kolben eines Carabiners in den Nacken schlug. Doch rettete ihn Herzog Rudolf von Lauenburg, der den langen Fritz erschoß. Dann nahm ein Viereck treuen Fußvolkes den alten Feldherrn in die Mitte. In wilder Flucht ging es bis Halberstadt, wo Tilly die Trümmer seines Heeres sammelte. Ihm folgte das schnell improvisirte, die Freude des Augenblicks recht gut ausdrückende Volkslied: Fleuch, Tille, fleuch! Bei einem lärmenden Bankett der Sieger bot sich der betrunkene Kurfürst von Sachsen an, dem König von Schweden die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen.

Diese Niederlage Tilly's erfüllte das Volk mit solchem Vertrauen, daß sich die sächsischen Bauern ringsum erhoben, viele Kaiserliche todtschlugen und sich zu Gustavs Fahnen schaarten, so daß dieser in wenigen Tagen stärker war, als vor der Schlacht. Auch die Fürsten faßten jetzt ein Vertrauen, die kleinen kamen alle herbei, zu helfen. Gustav hatte nun die Wahl, entweder Tilly nach dem südwestlichen Deutschland zu folgen, oder sogleich in die unbeschützten Erbstaaten des Kaisers einzudringen und ihn selbst in Wien zu überfallen. Jetzt oder nie war es Zeit, Habsburg für immer zu erniedrigen. Darum arbeitete Frankreich und sogar Papst Urban VIII.[2] eifrig an einer

---

[1] Tilly war damals 72 Jahre alt, ein wunderlicher alter Junggeselle, der von sich rühmen durfte, niemals Wein getrunken, nie ein Weib berührt und nie eine Schlacht verloren zu haben. Die Wunden machten ihn um so bestürzter, als er sich durch eine geweihte Hostie gegen dieselben geschützt wähnte. Er scheint ganz ernsthaft dem Schwedenkönig einige Teufelskunst zugetraut zu haben, denn einer seiner Freunde, der nach der Schlacht an den Papst schrieb, und ausdrücklich meldete, daß die Hostie nichts geholfen habe, nennt Gustavs Heer eine „läppische schwarzkünstlerische Armee." Uebrigens war Tilly der edelste Charakter, treu seinem Kurfürsten, unbestechlich, uneigennützig. Wie er den Herzoghut von Calenberg verschmäht, so auch jede Beute. Er starb ohne Vermögen, während Wallenstein im Raub der Länder schwelgte.

[2] Vergl. Ranke's Päpste. Der Papst weigerte sich, Geld zum Kriege gegen Gustav beizusteuern, als er vom Kaiser und Spanien dazu ermahnt wurde, und erklärte, Gustav habe nirgends den katholischen Gottesdienst gehemmt, sondern überall geschützt, folglich sey der ganze Krieg kein Religionskrieg. Vergl. Söltl, Elisabeth Stuart II, 158.

Versöhnung Schwedens mit Bayern. Allein Gustav hatte gesehen, wie sehr das ganze protestantische Deutschland für ihn begeistert war, und zu klug, um das deutsche Reich der französischen Habgier aufzuopfern, handelte er im Sinn eines künftigen protestantischen Kaisers, ging, anstatt sich dem antikaiserlichen Bunde anzuschließen, gerade auf denselben los, zertrat Bayern, schreckte Frankreich und machte sich Seiten und Rücken frei, bevor er die scheinbar schwachen Ueberreste der habsburgischen Macht vernichten wollte. Indem er aber die westliche Richtung einschlug und nur den sächsischen Kurfürsten nach Böhmen schickte, der mehr diplomatisirte, als handelte, ließ er dem Kaiser Zeit, sich zu fassen und neue gewaltige Rüstungen zu machen. Sein Kanzler, Oxenstierna, der ihm aus Schweden nachreiste und ihn in Frankfurt am Main einholte, begrüßte ihn mit den Worten: „Ich hoffte E. Maj. in Wien zu finden."

War Gustavs Plan mißlich, so führte er ihn doch rasch und sicher aus. Georg von Lüneburg wurde in die braunschweigischen Länder geschickt, sich dieselben mit einem erst noch zu bildenden Heere wiederzuerobern. Baudis, Gustavs trefflicher General Banner, und Landgraf Wilhelm von Hessen sollten ihn unterstützen und ganz Norddeutschland von den Liguisten säubern.[1] Gustav selbst zog über Merseburg, wo er noch 2000 Kaiserliche vernichtete, und Erfurt, das ihn ehrenvoll aufnahm, durch den Thüringer Wald rasch in die fränkischen Bisthümer Bamberg und Würzburg. Bamberg ließ er liegen; stürmte aber Königshofen und Würzburg, dessen Burg, voll von Schätzen und geflüchteten Gütern, eingenommen und die Besatzung, 1500 Mann mit vielen Mönchen, ermordet wurde.[2] Darauf ließ er sich in Würzburg wie schon vorher in Magdeburg, Halle, Erfurt als Landesherr huldigen, denn die geistlichen Besitzungen und Reichsstädte wollte er einstweilen zu seiner unmittelbaren Verfügung

[1] Baudis und Banner hielten, sobald der König nicht dabei war, schon nicht mehr auf Mannszucht. Die Schweden plünderten nicht nur Klöster, sondern in Zeitfuchs Stolbergischer Historie heißt es auch: „und waren die Nonnen im Kloster Wasserleer von 50 Schweden unter ihrem Rittmeister von Hahnensee nicht mit Schändungen verschont geblieben."

[2] Bernhard von Weimar leitete den Sturm und verlor ein Pferd unter dem Leibe. Die Burg fiel, weil die Zugbrücke durch die Last der auf ihr liegenden Todten zu schwer geworden war, um noch aufgezogen werden zu können.

haben. Unterdeß hatte Herzog Karl von Lothringen, dem der Kaiser trüglich den Kurhut versprochen, ein großes Volksaufgebot erlassen und war mit seinem schlecht disciplinirten Kreuzheer über den Rhein gezogen, Tilly's Unglück wieder gut zu machen. Aber Tilly schickte ihn zurück, denn er hoffte immer noch, Gustav werde sich unter französischer Vermittlung mit Bayern versöhnen lassen. Max trat damals in ein geheimes Bündniß mit Richelieu. Gustav ließ sich inzwischen durch keine Unterhandlungen irren, sondern rückte den Main hinab gerade an den Rhein, um sich zwischen Frankreich und Bayern zu werfen, den Holländern die Hand zu bieten und zugleich die oberdeutschen Protestanten aus ihrer drückenden Lage zu befreien. Hanau, Aschaffenburg, Rothenburg ergaben sich ihm. In Frankfurt am Main zog er im Triumph ein und ritt mit entblößtem Haupt durch die jubelnden Bürger.[1] Dann nahm er Mainz.[2] Der Kurfürst-Erzbischof Anselm Casimir floh davon, 1631. Das katholische Landvolk des Kurfürstenthums Trier stürmte das Schloß Malsberg und ermordete daselbst schwedische Offiziere; das vergaß man aber bald wieder beim Uebertritt Speyers, Landau's und vieler anderer Orte zur schwedischen Partei. Viele Festungen, worin sich noch die Kaiserlichen hielten, wurden erobert. So Königstein bei Frankfurt, worin Gustav Pappenheims hier verwahrte Schätze erbeutete und an seine Krieger vertheilte; Mannheim, das Bernhard von Weimar überrumpelte, indem er sich mit seinen Reitern für kaiserlich ausgab und mitten in der Nacht Einlaß verlangte und erhielt; Kreuznach, wo Gustav allein einen hohen Hügel erklimmte, um die Festung zu besehen, und in Lebensgefahr kam; Bacharach, das Bernhard von Weimar mit Sturm nahm. Die ganze Pfalz wurde wieder befreit vom drückenden Joch der Spanier, die überall entflohen und nur Heidelberg unter dem Commandanten Heinrich von Metternich scharf besetzt hielten. Ein lauter Jubel drang den Rhein und Neckar aufwärts, da die ersten Schweden erschienen, und diese selbst waren entzückt über das schöne Land, über die freund-

---

[1] Dem Rath, der ihm anfangs die Thore nicht öffnen wollte, weil die Messe darüber leiden könnte, sagte er: „wie mögt ihr von euern Messen reden, wo es sich um die höchsten Güter des Glaubens und der Freiheit handelt."

[2] Er setzte bei Oppenheim über den Rhein und ließ zum Andenken an diesen Uebergang eine hohe Säule aufrichten, oben mit einem Löwen, dessen Haupt ganz in einem Helm steckte und der in den Klauen ein Schwert trug.

liche Aufnahme und über den Wein, der dem gemeinen Mann des Nordens bisher unbekannt geblieben, und den er jetzt in die eisernen Sturmhauben schüttete, Semmel einbrockte und nach seiner Landessitte als Kaltschale genoß, wie Salvius nach Schweden schrieb. Auch Schwaben theilte die allgemeine Lust, da der König den General Horn abschickte, der Heilbronn und Mergentheim wegnahm und überall das lothringische Raubgesindel vertrieb oder niederhieb. Ulm sandte den Schweden schon von fern den Gruß zu. Pfalzgraf Christian von Birkenfeld (Nebenlinie des pfälzischen Zweiges der Wittelsbacher) warb für die Schweden. Der vertriebene Friedrich kehrte wieder. Wenn ihn Gustav nicht förmlich in der Pfalz wiedereinsetzte, so geschah es nur, um durch diese Weigerung England zu Hülfeleistungen anzuspornen. Auch Gustavs Gemahlin, die Königin Eleonore, kam zu ihm nach Frankfurt, seinen Triumph mitzufeiern.[1] Mainz mußte Gustav huldigen. Er befestigte die Stadt vorzüglich durch die an der Landspitze, wo der Main in den Rhein fließt, bei Kostheim angelegte Gustavsburg. Leider ließ er die kostbare Bibliothek des Erzbisthums (wie einst Maximilian die Heidelberger nach Rom) nach Schweden abführen, aber das Schiff, das sie trug, wurde bei einem heftigen Sturm auf der Ostsee verschlungen, ein unersetzlicher Verlust, da Mainz der älteste Sitz deutscher Literatur gewesen und hier unendlich viel gesammelt war. — Zugleich drang Rheingraf Otto Ludwig am Oberrhein vor und vertrieb die kaiserliche Besatzung fast aus ganz Elsaß (die in Colmar wurde von den Bürgern selbst überwältigt).

Unterdeß hatte sich Tilly, „der alte Teufel," wie König Gustav damals an den Pfalzgrafen schrieb, wieder blicken lassen. Drei seiner Regimenter wurden in Würzburg von den Schweden niedergehauen.

---

[1] Sie schloß ihn, sobald sie ihn erblickte, in die Arme und hielt ihn fest umschlungen mit den Worten: nun ist der große Gustav endlich ein Gefangener worden. Harte. Ein Prior zu Seligenstadt, Walz, der sein Kloster nie verließ und in allen Kriegsgefahren durch seltne Charakterstärke und guten Muth sich rettete, und der die Begebenheiten seiner Zeit aufzeichnete, macht eine sehr günstige Schilderung von Gustav Adolf, der dem katholischen Glauben überall Achtung erwiesen habe, eine sehr ungünstige aber von seiner brandenburgischen Gemahlin. „Als sie zu Seligenstadt einzog, hatte sie einen Affen bei sich, der zu Pferde saß, wie ein Capuziner gekleidet und geschoren war und einen Rosenkranz in der Hand hielt, dignum ridicula muliere spectaculum." Steiner, Gesch. von Seligenstadt.

Tilly selbst aber nahm Rotenburg an der Tauber[1] und Bamberg und fiel auch über Nürnberg her, um dieser prächtigen Stadt, die den Schwedenkönig schon freundlich begrüßt hatte, so mitzuspielen, wie Magdeburg. Aber er mußte zurück,[2] um Bayern selbst gegen Gustav zu decken, und nur Pappenheim warf sich nach Norddeutschland. Schon war Donauwörth in Tilly's Gewalt. Bevor Gustav in Bayern eindrang, machte er einen kurzen Besuch in Nürnberg, bei welchem Anlaß er die merkwürdigen, seine Absichten am klarsten enthüllenden Worte sprach: „Von seinen Freunden verlange er nur Dankbarkeit, aber das dem Feind Abgenommene denke er zu behalten: der protestantische Bund müsse, von dem katholischen getrennt, sich ein eigenes Haupt wählen; mit bloßem Sold könne er sich nicht begnügen, er habe ein Recht Land zu fordern, vor allem Pommern, das er, der nothwendigen Verbindung mit der See wegen, nicht missen könne, und es bedürfe einer neuen Ordnung, die alte Reichsverfassung tauge nichts mehr." Die Nürnberger antworteten, „daß sie kein besseres Subjectum zum Oberhaupte wüßten, als Ihro Majestät selbst."[3] Gustav bewunderte ihre Stadt, sagte, er habe noch nie eine größere und schönere gesehen, und ließ durchblicken, er werde sie zur Hauptstadt des künftigen protestantischen Reiches machen.

Tilly verschanzte sich bei Rain am Lech in einer sehr festen Stellung, um Bayern zu decken. Auch Max war im Lager. Gustav zog heran, ließ alle seine Kanonen aufführen und drei Tage lang, vom Winde begünstigt, ein so entsetzliches Geschützfeuer machen, daß er in Rauch verborgen eine Brücke schlagen konnte.[4] Tilly selbst er-

[1] Die tapfern Bürger wehrten sich 30 Stunden lang auf den Wällen. Als die wenigen Schweden, die in der Stadt waren, capitulirten, konnten sich auch die Bürger nicht mehr halten. Die schwangeren Frauen der Stadt warfen sich Tilly zu Füßen und umfaßten die Hufe seiner Rosse. Da rief er: „laßt die Hunde leben."

[2] Sich rächend durch grausame Verwüstungen. In Anspach ließ er sogar die Gräber der Markgrafen aufwühlen und vom Gerippe des Joachim Ernst, der in der Union gewesen, das demantne Ordenskreuz abreißen. — Ein Ulmer, den Fürstenberg gezwungen mitgenommen und der noch bei Tilly's Heer war, steckte den ganzen Pulvervorrath desselben in Brand und entkam glücklich nach Nürnberg. Dieß führt Chemnitz als den Grund von Tilly's Abzug an.

[3] Breyer, Beiträge. München, 1812. S. 207.

[4] Gustav sagte: was andere für unmöglich halten, gelingt am leichtesten.

griff eine Fahne und warf sich den Schweden entgegen, aber eine Kugel zerschmetterte ihm den Schenkel, und er starb unter großen Schmerzen, indem er dem fliehenden Maximilian dringend empfahl, Regensburg (den Schlüssel von Böhmen, Oesterreich und Bayern) um jeden Preis zu besetzen. Schon war Horn unterwegs, die Bayern aber kamen ihm zuvor, indem sie sich für Schweden ausgaben und als solche, von der Nacht begünstigt, in Regensburg aufgenommen wurden.

Gustav zog nach Augsburg, wo er das Evangelium herstellte und sich huldigen ließ, nach Ingolstadt, wo den Sohn des Markgrafen von Baden-Durlach eine tödtliche Kugel traf und dem König selbst das Pferd unter dem Leib erschossen wurde, worauf er wieder abzog, ohne die Stadt genommen zu haben, und nach München, das sich ohne Widerstand ergab, da der König die Stadt zu schonen versprach. Anfangs hatte er sich geäußert, Magdeburg und München fangen mit dem gleichen Buchstaben an. Doch wollte er seinen Feind durch Großmuth beschämen. Die Stadt kam mit 400,000 Thalern Brandschatzung davon.[1] Als der König einritt, bemerkte man an seiner Seite den vertriebenen Böhmenkönig[2] und die schwedische Königin mit dem schon erwähnten Affen, den man in eine Kapuzinerkutte gesteckt hatte. In der Stadt wurden ihm 140 vergrabene Kanonen verrathen, in deren Läufen 30,000 Ducaten und viele andere Kostbarkeiten verborgen waren. Er ließ sie ausgraben mit den Worten: „Lasset die Todten auferstehen." Maximilian hätte gerne Frieden gehabt. Aber Gustav Adolf ließ ihm sagen: „Ich kenne den Herzog von Bayern und seine Pfaffen, er trägt eine doppelte Kassake und kehrt bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Wenn man die Laus loben will, kann man wohl sagen, was für ein nützlich und getreues Thier sie sey, die uns das böse Blut abzapfe; aber mich soll er nicht betrügen, weil ich sein falsches Gemüth schon kenne." Dasselbe hätte er auch den nordischen Kurfürsten sagen können.

[1] Er verglich die schöne, aber in einer unfruchtbaren Ebene liegende Stadt mit einem goldnen Sattel auf einem magern Pferde.

[2] Er speiste mit Gustav Adolf auf dem Schloß und bewunderte die Pracht desselben, schrieb aber an seine Gemahlin: „könnte ich auch alles fortbringen, ich würde nichts nehmen." Ein edler Zug, wenn man bedenkt, daß ihm in der Pfalz, wie vorher in Prag alles geraubt worden war.

Kapitel 10.

Wallensteins zweites Commando. Die Lützener Schlacht.

Gustavs Fortschritte wurden dadurch gehemmt, daß er während seiner rheinischen Eroberungen dem Kaiser Zeit gelassen hatte, ihm die gefährlichste Diversion zu machen.

In Norddeutschland hatten sich die kaiserlichen Besatzungen von Rostock und Wismar ergeben müssen, aber Gronsfeld behauptete hier noch das Feld, denn Georg von Lüneburg brachte mit Mühe ein Heer auf die Beine, da ihn seine eigenen Brüder nicht zu unterstützen wagten. Auch Wilhelm von Hessen richtete wenig aus. Die Holländer eroberten Maestricht. Da erschien Pappenheim in den Niederlanden, bekam aber Streit mit den spanischen Generalen, die ihn beim Sturm auf Maestricht nicht unterstützten, und kehrte wieder um, weil seine Gegenwart in Mitteldeutschland nöthiger wurde. Unterwegs eroberte er Hildesheim.[1] Nach seinem Abzug drang Baudis ohne Erfolg bis Köln vor.[2] — Unter den katholischen Bevölkerungen im Süden weckte die Ankunft der Schweden fanatische Wuth, und wie in Hessen und im Harz die lutherischen Bauern gegen die katholische Soldateska aufgestanden waren, so hier die katholischen Bauern gegen die Schweden. Ueberall offenbarte sich tödtlicher Haß.[3] In Bayern wurden alle Schweden, die sich vom großen Heer zerstreuten,

---

[1] Die Pappenheimer sengten und brennten, legten unter andern Langensalza in Asche und gingen barbarisch mit den Menschen um. Aus der ganzen Umgegend flüchtete man nach der Bergveste Stolberg, wo über 4000 Fremde mit ihrem besten Hab und Gut in größter Angst eines Ueberfalls harrten. Zum Glück blieben sie verschont. Zeitfuchs, Stolberg. Hist.

[2] Die Kölner fielen aus und nahmen 300 Engländer und Schotten von Baudis Nachtrapp gefangen, die in einer Kirche zu Deutz eingesperrt und durch einen ihrer tollen Kameraden sammt der Kirche in die Luft gesprengt wurden.

[3] In der kleinen bambergischen Stadt Kronach wehrten sich die katholischen Bürger lange sehr tapfer, fielen auch einmal aus und vernagelten die Kanonen des coburgischen Obersten Hasvert, wurden aber zurückgeschlagen und vier gefangen, die zur Rache für die katholischerseits begangenen Grausamkeiten lebendig geschunden wurden. Jäck, Geschichte Bambergs. Damals wurden auch zu Knittlingen in Schwaben durch den kaiserlichen Obersten Montecuculi alle Einwohner ermordet. (Schwelin, Chronik.)

vom Landvolk ermordet, in Weißenburg 1000 Mann, nachdem sie capitulirt, dennoch niedergemacht. Einen größern Bauernaufstand suchte Ossa in Oberschwaben zu organisiren; aber in Biberach wehrten sich die Schweden, von den protestantischen Einwohnern (selbst von Weibern und Kindern) unterstützt, so tapfer, daß die Kaiserlichen 800 Mann verloren und abziehen mußten. Der junge Bernhard von Weimar aber drang mit nur geringer Macht wieder vor, erschlug 500 Bauern im Kloster Weingarten und etliche tausend in Bregenz. Tollkühn wollte Bernhard ins Tirol vordringen, mußte aber auf Gustavs Befehl umkehren. Auch in Leutkirch wurde ein Theil der Truppen Ossa's von den Schweden überfallen und niedergemetzelt; die Stadt Friedberg, wo mehrere Schweden vom Landvolk umgebracht worden waren, durch Banner gänzlich ausgemordet und verbrannt; Horn belagerte die Stadt Konstanz.

Wichtiger als diese kleinen Bewegungen in Gustavs Rücken war das Einschreiten Frankreichs. Nachdem Richelieu und sein Vertrauter, der schlaue Pater Joseph, vergebens in Gustav gedrungen waren, Bayern zu schonen und allein den Kaiser anzugreifen,[1] nahmen französische Truppen ganz Lothringen und das Kurfürstenthum Trier ein, dessen Kurfürst Philipp Christoph sich freiwillig in französischen Schutz begab.

Maximilian mußte sich unbedingt in die Arme des Kaisers werfen, obgleich sein Briefwechsel mit Richelieu von den Kaiserlichen eben aufgefangen und nach Wien geschickt worden war. Dagegen fingen die Bauern in Oberösterreich an, von der Nähe des großen nordischen Magneten angezogen, noch einmal von der Freiheit zu träumen. Der

---

[1] Der französische Gesandte Charnace wagte schon zu Mainz, ihm zu drohen, wenn er nicht zurückginge. Aber Gustav sagte: „er werde nöthigenfalls bis Paris vorwärts gehen und der Champagner und Burgunder solle seinen Soldaten trefflich schmecken.“ Als er bis Donauwörth vorgerückt war, wiederholte der in München accreditirte französische Gesandte St. Etienne die frühern Drohungen, wenn Gustav nicht dem Bayer Frieden gebe. Gustav aber sagte wieder: „Der König von Frankreich solle sich nicht bemühen, ein Heer nach Deutschland zu schicken, denn wenn es ihm nach Krieg gelüste, wolle er ihm eine Schlacht vor Paris liefern.“ Harte. Da der Pater Joseph ein Capuziner und St. Etienne's naher Verwandter war, läßt sich der Affe im Capuzinerkleide, der beim Einzug des Königs in München figurirte, leicht deuten. Gustav wollte den Deutschen, deren Kaiser er zu werden hoffte, in ihrem Nationalgefühl schmeicheln.

Prediger Jakob Grimbl fand Anhang unter dem Landvolk, das schaarenweise herbeiströmte, seine Predigten zu hören und von ihm das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu empfangen. Schon hatten sich 6000 Bauern im Hausruckviertel bewaffnet, als die Nachricht, daß sich die Schweden wieder nach Norden gewendet, ihre Hoffnungen niederschlug. Die Bauern erfochten einen kleinen Sieg bei Eferding, wurden aber bald vom Grafen Khevenhüller bei Köppach überwunden. Einige hundert fielen, viele wurden hingerichtet, der Anführer Christoph Spinel unter schrecklichen Martern; später auch Grimbl.[1]

Der sächsische Kurfürst war nach Böhmen, Arnheim nach Schlesien gegangen. Die geringen Streitkräfte des Kaisers auf dieser Seite wichen zurück. Der Kurfürst kam ohne Hinderniß nach Prag. Die Köpfe Schlicks, Teuffenbachs und der übrigen Hingerichteten wurden von den Mauern, wo sie bisher aufgepflanzt waren, herabgenommen und denselben ein feierliches Todtenamt gehalten. Wallenstein hatte sich nach Znaim zurückgezogen. Dieser Feldherr hatte bisher zu Prag in königlicher Pracht gelebt, in einem großen selbsterbauten Palast (wegen dessen hundert Häuser mußten niedergerissen werden), unter üppigen Gärten mit Springbrunnen und fischreichen Kanälen rc. Seine Pferde fraßen aus Krippen von Marmor. Ein großer Hofstaat umgab ihn, 60 adelige Pagen dienten ihm. Viele seiner ehemaligen Offiziere lebten fortwährend in seinem Solde. In allem trug er die Herrschergröße zur Schau. Sein geringstes Geschenk waren 1000 Thaler, seine geringste Strafe der Tod.[2] In der Muße-

[1] Gleichwohl erhielten sich noch geheime Protestanten in den österreichischen und Salzburger Gebirgen, die später wieder plötzlich hervortraten. Noch zeigt man in den Gebirgen Steyermarks die Felsenkanzel des Ramsauersteins, wo in tiefer Verborgenheit von den Bauern Gottesdienst gehalten wurde.

[2] Man sagt, er habe einen Kammerdiener, der ihn ohne Befehl geweckt habe, henken, und einen Offizier, der mit klirrenden Sporen zu ihm trat, umbringen lassen. Er verlangte von allen seinen Untergebenen blinden Gehorsam und in seiner Nähe die tiefste Stille. Wallenstein war groß, sein Gesicht mager und blaß, sein Blick durchdringend und schrecklich, sein graues Haupthaar kurz, Knebel- und Kinnbart schmal. Im Felde trug er einen Elennskoller und ein weißes Wamms, Mantel und Beinkleider waren scharlachroth, eben so die Feder auf dem breiten Hute. Er lebte mäßig und pflegte mehr den Geist als den Körper. Sein Auge beherrschte, was ihn umgab, und forschte beständig. Seine Thätigkeit war unermüdlich und alles griff er mit Eifer und der Ungeduld eines heißen Temperaments an. Priorato.

zeit beschäftigte er sich mit weisen Verfügungen in seinen Fürstenthümern, mit glänzenden Stiftungen für die Jesuiten (die er dadurch doch nicht bestach) und mit geheimen Unterhandlungen. Durch Arnheim suchte er ein Bündniß Dänemarks und Sachsens mit dem Kaiser gegen Schweden zu Stande zu bringen und correspondirte deßhalb regelmäßig mit dem Kaiser, der um alles wußte, und in dessen Auftrag Wallenstein handelte.[1]

Als Tilly unterlag, die Schweden unaufhaltsam vordrangen, in Ungarn ein neues Volkshaupt, Georg Ragoczy, sich rüstete, war alles verloren, wenn nicht Wallenstein aufs neue durch sein wunderbares Genie ein Heer aus der Erde hervorzauberte. Die Umtriebe Frankreichs, Bayerns und des Papstes[2] machten es dem Kaiser nothwendig, sich wieder aus eignen Mitteln zu helfen, und diese konnte ihm nur Wallenstein verschaffen. Natürlich boten die Jesuiten alles auf, den Kaiser von diesem Gedanken abzubringen. Spanien machte große Versprechungen und verlangte, der Sohn des Kaisers, Ferdinand, solle zum Generalissimus ernannt und die Führung des Kriegs welschen Generalen anvertraut, Wallenstein aber beseitigt werden. Indeß war die Gefahr zu nahe, und die welsche Partei drang dießmal nicht durch. Der Kaiser wollte wenigstens in diesem dringenden Augenblick Wallenstein noch einmal benutzen, um ihn später wieder auf die Seite zu werfen. Wallenstein wußte das und sah sich auf alle Fälle vor. Daher seine harten Bedingungen. In seiner damaligen Lage und bei der Ungewißheit des Sieges konnte er schwerlich einen bestimmten Plan haben, gleich dem großartigen, den er einst an den Küsten der Ostsee realisiren wollte. Aber alles mußte ihm daran liegen, die Hände frei zu behalten, zuerst um den Sieg zu erzwingen, und dann, um nach Umständen den Sieg zu benutzen. Er weigerte sich daher mit größter Kälte, bis der Kaiser alle seine Forderungen bewilligte, und er motivirte dieselben sehr bündig durch die bisherige Erfahrung, „die Schwäche und Uneinigkeit im Reich, die Falschheit der Freunde, die Treulosigkeit der Bundesgenossen, die Verwirrung der Vielherrschaft,

[1] Was der Kaiser nachher öffentlich leugnete, jetzt aber durch Auffindung der gewechselten Correspondenz erwiesen ist.

[2] Es kam zu einer heftigen Scene im Cardinalscollegium, indem die Cardinäle Pazmany und Borgia dem Papst Urban VIII. die bittersten Vorwürfe machten, daß er dem Kaiser keinen Heller zu Rüstungen bewilligen wolle.

die Nothwendigkeit des Alleinbefehls, der Dictatur." Endlich übernahm er das Commando, nachdem der Kaiser eingegangen war: 1) alle kaiserlichen Truppen auf deutschem Boden sollten Niemandes Befehl unterworfen seyn, als allein dem Wallensteins, und selbst der Kaiser sollte sich in keiner Hinsicht in die Angelegenheiten der Armee mischen dürfen; 2) alle Eroberungen, die Wallenstein machen würde, sollten allein unter seine Verfügung gestellt werden, so daß kein anderer, auch der Kaiser nicht, darein zu reden hätte; 3) sollte der Kaiser ihm zum Lohn eines der österreichischen Erbländer und außerdem noch ein anderes Land förmlich abtreten; 4) sollte Wallenstein zur Erhaltung seiner Armee confisciren dürfen, was und wo und wie er wollte. Dem Kaiser blieb keine Wahl. Die Jesuiten dachten: kommt Zeit, kommt Rath! Und so wurden dem gefürchteten Feldherrn alle seine Forderungen zugestanden, an demselben Tage, da sein Nebenbuhler Tilly starb, im April 1632. Da ließ er seine Werbetrommeln rühren, und in wenig Monaten stand er wieder an der Spitze eines bedeutenden Heeres.

Wallenstein trieb ohne Mühe die Sachsen aus Böhmen hinaus und schickte ihnen den berüchtigten Parteigänger Holk nach, der das Voigtland aufs greulichste verwüstete, bis vor Dresden drang und die Dörfer umher verbrannte, um dem Kurfürsten, der gerade ein Fest feierte, Fackeln aufzustecken. Wallenstein selbst blieb aber noch in Böhmen, verstärkte sich, beobachtete. Maximilian flehte ihn dringend an, Bayern zu befreien, aber Wallenstein ergötzte sich nicht bloß an der Angst seines alten Anklägers, sondern hielt es auch strategisch nicht für nöthig, nach Bayern zu ziehn. Er richtete vielmehr sein Augenmerk auf Sachsen, wodurch er die Schweden von selbst nöthigte, sich wieder nordwärts zu wenden. Anstatt also zu Max zu gehn, nöthigte er diesen, zu ihm zu kommen, bei Eger, umarmte ihn öffentlich vor der Armee[1] und zog nach Leipzig, das er bald einnahm. Dadurch erreichte der schlaue Feldherr seinen Zweck. Der sächsische Kurfürst konnte bei seiner schwankenden Gesinnung durch Schrecken zum Abfall gebracht werden. Um dieß zu verhindern, mußte Gustav seine südlichen Eroberungen aufgeben und Wallenstein nachgehn; da er aber doch den Süden nicht ganz aus dem Gesicht verlieren wollte,

[1] Die curiosi haben bemerkt, daß der Kurfürst die Kunst zu dissimuliren besser als der Herzog gelernt. Khevenhüller.

nahm er eine feste Stellung bei Nürnberg. Wallenstein erkannte, wie gut Gustav seine Stellung gewählt habe, und wußte nichts Besseres, als sich dicht neben ihn zu legen, um jeder seiner Bewegungen in jeder Richtung sogleich zu folgen, und um ihm diese Stellung durch Abschneiden der Zufuhren und durch Aussaugung des Landes zu verleiden. Gustav hatte damals nur 16,000 Mann bei sich, verschanzte sich aber in der Nähe der reichen ihm ganz ergebenen Stadt aufs festeste und erwartete die Verstärkungen. Wallenstein hatte 60,000 Mann, griff aber nicht an, sondern schlug nur dicht neben dem schwedischen sein eigenes Lager auf, das er ebenfalls bis zur Unangreifbarkeit befestigte. Er selbst hauste in einem wüsten Schlosse auf der Höhe. In dieser Lage verharrten beide Heere beinahe drei Monate. Aber nicht nur in Nürnberg, sondern auch im Lager Wallensteins riß bald Noth und Mangel ein. Das Landvolk hatte sich vor den räuberischen Heeren nach allen Seiten geflüchtet, und die Soldaten selbst hatten überall zerstört, was sie nicht mitgenommen.[1] Es war also sehr schwierig, für zwei so ansehnliche Armeen Lebensmittel herbeizuschaffen. Ueberdieß bestanden jene Heere nicht nur aus bewaffneten Soldaten. Bei Wallensteins Heere befanden sich 15,000 Weiber. Es gelang den Schweden, sich eines großen Transports zu bemächtigen, der Wallenstein zugeführt wurde, und bedeutende Verstärkungen an sich zu ziehen. Gustavs Kanzler, Oxenstierna, Bernhard von Weimar und Banner zogen ihm zu Hülfe, und sein Heer vermehrte sich auf 70,000 Mann. Nürnberg selbst konnte damals 30,000 Männer stellen. Aber auch jetzt kam es noch zu keiner Schlacht. Gustav wagte das feste Lager Wallensteins nicht anzugreifen, und Wallenstein sah voraus, daß Mangel und Seuchen den Gegner sicherer vernichten würden, als eine Schlacht. Wirklich erreichte die Noth den äußersten Grad, und Gustavs Soldaten wurden schwierig. Da entschloß er sich endlich zu einem allgemeinen Angriff. Er führte seine Regimenter

[1] Besonders die deutschen Offiziere in Gustavs Heer gaben dieses böse Beispiel, während die Schweden noch strengere Zucht hielten. Darum hielt Gustav jenen eine donnernde Strafpredigt: „Mir ist so weh unter euch, daß es mich verdrießt, mit einer so verkehrten Nation umzugehen.“ Gfrörer, Gustav Adolf S. 981 glaubt mit Recht, Gustav habe zugleich diese meist fürstlichen und gräflichen Herren schrecken wollen, weil er sie insgeheim als seine politischen Gegner und Nebenbuhler ansah, während er damals die ersten Versuche machte, sich durch einen Bund mit den Städten auf den Bürgerstand im Reiche zu stützen.

gegen die Schanzen Wallensteins und ließ einen ganzen Tag stürmen, aber von den Feuerschlünden der Kaiserlichen niedergeschmettert, vergossen die Schweden fruchtlos ihr Blut. Sie stritten so tapfer, daß sich alle zum Sturm drängten, sogar ein in Reserve stehendes Regiment aus Ungeduld ohne Befehl vorstürmte. Dem König Gustav nahm ein Schuß den Absatz des Stiefels, dem Wallenstein und Bernhard von Weimar wurde das Pferd unter dem Leib erschossen. Der schwedische General Torstenson wurde gefangen, Banner verwundet, der kaiserliche General Fugger, der den abziehenden Schweden nachsetzte, getödtet. Gustav blieb noch vierzehn Tage kampfgerüstet stehn und sah sich endlich gezwungen, da Wallenstein nicht wich und wankte, den schrecklichen Ort des Hungers zu verlassen. Er hatte 20,000 Mann verloren und Nürnberg 10,000 seiner Einwohner. Aber noch ärger hatten die Seuchen in Wallensteins engem Lager gewüthet, und sein großes Heer war auf 24,000 Mann geschmolzen, im September 1632.

Gustav wollte den Krieg wieder nach Bayern spielen und hoffte Wallenstein dahin zu locken, zog also südwärts. Aber Wallenstein zog nordwärts, um den Krieg nach Norddeutschland zu spielen und Gustav dahin zu locken. Zuvor steckte er in der Runde von Nürnberg hundert Dörfer in Brand. Er zog sengend und brennend, um den Schrecken vor sich hergehen zu lassen, durch den Thüringerwald[1] wieder

[1] Zu Anfang des Jahres hatten sich die Voigtländer in der Gegend von Neustadt in die Steinhaide geflüchtet und so mit Verhauen umgeben, daß die Kaiserlichen nicht durchdringen konnten, zur Rache aber die umliegenden Dörfer verbrannten. Taupadel erhielt von Bernhard das Commando der Bergveste Coburg. Als Wallenstein von Nürnberg wegzog und vor Coburg kam, drohte er die Stadt mit allen Einwohnern zu verbrennen, wenn sie nicht bewirkten, daß Taupadel das Schloß übergebe. Der Magistrat flehte; allein Taupadel jagte sie vom Schlosse zurück, und ehe sie noch den Felsweg zur Stadt hinabgestiegen waren, ließ Altringer schon von unten Feuer auf die Veste geben. In Todesangst liefen nun die armen Rathsherren wieder hinauf, und Taupadel nahm sie endlich zu sich, um ihr Leben zu retten. So ging man damals mit den Bürgern um. Wallenstein begnügte sich übrigens, die Stadt geängstigt zu haben, und erfüllte seine schreckliche Drohung nicht. Bernhard von Weimar erschien, und Altringer zog ab. Höns Coburger Chronik. Kurz vorher, noch während des Nürnberger Lagers, hatte der berüchtigte Holk im Erzgebirge gehaust, Schneeberg &c. geplündert, verbrannt, die Einwohner gemordet. Aus Marienberg flohen alle Einwohner. Man barg die besten Sachen in den Schachten der Bergwerke. Hering, Geschichte des sächs. Hochlands.

in die große Ebene von Leipzig, das ihm aus Angst die Thore öffnete. Pappenheim stieß zu ihm, er entließ ihn aber wieder, um in Niedersachsen aufzuräumen, und weil er nicht erwartete, daß Gustav ihm so schnell folgen würde. Aber Gustav entschloß sich rasch umzukehren, hoffte Wallenstein zu einer Schlacht zu bringen und suchte nur, sich zu verstärken. Dringend bat er den in der Nähe stehenden Georg von Lüneburg, sich mit ihm zu vereinigen. Aber dieser gehorchte nicht, weil er schon wieder Mißtrauen in das Glück der Schweden setzte. Auch Arnheim blieb, obgleich er Schlesien verlassen hatte, in Dresden zurück. Gustav kam durch die von Wallenstein verödeten Gegenden. Am Thore vor Naumburg an der Saale sammelte sich das Volk, kniete vor ihm nieder und begrüßte ihn weinend als Retter. Da sagte Gustav tiefgerührt: „Ich fürchte, daß Gott mich strafen werde, diese Leute ehren mich wie einen Gott.“ In Erfurt nahm er den letzten Abschied von seiner Gemahlin Eleonore.

Er hätte kaum gewagt, ohne seine Verstärkungen abzuwarten, den Friedländer anzugreifen, wenn er nicht erfahren hätte, daß Pappenheim sich von diesem getrennt habe. Nun ordnete er sogleich die Schlacht an, bei Lützen, unfern von der Stelle, wo einst Tilly geschlagen war. Der Kampf begann früh am 6. November 1632. Ein dichter Nebel, der bis 11 Uhr dauerte, verhinderte die Entfaltung der Truppen und gab den Pappenheimern, die erst bis Halle gekommen waren und eilig zurückgerufen wurden, so viel Zeit, daß sie noch vor dem Ende der Schlacht anlangen konnten. Wallenstein litt arg am Podagra, hatte sich aber die Füße dick mit Tüchern umwinden lassen und saß fest zu Pferde, unter den heftigsten Schmerzen doch Lenker der Schlacht. Er hatte sein Heer in ungeheuern Vierecken aufgestellt, Reiterei zur Seite, vor sich den Floßgraben mit Kanonen bespickt. König Gustav, wegen einer leichten Verwundung, die er bei Dirschau erhalten, ohne Harnisch, ließ die lutherische Melodie: Ein' feste Burg ist unser Gott! mit Trompeten blasen und hub das berühmte Lied an „Verzage nicht, du Häuflein klein.“[1] Dann rief er, „jetzt wollen wir in Gottes

[1] Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens seyn
Dich gänzlich zu zerstören &c.

Verfaßt von einem thüringischen Magister Altenburg, aber seitdem Gustavs Feldliedlein genannt.

Namen daran, Jesu, Jesu, Jesu, laß uns heute zu Ehren deines heiligen Namens streiten!" schwang den Degen über dem Haupt und führte seine Regimenter an den Graben. Das Fußvolk drang hinüber und nahm die Batterie; die Reiterei kam schwerer über den tiefen Graben nach. Ihr gegenüber standen die Reiter Wallensteins in schwarzen Kürassen. Greift sie an, die schwarzen Bursche, rief der König dem Obrist Stalhantsch zu. In diesem Augenblick aber wurde das tapfere Fußvolk, das schon zwei der großen Vierecke zersprengt, von Wallensteins Reiterei des entgegengesetzten Flügels in die Flanke genommen, und wie Gustav ihm zu Hülfe eilen wollte, setzte sich auch der ihm nächste Flügel der feindlichen Reiterei in Bewegung. Unglücklicherweise fiel gerade jetzt wieder Nebel, und der König sah weder, daß ihm die schwedische Reiterei noch nicht folgte, noch auch die Nähe der Kaiserlichen, und so gerieth er mitten unter die Schwarzen. Ein Schuß zerschmettert seinen linken Arm. Er bittet den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der bei ihm ist, ihn fortzubringen, und wendet sich; da schießt ihn ein kaiserlicher Offizier, Moritz von Falkenberg, Bruder des Commandanten von Magdeburg, in den Leib. Der Herzog suchte ihn auf dem Pferde zu erhalten und schlang den Arm um ihn. Falkenberg wurde von des Königs Stallmeister Luchau erschossen. Als aber dem Pferd des Königs eine Kugel durch den Kopf fuhr, bäumte es, der Herzog selbst wurde verwundet und ließ den König los, welcher vom Pferde stürzte und im Steigbügel fortgeschleift wurde. Nur sein treuer achtzehnjähriger Page Leubelfink, obgleich selbst verwundet, eilte ihm nach, als er aber zum sterbenden König hinkam, stürzten wieder schwarze Kürassiere herbei, frugen, wer der Sterbende sey? schossen, da sie keine Antwort erhielten, dem König noch eine Kugel durch den Kopf und beraubten ihn. Der Page, mit dem Degen durch den Leib gestochen, lebte noch.[1] Das reiterlose Pferd des Königs, mit Blut bedeckt, jagt die schwedische Front entlang und verkündet durch diesen schmerzvollen Anblick sein Ende. Als das große Unglück nicht mehr zweifelhaft war, dachte ein Theil der schwedischen Generale auf Rückzug, namentlich Kniphausen, der auch wirklich mit seinen Leuten in Reserve blieb. Aber der junge Herzog Bernhard von Weimar rief feurig aus, hier könne von

[1] Nach der gründlichen Darstellung des schwedischen Geschichtforschers Fritell.

keinem Rückzug die Rede seyn, sondern nur von Rache. Einen schwedischen Obersten, der sich weigerte, ihm zu gehorchen, stach er vor der Fronte nieder, führte selbst das Regiment an und drang, nicht achtend, daß ihm der Hut vom Kopf geschossen wurde, mit solcher Wuth, von der Begeisterung des gemeinen Mannes herrlich unterstützt, in den Feind, daß der Graben und die Batterie zum zweitenmal genommen und Wallensteins Fußvolk und Reiterei in die wildeste Verwirrung gebracht wurden. Schon floh die letztere, Pulverwagen sprangen mitten im Gewühl, Bernhard hatte gesiegt. Da auf einmal kam Pappenheim mit seiner Reiterei an, stellte sogleich die Schlacht her und stieß auf Stalhantsch, der so eben des Königs Leiche gefunden. Im Kampf um diese theure Beute stürzte Pappenheim, von zwei Kugeln durchbohrt.[1] Aber seine Regimenter fochten nun um so wüthender, Wallenstein sammelte sich wieder, der Kern des schwedischen Heeres verblutete im stundenlangen Verzweiflungskampf. Graben und Batterie wurden wieder verloren, Bernhard mußte zurückweichen. Da sah er hinter sich Kniphausen stehen mit seinem ausgeruhten Volk, und der rückte jetzt vor, erneuerte die Schlacht zum drittenmal und drang über den Graben mit allen Schweden, denn auch die ganz Ermatteten rafften sich auf, umarmten sich und riefen: noch einmal dran! Diese letzte Bewegung vorwärts war unwiderstehlich. Grollend floh der Friedländer über die böhmischen Berge. Als er aber die Trümmer seines Heeres wieder sammelte, hielt er schreckliches Gericht und ließ die Offiziere hinrichten, die zuerst geflohen waren.

Man fand des Königs blutige Leiche bei dem großen Steine, der noch jetzt der Schwedenstein heißt. Bernhard ließ sie vor dem Heer ausstellen und hielt eine Rede, worauf die ganze schwedische Armee ihm zurief, sie wolle ihm folgen bis ans Ende der Welt. Aber diese Begeisterung währte nicht lange. Die Eifersucht der schwedischen

---

[1] Pappenheim war ein geborner Soldat. Er brachte schon zwei rothe Striemen über der Stirn mit auf die Welt, die wie zwei gekreuzte Schwerter aussahen und aus denen man ihm seinen künftigen Kriegsruhm vorhersagte. Sein Leib war mit hundert Narben bedeckt. Als ihn zugleich die beiden tödtlichen Kugeln trafen, wollte ein Trompeter sein Roß aufhalten, allein Pappenheim, der noch bei voller Besinnung war, wies ihn unwillig zurück und wollte vorwärts, bis der Blutverlust seinen Eifer kühlte. — Unter den Todten lag auch der Abt von Fulda, der aus Neugier die Schlacht hatte mit ansehen wollen.

Generale vereitelte die Hoffnung, Bernhard werde das Haupt des Heeres bleiben. In Schweden selbst hinterließ Gustav nur eine unmündige Tochter Christine. Der vertriebene Böhmenkönig starb, als er die Nachricht von Gustavs Tod erhielt, vor Schrecken zu Mainz. Daher versetzte die Schlacht bei Lützen trotz ihrer Niederlage die Kaiserlichen in großen Jubel. In Madrid gab man Freudenfeste und stellte den Tod Gustav Adolfs zum Ergötzen der Gläubigen im Schauspiel dar. Kaiser Ferdinand wußte sein Glück besser zu schätzen, äußerte keine laute Freude, sondern dankte Gott in stillem Gebet und zeigte sogar beim Anblick des blutigen Kollers, den Gustav Adolf getragen hatte, einiges Mitleid. Aus einem ganz andern Grunde war Papst Urban VIII. betrübt und ließ eine stille Messe für den gefallenen König lesen. Dieser König nämlich hatte die Macht des Kaisers eingeschränkt, und allezeit waren die Feinde der Kaiser heimlich geliebt von den Päpsten.

Achtes Buch.

Ende des Kriegs. Der Westphälische Frieden.

Kapitel 1.

Der Heilbronner Bund.

Im Namen der jungen Königin Christine wurde Gustav Adolfs Freund und Minister, Axel Oxenstierna, Regent von Schweden, und diesem gewandten und kräftigen Geist gelang es, das Werk seines unsterblichen Königs fortzusetzen. Allein er war nur Staatsmann, nicht Feldherr, nur Diener, nicht Herr. Es konnte nicht mehr davon die Rede seyn, Deutschland einen protestantischen Kaiser zu geben. Schweden mußte sich von nun an darauf beschränken, den deutschen Protestanten nur ihre Glaubensfreiheit zu sichern. Aber es wollte sich nun auch für seine Mühe bezahlt machen durch eine deutsche Provinz. Gustav wollte ganz Deutschland,[1] Oxenstierna nur ein Stück. Da-

[1] Auf die Vorwürfe, die dem König Gustav wegen seiner ehrgeizigen Absichten gemacht worden sind, antwortet Stenzel in seiner Preußischen Geschichte I, 493: „Was konnte Gustav von Deutschland wollen? Gewiß nicht mehr als dessen Freiheit und Glück. Wäre er Kaiser geworden, würde das Vaterland unglücklicher unter ihm als unter den Ferdinanden geworden seyn? Die entschiedene Untauglichkeit der damals vornehmsten protestantischen Fürsten hätte doch wohl unter ihm vergessen werden können? Die Herrschaft eines so großen und hochherzigen Mannes, wie Gustav war, ist überall ein Segen der Gottheit nicht nur für die lebenden, sondern auch für die kommenden Geschlechter." Und wie, fragt Gfrörer in seiner Geschichte Gustavs, wie, wenn Gustav am Leben geblieben, Kaiser

durch änderte sich die ganze Politik des großen Kriegs. Sofern Oxenstierna Deutschland nur zerstückeln wollte und zu diesem Zweck mit Frankreich sich verband, war er der gefährlichste Feind der deutschen Sache. Von nun an war für Deutschland nichts dringender zu wünschen, als daß Katholiken und Protestanten sich versöhnten, um gemeinschaftlich die Fremden aus dem Reiche zu jagen. Allein daran war noch nicht zu denken. Das Restitutionsedict hatte die Protestanten zu sehr erschreckt. Oxenstierna vermochte also jetzt noch die deutschen Bundesgenossen an sich zu fesseln, Georg von Lüneburg durch Versprechungen (die Erbschaft Wolfenbüttels nach dem Tode des kinderlosen Friedrich Ulrich) zu gewinnen und die Sachsen wenigstens noch einige Zeit vom Abfall zurückzuhalten. Hierbei unterstützte ihn der Kurfürst von Brandenburg, so lange derselbe nämlich noch auf eine Heirath seines Sohnes mit Christinen hoffte, was im Plan seiner Damen lag, aber durch Schwarzenberg verhindert wurde. Am meisten that das französische Geld. Sachsen und Brandenburg ließen sich die Fortsetzung des Kriegs jedes mit 100,000 Thalern von Frankreich bezahlen. Hessen und Weimar bekamen je 12,000. Baden und Brandenburg-Anspach und Baireuth drängten sich zu ähnlichen Pensionen und Vorschüssen, erhielten aber nichts.

Um auch Oberdeutschland festzuhalten und dem französischen Einfluß nicht, zum Nachtheil des schwedischen, allzu viel Raum zu gewähren, rief Oxenstierna alle seine deutschen Bundesgenossen in Heilbronn zusammen und setzte durch, daß man ihm die Leitung des Bundes übertrug, trotz Frankreich und Sachsen, die es verhindern wollten. Er wollte sich auch, um nicht als Ausländer, sondern um als Reichsfürst zu präsidiren, zum Kurfürsten (Erzkanzler) von Mainz machen lassen, und schon hatte es ihm der fränkische Kreis zugestanden, als es der französische Gesandte Feuquières noch hinderte. Auch stellten sich bei der Vielheit der kleinen Herren und Städte in Franken und Schwaben dem schwedischen Kanzler immer neue Schwierigkeiten entgegen, so daß er sich schwer beklagte über die Noth, die er im

---

geworden und seine einzige Tochter Christine, wie es sein Wunsch war, mit dem brandenburgischen Prinzen Friedrich Wilhelm vermählt hätte, der als der große Kurfürst bewies, was er auf dem deutschen Kaiserthron hätte leisten können? Aber es wäre doch keinem gelungen, Deutschlands Einheit zu erhalten. Die kirchlichen Gegensätze waren viel zu mächtig.

Kampfe mit Erbärmlichkeiten aller Art ausstand. Auf einem neuen Convent zu Frankfurt am Main war eine der wichtigsten und zeitraubendsten Angelegenheiten das Sitz- und Stimmrecht. Die Reichsstädte nämlich wollten nur den Fürsten, nicht aber dem Reichsadel den Vorrang gönnen, und der letztere mußte endlich nachgeben. Bei allen diesen Händeln leistete der würtembergische Kanzler Löffler, der in schwedische Dienste trat, die wichtigste Aushülfe.

Auch die schwedische Kriegsmacht wurde wieder ins Oberland geworfen. Bernhard von Weimar zog an die obere Donau, um sich mit Horn zu vereinigen, im Frühjahr 1633. Unterwegs überfiel ihn der bayerische Reitergeneral Johann von Werth[1] mit großer Kühnheit, doch ohne wesentlichen Erfolg. In Neuburg traf er mit Horn zusammen, hier aber empörten sich alle Obersten des Heeres wegen rückständigen Soldes. Horn eilte, ihnen beim Kanzler Geld zu holen, und Bernhard führte sie unterdeß ins Bisthum Eichstädt, wo sie sich durch Plünderung entschädigten. Da der Heilbronner Bund aber nicht Geld genug für die Truppen auftreiben konnte, ertheilte er ihnen eine Menge größere und kleinere Lehen auf deutschem Boden, nämlich die geistlichen Güter, die man erobert hatte. Bernhard selbst erhielt die Bisthümer Würzburg und Bamberg als neues Herzogthum Franken[2] und ließ sich (28. Juli) in Würzburg huldigen. Horn erhielt das Deutschmeisterthum Mergentheim. Bernhard hoffte auch Ingolstadt durch Verrath des Commandanten Kratz[3] zu gewinnen, aber der Anschlag mißlang. Dagegen fand er eine große Stütze in den weimarischen Regimentern, die ihm Taupadel[4]

[1] Bauernsohn aus dem wallonischen Flandern, gemeiner Reiter unter Spinola, durch unerhörte Kühnheit emporgestiegen, blitzschnell im Angriff, unermüdlich.

[2] Nicht als schwedisches Lehen. Bernhard setzte ausdrücklich durch, daß er es als freies Erblehen des heil. römisch deutschen Reichs empfing.

[3] Kratz, Graf von Scharfenstein, wäre eines bessern Glückes werth gewesen. Sein Talent war so anerkannt, daß er als Generalissimus an Wallensteins Stelle vorgeschlagen wurde. Deßhalb haßte ihn Wallenstein. Zu einem elenden Commandantendienst erniedrigt, konnte Kratz seinen Ehrgeiz nicht zähmen und hoffte an der Spitze der Schweden Wallenstein gegenüber zu treten. Wirklich räumten ihm Bernhard und Horn neben sich den ersten Rang ein, als er zu ihnen floh.

[4] Das flüchtige, überall erscheinende und wieder verschwindende Bild dieses Kriegers ist dem des Johann von Werth sehr ähnlich. Wir finden ihn bald nach Gustavs Ankunft schon in Pommern; später vor Nürnberg, wo ihn Wallenstein

zuführte, obgleich Bernhards älterer Bruder, der aus seiner Gefangenschaft wieder befreite regierende Herzog Wilhelm es verbot. Taupadel schlug sich unterwegs mit Holks Schaaren. Von dieser Zeit an wurde das sog. Quartieraufschlagen, d. h. nächtliche Ueberfälle der Reiterei und leichten Truppen immer häufiger, je seltner die großen Schlachten waren.

Wallenstein that nichts, um die Schweden von der Donau und dem Oberrhein zu vertreiben. Er hielt sich still in Böhmen, beobachtete und unterhandelte. Frankreich bot ihm damals (19. Juni durch den Gesandten Feuquières) die böhmische Krone an, wenn er vom Kaiser abfalle. Aus altem Mißtrauen gegen ihn rüstete Spanien und schickte ein Heer unter dem alten Feria, das sich mit der kleinen Abtheilung des Wallensteinischen Heeres, die unter Altringer nach Oberschwaben vorgeschoben war, vereinigen sollte. Altringer setzte sich bei Kempten, wo er aufs grausamste[1] gewüthet hatte. Horn aber belagerte das von Max Wilibald Truchseß von Waldburg tapfer vertheidigte Konstanz, während französische Truppen unter Rohan in Graubündten einrückten, um den Spaniern den Paß über den Splügen zu wehren. Allein Feria kam durch Tirol und vereinigte sich mit Altringer. Nun zog sich Horn auf Bernhard zurück, und beide boten bei Tuttlingen dem Spanier die Schlacht, die er aber nicht annahm. Da hielten sie ihn auch nicht mehr für gefährlich, und Bernhard zog ab, um Wallenstein und die Sachsen zu beobachten und sich in Regensburg festzusetzen. Feria aber zog ins Elsaß und entsetzte Breisach. Im Elsaß hatte eine Zeitlang der Lothringer wieder die Oberhand

---

gefangen nahm und wieder entließ, und wo er sich durch Abfangen einer großen kaiserlichen Zufuhr auszeichnete. Er stammte nach Barthold aus Thüringen. Doch war der Name auch in Preußen heimisch. Nach Davids Chronik war ein Taupadel vor Zeiten dort als Bogenschütz berühmt.

[1] Der Abt von Kempten, der bei seinen Truppen war, scheint dazu angefeuert zu haben. Theatr. Europ. III, 1. Furtenbachs Noth- und Jammerchronik erzählt: Pfarrer Schacher wurde gehenkt, ein Bürgermeister mit Kolben erschlagen. Seiner Frau schnitt man die Brüste ab. Eine hundertjährige Alte wurde entehrt; eine Frau gezwungen, ihren eigenen Mann mit der Axt zu erschlagen; ein Wundarzt sammt den schwedischen Soldaten, die er pflegte, ermordet, nachdem man seine Tochter entehrt und ihr die Augen ausgestochen. Ein Weib wurde in Wasser gesotten. Eine vornehme Frau gebar, indem ihr die Soldaten den Degen vor die Brust hielten; eine andere starb vor Scham, als man sie entblößte rc.

gehabt und Hagenau gewonnen, war aber von Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, der kurz zuvor Heidelberg, den letzten noch von den Kaiserlichen besetzten Ort in der Pfalz, erobert hatte, bei Pfaffenhofen während eines furchtbaren Gewitters geschlagen worden. Mit dem Pfalzgrafen hatte sich der kecke Holsteiner Ranzau vereinigt. Neben ihnen war auch der Rheingraf von Salm, Otto Ludwig thätig, wüthete unter den empörten katholischen Bauern im Suntgau, tödtete 2000 derselben bei Blotzheim und 1600 bei Damerskirchen[1] und belagerte Breisach, das Bollwerk des Kaisers am Oberrhein. Feria verscheuchte ihn, allein im Winter wurde sein Heer von Seuchen und Hunger so sehr aufgerieben, daß er sich mit dem Rest desselben kaum noch durch Schwaben nach München schleppte, um dort zu sterben, während Horn ruhig bei Balingen stehen blieb. Damals öffneten die katholischen Besatzungen von Zabern und Hagenau diese Städte den Franzosen, um unter französischem Schutze einer Eroberung durch die Schweden zu entgehen.[2]

Frankreich hielt 1633 noch immer Lothringen besetzt und hoffte, sich dieses Landes auf immer zu bemeistern. Der vertriebene Herzog Karl nämlich hatte von seiner Gemahlin Nicolea, mit der er unzufrieden lebte, keine Kinder, und sein jüngerer Bruder Franz war auf Anstiften Frankreichs frühe zum Cardinal ernannt worden, damit er keine bekäme. Nun sollte Nicolea's Schwester Claudia einen jüngern Bruder Ludwigs XIII. heirathen und dieser der einzige Erbe Lothringens werden. Da faßte Franz einen raschen Entschluß, warf den Cardinalshut hinter sich und schloß mit Claudien, die ihn liebte, einen heimlichen Ehebund. Zwar wurden sie entdeckt und in Nancy durch den dort gebietenden französischen Marschall de la Force gefangen gehalten und getrennt; aber als Page verkleidet schlich sich Claudia zu

[1] Sie hatten den Oberst Erlach in tausend Stücke zerschnitten und gegen die raubgierigen Soldaten einen Vertilgungskrieg eröffnet, deßhalb ging auch wieder der Soldat unbarmherzig mit ihnen um. Vor dem Schloß Häsingen wurden 37 Bauern an einen Nußbaum gehenkt, bei Dammerskirchen 600 gefangene Bauern mit Prügeln erschlagen, weil man sie für hieb- und schußfest hielt. Zu Lottstetten wehrten sich die Bauern in der brennenden Kirche aufs heldenmüthigste. Der letzte schoß noch immer heraus und wollte sich, obgleich man ihm Pardon anbot, durchaus nicht ergeben, umschlang endlich eine Säule und starb in den Flammen. Theatr. Europ. III, 41.

[2] Strobel, Elsaß IV, 362.

ihrem jungen Gatten und beide kamen in ländlicher Tracht unerkannt aus der Stadt.[1] Durch dieses wunderbare Ehebündniß, das später der Papst anerkannte, wurde das Haus Lothringen fortgepflanzt, das einst das Habsburgische beerben sollte.

Im Norden stand Georg von Lüneburg immer noch dem Gronsfeld gegenüber. Wilhelm von Hessen und sein tapferer General Holzapfel[2] eroberten Paderborn,[3] vereinten sich mit Georg und einem kleinen schwedischen Heer unter Kniphausen und belagerten Hameln. Da erhielt auch Gronsfeld Hülfe aus den Niederlanden durch den Grafen Merode und Geelen und wollte Hameln entsetzen, erlitt aber bei Hessisch-Oldendorf eine Niederlage, woran Merode's übereilte Hitze Schuld war, die er übrigens mit seinem Leben büßte. Hierauf eroberten die Verbündeten Hameln und bald darauf auch Osnabrück. Nebenbei schlugen sich die Parteigänger Böninghausen von kaiserlicher, Stalhantsch von schwedischer Seite im Hessischen die Quartiere auf. — In Thüringen wüthete als Wallensteins Vorposten der schreckliche Holk, eroberte Leipzig, das er ausplünderte[4] und vollbrachte zu Altenburg, Chemnitz, das ganz abbrannte, und Zwickau, sowie überall auf dem Lande unerhörte Schandthaten.[5] In Zwickau brach in Folge des Hungers und Leichengeruchs die Pest aus, von der Holks Horden wie von einem Rachegeist verfolgt wurden. Entsetzt floh er, aber die Pest zog mit ihm,[6] unterwegs löste der Tod

[1] Der berühmte Callot sollte die Einnahme seiner Vaterstadt Nancy durch die Franzosen malen, wies aber aus patriotischem Stolz die glänzendsten Versprechungen des französischen Hofes zurück. Lothringen fühlte damals noch ganz deutsch.

[2] Zubenannt Melander, ein in venetianischem Kriegsdienst versuchter General.

[3] Unter andern auch das Städtchen Salzkotten, wo nicht nur die kaiserliche Besatzung, sondern auch alle Einwohner massakrirt wurden. Edle Frauen zog man nackend aus, schmierte sie mit Pech ein, warf sie in Federn und ließ sie dann am langsamen Feuer rösten, um ihnen das Geständniß ihrer Schätze abzupressen. Besser, Geschichte von Paderborn II. S. 188.

[4] Leipzig ergab sich den Kaiserlichen in diesem Kriege schon zum drittenmal, ohne durch seine Unterwerfung die Plünderung abwenden zu können. Doch hatte Holk keinen Gewinn davon, denn der ganze Zug von beutebeladenen Wagen wurde von dem tapfern Taupadel aufgefangen. Vogel, Leipziger Chronik.

[5] Männer und Weiber ließ er nackt ausziehen und Hunde auf sie hetzen, um ihnen das Geständniß auszupressen, wo ihr Geld liege ꝛc. Chemnitz.

[6] Qui tua pestis erat, Misnia, peste perit.

seine Reihen auf und er selbst blieb sterbend in Tirschenreuth liegen. Da rührte ihn das Gewissen, daß er seine Reiter nach allen Seiten ausschickte und dem 600 Thaler bot, der ihm einen lutherischen Prediger bringen würde, von dem er das Abendmahl empfangen könne. Aber er hatte kurz vorher alle Prediger grausam ermorden lassen, oder sie hatten sich tief in die Wälder verborgen, und ehe man einen fand, war Holk schon in Verzweiflung gestorben.

Ebenso wütheten in Schlesien Wallensteins Obersten Illow, Götz und Piccolomini, die alle protestantischen Orte aufs unsäglichste mißhandelten, die gewerbsame Stadt Reichenbach völlig zerstörten. Einer der frechsten Räuber war Octavio Piccolomini, der bei Plünderungen und Schändungen den Soldaten voranging, ein feiler welscher Söldner, der verworfenste Bösewicht dieses ganzen Krieges, dem gleichwohl das Schicksal die höchste Ehre vorbehalten hatte. Auch der Seligmacher Dohna regte sich wieder und führte einige tausend Polen herbei. Allein alle diese fliegenden Corps zogen sich zurück, als Arnheim mit den Sachsen und ein schwedisches Corps unter Oberst Duval erschienen. Die protestantischen Städte, namentlich Breslau, sahen ihre Ankunft gern, Dohna war daher so erbost, als die Stadt schon capitulirt hatte, noch von den Mauern herab eine Kanone lösen zu lassen, die einem schwedischen Offizier das Pferd unter dem Leibe tödtete. Mit genauer Noth entkam Dohna der Wuth der Breslauer, die ihn ermorden wollten. Duval aber betrug sich nun rauh gegen die Stadt, plünderte alles Gut der katholischen Kirchen und Geistlichen, wobei die herrliche Bibliothek des Doms zu Grunde ging, und stallte seine Pferde in die Bartholomäuskirche, so daß der Mist darin fußhoch lag. Der Bischof Karl Ferdinand floh nach Polen. Eine Menge Schlesier, die zum Katholicismus gezwungen worden waren, traten jetzt wieder über. Die heldenmüthigen Weiber von Löwenberg, die sich nie hatten bekehren lassen, fegten und wuschen ihre Kirche rein, nachdem der Meßpfaff verjagt war. Die vorgeschobenen Truppen Wallensteins wichen nach Böhmen zurück. In Strehlen wurde die ganze kaiserliche Besatzung von den Schweden massacrirt, 1633. Nun kam aber Wallenstein selbst mit seiner ganzen Macht nach Schlesien, manövrirte Arnheim, mit dem er insgeheim unterhandelte, hinaus, überfiel die wenigen zurückgebliebenen Schweden bei Steinau und nahm hier auch den alten Thurn gefangen, ließ ihn aber wieder frei, um die Wiener

zu ärgern, die sich schon auf seine Einlieferung freuten, und um dem Nationalgefühl der Böhmen (deren König er möglicherweise werden konnte) zu schmeicheln. Auf dem Schloß Gröditzberg erbeutete er die Schätze des Herzogs Friedrich von Liegnitz und des schlesischen Adels. Nimptsch wurde damals verbrannt und das arme Land aufs gräßlichste mißhandelt.[1] Wallenstein zog den Sachsen in die Lausitz nach, ließ zu Görlitz den Commandanten Rochow, weil er sich nicht schnell genug ergeben, mit einer Pistole niederschießen und schreckte dadurch den Commandanten von Bautzen so, daß er sich ohne Widerstand ergab. Terzky nahm Frankfurt an der Oder, aber plötzlich ging Wallenstein wieder nach Böhmen zurück, um dem Bernhard von Weimar zu begegnen.

Bernhard war unaufgehalten von Johann von Werth, der nur in der Gegend von Augsburg einigen Regimentern unter Sperreuter die schwedischen Quartiere aufschlug, die Donau hinabgezogen und hatte sich (im November) der wichtigen Stadt Regensburg bemächtigt. Wallenstein hatte es geschehen lassen und kam nun zwar auf die dringende Bitte der Bayern und des Wiener Hofes herbei, brauchte aber keinen Ernst, nahm die Schlacht, die ihm Bernhard bei Straubing anbot, nicht an und blieb noch in Böhmen. Nur Johann von Werth machte bei Straubing wieder einen glücklichen Ueberfall.

---

[1] In der Gegend von Nimptsch mußten die Frauen und Töchter des Adels nächtelang nackt mit den kaiserlichen Offizieren tanzen. Loci communes schlesischer gravaminum. „In Goldberg wurde Adel und Unadel geprügelt und gepeitscht, an die Pferde gebunden, Weibern die Brüste, Männern die Geschäfte angeschient, damit aufgehenkt, brennender Schwefel an heimliche Orte geworfen, Daumen geschraubt, an den Dachrinnen gewippt, in Backöfen gebraten, alle Weibsbilder bis auf den Tod verunehrt, daß sich viele aus den Fenstern, von Dächern und Mauern gestürzt, solcher bestialischer Grausamkeit zu entgehen. Sie haben mehr als 300 freiherrlichen, adeligen und andern vornehmen zuvor überwältigten Frauenzimmern ihren Raub auferlegt und wie das Vieh vor sich hergejagt." Bukisch, Religionsacten. Ueberall wütheten Hunger und Pest. In Schweidnitz lagen die Todten unbegraben auf den Straßen.

Kapitel 2.

Wallensteins Tod.

Man weiß gewiß, daß Wallenstein mit Sachsen und Brandenburg unterhandelte, und daß diese hofften, mit seiner Hülfe die längst beabsichtigte Mittelmacht zwischen dem Kaiser und Schweden herzustellen. Man weiß auch, daß Frankreich diese Intrigue begünstigte und Wallenstein den Besitz Böhmens zusicherte. Wenn er zugleich mit Oxenstierna Unterhandlungen pflog, so geschah es nur, um die Andern zu billigern Bedingungen zu zwingen; der Schwede glaubte nicht, daß es ihm Ernst sey. Niemand weiß überhaupt, wie weit Wallenstein gehen wollte. Zunächst war es ihm wohl nur darum zu thun, sich für alle Fälle einen Rückhalt zu sichern, wenn es der spanisch-bayerischen Partei gelänge, ihn wieder zu stürzen. Zugleich machte er den Kaiser selbst zum Vertrauten seiner Unterhandlungen und ließ sich dazu autorisiren, als bezweckten sie nur, die Parteien auszuforschen. Dadurch aber kam eine Zweideutigkeit in sein Benehmen, was jedes Vertrauen verhinderte, und überdieß wollte ihn Niemand ohne sein Heer. Aber die Soldaten haßten das viele Stillsitzen und Unterhandeln. Es machte ihn verdächtig, als strebe er, der alte Podagrist, nur nach Ruhe und nach einem Frieden, der ihrem Ehrgeiz und ihrer Habsucht unwillkommen war. Die Jesuiten waren eifrig bemüht, diese Ansicht unter der verdorbenen Soldatenbrut zu verbreiten, während sie zugleich unter den Katholiken den Verdacht erweckten, der Friedländer wolle zu den Protestanten übertreten. Die Welschen im Heere ließen sich alle von den Jesuiten gewinnen, nur die Deutschen blieben Wallenstein ergeben. Der dänische Prinz Ulrich, der ins Lager kam, um zu unterhandeln, wurde von einem Leibschützen des Piccolomini wie von ungefähr erschossen. Diesen Umtrieben im Heere setzte Wallenstein andere entgegen. Sobald er die jesuitische List merkte, suchte er sie zu überlisten, indem er seine Entlassung forderte. Den Vorwand lieh ihm die Erklärung Spaniens, daß es seine Truppen nicht länger unter ihm dienen lassen wolle, und die Forderung, einen Theil seiner eigenen Truppen dem neuen spanisch-italienischen Heere zu Hülfe zu schicken, das über die Alpen kommen sollte, nachdem Feria's Unternehmen gescheitert war. Das Benehmen

der Armee schien Wallensteins Erwartungen zu entsprechen. Unter ihm hatten diese wilden Soldaten immer reiche Beute gemacht, die freigebigsten Belohnungen erhalten und das ungebundenste Leben geführt. Viele Offiziere hatten noch Forderungen an den Kaiser zu machen, die sie nur durch Wallensteins mächtige Fürsprache durchsetzen konnten, viele andere hatten Wallensteins Trotz nachgeahmt und waren bei Hof übel angeschrieben. Es entstand also eine stürmische Bewegung im Lager zu Pilsen, das ganze Corps der hohen Offiziere verlangte von Wallenstein, er solle sie nicht verlassen. Er versprach das, wenn sie sich auch gegen ihn verbindlich machen wollten, ihn nicht zu verlassen. Bei einem Gastmahl seines Vertrauten, des Feldmarschalls Illow, ging eine Schrift um, worin diese Verbindlichkeit ausgesprochen war und die alle unterzeichneten.[1] Aber Wallenstein wurde betrogen, denn auch die Welschen hatten unterschrieben und verriethen ihn doch. Wallenstein wollte nicht gegen den Kaiser rebelliren, sondern ihm nur die Erfüllung der Bedingungen, unter denen er das zweite Commando übernommen hatte, insbesondere die Abtretung eines Erblandes (wahrscheinlich Böhmens) abnöthigen. Wäre offene Empörung seine Absicht gewesen, so hätte er sich der welschen Generale im eigenen Heer als seiner gefährlichsten Feinde bei Zeiten entledigt. Die einzige Schuld Wallensteins war, daß er als Diener den Herrn spielte. Der Kaiser äußerte sich selbst, „daß er gleichsam einen Corregem, und in seinem eignen Lande keine freie Disposition mehr habe,“ als der Oberst de Suys, den er nach Bayern schicken wollte, sich damit entschuldigte, Wallenstein erlaube es nicht. Die Jesuiten hetzten. Der spanische Gesandte rief: „wozu zaudern? ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß macht ein Ende.“ Da beschloß der Kaiser den Meuchelmord, aber es lag ganz in seinem Charakter, daß er noch zwanzig Tage lang, nachdem er das Aechtungsdecret schon unterzeichnet hatte, Wallenstein die gnädigsten Briefe schrieb.[2] Octavio Piccolo-

---

[1] Das bekannte Märchen von einer Clausel, die Pflicht des Heeres gegen den Kaiser betreffend, die nachher, als die Offiziere trunken gemacht waren, bei der zur Unterzeichnung vorgelegten Schrift weggelassen worden seyn soll, ist eine spätere Erfindung der Feinde Wallensteins (Försters Wallenstein). Oder eine Erfindung derer, die sich hintendrein rein waschen wollten. (Röse, Herzog Bernhard der Große.)

[2] Daß diese Briefe nur von der welschen Partei untergeschoben worden seyen, um Wallenstein ins Netz zu locken, wird neuerdings behauptet.

mini, dem Wallenstein aus einem gewissen Aberglauben das unbedingteste Vertrauen schenkte, verrieth alle seine Schritte. Gallas erhielt vom Kaiser das Absetzungsdecret Wallensteins, die Ernennung zum Generalissimus an dessen Stelle und ein Amnestiedecret für alle Offiziere. Aber Gallas theilte diese geheimen Ordres nur den Welschen im Heere, den Piccolomini, Isolani,[1] Colloredo, Butler rc., nicht aber den Deutschen und Böhmen Illow, Terzky, Schafgotsch, Mohrwald, Scharffenberg rc. mit, und vertauschte auch nachher das unbedingte Amnestiedecret mit einem bedingten, um alle deutschen Generale zu stürzen und ihre Stellen mit Welschen zu besetzen. Wallenstein wurde durch den Abfall Piccolomini's und der welschen Generale furchtbar überrascht und mußte mit den wenigen treu gebliebenen Regimentern, worunter aber auch Verräther sich versteckten, nach Eger flüchten. Erst jetzt in der äußersten Noth forderte er Hülfe von Bernhard von Weimar, der ganz nahe stand; Bernhard war erstaunt, sprach aber: „Wer an Gott nicht glaubt, dem kann auch der Mensch nicht trauen.“ Wallenstein war verrufen, als stehe er im Bunde mit dem Bösen. Auch glaubte Bernhard wirklich nicht, daß es jenem Ernst sey, bis er endlich die wahre Lage der Dinge begriffen hatte. Wallensteins Stunde war gekommen. Oberst Butler und die Offiziere Lesley, zwei Irländer, und Gordon, ein Schotte, verschworen sich, in der Hoffnung vom Kaiser reiche Belohnungen zu erhalten, gegen das Leben ihres großen Feldherrn und Wohlthäters. Auch die gemeinen Soldaten, deren sich Butler bediente, waren lauter Irländer, zwei Schotten, ein Italiener, kein Deutscher. In Eger überfielen sie plötzlich den Illow, Terzky, Kinsky und Hauptmann Neumann beim Gastmahl, und mordeten sie nach tapferm Widerstande. Dann brachen sie Wallensteins Thüren auf, dieser sprang im Hemde aus dem Bette; da schrie Deveroux ihn an: „Bist du der Schelm, der das Heer zum Feinde überführen und dem Kaiser die Krone vom Haupt reißen will?“ Wallenstein breitete,

[1] Der berüchtigte Croatengeneral, der wie Holk eine Fortuna im Wappen führte. Wallenstein hatte sich immer großmüthig gegen ihn bewiesen. Als Isolani einst die kostbaren Geschenke, die ihm Wallenstein gemacht, auf der Stelle im Spiel verlor, schickte ihm Wallenstein sogleich eine neue Geldsumme. Isolani eilte zu Wallenstein, sich zu bedanken, schwang sich dann sogleich aufs Pferd und nahm eine schwedische Zufuhr weg.

ohne zu antworten, die Arme aus, und Deveroux stieß ihm die Hellebarde tief in die Brust, am 25. Februar 1634.

Bernhard von Weimar fand Eger schon von den Kaiserlichen besetzt und empfing die Todesbotschaft. Der Kaiser erhob Butler und Lesley in den Grafenstand, drückte dem erstern freundlich die Hand und beschenkte sie reichlich. Butler bekam die Herrschaft Neustadt, Lesley die Terzky'schen, Gordon die Kinsky'schen Güter (der Kaiser suchte eine besondere Schadenfreude darin, die Wittwen und Waisen der Gemordeten durch diesen Lohn der Mörder zu kränken), Deveroux eine Gnadenkette und Geld. Die Wallensteinischen Güter wurden an seine Verräther vertheilt; Gallas erhielt Friedland, Piccolomini nur Nachod (weil er mit seinen welschen Diebsfingern gleich anfangs zu tief in Wallensteins Kasse und nachgelassene Schätze gegriffen hatte), Colloredo Opotschno, Altringer Töplitz, Trautmannsdorf Gitschin. Der Kaiser selbst nahm Sagan. Alles übrige Geld Wallensteins, sofern es Piccolomini nicht schon gestohlen hatte, wurde an seine Soldaten vertheilt, um diese zu versöhnen. Die Anhänger Wallensteins, wenn sie auch an seiner Politik ganz unschuldig, bloß ehrliche Soldaten waren und nichts verbrochen hatten, als daß welsche Schurken sich in ihre Stellen drängen wollten, wurden jetzt geächtet, 24 zu Pilsen hingerichtet.[1] Dieses Schicksal traf auch den Grafen Schafgotsch, einen der angesehensten Edelleute Schlesiens, der dieses Land im Auftrag Wallensteins besetzt hielt. Man schlug ihm zu Regensburg die rechte Hand und den Kopf ab.[2] Zugleich erließ der Kaiser eine öffentliche Rechtfertigung seines Verfahrens mit Wallenstein, worin dieser auf die schwärzeste Weise unter Verschweigung der actenmäßigen, erst in neuerer Zeit wieder ausgemittelten Wahrheit, verleumdet wurde. Der sächsische Kurfürst ließ die Gräfin Kinsky, die nach Sachsen geflohen war, verhaften, nahm ihr 30,000 Ducaten ab und schickte die

[1] Wallensteins beste Oberste und Hauptleute Mohrwald, Uhlefeld, Wildberger, Hammerle ꝛc. lauter Deutsche.

[2] Wie ihm vorher war geweissagt worden. Auf seinem Schlosse Kynast im Riesengebirge kam einst ein Wahrsager zu ihm, der ihm den Tod durch Henkershand verkündete, so gewiß als das Lamm, das vor ihm weidete, vom Wolf würde gefressen werden. Der Graf lachte und ließ das Lamm sogleich schlachten, aber ein zahmer Wolf im Schlosse, der sonst nie etwas zu rauben pflegte, stahl den Braten weg und verzehrte ihn. So die Sage.

Wittwe mit ihren Kindern entblößt nach Böhmen zurück. — Beim Volke fand Wallenstein keinen Anklang. Es staunte über seinen Tod, ohne ihn zu bedauern. Mit solcher Kälte lohnt das Volk jedem, der es verachtet.

Kapitel 3.

Die Nördlinger Schlacht. Der Prager Friede.

Wallensteins ganzes Heer blieb bis auf wenige Regimenter, die sich zerstreuten, dem Kaiser treu. Dieser gab den Oberbefehl seinem Sohn Ferdinand, unter dessen Namen Gallas alles leitete. Ein anderes Heer führte Cardinal Infant Don Fernando, Bruder Philipps IV. von Spanien, über die Alpen, 1634. Bernhard hätte die erste Verwirrung nach Wallensteins Tode benutzen und dessen schwierige Armee zersprengen können, wenn ihm die Sachsen oder Horn geholfen hätten. Aber der Sachse versicherte sich nur der Lausitz, und erst im Mai erfocht Arnheim einen kleinen Sieg bei Liegnitz; Horn belagerte Ueberlingen am Bodensee und wollte hier wieder die Spanier aufhalten. Ein kleines schwedisches Heer unter Banner nahm Frankfurt an der Oder wieder ein und zog den Sachsen zu. Georg von Lüneburg ließ Hildesheim belagern, das er gern für sich erworben hätte, und versäumte darüber das Städtchen Hörter zu retten, dem er Hülfe zugesagt hatte,[1] das aber von Geleen verbrannt und ausgemordet wurde (April). Holtzapfel, der mit den Hessen zu Georg stoßen wollte, wurde von Geleen und Böninghausen mit Hülfe der katholischen Bauern zurückgetrieben; dennoch fiel Hildesheim im Juli. Das Land wimmelte von empörten Bauern, sog. Schnapphähnen, die der Hunger zu Räubern machte. Nicht besser sah es am Oberrhein aus. Der Rheingraf schlug die Lothringer im März bei Wattweiler. Nur Breisach und Rheinfelden waren noch die Hauptstützen der kaiserlichen Partei in diesen Gegenden, und die Schwarzwälderbauern halfen abwechselnd beiden Städten, bis der Rheingraf mit vieler Mühe ihre Verhaue auf dem Schwarzwald und endlich auch Rheinfelden einnahm (im August).

[1] Daher das Sprüchwort: Hörter trau Jürgen.

Bernhard blieb unthätig an der Donau, nur von Johann von Werth beunruhigt, der ihm einmal wieder bei Deggendorf das Quartier aufschlug. Unterdeß war Feuquières äußerst thätig, die Heilbronner Bundesgenossen für Frankreich zu gewinnen und von Schweden abzuziehen. Löffler diente jetzt Frankreich, wie vorher Schweden, und sein Herr, der junge Herzog Eberhard von Würtemberg nahm, wie Wilhelm von Hessen, französische Jahrgelder.

So waren alle Kräfte der Protestanten zersplittert, als das große kaiserliche Heer aus Böhmen aufbrach, sich mit dem aus Italien kommenden Heere des Infanten zu vereinigen, und vor allem Regensburg angriff. Bernhard beschwor Horn, zu helfen; doch erst als es schon zu spät war, stieß Horn zu ihm, bei Augsburg. In Eilmärschen ging es nun vorwärts, Regensburg zu entsetzen. Landshut hielt auf, es ward erstürmt. Altringer, der es retten wollte, fand den Tod im allgemeinen Brande, den das Auffliegen des mit Pulver angefüllten Schlosses noch schrecklicher machte. Es ging hier zu wie bei Magdeburg, mit dessen Beispiel man sich auch entschuldigte. Aber ehe die Sieger Regensburg erreichten, kamen ihnen schon Boten entgegen mit der Nachricht, die Stadt sey gefallen. Der Schwede Lars Kagge übergab sie nach tapferer Gegenwehr, und Ferdinand III. reichte ihm beim Auszug ehrenhaft die Hand (26. Juli 1634). An demselben Tage erschienen Arnheim und Banner vor Prag. Aber das kaiserliche Heer zog, unbekümmert um Böhmen, die Donau hinauf. Die vorausziehenden Croaten übten unmenschliche Greuel. Endlich vereinigten sich die durch Tirol gekommenen Spanier und alle kleinern Streitkräfte der Bayern und Lothringer mit dem kaiserlichen Hauptheer bei Nördlingen, 46,000 Mann unter Ferdinand III., dem Cardinal-Infanten, dem bayerischen Kurfürsten, dem Herzog von Lothringen, den Generalen Gallas und Johann von Werth. Die Evangelischen, obgleich verstärkt durch viel in Würtemberg aufgebotenes Landvolk, zählten nur 30,000. Horn verlangte mit Recht, man solle erst den Rheingrafen abwarten. Doch Bernhard drang auf eine Schlacht, weil er nicht durch neue Säumnisse die hartbedrängte Stadt Nördlingen verlieren wollte, wie früher Regensburg, und weil er auf den Sieg allzukühn vertraute. Wirklich machte er am 26. August 1634 einen glücklichen Angriff und gewann eine gute Stellung, aber am folgenden Tag erlag er der Uebermacht und dem Mißgeschick, indem

sein Pulvervorrath in die Luft flog und tausend seiner Tapfern auf einmal hinriß. Horn wurde gefangen, und auch Kratz, dem man zu Wien den Kopf abschlug; 12,000 wurden getödtet. Bernhard entfloh mit Verlust seiner Schätze und seiner Kanzlei. Der Rheingraf, der mit 7000 Mann heranzog, wurde nun auch von Johann von Werth und Karl von Lothringen überrascht, geschlagen und in die Flucht mit fortgerissen. Heilbronn wurde noch in der Geschwindigkeit vom schwedischen Obersten Senger geplündert, und als er aus einem Thor entfloh, zogen die Kaiserlichen schon zum andern herein, um zu nehmen, was er übrig gelassen.

Die Rache der Kaiserlichen war schrecklich. Was fliehen konnte, floh. Herzog Eberhard III. von Würtemberg vergaß die Noth seines Landes in den Armen der schönen Rheingräfin von Salm hinter den Mauern von Straßburg. In Waiblingen wurden alle Einwohner bis auf 145 ermordet, in Nürtingen schleppten die Croaten Frau Ursula, die greise Wittwe Herzog Ludwigs von Würtemberg, bei den Haaren herum. Auch Calw,[1] wo Johann von Werth noch ein flüchtiges Corps aufrieb, Kirchheim, Böblingen, Besigheim und fast alle Dörfer in jenen Gegenden wurden zerstört, Heilbronn großentheils verbrannt, das Volk unmenschlich behandelt. Besonders wütheten die Bayern aus Rache über die frühere Verheerung ihres Landes, und die Spanier des Cardinals, weil sie zum erstenmal ins Land der Ketzer kamen. Man mordete so systematisch, daß selbst die Brunnen vergiftet wurden. Das ganze Ketzervolk sollte ausgerottet werden. Große Züge von Beutewagen wurden rückwärts nach Bayern und Oesterreich geschickt, aber durch die tapfern Bürger von Ulm, die öfters Ausfälle machten, zum Theil den Räubern wieder abgenommen.[2] — Auf der altlutherischen Universität Tübingen nisteten sich Jesuiten ein. Mehrere schwache

[1] Die Protestanten hatten hier das Bild des Papstes verbrannt; dieß zeigte die katholische Stadt Weil aus altem Nachbarhaß den Kaiserlichen an. Johann von Werth ließ die Thore schließen und Calw in Brand stecken; ein großer Theil der Einwohner rettete sich aber in die Wälder, die dicht an der Stadt sind, angeführt vom gelehrten Pfarrer Johann Valentin Andreä, dem bei diesem Anlaß seine kostbare Sammlung von Manuscripten und Büchern verbrannte.

[2] In Stuttgart starben täglich 50 bis 60 Menschen. Ein Jesuit predigte in der Stiftskirche, der Himmel selbst entscheide zwischen den beiden Kirchen, denn nur die lutherischen Einwohner stürben, nicht die katholische Besatzung. Schwelin.

Seelen ließen sich bekehren, um Amt und Würden zu behalten. Nicht so der stolze Tübinger Kanzler Osiander, der auf der Kanzel von einem Soldaten mit bloßem Degen angegriffen wurde, ihn aber mannhaft herunterwarf. An vielen Orten wurde der katholische Gottesdienst mit Gewalt hergestellt. Ganz Würtemberg wurde theils vom Kaiser confiscirt, theils an dessen Günstlinge zum Geschenk gemacht; Trautmannsdorf bekam das Amt Weinsberg; Schlick Balingen und Tuttlingen 2c. In Schorndorf mußte sich Taupadel, den Bernhard dort zurückgelassen, ergeben. In der allgemeinen Noth des Schwabenlandes litt besonders auch wieder die Stadt Augsburg, die 60,000 Menschen durch Pest und Hunger verlor, deren letzte Bevölkerung sich von todten Aesern und Menschenfleisch nährte, die sich aber trotz der Tapferkeit des schwedischen Commandanten aus dem Winkel und der wackern Ulmer Hülfe nicht halten konnte. Die noch übrigen Bürger mußten ihr letztes Eigenthum hergeben, alle wieder katholisch werden und erhielten nicht einmal Erlaubniß, auszuwandern. Nur unter einer Verkleidung entkam der Bürgermeister Böcklein nach Ulm, berichtete dort, wie es ihm ergangen, und ermahnte die Bürger zur standhaftesten Ausdauer. Würzburg, Frankfurt, Speyer, Philippsburg,[1] das ganze Rheinfranken, außer Mainz, Heidelberg und Coblenz, fiel in die Gewalt des Kaisers. Die ganze Pfalz wurde noch einmal verwüstet und so ausgemordet, daß man in der Unterpfalz kaum mehr 200 Bauern zählte. Isolani verheerte die Wetterau und streifte bis Thüringen.[2] Aber auch die Orte, wohin sich die Schweden geflüchtet hatten, litten unsäglich.

Das kaiserliche Heer schwächte sich durch Theilungen und Besetzung der eroberten Lande und durch den Abzug des Infanten nach den Niederlanden; aber auch Bernhard blieb hinter dem Rhein stehen, zu schwach, um einen Angriff zu wagen, und peinlich verlegen, wie er

---

[1] Bischof Philipp von Speyer hatte 1623 das Dorf Udenheim an einer Krümmung des Rheins in eine Festung verwandelt, die nach ihm benannt und bald eine der wichtigsten am Rhein wurde. Die Franzosen, denen sie schon anvertraut worden war, ergaben sich aufs feigste.

[2] Themar wurde verbrannt, Meinungen geplündert. In Schmalkalden sollten alle Einwohner abgeschlachtet werden (in Erinnerung an das alte Schmalkaldner Bündniß), und schon waren hundert umgebracht, als unerwartet eine schwedische Streifpartie erschien und die Croaten selbst niedersäbelte.

vom listig zaudernden Frankreich Hülfe erlangen solle, ohne sein Vaterland und seine eigene Ehre als Reichsfürst zu verrathen. Unabhängig von ihm übergab der Rheingraf Otto Ludwig die Elsäßer festen Plätze an die Franzosen, und warf sich der Heilbronner Bund damals ganz in die Arme Frankreichs. Löffler, damals noch schwedischer Kanzler und Hauptlenker des Bundes, setzte durch, daß dem König von Frankreich der erbliche Besitz des Elsasses angetragen wurde, was Bernhard nie billigte. Auch entsetzte Oxenstierna, obgleich er selbst den Franzosen schmeicheln mußte, den Löffler aller seiner Aemter und ächtete ihn. Statt seiner übernahm der berühmte Holländer Hugo Grotius die Führung der schwedischen Sache als Gesandter in Paris. Durch Löffler verführt, nahm auch Eberhard von Würtemberg in Straßburg französischen Sold, während er zugleich den Kaiser um Gnade bat, und beauftragte seinen Commandanten Wiederhold auf Hohentwiel, diese Veste den Kaiserlichen nicht auszuliefern, selbst wenn er seine, des Herzogs, schriftliche Ordre dazu empfinge. Hessen war schon längst ganz im französischen Interesse.

Gewiß verging sich der Heilbronner Bund schwer an Deutschland, indem er sich Frankreich verkaufte. Deßhalb handelten Sachsen und Brandenburg nur patriotisch, indem sie sich jetzt entschieden von diesem Bunde abwandten, 1635. Der sächsische Kurfürst war überdieß durch den schwedischen General Banner geärgert[1] worden, und Hoë weckte den ganzen vollen Haß der conservativen Lutheraner gegen die stets zu Abfall und Fremdendienst geneigten Calvinisten. Der Brandenburger Kurfürst aber, obgleich selbst Calvinist, handelte doch im Sinne seiner lutherischen Unterthanen und wollte hauptsächlich Pommern den Schweden entreißen. Beide schlossen mit dem Kaiser den Prager Frieden 1635.

Sachsen behielt alles, was es durch das Restitutionsedict hätte verlieren sollen, und wurde erblich mit der früher schon ihm verpfändeten Oberlausitz belehnt. Auch wurde jetzt an des Erzherzogs Leopold Stelle der sächsische Kurprinz August zum Administrator des Erz-

---

[1] Banner wollte sächsisches Gebiet besetzt halten, der Kurfürst drohte ihn daraus zu verjagen. Banner rief: „wer das wagt, dem werde ich auf die Finger klopfen.“ Was, donnerte ihn der Kurfürst an, Ihr wollt mich auf die Finger klopfen? Die Schweden sollen sich aus Deutschland fortpacken, oder ich werde ihnen Beine machen.

bisthums Magdeburg ernannt.[1] Eine sächsische Prinzessin heirathete den Prinzen Christian von Dänemark, um auch dieses in den Bund gegen Schweden zu ziehen.[2] Brandenburg erhielt die Anwartschaft auf Pommern, dessen letzter Herzog Bogislaw kinderlos und dem Tode nahe war.[3] Die Fürsten von Mecklenburg und Anhalt und die Städte Nürnberg, Erfurt, Augsburg und Ulm traten dem Frieden bei, was ihnen aber übel bekam.

Oxenstierna eilte persönlich nach Paris, sich mit Richelieu zu verständigen. Bernhard von Weimar mußte schmerzbewegt zusehen, wie Frankreich und Schweden sich zankten, wem von beiden er und der Rest der deutschen Protestanten dienen solle. Nicht ohne Rührung liest man, wie emsig er den Raub deutscher Provinzen verhüten wollte, und wie er durch die heiligsten Versicherungen des Königs von Frankreich in dieser Beziehung sich täuschen ließ.[4] Uebrigens waren die

---

[1] Christian Wilhelm, der bei Magdeburgs Zerstörung gefangen und hart mißhandelt worden war, ließ sich in seiner langen Haft von den Jesuiten bekehren.

[2] Ihre Mutter, die Kurfürstin Magdalena Sibylla, schrieb aus Kopenhagen, wohin sie ihre Tochter begleitete: „Wünsche von Herzen, daß ich wieder zurück wäre, denn es hier wegen Zauberei ärger als in Henneberg ist. Die vornehmsten Edelweiber sind lauter Zauberinnen.“ K. A. Müller, Forschungen. Hoë soll vom Kaiser 10,000 Thaler für seine Mitwirkung zum Prager Frieden erhalten haben.

[3] Bogislaws Vater, Ernst Ludwig, wurde von einer Maitresse, der schönen Sidonie von Bork, beherrscht, die man noch in ihrem 80sten Jahre beschuldigte, das Aussterben des herzoglichen Hauses durch Zaubermittel bewirkt zu haben, und als Hexe verbrennen ließ.

[4] Die Instruction des Herrn von Feuquières lautete: Il taschera particulièrement de luy oster l'opinion que le dessein du Roy soit *de dismembrer l'empire et de se prevaloir d'une partie*, mais que la seule intention de sa Mayesté est d'y etablir une paix ferme et stable, et qu'Elle n'a pris interrest dans les affaires d'Allemagne, que pour parvenir à une si bonne fin, moyennant laquelle *Elle ne prétend conserver autre chose dans l'Empire que la gratitude de ceux qu'Elle y a assisté avec tant des peines etc.* Aber der gleichzeitige Logau sang:

Der, der uns für Ketzer hält, sollt' uns kriegen für den Glauben?
Freiheit sollten schützen die, die uns Freiheit helfen rauben?

* * *

Man sollt' uns Hülfe thun, da nahm man ein Gebiß,
Das man in unser Maul, uns zu beschreiten, stieß.
Man ritt uns hin und her, man ließ uns keine Ruh,
Und rief dabei, man ritt uns unserer Wohlfahrt zu.

französischen Soldaten damals ungeübt und so feig, daß sie schaarenweise davonliefen. Bernhard erhielt daher nur eine unbedeutende Unterstützung, welche Heidelberg entsetzte. Damals starb der thätige alte Rheingraf.

Kapitel 4.

Erste Abschreckung Frankreichs.

Während am Oberrhein nichts geschah, waren die kaiserlichen Waffen siegreich in den Niederlanden. Die Franzosen hatten bei Avaire gesiegt und belagerten Löwen, wurden aber vom Infanten und Piccolomini zurückgetrieben, 1635. Auch die Holländer wurden verjagt, nachdem sie die Schenkenschanze an den Grafen von Rittberg verloren hatten. Derselbe Rittberg überfiel Trier und nahm den alten Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern gefangen, der sich am schwersten am Reiche versündigt, weil er zuerst die Franzosen ins Reich gerufen.

Bernhard mußte fürchten, von Piccolomini umgangen zu werden, zog sich daher vom Rheine nach Hochburgund zurück.[1] Da fiel Philippsburg, Heidelberg, vernichtete Johann von Werth zwei französische Regimenter bei Reichenweiher, erstürmte Hatzfeld Kaiserslautern, wo gräßlich gewüthet und das berühmte gelbe Regiment Gustav Adolfs fast vernichtet wurde. Auch Mainz wurde hart bedrängt. Jetzt erst besorgte Frankreich, alles zu verlieren, und ließ den alten Cardinal de la Valette mit einem Heer zu Bernhard stoßen. Dieser ging nun wieder vor und entsetzte Mainz, aber die Franzosen waren so feig, daß sie nur durch die Drohung, man werde sie zusammenhauen, gezwungen

---

[1] Während dieses Zuges stieß Bernhard zu Frankenthal auf die Leiche des vertriebenen Böhmenkönigs Friedrich, die man den Mißhandlungen der Kaiserlichen entziehen wollte. Da sagte Bernhard: ist der gute Herr nicht im Leben genug herumgeworfen worden, daß er noch im Tode von Ort zu Ort irren muß? Er befahl, ihn nach Metz zu bringen, dort aber litt das katholische Volk nicht, daß der Ketzer beigesetzt werde. Man stellte ihn in einem Privathause unter und wollte ihn nach Sedan führen. Man hat aber nichts weiter von der Leiche gehört, die spurlos verschwunden ist.

werden konnten, über den Rhein zu gehen. Unterdeß fiel Johann von Werth in Lothringen ein und machte Miene, mit Piccolomini und den Spaniern sogar Frankreich selbst heimzusuchen. Da mußte der Cardinal schnell umkehren und Bernhard mit, verfolgt von Gallas und schon umgangen von Colloredo, der ihnen bei Meisenheim den Paß verlegte, aber von Bernhard geschlagen wurde. Gallas war sehr eifrig in der Verfolgung. Der arme Cardinal verließ sich allein auf Bernhard,[1] mußte aber, als dieser bei Sobernheim alle unnützen Wagen zu verbrennen befahl, die seinigen zuerst hergeben. Sogar Kanonen mußte man versenken. Bei Walderfingen schlug Bernhard, schon hart gedrängt von den Croaten, eine Brücke auf Weinfässern über die Saar und entkam, ehe Gallas mit seiner Hauptmacht anlangte. Dieser ereilte zwar die Nachhut bei Boulay, wurde aber zurückgeschlagen, wobei sich der Franzose Guebriand auszeichnete. Endlich nach 13 Tagen erreichten die Verfolgten Metz (im September 1635). Gallas[2] lagerte sich in Lothringen ein, aber das Land war schon so ausgesogen, daß er im November zurückging und seinen Sitz in Elsaß-Zabern aufschlug, wo er täglich besoffen in ungeheurer Ueppigkeit mit Weibern und Spielleuten schwelgte, während sein Heer in der Umgegend durch Hunger und Pest gelichtet wurde. Noch ärger trieb es Götz.[3] Mainz ergab sich, da sich die schwedische Besatzung in der ausgehungerten Stadt[4] nicht länger halten konnte.

Im Anfang des neuen Jahres ging Bernhard nach Paris. König Ludwig XIII. empfing ihn feierlich, ärgerte sich aber sehr, daß Bernhard als deutscher Reichsfürst so gut wie der König den Hut wieder aufsetzte, während man erwartet hatte, er werde wie die französischen Generale unbedeckt bleiben. Er besuchte die Familie des noch im Veltlin befindlichen Duc de Rohan, eines Hugenotten, und blieb nicht unempfindlich gegen die Schönheit seiner Tochter. Darauf bauten die

---

[1] Er frug in jeder Gefahr: où est le duc de Weimar? Das wurde der Refrain eines Spottlieds.

[2] Aus Welschtirol, zubenannt der Heerverderber.

[3] Ein Lüneburger, ehemals Protestant, aber übergetreten.

[4] Man nährte sich von Aas und Leder. Auf den Straßen sah man Kinder an den Brüsten verhungerter Mütter liegen. Die Schweden plünderten die Stadt selbst und verkauften, ehe sie abzogen, das Geraubte an die Frankfurter. Bodmann, die Schweden in Mainz.

Franzosen einen Plan, ihm seine Unabhängigkeit als deutscher Fürst vollends zu rauben. Aber als es Bernhard merkte, verschloß er sein Herz. Man that nun auch nicht, was er wollte. Man versprach ihm Hülfe, hielt aber nicht Wort. Pater Joseph, des allvermögenden Cardinals Richelieu Vertrauter, wollte ihn sogar in Kriegssachen hofmeistern und zeigte ihm mit dem Finger, wo er einen Fluß überschreiten und den Feind angreifen solle. Da sagte Bernhard lächelnd: aber Ihr Finger ist noch keine Brücke. Frankreich wollte nicht die Kosten zu Feldzügen hergeben, die am Ende der stolze Bernhard bloß zum Vortheil der deutschen Sache lenken würde. Es wollte vielmehr, die Deutschen sollten sich auf ihre eigenen Kosten untereinander aufreiben, und es wollte dabei nur zusehen, die Hand im Spiel haben und sich das Recht vorbehalten, zuletzt zu entscheiden. Doch versprach es Bernhard jährlich 4 Millionen Livres für ein Heer von 18,000 Mann.

Er kehrte in sein Lager zurück, um Elsaß wieder zu erobern, und nahm Zabern mit Sturm, wobei er den Zeigefinger der linken Hand verlor, nachdem ihm schon bei der Belagerung eine Kugel das Bett, in dem er schlief, zerschmettert hatte. Dann mußte er wieder nach Lothringen umkehren, um einen kleinen Krieg mit Gallas fortzuführen. Er nahm mehrere feste Plätze ein, wobei er eine früher weniger an ihm gewohnte Menschlichkeit blicken ließ, denn bisher hatte er aus religiösem Fanatismus den Soldaten jede Rache erlaubt. Die Königin von Frankreich hatte ihn gebeten, ihr Geschlecht künftig schonen zu lassen, und da er dieser Bitte jetzt geflissentlich nachkam, statteten ihm die Nonnen von Rappoldswyler ihren Dank durch Ueberreichung eines kostbaren Wehrgehänges ab, das er aber ausschlug, indem er nur einiges Zuckerwerk annahm. Dann überraschte er Isolani's Croaten bei Champlitte, nahm ihnen 1800 Pferde und ihre ganze reiche Beute, 1636.

Unabhängig von Gallas hatte sich Johann von Werth an Lüttich gewagt, wo eine Revolution ausbrach. Aber die holländisch-französische Partei unter dem Bürgermeister Ruell siegte und jagte die kaiserliche Partei aus der Stadt. Werth rächte sich, da er mit seinen Reitern die feste Stadt nicht belagern konnte, durch Verheerung des Landes. Dann im April verband er sich mit Piccolomini, um in Frankreich selbst einzufallen und Paris durch Ueberraschung zu nehmen. Nur Piccolomini's Bedenklichkeit und die Langsamkeit des Fußvolks

hinderte ihn, diesen glücklichen Plan auszuführen. Er war voran mit seinen Reitern. Sein Zug gehört zu den wenigen lustigen Episoden dieses traurigen Kriegs. Es war ein Geniestreich des Generals, denn er handelte gegen den Befehl des bayerischen Kurfürsten. Er schlug die Franzosen auf allen Punkten, erzwang den Uebergang über die Somme und Oise und verbreitete panischen Schrecken durch ganz Frankreich. Die Städte brachten ihm ihre Schlüssel entgegen, der Adel flehte um Schutzwachen und bezahlte sie mit großen Summen. König Ludwig selbst mußte zu seinem Schrecken einem fremden Reiter begegnen, der als Sauvegarde bereits ganz nahe bei Paris im Quartier lag. Paris war in Verzweiflung. Die Straßen nach Chartres und Orleans waren mit Flüchtigen und Kostbarkeiten aller Art bedeckt, die man zu retten suchte. In der ersten Ueberraschung hätte Johann von Werth ohne Zweifel Paris erobern können, aber seine Reiter hielten sich zu lange mit der Plünderung des Landes auf. Der Cardinal Richelieu gewann Zeit, sprach dem Volk Muth ein, bewaffnete es und schickte alle disponibeln Truppen dem Feind entgegen. Aber ein Theil derselben wurde bei Montigny durch nächtlichen Ueberfall von Johann von Werth vernichtet, und erst die herbstlichen Regengüsse und Ueberschwemmungen, in deren Folge Krankheiten einrissen, nöthigten die Kaiserlichen, zurückzugehen. Werth blieb eine Zeitlang in Köln, wo er sich mit der Gräfin Spaur (aus altberühmtem Tiroler Geschlecht) vermählte, entriß sich aber ihren Armen, um einen Transport aufzufangen, der den Franzosen auf den Ehrenbreitstein zugeführt werden sollte. Nur auf diesem Felsen nämlich behauptete sich noch die französische Besatzung, nachdem Coblenz längst verloren war. Werth schloß sie aber jetzt enger ein und zwang sie durch Hunger 1637 zur Uebergabe.

Wilhelm von Hessen hatte sich nach der Nördlinger Schlacht zurückhaltend benommen, sich nicht mit Bernhard vereinigt, sich aber auch nicht um Anschluß an den Prager Frieden beworben, sondern mit französischem Gelde Truppen unterhalten und auf eigene Hand Paderborn erobert, das er zu behalten wünschte (wie es denn allen Fürsten um die benachbarten Bisthümer mehr als um Religion und Vaterland zu thun war), aber bald wieder an Götz verlor, der zur Rache grausam in Hessen wüthete und den Geleen, den thätigen General von Kurköln, unterstützte (im August 1636). Kurz vorher hatte

der Hesse auch einen Entsatz von Hanau versucht, wo der Schotte Ramsey als schwedischer Commandant eine tolle Wirthschaft führte.[1]

Georg von Lüneburg war 1634 durch den Tod des kinderlosen Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel Haupt des welfischen Hauses geworden und ließ sich durch Schweden mit dem Besitz des Eichsfelds und den Bisthümern Minden und Verden schmeicheln. Man lud ihn ein, dem Prager Frieden beizutreten, und er unterhandelte wirklich, entschied sich aber nicht, weil er noch von den Schweden mehr fürchtete und hoffte als vom Kaiser. Oxenstierna aber erfuhr seinen Verkehr mit dem Kaiser und ließ ihm durch Sperreuter seine besten Regimenter entführen. Jetzt erst nahm Georg den Prager Frieden an. Derselbe Sperreuter, der eben erst die niedersächsischen Regimenter dem Schweden Banner zugeführt, ging nun zum Kaiser, und Baudis zum Sachsen über. In allen deutschen Regimentern unter schwedischer Fahne brach Gährung aus. Ein vaterländisches Gefühl regte sich bei den Obersten, allein die Prager Bundesgenossen wußten es nicht zu benutzen, und Kniphausen überredete sie, indem er zugleich Geld spendete, bei der schwedischen Fahne zu verharren. Kniphausen wollte die Verbindung mit Hessen und dem Rhein wiedergewinnen, aber er wurde von Geleen bei Wilshausen überfallen (Dezember 1635) und bald darauf (Januar 1636) in der Schlacht bei Haselüne todtgeschossen, während seine Soldaten den Sieg errangen. Im Mai fiel Minden durch Verrath des Commandanten Lüdingshausen, der Kniphausens Eidam und noch in Georgs Diensten war, den Schweden in die Hände.

Der kleine Rest des altschwedischen Heeres unter Banner befand sich nach dem Prager Friedensschluß in der gefährlichsten Lage. Mit den Sachsen nach Böhmen vorgerückt, mußte es jetzt umkehren. Als Georg von Lüneburg sich mit den Sachsen vertragen hatte, wurde Baudis beauftragt, den Banner bei Dömitz anzugreifen (November 1635), unterlag aber. Gleichwohl zog sich Banner nach Pommern zurück, um nicht abgeschnitten zu werden, denn schon hatte ein kaiserliches Corps unter dem Böhmen Marzin Stargard erstürmt und gräßlich darin gewüthet. Aber in demselben Herbst war es dem französischen Gesandten d'Avaux gelungen, im Lager bei Marienwerder den

[1] Geschildert im Romane Simplicissimus.

Polenkönig Wladislaw mit Schweden auszusöhnen und den langen Krieg dieser beiden Kronen zu beendigen. Da zogen die schwedischen Regimenter aus Livland und Preußen unter Torstenson dem Banner zu, während eine rohe Schaar polnischer Kosaken ihrerseits dem Kaiser zuzog. Diese Arglist Frankreichs gab dem unglücklichen Kriege neuen Schwung. Banner und Torstenson schlugen die Sachsen noch mitten im Winter (im Dezember) bei Goldberg und Kiritz, und Banner fiel schon im Februar 1636 wieder in Sachsen ein, wo er das arme Volk den Abfall des Kurfürsten grausam büßen ließ. Doch nöthigte ihn Hatzfeld, der mit einem kaiserlichen Heere zu den Sachsen stieß, wieder hinter Magdeburg zurückzugehen. Vor dieser Stadt wurde Baudis verwundet und mußte abdanken. Man begnügte sich nun zu manövriren, bis Verstärkungen kämen. Aber Banner erhielt aus Schweden seine Hülfe eher und reizte Hatzfeld und die Sachsen bei Wittstock eine Schlacht zu wagen, ehe Götz, den sie erwarteten, angelangt war. Sie wurden geschlagen, Hatzfeld verwundet, der sächsische Kurfürst seines Gepäckes und seiner Schätze beraubt (im October). Zwar trieb unterdeß Klitzing mit den Brandenburgern ein kleineres schwedisches Heer unter Wrangel an der Oder hinunter, aber unbekümmert darum fiel Banner mit seinen siegestrunkenen Schaaren in Sachsen ein und sättigte nun seine Rache. Der tapfere Widerstand, den ihm Leipzig mit Hülfe der dahin geflüchteten Bauern unter Julius von Wolfersdorf leistete, erbitterte ihn noch mehr. Er schickte Streifcorps aus, die ringsum alle Städte und Dörfer verbrannten. Dieses Schicksal litten Meißen, Wurzen, Oschatz, Colditz, Liebwerda und viele kleinere Städte. Das Landvolk flüchtete in die festen Städte und in die Berge, aber Hunger und Pest arbeiteten, wo Mord und Brand aufhörten, das allgemeine Verderben zu vollenden. An 1000 schwedischen Reitern, die ins Mansfeldische eindrangen, übte Dörflinger mit einer Schaar Brandenburger blutiges Vergeltungsrecht. Endlich zog Banner alle seine Truppen an sich und verschanzte sich mit einer ungeheuren Menge geraubter Lebensmittel in dem erstürmten Torgau, als Gallas vom Rhein herbeigerufen wurde, um mit Götz, Hatzfeld und den Sachsen vereint ihn zu bekämpfen.

Kapitel 5.

Ferdinands II. Tod. Pest. Hungersnoth.

Da durch den Prager Frieden die Kurfürsten günstig für das Kaiserhaus gestimmt wurden, berief sie Ferdinand II. im Herbst 1636 nach Regensburg und ließ daselbst seinen Sohn Ferdinand zum römischen König wählen. Kurz nach seiner Rückkehr starb er, am 15. Februar 1637. Seine letzte Freude war die Unterwerfung der in Krain aufgestandenen Bauern, die Graf Schwarzenberg in einem See ertränkte, die nochmalige letzte Unterwerfung der oberösterreichischen Bauern, unter denen ein gewisser Laimbaur als Prophet aufgestanden war, aber nach einer tapfern Vertheidigung auf dem Frankenberg gefangen, mit glühenden Zangen gezwickt und unter greulichen Martern hingerichtet wurde, und endlich die Mißhandlung der Städte, die sich dem Prager Frieden nicht angeschlossen hatten.

In dem Jahre, in welchem der alte Kaiser die Augen zudrückte, erreichte das Elend unseres Vaterlandes den höchsten Grad; denn zu den Schrecknissen des Kriegs, zum Brande der Städte und Dörfer, zu den Martern und Schlächtereien der Soldaten, gesellten sich nun noch die Hungersnoth, da ganze Landstriche entvölkert und die Aecker unbebaut waren, und die Pest in Folge des Elends, der schlechten Nahrung, der Ausdünstung von Leichen 2c. Nicht mehr bloß Raublust, sondern wirkliche Noth trieb die Soldaten an, dem Bürger und Bauern sein Letztes abzupressen. In der ersten Zeit des Kriegs, wo noch Wohlstand vollauf war, machten sich besonders die sog. Merodebrüder[1] furchtbar, faule Nachzügler, die absichtlich zurück-

[1] Der Name hat sich in den Marodeurs erhalten. Er stammt von den Grafen Merode her, deren mehrere in diesem Kriege dienten, entweder von Johann, der mit Altringer in Mantua war, und dessen Truppen sehr berüchtigt waren, oder von Franz, der bei den Schweden diente und dessen Regiment sich 1635 auflöste und in Masse desertirte, daher für ehrlos erklärt und mit ewigem Fluch belegt wurde. In dem Roman Simplicissimus, der die gräßliche Entsittlichung und Gemeinheit jener Soldatenzeit am besten schildert, heißt es: „Als der Graf von Merode einmal ein neugeworbenes Regiment zur Armee brachte, waren die Kerle so schwacher Natur, daß sie das Marschiren 2c. nicht erleiden konnten, und wo man einen Kranken oder Lahmen auf dem Markt, in Häusern,

blieben oder auf eigne Hand umherstreiften, um zu plündern, und deren Menge beständig zunahm. Als aber die Länder je mehr und mehr ausgeleert wurden, traten neben ihnen noch die sog. Schnapphähne und Landstürzer auf, Banden von Bauern und Heimathlosen, die zuweilen noch den Heeren einer Partei beistanden, häufig aber alle Parteien zugleich angriffen, sich an der Soldateska durch gleiche Grausamkeit rächten oder mit ihr um die Wette auf Raub ausgingen, nur um das Leben zu fristen. Indem man das Geständniß erpressen wollte, wo noch etwas Geld oder Lebensmittel verborgen seyen, bediente man sich unmenschlicher Martern. Roh und viehisch war der Schwede mit seinem sogenannten Schwedentrank, Mistwasser, das den unglücklichen Einwohnern so lange in den Mund geschüttet wurde, bis sie gestanden, wo sie ihr Geld vergraben hatten. Raffinirt grausam dagegen waren die von den Spaniern und Italienern bei den Kaiserlichen eingeführten, zum Theil aus Westindien entlehnten Martern. Sie schossen z. B. dem Unglücklichen, der in ihre Hände fiel, drei Kugeln ins Knie und drehten ihm den untern Theil des Beines ab, oder strichen Salz an die Fußsohlen und ließen es durch Ziegen ablecken, oder schnitten Riemen aus dem Rücken. Kinder wurden in Menge in Backöfen geschoben, und die Soldateska erfreute sich des Geschreies der kleinen Gebratenen rc.[1] Eben so erfinderisch war man im Stillen des wüthenden Hungers. Ganze Gegenden waren so ausgesogen, daß kein Heer mehr darin weilen konnte, daß man sich um das Aas eines Pferdes wie um eine köstliche Beute stritt, daß man Kinder schlachtete und Menschen überfiel, um sie zu fressen.

Alle Zeitgenossen wetteifern in herzzerreißenden Schilderungen des Elends.[2] Als der erbarmungslose Kaiser Ferdinand II. seine Regie-

hinter den Zäunen traf und fragte, wes Regiments? so war die Antwort: von Merode." Die spätern Merodebrüder aber, die von jenen nur den Namen entlehnten, schildert der Verfasser als die Pest der Heere, indem sie die Dörfer ausleerten und muthwillig zerstörten, was sie selbst nicht brauchten, so daß die wirklich streitbaren Truppen nachher nichts mehr zu ihrem Unterhalte fanden.

[1] In England erschienen the lamentations of Germany 1638, worin die Martern, die damals üblich waren, abgebildet sind.

[2] Es macht einen tragischen Eindruck, wenn man die Bilder üppigster Sinnenlust, welche Rubens grade in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges malte, mit dem Elend dieses Krieges vergleicht, z. B. das berühmte schöne Venusfest, welches sich jetzt im Wiener Belvedere befindet, mit dem Sengen und Brennen

rung antrat, fand er Oesterreich volkreich und wohlhabend, und als er starb, war es entvölkert und verarmt. Als er Böhmen antrat, fand er drei Millionen Menschen in blühenden Städten und Dörfern: als er starb, lebten darin nur noch 780,000 Bettler. Eben so war das schöne Schlesien verheert, seine kleinen Städte und Dörfer größtentheils verbrannt, das Volk ausgemordet.[1] Sachsen,[2] die Mark und Pommern[3] duldeten dasselbe traurige Loos. Mecklenburg und ganz Niedersachsen[4] waren durch Schlachten, Belagerungen und Heerzüge verderbt, Hessen verwüstet, ärger als alle die Pfalz.[5] Deßgleichen die Niederlande, Lüttich, Luxemburg,[6] Lothringen.[7] Den ganzen Rhein

---

und den unmenschlichen Martern der verwilderten Soldateska, den Schrecken der Pest und des Hungertodes.

[1] Hier übte ein Bauer, Melchior Hedlof, der Schützenmelcher genannt, 15 Jahre lang Rache an den Soldaten aller Parteien, indem er als Raubmörder in einem Walde nach und nach 251 Menschen, größtentheils Soldaten, niederschoß.

[2] Um Coburg nährte man sich von Aas und Eicheln. Zu Roßfeld schlachtete eine Mutter ihre beiden Kinder wie Schweine und machte Würste davon. Hön, Coburger Chronik.

[3] Hier versuchte man Brod aus Kalkerde zu backen. Auf Rügen fand man Verhungerte, die noch Gras im Munde hatten, und Kinder, die der Mutter Brust angebissen hatten. Mikrälius.

[4] Ganze Städte standen leer, Dronsfeld sechs Monat lang; als einige Einwohner zurückkehrten, verkauften sie das Eisen der niedergerissenen Häuser den Kasselern um Brod. Auch in Nordheim wurden von den letzten noch übrigen 150 Einwohnern 320 herrenlose Häuser abgebrochen. Havemann, Geschichte von Braunschweig II, 90.

[5] In der Pfalz war das Elend so groß, daß man todte Thiere, die schon wochenlang im Wasser gelegen, hervorsuchte, um sie zu essen. Froh war, wer einen Frosch fand. Man pries die Aegypter um dieser Landplage willen glücklich. Man schlug einander todt, um sich zu essen; man brach Gräber auf, erstieg Galgen und Rad. Der Bruder verzehrte die todte Schwester, die Tochter die entseelte Mutter. Zu Otterberg bei Kaiserslautern schlachtete ein Weib ein Mädchen und verkaufte das übrige Fleisch. Zu Bergzabern schlachtete ein eilfjähriges Mädchen einen fünfjährigen Knaben rc. Kayser, Schauplatz von Heidelberg. — Auch im Odenwalde war alles ausgestorben. Ganze Heerden von Hunden schaarten sich um die Leichen. Zwischen 1636 und 1638 kaufte man zu Seligenstadt einen Morgen Acker um ein Brod. Steiner, Gesch. von Seligenstadt S. 229. — Im Würzburgischen fand man Verhungerte auf den Wiesen, Gras im Munde, und wurde Menschenfleisch gegessen. Gropp, Würzb. Chronik I, 410.

[6] Von Brand, Mord, Hunger und Pest siehe Bertholet hist. de Luxembourg VIII, 68.

[7] In Lothringen blieb kaum der hundertste Theil der Einwohner übrig.

entlang war eine Zerstörung.[1] Schwaben hatte ebenfalls aufs furcht-

Ganze Dörfer standen leer, so daß sich die Wölfe ihre Nester in den Häusern machten. Der Hunger war so entsetzlich, daß ein Mensch den andern, ja der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, die Mutter das Kind verzehrte. Auf den Aeckern wuchsen Disteln und Dornen und Wälder entstanden, wo sonst gesäet worden. Das verödete Land durchirrten Bettler, verhungerte Menschen in der scheußlichsten Gestalt, und Soldaten, die nichts schonten und die selbst dann, wenn sie nichts zu rauben fanden, den Menschen den Bauch aufschnitten, um zu sehen, ob sie nicht Gold verschlungen hätten. Deplorandi Lotharingiae status Elegia. Nanceji. 1660.

[1] In Basel, wo Fäsch die französische, Wettstein die kaiserliche Partei hielt, glich man sich zuletzt im grassesten Egoismus aus. Der Rath nahm alle Lebensmittel in Beschlag, theilte davon den Bürgern aus und lieferte davon den fremden Heeren, um sich von denselben Ruhe zu erkaufen, ließ aber im Jahr 1637 vor seinen Thoren 1700 arme Flüchtlinge (aus Schwaben und Elsaß) verhungern. Zu Rixheim kochte eine Mutter ihr Kind. Viele Todte wurden gegessen. In einer Aasgrube vor dem St. Johannisthor schlug man sich um die Cadaver. Auch in Bern erhielt kein deutscher Flüchtling Brod; die Regierung behielt alles den Schweizerbürgern vor. Ochs, Geschichte von Basel. — Umb Frankfurt am Main her war damahls ein elender Zustand: Die Dörffer ringsherumb waren fast alle jämmerlich in die asche geleget, der Feind draußen Meister. Der arme bauer hielt sich mehrentheils in der Stadt auf; Woselbst mit ihnen sehr hart verfahren ward: Sintemal sie den Burgern nicht allein tewre Hauszins bezahlen, sondern noch darzu jedweder, auch der ärmste, innerhalb vierteljahresfrist, gemeiner Stadt vier, fünf bis zwanzig Reichsthaler entrichten. Da dann einer nicht zahlte, ward ihm die Stadt zu räumen ohne alle Barmherzigkeit auferlegt. Bei wirten, krämern, handwerkern ꝛc. war entzwischen das schinden und stelen fast nicht auszusprechen. Vnd da anderer viel arm wurden, bereicherten sich hergegen diese wenig Leute. Chemnitz, Schwedischer Krieg. — Zu Colmar im Elsaß mußte man den Kirchhof verschließen, damit die frischen Leichen nicht gestohlen wurden. Daselbst zehrten vier eilfjährige Mädchen von einer fünften, die vor ihnen gestorben war. Theatr. Europ. III, 618. — Gottfried Andreä schreibt aus Worms: er selbst habe gesehen, wie an einem todten Pferde ein altes Weib, einige Hunde und Raben gemeinschaftlich genagt hätten. „Der elende, betrübte und jämmerliche Zustand in und umb Worms, weit und breit continuirte, große und unerträgliche Hungersnoth, welche dann die eingelägerte Soldateska unglücklich vermehrete, dann die unbarmherzige Kriegsleuthe nahmen alle Nahrung- und Lebensmittel. Umb das Pferdtfleisch haben sich die Menschen gerupfft, geschlagen und gar ermordet, in Summa, es war eine solche Noth, daß auch kein Mensch deß andern verschonet, sondern mit vortheil todt schlugen und verzehrten, die Gottesäcker durchsucheten, Gräber auffbrachen, die Hochgericht erstiegen, und die Todten zur Speise nahmen: Ein Bruder die todte Schwester, eine Tochter die todte Mutter angewendet, und darvon gezehret, also, daß weder die Samarisch- noch

barste gelitten und war fast entvölkert.[1] Fast eben so sehr auch

---

die Hierosolymitanisch- noch Saguntinische Hungersnoth gegen derselben etwas zu rechnen. Wann man bey Münstero und andern lieset, von den Africanischen und West-Indischen Menschenfressern, wer ist, dem nicht die Haar gegen Berg stehen? Aber was hie zuthun? wenn wir die Menschenfresser vor unser Hausthür ansehn müssen. Wem ist unbekannt, was seythero Eingangs dieses 1637. Jahrs in und umb die hochbedrengte Statt Wormbs sich begeben, in deme man nahe bey derselben, an einer ödestehenden Mühlen, eine gute Anzahl Bettler beysammen gefunden, welche bey einem Fewer unter dem hellen Himmel das Fleisch derjenigen erwürgten Menschen, deren sie im vorübergehen mächtig werden können, gekocht und ganz begierig gefressen, welches man dann, nachdem man sie verschewet, also an Arm, Händen und Füssen in den Töpfen noch augenscheinlich befunden — Sonderlich war in dem Dorff bey Werthheimb, Urffer geheißen, eine rechte Schind- und Mördergrube, da man nicht allein viel Menschen Schenkel, Arm, Beine und dergleichen, sondern auch Kleydungen von Manns- und Weibspersonen, vornehmer Gattung, gefunden hat." (Theatrum Europaeum). = Im Elsaß, bemerkt das Theatrum Europaeum noch weiter, schlachtete man die Gefangenen, um sie zu essen. Die Bauern schwärmten, von Haus und Hof vertrieben, in Räuberbanden umher, sahen die Soldaten, ohne Unterschied der Partei, für ihre gemeinsamen Feinde an, und ermordeten ihrer, so viel sie konnten. — Im Nassauischen schleppten die Hunde abgerissene Menschenglieder auf den Straßen herum. Im Dorf Endlichhofen fand man kein lebendes Wesen, außer zwei wilde Hunde vor einem Hause, in dem halbverzehrte Leichen lagen. In Rupertshofen, wo ebenfalls alles ausstarb, hat die Kuhhirtin ihren todten Mann geschlachtet, gekocht und mit ihren Kindern gefressen, auch ihrem Vater die Schenkel abgehauen, gekocht, dergleichen den Kopf aufgethan, gesotten und gefressen. Als sie gefragt worden, wie es geschmeckt, geantwortet, wenn sie nur ein wenig Salz dazu gehabt hätte. (Vogel, Nassauisches Taschenbuch, 1832.) — In Coblenz blieben nur 150 Bürger übrig, und in den Monaten Mai und Juni 1636 wurde nicht ein einziges Kind in dieser Stadt getauft.

[1] In Ulm starben an 15,000 Menschen; die Ueberlebenden ergaben sich aus Verzweiflung dem Trunke. Kinder spielten auf der Gasse mit schweren Thalern, weil die Todten Geld im Ueberflusse hinterließen. Als das Elend vorbei war, fanden sich so viel lachende Erben ein, daß einmal an einem Tage 60 Hochzeiten zu Ulm gefeiert wurden. Würtemb. Jahrbücher, 3. Eine Nachweisung der Verödung aller Dörfer um Reutlingen findet man in des Gratianus Achalm II, S. 345 f. — In Oberschwaben aß man Nesseln, Disteln und Gras. Dem katholischen Grafen Heinrich, Truchseß von Waldburg-Wolfegg, dessen Sohn Maximilian Wilibald schon 1633 Konstanz und nachmals 1647 Lindau für den Kaiser gegen die Schweden ruhmvoll vertheidigte, wurden gleichwohl durch die kaiserlichen Truppen seine Schlösser ausgeplündert, seine Dörfer verbrannt, so daß er 1635 auf allen seinen Herrschaften zusammen nur noch 189 Unterthanen behielt und 1637 selber an der Pest starb. Urkunden des Wolfegg'schen Archivs. — In

Bayern.[1] Tirol und die Schweiz[2] blieben vom Kriege, doch nicht von der Pest verschont.

Der junge Ferdinand verließ das Heer des Gallas, um sich in Regensburg von den Kurfürsten als Ferdinand III. zum Kaiser wählen zu lassen, was seit dem Prager Frieden keinen Widerspruch fand. Der junge Kaiser war gutmüthig, folgte aber in Allem der Politik seines Vaters.

Kapitel 6.

Bernhard von Weimar.

Bernhard ging zum zweitenmale nach Paris, und dießmal ließ ihn Oxenstierna durch Hugo Grotius unterstützen, da die schwedischen Waffen im Norden nichts unternehmen konnten, so lange Bernhard im Süden gefesselt blieb. Dieser ließ unterdeß seine Soldaten auf französischem Gebiet und in der Champagne plündern, und das wirkte so weit, daß man ihm in Paris wenigstens etwas Geld gab, womit er seine armen Truppen befriedigte. Mittlerweile hatten sich Karl von Lothringen und der bayerische Mercy in Burgund festgesetzt. Bernhard stürzte sich, den Seinen voran, in die Saone, schwamm durch und trieb den erstaunten Feind nach einem blutigen Gefecht, wobei

Stuttgart starben im Jahr 1636 5370 Menschen; man aß Eicheln und Nesseln und schlug sich um todte Pferde, Wein aber war im Ueberfluß vorhanden. Steinhofer Chronik, S. 541. — In Heilbronn wurde der Scharfrichter reich, weil er Fleisch von todten Pferden verkaufte. Jäger, Geschichte von Heilbronn. — In dem kleinen Städtchen Bönnigheim im Zabergau am Neckar starben im Jahr 1635 allein 1019 Menschen, worunter viele Fremde, geflüchtete Prediger aus Oesterreich, andere ausgewanderte, zurückgebliebene Soldaten, Wittwen und Waisen und besonders eine große Menge elternlos umirrender Kinder. Klunzinger, Geschichte des Zabergau's, S. 111.

[1] In München starben 15,000 Menschen an der Pest. Adelzreiter. In Eichstädt starben 1635 wochentlich über hundert Menschen Hungers. Man aß menschliche Leichen. Lang, Geschichte von Eichstädt, S. 173.

[2] In Schaffhausen starben in einem Jahre 1400 Jungfrauen, denen zu Ehren man eben so viele Kränze in der Kirche aufhing. Die Züricher trieben einst 7500 verhungerte Schwaben von ihren Thoren. Erinnerungen aus der Geschichte von Schaffhausen, 1836.

Mercy verwundet wurde, nach Besançon. Dann eroberte er viele feste Plätze in Burgund mit Sturm, besonders Isle und Lure, und drang aufs neue an den Rhein vor, auf dessen Inseln er die Rheinauer Schanzen stark befestigte, 1637. Johann von Werth überfiel ihn, so daß Bernhard sich in den Fluß stürzen mußte, und bald darauf noch einmal, daß Bernhard wieder nur durch Schwimmen sich rettete. Die Franzosen liefen wieder fast alle davon. Dennoch siegte Bernhard. Da er aber vom Fieber befallen wurde und in den verödeten Rheinlanden nicht sicher überwintern zu können hoffte, zog er im Herbst, wobei ihm seine der Pferde durch eine Seuche beraubten Reiter aus Liebe zu Fuß folgten, den Fluß hinauf und warf sich plötzlich in die Gebirge des Bisthums Basel, die noch keinen Feind gesehen und an Lebensmitteln keinen Mangel hatten. Zwar stand das Landvolk auf, doch Oberst Rosen warf es nieder. Zwar drohten die katholischen Schweizer, aber aus Rücksicht gegen Frankreich und weil die protestantischen Schweizer es mit Bernhard hielten, wurde die Drohung nicht ausgeführt. Ein Regiment, das geplündert hatte, zog Bernhard zur Strafe. Unterdeß gingen die Rheinauer Schanzen, deren Bewachung er vielleicht mit Absicht, da er sie doch aufgeben mußte, den Franzosen anvertraut hatte, durch deren Feigheit verloren. Werth überraschte sie und schickte den Commandanten de Privat und die ganze Besatzung, die weinend um Gnade gebeten hatte, mit weißen Stäben heim. Nur 60 Deutsche wehrten sich gegen die ungeheure Uebermacht, um der Schande zu entgehen, mit den Franzosen verwechselt zu werden. Während Johann von Werth focht, diplomatisirte sein ihm unterdeß beigegebener unwürdiger College, der Herzog von Savelli, und suchte Bernhard in des Kaisers Dienst zu locken. Wichtiger waren die Bemühungen des Hugo Grotius, ihn wieder auf schwedische Seite zu ziehen, und es war sogar von einer Vermählung mit der jungen Königin Christine die Rede; doch auch das zerschlug sich. Mit Frankreich kam Bernhard in neuen Hader, da er sich Rohans annahm, den man im Veltlin im Stich gelassen. Rohan sollte das Veltlin als französische Eroberung behaupten, allein die Graubündtner, selbst die Reformirten, die sich anfangs die französische Hülfe erbeten, waren darüber höchst unwillig, erhoben sich plötzlich gegen Rohan und warteten auf ein spanisches Heer, das unter Serbelloni von Mailand herkam. Da capitulirte Rohan und zog ab, 1637.

Frankreich unterstützte ihn nicht weiter, weil es den Posten im Veltlin doch nicht hätte behaupten können, da er durch die ganze Eidgenossenschaft und durch Savoyen von Frankreich abgeschnitten war. Die katholische Partei bekam nun in Graubündten wieder auf einige Zeit die Oberhand.[1] Rohan fiel in Ungnade, Bernhard schützte ihn in seinem Lager.

Bernhard von Weimar war ein schöner junger Mann, kaum dreißig Jahre alt, mit festen sonnverbrannten Zügen, und doch mit langem, fast jungfräulich herabwallendem Haare. Er vermählte sich nie und war so keusch als fromm. Neben dem Kriege war der Gottesdienst sein Hauptgeschäft. Täglich widmete er einige Stunden der Bibel, die er daher fast auswendig konnte. Er hatte nicht nur einen Hofprediger, sondern ein ganzes wanderndes Consistorium bei sich, weil auch alle seine Regimenter nicht nur regelmäßig dem Gottesdienst anwohnen, sondern überdieß täglich am Abend und Morgen Betstunden halten mußten. Er hielt streng auf dem orthodoxen Lutherthum. Gleichwohl beklagten sich die Soldaten darüber nicht, sondern wurden insgemein von ihres Feldherrn Glaubenseifer angesteckt, zumal da er ihnen gestattete, zur Wiedervergeltung ihre ganze Wuth an den Katholiken auszulassen. Sie liebten ihn so, daß sie für ihn durchs Feuer gingen, wie er denn auch immer den letzten Bissen mit ihnen theilte und in jeder Gefahr voran war.[2] Unter seinen nähern Freunden glänzten vor allen der Rheingraf Johann Philipp, Graf Johann von Nassau, der unermüdliche Taupadel, die beiden Brü-

[1] Zu ihrem Haupte warf sich Jenatsch auf, der schon unter Mansfeld gedient, acht Morde begangen, bei den frühern Blutgerichten in Graubündten gegen die Plantas gehetzt und zwei derselben aufs Schaffot gebracht hatte, dann plötzlich in Venedig als Spion der Kaiserlichen verdächtig, durch französische Vermittlung frei, dann auf einmal katholisch und ein Anhänger der Spanier geworden war. In dieser neuen Rolle erstach er einen Stampa, Freund der Salis, und wollte sich mit den Plantas versöhnen. Als er aber eben den Rudolf Planta (Sohn des hingerichteten Pompejus) mit einem Bückling begrüßte, ward er von hinten ermordet, 1639. Sprecher.

[2] Nur zwei Regimenter, das blaue und gelbe, hatten Uniformen, alle andern trugen Kleider aller Art. Auf ihren Fahnen stand: perque enses perque ignes, oder: fortia agere et pati Bernhardinum est. Ihre Degen waren immer bloß, und hatten nur die Leiber ihrer Feinde zur Scheide, wie ein Zeitgenosse sagt. Röse, Bernhard der Große.

der Rosen, die Obersten Ehm, Schneidawind, Schafalizki, Kanowski, Bernhard, Wittersheim, Zyllnhardt &c., lauter versuchte Krieger. Auch der edle Rohan war seiner würdig, so wie ein Prinz Roderich von Würtemberg, der die Gefahr nicht achtete, in seine Dienste zu treten. Nur ein Verräther fand sich unter diesen Treuen, der Schweizer Erlach.[1]

Mit nur 6000 Mann, aber jedem Schicksal Trotz bietenden Helden, brach Bernhard am 17. Januar 1638 bei der schneidendsten Kälte von Dellsberg auf und drang unerwartet ins Frickthal, fest entschlossen, sich am Oberrhein zu halten und sich durch Siege und Werbungen in Deutschland die Macht zu verschaffen, die ihm die französische Hülfe nicht gewährt hatte. Laufenburg und Waldshut ließen sich überraschen, Rheinfelden aber wehrte sich tapfer, obgleich durch eine Mine 400 Mann von der Besatzung in die Luft gesprengt wurden. Johann von Werth und Savelli eilten zum Entsatz herbei, und am 18. Februar kam es unter den Mauern der Stadt zu einer blutigen Schlacht. Taupadel schlug den Johann von Werth,[2] verfolgte ihn aber zu weit, und seine Reiter zerstreuten sich beim Plündern. Da erlag unterdeß Bernhard der Uebermacht, der Rheingraf Johann Philipp[3] fiel, Rohan wurde verwundet, die Weimaraner mußten mit Verlust zurückweichen. Aber Bernhard überraschte die siegestrunkenen Feinde, die ganz sorglos in Rheinfelden schwelgten, drei Tage später, am 21. Februar, so unerwartet, daß er sie gänzlich vernichtete, hauptsächlich durch die List Taupadels, der einen Wald, durch welchen sie fliehen wollten, versperrte. Beide Feldherren, der tapfere Johann

---

[1] Dieser kühne Abenteurer war eben so tapfer als verkäuflich. Johann Ludwig von Erlach, geb. 1595 zu Bern, diente zuerst unter Moritz von Oranien, dann unter Christian von Anhalt, wurde in der Schlacht auf dem weißen Berge gefangen, ranzionirte sich, diente unter dem Markgrafen von Jägerndorf, dann unter Christian von Braunschweig, focht mit bei Höchst und Fleurus, trat nach der Niederlage bei Stadtlon in schwedische Dienste, kämpfte unter Gustav in Livland, wurde dann durch Bassompierre beredet, in französische Dienste zu treten, focht in Italien, warb den Franzosen schweizerische Regimenter und stieß zuletzt zu Bernhard.

[2] Sein Generalcommissär Lerchenfeld floh und wies alle Verstärkungen, die den Kaiserlichen nachzogen, im Schwarzwald zurück.

[3] Bruder Otto Ludwigs, der schon 1634 gestorben war, bald nachdem er die festen Plätze im Elsaß den Franzosen übergeben hatte.

von Werth und der nichtswürdige Savelli, die Generale Enkefort und Sperreuter und fast das ganze Heer wurden gefangen, außer Lamboy, der mit dem Rest entkam.[1] Beim Gastmahl nach dem Siege hörte Bernhard lächelnd zu, wie Johann von Werth dem Savelli alle Schuld der Niederlage zuschrieb. Werth[2] mußte sich nach Paris führen lassen, um daselbst die Neugier des vornehmen und gemeinen Pöbels zu befriedigen, dem er einst so großen Schrecken eingejagt hatte. Man überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, und ein beliebtes Volkslied hat sein Andenken in Frankreich verewigt. Savelli floh aus Laufenburg mit Hülfe einer Wäscherin.

Bernhard ließ den Feind verfolgen und in Schwaben werben. Auch stieß jetzt sein alter Schüler, der tapfere Guebriant, mit einer kleinen Schaar Franzosen zu ihm. Rheinfelden fiel in seine Hand, bald darauf auch Freiburg im Breisgau, wo er Studenten und Bauern, welche die Stadt hatten vertheidigen helfen, grausam über die Klinge springen ließ. Taupadel nahm Stuttgart ein.[3] Bernhards Hauptabsicht war aber jetzt, das auf einem Hügel am Rhein gelegene sehr feste Breisach, den Sitz der vorderösterreichischen Regierung, den Schlüssel des ganzen Oberlandes, zu erobern und sich dadurch in seiner Herrschaft über das Elsaß zu befestigen. Dieß wollten nun die

---

[1] Unmittelbar nach der Schlacht sah Bernhard einen schwerverwundeten Krieger, tröstete ihn mit Gebeten und blieb bei ihm, bis er starb. Rohan wurde nach Königsfelden gebracht, wo er starb. Erlach wurde in der ersten Schlacht gefangen, in der zweiten wieder frei.

[2] Bernhard hätte als Deutscher den Deutschen nie nach Frankreich ausliefern sollen. Allein er hoffte sich bessere Hülfe von Paris zu erkaufen, indem er den Wunsch des Königs, den berühmten Werth zu sehen, befriedigte. Auch blieb Werth sein und nicht Frankreichs Gefangener, was ihm ausdrücklich zugesichert wurde. Er kam nur als Gast auf französischen Boden. Seine Reise nach Paris war ein Triumphzug; vor den Thoren der Städte kamen ihm die Magistrate entgegen. In Paris machten ihm die schönen Damen und der König selbst tausend Liebkosungen. Er benahm sich würdig. Als man ihn frug, was ihn am meisten Wunder nehme in Paris? antwortete er: daß ich die Heiligen im Kerker und die Bischöfe in der Komödie fand. Er hatte nämlich einen edeln Geistlichen kennen gelernt, der unverdient ins Gefängniß kam, und sah bei allen Hoffesten die Cardinäle, Bischöfe und Abbés der weltlichsten Sittenlosigkeit fröhnen.

[3] Eberhard von Würtemberg war eben von Straßburg unterwegs, um in Wien des Kaisers Gnade anzuflehen, als er bei Plochingen unter die kaiserlichen Flüchtlinge gerieth und gänzlich von ihnen ausgeplündert wurde.

Kaiserlichen um jeden Preis verhindern, und es entspann sich ein neuer furchtbarer Kampf. Der kaiserliche Feldmarschall Götz eilte zum Entsatz herbei, wurde jedoch vom tapfern Taupadel bei Benfeld geschlagen. Der wortbrüchige Savelli kam mit einem frischen Heer und griff, mit Götz vereinigt, 18,500 Mann stark, die weit schwächern Weimaraner bei Wittenweyer an. Bernhard unterlag und verlor sein Geschütz, aber Guebriant mißleitete den Feind durch Trommeln und Trompeter, die er in einem Wald versteckt hatte, als ob da ein ganzes Heer wäre. Da eroberte Bernhard seine Kanonen wieder. Im wildesten Getümmel wechselten die Parteien zweimal ihre Stellung. Endlich schoß man gar nicht mehr, sondern kämpfte fünf Stunden lang im Handgemenge, Bernhard mitten darunter, der mit eigner Hand Feinde tödtete und einige Obersten gefangen nahm. Nachdem Savelli schon geflohen war, stritt Götz doch immerfort, bis auch er der unwiderstehlichen Tapferkeit Bernhards weichen mußte.[1] Taupadel, der wieder zu kühn im Verfolgen war, fiel dem Savelli in die Hände, der ihn in harter Gefangenschaft hielt, und ihm, als er krank wurde, sogar den Arzt verweigerte, bis Bernhard mit furchtbaren Repressalien drohte. Breisach hielt sich inzwischen noch immer, und Bernhard verlor viele Leute durch die Bauern des Schwarzwalds. Horst mit einigen kaiserlichen Regimentern suchte Mehl und Pulver nach Breisach zu bringen, aber Bernhard ließ ihn abfangen und ihm einen großen Theil des Vorraths entreißen. Nun kam Karl von Lothringen zum Entsatz herbei. Bernhard aber, obgleich fieberkrank, schlug ihn bei Thann, so daß Karl, mit dem Roß im dichten Gebüsche verwickelt, bald gefangen worden wäre. Bernhard aber wurde todtkrank im Wagen in sein Lager vor Breisach zurückgebracht. Dieß benutzte Götz, heimlich heranzuschleichen, und schon war er bis auf die Rheinbrücke gedrungen, als Bernhard, wie immer den Tod verachtend, aus dem Bette sprang und sein Schlachtroß bestieg, während gerade über ihm ein Adler schwebte. Dieß befeuerte den Muth der Seinen. Alles drängte nach der Brücke, und nun entstand ein gräßliches Morden, das nach acht Angriffen mit Götzens Flucht endete. Eine Menge Kaiserliche wurden in den Rhein gestürzt. Breisach konnte sich nun

---

[1] Mit den hier eroberten Fahnen wurde die Wiege des neugebornen Ludwigs XIV. geschmückt. Ein böses Omen für Deutschland.

nicht länger halten. Trotz der strengsten Befehle vom Kaiser mußte der Commandant Reinach endlich die Stadt übergeben, weil ihn der Hunger zwang. Schon waren die ekelhaftesten Nahrungsmittel aufgezehrt, man grub die Todten aus, und sogar acht Kinder sollen geschlachtet worden seyn.[1] Bernhard gestattete der tapfern Besatzung freien Abzug und erquickte sie mit Speise. Erst hinterdrein erfuhr er, daß die in der Stadt gefangenen Weimaraner theils verhungert, theils gezwungen worden waren, einander selbst aufzufressen. Reinach erwartete zitternd und bebend die Strafe, aber Bernhard bezwang sein Herz und hielt den Vertrag.

Savelli ermahnte Bernhard, im Namen des deutschen Vaterlandes, sich an den Kaiser anzuschließen. Bernhard antwortete: ein Herzog von Sachsen brauche sich von einem welschen Duca nicht in der Vaterlandsliebe unterrichten zu lassen. Diese Liebe bewährte Bernhard, indem er Breisach mit deutschen Truppen besetzte und alle Zumuthungen, die Veste den Franzosen auszuliefern, fest zurückwies. Um aber Richelieu zu beschwichtigen, oder vielleicht auch nur, um Breisach mit frischen Vorräthen zu versehen, ging Bernhard mitten im Winter nach Burgund zurück und eroberte den noch vom Kriege verschonten Theil dieser Grafschaft. Ein kurzer, aber sehr blutiger Feldzug in Schnee und Eis, wobei die aufgestandenen Bauern schrecklich litten, die hohe Felsenveste Joux erobert und eine große Beute an Pferden, Lebensmitteln und Vorräthen aller Art nach Breisach abgeführt wurde. Richelieu kam dem Herzog aufs neue entgegen, bot ihm seine Nichte und Erbin, Maria von Vignerot, zur Ehe an, erhielt aber eine ausweichende Antwort, die ihn persönlich beleidigte. Von diesem Augenblick an scheint Bernhards Verderben beschlossen worden zu seyn. Erlach, der sein ganzes Vertrauen hatte, wurde zu Paris mit einem Jahrgehalt von 12,000 Livres bestochen und verrieth seinen edelmüthigen Gebieter. Es war klar, daß Bernhard von Frankreich unabhängig bleiben wollte. Er besetzte alle festen Plätze bloß mit Deutschen; er empfing Bittschriften als Landesherr im Elsaß; er unterhandelte mit Schweden und suchte sich mit den Hessen[2] zu verstärken ohne Frankreichs Zuziehung.

[1] Reinach soll seine eigne Gemahlin im Zorn umgebracht haben, weil sie ohne sein Wissen Vorräthe aus der Festung verkauft hatte.

[2] Eine Heirath zwischen ihm und der eben verwittweten Landgräfin von Hessen war im Werk.

Sein Freund Guebriant, der nichts von den Umtrieben in Paris wußte, suchte ihn zu versöhnen; aber Bernhard erklärte ihm freimüthig, Frankreich wolle nur einen Theil vom deutschen Reich abreißen, und das wolle er nicht dulden. Richelieu überreichte dem König von Frankreich schriftlich die Gründe, aus welchen Bernhard aufgegeben und sogar seiner bisherigen Eroberungen beraubt, mit einem Wort, vernichtet werden müsse. Der vornehmste dieser Gründe war, daß Bernhard, wenn er festen Fuß am Oberrhein behalte, eine Schutzmauer des deutschen Reichs gegen Frankreich bilden werde, die es Frankreich unmöglich mache, sich deutscher Provinzen, zunächst Lothringens, zu bemächtigen.[1] Der beweinenswerthe Held hatte eine Ahnung seines nahen Untergangs. Als ein Regiment, und namentlich die Franzosen, die noch bei ihm waren, Pontarlier gegen seinen ausdrücklichen Befehl plünderten, rief er aus: „Mich verdreußt, länger zu leben, denn ich kann bei solchem gottlosen Wesen mit gutem Gewissen nicht länger bleiben." Als sich das Volk auf seinem Wege nach Pfirt um ihn drängte, rief er: „Ich fürchte, es wird mir gehen, wie dem Schwedenkönig; denn als das Volk mehr auf ihn sah, als auf Gott, mußte er sterben." Und noch unterwegs befiel ihn plötzlich eine heftige Krankheit. Man brachte ihn noch bis Neuburg, wo er starb, am 18. Juli 1639. „Deutschland, schrieb Hugo Grotius, verlor seine Zierde und seine letzte Hoffnung, fast den Einzigen, der des Namens eines deutschen Fürsten würdig war." Fast alle Stimmen vereinigten sich dahin, daß er französisches Gift empfangen, weil er sich Frankreich nicht hätte verkaufen wollen.[2]

Bernhard setzte seine Brüder zu Erben seiner Eroberungen und seiner Fahrhabe ein, mit ausdrücklicher Ausschließung Frankreichs. Aber der treulose Erlach, dem er Breisach anvertraut, überlieferte diese Festung den Franzosen, raubte den ganzen Nachlaß Bernhards, eig-

[1] Si le duc estoit voisin de la Lorraine, aucun ne desireroit plus que luy, que la France *restituast* la Lorraine, pars qu'il aimeroit mieux avoir un petit duc pour voisin, qu'un grand Roy. Also der Herr Cardinal sah Lothringen damals schon als eine sichere Beute an.

[2] „Und weil er sich ganz nicht bewegen ließ, sie mochten ihm vorpfeifen, was sie wollten, ließen sie ihm endlich ein Süpplein geben, darauf er zu Neuburg am Rhein starb." Pufendorf. Dagegen spricht, daß in derselben Zeit, in welcher Bernhard starb, in Paris d'Oissonville noch mit Aufträgen an ihn abgefertigt wurde.

nete sich die Pretiosen zu und zahlte von dem gestohlenen Gelde 200,000 Thaler den Soldaten als französisches Geld aus, um sie im Solde Frankreichs einstweilen zu verpflichten, bis die Erbschaft geregelt seyn würde. Sie wurde es nie. Man ließ die treuherzigen Obersten und Gemeinen in Ungewißheit und sicherte sich auf Erlachs Vorschlag vor Aufruhr, indem man die festen Plätze nur halb von Franzosen, halb noch von Deutschen besetzt ließ, bis die Unthätigkeit der Schweden, die Unmacht der Herzoge von Weimar und die Verführung der Soldaten zuletzt den deutschen Offizieren keine Wahl mehr übrig ließ, als im französischen Dienst zu bleiben. Sie bequemten sich um so leichter dazu, als man ihnen ihren alten beliebten Waffenbruder, den tapfern Guebriant, zum Führer gab.

Der junge Pfalzgraf Karl Ludwig, des unglücklichen Böhmenkönigs Sohn, hoffte vergeblich Bernhards Stelle zu ersetzen. Er hatte mit englischer Hülfe, seinen tapfern Bruder Robert zur Seite (der als Anbeter der schönen Rohan Bernhards Nebenbuhler war), ein kleines Heer an den norddeutschen Küsten aufgebracht, war aber im October 1638 bei Blotho von Hatzfeld geschlagen worden. Er selbst entkam mit Noth, indem sein kostbarer Reisewagen mit seinem kleinen Schatz und dem englischen Hosenbandorden, den er eben erhalten, in den Fluthen der Weser versank. Robert wurde gefangen. Karl Ludwig kehrte nach England zurück, hoffte nach Bernhards Tode sich an die Spitze seines verwaisten Heeres zu stellen, brachte eine Summe Geldes auf und eilte damit nach dem Elsaß, aber — durch Frankreich. Natürlich ließ ihm Richelieu sogleich das Geld abnehmen und ihn selbst so lange nach Vincennes gefangen setzen, bis Bernhards Armee zu Frankreich geschworen hatte. Dann wurde der arme Pfalzgraf höhnisch entlassen, mußte aber zuvor einen Revers unterschreiben, daß er nie etwas gegen Frankreich unternehmen wolle.

Kapitel 7.

Banner.

Unterdeß war in Hessen Landgraf Wilhelm vom Kaiser aller seiner Länder verlustig erklärt worden und hatte sich, aus denselben vertrieben, nach Ostfriesland geworfen, wo er brandschatzte und mit dem geraubten Gelde neue Truppen besoldete. Er starb schon 1637; seine entschlossene und listige Wittwe Amalie Elisabeth setzte aber den Kampf gegen den Kaiser fort, während die hessischen Stände und ihr General Holzapfel einen Waffenstillstand schlossen, zur Schonung des mißhandelten Landes, in welchem Geleen 300 Dörfer verbrannt hatte. Trotzig ließ die Wittwe Paderborn überfallen und erobern, Holzapfel ließ es aber wieder räumen. Die Wittwe war eifrig calvinisch und verlangte vom Kaiser als Pfand der Versicherung Duldung auch des calvinischen Bekenntnisses, da im Prager Frieden nur das lutherische anerkannt worden war. Aber der Kaiser ließ ihr Gesuch ein Jahr lang unbeantwortet liegen. — In Hanau trieb Ramsay sein tolles Wesen fort, nahm den armen Grafen von Hanau, der sich zu ihm herein gewagt, aber mit dem Kaiser Unterhandlungen gepflogen hatte, gefangen und hoffte freien Abzug mit einer großen Geldsumme zu ertrotzen, wurde aber von kaiserlichen Truppen überrascht und gefangen und starb in Wahnsinn, 1638.

Georg von Lüneburg blieb, obgleich im Prager Frieden eingeschlossen, doch immer noch in einiger Verbindung mit Schweden, hielt sich neutral und hütete sein Land. Als schwedischer General verwüstete der Brandenburger Königsmark, einer der frechsten Räuber dieses Kriegs, mit deutschen Truppen das Eichsfeld und brandschatzte den Würzburger Bischof (Hatzfelds Bruder), 1639.

Da die Franzosen sich begnügten, das Elsaß zu behaupten, und nicht vordrangen, ließ man sie dort einstweilen stehen, und der Kaiser, Bayern, Sachsen und Brandenburg kehrten alle ihre Streitkräfte gegen die Schweden. Wenige Wochen nach dem alten Kaiser war auch Bogislaw, der letzte Herzog von Pommern, gestorben (im März 1637), und der Brandenburger sprach das Erbrecht an. Schweden aber verhöhnte ihn. Steno Bjölke drohte zu Stettin, das Besitzergreifungspatent, das der brandenburgische Herold brachte, demselben auf den

Kopf nageln zu lassen. Kurfürst Georg Wilhelm zeigte aber von diesem Augenblick an großen Eifer für den Krieg gegen Schweden und fand an Klitzing einen tüchtigen General.. Dagegen bemächtigten sich die Schweden Arnheims, der abgedankt zu Boitzenburg lebte, und schleppten ihn nach Stockholm, aus Furcht, er könne wieder an die Spitze der Sachsen treten. Inzwischen vereinigten sich Gallas, Hatzfeld,[1] Götz und Geleen gegen Banner, der fest verschanzt in Torgau saß, der großen Uebermacht aber endlich weichen mußte. Schon ringsum eingeschlossen, entkam er mit List, indem er den Feind nach einer andern Seite hinzulocken wußte, als wo er wirklich entfloh. Eben so glücklich kam er über die Oder, obgleich Gallas scharf hinter ihm war. Wrangel sollte ihn bei Landsberg aufnehmen, war aber nicht zur Hand, und hier kam Banner in die gefährlichste Lage, eingeschlossen zwischen den Kaiserlichen, der Warthe und der polnischen Grenze, die er nicht überschreiten durfte, wenn er nicht Polen zu einem neuen Kriege reizen wollte. Im ersten Zorn machte er dem französischen Botschafter Beauregarde heftige Vorwürfe, daß Frankreich ihn trotz aller Versprechungen so lange im Stich lasse und es darauf abgesehen zu haben scheine, ohne die Schweden allein alle Beute in Deutschland an sich zu reißen. Er faßte sich aber bald wieder, stellte sich, als ob er nach Polen ziehen wolle, lockte die Kaiserlichen auf diese Seite und entkam ohne Verlust. Er sagte, sie haben mich im Sack gehabt, aber vergessen, ihn zuzuschnüren.[2] (Im Juli 1637.) Er zog sich nun in die Festungen am Meere zurück, während Gallas das Land weit und breit verheerte, Havelberg, Dömitz, Demmin, Wolgast eroberte und am letztern Ort das prächtige Schloß der Pommernherzoge zerstörte, nachdem früher schon das ältere Schloß derselben in Schwedt von den Schweden verbrannt worden war, wobei die schönsten Alterthümer Pommerns zu Grunde gingen. Die Mark litt nicht weniger, und gerade jetzt trat Klitzing, durch des Kurfürsten Günstling Burgsdorf

[1] Der Sieger von Blotho. Seine Soldaten begingen zu Naumburg an der Saale das Entsetzlichste. Ein Vater wurde zum Incest mit seiner eilfjährigen Tochter gezwungen, diese dann todt geschändet; sein zehnjähriger Sohn an die Thür genagelt und als Zielscheibe für Pistolen gebraucht, der Vater endlich am Gemächt aufgehenkt. Bernhardi, Naumburger Chronik.

[2] Eine Karrikatur der Zeit stellt ihn dar, wie er, während Gallas oben den Sack zuschnürt, unten sich mit dem Degen ein Loch macht und herausschlüpft.

beleidigt, vom Schauplatz ab. Die Bauern in Drömling empörten sich gegen die räuberische Soldateska und nahmen ihr sogar Kanonen ab. Wie im Elsaß, so gerieth auch hier durch des Gallas Fahrlässigkeit sein Heer in Auflösung. Während er schwelgte, verhungerten seine Soldaten, die daher schaarenweise zu Banner überliefen. Dieser zog unterdeß den Georg von Lüneburg[1] wieder auf seine Seite, der sich schon mit der hessischen Wittwe verständigt hatte und den Besitz Hildesheims eher von den Schweden als vom Kaiser zugesichert zu erhalten hoffte. Mit Frankreich schloß Schweden 1638 einen neuen Vertrag zu Hamburg. Beide gelobten sich, den Krieg zu ihrem Vortheil fortzuführen auf Kosten und gegen den Willen Deutschlands. Im Frühjahr 1639 brach Banner wieder vor, während Gallas ihm keinen Widerstand mehr entgegensetzen konnte, und warf sich zwischen Sachsen und Böhmen, immer (wie schon früher in Torgau) auf Mittelstellungen bedacht, um nach zwei Seiten zugleich wirken zu können und den Feind zu spalten. Deßhalb wollte er Freiberg im Erzgebirge nehmen, das aber die Bauern und Bergleute unter einem Haugwitz aufs tapferste vertheidigten. Doch schlug er Marzin, der jetzt die Sachsen führte, bei Chemnitz und nahm ein Corps unter Hofkirch und Montecuculi bei Brandeis gefangen. Dann überschwemmte er Böhmen, kam bis vor Prag, wo er sich auf dem weißen Berge festsetzte, und plünderte vollends das arme Land aus. Ein kleines schwedisches Corps unter Stalhantsch[2] besetzte Schlesien. Dort war die Noth so gestiegen, daß z. B. in Hirschberg alle Einwohner verhungerten, bis auf einen kleinen Rest, der sich an Stalhantsch anschloß und mit ihm fortzog, um den Hunger von dem zu stillen, was seine Soldaten übrig ließen. Banner hatte gehofft, noch Husiten in Böhmen zu finden, aber der alte Geist war längst erstorben. Da ließ er das Land weit und breit verheeren; oft brannten in einer Nacht hundert Dörfer zugleich. Endlich verließ er das gänzlich ausgesogene Böhmen,[3] um sich mit Guebriant zu ver-

[1] Banner hielt ihm eine Strafpredigt über den Text: „die Neutralitätsgeschichten taugen nichts."

[2] Ein im Kriege grau gewordener wilder Eisenfresser, wie so viele jener Zeit. Torstenson sagte: „Dieser Stahlhandschuh ist alt und abgetragen, und immer voll Wein."

[3] Unter der Beute, die er mitnahm, befand sich auch Wallensteins Kopf aus der Gruft zu Gitschin.

einigen und die Bildung einer Mittelpartei in Norddeutschland zu hindern.

Weil nämlich Banner in seiner ganzen Armee nur noch 500 Schweden und Guebriant in der seinigen nur 300 Franzosen hatte, so war es in der That schrecklich lächerlich, daß sich Schweden und Frankreich anmaßen durften, in Deutschland gebieten zu wollen. Wären die deutschen Regimenter dieser beiden sog. schwedischen und französischen Heere zusammengestanden und hätten sich mit den Hessen und Lüneburgern zu einer starken deutschen Partei vereinigt, so würden sie mit dem Kaiser haben einen Frieden schließen können, der sowohl die Schweden als Franzosen beseitigt und das deutsche Reich in seiner Ganzheit erhalten hätte. Wirklich hatte Amalie von Hessen gleich nach Bernhards Tode mit dem Kaiser einen Frieden geschlossen, sich aber alsbald wieder umgewendet und im nächsten Jahr schon wieder mit Frankreich verbündet, weil sie die Behauptung ihrer kleinen Eroberungen und die Vergrößerung des Hessenlandes eher von Frankreich als dem Kaiser hoffte. Auf die Hessin[1] und ihre 20,000 Mann gestützt, vereinigten sich nun Banner und Guebriant, und auch Georg von Lüneburg ließ seine Streitkräfte und Klitzing, den er in Dienst genommen, zu ihnen stoßen.

Mord und Brand bezeichneten den Zug Banners aus Böhmen.[2] Aus Thüringen floh 1640 das Volk in Masse auf den Harz.[3] Hinter

---

[1] „Sie hielt den Franzosen und Schweden noch acht Jahre lang das Becken, um dem deutschen Volk das Blut abzuzapfen." Freiberger.

[2] Schon durch die Belagerung Freibergs hatte das sächsische Gebirge sehr gelitten. Zu Schneeberg flohen die Einwohner in die Bergwerke und hielten die Schweden durch Rauch ab, in die Schachte einzudringen. Meltzer, Schneeberger Chronik, S. 995 ff. — Auch in Herings Gesch. d. sächs. Hochlands ist das damalige Elend geschildert. Noch sieht man bei Schandau in der sächsischen Schweiz die Schwedenlöcher, tiefe Höhlen, in welche sich die Bauern versteckten, den „Kuhstall," eine prachtvolle und berühmte Felsengrotte, worin sie das Vieh verbargen, bei Pirna die „Keuschheitsprobe," einen Felsen, von dem sich eine Jungfrau herabstürzte, um den Schweden zu entgehen 2c. Auch bei Schneeberg stürzte sich eine Mutter mit der Tochter in einen Schacht.

[3] „Wegen Verwüstung Dörfer und Städte, sengen und brennen, Schändung und andern unmenschlichen Thaten das ganze Land sich nach dem Harz begeben." Zeitfuchs, Stolberg'sche Historie. Bald darauf wurde Stolberg mit allen dahin geflüchteten Schätzen von den Kaiserlichen geplündert. Mehrere Jungfrauen und Frauen erfroren in den Wäldern, wohin sie sich vor den Soldaten gerettet.

ihm kam das große Heer der Kaiserlichen, angeführt von Leopold,[1] dem Bruder des Kaisers, und von Piccolomini, der an des Gallas[2] Stelle getreten und zum Herzog von Amalfi erhoben worden war, weil er kurz vorher in den Niederlanden bei Diedenhoven einen Sieg über die Franzosen erfochten. Bei Saalfeld lagerten beide Heere, wagten aber nicht, einander anzugreifen, vier Wochen lang, unter schrecklichem Hunger, da das Land ausgesogen und verödet war. Da starb im Lager Banners Gemahlin, eine Gräfin Erbach,[3] was ihn fast außer sich brachte. Das ganze Heer mußte sie nach Erfurt begleiten, wo er sie feierlich beisetzen ließ, sich aber mitten in seinen Thränen schon wieder in die schöne Prinzessin Johanna von Baden-Durlach verliebte, die hier zufällig zugegen war. Piccolomini verließ „das Hungerloch" von Saalfeld, um sich mit den Bayern unter Mercy zu vereinigen, die bisher die Weimaraner in Schwaben und der Pfalz beobachtet hatten. Bei Neustadt an der fränkischen Saale begegneten sich die beiden Hauptheere noch einmal, wie bei Saalfeld, ohne zu schlagen. Aber Hunger und Seuchen lösten die Reihen auf. Da legte Holzapfel, nachdem er sein deutsches Herz vor der hessischen Wittwe ausgeschüttet, in tiefer Entrüstung sein Commando nieder. Er vorzüglich hatte die Bildung einer starken deutschen Partei mit Ausschluß der Franzosen und Schweden gewünscht. Sein Austritt scheint einigermaßen gewirkt zu haben, denn Amalie und Georg näherten sich und schlossen ein Separatbündniß. Unterdeß beging der alte Banner die jüngsten Thorenstreiche und jagte, unbekümmert um die Kaiserlichen, mit seiner ganzen Armee der schönen Durchlacherin ins Waldeck'sche nach und bewarb sich um ihre Liebe. Guebriant war in Verzweiflung, denn Graf Wilhelm Otto von Nassau machte Miene, den größten Theil der alten Weimaraner mit den Hessen und Lüneburgern zu vereinigen und von Frankreich zu trennen. Doch Piccolomini nöthigte die so

[1] Deutschmeister, Erzbischof von Bremen und Olmütz, Bischof von Straßburg, Halberstadt und Passau, so keusch, daß er kein weibliches Wesen, selbst nicht seine Schwester in der Nähe litt. Sein Vater hielt ihn für einen Engel und schrieb seinem Gebet besondere Kräfte zu.

[2] Man schlug eine Medaille, auf deren einer Seite stand: „was Gallas ausgerichtet, wirst du auf der andern Seite finden." Auf der andern Seite aber stand nichts.

[3] Sie begleitete ihn überall und gebar ihm einmal ein Kind im Reisewagen.

locker verbündeten Feinde, ihm noch einmal vor Fritzlar zu begegnen, um sein Vordringen im Norden zu verhüten. Das dritte große Hungerlager. Auch dießmal schlug man nicht. Banner vollzog in Jubel seine Hochzeit mit der Durlacherin und stellte sie, als man beiderseits Winterquartiere nahm, in Hildesheim dem Herzog Georg vor. Daß bei den Festen hier Georg und Banner vergiftet worden seyen, ist nicht erwiesen. Beide kränkelten seitdem, aber jener aus Sorge, dieser wegen Strapazen und Liederlichkeit. Reinhold Rosen siegte noch in einem Gefecht bei Ziegenhayn, und Taupadel wurde gegen Sperreuter ausgetauscht.

Als in demselben Winter der Kaiser einen Reichstag zusammenrief, entschloß sich Banner, ihn zu überraschen und vielleicht gefangen zu nehmen. Er umging das kaiserliche Heer und kam unbemerkt in Eilmärschen vor Regensburg. Aber eben war Thauwetter eingefallen und die Donau so angeschwollen, daß Banner nicht über das Wasser konnte. Er mußte sich begnügen, die Stadt von ferne zu beschießen.[1] Auch hinderte ihn Guebriant, etwas weiteres zu unternehmen, da dieser Franzose sich fürchtete, die Armee Bernhards, die er führte, könne ihm abtrünnig werden, wenn er zu weit vom Rheine sich entfernte. Er trennte sich daher von Banner und gab denselben der überlegenen Macht der Kaiserlichen preis, die ihn rüstig verfolgten. Banner floh durch Böhmen nach Sachsen, und die heldenmüthige Aufopferung dreier schwedischer Regimenter unter Oberst Slangen bei Wald-Neuburg deckte seinen Rückzug. Allein obgleich Guebriant wieder zu ihm stieß, so waren doch beide zu schwach, dem nachdringenden Feind Stand zu halten. Der schon todtkranke Banner befehligte noch aus einer Sänfte heraus die Vertheidigung der Saale bei Merseburg, mußte aber, als Piccolomini bei Bernburg übersetzte, weiter flüchten und sich nach Halberstadt tragen lassen, wo er im Mai 1641 starb. Schon im April war Herzog Georg von Lüneburg gestorben und auch Arnheim, der, aus der schwedischen Gefangenschaft sich befreiend, zurückgekehrt war, um sich an die Spitze der deutschen Mittelpartei zu stellen.

Um von dem verwaisten Zustand der protestantischen Armeen Vortheil zu ziehen und die welfischen Fürsten, Georgs Sohn und

---

[1] Der Kaiser war auf der Jagd und entging mit Noth Banners Dragonern mit Zurücklassung seiner Jagdpferde und 24 Edelfalken, die ihm Banner höflich zurücksandte.

Brüder, zum Anschluß an den Prager Frieden zu zwingen, rückte Piccolomini zum Entsatz des noch immer von den Kaiserlichen besetzten, aber schon lange von den Protestanten belagerten Wolfenbüttel heran. Gerade dadurch aber machte er die uneinigen Feinde wieder einig. Schon war Aufruhr im schwedischen Heer ausgebrochen, die deutschen Obersten trotzten hier wie im Heere Bernhards und konnten nur mit Mühe bei den schwedischen Fahnen gehalten werden, wobei der Livländer Gustav Wrangel besonders thätig war. Eben so viel Mühe hatte Guebriant, die Obersten Bernhards beisammen zu erhalten. Ein Theil der Weimaraner wurde durch den bayerischen Reitergeneral Spork (einen westphälischen Bauernsohn) überfallen und der junge Rheingraf Otto Ludwig getödtet. Die Hessen hatten sich wieder abgesondert, die Welfen schwankten. Aber als das große kaiserliche Heer vor Wolfenbüttel rückte, schlossen sich alle protestantischen Truppen (die Hessen ausgenommen) wieder eng aneinander, und als es im Juni unter den Mauern von Wolfenbüttel zur Schlacht kam, standen die Weimaraner unter Guebriant, die Truppen Banners unter Wrangel, Pfuel, Königsmark, und die Lüneburger unter Klitzing in geschlossener Reihe, mitten der Sarg mit Banners Leiche, und erfochten einen glänzenden Sieg. Guebriant wollte denselben benützen, da nun auch wieder die Hessen zu ihnen stießen, aber die schwedische Partei wollte nichts unternehmen, bis Banners Nachfolger, Torstenson, käme. Die Weimaraner erlitten nun zwei kleine Niederlagen; in der einen wurde Graf Wilhelm Otto von Nassau, der immer gegen die Franzosen gestimmt gewesen, getödtet, in der andern der tolle Rosen, Reinholds Bruder, gefangen.

Unterdeß hatte Erlach in Breisach den Befehl an d'Oissonville abgetreten, der alles auf französischen Fuß einrichtete, aber von Lamboy und Gil de Haes bedrängt wurde, die mit kaiserlichen Völkern die Pfalz besetzten und Kreuznach erstürmten. Eberhard von Würtemberg war nach Wien gegangen und hatte des Kaisers Gnade nachgesucht. Er bekam sein Herzogthum zurück, eine bedeutende Menge Abtretungen ausgenommen. Auch war das Land verwüstet und entvölkert. Selbst in seinem Schloß war nicht ein Bett mehr zu finden. Die österreichische Regentschaft hatte alles mitgenommen, der beste Theil der Beute verbrannte aber auf dem hohen Asperg, da ein Blitz hineinschlug. Ueberdieß hielt sich Gil de Haes im Unterlande, während der

tapfere Wiederhold auf Hohentwiel im Oberland den Meister spielte. Dieser Gil hauste barbarisch.[1] Wiederhold aber war in offener Rebellion gegen den Herzog, denn troz aller Befehle desselben, dem Vertrag mit dem Kaiser gemäß Hohentwiel den Kaiserlichen zu öffnen, fuhr er fort, in Verbindung mit den Weimaranern und Franzosen, den Kaiserlichen auf jede Art Abbruch zu thun. Der Herzog selbst mußte dem Kaiser 3000 Gulden als Beitrag zur Belagerung Hohentwiels steuern,[2] die Sparr 1641 erfolglos unternahm.

Damals fiel Karl von Lothringen unerwartet von der kaiserlichen Partei ab. Er wollte um jeden Preis von seiner armen Nicoläa geschieden seyn und hatte sich in offener Bigamie mit einer Frau von Castecroix vermählt. Da ihm nun der Erzbischof von Mecheln die Scheidung verweigerte und sowohl Spanien als Oesterreich seinen Schritt mißbilligten, hoffte er, Frankreich werde sich beim Papst für ihn verwenden, und um diesen Preis wurde der alte treue Vorkämpfer des Reichs denn endlich auch ein Reichsverräther. Im März 1641 fiel er vor Ludwig XIII. in Paris auf die Kniee und ward gnädig aufgehoben. Da er aber auch hier seinen Zweck nicht erreichte, trat er sogleich wieder zur kaiserlichen Partei zurück. Damit stand eine Intrigue in Verbindung, die sehr folgenreich hätte werden können. Der Graf von Soissons, Prinz von Geblüt, verschwor sich gegen den allgebietenden Minister Richelieu. Der König selbst war krank, und man erwartete sein Ende. Wenn es dieser Prinzenpartei gelungen wäre, Frankreich in innere Unruhen zu stürzen, so wäre von dieser Seite her viel Gefahr für Deutschland verschwunden. Deßhalb unterstützte der kaiserliche General Lamboy das Unternehmen und schlug die Franzosen vor Sedan, wo der Graf von Soissons eingeschlossen werden sollte. Aber troz dieses Sieges fiel der Graf durch eine feindliche, vielleicht verrätherische Kugel, und seine Partei löste sich wieder auf (im Juli).

---

[1] Zu Nagold, wo nur noch zehn Personen am Leben waren, ließ er diese zehn einkerkern, um ihnen den letzten Heller zu erpressen.

[2] Heimlich billigte der Herzog alles, was Wiederhold that.

Kapitel 8.

Holländisch-spanischer Krieg.

Gleichzeitig wurde der Krieg auch in den Niederlanden, wiewohl schleppend, fortgeführt. Nach Moritzens Tode war dessen Bruder Friedrich Heinrich Statthalter von Holland geworden und hatte durch Schonung gegen die Remonstranten wieder gut zu machen gesucht, was Moritz verdorben.

Der Landkrieg bestand nur aus langweiligen Belagerungen und verwüstenden Streifzügen. Die Spanier eroberten 1625 noch unter Spinola die feste Stadt Breda, scheiterten aber vor Bergen op Zoom, da sie bei Fleurus vom Mansfelder geschlagen wurden. Seitdem schritten die Holländer vor und eroberten 1628 Herzogenbusch und Wesel, scheiterten aber wieder vor Dünkirchen. Dann nahmen sie Maestricht, das Pappenheim nicht mehr entsetzen konnte, 1631. Nach der Schlacht bei Nördlingen mußte Frankreich für Schweden einstehen, machte große Rüstungen und unter andern auch mit Holland gemeinschaftlich einen Theilungstractat, wonach die wallonischen Niederlande an Frankreich, die deutschen an Holland fallen sollten. Dieß wäre wohl naturgemäß gewesen (denn nur Sprachen machen die Grenze), aber Amsterdam fürchtete die Concurrenz Antwerpens, wenn diese Stadt je wieder mit Holland vereinigt würde, und um ihres Monopols willen legten die Kaufleute der ernstlichen Kriegführung Hindernisse in den Weg. Daher scheiterten auch die Bemühungen der deutschen Partei unter den katholischen Niederländern, die das spanische Joch abwerfen wollten, und zu der auch der berühmte Jansen[1] gehörte. Heinrich von Berg (oder Herrenberg), der als spanischer General die Welau furchtbar verheert hatte, während die Holländer Wesel nahmen, war wegen dieser Vernachlässigung verdächtigt worden, suchte sich den Rücken zu decken, verstand sich mit den Holländern und bildete ein Heer, das

[1] Der große Jesuitenfeind, der die Katholiken reformiren wollte, ohne daß sie zu den Calvinisten oder Lutheranern übertreten sollten, und dessen Anhänger, die Jansenisten, sich besonders in Frankreich ausbreiteten. Er schrieb damals eine Flugschrift Mars Gallicus, worin er rieth, die katholischen Niederländer sollten sich unabhängig machen, wie die Holländer, und sowohl die Spanier als die Franzosen zurückweisen.

im Namen der unabhängigen katholischen Niederlande gegen Spanien (aber nur neben, nicht unter Holland) auftreten sollte. Dieß mißbilligten die Holländer, man ließ ihn ohne Geld, und am Ende mußten seine Truppen sich bequemen, holländische Dienste zu nehmen. Er starb bald darauf in Vergessenheit. Die Holländer nahmen Breda wieder. Anfangs zeigten die Franzosen Feuer und siegten 1635 über die Spanier bei Avain. Dann aber ließen sie nach, und als Erzherzog Leopold und Piccolomini zum Schutz der Niederlande herbeizogen, wurden sie bei Thionville geschlagen, 1639. Ein Angriff der Holländer auf Antwerpen scheiterte 1637, und viele ertranken, bevor sie ihre Schiffe erreichen konnten. Noch 1642 hielt der endlich gegen den General Horn ausgetauschte Johann von Werth die spanische Sache in den Niederlanden aufrecht. Erst 1643 erfochten die Franzosen wieder einen Sieg bei Rocroy, und 1646 eroberten sie Dünkirchen. Die geistreiche Isabelle starb 1633, der Cardinal Infant 1643. Ihm folgten unbedeutende Statthalter, Friedrich Heinrich und seit 1646 sein Sohn Wilhelm.

Der Seekrieg hatte weit größere Bedeutung.[1] Schon 1628 machte sich Peter Hein an der Spitze der holländischen Flotte unsterblich, indem er die spanische Silberflotte, die jährlich das in Amerika gewonnene Silber nach Spanien überzubringen pflegte, 12 Millionen Gulden an Werth, eroberte. Sie bestand aus 20 großen Schiffen. Im Jahr 1631 wurde abermals die ganze spanische Flotte, angeführt von Johann von Nassau, der die Sache seines Vetters in Holland um einer Liebschaft in Brüssel willen verlassen hatte, am Ausfluß der Schelde vernichtet oder genommen, worunter allein 35 Fregatten. Am glänzendsten aber war der große Seesieg des holländischen Admirals Martin Tromp im Jahre 1639. Damals nämlich rückte Erzherzog Leopold in die Niederlande, rüstete Spanien eine neue große Flotte, und unterhandelte man aufs neue mit der Hansa,

[1] Unter den kleineren Kämpfen verdient der mit Algier erwähnt zu werden. Die türkischen Seeräuber hatten von Algier aus holländische Kauffahrteischiffe genommen Da zog Capitän Lambert mit 6 holländischen Schiffen wider sie aus, nahm ihrer viele gefangen, ließ sie im Hafen von Algier im Angesicht der ganzen Stadt ersäufen, und kehrte so oft mit neuen türkischen Gefangenen wieder, die er auf die gleiche Art hinrichten ließ, bis ihm alle gefangenen Holländer ausgeliefert wurden, 1624. Daniel, hist. de Barbarie.

um wo möglich die holländische Land- und Seemacht zu vernichten. Es scheint, man sey katholischerseits damals einen Augenblick auf den großen Plan Wallensteins zurückgekommen, nur etwas zu spät, da man keinen Wallenstein mehr hatte, ihn auszuführen. Nur zu Lande waren die Spanier und Kaiserlichen glücklich, zur See desto unglücklicher. Tromp erwartete die Spanier im Kanal bei Dover, unter ihm diente Evertsen. Beide griffen die weit zahlreichere Flotte der Spanier mit solcher Tapferkeit an, daß sie 40 Schiffe nahmen oder in Grund bohrten. Ein anderer Unterbefehlshaber, de With, mußte unterdeß die Engländer abhalten, die voll Eifersucht zusahen, wie die Holländer siegten. Auch mit Dänemark bestand Holland eine kleine Fehde zur See, um den Schweden eine Diversion zu machen und zugleich sich den Handel nach Rußland zu öffnen. Im Jahr 1645 fuhr die holländische Flotte mit großem Pomp durch den Sund, ohne den herkömmlichen Zoll zu bezahlen, den auch die erschrockenen Dänen nicht forderten.

Auch in den fremden Welttheilen breitete sich die Seemacht der Holländer immer weiter aus. Durch Koens Tapferkeit wurden auf der Insel Java immer mehr Eroberungen gemacht. Sein Nachfolger, van den Broek, gründete 1618 Batavia. Noch ausgezeichneter war der Gouverneur van Diemen, seit 1636, der den schon 1606 entdeckten neuen Welttheil Neu-Holland näher untersuchte, und von dem Van-Diemensland den Namen hat. Durch die 1621 gegründete westindische Compagnie sollte auch Nordamerika und Brasilien den Holländern unterworfen werden. Aber dort erhielten bald die Engländer die Oberhand, und hier waren die Holländer einander selbst im Wege. Lichthard und Jol mit dem hölzernen Bein, zwei tapfere Seemänner, eroberten die brasilische Küste.[1] Ein Vetter des Statthalters, Johann Moritz von Nassau, ging 1634 als Gouverneur dahin. Seine Begleiter, die Naturforscher Piso und Markgraf, offenbarten der Welt durch ein Prachtwerk über Brasilien die Wunder dieses Landes. Aber die Kaufleute wollten den Wissenschaften und nicht einmal den Waffen hinreichende Opfer bringen. Johann Moritz wurde zurückgerufen, die Colonie geschwächt, und die

[1] Der berüchtigte Seeräuber Roc von Gröningen machte sich damals durch seinen unversöhnlichen Haß gegen die Spanier und durch die List, mit der er den Nachstellungen derselben entging, besonders bemerklich.

Portugiesen erhoben sich, um sie völlig zu vernichten. Da die Holländer in Amerika keine feste Macht gründeten, die der Spanier und Portugiesen schon sehr im Sinken und die der Engländer noch nicht aufgekommen war, konnte sich in den Antillen eine furchtbare Seeräubergesellschaft bilden, welche beinahe das ganze Jahrhundert hindurch ein Schrecken des atlantischen Meeres war. Diese Flibustiers (Freibeuter) waren ursprünglich Holländer,[1] später meist Engländer und Franzosen. — Im Jahr 1624 bildete sich in Holland auch eine levantische Compagnie, machte vortheilhafte Verträge mit den Türken[2] und entriß den Venetianern ihren Handel eben so, wie die holländischen Ostseefahrer durch eine enge Verbindung mit Rußland der Hansa den ihrigen entrissen. Die Engländer waren damals noch nicht mächtig genug, den Holländern die Wage zu halten. Sie mußten deren Schiffe sogar an Schottlands Küste den Häringsfang treiben lassen. Aeußerst ergiebig war auch der holländische Walfischfang. Als die Engländer 1613 das Fischrecht bei Spitzbergen allein beanspruchten, trotzten ihnen die Holländer, Hanseaten, Franzosen, Spanier und Russen, und nach blutigen Kämpfen zur See mußten die Engländer 1619 den andern

[1] Ihr Stifter war Peter de Groot 1602 auf der Insel Tortuga; Peter Franz von Dünkirchen später eines ihrer kühnsten Häupter. Sie hatten eigene Gesetze und ein ganz altdeutsches Wergeld. Jedes Glied des Körpers, das einer im Kampf verlor, jede Wunde, die er bekam, war taxirt, so daß er nach der Größe seines Verlustes entschädigt wurde. Happel, relat. cur. III.

[2] Damals machte ein verschmitzter Neugrieche, Cyrillus von Kreta, der zufällig in Wittenberg und Genf studirt hatte, ein Complott mit den Holländern, indem er ihnen vorspiegelte, er wolle die griechische Kirche mit der protestantischen gegen die katholische verbinden. Der Sultan selbst hatte immer nur die katholische Christenheit zur Feindin gehabt und somit hinderte er den kecken Griechen nicht, beförderte ihn zum Patriarchen in Alexandrien und dann zum Patriarchen in Constantinopel selbst, nachdem Cyrillus seinen Vorgänger hier mit Gift aus dem Wege geschafft hatte. Die Holländer ließen sich wiederholt durch diesen Schwindler täuschen, indem er ihnen Beschlüsse einer angeblichen Synode ganz in Calvinischem Sinn zukommen ließ, da er doch das Machwerk nur mit wenigen Kreaturen zustande gebracht hatte. Die Sache ging eine Weile gut, weil der geldbedürftige Sultan vom holländischen Gesandten bedeutende Summen erhielt. Als Cyrillus aber den Sultan zu einem unvernünftigen und unglücklichen Kriege mit Polen reizte, setzte der Großvezier Hussein seine Entfernung durch. Cyrillus kam noch einmal mit seiner List in Gunst, als er aber mit Rußland zu intriguiren anfing und es ruchbar wurde, ließ ihn der Sultan erdrosseln, 1638.

Seemächten das gleiche Fischrecht gestatten.[1] Die breiten Holländer Kauffahrteischiffe, Dickbäuche genannt, fuhren zu Tausenden auf allen Meeren und besaßen die Fracht aller europäischen Nationen als ihr Monopol.

Im Innern der Generalstaaten war Ruhe. Nur die Friesen empörten sich 1635, weil sie die Steuern zu hoch fanden, wurden aber zur Ruhe gebracht. Im Jahre 1636 wurde zu Utrecht eine neue Universität gegründet. Ein merkwürdiges Zeichen des neuen Reichthums in Holland war der Tulpenhandel. Die Farbenpracht der aus den fernen Welttheilen gebrachten Blumen, besonders der damals noch neuen Tulpen, erweckte einen wahren Fanatismus für Blumen. Harlem wurde zu einem großen Tempel der Blumengöttin, eine Stadt ganz in Gärten, deren Blumenhandel ins Ungeheure ging. Eine neue Tulpenart kostete Tausende. Speculanten versprachen den Kauflustigen, an einem bestimmten Tag eine gewisse Anzahl Tulpenzwiebeln zu dem an diesem Tage herrschenden Curs zu liefern. Nun kam es darauf an, die Tulpen unter dem Curs zu kaufen und den Curs beständig zu steigern. Der Glückliche und Schlaue konnte dabei an Einem Tage die beträchtlichsten Summen gewinnen, und alle Stände nahmen Theil, alles Vermögen wurde auf Tulpen gesetzt. Die Generalstaaten waren schon im Begriff, eine Auflage auf die Blumen zu legen. Endlich sank der Preis der Blumen durch die Vermehrung derselben, aber die kostspielige Liebhaberei ging jetzt auf gemalte Blumen über. Die berühmtesten Blumenmaler in Holland wurden gleich Fürsten reich und geachtet. Eine sonderbare Liebe zu den zartesten Naturgebilden, den frommen Blumen, mitten in jener blutigen, verwilderten Zeit.

England, das den nächsten Beruf hatte, sich der deutschen Protestanten anzunehmen, wurde fortwährend daran gehindert. Das königliche Haus Stuart nämlich gerieth in unversöhnliche Zerwürfniß mit dem Volk. Mehr katholisch, als reformirt gesinnt, hatte schon Jakob I. wenig für seinen Eidam, Friedrich von der Pfalz, gethan. Sein Sohn, Karl I., versuchte allein zu regieren, rief das Parlament nicht mehr zusammen, legte ungesetzliche Steuern auf, strafte die Wider-

[1] In einem einzigen Jahre (1697) gingen 121 holländische Schiffe nach Spitzbergen und erlegten 1252 Walfische. In demselben Jahr fingen die Hamburger mit 54 Schiffen 515, die Bremer mit 15 Schiffen 119 Walfische.

strebenden mit Härte und weckte, als er sich gezwungen sah, wieder ein Parlament einzuberufen, durch unaufhörliche Unaufrichtigkeit, Versprechen und Nichthalten rc. so tiefes Mißtrauen und solchen Haß im Volk, daß endlich die Revolution ausbrach. Die beiden jüngern Söhne des unglücklichen Böhmenkönigs Friedrich, Robert und Moritz, Karls I. Neffen, waren nach England geflüchtet[1] und standen dort ihrem Oheim in seinem schweren Kampf nach Kräften bei. Aber der König unterlag, und dieß bewog den jungen Kurfürsten von der Pfalz, Karl Ludwig, Roberts ältern Bruder, der damals ebenfalls aus Deutschland flüchtete, nicht in das Lager des Königs, sondern nach London zu gehen und den Schutz des mächtigen Parlaments anzurufen, das ihn sehr höflich aufnahm und ihm reichlichen Unterhalt gewährte, doch keine Zeit hatte, sich seiner Angelegenheiten in Deutschland anzunehmen. Noch einmal focht Robert mit Hülfe einiger durch Moritz von Oranien aus Holland geschickter Truppen gegen Cromwell bei Nazeby, verlor aber auch diese Schlacht und verließ England. Karl I. fiel in die Hände seiner Feinde und wurde 1649 enthauptet. Noch führten die kühnen Pfälzer Robert und Moritz einen Seekrieg gegen Cromwells Macht, mußten aber endlich aus den englischen Gewässern weichen. Sie segelten nach Amerika, bekämpften die Spanier auf dem Meere, verloren aber eine Seeschlacht gegen die spanische Silberflotte; ein Sturm zerstreute sie, der unglückliche Moritz wurde nicht wiedergesehen. Robert kehrte zu seiner armen Mutter nach Holland zurück.[2]

---

[1] Robert folgte den Eltern in die Verbannung, diente, als er herangewachsen war, den Schweden unter Königsmark, wurde gefangen und fünf Jahre in Linz zurückgehalten, wo man ihn vergeblich quälte, katholisch zu werden. Endlich wurde er nach England entlassen, trat, erst 25 Jahre alt, an die Spitze der Cavaliere und kämpfte für König Karl I. lange siegreich gegen die Puritaner, bis er dem berühmten Dictator Cromwell unterlag.

[2] Elisabeth Stuart lebte noch immer unter dem Schutz der Generalstaaten zu Rhenen, beweinend ihren Gatten, dessen Grab nicht mehr gefunden wurde, ihren Bruder, dessen Haupt unter dem Henkerbeil gefallen war, und ihre vielen Kinder, die meist unglücklich waren. Ihr ältester Sohn Heinrich Friedrich war 1629 bei Amsterdam ertrunken. Der zweite, Karl Ludwig, wurde nach Beendigung des Krieges wieder Kurfürst von der Pfalz, lebte aber mit seiner Gemahlin unglücklich und gesellte sich eine Geliebte zu, weßhalb er die Mutter, damit sie die schlechte Wirthschaft nicht sehe und ihn nicht tadeln könne, von sich fern hielt und ihr die Rückkehr nach der Pfalz nicht erlaubte. Der dritte Sohn Robert ruhte

Kapitel 9.

Torstenson.

Die Mattigkeit, mit welcher der deutsche Krieg fortgeführt wurde, bewies, daß es Zeit sey, Frieden zu schließen. Ganz Deutschland sehnte sich darnach. Ferdinand III., selbst der alte Max von Bayern, erkannte die Unmöglichkeit einer völligen Unterdrückung der Reformation, die Nothwendigkeit einer Ausgleichung — und doch konnte der Friede nicht geschlossen werden, denn die Fremden erlaubten es nicht. Frankreich und Schweden wollten jedes allein den Herrn in Deutschland spielen, allein die Beute vertheilen. In Hamburg saßen zwei Gesandte, Avaux von Frankreich, Salvius von Schweden, beisammen und würfelten um die Haut des geschundenen deutschen Reichs, wie einst die Soldaten um den ungenähten Rock Christi, und suchten einander unaufhörlich zu betrügen, ohne daß es zu einem Abschlusse kam. Die Jesuiten hofften, die Eifersucht zwischen Schweden und Frankreich benutzen und beide Mächte trennen zu können; allein so sehr Salvius und Avaux beständig wie Hund und Katze sich hetzten

nach seinen Heldenthaten bei der Mutter aus, mit chemischen Arbeiten beschäftigt. Er erfand die Schwarzkunst oder Mezzotintomanier im Kupferstich. Der vierte, Moritz, war für immer verschwunden. Der fünfte, Eduard, wurde zur Schande der Familie, die um des Glaubens willen so viel gelitten, katholisch und trat in französische Dienste. Der sechste, Philipp, ein galanter Abenteurer, ermordete einen Edelmann, mußte flüchten und fiel als französischer Offizier bei einer Belagerung. Der siebente, Gustav, starb als Knabe. Die älteste Tochter Elisabeth schlug die Hand des Polenkönigs Ladislav aus, weil sie nicht katholisch werden wollte, trieb philosophische Studien, war eine Freundin des Descartes und Wilhelm Penns (des Begründers von Pennsylvanien in Amerika) und starb als lutherische Aebtissin zu Herford. Die zweite, Henriette Marie, heirathete den Ragoczy, Fürsten von Siebenbürgen, starb aber bald nach der Hochzeit. Die dritte, Louise, malte sehr schön und blieb lange mit Robert bei der Mutter, um sie treu zu pflegen, aber plötzlich entfloh sie, wurde Nonne und starb als katholische Aebtissin zu Maubuisson. Die vierte, Sophie, heirathete den armen Prinzen Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, den jüngsten von vier Brüdern. — Die vielgeprüfte Mutter hatte Niemand mehr um sich als den tapfern Robert; da wurde das Haus Stuart in England hergestellt und auch sie kehrte dahin zurück und starb daselbst, 1662. Auch Robert starb dort ohne eheliche Erben. Vergl. Elisabeth Stuart von Söltl und das Leben Ruprechts von Treskow.

(so daß es z. B. sehr lange dauerte, bis Frankreich erlaubte, daß der Feldmarschall Horn als Schwede gegen den nicht von den Schweden, sondern von Bernhard in französischem Solde gefangenen Johann von Werth ausgewechselt wurde), waren sie doch augenblicklich einig, sobald etwas von Wien kam. Endlich erklärten sich die fremden Mächte zu Hamburg und das Reich durch den Reichstagsabschied von Regensburg (9. October) zum Frieden bereit, über den sofort in den neutralen Städten Osnabrück und Münster berathschlagt wurde.

In Frankreich starb Richelieu 1642 und Ludwig XIII. 1643, aber für den jungen Ludwig XIV. übernahm der Cardinal Mazarin die Regierung und setzte Richelieu's Politik fort. Frankreich wollte den Krieg nicht endigen lassen, bis wir uns aus Unmacht die Beraubung unserer Provinzen und solche Veränderungen in unsrer Reichsverfassung würden gefallen lassen, die Frankreich immer neue Gelegenheit, uns zu berauben, geben müßten.

Schweden fiel in eine engherzige Politik. Gustav Adolf glaubte noch an einen völligen Sieg des Protestantismus; er dachte in diesem Sinne wohl an die Kaiserkrone, wenigstens an eine Verbindung Schwedens mit Deutschland im Großen, daher auch an die Vermählung seiner einzigen Tochter Christine mit dem jungen Friedrich Wilhelm, Sohn des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. Nachher aber fand es Oxenstierna und die schwedische Aristokratie nicht gerathen, sich einen Fürsten zu geben, der zugleich in Deutschland ein großes Erbland hätte. Schweden sollte nicht eine deutsche Provinz, sondern die deutsche Ostseeküste sollte eine schwedische Provinz werden. Schweden erklärte daher, daß wenn auch Friedrich Wilhelm Christinen heirathete, Pommern doch keineswegs als brandenburgisches Erbland, sondern als schwedische Eroberung betrachtet werden solle. Endlich wollte Schweden gar nichts mehr von dieser Heirath wissen, und als der brandenburgische Brautwerber 1637 in Stockholm erschien, reiste die junge Christine fort, ohne ihn zu sehen. Ihre Mutter, des Freiers Tante, mußte sogar das schwedische Reich verlassen.

Friedrich Wilhelm, nachher der große Kurfürst genannt, folgte 1640 seinem Vater Georg Wilhelm.[1] Als Jüngling war er

[1] Georg Wilhelm hatte, während das Volk verhungerte und viele hundert Dörfer verödeten, „ein wüstes und heidnisches Wohlleben in Fressen, Saufen, Huren, Spielen und anderer Ueppigkeit mit Banqueten, Ringrennen, Maskeraden,

von dem Grafen Adam von Schwarzenberg im kaiserlichen Interesse mannichfach versucht worden. Jetzt mußte dieser Minister fallen.[1] Nur Burgsdorf suchte noch mittelst des landständischen Adels dem Kurfürsten zu opponiren. Aber was vermochten Landstände, wo nur Soldaten, Hunger und Pest regierten? Der Kurfürst stellte alle Feindseligkeiten gegen die Schweden ein, trotz der Zerwürfnisse wegen des pommerschen Erbes, die 1647 durch einen Vertrag endigten, der Rügen, Vorpommern, Stettin mit dem ganzen Oderufer den Schweden und nur Hinterpommern mit dem Bisthum Cammin dem Brandenburger zuwies. Einen Rückhalt fand damals Friedrich Wilhelm an Polen. Er selbst ging 1641 nach Warschau, um das Herzogthum Preußen kniend als polnisches Lehn zu empfangen.[2] Es hätte wohl in des Kurfürsten Macht gelegen, sich an die Spitze aller norddeutschen Protestanten zu stellen, mit dem Kaiser einen guten Frieden zu schließen und die Handvoll Schweden und Franzosen, die sich über unser Reich mitzuregieren anmaßten, über die Gränzen zu jagen. Aber das Mißtrauen gegen die katholischen Mächte war noch zu tief gewurzelt, das Andenken an das Restitutionsedict noch zu frisch, als daß der große Kurfürst damals schon hätte thun können, was er später that. Vielleicht wollte er auch nicht in zweiter Linie hinter Sachsen stehen, sondern hoffte mehr, als der erste protestantische Fürst in Norddeutschland, zumal nach Georgs Tode, anerkannt zu werden, wenn er dem falschen Sachsen gegenübertrete. Und wirklich ist die protestantische Hegemonie damals zuerst von Sachsen an Brandenburg übergegangen.

Die Welfen dagegen traten trotz des Sieges bei Wolfenbüttel zum Kaiser über, Georgs Sohn, Christian Ludwig von Calenberg, Georgs Bruder, Friedrich von Celle, und Georgs Vetter August von

---

Ballets, Komödianten (einer Truppe unter der Direction des Hans von Stockfisch), Springen rc. geführt. Des Marschalls Kleider wurden auf 50,000 Thaler geschätzt. Beim Adel und den Standespersonen müsse es an Tractamenten und Kleidungen fürstlich zugehen." Gleichzeitiger Bericht des Kanzlers von dem Borne. Versuch einer histor. Schilderung von Berlin. I. 231.

[1] Man glaubte lange, er sey auf des jungen Kurfürsten Befehl heimlich enthauptet worden. In neuerer Zeit hat man aber die Halsknochen an seinem Gerippe unverletzt gefunden.

[2] Von Wladislav IV., dem er überdieß die Beaufsichtigung der Festungen Pillau und Memel und jährlich 30,000 Gulden ordentliche, 60,000 Gulden außerordentliche Hülfe und 100,000 Gulden von den Seezöllen gestatten mußte.

Wolfenbüttel. Dem erstern wurde vom Kaiser Hildesheim zugesichert. Sie blieben aber schwach durch ihre Theilungen.

Inzwischen dauerte der Krieg fort, da die deutschen Regimenter sowohl den französischen als schwedischen Fahnen treu blieben und Schweden eine kleine Verstärkung und einen neuen General schickte. Leonhard Torstenson erhob sich von seinem Krankenlager in Schweden, um unsterbliche Thaten zu vollbringen. Er war so vom Podagra geplagt, daß er beständig in einer Sänfte getragen werden mußte, doch war kein Feldherr so blitzesschnell, wie er. Das mußte er freilich seyn, weil die Truppen in den verheerten Ländern keine Nahrung fanden. Schon seit 1634 waren die raschen Durchflüge der Heere zur Nothwendigkeit geworden. Dieß steigerte sich mit jedem Jahre mehr. Nur wenige nicht ausgesogene Gegenden waren noch übrig; dahin, wie nach Oasen in der Wüste, zogen nun die Heere. Torstenson stieß mit kaum 7000 Mann im Spätherbst 1641 zu Banners verwaister Armee und Guebriant, der ihn nur begrüßte, um sich von ihm zu trennen. Frankreich nämlich besorgte, die immer schwierigen Weimaraner würden sich bei den Schweden anwerben lassen, die weimar'schen Obersten aber fürchteten sich vor Torstensons Strenge, da sie nur zu oft die Subordination verletzt hatten. Ueberdieß erwarteten sie von Frankreich mehr Geld als von Schweden und so folgten sie Guebriant an den Niederrhein, wohin derselbe abging, um Lamboy zu schlagen und den Unfall von Sedan wieder gut zu machen. — Torstenson ordnete nun sein Heer und ließ wirklich einen Oberst Seckendorf, der am lautesten reclamirt, hinrichten. Dann im Frühjahr 1642 lag er dem Piccolomini wieder in einem großen Lager gegenüber (er bei Salzwedel, jener bei Stendal) ohne Schlacht, und fiel hierauf plötzlich in Schlesien ein, das Franz Albrecht von Lauenburg eben dem schwachen Häuflein des Stalhantsch entrissen hatte, schlug jenen bei Schweidnitz, nahm ihn gefangen und drang in Mähren ein, um sich mit Ragoczy von Siebenbürgen in Verbindung zu setzen und über Wien selbst herzufallen. Aber dieser Fürst, der sich wie Bethlen Gabor der Protestanten nur bediente, um vortheilhafte Bedingungen vom Kaiser zu erpressen, zeigte keinen Ernst. Torstenson konnte Brünn nicht erobern, plünderte dagegen Olmütz[1] und das

---

[1] Hier ließ er 24 Bürger als Verschwörer hinrichten und raubte außer den

ganze, bis dahin geschonte Mähren aus, ging wieder zurück, verbrannte unterwegs Bunzlau, eroberte Zittau und verstärkte sich durch Königsmark, der unterdeß in der Altmark mit den tapfern Bauern des Drömling sich herumgeschlagen, übel in Thüringen gehaust, Naumburg erstürmt hatte ꝛc. Die Kaiserlichen, die aufs gräßlichste an den protestantischen Schlesiern, die über Torstensons Ankunft gejubelt, Rache übten,[1] verweilten zu lange bei der Belagerung Glogau's, welche Stadt Wrangel heldenmüthig vertheidigte. Als aber die Kaiserlichen durch eine große Schaar Ungarn verstärkt wurden, ging Torstenson von der Oder an die Elbe zurück und belagerte Leipzig. Die Kaiserlichen zogen ihm nach, und unfern von Leipzig bei Breitenfeld, auf denselben Feldern, wo sie schon zweimal in diesen Kriegen blutige Niederlagen erlitten, brachte ihnen Torstenson die dritte bei. Die Schlacht war mörderisch, lange focht man Pike an Pike, dem Torstenson wurde der Rock durchschossen und das Pferd unter dem Leibe. Neben ihm zeichnete sich Karl Gustav, Pfalzgraf von der Nebenlinie Birkenfeld aus, der in hohem Grade die Liebe des schwedischen Volkes zu gewinnen wußte. Auch ihm wurde das Pferd erschossen. Die tapfern schwedischen Generale Lilienhoek und Slangen fielen, 2. November 1642. Zwei kaiserliche Obersten, die zuerst geflohen (Madlo und Defour), wurden hingerichtet. Nach diesem großen Siege kam Torstenson wieder mit Guebriant in Buttstädt zusammen und verabredete einen Angriff auf Bayern, der aber nicht zu Stande kam. Vielmehr ging Guebriant an den Rhein zurück und Torstenson hielt sich den Winter über bei der wieder vergeblichen Belagerung des sächsischen Freiberg auf, setzte sich dann aber in Mähren fest, um den Krieg in des Kaisers eigenem Lande zu führen und Ragoczy's Hülfe zu erwarten. Eine Menge Walachen im ungarischen Heere, die zu ihm übergehen wollten, wurden von den Croaten niedergesäbelt, ihr Anführer in Brünn geviertheilt. Dagegen wurden in Schweidnitz sieben Rathsherren und Jesuiten von den Schweden hingerichtet, weil sie die Stadt den Kaiserlichen hatten verrathen wollen. Ein kaiserliches

reichen Kirchenschätzen auch die Bibliothek. Dasselbe geschah der Bibliothek in Neisse. Dieser Raub ist zum Theil noch in Schweden vorhanden.

[1] Th. Eur. IV, 875. Torstenson hatte den Protestanten eine Menge Kirchen geöffnet.

Streifcorps unter General Krakau drohte Pommern zu besetzen, aber Königsmark jagte ihm nach bis tief in Hinterpommern.

Die Kaiserlichen eröffneten den Feldzug von 1643 wieder unter Gallas, denn Piccolomini war nach seiner Niederlage in den spanischen Dienst zurückgetreten und der Erzherzog hatte sich in sein Bisthum Passau zurückgezogen. Torstenson aber, der Brünn wieder vergeblich belagerte, erhielt plötzlich Befehl, nach Dänemark aufzubrechen. Ohne Demüthigung der Dänen nämlich konnte Schweden nicht hoffen, seine Eroberungen in Norddeutschland zu sichern, und da die dänische Flotte der schwedischen überlegen war, konnte nur das Landheer helfen. Uebrigens war Dänemark durch Oesterreich und Sachsen bearbeitet. Ein rascher Schlag sollte diese Bewegung im Rücken der Schweden stillen. Darum machte Torstenson fast sein ganzes Fußvolk beritten, eilte pfeilschnell durch Schlesien, so daß niemand wußte, woher das Kriegsvolk und wohin? und kam nach 15 Tagen in Holstein an, das er, wie ganz Jütland, im Fluge eroberte, da die Dänen sich seiner nicht versehen hatten. Trefflich kamen diese noch geschonten Länder[1] als Winterquartiere den verhungerten Soldaten zu Statten. Nur die tapfern Dittmarschen erwehrten sich der schlimmen Gäste. Unterdeß brach auch Ragoczy nach Ungarn auf und beschäftigte einen Theil des kaiserlichen Heeres, so daß Gallas mit nicht hinreichender Macht erst 1644 den Schweden folgen konnte. Aber verstärkt durch die dänische Landarmee bei Kiel schloß er Torstenson in Jütland, wie in einem Sacke ein, bewachte ihn indeß nicht sorgsam genug, denn plötzlich machte Torstenson wieder sein ganzes Fußvolk beritten und zog im Flug bei Gallas und den Dänen vorbei ins innere Deutschland.

Hier hatte sich unterdeß Königsmark mit den Sachsen herumgeschlagen, Chemnitz verloren, aber Torgau gewonnen. In Ungarn war Ragoczy durch Götz zurückgetrieben worden. Torstenson wurde zwar von Gallas verfolgt, umging ihn aber bei Bernburg, schloß ihn ein und hungerte ihn aus. Erst nachdem er schon viel Volk verloren, entkam Gallas nach Magdeburg. Einige Hülfe kam ihm durch Enkevort, der aber bei Jüterbok von Torstenston geschlagen und gefangen wurde. Erst mitten im Winter auf 1645 entkam der in

[1] Nur eine große Ueberschwemmung hatte 1634 einen Theil des Nordstrandes und viele tausend Nordfriesen verschlungen.

seiner Noth immer betrunkene Gallas mit 2000 Mann nach Böhmen. Unterdeß hatte auch Wrangel die Dänen besiegt. Da Torstenson die kaiserlichen Erblande wieder offen fand, mußte Hatzfeld, der unterdeß die Hessen und Königsmark in Niederdeutschland bewacht hatte, so wie Götz aus Ungarn herbeieilen. Auch Bayern sandte vom Rheine her den endlich wieder ausgelieferten Helden Johann von Werth zu Hülfe, und so bot den Schweden im Frühjahr 1645 ein ansehnliches Heer bei Jankau in Böhmen die Spitze. Die Schlacht war mörderisch. Schon siegten die Kaiserlichen, als sie sich beim Plündern aufhielten und wieder überwältigt wurden. Torstensons Gemahlin fiel dem Feind in die Hände, wurde aber gleich wieder befreit. Johann von Werth wurde zweimal gefangen und riß sich jedesmal wieder los. Dem Pfalzgrafen Karl Gustav wurden Hut, Rock und Hemd durchschossen, ohne daß er selbst eine Wunde erhielt. Endlich errang Torstenson den glorreichsten seiner Siege und nahm Hatzfeld selbst gefangen. Nun stand ihm ganz Oesterreich offen. Er nahm Iglau, Krems, Kornneuburg und ließ bis vor die Thore Wiens das Land ausplündern. Aber er hatte nicht Mittel genug, die Kaiserstadt, aus der die Kaiserin und alles, was reich war, in die Gebirge flüchtete, förmlich zu belagern. Ragoczy zog es vor, anstatt die Schweden zu unterstützen, sich vom Kaiser Geld geben zu lassen. Graf Buchheim, der bisher gegen die Ungarn gekämpft, rückte zum Entsatz von Wien heran. Da zog Torstenson wieder ab und verließ endlich auch Mähren, da jeder seiner Versuche vor Brünn scheiterte. Unterdeß rückte sein rastloser Unterfeldherr Königsmark (der überall und nirgends bald den Franzosen und Hessen half, bald wieder dem schwedischen Hauptheer beisprang, bald auf eigne Hand nur raubte und Schätze häufte) im August vor Dresden und zwang den an allen Mitteln erschöpften sächsischen Kurfürsten 1645 zu einem Waffenstillstand, also zum Rücktritt von der kaiserlichen Partei. Nach diesen wichtigen Erfolgen ruhten die Schweden. Torstenson litt unerträglich am Podagra und trat endlich im Winter das Commando an Gustav Wrangel ab, um nach Schweden heimzukehren. In demselben Jahre hatte auch Dänemark den Frieden mit Schweden durch Abtretung der Insel Oesel erkauft.

Kapitel 10.

Johann von Werth.

Guebriant war nach dem Niederrhein aufgebrochen und hatte Lamboy, den Sieger von Sedan, im Januar 1642 auf der Hulser Haide bei Kempen geschlagen und gefangen. Hatzfeld, der die Hessen beobachtet und Köln gehütet, hielt sich für zu schwach und wich ins Bergische zurück. Die Weimaraner wütheten nun in den katholischen Rheinlanden, besonders Rosen in Duren, was die Katholischen durch den Brand von Solingen vergalten. Der Prinz von Oranien nahte, sich mit Guebriant zu verbinden, und diesem schickte man endlich 4000 Franzosen, die aber in kurzer Frist wieder davonliefen. Dagegen erschien der (gegen Horn) ausgelöste Johann von Werth plötzlich in Köln. Hier warfen sich ihm die Bürger, längst durch Hatzfelds Trägheit erbittert, zu Füßen und begrüßten ihn als Retter. Dennoch war man von beiden Seiten zu geschwächt, etwas Großes zu wagen. Guebriant ging im Herbst wieder in die Mitte Deutschlands, um mit Torstenson vereinigt Bayern anzugreifen; da er aber selbst von den Bayern unter dem Lothringer Mercy und Werth hart angegriffen wurde, blieb ihm nichts übrig, als sich auf Breisach zurückzuziehen. Werth, der in Schwaben seinen Nachtrab allzurasch verfolgte, erlitt bei der Heppacher Brücke an der Rems einen Verlust; dagegen wurde den Weimaranern das Quartier von den Bayern dreimal aufgeschlagen, in Göppingen, Ofterdingen und Hemmendorf. Mit Noth entkam Guebriant ins Kinzigthal mit dem Rest seiner halbverhungerten Weimaraner.

Die Noth Schwabens war grenzenlos. Was irgend noch verschont geblieben, wurde jetzt vollends ausgeraubt. Von den Bayern wurden Münsingen, Göppingen, Botwar, Marbach, Winnenden, Murhard, Waldenbuch, Balingen, Tuttlingen, Sulz; von den Weimaranern Hirsau, Herrenalb rc. geplündert.

Da Torstenson Banners rein deutsches Heer wieder durch einige tausend echte Schweden ergänzt hatte, glaubte Frankreich Guebriants ebenfalls rein deutsches Heer auch durch echte Franzosen verstärken zu müssen. War es doch ein Wunder und eine kaum begreifliche Unvernunft der Deutschen, daß sie selbst und allein das Interesse fremder

Kronen in Deutschland verfochten hätten. Man schickte ein Heer unter dem Grafen Ranzau, dem schönen Günstling der königlichen Wittwe von Frankreich.[1] Die Franzosen begannen nun im Sommer 1643 Rotweil zu belagern. Ein Schuß aus der Stadt verwundete den tapfern Guebriant, die Bürger wehrten sich kräftig, doch fiel die Stadt durch Verrath. Rosen wurde auf dem Vorposten in Geißlingen von Spork überfallen und übel zugerichtet. Ranzau lagerte im November in und um Tuttlingen. Da beschloß Mercy, durch Karl von Lothringen und Hatzfeld verstärkt, den Ueberfall. In aller Stille zogen die Bayern, Johann von Werth voran, die Donau aufwärts, und am 25. November 1643, bei dichtem Schneegestöber, drangen sie so schnell in Tuttlingen ein, daß sie sich im Mittelpunkt der Stadt und der ganzen feindlichen Stellung befanden, ehe der Feind es hindern konnte. Nun griffen sie die außerhalb der Stadt gelagerten Franzosen von hinten an, während Hatzfeld, der die Stadt umgangen hatte, die Flucht von der andern Seite hemmte. Ranzau und die Blüthe des französischen Adels wurden gefangen. Das ganze Fußvolk kam um oder wurde gefangen. Nur die deutschen Reiter unter Rosen entkamen, der auch den kranken Taupadel aus Rotweil flüchtete. In dieser Stadt war am Abend vor der Schlacht auch Guebriant an seiner Wunde gestorben, das Unglück der Seinen vorahnend. Viele Franzosen wurden noch auf der Flucht von den Bauern erschlagen.

Das Genie, das Mercy bei Tuttlingen bewährt, wurde von Freund und Feind anerkannt. Er behielt seitdem die Hauptleitung der verbundenen kaiserlichen, bayerischen und lothringischen Truppen, lag aber am Podagra krank und konnte seinen Sieg nicht verfolgen. Während er in Schwaben blieb, Ueberlingen nahm, aber vergebens Hohentwiel belagerte, hausten die geflüchteten Weimaraner in Burgund und schlugen sich mit den Bauern um Lebensmittel. Taupadels Regiment wurde beinahe von den Bauern aufgerieben. Erst im Sommer 1644 ging Turenne (der wie Guebriant unter Bernhard von

---

[1] Aus dem Holsteiner Geschlecht. Man glaubte, Anne d'Autriche sey durch ihn Mutter Ludwigs XIV. geworden, der ihm wirklich ähnlich war; aber Ranzau befand sich im Frühjahr 1638 nicht bei der Königin, sondern in Deutschland. Ranzau war der schönste Mann seiner Zeit, aber seine Rauflust zog ihm unzählige Wunden zu, und zuletzt hatte er „alle Glieder, die der Mann sonst doppelt hat, nur noch einfach.“ Vergl. Barthold.



Weimar den Krieg gelernt hatte) an der Spitze eines neuen französischen Heeres über den Rhein, um Freiburg im Breisgau zu entsetzen, das Mercy belagerte. Gleichwohl wagte Turenne nicht anzugreifen, sah zu, wie Freiburg fiel, und wartete erst ein neues Heer unter dem Herzog von Enghien (dem sog. großen Condé) ab, das zu spät eintraf und geschlagen wurde.[1] Allein obgleich Sieger, hatte Mercy von seinem Heere, das um ein Drittel kleiner war, als das französische, so viel verloren, und das Land war so ausgesaugt, daß er Schwaben verließ und sich an den Main zog. Johann von Werth nahm Mannheim und Höchst durch Ueberfall, die ganze Bergstraße wurde von den Bayern besetzt. Die Franzosen aber setzten sich am Oberrhein und nahmen das vom alten Bamberger dießmal elend vertheidigte Philippsburg. Weiter unten am Rhein geschah nichts von Bedeutung. In den Niederlanden hielt man sich mit kleinen Belagerungen auf.

Zu Anfang des Jahres 1645 unternahmen die Franzosen nichts gegen Mercy, obgleich Johann von Werth mit der bayerischen Reiterei zu Hatzfeld nach Böhmen gezogen war. Werth war schon wieder zurück, als Turenne nach Franken zog und die Bayern unfern von Mergentheim bei Herbsthausen angriff (im Mai). Abermals siegte Mercy in einem unbegreiflich raschen, nur einstündigen Kampfe. Reinhold Rosen und viele andere Generale wurden gefangen, ein Theil der Franzosen ertrank bei Wertheim im Main. Viele unterlagen der Rache der Bauern im Spessart und Odenwalde. Bald aber kehrte Enghien als vindex Franciae mit einem auserlesenen Heere zurück, verstärkt durch die Hessen unter Geis und durch Königsmarks fliegende Schaar. Zwar entfernte sich der letztere wieder (um nicht französischem Ruhm zu dienen), aber die Franzosen blieben den Bayern an Zahl weit überlegen, obgleich Geleen herbeieilte, Mercy zu unterstützen. Bei Allerheim im Ries machte Enghien am 3. August wieder einen wüthenden Angriff auf Mercy, der ihn kraftvoll abschlug, aber von einer Kugel getroffen todt hinsank. Ohne davon zu wissen, stürzte Johann von Werth mit der Reiterei auf den Feind, warf die Franzosen in wilde Flucht und nahm Grammont, einen ihrer vornehmsten Anführer, gefangen. Aber Enghien bewog unterdeß die tapfern Hessen,

---

[1] Enghien lachte über den Verlust: „in einer Nacht würden in Paris wieder so viele Menschen gezeugt, als hier gefallen seyen."

sich auf das durch Mercy's Tod bestürzte bayerische Fußvolk zu werfen. Dieses wich, da auch Geleen gefangen wurde, und Johann von Werth kam zu spät, es zu retten. So war die Schlacht auf beiden Seiten gewonnen und verloren.

Da in demselben Monat August der sächsische Kurfürst vom Kaiser abgefallen war und wieder durch die schwedische Gunst bessere Bedingungen beim allgemeinen Frieden zu erringen hoffte, so dachte nun auch der bayerische darauf, ähnlichen Vortheil durch Wiederannäherung an Frankreich zu erreichen. Der Kaiser war damals so unmächtig, daß er den Bayern nur 5000 Mann zu Hülfe schicken konnte. Daraus erklärt sich, warum Grammont von Maximilian aufs ehrenvollste empfangen, gegen Geleen ausgewechselt und mit Freundschaftsversicherungen nach Paris geschickt wurde, und warum von nun an der Kampf zwischen Bayern und Frankreich aufhörte. Enghien und Turenne gingen zurück; über die Bayern setzte Max nicht den siegreichen Johann von Werth, sondern den besiegten Geleen, weil der erstere zu kaiserlich gesinnt war. — Den Winter über verfolgte die Landgräfin von Hessen ihren Vortheil, eroberte Marburg, über dessen Besitz sie mit ihrem Darmstädtischen Vetter Georg, der nur von dem in kaiserliche Dienste übergetretenen alten Holzapfel von Köln aus unterstützt wurde, schon lange stritt, und bekam im nächsten Sommer auch Paderborn, das sie dauernd mit Hessen zu vereinigen so eifrig strebte. Wrangel nämlich erhob sich im Frühjahr 1646 mit dem von Torstenson verlassenen Heere, setzte sich in Westphalen fest und eroberte Hörter und Paderborn wieder. Mit ihm vereinigte sich nun auch Turenne, während die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold Wilhelm und die Bayern unter Geleen sich jenen gegenüber lagerten. Aber es kam zu keinem Kampfe, weil Geleen geheimen Befehl hatte, nichts zu unternehmen, und den Erzherzog allein nicht angreifen wollte. Hunger und Seuchen zwangen zum Rückzug. Wrangel aber und Turenne gewannen geschickt ihren Gegnern die rechte Flanke ab, setzten über Main und Donau und belagerten Augsburg, das kaum noch durch Werths eiligen Heranzug entsetzt wurde. Da aber der Erzherzog abermals den Fehler beging, sich jenseits der Iller zu setzen, so blieb den Schweden und Franzosen das Bayerland offen, in das sie jubelnd einbrachen. Da entschlug sich der alte Max jeder weitern Rücksicht und schloß offen mit Frankreich den Ulmer Vertrag (im

November 1646). Bayerns Abfall kränkte den Kaiser tief. Der Erzherzog nannte Max einen schwärzern Majestätsverbrecher als selbst der Pfälzer gewesen. Geleen dankte voll Unwillen ab. Johann von Werth glaubte die Bayern nur als Reichstruppen geführt zu haben, wurde überdieß durch Jesuiten seines bayerischen Eides entbunden und beschloß, das ganze bayerische Heer dem Kaiser zuzuführen. Aber nur neun Regimenter folgten ihm, und auch diese verließen den Führer unterwegs, der mit Spork und wenigen Reitern nur durch einen schnellen Ritt dem Schicksal Wallensteins entging. Max setzte einen Preis von 10,000 Thalern auf seinen Kopf und ließ seine Besitzungen in Bayern, am Rhein und in den Niederlanden in Brand stecken. Der Kaiser aber rechtfertigte ihn, erklärte in einem Manifest, die Bayern seyen als Reichsvölker ihm fortwährend verpflichtet, und forderte alle ihre Obersten auf, in diesem Sinn zu handeln.

Kapitel 11.

Wrangel.

Unterdeß fiel Wrangel mitten im Winter in Oberschwaben ein, plünderte Ravensburg und Leutkirch,[1] besiegte den verzweiflungsvollen Widerstand der Bauern bei Kempten[2] und bei Isny und erstürmte im Januar 1647 die Bregenzer Klause, wo er eine Unzahl geflüchteter Schätze erbeutete, unter greulichem Morden des Landvolks,[3] konnte aber das von Max Willibald Truchseß von Waldburg tapfer vertheidigte Lindau nicht erobern. Nachdem er an hundert Dörfer

---

[1] Hier feierte Wrangel die Taufe eines Sohnes des Schotten Douglas mit großer Pracht und schwelgte mitten unter den ausgeraubten Einwohnern, deren Klagen er verlachte. Furtenbachs Jammerchronik S. 121.

[2] Die Bauern stürmten die Stadt zweimal und machten einmal ein ganzes Dragonerregiment darin nieder.

[3] Auch Weiber und Mädchen, in ihren weißen Juppen für kaiserliche Soldaten gehalten, zogen bewaffnet aus. Ein Trupp Schweden floh vor ihnen, wurde aber von ihnen eingeholt und bis auf den letzten Mann niedergemacht. Seitdem dürfen die Weiber in den Gemeinden Egg, Andelsbuch und Schwarzenberg im Lechthal in der Kirche zur rechten Hand knien. Steub, Drei Sommer in Tirol S. 48.

niedergebrannt, zog er im Frühjahr wieder nach Franken und eroberte Schweinfurt. Turenne lag im Darmstädtischen und verheerte es mit Mord und Brand, um den Landgrafen Georg, den letzten Reichsfürsten, der dem Kaiser noch treu war, zu züchtigen und der Landgräfin Amalie in ihrem Erbstreit zu helfen, denn eben hatte ihr General Geis den Landgrafen bei Frankenberg geschlagen, Holtzapfel aber durch einen Handstreich Paderborn wiedererobert, die unglückliche Stadt, die in diesem Kriege so oft der Zankapfel war. Zum Dank wurde dieser Melander von Holtzapfel, der längst als deutscher Patriot die französische Politik der Landgräfin mißbilligt und ihren Dienst verlassen hatte, zum Generalissimus der kaiserlichen Heere ernannt, obgleich er ein Protestant war. Welcher Wechsel in diesem Kriege, der ursprünglich um den Glauben geführt wurde! — Gallas war gestorben, Piccolomini aufs neue in den Niederlanden so thätig, daß er sogar in Frankreich einfiel. Die alten Helden der kaiserlichen Heere waren alle dahin. Nur in Montecuculi erwuchs ein junger, der in Schlesien die schwachen schwedischen Besatzungen geängstigt hatte,[1] jetzt aber zu Holtzapfel abberufen wurde.

Um dem Einfall Piccolomini's zu begegnen, mußte Turenne zurückgehen, während die Bayern, die jetzt Gronsfeld befehligte, ihm den Rücken deckten. Aber die alten Weimaraner weigerten sich, dem Fußvolk über die französische Grenze zu folgen. Umsonst beschwor sie Turenne. Sie kehrten am 21. Juni 1647 von Saarbrück um und gingen über den Rhein zurück nach Schwaben. Turenne folgte ihnen, nahm Reinhold Rosen[2] in Ettlingen gefangen, konnte aber die wackern Reiter nicht aufhalten, die von Wilhelm Hempel aus Weimar, einem ehemaligen Jenaer Studenten, angeführt, unterwegs gute Manns-

[1] Einmal wurde Schloß Fürstenstein von den Kaiserlichen erobert, als die schwedische Besatzung gerade auf Raub ausgezogen war. Ein andermal wurde die schwedische Besatzung von Münsterberg im offenen Felde gefangen, als sie in gleicher Absicht die Stadt verlassen hatte.

[2] Drei Brüder Rosen aus Livland folgten Gustav Adolf: Reinhold, der sich einen stürzenden Thurm (Turenne) über blühende Rosen ins Wappen setzte und in französischen Diensten erst 1667 starb; Waldemar, der sog. tolle Rosen, der in Basel in einem Privathandel erstochen wurde; Johann, der lahme Rosen, dem vor Breisach das Knie zerschmettert wurde. Taupadel, dessen Sohn eine Tochter Erlachs geheirathet, starb in Basel.

zucht hielten. Bei Heilbronn kam ihnen der Abenteurer Böninghausen entgegen, der unterdeß wieder kaiserlich geworden war, und wollte sie dem Kaiser zuführen. Aber sie hieben auf ihn ein. Er rettete sich auf den hohen Asperg und überfiel von hier aus die von den Weimaranern fortgejagten Officiere in Leonberg, denen er all ihren alten Raub wegnahm. Hempel zog weiter ins Würzburgische, wo einige seiner Leute plündern wollten, die er aber sogleich hinrichten ließ. Bei Königshofen lauerte ihm Turenne noch einmal in einem Hohlweg auf und tödtete ihm hundert Mann, er schlug sich aber durch und kam wohlbehalten in seine Heimath; 2000 seiner Reiter, die das Kriegshandwerk nicht aufgeben wollten, stießen zu Königsmark in Westphalen.

Wrangel wagte einen neuen Angriff auf die kaiserlichen Erblande und eroberte im Juli Eger. Da raffte Kaiser Ferdinand III. seine letzten Kräfte zusammen und begleitete Holzapfels und Werths schwaches Heer in eigner Person. Allein es kam vor Eger nur zu heftigen Gefechten, zu keiner Hauptschlacht. Der Kaiser selbst wurde bei Nacht einmal überfallen und entkam halbnackt. Obgleich beide Heere wenig zahlreich waren, konnte sie das verödete Land doch nicht ernähren. So trieb man sich in Lagern und Gegenlagern in der Gegend von Tachau herum, bis im September Kurfürst Maximilian Bayerns Bund mit Oesterreich erneuerte. Da er nämlich nicht mehr für den Kaiser stritt und auch gegen den Kaiser in offenem Bunde mit den Schweden nicht streiten konnte, sah er sich zu einer Unthätigkeit verdammt, die ihm bei den Friedensunterhandlungen, bei denen immer nur das Schwert die Wage niederzog, nothwendig schaden mußte. Indem er sich nun aber wieder an den Kaiser anschloß, machte er zur Bedingung, daß Johann von Werth verabschiedet wurde, und setzte sein geheimes Verständniß mit Frankreich dergestalt fort, daß er Gronsfeld befahl, nie gegen die Franzosen zu fechten. Damit aber noch nicht zufrieden, verlangte Frankreich, er solle auch die Schweden nicht über die Weser verfolgen,[1] und Max gehorchte. Wrangel mußte sich vor Holzapfels und Gronsfelds verbundener Macht zurückziehen, durfte aber nicht weiter als bis an die Weser verfolgt werden. Im höchsten

---

[1] Vergl. Bartholds 30jährigen Krieg II, S. 607, die beste Darlegung aller dieser Intriguen.

Unmuth fiel nun Holzapfel über Hessen her, um wenigstens die Landgräfin für ihre undeutsche Politik endlich zu strafen. Er lag den ganzen Winter über im hartgedrückten Lande und eroberte Marburg wieder, aber nicht die Burg, aus welcher ein Schuß in den Saal fiel, in dem er speiste. Die Kugel traf nicht, aber abgerissene Balkensplitter verwundeten ihn und den Markgrafen von Baden.

Im nächsten Frühjahr schickte Frankreich, nachdem Piccolomini seinen Zweck verfehlt hatte, den Turenne abermals mit Heeresmacht nach Deutschland, um, mit den Schweden vereinigt, die immer mehr geschwächte kaiserliche Macht vollends niederzuwerfen, ohne Rücksicht auf Bayern, das nur allzuviel Rücksicht auf Frankreich genommen hatte. Wirklich kam die Vereinigung zwischen Wrangel und Turenne zu Stande, ohne daß Holzapfel sie hindern konnte, und beide drangen abermals in Schwaben ein. Absichtlich sollte der Schrecken vor ihnen hergehen. Darum plünderten sie Göppingen, Heidenheim, Gmünd, Ehingen und verbrannten Wiesensteig. Erst vor den Grenzen Bayerns warfen sich ihnen Holzapfel und Gronsfeld entgegen, unterlagen aber in der blutigen Schlacht bei Zusmarshausen (17. Mai 1648). Holzapfel fiel. Die Sieger wälzten sich über Bayern und verheerten es noch viel greulicher, als je zuvor, Turenne in der Mordbrennerei wetteifernd mit Wrangel, obgleich Max für Frankreich so zarte Schonung bewiesen. Zugleich wurde Königsmark entsandt, in Böhmen einzufallen. — In dieser Noth rief der Kaiser den alten Piccolomini wieder an die Spitze seiner überall besiegten Heere und Max den Enkevort, der bisher in Oberschwaben des Kaisers Fahne wieder aufgepflanzt hatte. Auch Johann von Werth durfte wieder die kaiserliche Reiterei befehligen, und der tiefgebeugte Max schwieg dazu. Aber Schlag auf Schlag folgten Unglücksfälle; Lamboy, den Holzapfel in Hessen zurückgelassen, wurde von Geis bei Grevenburg geschlagen, und Georg sah sich endlich gezwungen, der Landgräfin Marburg abzutreten. Auch in den Niederlanden erlitt der Erzherzog durch Enghien eine Niederlage bei Lens. Wrangel wollte in Oberösterreich einfallen, wo die wieder empörten Bauern ihn erwarteten, aber der geschwollene Inn und die Nähe Piccolomini's und Werths hielten ihn auf. Auch war die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt. Er blieb also in Bayern, und da er erfuhr, daß bei Tachau noch ein geschontes Hirschgehege sey, lud er Turenne am 6. October zu einer großen Jagdpartie ein.

Werth[1] erfuhr es, überraschte die Regimenter, die jene zum Schutz aufgestellt, nahm 800 Pferde und verfolgte die Jagenden so hitzig, daß sie nur durch einen Zufall entkamen, indem ihnen ein Hirsch, den sie selbst jagten, eine Furth durch die Sümpfe zeigte. Wrangel verlor auf dieser Flucht seinen Degen und ließ zur Rache 20 Dörfer in Brand stecken. — Unterdeß war Königsmark rasch vor Prag gerückt und hatte die Neustadt durch Verrath und Ueberraschung erobert, in der er unermeßliche Beute machte.[2] Nur die Altstadt vertheidigte sich tapfer unter Rudolf Colloredo. Der Pfalzgraf Karl Gustav, zum Generalissimus der schwedischen Macht neu ernannt, kam ihm mit Verstärkungen nach, wurde zu Leipzig mit Jubel empfangen und zog rasch nach Prag, um auch die Altstadt zu erobern, 1648.

Da flogen Trompeter durch das ganze Reich und kündeten allen Heeren, allen belagerten Städten, den zitternden Fürsten, dem thränenbleichen Volk und den Ruinen und Gräbern endlich Frieden an. Die wilde Soldateska stutzte und brach dann in die gräßlichste Wuth aus. Wie, erst dreißig Jahre? und wir sollten schon aufhören zu rauben, zu schänden, zu sengen und zu brennen? Wrangel warf zu Feuchtwangen vor Zorn seinen Generalshut zur Erde und befahl, auf dem Rückmarsch noch einmal alle Furien des Kriegs loszulassen.[3]

---

[1] Es war seine letzte Heldenthat. Er ruhte dann in Böhmen aus, wo ihm der Kaiser das Schloß Benatek geschenkt, auf welchem einst Tycho de Brahe seine Sternwarte errichtet hatte.

[2] Die kostbaren Gemälde Kaiser Rudolfs II. wurden damals mit fortgeschleppt, unter andern die herrlichsten Correggios. Die junge Königin Christine von Schweden hatte aber so wenig Sinn dafür, daß sie die schönsten Köpfe ausschneiden und auf Tapeten kleben ließ. Der Rest dieser unschätzbaren Sammlung, 250 Gemälde, kam später durch Kauf in die Galerie Orleans nach Paris. Winckelmanns Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung ꝛc. Beim Grafen Colloredo erbeuteten die Schweden 12 Tonnen Goldes. Th. Eur. Der köstlichste Theil der Beute aber war die berühmte Bibel des Ulfilas. Noch jetzt ist das Sko Kloster in Schweden ganz angefüllt mit Alterthümern und Kostbarkeiten, die Wrangel, der das Kloster baute, aus Deutschland geraubt hatte. Mügge, Schweden I. 225.

[3] „Und gibt man aus dem Nürnbergischen den Schwedischen dieses unpartheiische Zeugniß, daß sie in selbiger Gegend einen schlechten Friedens-Abschied hinterlassen, indem sie mit Zerschlag-, Zerhau- und Verwüstung der dort herumb gelegenen Dörfer also gehauset, dergleichen sonst bei keinem Durchmarsch geschehen.“ (Theatr. Europaeum.) Logau ruft den Schweden in seinen Sinngedichten nach:

Auch die schöne Stadt Liegnitz in Schlesien wurde beim Abzug der Schweden von einem Soldaten muthwillig in Brand gesteckt. Die nahe Stadt Jauer[1] erlitt dasselbe Schicksal durch die Kaiserlichen, die kurz vor dem Frieden hier die Schweden überfielen. — Der von den Franzosen so hoch gepriesene Turenne machte es um kein Haar besser. Namentlich ließ er Neresheim[2] ausplündern und die unglückliche Reichsstadt Weil, die dem Frieden vertraute, in Asche legen. Im Schwarzwald und im Elsaß bewaffneten sich die Bauern und bildeten große Verhaue, die französischen Plünderer abzuschlagen. Bevor diese aber noch das französische Gebiet erreicht hatten, entzweiten sie sich unter einander selbst. In Frankreich erhoben sich die Prinzen gegen den Cardinal Mazarin, der im Namen des minderjährigen Ludwig XIV. regierte. Turenne war für die erstern; Erlach aber, von Mazarin bestochen, entführte ihm fast alle Regimenter und brachte sie, nach

„der Teufel, wenn er weicht, stinkt, sagt man, desto mehr." In einem andern Gedicht macht er ihnen den gerechten Vorwurf:

Alles Unschlitt von dem Reich, das ihr raubtet durch das Land,
Asche von gesammtem Ort, den ihr setztet in den Brand,
Gäbe Saife nicht genug, auch die Oder reichte nicht,
Abzuwaschen innern Fleck, drüber das Gewissen richt.
Fühlt es selbsten, was es ist, ich verschweig es jetzt mit Fleiß,
Weil Gott, was ihr ihm und uns mitgespielet, selber weiß.

[1] Dieselbe Stadt Jauer wurde während des 30jährigen Kriegs heimgesucht 1621 von den Truppen des Markgrafen Georg von Brandenburg und von den Sachsen, 1622 von dem Seligmacher Dohna mit den lichtensteinischen Dragonern, 1626 von Wallenstein, 1629 von den Lichtensteinern, 1632 von den Sachsen, 1633 von der Pest, an der 1000 Einwohner starben, und von einer kaiserlichen Plünderung, 1635 von einer schwedischen Plünderung, 1640 abermals von einer schwedischen Plünderung und von einer Erstürmung durch die Kaiserlichen, 1642 von einer Eroberung durch die Schweden unter Torstenson, 1643 von den Kaiserlichen und von einer Hungersnoth, 1644 von den Schweden, endlich 1648 vom Brande, der sie ganz zerstörte. Und wie viele Städte litten nicht in diesem gräßlichen Kriege gleiches Schicksal? Fischers Geschichte von Jauer.

[2] Neresheim, ein reiches Benedictinerkloster, Grabstätte der alten Grafen von Dillingen. Es war schon arg mißhandelt und auf kurze Zeit sogar dem schwedischen General Hofkirch zu Lehn gegeben worden. Abt Meinrad wurde 1648 von den Franzosen gefangen und verwundet, bettelte ein Jahr lang, und als er mit einigen Mönchen 1649 wieder nach Neresheim kam, fand er alles ausgestorben und mußte vom Aase todter Thiere essen, um nicht Hungers zu sterben. Langs Geschichte von Neresheim.

einem blutigen Gefecht, dem Cardinal zu. So verschwand dieses Räuberheer endlich jenseits der Vogesen, 1649.

Kapitel 12.

Der Westphälische Frieden.

Schon 1643 war ein sog. Deputationstag in Frankfurt a. M. eröffnet worden, auf welchem Gesandte des Kaisers und der deutschen Kurfürsten eine Versöhnung versuchten, um gemeinschaftlich das arme Deutschland vor den Raubgriffen der Franzosen und Schweden zu schützen. Aber die Jesuiten strengten sich aufs äußerste an, um eine Vereinigung der Deutschen zu verhindern. Sie hatten sich seit der Wallenstein'schen Katastrophe vom Hause Habsburg abgewendet und dienten seitdem nur noch dem französischen Hause Bourbon. Wenn sie scheinbar auch noch einen Eifer für den Kaiser zeigten, so geschah es nur betrüglich, um den Kaiser in der Hand zu behalten und ihn fortwährend zu Schritten zu verleiten, die ihm selbst gefährlich und nur Frankreich nützlich waren. Wie diese Jesuiten früher Bayern nur beschmeichelt hatten, damit es Habsburg diene, so schmeichelten sie jetzt Habsburg selber nur noch, damit es Frankreich diene. Der gerechte Argwohn der protestantischen Fürsten und der unvernünftige Haß der lutherischen und calvinischen Zeloten half den Jesuiten vollends, alle Hoffnungen zu vereiteln, die sich an den Frankfurter Congreß geknüpft hatten.

Das deutsche Volk sehnte sich in seinem grenzenlosen Elend längst nach Frieden, und um ihm wenigstens den Schein eines Trostes zu geben, begann man auch mit den auswärtigen Mächten neue Friedensverhandlungen. Sämmtliche kriegführende Mächte schickten ihre Bevollmächtigten nach den westphälischen Städten Osnabrück und Münster. Zu Osnabrück unterhandelte das deutsche Reich mit Schweden, zu Münster mit Frankreich. Es dauerte indeß noch lange, bevor die eifersüchtigen Ansprüche aller bei dem Frieden Interessirten ausgeglichen waren. Wenn man liest, wie der Kaiser drei Vierteljahre wartete, bevor er nur seine Zustimmung gab, und wie der französische und schwedische Gesandte über ein Jahr auf sich warten ließen, wie man

nachher beim Friedenscongreß selbst um den Titel, um den Vorsitz, um die Ehre der ersten Begrüßung, des Treppensteigens und Eingehens zur Thüre Monate, Jahre lang stritt, so darf man nicht glauben, daß dieß lediglich Pedanterei der Zeit[1] war, es war vielmehr Politik der kriegführenden Mächte, die Unterhandlungen so oft mit solchen Kleinigkeiten aufzuhalten, als sie einen neuen Erfolg von ihren Generalen erwarteten.

Das neue Princip, nach welchem man handeln wollte, wurde in der berüchtigten Schrift über die deutsche Reichsverfassung von dem schwedischen Rathe Chemnitz (unter dem Namen Hippolytus a Lapide) vorgezeichnet.[2] Hier war offen ausgesprochen, daß es sich nicht mehr um die Religion, sondern einzig um die Fürstenpolitik handle. Mit jeder Art von Sophistik wurde die altehrwürdige Einheit des deutschen Reichs bespöttelt und als unhaltbar verworfen und der Grundsatz aufgestellt, daß die Theile des Reichs nicht nur für sich selbständig, sondern auch vom Reich ablösbar seyen. Diese Lehre, durch welche der Raub deutscher Provinzen durch Fremde beschönigt wurde, schmeichelte zugleich den kleinern deutschen Fürsten mit Souveränetät. So widersetzte sich denn dieser Lehre niemand, als der weise und wohlmeinende kaiserliche Gesandte, Graf von Trautmannsdorf. Aber es war zu spät.[3] Maximilian von Bayern, der strenge Katholik, war bei den Friedensunterhandlungen der eifrigste Gegner Habsburgs und durch den Jesuiten Vervaux wieder in engem Bündniß mit Frankreich,

[1] Damals zuerst verlangten die kurfürstlichen Gesandten das Prädicat Excellenz, weil es nach schon älterem Herkommen der venetianische Gesandte genoß, sie aber nicht weniger seyn wollten. Später wurde derselbe Titel noch viel allgemeiner.

[2] Philipp Chemnitz, der auch den 30jährigen Krieg beschrieben hat. Man glaubt indessen, das Werk sey von seinem Vater Martin, der Kanzler in Stettin war, und der Sohn habe nur einige Zusätze gemacht.

[3] Nicht ohne Rührung liest man in v. Meyerns Actis pacis Westph. IV. S. 556, wie Trautmannsdorf alle deutschen Stände beschwor, zusammenzuhalten gegen die Ausländer. Aber wie konnte sich das Haus Habsburg beschweren, daß Franzosen und Schweden den Protestanten zu Hülfe gekommen, da es selbst zuerst Polen, Kosaken, Uskoken, Italiener und Spanier ins Reich hatte kommen lassen? Es sah jetzt wohl seinen Fehler ein, nur zu spät. Eben so umsonst schrieb Wassenberg damals eine Schrift, worin er eine allgemeine Vereinigung des deutschen Volks zum Hinauswerfen der Fremden vorschlug.

um mit dessen Hülfe den Kurhut und die Oberpfalz zu behalten und das Haus Habsburg möglichst einzuschränken.

Das Schicksal unsers großen Vaterlandes lag jetzt in den Händen des aller Scham entblößten französischen Gesandten Avaux, der es noch als Großmuth angesehen wissen wollte, daß Frankreich nicht das ganze linke Rheinufer behielt, und des Schweden Salvius, der immer fürchtete, von diesem seinem Hauptnebenbuhler überlistet zu werden, und daher in frechen Forderungen mit ihm wetteiferte. Dem erstern zur Seite stand Servien, dem letztern Johann Oxenstierna, des großen Kanzlers Sohn. Nur Trautmannsdorf, ein großer, häßlicher, aber ernster und würdevoller Mann, des Kaisers Gesandter, leistete ihnen langen und festen Widerstand und brachte sie wenigstens von ihren gröbsten Forderungen zurück. Ihm zur Seite stand der schlaue Volmar, ein wieder katholisch gewordener Würtemberger. Der Holländer Paw sorgte trefflich nur für sein Land. Eben so alle andern Gesandten, denen es nirgends um das große Ganze des deutschen Vaterlands, sondern nur um die Rettung oder Erbeutung kleiner Länderfetzen aus der großen Beute zu thun war. Unter denen, die nur retten wollten und ohne Macht nur durch Rechtssinn und Beharrlichkeit etwas durchsetzten, zeichnete sich der Würtemberger Varnbühler aus. Auch bemerkte man den berühmten Physiker, der die Luftpumpe erfunden, Otto von Guerike, Bürgermeister des kleinen Ueberrestes von Magdeburg,[1] in dem bescheidenen Hintergrunde der Versammlung, die über unser Reich berieth, und an deren Spitze fremde Räuber saßen.

So wurde denn das Elend des Kriegs durch die Schande des Friedens wo möglich noch überboten. In derselben Gegend, wo Armin einst die römischen Legionen geschlagen, fügte jetzt Deutschland seinen Nacken unter fremdes Joch.[2] Zu Münster schloß Spanien mit Holland Frieden. Die Unabhängigkeit Hollands und

[1] Guerike hatte 1653 am Reichstag zu Nürnberg, dem letzten, dem ein Kaiser beiwohnte, die Ehre, vor Ferdinand III. eine Probe mit seiner Luftpumpe zu machen; 24 Pferde vermochten die luftleere Hohlkugel, deren Hälften lose an einander lagen, nicht auseinanderzureißen.

[2] Der edle Logau sang damals:

Wir mußten alle Völker zu Todtengräbern haben,
Bevor sie Deutschland konnten recht in sich selbst vergraben.
Jetzt sind sie doppelt sorgsam, den Körper zu verwahren,
Damit nicht neue Geister in solchen etwa fahren.

seine Lostrennung vom Reich wurde anerkannt, und Deutschland verlor dadurch nicht nur eines seiner schönsten Länder, sondern auch die **freie Rheinschifffahrt**, womit der Ruin aller Rheinstädte entschieden war. Eben so wurde die Lostrennung der **Schweiz** vom Reich hier feierlich sanctionirt.[1] Zu Münster schloß auch das Reich mit **Frankreich** ab. Man mußte den Franzosen die Herrschaft über Metz, Toul und Verdun feierlich bestätigen und ihnen ganz **Elsaß** einräumen, mit Ausnahme Straßburgs, der Reichsstädte und der Reichsritterschaft in diesem Lande. Dagegen erhielten die Franzosen noch Breisach und die Festung Philippsburg, **die Schlüssel zu Oberdeutschland**.[2] Dadurch wurde nicht nur wiederum eines der schönsten Grenzländer vom Reich abgerissen, sondern auch den Franzosen das Thor zu Deutschland offen gelassen. Fortan hatten die kleinen Fürsten Süddeutschlands keine Schutzwehr mehr gegen Frankreich und kamen unter französischen Einfluß. Man muß jedoch billig erwägen, im welchem beklagenswerthen Zustand das Elsaß schon vorher durch die Kleinstaaterei, durch den confessionellen Hader und durch den Fürstenverrath versetzt worden war. Das kleine Land war in eine Menge geistliche und weltliche Herrschaften und Städte vertheilt. Diese waren theils katholisch, theils protestantisch, und die Religion diente den Fürsten und Herren zum Vorwand, einander zu befehden. Frankreich benutzte nun diese ewigen Zerwürfnisse im deutschen Nachbarlande, um bald den Herren, bald den Bürgern, bald den Katholiken, bald den Protestanten seinen Schutz anzubieten, den dann auch einer nach dem anderen unter den Schrecken des 30jährigen Krieges annahm. — Der Frieden mit den **Schweden** wurde zu **Osnabrück** abgeschlossen. Man mußte den Schweden fünf Millionen Thaler Kriegskosten,[3] dazu die Bis-

---

[1] Der Artikel lautet: Cum Caes. Majestas declaraverit, Helvetiorum cantones *in possessione vel quasi* plenae libertatis et exemptionis ab Imperio esse, ac nullatenus ejusdem Imperii Dicasteriis et Judiciis subjectos, placuit hoc idem publicae huic pacificationis Conventioni inserere.

[2] Das kaiserliche „Bedenken" urtheilt sehr vernünftig: „Es sollte doch Deutschland Nachdenkens machen, die gewaltthätige Enthaltung der Festungen Breisach und Philippsburg, so die Cron Frankreich tanquam cornua über den Rhein herüber dem Reich in terrorem entgegengesetzt ꝛc."

[3] Deutschland gab fünf Millionen,
Schweden reichlich zu belohnen,
Daß sie uns zu Bettlern machten. Logau.

thümer Bremen und Verden (die Dänemark gern gehabt hätte), die Stadt Wismar, die Insel Rügen, Stralsund, ganz Vorpommern und einen Theil von Hinterpommern, also alle wichtigen Punkte an der Ost- und Nordsee einräumen.[1]

So wurde das heilige deutsche Reich zerrissen, und ein Stück nach dem andern den Feinden zur Beute hingeworfen. Was übrig blieb, hielt in den alten Formen nur noch kümmerlich zusammen. Man ließ zwar das alte Reich bestehen, aber die größern Fürsten wurden jeder für sich selbständig, und die Oberherrlichkeit des Kaisers sank zu einem Schatten herab. Jedes Reichsglied erhielt die Freiheit Krieg zu führen, Frieden und Bündnisse zu schließen, mit wem es wollte, nur nicht gegen das Reich. Jeder Fürst erhielt auch nach unten beinahe unumschränkte Gewalt, und der Kaiser behielt sich nur unbedeutende Rechte vor, sogenannte Reservate. Nur noch die kleinen Fürsten, Grafen, Ritter und Städte blieben im Interesse des Kaisers, damit er sie gegen die großen Fürsten beschütze. Doch warfen auch sie sich bald lieber den Franzosen in die Arme, da die meisten den Westen Deutschlands erfüllten.[2]

Die Religionsparteien wurden auf völlig gleichen Fuß gestellt, da es sich in dem langen Kampfe hinlänglich ausgewiesen hatte, daß sie einander an Macht gleich kamen, und da man sich allmälig besänftigt hatte. Das Reichskammergericht wurde zu gleichen Theilen von Katholiken und Protestanten besetzt. Um auch die Kurstimmen auszugleichen, wurde die rheinische Pfalz mit der Kurwürde ihren rechtmäßigen Besitzern wieder eingeräumt,[3] doch behielt auch Bayern seine Kur, und überdem die Oberpfalz.[4] Alle Kirchengüter, welche

---

[1] Die pommer'schen Landstände erklärten sich auf eine edle Weise, sie sähen sich für ein Opfer an.

[2] In Frankreich schlug man eine große Denkmünze auf den westphälischen Frieden. Vorn Ludwig XIV. als Kind; hinten Frankreich, eine allegorische Gestalt, die eine Wage in der Hand hält, in deren einer Wagschale die deutsche Kaiserkrone, in der andern die deutschen Fürstenhüte liegen. Umschrift: Libertas Germaniae. Medailles de Louis le Grand. Paris 1702 fol.

[3] Uebrigens räumten die Spanier die pfälzische Veste Frankenthal erst 1652 und schleppten 300 Frachtwagen voll Beute mit fort. Ihr Anführer, ein Frangipani, sagte den Bürgern beim Abschied: ihr glaubtet nicht das Fegfeuer, drum habe ich es euch empfinden lassen.

[4] Karl Ludwig von der Pfalz protestirte zwar, mußte sich aber in den Ver-

die Protestanten säcularisirt hatten, blieben denselben oder wurden durch die Gunst der größern Mächte unter sie vertheilt. In Norddeutschland blieben nur das Erzbisthum Köln und die Bisthümer Münster und Hildesheim katholisch. Brandenburg erhielt Hinterpommern (was Schweden übrig gelassen), das Erzbisthum Magdeburg (außer 4 Aemtern, die an Sachsen fielen) die Bisthümer Halberstadt, Minden, Cammin. Mecklenburg bekam die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg; Braunschweig das Bisthum Osnabrück, jedoch unter der seltsamen Bedingung, daß hier je ein katholischer Bischof mit einem lutherischen Prinzen des Hauses abwechseln solle. Der Papst erklärte sich heftig gegen die Säcularisationen. Innocenz X. erließ eine eigene Bulle gegen den westphälischen Frieden. Da indeß der Religionseifer auch bei den Katholiken erkaltet war, so ließen sich die Fürsten gänzlich von der Politik beherrschen, und durch sie verlor der Papst nach der Reformation eben so viel, als während der Reformation durch den Religionseifer. Sein Ansehen sank wie das des Kaisers zu einem Schatten herab.

Man hatte den Säcularisationen das Normaljahr 1624, also die Zeit vor dem Restitutionsedict zu Grunde gelegt, und daraus folgte die Rückgabe aller seitdem von den Katholiken reclamirten Güter an die Protestanten. Dasselbe Normaljahr sollte auch den protestantischen Unterthanen katholischer Fürsten zu Gute kommen, sie sollten wieder freie Religionsübung erhalten, wenn sie dieselbe 1624 bereits ausgeübt. Allein dieß war die Zeit unmittelbar nach der Schlacht auf dem weißen Berge gewesen, und der Kaiser behauptete, damals hätten seine reformirten Unterthanen keine Religionsfreiheit mehr gehabt. Die Klageschriften der ausgewanderten österreichischen Protestanten blieben daher ohne Erfolg. Nur die noch übrigen schlesischen Fürsten in Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels, Münsterberg und die Stadt Breslau durften lutherisch bleiben, und außerdem wurden noch drei Gnadenkirchen zu Glogau, Jauer und Schweidnitz bewilligt, wohin die Lutherischen aus dem Riesengebirge viele Stunden weit sonntäglich wallfahrteten. In den übrigen habsburgischen Erblanden wurde das alte System mit Härte durchgeführt. Die einzige

luft fügen. Als nicht lange darauf bei der Kaiserwahl zu Frankfurt am Main der bayerische Gesandte, Dr. Oechsel, in seinem Vortrage verächtlich von dem Böhmenkönig Friedrich sprach, gerieth Karl Ludwig über diese Verunglimpfung seines Vaters in solchen Zorn, daß er dem Doctor das Dintenfaß ins Gesicht warf.

Gnade, die man den immer wieder zum Vorschein kommenden Protestanten erwies, war ihre Transportirung nach Siebenbürgen, wo sie freie Religionsübung genossen. Aber die Edelleute wollten häufig in den Verlust ihrer Unterthanen nicht willigen.[1] Dreißig adelige Familien waren allein noch in ganz Oesterreich heimlich lutherisch. Auch sie zwang man bald zur Bekehrung. Einem Grafen Zinzendorf wurden drei Töchter ins Kloster gesteckt ꝛc. In dem Theil des deutschen Reichs, der nach dem westphälischen Frieden katholisch blieb, erhielten die Jesuiten unumschränkte Gewalt. Noch 1652 erließ der Kaiser ein Edict, daß in seinen Landen bei Todesstrafe jede Seele katholisch seyn müsse. Im Salzburgischen gab es einige Unruhen.[2] So auch in Lüttich, wo die antibischöfliche Partei durch den Bischof Ferdinand von Bayern und seinen Vetter und Nachfolger Maximilian Heinrich von Bayern besiegt, die Bürgermeister Hennet und Rolands geköpft wurden. Aachen, wo die Mehrzahl der Bürger protestantisch war, flehte vergebens um Religionsfreiheit. Die Stadt brannte bald darauf gänzlich ab, worauf sie die Protestanten vollends verließen, 1656.

Uebrigens beseitigten die Lutheraner und Reformirten nun auch unter sich ihre Streitigkeiten und waren so vernünftig, das hirnlose Gesetz aufzuheben, vermöge dessen jedes Land den Glauben seines Fürsten annehmen müsse. Doch unter den Theologen einen versöhnlichern Geist einzuführen, war noch nicht möglich. Der fromme Calixtus in Helmstädt hoffte, die allgemeine Ermüdung werde eine Versöhnung nicht nur zwischen Lutherischen und Reformirten, sondern sogar zwischen diesen und den Katholiken herbeiführen. Allein er täuschte sich. Ein Religionsgespräch, welches der fromme Erzbischof

---

[1] So berichtet das Theatrum Europaeum: „Unter der Herrschafft Rappolstein hat der Petschnicher ein armes Weib, welches sich nicht bequemen wollte, sehr gepeitschet; und weil sie ein armes Kind auff dem Arme gehabt, dasselbe auch mit einem Streich getroffen, welches gleich den andern Tag davon gestorben. In Summa, man braucht anders nichts mehr, als Schergen, Bande, Ketten und Eysen, und müssen, wenn sie die Eysen auch gar noch an den Händen haben, schrifftliche Reverse geben, daß sie nicht gezwungen worden seyen.“ Ein Herr von Neuhaus, früher Lutheraner, jetzt ein eifriger Convertit, ging von Haus zu Haus und peitschte seine Bauern, bis sie katholisch wurden.

[2] Das Zillerthal stand auf wider den Erzbischof, 1648. Es existirt noch eine Geschichte dieses Aufruhrs in Reimen. (Vierthalers Wanderungen.)

Lubiensky von Gnesen unter dem Schutz des edlen Polenkönigs Wladislaw IV. 1645 zu Thorn mitten unter den Stürmen des Kriegs eingeleitet hatte, führte zu nichts. Calixtus wurde aufs bitterste angefeindet,[1] und jede Partei beharrte bei ihrer Meinung.

Merkwürdig ist, daß die Türken damals ganz stille saßen und die ungeheure Verwirrung im deutschen Reich nicht zu Eroberungen benutzten, obgleich sie von Frankreich oft daran erinnert wurden. Sultan Murad IV., der 1640 starb, war mit Persien im Kriege, und sein Nachfolger Ibrahim ein fauler Wollüstling.

Unter allen deutschen Ländern war Tirol das glücklichste, weil es den Feind von seinen Grenzen abgewehrt hatte und mitten in der greuelvollen Zeit in tiefem Frieden lebte. Doch auch hier sollte sich die Leidenschaftlichkeit und der Haß des Jahrhunderts beurkunden. Erzherzog Leopold, früher Bischof von Passau, hatte Tirol geerbt und geheirathet. Seine Wittwe Claudia, eine Italienerin, regierte seit 1632 zu Innsbruck für ihren unmündigen Sohn Ferdinand Karl. Sie vertraute sich ganz dem geistvollen Kanzler Büener, der eben deßhalb zwei Jahre nach ihrem Tode als ein Opfer des Neides und der Verleumdung enthauptet wurde, 1650.[2] Der schwache Ferdinand Karl starb 1660. Sein Bruder, Cardinal Sigmund Franz, wollte heirathen und den Tiroler Nebenzweig von Habsburg fortsetzen, wurde aber vergiftet, 1665.

Kapitel 13.

Die Noth der Zeit.

Man rechnet, daß Deutschland im dreißigjährigen Kriege die Hälfte, ja Einige behaupten, daß es zwei Drittel seiner ganzen Bevölkerung verloren hat. In Sachsen kamen allein binnen zwei Jahren

---

[1] Man schalt sie Synkretisten, Religionsmischer.

[2] Der junge Erzherzog wollte ihn begnadigen, aber der Bote wurde absichtlich aufgehalten, bis die Hinrichtung vollzogen war. Büeners Wittwe wurde wahnsinnig und ihr Geist geht, nach dem Volksglauben, noch jetzt um und fordert Rache. Sein Sohn starb, 91 Jahr alt, als Mönch. Beda Webers Tirol I. 371. Hormayr, Anemonen I. 213.

900,000 Menschen um; in Böhmen war die Einwohnerzahl schon bei Ferdinands II. Tode, bevor noch Banner und Torstenson ihre letzten verheerenden Einfälle thaten, auf ein Viertel herabgesunken. Im Herzogthum Würtemberg lebten nur noch 48,000 Seelen. Augsburg hatte sonst 80,000 Einwohner, jetzt nur noch 18,000, und so nach Verhältniß in ganz Deutschland.[1] Berlin, welches verhältnißmäßig verschont geblieben, zählte doch nur noch 300 Bürger.[2] Der Wohlstand war auf lange Zeit ruinirt. Nicht nur fehlten die Arbeiter, lagen die Werkstätten in Asche, sondern Gewerbefleiß und Handel waren auch in andere Hände gekommen. Die Oberdeutschen standen jetzt weit hinter Italienern und Schweizern, die Niederdeutschen weit hinter Holländern und Engländern zurück. Große, einst blühende Länder waren entvölkert und wurden erst allmälig wieder durch Einwanderer von außen her, durch zurückgebliebene fremde Soldaten rc. besetzt. Daher änderte sich auch in vielen Gegenden der alte Stammcharakter und selbst die Mundart der Bewohner. In Mecklenburg z. B., wo

---

[1] In der Chronik von Rathenow wird vieler ehemaliger Aecker und Wiesen gedacht, die nach dem Kriege schon ganz mit wildem Wald angefüllt waren, doch so, daß man noch die Furchen der Beete unterschied. So in allen Gegenden Deutschlands. Mitten im Walde findet man noch Spuren von Mauern ehemaliger Dörfer. Eine in die Schweiz geflüchtete Familie fand bei der Wiederkehr an der Stelle, wo sonst ihr Herd gestanden, einen weitschattenden Fliederbaum. — Zu Klein-Geschwenda im Schwarzburgischen hält das Landvolk noch jährlich den sog. Milchtanz zum Andenken an die erste Milch, die nach dem dreißigjährigen Kriege im Dorfe wieder zu haben war, nachdem lange Zeit alles Vieh aus der Umgegend verschwunden gewesen. Reimann, Deutsche Volksfeste, 161. Volkslieder erhielten das Andenken der gräßlichen Verheerungen, z. B. das Lied:

Der Schwed ist kommen
Mit Pfeiffen und Trommen,
Hat alles weggnommen,
Die Fenster nausgschlagen,
Das Blei raus graben
Hat Kugeln draus gossen
Und d' Bauern tod gschossen.

Der Roman „Simplicissimus," von dem gleichzeitigen Christoph von Grimmeishausen verfaßt, enthält das treueste Gemälde aller Greuel und Verruchtheiten der damaligen Soldateska.

[2] Um die Stadt wieder zu bevölkern, gestattete der große Kurfürst die Aufnahme von „Wenden" ins Bürgerrecht, welche die deutschen Bürger vorher nicht unter sich gelitten hatten. Aber auch dieser kleine Rest der slavischen Urbevölkerung verschwand unter den Deutschen. Versuch einer historischen Schilderung von Berlin II. 461. Auch Reformirte, die aus Frankreich geflüchtet waren, wurden in Berlin aufgenommen und halfen die Stadt vergrößern.

bis dahin immer nur plattdeutsch gepredigt worden war, kam seit dem großen Kriege die hochdeutsche Sprache auf.[1] — In Franken hatte die Noth und Entvölkerung (weil hier in Deutschlands Mitte die meisten Durchzüge geschehen waren) einen solchen Grad erreicht, daß die fränkische Kreisversammlung zu Nürnberg, mit Zustimmung der geistlichen Fürsten, ohne alle Rücksicht auf die Religion, um die doch der ganze Krieg geführt worden war, am 15. Februar 1650 den merkwürdigen Beschluß[2] faßte, katholischen Pfarrern die Ehe und allen Männern zwei Weiber zu erlauben, nur damit die Bevölkerung schneller wachse, und weil so viel mehr Weiber und Mädchen aus dem männerfressenden Kriege übrig geblieben waren.

Nach dreißig Jahren voll Schlachten, Brand, Mord und Seuchen, sah sich Deutschland nicht mehr ähnlich.[3] Verhungerte Bauern, feige

[1] Wiggers Mecklenb. Kirchengeschichte. S. 185.

[2] „Sollen hinführo innerhalb der nächsten zehn Jahre von junger Mannschaft, so noch unter 60 Jahren seyen, in die Klöster aufzunehmen verboten, — denen Priestern, Pfarrern, so nicht Ordensleut oder auf den Stiften, sich gleich zu verheirathen, — jeden Mannspersonen zwei Weiber zu heirathen erlaubt sein; dabei doch jeder sich gebührender Discretion und Vorsorg befleisse, damit er nicht allein beede Ehefrauen nothwendig versorge, sondern auch vnder ihnen allen Unwillen verhüte." Diese sonderbare Maßregel scheint keinen großen Anklang im Volke gefunden zu haben, wenigstens sind keine Folgen bekannt. Das Aktenstück in Hormayrs Taschenbuch, auf 1832. S. 357.

[3] Betkius schreibt in seinem excidium Germaniae: „Ihr wisset, wie über euch fliegende Drachen, gifftige Scorpionen, zerreissende Bären und Löwen kommen sind, die eure Städte ausgebrannt, eure Schätze mit großen Schlag-Fässern aus euren Landen geführet: euer Erndten, Brodkern, Ochsen, Schaafe und Viehe vor euren Augen verzehret: viel Tausend Bürger und Bauern ins Wasser gejagt, in den Wäldern zu tode gemartert, aufgeschnitten, und das Hertz aus dem Leibe genommen, Ohren, Nasen und Zungen abgeschnitten, und die Fuß-Sohlen eröffnet: unflätige Tränke eingegeben, und dadurch zu Tode gemartert: Weiber und zarte Mägdlein zu todte geschändet, und so Barbarisch gehaust, daß aller Menschen Sinne es nicht begreiffen mögen. Wie jämmerlich stehen eure großen Städte? Da zuvor Tausend Gassen gewesen sind, sind nun nicht mehr Hundert. Wie elend stehen die kleinen Städte, die offenen Flecken: da liegen sie verbrannt, zerfallen, zerstöret, daß weder Dach, Gesperr, Thüren oder Fenster zu sehen ist. Wie sind sie mit den Kirchen umgegangen? Sie haben sie verbrand, die Glocken weggeführet, zu Cloacken, zu Pferdeställen, Marquetender-Häusern und Huhren-Winkeln gemacht, und auf den Altären ihren Mist gelegt. — Ach Gott! wie jämmerlich stehets auf den Dörfern? Man wandert bei 10 Meilen, und siehet nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling, wo nicht an etlichen Oertern ein

Bürger, liederliche Soldaten, grollende Pfaffen, mattherzige Höflinge waren der Rest des großen Geschlechts, das untergegangen. Konnten sie aber besser seyn? Die Fürsten selbst gaben das Beispiel feiger Treulosigkeit, die Pfaffen aller Farben entflammten zu wüthendem Hasse, die Feldherren suchten sich zu bereichern, die Soldaten, die zuletzt allein herrschten, wurden entmenscht und aller Bande ledig. Alle Teufel des politischen Verrathes, des religiösen Fanatismus, der Habsucht der Emporkömmlinge und der viehischen Gier der Soldaten wurden auf das Volk, den Bürger und Bauer angehetzt. Von Haus und Hof vertrieben, oder in ewiger Angst vor den Soldaten, ohne allen Unterricht, was blieb dem neu aufwachsenden Geschlechte anderes übrig, als feige Niederträchtigkeit, und jene schändliche Sittenlosigkeit, die es von den Soldaten gelernt? Auch der letzten Reste politischer Freiheit ging das deutsche Volk in jener Kriegszeit verlustig. Die Landstände verloren überall ihre Bedeutung. Die Reichsstädte fristeten ein unmächtiges Daseyn fort.

Die frühere Bildung Deutschlands artete in eine Barbarei aus.

---

alter Mann und Kind, oder zwei alte Frauen zu finden. In allen Dörffern sind die Häuser voller todten Leichname und Aeser gelegen, Mann, Weib, Kinder und Gesind, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen, neben und untereinander von der Pest und Hunger erwürget, voller Maden und Würmer, und von Wölfen, Hunden, Krähen, Raben und Vögeln gefressen worden, weil Niemand gewesen, der sie begraben, beklaget und beweinet hat. — Erinnert euch ihr Städte, wie viele in ihrer großen Mattigkeit starben, welchen ihr nicht ein Bette von euren vielen übrigen zugeworfen, welche euch aber hernach vor eurem Angesichte sind weggenommen worden. Ihr wisset, wie die Lebendigen sich untereinander in Winkeln und Kellern gerissen, geschlachtet und gegessen: daß Eltern ihre Kinder, und die Kinder ihre todten Eltern gegessen: daß viele vor den Thüren nur um einen Hund und Katze gebettelt: daß die Armen in den Schindergruben Stücken vom Aaß geschnitten, die Knochen zerschlagen, und mit dem Marke das Fleisch gekochet, daß offt voll Würmer gewesen." Dann mit einem Hinblick auf die deutschen Höfe, die mitten im allgemeinen Jammer schon anfingen, die Ueppigkeit des Pariser Hofes nachzuahmen, fährt der zürnende Prophet fort: „Teutschland liegt im Kothe, Schmach, Jammer, Armuht und Hertzenleyde bis über die Ohren: Stehet unter dem Bann und Fluche Gottes, wegen aller begangenen Gräuel, Weiberschändungen, Fluchen, Lästern und Blutvergiessen: die viel Tausend mahl Tausend arme junge Seelen, so unschuldig bey höchster Unwissenheit in diesem Kriege sind hingeschlachtet worden, schreien Tag und Nacht unaufhörlich zu Gott um Rache, und die Recht-Schüldigen, die es verursacht, sitzen in stolzer Ruhe, Freyheit, Frieden und Sicherheit und halten Gastereyen und Wolleben."

Auf den Universitäten lehrten nur die grassesten Pedanten. Die gelehrte Sprache, die seit Luther je mehr und mehr deutsch zu werden anfing, wurde wieder lateinisch. Die Volkssprache aber nahm von den vielen fremden Soldaten eine unglaubliche Menge spanische, italienische, französische Wörter an, und dieser Mischmasch wurde so sehr Mode, daß man es für die höchste Eleganz hielt, so viel als möglich ausländische Wörter mit deutschen Endungen zu gebrauchen.[1] Eben so buntscheckig ahmte man die fremden Trachten nach.

Doch war es eine gute Vorbedeutung, daß in Nürnberg, wo 1650 ein kaiserlicher Commissär die letzte Ausgleichung der Parteien und ihrer Forderungen betrieb, wo am 16. Juni der definitive Executions-Hauptreceß abgeschlossen wurde, die letzten Gefangenen freigegeben wurden, und endlich die Friedenssonne heiter aus den langen Nebeln aufstieg, plötzlich alle Knaben sich auf Steckenpferde setzten, und dem grauen Verräther Octavio Piccolomini — denn das war der Commissär[2] — ihren heitern Gruß brachten, was durch eine Denkmünze verewigt wurde.[3] Deutschland hatte alles verloren, nur nicht seine Jugend, seine Zukunft.[4]

---

[1] Der patriotische Stadtrath zu Schwäbisch-Hall „verwies dem Stadt-Leutnant seine ungeschliffene Latinitaet und üblichen barbarismos. Soll bey dem Deutschen bleiben, weil es ihme schimpflich und E. E. Rath disreputirlich." Erlaß vom 31. August 1647. Würtemb. Jahrbücher III. 289.

[2] Ein anderer Verräther, der Schweizer Erlach, war damals der Commissär Frankreichs. Diesem war es gegönnt, so viel bessere Kämpfer dieses schrecklichen Krieges zu überleben und mit fremden Lorbeern zu prangen.

[3] Auf dem Rathhaus zu Nürnberg wurden durch Joachim Sandrart alle Personen des Friedenscongresses nach der Natur abgemalt. — In Prag, wo der große Krieg begonnen, wurde auf dem Altstädter Markt eine Marmorsäule als Friedenszeichen aufgerichtet. Böhmen war so verödet, daß im Jahr 1650 durch die ungeheure Menge Wölfe, die sich eingefunden hatten, 21 Menschen angegriffen und 10 gefressen wurden. Deutscher Florus.

[4] Paul Gerhard sang:

Gott lob, nun ist erschollen
Das edle Fried' und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord!
Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor!

O Deutschland, singe Lieder,
Im hohen, vollen Chor.
Erhebe dein Gemüthe
Zu deinem Gott, und sprich:
Herr, deine Gnad' und Güte
Bleibt dennoch sicherlich.

Neuntes Buch.

Die innern Zustände Deutschlands während der Glaubenskriege.

Kapitel 1.

Die katholische Kirche nach dem Tridentinum.

Die deutsche Reformation war aus dem endlich im deutschen Volk unwiderstehlich erwachten Bewußtseyn hervorgegangen, daß die römische Kirche von der evangelischen Wahrheit abgewichen sey zu hierarchischem Lug und Trug, und daß die Welschen uns Deutsche mittelst ihrer kirchlichen Oberherrschaft aufs schnödeste mißhandelten und ausbeuteten. Das Natürlichste wäre demnach gewesen, wenn sich das ganze deutsche Volk einfach von Rom und den Welschen losgerissen hätte. Das that aber nur ein Theil des Volks, der Rest blieb in den welschen Banden und zwar hauptsächlich durch die Schuld des Hauses Habsburg, welches ja von jeher mit Rom gegen Deutschland verbunden gewesen war. Es kam also weder zu einer allgemeinen Reformation der verderbten Kirche, wie dringend sie auch schon vom Constanzer Concil gefordert worden war, noch zu einer natürlichen Scheidung der welschen und deutschen Race, sondern die römische Kirche erhielt sich in allen romanischen und zugleich noch in einem großen Theil des germanischen Völkergebiets. Es war der deutschen Nation nicht vergönnt, demselben Glauben zu folgen, und sie wurde durch den confessionellen Riß noch mehr zerklüftet,

als sie es bisher schon durch die Uneinigkeit ihrer Fürsten, Stände und Stämme gewesen war.

Seit Ausscheidung der reformirten Gebiete wurde es dem Papste möglich, in dem katholisch gebliebenen Gebiete das germanische Element, wie es sich noch aus dem Mittelalter erhalten hatte, durch das romanische vollends zu unterdrücken. Zu diesem Zweck merzte das Tridentiner Concil und der jesuitische Einfluß in den katholischen Lehrbüchern vieles gute Alte aus und ersetzte es durch jesuitische Phraseologie. Zudem wurden in allen katholischen Ländern die schönen alten gothischen Kirchen niedergerissen und durch neue im Renaissance- oder Zopfstyl mit häßlichen Birnenthürmen ersetzt oder mußten, wenn sie noch nicht ausgebaut waren und man sie ihrer Größe wegen schonen mußte, wenigstens unausgebaut bleiben, z. B. der Kölner Dom.

Die Hauptaufgabe des Papstthums blieb fortan, das durch die Reformation verlorene Gebiet wiederzuerobern, und es würde ihm gelungen seyn, wenn die Habsburger in Deutschland und Spanien mit Frankreich einig gehandelt hätten. Frankreich aber beneidete die Habsburger, fürchtete ihr Uebergewicht und verband sich sogar mehrmals gegen sie mit den Protestanten. Ja der Papst selbst stimmte zuweilen dieser französischen Politik zu, damit der Kaiser allein nicht zu mächtig werde. Alles kam der römischen Curie darauf an, die Deutschen nicht mehr einig werden zu lassen, auch nicht einmal unter einem katholischen Kaiser, denn Zweck war für Rom nur das welsche Raceninteresse, dem die Religion immer nur als Mittel dienen mußte.

Aus dem Compromiß der Habsburger mit Frankreich folgte, daß von nun an immer nur ein Italiener zum Papste gewählt wurde, weil den Deutschen und Spaniern kein Franzose, den Franzosen kein Deutscher oder Spanier genehm gewesen wäre. Eine Anzahl reicher römischer Familien wurde nun gleichsam der Samenbehälter, aus dem die Cardinäle und der jeweilige Papst nach vorhergegangener Zustimmung der Höfe von Madrid, Wien und Paris gewählt wurden. Zum Vorbild dienten dabei die Phanarioten in Constantinopel, eine Anzahl reicher griechischer Familien, aus denen der Sultan den jeweiligen Patriarchen seiner christlichen Unterthanen ernannte und denen er dafür große Vorrechte gewährte. Wie dort jeder Patriarch, so trachtete auch in Rom jeder Papst, seine Verwandten (Nepoten) zu bereichern. Die Pracht des päpstlichen Hofes und der Kirchenfeste, die Pracht der Re-

potenpaläste und Gärten nahm überhand. Außerdem lockte Rom viele fremde Gäste durch das Jubeljahr, durch den Reichthum seiner Kirchen und Kunstwerke im Renaissancestyl und durch die Sammlungen seiner classischen Alterthümer und heidnischen Statuen an.

Der Jesuitenorden hatte die Aufgabe, die Eifersucht der katholischen Höfe unter einander möglichst zu beschwichtigen und mit ihrer vereinten Kraft die Reformation zu bekämpfen. In der Regel hielten die Jesuiten, wie die Päpste selbst, mehr zu Frankreich als zum deutschen Kaiser, weil sie immer noch fürchten mußten, wenn derselbe recht erstarke, werde er nicht mehr Lust behalten, dem Romanismus gegen den Germanismus zu dienen. Das war die welsche Wahlverwandtschaft, die durch alle katholischen Manöver hindurch ging. Im Uebrigen hatten die Jesuiten drei besondere Aufgaben, 1) als Beichtväter und geheime politische Agenten an den katholischen Höfen, wozu man gewöhnlich geborene Welsche auswählte; 2) als Missionäre unter den Heiden der fremden Welttheile, unter denen der h. Xaver den größten Ruhm erlangte, aber auch viele geborene Deutsche durch ihre Ausdauer und Opferfreudigkeit sich auszeichneten; 3) als Gelehrte, sofern Universitäten und Schulen in allen katholischen Ländern unter ihrem ausschließlichen Einfluß standen. Wie unter den deutschen Missionären, so gab es auch unter den Jesuiten in der deutschen Heimath glühende Seelen voll reinen Eifers, kindliche und poetische Gemüther ohne Falsch, andere hochgebildete Gelehrte. Unter den ersteren unsere liebenswürdigen Dichter Spee, Balde und Angelus Silesius, unter den letzteren Tanner, Kircher, sodann die berühmten Bollandisten, welche die acta Sanctorum sammelten, Bolland, Papebroch &c.

Die üble Nachrede, dem Jesuiten heilige der Zweck die Mittel, hatte ihren Grund hauptsächlich in der sophistischen Casuistik, in der sich viele Beichtväter des Ordens gefielen und die durch den Spanier Escobar und einige Andere wirklich in ein System gebracht wurde. Darnach wurde der Beichtvater eigentlich Advocat der Sünde.[1]

[1] Das System entschuldigt alle Sünden 1) durch den sog. probabilismus, d. h. durch die mildeste unter allen möglichen Auslegungen. A sagt: diese Sünde ist so entsetzlich, daß sie nicht vergeben werden kann. B sagt: allerdings, doch wenn man sie entschuldigen wollte, könnte man sagen &c. Nun sagt C, nach der Meinung von A ist sie nicht zu vergeben, wohl aber nach der Meinung von B, und da es nur einer Autorität bedarf und die mildeste Ansicht zuläßig ist, so

Sofern die Jesuiten in ihren Collegien die Erziehung und den Unterricht der Jugend und der Priester übernahmen, bemühten sie sich, alle guten Köpfe aus der Menge herauszufinden und in ihren Orden aufzunehmen. Im Uebrigen aber war ihr Unterricht weniger streng gelehrt als praktisch. Sie wollten für das Leben bilden, trieben Naturkunde, Mechanik, Baukunst, Arzneikunst, sogar Handel, wozu ihnen die Missionen über Meer Veranlassung gaben. Bei der Menge aber nahmen sie Gemüth und Phantasie in Anspruch durch Bilder, glänzende Kirchenfeste, besondere Andachten, besondere Vereine mit neuen Symbolen. Das Jesuitensymbol war die Sonne mit den Buchstaben I. H. S. (Jesus hominum salvator); ein sehr beliebtes Sinnbild wurde das Herz Jesu, die von sieben Schwertern durchbohrte Maria ꝛc.

Neben den Jesuiten, die mehr auf die höhern Stände wirkten, machten es sich die Capuziner zur Hauptpflicht, das gemeine Volk zu leiten. Dieser Orden war im Jahr 1525 von den Franciscanern abgezweigt worden, scheinbar aus einer lächerlichen Ursache (weil er behauptete, der h. Franciscus habe eine Capuze getragen, deren sich

stimme ich mit B. 2) Durch die directio intentionis, d. h. durch den bei einer unrechten Handlung auf eine unschuldige Nebensache gerichteten Gedanken. So durfte man bestechen oder sich bestechen lassen, indem man dabei nicht an die Bestechung, sondern nur an eine Artigkeit oder Dankbarkeit dachte; 3) durch die reservatio mentalis, den innern Vorbehalt. Man durfte einen falschen Eid schwören, indem man zu dem, was man leugnete, etwas hinzu dachte, was nicht geschehen war. Man durfte schwören, man habe kein Geld, wenn man es auch hatte, sofern man nur hinzudachte: zum Ausleihen ꝛc. Man durfte schwören: Ich schwöre (sc. daß ich hier sage, obgleich es nicht wahr ist), daß ich ꝛc. oder: ich schwöre, daß ich das sc. vor hundert Jahren oder hundert Meilen von hier) nicht gethan habe, oder: ich will es thun (sc. wenn ich mich nicht anders besinne); 4) durch die amphibologia, d. h. durch die Zweideutigkeit. Man konnte etwas leugnen, was die Franzosen betraf, indem man unter dem Worte Gallus nicht den Gallier, sondern den Hahn dachte; 5) durch die intentio bona, durch die fromme Absicht. Dieß war die Hauptsache. Streng genommen gab es bei den Jesuiten keine andere Tugend, als den Zweck des Ordens zu fördern. Wer dieß that, verdiente den Himmel, was er auch that. Eben so entschuldigte man vornehme Sünder, die man schonen wollte, damit, daß sie keine intentio mala gehabt hätten, d. h. daß sie, wenn sie auch gesündigt, doch nicht um der Sünde selbst willen gesündigt hätten. Endlich 6) durch die pia opera, durch die frommen Werke. Wer die Jesuiten ehrte, ihnen Collegien baute, ihnen Geld gab ꝛc., wer überhaupt der katholischen Kirche Dienste leistete und alle Ceremonien fleißig mitmachte, der wurde von aller Schuld frei.

die ältern Franciscaner nicht bedienten), in Wirklichkeit aber aus sehr triftigen Gründen, weil die älteren Franciscaner schon zu reich und vornehm geworden waren und es eines neuen Ordens mit neuer Hingebung und Opferfähigkeit bedurfte, um das Volk leiten zu können. Die Capuziner wohnten in kleinen sehr bescheidenen Klöstern, rührten niemals Geld an, bettelten ihren Lebensunterhalt beim Volke und wurden dessen Lieblinge. — Auch die frommen Vereine wurden zweckmäßig erneuert. Die Laien schlossen sich weniger mehr als Tertiarier, Beguinen ꝛc. unmittelbar an die Mönchswelt an, gliederten sich aber in Brüderschaften und Schwesterschaften nach Ständen und Geschlechtern zu frommen Zwecken oder auch nur zu Aufrechthaltung der Zucht und Sitte oder zu wohlthätigen Zwecken. Großes Ansehen erlangten die geistlichen Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern. Eine gute Rückwirkung von den Orden aus auf die Weltgeistlichkeit läßt sich seit der Reformation nicht verkennen.

Kapitel 2.

Die lutherischen und reformirten Kirchen.

Nachdem Luther, Zwingli und Calvin das Band der allgemeinen Kirche zerrissen hatten, gab es für ihre Partei nur noch einzelne Landeskirchen. Damit war aber auch zugleich die Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche vernichtet, und statt der alten Hierarchie, die sich selbständig über oder doch neben der weltlichen Macht behauptet hatte, gab es nur noch eine politische Kirche, welche der weltlichen Regierung jedes Landes unterworfen war. Die ganze hierarchische Gewalt ging auf die Fürsten über. Der Fürst erbte die geistlichen Güter und zugleich die geistliche Macht und Gerichtsbarkeit. Den Priestern blieb nichts als das Lehramt und die Seelsorge, aber von den Fürsten hing es ab, ob ein Priester ein- oder abgesetzt werden und was er lehren sollte. Die Pfarrer wurden besoldete Staatsdiener. Eine Anzahl Pfarrgemeinden stand unter einem Inspector oder Superintendenten oder Decan. Alle aber standen unter dem Landesconsistorium, das, aus geistlichen und weltlichen Räthen gemischt, eine Unterabtheilung der Landesregierung bildete. Nur in den Ländern, wo der Fürst einem

andern Glauben folgte, als das Land, behauptete das Consistorium seine Selbständigkeit. — Die armen Landgeistlichen wurden auch vom Adel abhängig, der das Patronatsrecht, d. h. die Befugniß hatte, unter den vom Consistorium geprüften Candidaten für seine Dorfkirche einen auszuwählen. Dieses Recht folgte einfach aus dem Eigenthumsrecht, denn dem Ritter gehörte das Dorf, wie dem Fürsten das Land. Nun mußten aber die armen Candidaten um die Gnade des Adels buhlen, und daraus entstand, als die Sittenverpestung von den Höfen auch auf den Adel überging, die unwürdigste Behandlung protestantischer Geistlicher, die den Landjunkern als Spaßmacher dienen und deren alte Maitressen heirathen mußten.[1]

Die allzu sinnliche Kirchenpracht der Katholiken rc. führte bei den Reformirten zum entgegengesetzten Extrem des allzu kunstlosen, nüchternen, prosaischen Gottesdienstes. Dieser bestand nur noch darin, zwischen kahlen Wänden eine Predigt zu hören und im Chor zu singen, was freilich meist in ein kaum von der Orgel zu regelndes Geschrei ausartete, da die ganze Gemeinde sang, von der nur wenige eigentlich

[1] Schon im Jahre 1558, also bereits in der ersten Zeit der Reformation, hieß es in einer brandenburgischen Kirchenverordnung: „Da etliche Patronen von Adel gewohnt seien, daß sie keinen Pfarrer annehmen wollen, er muß ihnen denn etwas von der Pfarre Einkommen inne lassen rc.“ Daraus mag die Armuth der meisten Pfarreien erklärt werden. (Ueber den Religionszustand in den preußischen Staaten. Leipz. 1779. III. S. 151.) In Hildburghausen wurde 1746 den Geistlichen ein Eid abgefordert, des Inhalts: „Ich schwöre, daß mir, um diese Bedienung zu erhalten, eine gewisse Weibsperson zu heirathen nicht vorgeschlagen worden sey.“ Früher also war es herkömmlich, daß der neue Pfarrer die abgedankte Maitresse des adeligen Gutsherrn heirathen mußte, worüber man das Gedicht „Wilhelmine“ des geistreichen Thümmel nachlesen mag. Mancher Edelmann wollte den Pfarrer auch zum Jagd- und Kartenspielgenossen haben. Es kam vor, daß einer den Namen der Candidaten auf Zettel schrieb, auf den Boden warf und von seinem Jagdhund den apportiren ließ, den er nachher zum Pfarrer machte. Als ein Pfarrer einmal zu spät zur Jagd des gnädigen Herrn kam, entschuldigte er sich, er habe Einem die Hufeisen abreißen müssen. Er war nämlich zu einem Sterbenden gerufen worden. Verreckten Rossen aber wurden vom Schinder die Hufeisen abgerissen. Luthard, Ev. luth. Kirchenzeitung 1871 Nr. 49. Die Pfarrer wurden meist aus Beamtenfamilien rekrutirt. Dergleichen gab es in den zahllosen kleinen Staaten, Städten und Herrschaften des damaligen Deutschland eine große Menge, die nur von der Gunst ihrer kleinen Herren lebten, daher niederträchtig vor ihnen kriechen und ihnen ihre Weiber und Töchter preisgeben mußten, sich aber durch Plackerei des Volks und Bestechungen bereicherten.

zu singen verstanden. Die Lutheraner bewahrten etwas mehr die Feierlichkeit in ihrem Gottesdienst als die Reformirten.

In der reformirten Kirche herrschte damals der demokratische Geist viel strenger vor, als später. Die Prediger hatten nicht einmal eine geistliche Tracht, sie glichen völlig dem übrigen Volk.[1] Erst in dem Maße, wie in der Schweiz und Holland die Aristokratie herrschend wurde, gewann auch die reformirte Kirche ein aristokratisches Ansehen. In Bern klagte man schon früh über den Servilismus der gänzlich von den Junkern abhängigen Geistlichkeit, und daher auch über schlaffere Sittenzucht.[2]

Ueberhaupt erwies es sich als unmöglich, die Sittenstrenge, welche Luther in heiliger Erzürnung über die Ueppigkeit und Unzucht der Pfaffen hatte herstellen wollen, durchzuführen. Die Mehrheit der protestantischen Fürsten ergab sich, indem sie keine Autorität mehr über sich erkannte, einer fast viehischen Lebensweise, dem rohesten Fressen, Saufen, Spielen, Jagen und Huren. Unflätigkeit wurde der herrschende Ton an ihren Höfen, verbreitete sich von da durch den Adel und alle Stände und ergriff namentlich die Universitäten und die Presse. Die Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts drückt die ganze Rohheit, Gemeinheit und Verwilderung der Zeit aus. Im Zorn geboren, hatte die Reformation einen auffallend lieblosen Charakter angenommen. Der „Glauben allein" rechtfertigte, es bedurfte also keiner Liebe. Man hielt sich für berechtigt zum entsetzlichsten Hasse, man pflegte diesen Haß von Jugend auf, man zog ihn groß und immer größer. Daher neben dem unflätigen Genuß und jeder grobsinnlichen Ausschweifung, die nicht bloß im Kriege, sondern auch in den Gerichtsstuben wachsende Grausamkeit und Henkerlust, der endemische Wahnsinn

---

[1] In Züricher Synodalacten von 1533 ist von Pfarrern die Rede, die grüne, rothe, gelbe Kleider, auch Schwerter tragen und bei der Taufe den Hut nicht abziehen; in Acten von 1535 von einem, der ein langes Schwert nachschleppte, meuterisch und leichtfertig einherging ꝛc. Noch 1578 mußte ein Züricher Mandat die Reitmäntel, hohen Hüte, Dolche und lange Wehren der Geistlichen verbieten. Gelzer, die drei letzten Jahrhunderte I, S. 151 ff. Später trugen alle reformirten Geistlichen die Tracht der Rathsherren, ein schwarzes Kleid mit einer weiten runden Hemdkrause, also auch eine weltliche Tracht, und diese tragen sie bis auf den heutigen Tag.

[2] Calvin schrieb schon 1548 an Bullinger: es wäre ehrenvoller, die Herrschaft von Rom zu dulden, als die von Bern (Calvins Leben von Harry II. Anhang 132).

der Hexenverfolgungen, die gräßlichen Ausbrüche innerer Wuth und Gallenbitterkeit in tausend Formen des Aberglaubens, der zu bösen Werken geübten Zauberei. Indem das immer nur zum Glauben abgerichtete Volk die Liebe ganz vergaß, spiegelte sein Haß und seine Furcht den Urvater der Lieblosigkeit an allen Wänden. Nie zuvor war so viel vom Teufel geredet worden, nie hatte man ihn je so sehr gefürchtet, noch viel weniger ihn so gierig aufgesucht.

In der protestantischen Theologie walteten nach des sanften Melanchthons Tode fast nur noch die wüthendsten Zänker. Alle erkannten zwar „das Wort Gottes" in der h. Schrift als ihre höchste Autorität, aber fast jeder legte es anders aus. Nur Willkür und weltliche Gewalt stellten in der Concordienformel und Dordrechter Synode endlich fest, was hier die Lutheraner, dort die Calvinisten zu glauben gezwungen seyn sollten. Die vielgerühmte Glaubensfreiheit fand sich nirgends weniger, als in den neuen Kirchen. Aber es war nothwendig, Zwang zu üben, weil sonst die theologischen Zänker eine allgemeine Anarchie herbeigeführt hätten. Seitdem war Pflege der Orthodoxie (Rechtgläubigkeit) innerhalb der einmal bestehenden Kirche die Hauptsache, und man verknöcherte im lieblosen Glauben immer mehr, je mehr man die wissenschaftlichen Formen ausbildete.[1] Das Volk wäre von seinen Theologen gänzlich verdorben worden, wenn es nicht die deutsche Bibel gehabt hätte. Dieses Eine Buch brachte mehr Segen, als der Fluch der Schultheologie wieder verderben konnte.[2]

Auch der neuen protestantischen Scholastik mußte nothwendig wieder eine neue Mystik gegenübertreten. Fromme und edle Gemüther

---

[1] Der Würtemberger J. Valentin Andreä klagt bitter: „Sie wollen lieber die Dreieinigkeit erklären, als anbeten; lieber die Gegenwart Christi beweisen, als verehren; lieber die Reue über die Sünden beschreiben, als selber fühlen; lieber gute Werke herabsetzen, als selbst gute Werke thun, und lieber die Bibel durchblättern, als christliche Liebe üben. Sie machen die Religion zu einer bloßen Wissenschaft."

[2] Luther selbst sah die Greuel der theologischen Vielschreiberei voraus. In seiner Vorrede zum Matthäus sagt er: „Es sind jetzo weit mehr Bücher als Leser vorhanden, auch gibt's deren weit mehr, die da schreiben, als lernen. Also daß, da viel Bücherschreibens kein Ende ist, zu befürchten stehet, es werde in kurzem die Menge der Bücher, so die besten nicht sind, die geringe Zahl der guten unterdrücken, auch selbst die Bibel wiederum wird verdunkelt und unter einen weit dunklern Scheffel, als der vorige gewesen, gebracht werden."



mußten anderswo, als in diesem ruchlosen Wortgezänk ihr Heil suchen. So hatte schon zu Luthers Zeit der sanfte Schwenkfeld vor dem Wortkram gewarnt und das Christenthum in einem edlen Leben und in der Menschenliebe gesucht. Johann Arnd, der am Ende des sechzehnten Jahrhunderts ganz im Sinne Taulers predigte und die Gemeinde von dem äußern Wortstreit zur innern Findung des göttlichen Geistes, nämlich zu dem, was die Alten die Gottesminne genannt hatten, zurückführte, erregte weniger Widerspruch, weil er kein eigentliches System aufstellte. Aber Jakob Böhme, der Schuster in Görlitz, der um dieselbe Zeit das prachtvolle Pfauenrad seiner Ideen aufschlug, mußte den Haß und die Verfolgung der lutherischen Pfaffen um so härter empfinden; denn je erhabener sein Geist war, desto mehr glaubten sie ihn seines Handwerks wegen in den Koth treten zu müssen. Es bedurfte einer solchen Nacht der Dummheit und Hoffart, damit ein so strahlendes Licht erscheine, wie Jakob Böhme's „Morgenröthe in Aufgang." Aus seiner Geisteshöhe niederblickend auf die Händel seiner Zeit, urtheilte er: nächst der innern Kirche, zu der allein er sich bekenne, scheine ihm die türkische die vernünftigste, weil sie nur Einen Gott habe und ein Sittengesetz ohne Ablaß, dann folge dem Werthe nach die steinerne Kirche (die römische), aus der immer noch etwas zu machen sey, aber die verdorbenste von allen sey die Kirche der Zänker (die lutherische damals).

Kapitel 3.

Das Reich.

Nur noch zum Spott nannte sich der Kaiser „Mehrer des Reichs." Abgefallen waren die Schweizer und Holländer, verloren waren die Niederländer an Spanien, ein Theil der Lothringer und Elsässer an Frankreich, ein Theil der Niedersachsen an Dänemark, der Pommern an Schweden. Hatten die Deutschen seit der Völkerwanderung in immer steigender Fluth weit über ihre natürlichen Grenzen sich ausgebreitet, so war jetzt die Zeit der tiefen Ebbe gekommen, und der Fremde drang in die deutschen Grenzen ein. Vorher herrschten wir über andere, jetzt herrschten andere über uns. Und das alles nur in

Folge des Bürgerkriegs. „Wie furchtbar wären die Deutschen, schrieb Aeneas Sylvius, wenn sie einig wären!"

Im Innern war alles zerrissen und nur elend zusammengeleimt, die Reichsverfassung ein monstrum reipublicae. Die Reichsversammlung theilte sich in drei Collegien oder Bänke, die Kurfürsten-, Fürsten- und Städtebank. Der Kurfürst von Mainz, als Erzkanzler des Reichs, hatte den Vorsitz (wenn der Kaiser nicht selbst da war), und das Secretariat empfing alle Suppliken 2c. Die Kurfürsten entschieden nach Stimmenmehrheit, jeder hatte eine Stimme. Die Fürstenbank zerfiel wieder in zwei Collegien, wovon das eine aus den geistlichen und weltlichen Fürsten bestand, die nicht Kurfürsten waren, das andere aber aus Prälaten (Aebten) und Grafen. Die geistlichen Fürsten waren solche, die als reichsunmittelbar in weltlichen Dingen unter keinem Fürsten standen. Als die alten Herzogthümer auseinanderfielen, machten sich die dazu gehörigen Bischöfe und selbst einige Aebte unabhängig. Nur im habsburgisch-burgundischen Erbe blieben sie unter dem Fürsten, daher die mächtigen Erzbischöfe und Bischöfe von Prag, Breslau, Olmütz und in den gesammten Niederlanden doch nur österreichische Unterthanen und nicht auf dem Reichstag repräsentirt waren. Die Reihe der geistlichen Reichsfürsten wurde durch die Reformation sehr gelichtet. Von den weltlichen Fürsten hatte jedes Haus eine Stimme, und es entstand oft Streit, welcher Linie des Hauses sie zukomme und ob neue zur Fürstenwürde erhobene Häuser zugelassen werden sollten. Den vielen Fürsten, die Ferdinand II. in Oesterreich, nach dem Muster der spanischen Granden, gleichsam fabricirte, wurde Sitz und Stimme auf der Fürstenbank von den ältern Häusern entschieden verweigert. Die Prälaten theilten sich in zwei Bänke, die schwäbische und rheinische, und jede Bank hatte nur Eine Stimme. Die Grafen theilten sich in zwei Bänke, die schwäbische und wetterauische, wozu aber seit 1640 die fränkische und seit 1655 noch die westphälische kam, und auch hier hatte nicht der Mann, sondern nur die Bank eine Stimme. Auf gleiche Weise bestand seit 1474 das Collegium der Städte aus zwei Bänken, von denen jede nur Eine Stimme hatte, die rheinische, der Köln, die schwäbische, der Regensburg vorsaß. Die Reichsritterschaft war nicht auf dem Reichstag repräsentirt, doch als Reichsstand anerkannt und in drei Kreisen (dem schwäbischen, fränkischen und rheinischen) durch ein aus ihrer Mitte gewähltes Directorium geleitet.

Uebrigens zerfiel die ganze Reichsversammlung nach der Glaubenstrennung in zwei Theile, das corpus Catholicorum und das corpus Evangelicorum. Natürlich hing aber alles von den größern Fürsten ab, die durch ihre Virilstimmen immer die Mehrheit hatten. Die Steuern und Truppenlieferungen wurden an die Kreise vertheilt.[1] Jeder Kreis hatte einen Hauptmann, gewöhnlich den mächtigsten Fürsten im Kreise. Hatte der Kaiser auch den Vorsitz im Reichskammergericht, dem höchsten Gerichtshof für das gesammte deutsche Volk, und im Reichshofrath, dem höchsten Gerichtshof für die Fürsten, so war er doch auch hier von der Zustimmung der Fürsten abhängig, und sobald er einen Fürsten zu verurtheilen wagte, fehlte die Macht, das Urtheil zu vollziehen. Dasselbe war in Rücksicht der Einziehung verfallener Reichslehen der Fall. Wer ein Erbrecht zu besitzen glaubte, machte dasselbe geltend, trotz dem Kaiser. Das ganze Ansehen des Kaisers beschränkte sich darauf, Titel zu vergeben und die minder mächtigen Stände zu beschützen und ihre Händel zu schlichten. Die mächtigen Fürsten thaten, was sie wollten.[2] Auf diese Weise kamen die Reichstage sehr in Abnahme. Alle wichtigen Geschäfte wurden auf diplomatischem Wege durch Gesandte unter den Mächtigen des Reichs abgemacht, und die Schwachen mußten sich darein fügen oder vermehrten nur durch ihre Vielstimmigkeit die Breite und Weitläuftigkeit der Unterhandlungen, ohne auf dieselben einen entscheidenden Einfluß zu üben. Selten kamen die Fürsten in Person, und die Gesandten der Fürsten und Herren wie der Städte pflegten jeden Gegenstand der Berathung erst hinter sich zu bringen, d. h. die Sache ihrem Hofe oder ihrer Stadt mitzutheilen und deren weitere Instructionen abzuwarten. Auf diese Weise brachte man alles hinter sich, aber nichts vor sich, und ehe die Instructionen einliefen, war gewöhnlich der Zeitpunkt versäumt. Aber das wollten eben die Reichsstände. Aus Eigennutz, aus Eifersucht

[1] In einem handschriftlichen Memorial von 1550, das mein Bruder in Berlin auffand, heißt es, die Schwaben hätten schon seit längerer Zeit im Vorrecht, die Reichsfahne voraus zu tragen, mit den Franken abwechseln müssen, und in allen Kriegen gegen die Türken habe den Steyrern der Vortritt gebührt.

[2] In Tantii discursus rerumpubl. 1620 wird die Vielherrschaft in Deutschland durch folgendes Bild beschönigt: „Dann der Römisch Adler kann mit Schwungfedern allein nicht fliegen. Soll er sich erheben, so muß er neben den Schwungfedern sein volles Gefieder (das ist nicht allein Könige und Fürsten, sondern auch geringere Stände) haben.“

gegen das Haus Habsburg wollten sie nirgends eine Reichshülfe leisten, wenn sie auch noch so dringend war.[1]

Die Kaiserwahl und Kaiserkrönung hatte indeß immer noch viel Feierliches und Ehrwürdiges. Aber Aachen kam nach und nach in Vergessenheit, Wahl und Krönung fanden nur noch in Frankfurt am Main statt, wohin die regelmäßig in Nürnberg aufbewahrten Reichskleinode gebracht wurden. Diese waren 1) besonders heilige Reliquien, ein Stück vom h. Kreuz, ein Dorn aus Christi Dornenkrone, der Degen des h. Mauritius, ein Stück von der Kette des h. Paulus ꝛc. 2) Die Reichsinsignien, die 14 Pfund schwere massiv goldene Kaiserkrone des großen Karl mit rohen Edelsteinen besetzt, der goldene Reichsapfel, das Scepter, der Degen Karls des Großen, der Mantel[2] und

[1] Darum pflegte Sultan Suleiman II. zu sagen: „Die Deutschen berathen, ich handle!" Er durfte Ungarn wegnehmen, das heilige Kreuz schänden und sogar Wien belagern, Steyermark verheeren und hunderttausend Deutsche als Sklaven wegführen, der Reichstag rathschlagte nur, that aber nichts. Spottend brauchte der alte Suleiman ein biblisches Gleichniß: „Die deutschen Fürsten sind wie die Füchse Simsons, die mit ihren Köpfen jeder wo anders hinaus wollen, während sie mit den zusammengebundenen Schwänzen ihr eigenes Reich in Brand stecken." Wenige Jahre darauf äußerte der Spanier Mendoza: „er wolle das ganze deutsche Reich mit 16,000 Mann erobern, denn bevor der Reichstag sich versammelt, die Reichshülfe beantragt, die Vorschläge hinter sich gebracht und die Antworten eingeholt hätte, müßte die ganze Eroberung schon vollbracht seyn." Der dreißigjährige Krieg hat die Wahrheit dieser Aeußerung bestätigt, denn Gustav Adolf und Torstenson hatten kaum mehr Truppen, als Mendoza verlangte. Jene Worte hat uns Zinkgräf in seinen „scharfsinnigen Sprüchen" aufbewahrt. Johann Fischart aber sang:

Was Ruhm hat der jung Adler doch
Wenn er sich rühmt der Eltern hoch
Wie sie frei wohnten in Bergesklüften,
Und frei regierten in den Lüften,

Und er sitzt gefesselt auf der Stangen,
Muß, was der Mensch nur will, ihm fangen?
Also was ist dir für ein Ehr
Wenn rühmst die alten Deutschen sehr;

Wie sie für ihre Freiheit stritten
Und keinen bösen Nachbarn litten,
Und du acht'st nicht der Freiheit dein,
Kannst kaum in dei'm Land sicher seyn.

Läßt dir dein Nachbar sein Pferd binden
An deinen Zaun vorn und hinten?
Sollt auch solch feiger Art gebühren,
Daß sie soll Kron und Scepter führen?

Ja ihr gebührt für den Königsstab
Ein hölzin Roß, welches sie nur hab,
Und führe für den Adler kühn,
Ein bunte Atzel nun forthin,

Und für den Weltapfel ein Ball
Den man schlägt, wenn er hupft im Fall:
Weil heut doch schier kein Ernst ist mehr
Handzuhaben Freiheit und Ehr.

[2] Der Mantel soll eine Beute aus den Kreuzzügen seyn, wie v. Murr in

die übrige Prachtkleidung der Kaiser, die priesterliche Stola, die zum vollständigen Kaiserornat gehörte, die Ringe. Nach erfolgter Wahl am Krönungstage wurden alle Glocken in Frankfurt geläutet, der Kaiser und alle Fürsten versammelten sich auf dem Römer und zogen zu Pferde nach dem Dom. Hier wurde zuerst eine Messe gelesen, dann erhob sich der Kurfürst von Mainz als des Reiches erster Bischof und Erzkanzler, einen hohen Bischofsstab in der Hand, und frug den Kaiser: vis s. fidem catholicam servare? worauf dieser volo rief und den Eid aufs Evangelium ablegte. Dann frug Mainz die Kurfürsten: ob sie gegenwärtigen Gewählten als Kaiser anerkennen? worauf sie einstimmig antworteten: fiat. Dann setzte sich der Kaiser, und Mainz salbte ihn, wobei Brandenburg die Geräthe hielt und den Kaiser halb entkleiden half, am Scheitel, auf der Brust, auf dem Nacken, auf die Schulter, den Arm, die Armgelenke und die flache Hand. Hierauf erst wurde dem Kaiser die Prachtkleidung Karls des Großen angelegt und vor dem Altar durch Mainz, mit Beihülfe Kölns und Triers die Krönung vollzogen. Dann bestieg der Kaiser, mit der Krone geschmückt, unter Anstimmung des ambrosianischen Lobgesangs den Thron und verrichtete die erste kaiserliche Handlung, indem er mit dem Schwerte Karls des Großen einen Ritter schlug, gewöhnlich einen aus der in Rheinfranken angesehenen Familie Dalberg, daher es zur Gewohnheit wurde, daß der Herold frug: ist kein Dalberg da? Nach dem Ritterschlag begab sich der Kaiser mit der ganzen Procession zu Fuß nach dem Römer zurück. Purpurne Tücher wurden ihm unterwegs untergebreitet und nachher dem Volke preisgegeben. Auf dem Römer war das Kaisermahl bereitet. Der Kaiser und (wenn einer da war) der römische König aßen allein an einer 6 Fuß höhern Tafel, die Fürsten unter ihm, seitwärts 3 Fuß unter dem Kaiser die Kaiserin. Die Kurfürsten warteten ihres Amtes. Böhmen, des Reiches Mundschenk, ritt zu einem Springbrunnen, aus dem Wein quoll, und brachte das erste Glas dem Kaiser; Pfalz ritt zu einem am Spieß gebratenen Ochsen und schnitt das erste Stück dem Kaiser ab; Sachsen ritt in

---

den Merkwürdigkeiten Nürnbergs und Michaelis in der oriental. Bibliothek XIV. 30. glauben, weil sein Rand ganz mit einer arabischen Inschrift durchwirkt ist. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß er ein Geschenk ist, vielleicht schon von Harun Al Raschid, der mit Karl dem Großen, oder von Sultan Kamel, der mit Friedrich II. in so gutem Vernehmen stand.

einen Haufen Hafer so tief hinein, daß es dem Pferde bis an den Bauch ging, und füllte ein Maaß Hafer für den Kaiser an; endlich ritt Brandenburg zu einem Brunnen und füllte das silberne Waschbecken für den Kaiser. Der Wein, Ochs, Hafer, sowie am Ende die kaiserliche Tafel mit allen noch übrigen Speisen und Geräthen wurden dem Volke preisgegeben.

Nach der Reichsmatrikel von 1521 unter Karl V. war der Reichsstände Eintheilung diese. 1) Oesterreichischer Kreis. Erzherzog von Oesterreich (Habsburg). Bischöfe von Trient, Brixen, Gurk, Sekau, Lavant. 2) Burgundischer Kreis. Herzog von Burgund (Habsburg). 3) Niederrheinischer Kreis. Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier, und Pfalzgraf bei Rhein, aus dem Hause Wittelsbach, alle vier Kurfürsten. Dazu die Stadt Gelnhausen. 4) Fränkischer Kreis. Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstädt. Der Deutschmeister zu Mergentheim. Die Markgrafen von Brandenburg zu Ansbach, Bayreuth, Culmbach (ehemals Burggrafen von Nürnberg), aus dem Hause Hohenzollern. Die Grafen von Hohenlohe, Erbach und viele kleinere Herren. Die Städte Nürnberg, Windsheim, Weißenburg, Rottenburg, Schweinfurt. 5) Schwäbischer Kreis. Bischöfe zu Augsburg, Konstanz, Chur. Aebte zu Kempten, Reichenau, St. Gallen, Weingarten und viele kleinere. Herzog von Würtemberg, Markgraf von Baden, Grafen von Oettingen, Fürstenberg, Montfort, Eberstein, Löwenstein, Helfenstein ꝛc. Sehr viele Ritter. Städte: Augsburg, Ulm, Kempten, Leutkirch, Wangen, Ravensburg, Ueberlingen, Pfullendorf, Schaffhausen, Eßlingen, Weil, Wimpfen, Dünkelsbühl, Grüningen, Nördlingen, Buchau, Gengenbach, Rottweil, Kaufbeuren, Memmingen, Biberach, Isny, Lindau, Buchhorn, Konstanz, St. Gallen, Reutlingen, Gmünd, Heilbronn, Hall, Bopfingen, Aalen, Donauwörth, Offenburg, Zell. 6) Bayerischer Kreis. Erzbischof von Salzburg. Bischöfe von Passau, Freising, Regensburg, Kemsen (Chiemsee). Herzog von Bayern und Pfalzgraf von Neuburg, aus dem Hause Wittelsbach. Landgraf von Leuchtenberg (bald ausgestorben), Graf von Ortenberg und einige kleinere. Stadt Regensburg. 7) Oberrheinischer Kreis. Bischöfe von Worms, Straßburg, Bisanz (Besançon), Genf, Metz, Verdun, Speyer, Basel, Sitten, Lausanne, Toul. Fürstäbte von Fulda, Hirschfeld und viele kleinere. Herzoge von Lothringen und von Savoyen, Landgraf von Hessen, Graf von Nassau, Rheingraf von

Salm, Grafen von Bitsch, Hanau, Leiningen, Falkenstein, Isenburg, Solms, Wittgenstein, Waldeck ꝛc. Städte: Basel, Colmar, Türkheim, Oberneheuheim, Roßheim, Hagenau, Landau, Worms, Friedberg, Metz, Verdun, Bisantz, Gailhausen, Mühlhausen, Keysersberg, Münster (im Georgenthal), Straßburg, Schlettstadt, Weißenburg, Speyer, Frankfurt, Wetzlar, Toul, Saarbrück. 8) Westphälischer Kreis. Bischöfe von Paderborn, Utrecht, Cammerich, Verden, Lüttich, Münster, Osnabrück, Minden. Aebte von Corvey, Stablo ꝛc. Aebtissin von Hervorden, Essen ꝛc. Herzoge von Jülich und Berg, Cleve und Mark, Grafen von Oldenburg, Bentheim, Wied, Manderscheid, Lippe, Mörs ꝛc. Städte: Köln, Wesel, Cammerich, Soest, Hervorden, Warberg, Verden, Aachen, Deubern, Dortmund, Duisburg, Bragkel, Lengad. 9) Obersächsischer Kreis. Kurfürst von Sachsen, aus dem Hause Wettin. Kurfürst von Brandenburg, aus dem Hause Hohenzollern. Der deutsche Hochmeister in Preußen und Landmeister in Livland. Bischöfe von Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Cammin; Aebtissin von Quedlinburg, Abt von Saalfeld, Wolkenried ꝛc. Herzoge von Sachsen-Thüringen (Albertinische Linie des Hauses Wettin). Herzoge von Pommern, Fürsten von Anhalt, Grafen von Mansfeld, Schwarzburg, Stolberg, Hohenstein, Gleichen, die Reuße von Plauen ꝛc. Städte: Danzig, Elbing, Wolkenried. 10) Niedersächsischer Kreis. Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen. Bischöfe von Halberstadt, Hildesheim, Lübeck, Schwerin, Ratzeburg, Schleswig. Herzoge von Holstein (König von Dänemark, aus dem Hause Oldenburg), von Braunschweig (aus dem welfischen Hause), von Sachsen-Lauenburg (aus dem Hause Anhalt) und von Mecklenburg. Städte: Lübeck, Hamburg, Göttingen, Goslar, Nordhausen, Mühlhausen, Wismar, Rostock, Stralsund, Braunschweig, Magdeburg, Lemgo, Erfurt, Limburg.

Kapitel 4.

Die Fürsten.

Durch die Religionskriege büßten alle Stände ein, nur die Fürsten gewannen. Auch erhob sich die Fürstenmacht durch Abstellung der Theilungen, durch Einführung des Erstgeburtsrechts. Das Haus Habsburg verfügte 1621 die Untheilbarkeit seiner Erbstaaten; Haus Wittelsbach in Bayern hatte es schon 1545 gethan, aber zu spät, da sich die andere Linie in der Pfalz behauptete. Diese letztere theilte immerfort. Das Kurhaus verlor die Oberpfalz an Bayern, die Nebenlinie Pfalz-Neuburg theilte mit Brandenburg die Clevesche Erbschaft und kam 1666 wirklich in den Besitz von Berg und Jülich; 1683 trat sie auch an die Stelle der ausgestorbenen Kurlinie. Die andere Nebenlinie Pfalz-Birkenfeld überlebte in der folgenden Zeit alle übrigen Wittelsbacher. Ein Zweig derselben Linie Birkenfeld (Karl Gustav) bestieg 1654 den Thron Schwedens. — Auch das Haus Hohenzollern war noch in die brandenburgische und fränkische, das Haus Wettin in die sächsische und in die thüringischen Linien, das Welfische in Lüneburg und Wolfenbüttel getheilt. Eben so zerspalten waren Hessen, Baden, Mecklenburg, Anhalt. Nur Würtemberg machte unter den protestantischen Fürstenhäusern eine Ausnahme und hatte die Primogenitur schon länger eingeführt. Daß die katholischen Regentenfamilien weniger getheilt waren, als die protestantischen, war von großem Einfluß in den Religionskriegen. Auch die meisten kleinern Häuser theilten, z. B. Hohenlohe, Waldburg, Schwarzburg, Reuß, Lippe &c., wodurch sie ihre ohnehin geringe Macht nur noch mehr schwächten.

Die Fürstenpolitik blieb die nämliche wie im Mittelalter. Jedes Geschlecht trachtete, sich vom Kaiser möglichst unabhängig zu machen und souverain zu werden, den Kaisermantel zu zerreißen und aus den Fetzen eigene Staaten zu machen. Zu diesem Zweck verbanden sie sich mit Rom und Frankreich. Seitdem Habsburg die Kaiserkrone erblich besaß, verlangten die Kurfürsten nach dem Königstitel, der ihnen zuerst durch Heirathen in Nachbarkönigreiche zu Theil wurde. Jedes Fürstengeschlecht hatte dabei eine eigenthümliche Hauspolitik. Die Wittelsbacher spalteten sich zu ihrem großen Schaden in eine fanatisch katholische und in eine eben so fanatisch calvinistische Linie. Die Welfen, früher die

Werkzeuge des Papstthums zur Schmach Deutschlands, fingen unter Heinrich dem Löwen an, sich großes Verdienst um Norddeutschland und die Gründung einer deutschen Seemacht zu erwerben, unterlagen aber dem Fluch ihrer guelfischen Politik und wurden zuletzt zu Engländern. Das Haus Wettin in Sachsen, was sich um die Germanisirung der Slavenmarken und um die Reformation so sehr verdient gemacht, gab sich nachher dem Hause Habsburg hin, verkaufte sich später an Polen und sank in Schwäche. Würtemberg benutzte die Nachbarschaft der Schweiz, um Stellung gegen Habsburg und den Adel zu nehmen und sich durch eine freie Verfassung Bürger und Bauern zu befreunden. Die Zollern in Brandenburg befolgten die weiseste Politik, sofern sie die deutsche Sache zu der ihrigen machten. Ein Zollern half schon Ludwig dem Bayern über die welsche Politik der Habsburger bei Mühldorf siegen, ein noch größerer verfocht die deutsche Sache auf dem Constanzer Concil, und seitdem wetteiferten fast alle Zollern, Recht und Ehre der Deutschen gegen Romanen und Slaven zu vertheidigen, und erwarben sich zugleich das Verdienst, in den Religionskriegen die Deutschen durch Parität und Toleranz zusammenzuhalten.

Welche Sittenverwilderung an den meisten Höfen einriß, ist oben schon erwähnt worden. Anfangs waltete noch die alte Kraft vor. Die Jagden, die Saufgelage, die Spiele hatten etwas Rohes und Derbes. Selbst in der Zerstörung der alten Gesundheitsfülle bemerkte man noch, wie reich sie gewesen war. Der Körper wehrte sich lange gegen die Laster, die ihn erst nach und nach entkräfteten. Von den Turnieren ging man zum kindischeren Ringelstechen über. Endlich sahen die Herren nur noch dem Spiel der Diener zu; und ein schaler Witz mußte die Uebersättigten aufreizen. Zu diesem Zweck fing man an, sich Hofnarren,[1] mißgestaltete Zwerge, Mohren, Affen &c. zu halten. Auch

[1] Ueber die Hofnarren vergl. Flögels Geschichte derselben. Graf Adolf von Cleve stiftete schon 1381 einen Narrenorden. Einer der berühmtesten Hofnarren war Claus Narr bei Friedrich dem Weisen, dessen Schwänke aufbewahrt sind; ferner Kunz von der Rosen, der lustige Rath des Kaisers Max; der Pfaff vom Calenberge, später der Professor Taubmann in Wittenberg, der immer zum kurfürstlichen Hofe nach Dresden eingeladen wurde und dessen Schwänke auch erhalten sind; endlich der lustige Commandant Kyau auf dem Königstein und Gundling in Berlin gehören gewissermaßen auch zu den Hofnarren.

die alte Kraft des Adels ging unter. Er verließ die Burgen, die der Kanone nicht mehr widerstehen konnten; er warf den Harnisch ab, der ihn vor Kugeln nicht mehr schützte, und vertauschte das breite Schlachtschwert mit dem feinen Galanteriedegen. Wohl erhielt sich noch auf dem Lande hin und wieder ein Adel von altem Schrot und Korn, dessen Landjunkerthum [1] aber weit zurückstand hinter dem Hofjunkerthum. Da die jüngern Söhne des Adels in den protestantischen Staaten nicht mehr in reichen Stiften unterkommen konnten, sondern sich verheiratheten, kamen sie standesmäßig nur aus, wenn sie Fürsten dienten. In den kaiserlichen Erblanden verschwand der alte freiheitsstolze Adel beinahe gänzlich durch Schlachten, Hinrichtungen, Auswanderungen. An seine Stelle traten Proselyten und welsche Abenteurer, die der Kaiser mit Fürsten- und Grafentiteln und mit reichen Gütern belohnte, um aus ihnen einen neuen hohen Adel zu formiren nach dem Muster der spanischen Granden. Bald wurde auch statt des fast ganz ausgetriebenen niederen Adels ein Briefadel geschaffen, den der Hof seinen bürgerlichen Dienern verschwenderisch austheilte oder gar für Geld verkaufte. Von Oesterreich nahmen nachher auch die übrigen deutschen Höfe diese Maxime an, und die noch übrigen alten Familien von echtem Ritterblut mußten zuweilen sehr unwürdige Subjecte, Familien von begünstigten Maitressen ꝛc. in ihre Mitte aufnehmen. Aus Zorn über diese Neulinge machten die alten Adeligen das Vorrecht der Ahnen geltend, und je weniger sie sich durch persönliche Vorzüge auszeichneten, um so stolzer waren sie auf ihre Ahnen. Allein daraus folgte nur, daß man mit dem Briefadel zugleich auch die verlangte Ahnenzahl mit verkaufte. Auch aus dem Recht des Zweikampfs machte der Adel ein Monopol.

Die Fürsten machten sich den geistlichen Stand unterwürfig durch die Reformation, den Adel durch die neue Kriegführung, die Städte durch den Verfall des Handels und die Bauern im Bauernkrieg. Das Elend des 30jährigen Kriegs brach vollends die alte Macht der Land-

[1] Besonders waren die Landjunker in Pommern berühmt wegen ihrer Grobheit. Kaiser Rudolf II. wünschte einmal einen von der gröbsten Sorte zu sehen. Da schickte man ihm den Ritter von Osten, der Rudolfs Hof einige Wochen lang durch seine Rohheiten ergötzte, bei der Abschiedsaudienz aber auf einmal als der feinste Hofmann auftrat und die Rolle, die er gespielt, aufs geistreichste entschuldigte. (Francisci lustige Schaubühne I, 483.)

stände. Sie hörten entweder gänzlich auf, oder wurden ein blindes Werkzeug der Regierungen. Nur Würtemberg machte auch hievon eine Ausnahme und blieb ein kleines constitutionelles England mitten in Deutschland. — Die fürstlichen Regierungen bildeten sich nach dem Muster der französischen. Bisher hatten alle germanischen Völker von uralten Zeiten her noch einen Antheil an der Regierung behauptet. In Frankreich kam zuerst die despotische Monarchie auf, so wie sie früher im altrömischen Kaiserthum gewesen war. Von dorther entlehnten nun auch die deutschen Fürsten ihr Muster. In seinem Kabinet beschloß der Fürst allein oder mit seinem Kanzler und den geheimen Räthen alle Angelegenheiten des Staats, und sein Wille war das höchste Gesetz. Im Lande aber walteten Amtmänner, die zugleich richteten und Steuern eintrieben. Diese letzteren waren die Bezahlten. Die Domänen des Fürsten, die eingezogenen geistlichen Güter, Münze, Zölle, Bergbau reichten nicht zu. Man schuf neue Regalien, indem man theils Privilegien, Aemter, Titel, sogar das Recht verkaufte, theils der Regierung große Monopole vorbehielt. Dazu wurde das Volk mit drückenden Steuern belegt. Man schätzte das Vermögen der Unterthanen ab und sah es als ein Capital an, das eigentlich dem Fürsten zugehörte, das die Unterthanen nur auf Borg besäßen, und wovon sie daher so viel Zinsen, als dem Verleiher beliebte, abzutragen hätten.

Die allgemeinen deutschen und Kaiserrechte kamen in Verfall, und nicht minder die vielen örtlichen und Personalrechte. An deren Stelle traten die Landrechte der einzelnen Fürstenthümer. Schon längst hatte sich das römische Recht eingedrängt; jetzt war es das herrschende. Damit hörte zugleich das Volksgericht auf. Die ganze richterliche Gewalt kam in die Hände der Fürsten, und diese übertrugen sie den Juristen, die auf Universitäten in dem römischen Recht unterwiesen wurden. Luther selbst sah mit Schrecken, daß die jetzt allein herrschenden Juristen dem deutschen Volk mehr schaden würden, als vorher die Pfaffen gethan, und schrieb 1541 in einem Brief an den Fürsten von Anhalt: „Solch Recht, so jetzt gewöhnlich worden, mit Advokaten, Replicken, Triplicken und wiederum Leuterung nichts anders ist, dann ein ewiger Hader und ewiges Unrecht, daß Gott wird einmal beide, Juristen und Richter, zum Teufel jagen.“ Obgleich sämmtliche protestantische Fürsten das neue System annahmen und dabei vorzugsweise das Beispiel der

französischen Könige befolgten und wie diese in ihrer Pariser Universität, der berühmten Sorbonne, eine Pflanzschule von weltlichen Legisten oder Juristen gründeten, die ihre Souveränetätsrechte gegenüber sowohl dem Kirchenrecht, als den altfränkischen und burgundischen Volksrechten wahren mußten, so gründeten auch viele deutsche Fürsten eigene Landesuniversitäten, hauptsächlich um darin Juristen auszubilden, den ersten Kern der modernen Staatsdiener. Das Princip war ein absolut undeutsches, aber der habsburgische Kaiser selbst nahm es an. Noch ehe Philipp II. in Spanien den berüchtigten dominatus absolutus einführte, hatte schon sein Vater Kaiser Karl V. in Deutschland die römische Jurisprudenz jenes despotischen Kaisers Justinian adoptirt, der einst das Gothenreich in Italien zerstört hatte. Karl gab sich sogar für den rechtmäßigen Nachfolger dieses Kaisers aus, wie denn auch die deutschen Kaiser immer noch römische Kaiser hießen. In seinem berüchtigten Gesetzbuch, der nach ihm benannten Carolina, ist jede Spur deutschen Rechtsinns verloren. Der größte Jurist jener Zeit, Oldendorp, lehrte, es gäbe nur e i n Recht, und zwar das altrömische, classische. Neben ihm war ein anderer, Holoander (Hoffmann), am thätigsten im Sammeln der ältesten Handschriften der altrömischen Pandekten und Novellen und gab 1531 zum erstenmal das vollständige corpus juris heraus. Wie feindlich nun auch die deutschen Fürsten in so vielen Stücken dem Kaiser gegenüber standen, nahmen sie doch alle von ihm das römische Recht an. Da niemand im Volk das römische Recht verstand, so war es sogar gezwungen, auch seine Klagen und Vertheidigungen vor Gericht gelernten Juristen, den A d v o k a t e n, anzuvertrauen. Man richtete nur noch in den Amtsstuben. Man hob zwar die Veme auf, aber behielt das Schlimmste von derselben bei, die H e i m l i c h k e i t. Man führte die Processe nur noch s c h r i f t l i c h und zog den Proceß i n d i e L ä n g e, um die Proceßkosten zu mehren. Das Recht ward nicht mehr umsonst ertheilt. Das arme Volk mußte sich sein Recht k a u f e n, und die Juristen trieben Handel damit. Die Parteien suchten nun häufig ihr Recht bei neutralen Richtern in den Juristen-Facultäten der Universitäten, denen man wichtige Processe zur Entscheidung zusandte. Besonders erlangte das von solchen gelehrten Juristen besetzte alte Schöppengericht zu Leipzig auf diese Weise das Ansehen eines Oberappellationsgerichts. Welchen Zuspruch es hatte, kann man sich daraus erklären, daß der größte

Jurist damaliger Zeit, Benedict Carpzow, der von 1620—1666 am Leipziger Schöppenstuhl thätig war, nicht weniger als 20,000 Todesurtheile fällte.[1]

Zu allem dem kam noch die Barbarei der römischen Gesetze. Schon längst waren die entehrenden und blutigen Strafen, welche die Römer in einer verderbten Zeit für Sklaven erfunden hatten, den freien deutschen Männern zuerkannt worden. Jetzt nahm man aus demselben fremden Gesetz auch noch die Folter oder Tortur auf. Die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. (die Carolina) war der Inbegriff aller dieser barbarischen Neuerungen. Fortan hatte jedes Städtchen und Landamt seine Peinstube oder Folterkammer, wo der Angeklagte so lange an allen Gliedern ausgereckt oder zwischen Schrauben gelegt, unter die Nägel gestochen, mit siedendem Blei, Oel oder Schwefel begossen wurde 2c., bis er gestand, wobei natürlich sehr oft auch der Unschuldige durch die Marter dahin gebracht wurde, zu gestehen, was man wollte.[2] Ferner bekam jedes Städtchen und Amt ein Hochgericht. Wo immer ein Berg mit einer schönen Aussicht nahe bei der Stadt war, da prangte auch ein Galgen und Rad mit ausgedörrten Gerippen. Einfache Todesstrafen reichten für den Geschmack der Criminalisten nicht mehr hin. Man brachte die Martern in ein System, und was die alten Despoten in Persien und Rom, was die Wilden in Westindien aus roher Lust und Kriegswuth Grausames geübt, das wurde jetzt von Rechtsgelehrten mit kaltem Blut zum Gesetz für das deutsche Volk erhoben. Hand abhacken, Zunge ausschneiden, Augen ausstechen, mit glühenden Zangen zwicken, Riemen aus dem Rücken schneiden, Herz ausreißen, Pfählen, Glied für Glied mit dem eisernen Rad abstoßen, Viertheilen durch vier Pferde oder gar Ochsen (damit es langsamer gehe), mußten jetzt in die Einfachheit des Köpfens

---

[1] Thes. rer. publ. IV. 812.

[2] Trotz auffallender Beispiele, daß die Tortur falsche Geständnisse erpreßte, wurde sie doch beibehalten. Hier einige solcher Beispiele: In Basel verließ ein böses Weib ihren Mann. Er wurde beschuldigt, sie ermordet zu haben, gestand es auf der Folter ein und wurde hingerichtet. Ein paar Tage darauf kam die Frau wieder, in der Meinung, sich mit ihrem Manne auszusöhnen. Ochs, Geschichte von Basel. In Stettin wurden im Jahr 1518 vier Kirchendiebe gefangen, die eine ungeheure Menge Diebstähle begangen hatten und wegen welcher bereits 118 unschuldige Menschen, denen man auf der Folter ein falsches Geständniß abgepreßt, hingerichtet worden waren. Mikrälius, Pommer'sche Chronik.

und Hängens und Verbrennens eine schöne Mannichfaltigkeit bringen. Ein gewisser ästhetischer Trieb der Grausamkeit, ein Witz der Tyrannei war dabei im Spiele.[1] Falschmünzer wurden gesotten, wie sie selbst Kupfer in Silber gesotten hatten. Bigamie wurde in der Schweiz dadurch bestraft, daß der Schuldige mitten entzwei gehauen und jeder seiner beiden Frauen eine Hälfte überlassen wurde. Geistliche wurden in Augsburg in eiserne Käfige gesperrt und als Singvögel an Thürme gehenkt, wo sie verhungern mußten, weil man sie bei schweren Verbrechen nicht ungestraft lassen wollte und weltlicherseits geweihten Priestern doch nicht an den Leib konnte. Juden, die gestohlen hatten, wurden zwischen zwei Hunden an den Beinen aufgehängt.[2] Baumschändern riß man den Nabel aus, nagelte denselben an den verletzten Baum und trieb den Thäter so lange um den Baum herum, bis ihm alle Eingeweide aus dem Leibe gewunden waren. Wilddiebe wurden in Ketten auf Hirsche geschmiedet und in den Wald gejagt,[3] oder in

---

[1] Die Henker genossen große Privilegien und als öffentliche Acteurs den Beifall des Publikums, stolzirten daher in prächtigen Kleidern und prahlten mit Reichthum. Im April 1601 starb der Scharfrichter von Regensburg; drei bewarben sich um seine Stelle und sollten an drei Verbrechern ihr Probestück machen. Der erste machte am Hals des armen Sünders einen rothen Strich und hieb ihn gerade durch. Der zweite legte ihm zwei Fäden um den Hals und hieb so genau mitten durch, daß kein Faden verletzt war. Als diese beiden Scharfrichter aber den letzten armen Sünder untersuchten, ob und was für ein Zeichen er am Halse habe, hieb der dritte Scharfrichter allen dreien mit einem Streich die Köpfe ab, erntete allgemeinen Beifall und den Dienst. Wenn's nicht wahr ist, bezeichnet doch die Sage die damalige Denkungsart. Hormayr, Taschenbuch für 1832. S. 377.

[2] In Halle hing 1462 ein Jude auf diese Art einen ganzen Tag lang, ohne zu sterben, und bat endlich, Christ werden zu dürfen. Die Mönche tauften ihn, wie er da hing, und baten für ihn. Der Stadtrath weigerte sich aber noch zwei Tage, während welcher der Jude immerfort hängen blieb. Erst am dritten Tage machte man ihn los, und er starb erst zwanzig Tage später. In derselben Stadt ließ 1487 ein Kerkermeister einen Gefangenen drei Jahre lang im Stock liegen, bis ihm die Füße abfaulten. Der Unglückliche zog nun die Stummel heraus, verschaffte sich eine Waffe, erschlug den Kerkermeister, befreite die übrigen Gefangenen, konnte aber selbst nicht fliehen und wurde enthauptet. Das Leben war in jener Zeit verzweifelt zäh. Gleichwohl kam 1504 in derselben Stadt noch der Fall vor, daß ein Mörder sich mit den Verwandten des Ermordeten gütlich absand und straflos blieb, noch ganz nach altem Wergeldgebrauch und wohl das letzte Beispiel desselben. v. Dreyhaupt, Geschichte des Saalkreises.

[3] Noch 1666 ließ sich zu Friedberg in der Wetterau ein Hirsch sehen, auf

Wildhäute genäht und den Hunden preisgegeben. Im weißen Thurm zu Köln hing man hoch über den Verbrechern Brod auf, und sie mußten entweder darnach kletternd den Hals brechen oder verhungern. In Schweidnitz in Schlesien zwang man einen alten Rathsherrn zur Strafe den höchsten Thurm auswärts herunter zu klettern; er kam bis zu einem Absatz, wo er stehen blieb und erstarrte, bis ihn der Wind herabstürzte rc. Von mehr komischer Art war z. B. das Eselslehn der Herren von Frankenstein zu Bissingen, die der Stadt Darmstadt einen Esel zu liefern hatten, auf dem böse Weiber durch die Stadt geführt wurden; die beiden durch eine Kette verbundenen Steine in Dortmund, die von zwei Weibern, die sich gezankt hatten, umwechselnd durch die Stadt getragen werden mußten, wobei eine die andere mit einem Stocke, woran ein Stachel war, vorwärts trieb; die Geige, ein Brett, durch das zwei zankende Weiber die Köpfe stecken und einander ansehen mußten; der Drillkäfig, in dem man Betrunkene und Unbändige herumdrehte; der hölzerne Esel, auf dem sitzend man Polizeistrafen erlitt rc.

Die Hauptstütze der Fürstenmacht waren die Söldner.[1] Ein eigner Soldatenstand mußte sich bilden, sobald nach Erfindung des Pulvers und der neuen Belagerungskunst und Taktik ein starker Arm allein nicht mehr ausreichte, sondern lange Uebung nöthig war.

Die neuen Söldner folgten der Aufforderung eines versuchten Führers und hatten keine bleibende Stätte. Nur auf gewisse Zeit dienten sie dem, der sie am besten bezahlte. Sie trieben den Krieg als Handwerk, unbekümmert um den Zweck desselben. Sie hatten ihre eigene Casse, ihr eigenes Gericht über Leben und Tod;[2] sie führten ihre Weiber und Kinder und daneben „Huren und Buben" mit sich, ein kleines wanderndes Volk. Eine solche Bande war die berüchtigte

---

dem ein blutender Mann gefesselt war, der um Hülfe rief und aussagte, er komme aus Sachsen und werde schon drei Tage so umhergeschleift. Man konnte den geängstigten Hirsch nicht einfangen, fand ihn aber nachher bei Solms zusammengestürzt, Mann und Hirsch todt. Frankf. Relationen.

[1] Das Wort kommt her von Sold, und dieses von dem alten Solidus, der ersten in Deutschland gangbaren Geldmünze.

[2] Die Landsknechte bestraften ihre Verbrecher dadurch, daß sie sie zwischen ihren Reihen durchlaufen ließen und mit den Spießen niederstachen. Aus diesem „durch die Spieße jagen" wurde später das sog. Spießruthenlaufen, wo an die Stelle der Lanzenstiche Ruthenhiebe traten.

schwarze Garde, die sich fast ein Jahrhundert lang immer wieder ergänzte und fast allen Herren in Europa diente. Bald aber sahen die Fürsten in den Söldnern, besonders in den fremden, ein bequemes Mittel, unbotmäßige Stände oder rebellische Unterhanen zu bändigen. Darum behielt man sie auch im Frieden bei und besetzte mit ihnen alle Festungen, die sonst der Adel oder die Bürger selbst vertheidigt hatten. Durch die fremden Soldaten im 30jährigen Kriege kamen auch fremde Namen auf. Was anfangs die Fähnlein gewesen, wurden seitdem Compagnien unter dem Hauptmann, deren mehrere ein Regiment unter dem Obersten bildeten. Mehrere Regimenter befehligte der General, und über mehrere Generale stand bei großen Heeren der Feldmarschall oder Generalissimus. Die Verpflegung der Truppen, das Feldgericht zc. erforderte wieder eine Menge besondere Heerbeamte, Feldzeugmeister, Generalquartiermeister, Generalprofoß.

Die ersten Söldner waren Schweizer, bloßes Fußvolk, das gewöhnlich im Keil angriff, bewaffnet mit zackigen Keulen (Morgensternen) und sehr breiten, mit beiden Händen zu fassenden Schwertern. Dann kamen die deutschen Landsknechte auf, die ungeheuer lange Spieße führten, an denen mitunter auch Beile zum Hauen (Hellebarden, Partisanen) befestigt waren. Zu diesen gesellten sich bald die Hakenschützen, welche die ersten Handbüchsen zum Schießen führten, dieselben aber wegen ihrer Schwere noch auf Gabeln legen mußten, wenn sie zielten. Die spanischen Hakenschützen waren die berühmtesten. Gustav Adolf führte leichtere Schießgewehre, die Musketen ein, die seitdem bei der Linieninfanterie die Hauptwaffe geblieben sind. Als leichte Infanterie, als fliegende Corps zum Streifen, zu Ueberfällen bei Vor- und Nachtrab zeichneten sich zuerst die Croaten in den kaiserlichen Heeren aus. Bei der Reiterei traten an die Stelle der alten Ritter und Knappen die Reitersknechte oder Kürassiere, noch in Harnisch und Helm.[1] Dann führte zuerst Mansfeld, und noch systematischer Gustav Adolf die Dragoner ein, die ohne Harnisch, im Hut statt des Helms, mit Carabinern bewaffnet, leicht beweglich waren und zugleich zu Fuß dienen konnten. Zu diesen kam endlich noch eine

[1] Früher hatte der Ritter in seinem Gefolge Knappen. Auch die besoldeten Ritter führten noch wenigstens einen Knecht mit. Im dreißigjährigen Krieg aber kamen die gemeinen Reiter auf, die sich selbst bedienen mußten und die man daher spottweise „Einspänner" nannte.



ganz leichte Cavallerie für den Vorpostendienst und zum Streifen, die ungarischen Husaren und polnischen Kosaken bei dem kaiserlichen Heere. — Die Artillerie hatte anfangs noch riesenhafte und plumpe Wurfgeschütze; aber Gustav Adolf führte leichteres Geschütz ein. In der Belagerungskunst zeichnete sich Moritz von Oranien aus. Die erste taktische Routine hatten die Schweizer, die auch die Stellung im Carré als das beste Schutzmittel des Fußvolks gegen die Reiterei erfanden. Gustav Adolf legte zuerst ein großes Gewicht auf die strategische Basis, womit er auch in der Taktik die entsprechende Neigung zu Flankenangriffen verband.

Kapitel 5.

Bürger.

Das vierzehnte Jahrhundert war die Heldenzeit der Städte, im fünfzehnten erhielten sie sich auf ihrer Höhe,[1] wurden aber schon uneins und träge, im sechzehnten litten sie durch die religiösen Parteiungen, durch die Angriffe der Fürsten und durch die Abnahme des

[1] Aeneas Sylvius schreibt: „Aufrichtig zu reden, so hat kein Land in Europa bessere und freundlichere Städte als Deutschland. Man kann vielleicht einige italienische schöner finden; aber im Allgemeinen hat man keinen Grund, die italienischen Städte den deutschen vorzuziehen. — Lübeck allein ist so gewaltig, daß die großen Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen nach dem Winke dieser Stadt ihre Könige ein- und absetzen. — Die Könige von Schottland würden wünschen so wohnen zu können, wie mittelmäßige Nürnberger Bürger. — Wo gibt es bei euch ein Wirthshaus, in welchem man nicht aus Silber trinkt; wo eine Frau, ich will nicht sagen Edel-, sondern nur Bürgerfrau, die nicht von Golde glänzt? die Gebisse eurer Pferde sind von Gold, eure Sporen und Degenscheiden mit Edelsteinen besetzt; wie groß ist der Schmuck eurer Kirchen, wie schwer der Inhalt eurer kirchlichen Schatzkammern. Die Deutschen haben über fünfzig Domkirchen mit reichen und mächtigen Bischöfen, gegen die unsere italienischen nur Pfarrer sind ꝛc. Nirgends unter allen Völkern gibt es so viele Freyheit als in den deutschen Städten, denn die Völker in den sog. Freystaaten Italiens sind eigentlich Knechte." Damals sagte man noch:

Venediger Macht, Augsburger Pracht,
Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz,
Ulmer Geld, Behält den Preis in aller Welt.

Handels, dessen sich neben den Holländern vorzüglich die Engländer bemächtigten; im dreißigjährigen Kriege endlich wurden die Städte ruinirt. Der rheinische und oberdeutsche Städtebund ging in die Kreisverfassung über und behauptete zwar die Reichsunmittelbarkeit, die einzelnen Städte kamen aber in Verfall, und die kleinern wurden sogar mit ihrem Reichsadler auf dem winzigen Thor und mit ihrer zünftigen Spießbürgerschaft ein Spott.[1] Die großen Städte am Rhein, Mainz und Köln, wurden ihren geistlichen Fürsten unterthan, was zum Emporkommen der freien Reichsstadt Frankfurt am Main beitrug. Von den Hansestädten erhielten sich nur Hamburg, Bremen und Lübeck im altherkömmlichen Ansehen, die übrigen wurden halb, wie Braunschweig, oder ganz, wie Magdeburg, Wismar und Stralsund, den nordischen Fürsten unterthan. In der Mitte des Reichs behauptete sich Nürnberg frei neben den kleinen fränkischen Fürsten; Leipzig hob sich durch die Gnade des sächsischen Kurfürsten, der hier eine große Messe für das ganze Reich in Aufnahme brachte, und Regensburg genoß eine anständige Neutralität als Sitz der Reichsverhandlungen. In Brandenburg, Sachsen, Bayern und Oesterreich aber wurden alle Städte (Wien, Prag, Breslau, Berlin, die altmärker Städte) nach heftigem Kampfe den Fürsten unterworfen. Bayern machte sogar eine alte Reichsstadt, Donauwörth, zu seiner Landstadt. — Neben diesen ältern Städten erhoben sich aber durch die wachsende Fürstenmacht neue, insbesondere die Residenzen der Fürsten und die Universitätsstädte.

Im Innern der Städte hörte fast überall die Demokratie auf. In den süddeutschen kamen theils die alten Geschlechter wieder auf, theils bildete sich aus den herrschenden Zünften eine neue erbliche Aristokratie der Rathsverwandten. In den norddeutschen war der demokratische Sturm später eingetreten, doch nur vorübergehend. Weil sich nämlich die in allen Hansestädten herrschenden Kaufmannsgeschlechter niemals als ausschließlicher Stadtadel schroff von den gemeinen Bürgern abschlossen, sondern neuaufkommende reiche und um die Stadt verdiente Familien an sich anschlossen, daher immer die Macht des Geldes und des Talentes hatten, konnten ihnen die Handwerker nie-

[1] Das berühmte Volksbuch von den Schiltbürgern, worin die Altklugheit der Kleinstädter köstlich verspottet wird, stammt aus dem 16. Jahrhundert.

mals lange trotzen, und mit der Nothwendigkeit, sich hauptsächlich durch Handel zu nähren, kehrte auch die Herrschaft der Kaufleute immer wieder zurück. Aber auch in den Hansestädten sank das einst so kräftige Stadtregiment, wie überall. Man dachte nicht mehr auf kühnes Erwerben, sondern nur auf furchtsames Erhalten der Vorrechte und des Familienvermögens. Daher das auch physisch verderbliche Heirathen naher Verwandten, die ohne frischen Zufluß in sich versumpfende Vetterschaft. In Speyer (das vor dem dreißigjährigen Kriege noch 36,000 Einwohner zählte) war man so ängstlich, daß selbst noch die Altbürger in Alldahiesige, Allhiesige und Hiesige, in drei Rangstufen nach dem Alter ihrer Geschlechter, unterschieden wurden, die voll pedantischen Neides unter sich wieder sämmtlich auf das übrige Bürgervolk mit Verachtung heruntersahen. Da wurde dem neuen Ankömmling die Einbürgerung erschwert und die Theilnahme am Stadtregiment ganz unmöglich gemacht. Der freie stolze Bürgergeist wurde kleinliche feige Spießbürgerei. Die Geschlechter wollten es früher dem Adel, jetzt den hohen Fürstendienern gleich thun. Sie nahmen prunkende Titel, Gnadenketten, Orden an. Sie spielten die Diplomaten, die Feinen, die Geheimen, und ließen sich doch übertölpeln oder bestechen.

Indem der Handel abnahm, zehrten die Städte noch geraume Zeit von ihrem gewonnenen Reichthum, und die Blüthe des städtischen Luxus fällt gerade in die erste Zeit des Welkens der städtischen Macht. Man ruhte gleichsam auf den Lorbeeren aus, die Kinder schwelgten von der Eltern Segen. Dieser Genußsucht kam das Beispiel der Höfe und die Ueberschwemmung Europa's mit den Colonialwaaren zu Statten. Der reiche Bürger wetteiferte mit den Fürsten an Pracht. Jene Fugger in Augsburg, die Karl V. so gelobt hatte, wurden zuletzt in den Fürstenstand erhoben. Der Italiener Machiavelli war noch im sechzehnten Jahrhundert von Bewunderung voll, als er dieses städtische Gemeinwesen in Deutschland sah. Aber der Reichthum verdarb die Bürger. Statt der rostenden Waffe wurde je mehr und mehr der Humpen zur Hand genommen. Eines der wichtigsten Producte Norddeutschlands war damals das Bier.[1]

---

[1] Berckenmeyer führt in seinem curiosen Antiquarius S. 734 die Namen aller berühmten norddeutschen Biere an. Darunter: Braunschweiger Mumme,

Auch in der Kleiderpracht wetteiferten die Bürger mit dem Adel. Es kamen phantastische Moden auf, Schnabelschuhe, unendlich weite Aermel und Hosen ꝛc., daher die Geistlichen von der Kanzel gegen den Hosenteufel predigten; doch kam die äußerste Unnatur erst nach dem 30jährigen Kriege mit den Perrücken zur Herrschaft. Seit dem Konstanzer Concil wurden auch Schauspiele aufgeführt, besonders zur Fastenzeit und bei Jahrmärkten. Man hieß sie daher Fastnachtsspiele oder Mummenschanz, weil die Schauspieler vermummt (verkleidet) waren. Ein toller Humor belebte die Volksfeste.[1] Zur Erhöhung der Lust hatten die Zünfte so gut ihren Hanswurst, wie die Fürsten ihre Hofnarren,[2] und im Uebermuth der Laune fiel man auf phantastische Zunftmeisterstücke, man baute Riesenfässer, wie das zu Heidelberg, goß Riesenglocken, wie die zu Erfurt, machte eine Riesenwurst und Riesensemmeln, wie zu Königsberg ꝛc.[3]

Von dieser rauschenden Bürgerfreude erhielten sich nach dem dreißigjährigen Kriege freilich nur ärmliche Reste.

Die Städte hatten sich von kleinem Anfang allmälig erweitert; die beständige Gefahr vor Feinden nöthigte zu engerem Zusammen-

---

Halberstädter Breyhan, Goslarsche Gose, Breslauer Scheps, Hallischer Puff, Wittenberger Kukuk, Leipziger Rastrum, Zerbster Würze, Osnabrücker Buse, Münstersche Koite, Kieler Wilte, Colberger Black ꝛc.

[1] Am berühmtesten war das Schönbartlaufen in Nürnberg (Schönbart = Maske.) Im Jahre 1539 liefen 135 Geschlechter als Engel mit goldnen Flügeln und 49 andere als Teufel durch die Gassen ꝛc. Flögel, Gesch. d. Groteskkomischen, S. 236 ff. Großen Ruhms erfreute sich auch der Grael, ein Volksfest in Braunschweig (von grölen, schreien; kommt daher das noch jetzt übliche Krawall?). Man dachte bei diesen Festen: je toller, je besser! Zu Leipzig hielten die Huren zur Fastnacht einen feierlichen Umzug durch die Stadt. Zu Tübingen schenkte die Stadt im Jahr 1578 der Universität einen fetten Stier, der auf den Hörnern das Stadtwappen, auf der rechten Seite das herzogliche, auf der linken das Universitätswappen trug. Steinhofer. Minder witzig als roh waren die Feste in den nordischen Städten. In Stralsund mußten 1415 die Blinden in einem engen Raum eine Sau todt schlagen. Daselbst wurde einer, der eine angenagelte Katze ohne Gebrauch der Hände todt gebissen hatte, zum Katzenritter geschlagen.

[2] Zu Stockach stiftete ein dort geborner Hofnarr Kaiser Albrechts I. eine Narrenzunft, die ein Narrenbuch führte, alle im Jahr vorgekommenen Narrheiten aufzeichnete und erst 1780 aufhörte. Weber, Demokritos XII, 47.

[3] Zu Nürnberg machten die Fleischhauer 1591 eine Wurst von 60 Ellen, zu Königsberg 1601 eine von 1005 Ellen, wozu die Bäcker 8 Semmeln je von 10 Fuß Länge buken.

wohnen und Einschließen in die Mauern. Daher die engen Gassen und hohen finstern Häuser in den Altstädten.[1] Doch machten die Städte je mehr und mehr von ihrem Reichthum eine edle Anwendung durch die immer mehr aufkommenden öffentlichen Anstalten der Humanität, Schulen, Bibliotheken, Spitäler, Armenhäuser, Waisenhäuser, Gasthöfe, verbesserte Polizeianstalten rc.[2] Das Großartigste dieser Art war die Fuggerei in Augsburg im sechzehnten Jahrhundert, die Erbauung von mehr als hundert Häuschen für eine Armencolonie in der St. Jakobs-Vorstadt. Doch erreichte die Gesundheits- und Armenpflege erst im siebenzehnten Jahrhundert in Holland ihre Vollkommenheit.[3] Dieses Beispiel der freien Städte und Republiken wirkte wohlthätig auf die Fürstenstaaten zurück. Inzwischen kam durch Ueppigkeit und dann durch die Noth auch eine zu große Aengstlichkeit der Gesundheitspflege auf. Besonders die Badstuben beförderten einerseits die Unzucht, andrerseits die Quacksalberei (wörtlich Quecksilbercuren),

[1] Als Kaiser Friedrich III. 1485 durch Reutlingen kommen wollte, suchte die Stadt diese Ehre abzulehnen. Der Kaiser kam dennoch, blieb mit seinem Pferde beinahe im Straßenkoth stecken und sagte zum Stadtreiter Stähelein: „sint die Reutlinger nit fromme und getreue Leute, sie haben nit gewollt, daß wir in ihren tiefen Gassen versinken." Gratianus, die Achalm und Reutlingen II, 97.

[2] Bisher hatten die Klöster die Verpflichtung gehabt, sich der Armen und Kranken anzunehmen, aber sie waren zu faul und stolz geworden. Nachher leisteten die Beguinen freiwillig wohlthätige Dienste. Endlich übernahm die Stadtbehörde die Sache von Amtswegen. Eine der schönsten und frühesten Stiftungen für das Unglück war die Elendsherberge auf dem Ortles in Tirol, die Heinrich von Kempten, das Findelkind, mit 15 Gulden, die er als Hirt erworben, anfing (1386). In den Städten wurden nicht selten die Kosten für allgemeine polizeiliche Verbesserungen anstatt einer Strafe übernommen. Man baute zur Sühne irgend einer That ein gemeinnütziges Gebäude oder machte eine Stiftung für die Stadt, wie ehemals für die Klöster. Zu Schneeberg im Erzgebirge wurde 1493 ein gewisser Kegler verurtheilt, die ganze Stadt zu pflastern, weil er gesagt hatte: man könne alle frommen Weiber zu Schneeberg auf einem Karren hinausfahren.

[3] Man vergleiche hierüber die interessante Reisebeschreibung des berühmten Engländers Browne von 1668, der erstaunt war über die zahlreichen Institute der Menschlichkeit in Amsterdam, die man sonst nirgends in Europa sah. Er nennt überhaupt diese reiche Stadt „einen Auszug der ganzen Welt." Hier sah man, wie auch der Rheinische Antiquarius ausführlich beschreibt, das erste Irrenhaus, geziert „mit einer steinernen Statue der Unsinnigkeit", hier auch das erste rationelle Gefängniß, Zucht- und Besserungshaus, mit der edeln Aufschrift:

Das Böse räch' ich nicht, ich zwinge nur mit Güte,
Voll Straf' ist zwar die Hand, doch liebreich mein Gemüthe.

das übertriebene Aderlassen, Schröpfen, Purgiren ꝛc. und tausenderlei Aberglauben, Verweichlichung bis zur Kränklichkeitssucht.

Die Juden blieben noch immer auf ihre Judengassen eingeschränkt, und wenn man sie nicht mehr todtschlug, so mißhandelte man sie desto mehr durch Beschimpfungen,[1] was sie inzwischen nicht hinderte, durch Schacher auf Kosten der Christen reich zu werden. Der wohlgemeinte Vorschlag des weisen Herzogs Christoph von Würtemberg, die Juden als eine wahre Landplage (als heimliche Feinde unsrer Nationalität und unseres Glaubens, als die uns gegen jeden auswärtigen Feind zu verrathen bereit sind, als die uns mit List aussaugen und durch immerwährendes Speculiren auf die Unvorsichtigkeiten, Schwächen und Laster der Christen uns demoralisiren) für immer aus dem ganzen Umfang des römischen Reichs zu verbannen, konnte nicht durchgehen, weil einige Fürsten selbst damals anfingen, mit Juden große Geschäfte zu machen und sich ihrer Hofjuden zum systematischen Aussaugen ihrer christlich-deutschen Unterthanen zu bedienen. — Als ein anderes fremdes, aber wenig zahlreiches und unschädliches Volk waren im Jahr 1422 zum erstenmal Zigeuner nach Deutschland gekommen, wahrscheinlich ein indischer Stamm, zersprengt durch Timurs Eroberungen.[2]

[1] In Nürnberg durfte kein Jude erscheinen, außer in einem gelben Hute und geführt von einem alten Weibe. An vielen Orten mußten die Juden einen Viehzoll für ihre Personen zahlen im gleichen Werthe wie ein Schwein. In Frankfurt am Main wurde am Brückenthurm 1475 ein Steinbild aufgerichtet, das erst 1810 wieder wegkam. Es stellte ein Christenkind dar, das die Juden zu Trident sollten umgebracht haben. Unter diesem Kinde sah man eine Sau, auf der ein alter Jude ritt, an deren Zitzen ein anderer Jude sog und deren Unrath ein dritter mit dem Mund auffing. Daneben stand ein Judenweib im Putz, die den Bock beim Horn hielt, und gegenüber der Teufel, ebenfalls als Jude gekleidet und mit dem Judenzeichen (einen gelben Ring auf dem Rock).

[2] Ueber ihre Herkunft ist Folgendes ermittelt: Im Jahr 420 nach Christo berief König Bharam V. aus dem Geschlecht der Sassaniden zwölftausend Musiker aus Indien nach Persien. Die Musiker gehörten einer niedern Kaste in Indien an, und das Talent für Musik, sowie das Bewußtseyn der Erniedrigung ist den Zigeunern heute noch eigen. Jene Musiker kamen vom Indus, nannten sich daher auch Sinte, auch später in Europa noch Zingali. Auch Zuth oder Dschats. Als das Sassanidenreich gestürzt wurde, wanderte ein Theil dieser Inder aus Persien nach Westen aus, im achten Jahrhundert, und man kannte sie im neunten Jahrhundert unter dem Namen Athingani in Phrygien, wo sie aber wieder verschwanden. Als Dschingischan im 13. Jahrhundert mit seinen Mongolen

Kapitel 6.

Bauern.

Der Bauernstand kam durch die Religionskriege noch mehr herab als der Bürgerstand. Außer den Ländern, in denen sich die Bauern alte Freiheit bewahrt hatten, die Schweiz, Holland, Friesland, war die breite Mitte und der ganze Osten Deutschlands von Sklaven angefüllt, die weder Ehre, noch Reichthum, noch Bildung besaßen, die, was sie arbeiteten, sogleich vom Adel, der Geistlichkeit und der fürstlichen Kammer verschlungen sahen. Doch muß man auch hier einen Unterschied zwischen der ursprünglich deutschen und der ursprünglich slavischen Bevölkerung machen. Im slavischen Osten herrschte mehr persönliche Unfreiheit bei weniger Lasten, im deutschen Westen mehr persönliche Freiheit bei viel größerer Plackerei. Im Würtembergischen z. B. hatte der Leibeigene das Recht, frei auszuwandern, wenn es ihm beim Herrn nicht gefiel,[1] in Oesterreich, Böhmen,

---

Asien überschwemmte, scheinen noch mehr Zigeuner westwärts gewandert zu seyn bis nach Europa, denn man findet sie in Rumänien an der untern Donau schon im Anfang des 14. Jahrhunderts. Als 1350 der Serbenkönig Stephan Duschan die Balkanhalbinsel durchwühlte, flohen Zigeuner aus der Wallachei bis nach Morea und fanden hier und in Corfu Schutz unter der Herrschaft Venedigs. Als 1415 die Wallachei von den Türken erobert wurde, flohen noch mehr Zigeuner aus der Wallachei hinweg nach Ungarn und fanden Schutz unter Kaiser Sigismund.

Damals also kamen sie zuerst auch nach Deutschland, ausgestattet mit einem kaiserlichen Privilegium, wurden mitleidig aufgenommen, verbreiteten aber die Lüge, sie kämen aus Aegypten. Es wäre möglich, daß ihr sog. Kleinägypten auf Morea gedeutet werden könnte. Nach dem großen Aegypten sind die Zigeuner urkundlich erst im 16. Jahrhundert gekommen. Sie verbreiteten sich nun über ganz Europa, blieben aber Vagabunden. Nur in der Wallachei und in Ungarn lebten sie in größerer Zahl als Leibeigne in festen Sitzen. In Italien und Frankreich wurden sie am wenigsten geduldet, in Deutschland und Spanien behandelte man sie milder. So lange man sie in Europa kennt, lebten sie auf ihren Irrfahrten von Kesselflicken und Schmieden, Musikmachen und Wahrsagen, hauptsächlich aber vom Stehlen. Nie verschmolzen sie mit andern Nationen. Ihr größtes Talent ist die Musik, weßhalb der berühmte Lißt ein eigenes Buch über sie geschrieben hat.

[1] v. Wächter, Würtemb. Privatrecht, S. 160.

Schlesien und den Marken bestand kein solches Recht. Aber der Würtemberger war mit Abgaben, Frohnen und Strafen härter gedrückt, als der Halbsklave im Osten. Jener war ein verarmter, herabgekommener, mißhandelter Freier, dessen rebellischen Sinn man nur mit Härte bezähmen konnte; dieser war ein Sklave von Haus aus, dessen gutmüthiger Geduld auch eine patriarchalische Stellung des Herrn entsprach.

Da alle Gewalt allein bei den Fürsten war und diese nach den Verheerungen des langen Krieges und bei ihrer Neigung, nach dem Muster des französischen Hofes zu prunken und zu schwelgen, viel Geld brauchten, wurden die Unterthanen immer mehr mit Steuern gedrückt. Im Jahr 1671 setzten die Fürsten durch, daß Klagen ihrer Landstände beim Reichskammergericht und Reichshofrath nicht angenommen werden sollten. Von demselben Jahre datirt die erste brandenburgische Consumtionssteuer. Hier und in Kursachsen kam damals auch zuerst das Stempelpapier auf. Die Steuern vervielfältigten sich immer mehr.[1]

Vor Alters, da das Geld noch selten war, gaben die Bauern (außer dem Kirchenzehnten) dem Ritter vom Acker etwas Getreide, Flachs, Obst, von der Wiese und Viehheerde ein Stück Vieh, vom Hause und Herde (Rauchfang) gewöhnlich eine Henne (Rauchhenne) und Eier. Außerdem leistete der Bauer dem Ritter Frohnen, d. h. Hand- und Spanndienste, Handarbeit oder Zufuhr bei Bauten ꝛc. Alle diese Abgaben und Dienste waren vor Alters mäßig. Erst nach und nach stiegen die Bedürfnisse des Adels, und nun lernte derselbe auch die Abgaben und Dienste der Bauern zu vermehren und zu Gelde zu machen.[2] Die Bauern empörten sich gegen den ungewohn-

---

[1] Ein kleiner Reichsgraf, der das Bein brach, legte seinen Unterthanen eine Beinbruchsteuer auf, welche noch bezahlt werden mußte, als das Bein schon geheilt war.

[2] Von der Art, wie die bäuerlichen Lasten mit der Zeit vermehrt wurden, gibt v. Lang (acta apostolorum 1834) ein artiges Beispiel: Ein Bauer hatte dem Kloster Formbach vertragsmäßig jährlich einen Hahn als Ehrung zu geben. Man bedeutete ihn, ein fetter Capaun werde noch eine größere Ehrung seyn. Bald darauf hieß es, die Ehrung gelte für die vier hohen Festtage des Jahres, er müsse also im Jahre vier Capaunen geben. Nun wurden aber seine Capaunen Jahr aus Jahr ein im Kloster sehr bekritelt, und am Ende schlug man ihm vor, er solle, um sich die Mühe mit den Capaunen zu ersparen, lieber alle Jahre ein Kalb geben. Wieder in einiger Zeit verlangte man, als er das Kalb brachte,

ten Druck, dieß lieh aber dem Adel nur den gewünschten Vorwand, sie noch härter zu drücken.[1] Die Frohnen wurden willkürlich vermehrt. Im sechzehnten Jahrhundert mußten die brandenburgischen Kurfürsten den Adel deßhalb ausdrücklich einschränken und den strengen Befehl ertheilen, daß kein Bauer gezwungen werden solle, mehr als zwei Tage in der Woche zu frohnen. Am lästigsten wurden die Jagdfrohnen, wobei der Bauer sein eigenes Feld niedertreten mußte, um dem gnädigen Junker den Hirsch jagen zu helfen.[2] Auch zu den lästigsten, ekelhaftesten und wunderlichsten Diensten, die ihnen die Laune des Herrn befahl, mußten sich die Bauern hergeben.[3] Ueberdieß wur-

---

er solle es erst einige Zeit an der Mutter saugen und stark werden lassen, und endlich kam es dahin, daß er jährlich einen ausgewachsenen fetten Ochsen stellen mußte.

[1] Der berühmte Felix Hämmerlin schrieb im 15. Jahrhundert gegen die Tyrannei des Adels, dessen brutale Sprüchwörter damals gewesen seyen: Ungentem pungit, pungentem rusticus ungit. — Rustica gens optima flens, pessima gaudens.

[2] Ehemals durfte jeder auf seinem Gut und in der Markung jagen, zu der er gehörte. Später forsteten Könige, Herzoge und Grafen einen großen Wald für sich ein. Aber erst nach dem Bauernkrieg kam der Grundsatz auf, daß alle Jagd ausschließlich der Herrschaft gehöre.

[3] Graf Jakob von Lichtenberg erlaubte seiner Buhldirne, Barbel von Ottenheim, seine Unterthanen zu plagen. Die Weiber mußten unaufhörlich für sie spinnen, auch alles Feld mit Lein besäen. Welche murrten, selbst Hochschwangere, kamen ins Halseisen. Die Bürger des Städtchens Busweiler zogen alle aus, um beim Bruder des Grafen Schutz zu suchen. Da ließ Barbel auch die Weiber hinausjagen und die leere Stadt verschließen. Nun bewaffneten sich die Weiber und belagerten die Buhlerin in ihrem Schlosse; doch erst nach Jakobs Tode wurde dieser 1462 zu Hagenau der Kopf abgeschlagen. Herzog, Elsaß. Chronik. — Ein Herr von Riesenberg in Böhmen hatte sich mit vielen Kosten einen großen Affen angeschafft. Dieser entfloh einst in den Wald, wurde von Bauern des Dorfes Heynau ergriffen, für den Teufel gehalten und erschlagen, 1494. Zur Strafe mußte nun das Dorf bis ins 17. Jahrhundert den sog. Affenzins als außerordentliche Steuer zahlen. Schaller, Böhm. Topographie, II, 209. — Zu Langenberg bei Gera mußten die Bauern je am Tage nach Pfingsten den sog. Frohntanz tanzen. Gräter, Bragur, V. 2ter Theil, S. 187. — Mit welchem Humor man zuweilen verfuhr, davon nur einige Beispiele: In den Klöstern Lorch und Adelberg mußte eine Leibeigene, wenn sie heirathete, dem Kloster einen messingenen Kessel liefern, der gerade so groß war, daß sie ihn mit ihrem Hintertheile ausfüllte. Sattler, Gesch. von Würtemberg V, 137. — In einer gewissen Gegend zogen am Martinstage die Weiber aufs Schloß und trugen die Zehnteier im

den die Frohnen käuflich, und wer sie nicht persönlich leisten mochte oder konnte, mußte dafür zahlen. Die Gülten oder Naturallasten wurden ebenfalls vermehrt nach Raum und Zeit. Jedes Fleckchen Land, jeder Winkel des Hauses mußte unter neuen, oft höchst wunderlichen Namen einen neuen besondern Zins geben. Jede Jahreszeit oder jeder Wechsel in den Familien, Hochzeit, Sterben, ein neuer Anbau ꝛc., warf den Herren reiche Zinsen ab. Zu dem Besthaupt,

Busen, wo der Zehntherr sie eigenhändig herausholte. Tobler, Appenzeller Sprachschatz, S. 427. — Auf das Schloß Falkenstein in Oesterreich mußten jährlich zwei Metzen voll Mücken als Grundzins geliefert werden. — Die Bauern des Schlosses Bürglitz in Böhmen hatten die Verpflichtung, wenn eine Königin in diesem Schlosse gebäre, alle Nachtigallen auf 12 Meilen in der Runde zu fangen und vor dem Schlosse wieder loszulassen. Hormayr, Bayern im Morgenlande, S. 38. — Im Querfurtischen mußte jede leibeigene Braut dem Gutsherrn den sog. Bunzengroschen bringen als Abfindung für das alte jus primae noctis, und sie mußte ausdrücklich das Geld „so nennen". — In Thüringen mußten die Wittwen, wenn sie wieder heiratheten, dem Gutsherrn zwei sog. Schreckenberger Groschen in einem ungenähten (Bocks)beutel bringen ꝛc. Vergl. Haltaus Gloss. sub voce Schürzenzins. — Zuweilen, doch nur selten, wetteifern die Bauern im Witz mit ihrem Herrn. Im Anfang des 15. Jahrhunderts lebte Johann von Zimmern im Schwarzwald, genannt der Lapp, der sehr lustig war und sich immer mit den Bauern neckte. Einst setzten sich die Bauern zusammen und steckten alle ihre Füße ineinander, da er vorbeiritt, und schrien ihn an, er solle ihnen doch loshelfen. Er bedung sich einen Sack Korn dafür aus und schlug dann so derb unter sie, daß sie die Beine bald zurückzogen. Darauf ließ er einen ungeheuer großen Sack machen, den sie mit Korn füllen mußten. Nachher aber kamen die Bauern wieder und baten ihn um einen Baum im Walde. Er sagte zu. Sie kamen wieder und baten ihn, er möchte ihnen auch einen Weg erlauben, um den Baum aus dem Walde zu holen. Er erlaubte es. Nun legten die Bauern den Baum in die Quere und machten einen Weg im Walde, so breit als der Baum lang war. Ruckgaber, Geschichte der Grafen von Zimmern, S. 80. Kaum ist eine Gegend in Deutschland, wo nicht seltsame und launige Volksgebräuche (in Folge einer alten Rechtsgewohnheit, einer Stiftung oder zum Andenken einer besondern Begebenheit) sich erhalten hätten. Im Bisthum Worms mußte der Vicar bei der Visitation von drei Männern empfangen werden, von denen der mittlere ein Scholar oder ein Zwilling seyn mußte. Seinem Roß mußte man das Futter bis an die Augen, die Streu bis an die Brust gehen lassen. So mußte auch der Commissär in der Pfarrei Oberarmbach von einem einäugigen Ritter mit einem Habicht begleitet werden. So wurde der Herrschaft zu Hirschhorn am Neckar an jedem Neujahr von den Bauern ein großer Weck zugeführt, wobei Pferd und Fuhrmann einäugig seyn mußten. Ein Bauer zu Soest mußte jährlich dem Dominicanerkloster ein einziges Ei, aber auf einem vierspännigen Wagen bringen.

d. h. dem besten Stück Vieh, Hausgeräth oder Kleid, das dem Herrn beim Tode des Bauern gegeben wurde, kam das Laudemium, häufig 10 Proc. vom Capitalwerth des Guts, die dem Herrn gegeben werden mußten, wenn das Gut in fremde Hand überging, und ein Haufe ähnlicher Gelegenheitsabgaben. Dazu kam eine Menge neuer Strafen und Strafgelder.

In den katholischen Staaten erhielten sich die größern geschlossenen Bauerngüter, in den protestantischen kam je mehr und mehr die Theilung der Güter auf. Daher fand man dort beim Landvolk mehr Lebenslust und Faulheit, hier mehr Harm und Fleiß. Das größte Uebel war die ewige Geldnoth. Jetzt brauchte man zu allem Geld, wo man sonst mit Handdienst und Naturalabgaben wegkam. Daher mußte der Bauer borgen und gab Naturalzinsen, die unverschämt gesteigert und verlängert wurden.[1]

Kapitel 7.

Universitäts-Gelehrsamkeit.

Als deutsche Universitäten folgten sich 1348 Prag, 1365 Wien, 1387 Heidelberg, 1388 Köln, 1392 Erfurt, 1409 Leipzig, 1419 Rostock, 1426 Löwen, 1456 Greifswald, 1457 Freiburg im Breisgau, 1472 Trier, 1472 Ingolstadt, 1477 Tübingen und Mainz, 1502 Wittenberg, 1506 Frankfurt a. d. Oder, 1527 Marburg, 1544 Königsberg, 1549 Dillingen, 1558 Jena, 1575 Leyden, 1576 Helmstädt, 1578 Altdorf, 1581 Olmütz, 1582 Würzburg, 1585 Franecker, 1586 Grätz, 1607 Gießen, 1614 Gröningen, 1615 Paderborn, 1621 Rinteln und Straßburg, 1623 Salzburg, 1630 Osnabrück, 1634 Utrecht, 1636 Linz, 1648 Bamberg. Die katholischen wurden vor der Reformation vorzugsweise von Franciscanern

---

[1] In vielen Fällen durfte das Capital nicht mehr heimbezahlt werden, damit der Verleiher und seine Erben auf ewige Zeiten die übertriebenen Zinsen ziehen konnten. Hans Ruef lieh 1526 dreißig Gulden und versprach dafür jährlich 12 Imi Wein als Zins. Diese Verbindlichkeit ruht noch jetzt auf seinen Erben, obgleich seit drei Jahrhunderten das Geld viel wohlfeiler, der Wein viel theurer geworden ist, und der jährliche Zins jetzt wenigstens die Hälfte des Capitals beträgt. (Moser, Lasten der Würtemberger.)

und Dominicanern, nach derselben von Jesuiten geleitet, beides im Sinn der römischen Hierarchie. Die protestantischen wurden anfangs von den Reformatoren, also von Geistlichen, später mehr von den Juristen und fürstlichen Räthen geleitet, im Sinn des römischen Rechts und der modernen Monarchie.

Schon nach der großen Katastrophe Prags zur Husitenzeit nahmen die deutschen Universitäten eine veränderte Verfassung an. Lehrer und Schüler bildeten nicht mehr, wie früher, nach Nationen abgetheilt, freie Republiken; die Lehrer erhielten als solche jetzt Besoldung vom Staate und die Studenten sonderten sich nicht mehr nach Nationen, sondern nach Facultäten und nach Bursen ab. Bursa (Börse) hießen die Pensionsanstalten zur Unterhaltung der Studirenden, die sich davon Burschen nannten. Es gab Professoren- und Bürgerbursen, je nachdem der Lehrer selbst, oder nur ein Bürger der Kostherr derselben war. Die erstern hielten sich für vornehmer und mißhandelten die letztern. Auch die jungen, erst eintretenden Studenten wurden von den ältern auf die roheste Art mißbraucht. Durch die schöne Aufwallung und den freiern Geist der Reformation wurden diese Bursen verdrängt, aber die Rohheit nahm bald wieder Platz in den Landsmannschaften, in denen gewissermaßen die ältern Nationen wiederkehrten, und in der abschreckendsten Ausbildung des Pennalsystems.[1] — Auch unter den Lehrern riß tiefe Corruption ein; die Einen standen bei Hofe in Gunst und förderten nur ihre Nepoten, die andern ergaben sich rohen Lastern, dem Trunk, dem Wucher. Ueberall waren unter ihnen rohe Spaßmacher und Zotenreißer. Andere waren nur Zänker und literarische Klopffechter.

---

[1] Vergl. Tholuck, das academ. Leben. Wie ungeheuer das Universitätsleben ausartete, dazu gibt eine Verordnung des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen von 1661 den Beleg. Er mußte den ältern Studenten (Schoristen) förmlich verbieten, die jüngeren (Pennalen) zu berauben, ihnen die guten Kleider zu nehmen und Lumpen dafür zu geben, sich von ihnen die Schuhe putzen, den Speichel von ihnen lecken, sie unter dem Tisch wie Hunde und Katzen heulen zu lassen, ihnen Koth und Scherben in den Mund zu stopfen und dergleichen mehr, womit damals die jungen Leute in die Studien „eingeweiht“ wurden. Böttiger, Sächsische Geschichte II, 146. Wenn ein junger Student (Pennal, Fuchs) ankam, wurde er „geputzt“. Man scheuerte ihn, man seifte ihn mit einem Ziegelstein ein, rasirte ihn mit einem verrosteten Degen, schleifte ihn auf einem großen Schleifstein, hobelte ihn auf einer Bank, stieß ihm einen Trichter in die Ohren ꝛc.



Das, was auf den Universitäten gelehrt wurde, war vor der Reformation vorzugsweise Scholastik und zwar theils theologische, theils juridische, theils grammatikalische. Spitzfindigkeit, Begriffspalten, Maulfertigkeit, dialektische Fechterkunst galten alles. Der Hauptstreit der Theologen aller Universitäten vor der Reformation betraf die unbefleckte Empfängniß Mariä, worüber ein Jahrhundert lang mit allem Aufwand von Scharfsinn bis zur größten Erbitterung in Streitschriften und Colloquien gekämpft wurde. Der Hauptstreit der weltlichen Universitätslehrer betraf den casus vocativus, ob er eine positio oder suppositio sey, und darüber hielt man einen wichtigen Congreß zu Heidelberg. Leider ging dieser scholastische Geist auch auf die Reformationspartei über, und als die erste schöne Begeisterung der lutherischen Zeit verschwunden war, kam auch in die protestantische Universitätstheologie eine Spitzfindigkeit und Begriffsspalterei, so schlimm als immer die ältere der Papisten gewesen war. Dazu kam ferner die Scholastik der Juristen, die Spitzfindigkeit der Commentatoren des römischen Rechts, die alle deutschen Rechtsgewohnheiten, den deutschen Rechtssinn und den letzten Rest deutscher Freiheit auszurotten beflissen waren, indem sie von dem Grundsatz der verderbtesten römischen Kaiserzeit ausgingen: daß nicht ein Vertrag, sondern des Fürsten Wille allein die Quelle alles Rechts sey. Unter diesen Romanisten glänzte im 16. Jahrhundert Henning von Göde, der sog. monarcha juris. In Holland wurde das politische Studium viel eifriger getrieben, als im übrigen Deutschland, weil hier viel mehr Freisinn herrschte. Hugo Grotius wurde durch seine Schrift de jure belli et pacis der Begründer eines auf natürliches Recht, Vernunft, Sittlichkeit und Christenthum fußenden Völkerrechts.

Die sogenannten humanistischen Studien hatten der Reformation den größten Vorschub geleistet, es war also natürlich, daß sie auf protestantischen Universitäten auch ferner gepflegt wurden. Nach Reuchlin und Erasmus zeichneten sich als Philologen aus: Beatus Rhenanus, Konrad Geßner, Joachim Camerarius, Gruterus, Crusius, Hermann von dem Busch, der witzige Bebel in Tübingen, der noch witzigere Taubmann in Wittenberg, der unglückliche Frischlin, der Pfälzer Sciopius, die Niederländer Justus Lipsius (der zweite Erasmus an Geist und Gelehrsamkeit), Meursius, Puteanus, Scaliger, Heinsius, Gerh. Vossius, die

für Wissenschaft eifrigen Bürger Willibald Pirkheimer von Nürnberg und Peutinger von Augsburg, der edle Thomas von Rehdiger, ein reicher schlesischer Edelmann, der eine kostbare Bibliothek sammelte rc. Die protestantischen Gelehrten und Dichter nahmen aber zu viel vom Geschmack der Renaissance an, der in den romanischen Ländern an den Höfen und in den Jesuitenschulen herrschend geworden war. Dort schmeichelten sich die modernen Romanen mit der Einbildung, sie seyen immer noch die alten Römer, und sahen mit Verachtung auf uns deutsche Barbaren herab. Hier in Deutschland hätte man offenbar mehr Ehrgefühl haben sollen, als man hatte, indem man auch hier der Renaissance huldigte. Die deutschen Humanisten hingen sich nicht einmal an die guten Seiten des classischen Alterthums, sondern an die schlimmen, indem sie eine in der deutschen Literatur und Poesie nie zuvor gekannte Unkeuschheit und einen eben so neuen Servilismus, eine Vergötterung der schlechtesten Fürsten einführten. Erst im 18. Jahrhundert erwachte, namentlich seit Winckelmann, ein feinerer Sinn für antike Schönheit und ging man von der Bewunderung der altrömischen Kaiser zum Lobe der athenienfischen, spartanischen und römischen Republik über.

Auch die Naturkunde kam jetzt zu Ehren. In der Zeit des katholischen Mittelalters betrachtete man die Dinge alle aus dem geistlichen Gesichtspunkte. Die Natur war verachtet, als Werkzeug der Sünde. Das höchste Ziel des Christen war der Himmel, und hier auf Erden schon Weltentsagung, Cölibat, Fasten, jede Art von Entsinnlichung und Vergeistigung. Dieß ging aus dem ursprünglichen Gegensatze des Christenthums gegen die Naturvergötterung des Heidenthums hervor, und tieferes Naturstudium erschien als böse Zauberkunst.

Man trieb zu Salerno in Italien zwar die Arzneikunde nach muhamedanischem Muster, aber man machte sie unfähig zu jeder Weiterbildung, indem man sie nicht den Weg der Erfahrung gehen ließ, sondern sie aus allgemeinen Denkbegriffen der Scholastik auf die bequemste Weise ableitete. Erst im Anfange des 15. Jahrhunderts begann in seiner einsamen Zelle der Elsässer Mönch Basilius Valentinus, wie er in seiner kräftig schönen Sprache selber sagt, „die Natur von einander zu legen.“ Seine ersten Versuche in der Chemie wurden die Grundlage für alle folgenden. Noch in demselben Jahrhundert schrieb Konrad von Megenberg, Domherr in Regens-

burg, ein Buch von der Natur, worin er die Himmelskörper, die Erde, Steine, Pflanzen, Thiere und die Natur des Menschen zu erklären suchte, nach freilich noch sehr unvollkommenen Begriffen. Dieses Buch wurde zwischen 1475—1499 sechsmal gedruckt. Doch verging noch beinahe ein Jahrhundert, bevor es den Humanisten gelang, Aerzte nach dem Muster der Griechen und Römer, namentlich des Hippokrates und Galen zu bilden, durch welche endlich die alte scholastische Medicin gestürzt und der Weg der Erfahrung betreten wurde. Den meisten Ruhm unter den humanistischen Naturforschern erlangte Konrad Geßner († 1565). Auch erschienen die ersten Versuche in der Botanik und Anatomie. Tabernämontanus schrieb im 15. Jahrhundert ein berühmtes Kräuterbuch. Schon 1491 erschien das Kräuterbuch des Johann von Cube aus Mainz mit Holzschnitten, und Ketham verfertigte anatomische Holzschnitte für den Fürsten Wolfgang von Anhalt. Auch Werner Rolfing war als Anatom berühmt (geb. 1599 in Hamburg). — Eine ganz neue Bahn brach im 16. Jahrhundert Theophrastus Paracelsus.[1] Dieser große Arzt und Philosoph ging rein von der Naturerfahrung aus, suchte die einzelnen Erfahrungen aber unter einander und mit einer allgemeinen mystischen Weltansicht zu verbinden. Er wollte daher von den neuen humanistischen Aerzten so wenig etwas wissen, als von den alten scholastischen. Er erwarb sich durch das Glück seiner Heilungen, durch die Vereinfachung der Arzneimittel, durch Abstellung zahlloser Mißbräuche auf seinen immerwährenden Reisen durch ganz Deutschland beim Volk unermeßlichen Beifall und bekam, trotz der Anfeindungen älterer Aerzte, einen großen Anhang unter den jungen. Er warf die ganze bisherige Naturansicht über den Haufen und reducirte die vier Elemente auf drei angebliche Urstoffe (Quecksilber, Schwefel und Salz.) Sofern er im Menschen den Spiegel oder kurzen Inbegriff und Auszug (Mikrokosmus) des ganzen Weltalls (Makrokosmus) sah, brachte er die Arzneikunde auf ein System von Correspondenzen oder Sympathien und Antipathien zurück. Die Kunst war freilich noch so sehr in ihrer Kindheit, daß Paracelsus, weil er an allseitige Wirkungen in der Natur glaubte, auch den Sternen eine solche Wirkung zuschrieb, und daß einer seiner Schüler, Crollius,

[1] Philipp Aureolus Theophr. Par. Bombastus ab Hohenheim, geb. in Einsiedeln in der Schweiz, stammend von Hohenheim bei Stuttgart.

die äußere Aehnlichkeit des Arzneimittels mit dem Krankheitssymptome für ein Zeichen der innern Correspondenz nahm, und z. B. die Gelbsucht durch Safran, Hirnkrankheiten durch die dem Hirne ähnlich gezeichnete Knospe der Klatschrose ꝛc. heilen wollte; allein diesen besondern Verirrungen lag doch eine allgemeine richtige Idee zu Grunde. Noch jetzt erkennen alle Aerzte an, daß Paracelsus ungemein viel geleistet hat, besonders durch die Anwendung der Bäder, des Quecksilbers; viele seiner Mittel sind noch jetzt im allgemeinen Gebrauch. Er starb 1541 zu Salzburg; in der Kirche, wo sein Grabmal ist, sah ich noch zur Cholerazeit vieles Volk beten. Unter seinen vielen Schülern glänzte Thurneisen zum Thurn aus Basel (geb. 1530), der einer der unternehmendsten Köpfe seiner Zeit, zuerst Soldat, dann Bergmann war, dann große Reisen machte, endlich Leibarzt des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, Schatzmeister mehrerer Fürsten und zugleich Financier, Adept, Arzt, Buchdrucker und Holzschneider wurde. Er zuerst brachte die mit Holzschnitten ausgeschmückten Kalender in allgemeinen Gebrauch. Nachdem er sich ein ungeheures Vermögen erworben, trieb ihn das Schweizer Heimweh nach Basel zurück. Hier aber klagte man ihn als Zauberer an, und er entging mit dem Verlust aller seiner Güter dem Feuertode nur durch eine schnelle Flucht nach Italien. Er starb 1595 in einem Kloster zu Köln.[1] Unter den Gegnern des Theophrast glänzte besonders Erast in Heidelberg. — Unbeschadet dieses Streites schritten die erfahrungsmäßigen Aerzte im Verlaufe des sechzehnten bis ins siebenzehnte Jahrhundert rüstig vorwärts, überall nur den eignen Augen trauend und das Gute aufnehmend, wo sie es fanden. So Krato von Kraftheim, Schenk von Grafenberg, Plater, die Niederländer Foreest und Fyres, der große Anatom Vesalius in Brüssel, die ersten bedeutenden Chirurgen Braunschweig und Würz, der erste große Augenarzt Bartisch, der erste Accoucheur Rößlin. Georg Agricola wurde der erste Mineraloge in Sachsen, wo man eifrig die Bergwerke bearbeitete. In der Sternkunde zeichneten sich Johann von Gmünden in Wien, seine Schüler Peurbach und Regiomontanus aus. Im Anfang des 17. Jahrhunderts entdeckte Fabri-

[1] In Möhsen's Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften in Brandenburg steht sein interessantes Leben ausführlich.

cius in Ostfriesland die Sonnenflecken; Simon Mayer die Trabanten des Jupiter. Unsterblichen Ruhm aber erwarb der große Kepler, ein Schwabe in Kaiser Rudolfs II. Dienst. Nachdem schon vorher der Pole Kopernik († 1543) entdeckt hatte, daß die Sonne nicht um die Erde, sondern die Erde mit allen andern Planeten um die Sonne laufe, entdeckte Kepler die unter seinem Namen berühmten Gesetze, nach welchen die Abstände und Umlaufszeiten der Planeten sich ordnen. Auch schrieb er eine „Weltharmonie," worin er die Zahlen, Töne und Formen auf ein allgemeines Gesetz zurückführte. Die Mitwelt wußte diesen außerordentlichen Mann nicht gehörig zu schätzen. Für Mathematik und Mechanik war Regiomontanus im 15. Jahrhundert thätig. Für das Volk schrieb im 16. Jahrhundert Adam Riese von Annaberg in Sachsen ein allgemein verbreitetes Rechenbuch. Die erste große naturwissenschaftliche Zeitschrift waren die Curiosen Ephemeriden, wobei besonders der auch als Sprachkenner berühmte Christian Mentzel, Leibarzt des großen Kurfürsten, thätig war.

Durch Erfindungen war die Reformationszeit merkwürdig ausgezeichnet. Kurz vorher war das Pulver erfunden worden, im 15. Jahrhundert die Buchdruckerkunst, im 16. die Uhren. In Nürnberg machte man nach Peter Hele's Erfindung zu Tausenden Taschenuhren, die sogenannten Nürnberger Eier. Homelius verfertigte dem Kaiser Karl V. eine künstliche astronomische Uhr. Auch erfand Gemma († 1540) den Meßtisch. Im Jahre 1590 wurden von Zacharias Jansen in Middelburg die Teleskope und Mikroskope, im 17. Jahrhundert durch den Pater Kircher die laterna magica erfunden. In Braunschweig erfand Meister Jürgen 1530 das Spinnrad.

Kapitel 8.

Geheime Wissenschaften. Aberglauben.

Unter der Maske des christlichen Teufels kam uraltes Heidenthum wieder zum Vorschein. Die Entfremdung vom wahren Geist des Christenthums (dem Geist der Liebe) weckte mit dem gröbsten Egoismus auch zugleich die uralten, bisher christlich versiegelt gewesenen, heidnischen Gelüste der innersten Natur. In der Soldateska kam die

vorige alte odinische Praxis wieder auf, und sie trotzte auf des Teufels Macht eben so übermüthig, wie einst die normännischen Seeräuber auf ihren Odin. Es gab in allen Lagern freche Gesellen, die wirklich an den Teufel glaubten, aber ihn nicht flohen, sondern im Gegentheil sich ihm verschrieben, um durch ihn zu Macht, Reichthum, Glück aller Art zu gelangen, oder vor Uebel behütet zu werden. Daher die Passauer Kunst,[1] die unverwundbar machen sollte, das Gießen von Freikugeln, die überall hintrafen, wo man wollte, die Alraunwurzeln, die Geister in Krystall, die Heckenpfennige, welche Glück brachten, die Liebestränke, durch welche man Gegenliebe erzwang, und vor allem die Hexensalbe, durch die sich die Weiber zum nächtlichen Verkehr mit dem Teufel bereiteten. — Jener tollkühne Sinn, der den unbändigen Kriegsgesellen und das entartete Weib zur Buhlerei mit der Hölle trieb, um gemeine irdische Güter zu erjagen, nahm eine höhere Richtung bei den Gelehrten, und der bekannten Sage vom Doctor Faust liegt eine allgemeine Wahrheit zu Grunde. Es gab allerdings in jener wilden Zeit Denker, die, den alten Offenbarungsglauben von sich werfend, nicht durch Vermittlung der heiligen Schrift, sondern unmittelbar durch eigene Fragen an die Geisterwelt und Natur das Räthsel der Welt lösen wollten. So Agrippa von Nettesheim. Auch die Humanisten in den gelehrten Schulen und die Künstler der Renaissance trugen nicht wenig dazu bei, indem sie das Antike und Classische empfahlen, überhaupt wieder heidnische Sympathien an die Stelle der christlichen zu setzen.

Was man vom Teufel und von den Geistern der Verstorbenen nicht erlangen konnte, hoffte man durch Alchymie zu gewinnen. Sofern schon Basilius Valentinus einen Urstoff, den sogenannten Stein der Weisen, aus dem alle andern Materien abgeleitet seyen, gesucht hatte, hoffte die Habgier, aus demselben Urstoff vor allen Dingen Gold machen zu können. Kaiser Sigmunds Gemahlin, die berüchtigte Barbara, war die erste, die sich einen Hofalchymisten, den Johann von Laaz, hielt. Diesem Beispiel folgte der Brandenburger Kurfürst Johann und Albrecht Achilles in Bayreuth, die viel

[1] Der Scharfrichter zu Passau theilte seit 1611 Zettel mit Beschwörungen aus, die hieb-, stich- und schußfest machen sollten und während des ganzen 30jährigen Kriegs gäng und gäbe waren.

Gold nicht aus dem Tiegel heraus, sondern in den Tiegel hinein kochten, da man durch Schmelzen und Auflösen des wirklichen Goldes erst darauf zu kommen hoffte, was eigentlich der Urstoff des Goldes sey. Die Sache kam in die Mode. Fast alle Höfe nahmen Alchymisten an. Bei dem Landgrafen Heinrich von Hessen, und noch unter dessen Sohne Wilhelm herrschte der Goldkocher Hans von Dörnberg mit unumschränkter Gewalt am Ende des 15. Jahrhunderts. Aber auch Gelehrte nahmen sich der Sache an, so der berühmte Geschichtsforscher Trithemius, der Philosoph Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus, der zwar kein Gold, aber doch den Stein der Weisen suchte. Sogar die Dichtkunst bemächtigte sich dieses Stoffes. Es erschien ein „uralter Ritterkrieg," worin der chemische Proceß allegorisch als ein Heldenkampf dargestellt war. Durch Kaiser Rudolf II., den man den Fürsten der Alchymie nannte, wurde diese Kunst vollends in Deutschland allgemein. An Rudolfs Hofe sammelten sich die Adepten schaarenweise, und es entstand sogar ein Wetteifer unter den Fürsten, sich die Goldköche abzufangen. Nachdem Kurfürst August von Sachsen sein ganzes Leben lang vergeblich gekocht, zeigte Christian II. denselben Eifer, und ließ den unglücklichen Setonius, von dem die Zeitgenossen allgemein glaubten, er besitze das Geheimniß, zu Tode foltern. Der Einzige, dem Setonius sich vertraut, Sendivogius, wurde nicht weniger von einem Hofe zum andern gehetzt. Herzog Friedrich von Würtemberg ließ ihn einkerkern, alle Fürsten wollten Gold haben, und die armen Charlatane waren ihres Lebens nicht mehr sicher.[1] Wie weit man in der Wuth, daß man das Geheimniß nicht entdecken konnte, zuweilen ging, erhellt z. B. daraus, daß ein gewisser Töpfer im Ernst behauptete, man müsse das Gold aus den Juden machen, aus 24 verbrannten Judenleibern werde man 1 Loth Gold erhalten. Natürlich bildeten sich auch alchymistische Gesellschaften, sey es um des bloßen Scheines willen, denn das Geheimniß zog die Gemüther an. So existirt eine mystische Schrift, in welcher dargethan wird, daß der von Philipp von Burgund gestiftete Orden des goldenen Bließes ursprünglich alchymistische Zwecke und Symbole gehabt habe. Nur nebenbei hofften einige Aerzte aus dem Stein der Weisen auch die Universalmedicin und das Lebenselixir zu erlangen.

[1] Vergl. Schmieders Gesch. d. Alchymie. Halle, 1832.

Im Allgemeinen aber dürstete man mehr nach Gold als Lebensverlängerung. Von dem Adepten Trautmannsdorf († 1609) wurde behauptet, er habe sich 147 Jahre lang das Leben gefristet. — Charakteristisch erscheint das Aufkommen der sog. Rosenkreuzer. Der geniale Valentin Andreä hatte in einer anonymen Schrift einen Orden dieses Namens mit allerlei mystischen Ideen und Geheimnissen fingirt, und sogleich fanden sich Neugierige in Menge, die ihn suchten, und am Ende, weil er nicht da war, nachmachten. Namentlich unter den Protestanten fand diese Spielerei große Gunst, weil das Bedürfniß des Mystischen und Feierlichen durch den dürren Cultus der Reformation nicht ausgerottet worden war.

Neben der Goldmacherkunst spielte die Sterndeuterei oder Astrologie die größte Rolle bei den Höfen. Schon Kaiser Friedrich III. hatte den berühmten Lichtenberger zu seinem Hofastrologen gemacht, dessen Buch von 1485 Luther 1522 wieder abdrucken ließ. Darin verkündete er, wie er aus den Sternen gelesen habe, daß Papstthum und Kaiserthum untergehen, aber nicht durch eine Vielherrschaft von Fürsten, sondern durch Volksherrschaft ersetzt werden würden. Sein Buch übte nicht geringen Einfluß auf den Bauernkrieg von 1525. Die Astrologie fand auch in Kaiser Rudolf II. und Wallenstein vorzügliche Förderer; Paracelsus glaubte unbedingt an die Einwirkung der Gestirne in allen Handlungen unseres Lebens, und selbst der große Kepler war nicht frei davon. Dieser Aberglaube[1] hatte indeß das

[1] Bei der Sonnenfinsterniß von 1654 nahmen in Nürnberg 22,000 Menschen das Abendmahl und wurde eine feierliche Dankpredigt gehalten, als das schreckliche Ereigniß glücklich vorüber ging. Auch deckte man alle Brunnen zu, damit sie durch die Finsterniß nicht vergiftet würden. Horst, Zauberbibl. IV, 350. Die Regierung von Anspach befahl bei demselben Anlaß, Arzneien einzunehmen, die gegen Gift dienen, alles Wasser zuzudecken, nicht unter freiem Himmel zu gehen zc. Spießens archiv. Nebenarbeiten I. 60. Von dem großen Meteorstein, der zu Ellnbogen in Böhmen aufbewahrt wurde, glaubte man, es sey ein vom Teufel in Stein verwandelter Burggraf, und wenn man ihn in einen Brunnen werfe, müsse er wieder heraufkommen. Johann von Werth ließ ihn wirklich in einen Brunnen werfen. Schaller, Topogr. von Böhmen. Eberhard III. erließ noch 1665 ein Kometenrescript, worin er befahl, des damals erschienenen Kometen in Bußpredigten zu gedenken, die Frommen dabei zu trösten, aber die Verstockten damit zu schrecken. Würtemb. Jahrb. II, 237. Der große Entdecker des Umlaufs der Erde um die Sonne, der Pole Kopernik, wurde vom Papst in den

Gute, daß durch ihn die echte Sternkunde gefördert wurde, besonders seitdem man 1600 in Holland die Fernröhre erfand.

Unter den übrigen geheimen Wissenschaften zeichnet sich die Chiromantie, das Wahrsagen aus den Linien der Hand, und die Heilung durch Sympathie vorzüglich aus. Jene Beobachtung der Handlinien, die mit physiognomischen Beobachtungen des ganzen übrigen Körpers gepaart war, zeugt wenigstens von einem äußerst geschärften Blicke, und von einem Sinne, den wir jetzt wieder verloren haben; und die sympathetischen Kuren verdienen um so mehr Beachtung, als sie zum Theil ein Rest der altheidnischen, im gemeinen Volke noch erhaltenen Heilart waren und zu dem in neuerer Zeit ausgebildeten Magnetismus hinüberleiten. Vieles schrieb man auch teuflischen Einwirkungen zu und brauchte dagegen geistliche Mittel. Insbesondere galten die Geisteskrankheiten als Besessenheit vom Teufel.[1] Bischof Georg von Lausanne glaubte im Jahr 1451 die Heuschrecken und Mäuse, und bald darauf ein Bischof von Chur die Maikäfer durch den geistlichen Bannfluch vertreiben zu können.[2]

Durch die neue phantastische Naturforschung wurde auch die alte Mystik umgestaltet. Nicolaus von Cusa aus der Gegend von Trier († 1462) bildete den Uebergang von der scholastischen Theosophie zur naturphilosophischen durch eine Zahlenmystik, durch ein Weltsystem, das harmonisch nach Zahlen, als Principien der Dinge, geordnet ist. Dann folgte Paracelsus mit einer neuen Elementarlehre. Aus der Einheit Gottes gehen aus die Urkräfte Mercurius, Sulphur und Sal, diese scheiden sich in eine unsinnliche und in eine sinnliche Seite, dort als Seele Geist und Leib, hier als Wasser, Luft und Erde, beide Seiten aber entsprechen sich, und darum ist nichts im Menschen, das nicht sein großes Gegenbild in der Natur hätte ꝛc. Den Begriff der Scheidung festhaltend, stellte der Sachse Valentin

Bann gethan, weil seine Lehre angeblich unbiblisch sey, und erst 1821 ist dieser Bann wieder aufgehoben worden.

[1] Zur Kirche in Laußheim im Schwarzwald ging jährlich eine Narrenwallfahrt, bestehend aus allen Wahnsinnigen und Verrückten, die man von weit her brachte. Man legte ihnen das Meßgewand des h. Meinrad an und sperrte sie dann in einen Kasten ein, wodurch sie geheilt werden sollten. Schreibers Hexenproceß zu Freiburg, S. 51.

[2] Wirz, helvet. Kirchengeschichte III, 56, 94.

Weigel († 1588) ein System auf, dasselbe, was später erst Spinoza und Schelling ausbildeten, nämlich das Ineinanderseyn der beiden großen Weltgegensätze, Geist und Materie. Im 17. Jahrhundert suchte der Mähre Amos Comenius die beiden Weltgegensätze, durch das Licht zu vermitteln.

Ganz eigenthümlich steht Agrippa von Nettesheim da († 1535). Feind der Scholastik und dem theologischen Gezänk, ein fertiger Ungläubiger, hoffte er durch die Magie zu höhern Erkenntnissen zu gelangen, beschwor alle irdischen und unterirdischen Mächte, erhielt aber überall keine Antwort. Sein unruhiger Trieb jagte ihn in der Welt umher, er lernte alles, sah alles, wurde Doctor in allen Facultäten, war Theolog in Pavia, Advocat in Metz, Arzt in Freiburg in der Schweiz und Leibarzt der Königin von Frankreich, endlich Historiograph der Statthalterin Margaretha der Niederlande. Ganz Spanien, Italien, Frankreich, England durchreisend, fand er nirgends Ruhe, und schrieb endlich ein Werk „von der Ungewißheit und Eitelkeit aller Wissenschaften," womit er von der Welt Abschied nahm. Früher hatte er ein Werk „von der geheimen Philosophie" geschrieben, als er noch etwas von der Magie hoffte; wenn er aber zuletzt alles verachtete, so doch nicht die Frauen, denn er hinterließ uns eine Schrift de nobilitate sexus foeminini.

Ganz anders, von Glück und Wissen verlassen, ohne Weltkenntniß, in niederer Hütte geboren und sein ganzes Leben lang darin festgehalten, im Dunkel einer kleinen Stadt und eines ärmlichen Berufes, hegte der Schuster von Görlitz, Jakob Böhme († 1624), ein himmlisches Vertrauen und rief die ewige Weisheit zu sich herein, der jener stolze Agrippa durch die ganze Welt vergeblich nachjagte. Seinem kindlichen Sinne ward offenbar, was den größten Gelehrten entging. Vor allem ist er der Inbegriff der drei mystischen Erzväter aus dem zwölften Jahrhundert, denn der Heroismus der Sittlichkeit, das Ritterthum der sich opfernden Liebe (Hugo de S. Victore), die ewige Harmonie und Schönheit der Natur (Honorius Augustodunensis) und das große Weltschicksal, die Geschichte (Rupert von Duiz), sind bei ihm in Verbindung gebracht.

Kapitel 9.

Die Hexenprocesse.

Zu den merkwürdigsten Verirrungen der Reformationszeit gehören die Hexenprocesse. Sie begannen zwar schon früher, wurden aber erst im 16. und 17. Jahrhundert eigentlich Mode. In der verderbten Römerzeit vor der Völkerwanderung hatte man viel an Zauberinnen geglaubt, aber das Christenthum und vorzüglich die deutschen Einwanderer verdrängten diesen Wahn. Der Longobarde Rotharis verbot in seinem Gesetzbuch ausdrücklich, Zauberinnen zu richten, weil Zauberei unmöglich sey.[1] Eben so dachte Karl der Große.[2] Noch im Jahr 1310 wurde der Glaube, daß es Hexen gebe, von der Kirchenversammlung zu Trier verdammt und die nächtliche Hexenfahrt als bloße Einbildung bezeichnet.[3] Auch ist außerdem im ganzen Mittelalter nur wenig die Rede von Hexen; aber auf einmal tauchen sie auf im 15. Jahrhundert.

Der Wahn wurde von Rom aus verbreitet, im Interesse des Papstthums, und zwar hatte die Renaissance oder Wiedererweckung der römisch heidnischen oder sog. classischen Bildung den größten Antheil daran. Nicht nur die römische Kirche, sondern auch weltliche Fürsten beförderten den Aberglauben, weil er ihnen ein bequemes Mittel darbot, mißliebige Personen zum Tode verurtheilen zu können, indem man sie des Bundes mit dem Teufel anklagte.[4] Zugleich jagte der Wahn dem Volke Furcht und Schrecken ein und verdummte es so, daß es sich dann leichter beherrschen ließ. Als Werkzeug brauchte die römische Kirche ihr canonisches oder geistliches Recht, welches sie allmälig nach dem altrömischen Despotenrecht für sclavische Völker umgemodelt hatte, und die weltlichen Fürsten das altrömische Recht des

---

[1] Nullus praesumat aldiam aut ancillam quasi strigam aut mascam occidere, quod christianis mentibus nullatenus credendum est aut possibile.

[2] Capit. Sax. 5.

[3] Nulla mulier se nocturnis horis equitare cum Diana dea paganorum vel cum Herodiana innumera mulierum profiteatur. Haec enim daemoniaca est illusio. Martene thes. anecd. IV.

[4] So wurde z. B. die berühmte Jungfrau von Orleans, die der englischen Politik so gefährlich geworden war, 1431 als angebliche Hexe verbrannt.

grausamen Kaiser Justinian, welches fremde Recht nun auch den ehrlichen Deutschen von den Fürstenhöfen aus durch die neuen Legisten oder Juristen aufgezwungen wurde. Als Varus einst den Niederdeutschen sein römisches Recht aufzwang, erlag er dem Arminius, und einem seiner Advokaten schnitten die Cherusker die Zunge aus und riefen: Nun züngle, Schlange! Jetzt, 14 Jahrhunderte später, züngelten ungenirt tausend römische Schlangen durch das arme Deutschland. Die allgemeine Verbreitung des Hexenwahns ging von der Bulle des Papstes Innocenz VIII. im Jahr 1484 aus, der für Deutschland die beiden Ketzerrichter Institor (Krämer) und Sprenger bestellte. Der Letztere schrieb das berüchtigte Buch malleus maleficarum (Hexenhammer), worin zu Gunsten des Papstthums das deutsche Volk mit Blindheit geschlagen wurde. Damit wurde zugleich der Habgier der Richter und dem Privatneide und Hasse Vorschub geleistet durch falsche Anklagen Unschuldiger, an denen man sich rächen oder die man berauben wollte. Vergebens ließ Erzherzog Sigmund von Tirol durch Ulrich Müller von Konstanz eine Widerlegung schreiben und die ganze Sache für Irrwahn erklären; die schreckliche Stimme des Dominicaners drang durch, da er sich auf den Papst berufen konnte. Als die Reformation ausbrach, wurde der Wahn nicht erkannt und abgelegt, sondern er wuchs noch. Die alten Weiber wurden als vermeinte Hexen von den Lutheranern sogar noch fanatischer verfolgt, als von der alten Inquisition; denn die Angst und der Haß jener Schreckenszeiten sah überall den Teufel und malte ihn an alle Wände.

Man glaubte, boshafte Weiber schlössen einen Bund mit dem Teufel, von dem sie lernten böses Wetter machen,[1] fremden Kühen die Milch entziehen, fremdes Getreide durch die Luft entführen, durch den bösen Blick Menschen und Vieh tödten oder siech machen, Liebestränke brauen, unnatürlich Haß und Liebe erwecken 2c. Fast jedes der angeklagten Weiber gestand in der Folterpein (und stimmen hierin tausend Hexenprocesse genau überein): sie hat die Kunst von einem andern alten Weibe gelernt, die ihr entweder den Teufel in Gestalt eines Buhlen, meist als Junker, hat kennen lehren, oder durch die sie die Hexensalbe erhalten hat. Sie kleidet sich ganz aus, schmiert

[1] Hagel und Gewitter kochten sie in Töpfen auf einem Berggipfel und streuten sie aus ins Land, oder harnten durch drei alte Besen und spritzten daraus das Unwetter, in welche Gegend sie wollten.



sich mit der Salbe, ergreift einen Besen, Spinnrocken, Bratspieß, Ziegenbock oder eine Ofengabel, Katze ꝛc., setzt sich reitend darauf, ruft: oben hinaus und nirgends an! und fährt durch den Schornstein zum großen Hexensabbath in der Walpurgisnacht (1. Mai) auf den Blocksberg. Hier kommen alle Hexen zusammen, tanzen in einem Nebelringe mit dem Rücken gegen einander gekehrt und treiben Götzendienst mit einem großen schwarzen Bock, indem sie demselben den Hintern küssen, Lichter an seinem Wind anzünden ꝛc. Zuletzt verbrennt der Bock sich selbst, und die Hexen sammeln die Asche, um damit zu zaubern. Dann greift jede wieder zu ihrem abenteuerlichen Roß und kehrt heim.[1] Von dieser Zeit an kommt der Teufel zu den Weibern als ihr Galan, treibt Buhlschaft mit ihnen, läßt sich förmlich mit ihnen trauen', zeichnet sie am Leibe durch das sog. Hexenmal (Stigma), gibt ihnen Macht zu zaubern, hält sie aber übrigens hart und in Armuth. Dieß sind einstimmige Aussagen. In einigen Fällen kommt vor, daß man die Angeklagte starr und für todt auf dem Boden liegen fand, und daß sie nach ihrer Wiederbelebung eingestand, während dieser Zeit weit entfernt in einer Hexenversammlung gewesen zu seyn. Dieß beweist einen somnambulen Zustand. In neuerer Zeit glaubt man, die ganze Vorstellungsweise vom Hexensabbath sey in die armen Weiber nur hineingefoltert worden, man habe einzig darauf inquirirt, und sie hätten dann in der Qual alles bejaht. Gleichwohl bleibt noch manches räthselhaft, und so vielen urkundlichen Zeugnissen gegenüber darf man wohl nicht zweifeln, daß häufig die Weiber an all den Unsinn wirklich geglaubt haben. Warum hätten in einer Zeit, wo das tiefste Böse der menschlichen Natur aufgeregt war, da wo die Männer übermüthig den Teufel citirten,[2] nicht auch

---

[1] Auf dem Blocksberg oder Brocken, dem höchsten Gipfel des Harzes, ist der Haupttanz für Deutschland. In Schweden heißt der Ort Blokula. In Schwaben kommen die Hexen auf dem Heuberge bei Balingen zusammen. Es ließen sich noch viele solcher Orte aufzählen.

[2] Alle Chroniken und Geschichtsbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert enthalten Beispiele der ungeheuersten Frechheit in Fluchen und Lästern, Saufen und Huren, wobei man beständig den Teufel im Munde hatte. Das Herausfordern der Hölle war an der Tagesordnung bei den wilden Kriegsgesellen. Daher auch die Volkssagen aus jener Zeit vom Freischützen, vom Galgenmännlein, vom Faust ꝛc. Zu Schneeberg im Erzgebirge kam im Anfang des 16. Jahrhunderts vor, daß drei freche Burschen sich unter den Galgen setzten, den Teufel

freche Weiber ihren Antheil an ruchlosen Wünschen und Einbildungen haben sollen? — Offenbar aber lagen dem Hexenwahn auch heidnische Erinnerungen zu Grunde. Die erste Mainacht deutet auf das große Frühlingsfest, das man auf Bergen feierte. Die Verbrennung des Bocks, der das Sinnbild der Fruchtbarkeit war, ist ein altheidnisches Opfer. Auch die Verwandlung der Hexen in Katzen oder Wölfe scheint eine heidnische Vorstellung.

Sobald der Wahn um sich griff, schrieb man beinahe jedes Uebel, Mißwachs, Wetterschaden, Viehsterben, Krankheit, Diebstahl, Verhinderung im Glück ꝛc. den Hexen zu und verdächtigte das erste beste alte Weib als die Urheberin, wobei Neid, Nachbarhaß ꝛc. mit ins Spiel kamen. Die Verdächtigte wurde der Hexenprobe unterworfen, d. h. man schor ihr alle Haare glatt vom Leibe weg, selbst die Augenbraunen, um das irgendwo verborgene Teufelsstigma zu finden, und wehe ihr, wenn man ein Muttermal oder einen Leberflecken fand. Auch glaubte man, sobald eine Hexe keine Haare mehr an sich trage, habe der Teufel keine Macht mehr über sie.[1] Die zweite noch berühmtere Probe war, daß man der Hexe den rechten Daumen an die linke große Zehe und den linken an die rechte band und sie so ins Wasser warf. Schwamm sie oben, so war es klar, sie sey eine Hexe. Drittens hatte man auch Hexenwaagen. Man glaubte nämlich, die Hexen seyen federleicht, und welche nicht ein gewisses Gewicht wöge, sey dadurch überführt.[2] Welches Weib diese Probe nicht bestand, die wurde aufs entsetzlichste gefoltert,[3] bis sie bekannte, und dann war ihr Loos unvermeidlich der Feuertod; denn nur durch Feuer glaubte man sie gänzlich zu vernichten und die Welt von ihr zu reinigen.[4]

---

anriefen und ihm die Wahl ließen, wessen Seele von diesen dreien er haben wolle, wenn er nur den andern beiden alles vollauf gäbe. Der Schneeberger Chronist, der dieß erzählt, bemerkt naiv, der Teufel sey sonderbarerweise nicht gekommen.

[1] Gutachten der Helmstädter Juristenfacultät. Horst, Zauberbibl. IV, 334.

[2] Die Stadt Oudewater bei Utrecht wurde dadurch reich, daß ihr Karl V. eine Waage schenkte, die den Hexen nur ein Gewicht von 50 Pfund gab, folglich alle befreite, die mehr wogen, und wo nun alle Verdächtigen in der weiten Runde sich wägen ließen, um purificirt zu werden.

[3] In der allgemein üblichen, zuweilen auch in besonderer Weise, z. B. durch den Hexenkasten in Osnabrück, indem man sie zusammenpreßte; durch die Hexenwippe in Minden, welche sie hoch herab ins Wasser fallen und wieder aufschnellen ließ.

[4] Welche Willkür den einzelnen Richtern erlaubt war, davon hat man

Oft war der Verdacht, oft das erzwungene Geständniß der furchtbarste Unsinn. In der unschuldigsten Sache von der Welt sah man Teufelsspuk. Luther selbst rieth einmal,[1] ein zwölfjähriges krankes Kind, an dem man einen unnatürlichen Hunger wahrnahm, in die Mulde zu werfen. Zu Freudenstadt im Schwarzwalde wurde eine Hebamme angeklagt, hundert Kinder umgebracht und mit Wechselbälgen (Teufelskindern) vertauscht zu haben.[2] Zu Frankfurt a. M. beschäftigte man sich 1536 lange mit dem Proceß eines Mädchens, die durch Buhlerei mit dem Teufel die Gabe erhalten haben sollte, Geld aus jeder Wand zu zaubern. Zu Wienerisch-Neustadt wurde 1562 der Todtengräber lebendig verbrannt, weil er ein Kind gekocht und durch das Wasser vermischt mit Graberde von Verpesteten die Pest sollte verbreitet haben.[3] In demselben Jahr veranlaßte ein Hagelwetter zu Eßlingen eine Hexenverfolgung, wobei der Pfarrer Naogeorgus und der Scharfrichter am eifrigsten waren und dem menschlicher gesinnten Rathe trotzten.[4] Zu Horb im Schwarzwald litten 1578 wegen eines Hagelwetters 9 Weiber den Feuertod.[5] Zu Quedlinburg wurden 1589 an einem Tage 133 Hexen verbrannt, weil sie auf dem Blocksberg sollten getanzt und dazu den Wein von 14 reichen Kellern in der Nachbarschaft ausgeleert haben; alle kamen um, nur vier der schönsten soll der Teufel durch die Luft entführt haben.[6] Zu Spandau wurden 1595 eine große Menge Menschen besessen, weil sie Geld, Ringe, Knöpfe, Garn rc., die der Teufel auf die Straßen gestreut, aufgelesen hatten.[7] Zu Naumburg an der Saale wurde 1604 eine Hexe verbrannt, die Jemanden aus weiter Ferne das Auge aus dem Kopf gezaubert hatte.[8] In demselben Jahre bekannte eine Hexe zu

---

schauderhafte Beispiele. Schultheiß Geiß ließ zu Lindheim in der Wetterau die Hexen mit in der Folter zerschlagenen Gliedern im sog. Hexenthurm an Ketten in der Luft hängen, Frost und Hunger leiden und endlich von unten durch langsames Feuer braten. Horst, Dämonomagie II, 349.

[1] S. Werke, Halle 1743, XXII, 1171.

[2] Gräter, Iduna I, Nr. 16.

[3] Boheim, Chronik von Neustadt II, 23.

[4] Pfaff, Gesch. von Eßlingen; 1663 wurden hier wieder 35 Hexen und Zauberer hingerichtet.

[5] Steinhofers Chronik.

[6] Hormayr, Taschenbuch von 1836, S. 339.

[7] Francisci Relation von diesem Jahr.

[8] Bernhardi, Naumburger Chronik, S. 309.

Halle, auf der höchsten Spitze des rothen Thurms mit dem Teufel gebuhlt zu haben. Zu Hildesheim erlitt 1615 ein Knabe den Tod, weil er sich soll in eine Katze verwandelt haben. Zu Straßburg wurde 1633 ein Knabe verbrannt, der bei Nacht auf einem mit sechs Katzen bespannten Wagen den Jesuiten soll Briefe gebracht haben.[1] Zu Solothurn verbrannte man 1549 ein Weib, die auf einem Wolf ins Holz geritten war.[2] Die Juristenfacultät zu Helmstädt verurtheilte 1639 eine Hexe, weil sie ein Schwein gehabt, das ihr Buhle und der Teufel selbst gewesen seyn soll.[3]

Man schonte nicht das höchste Alter, nicht die zarteste Jugend. Zu Wolfenbüttel wurde 1591 ein 106jähriges Weib verbrannt; in Augsburg 1688 ein 20jähriges Mädchen, die schon im sechsten Jahr und 1694 eine 84jährige Frau, die schon im zehnten Jahr gehext haben soll.[4] Sehr häufig war es zugleich auf Confiscationen, wenigstens auf Sporteln abgesehen. Für Richter, Schreiber und Henker waren die Hexenprocesse eine reiche Erwerbsquelle.[5] Ein Mainzer Dechant ließ in den Dörfern Krotzenburg und Bürgel über 300 Menschen verbrennen, in keiner andern Absicht, als um ihre Güter mit seinem Stift zu vereinigen.[6] In Fulda drangsalirte der Schreiber Balthasar Voß alle Reichen in Stadt und Land und rühmte sich, binnen 19 Jahren 700 Personen beiderlei Geschlechts zum Feuer-

---

[1] Theatrum Eur. III, 34.

[2] Glutz-Blotzheim. Noch 1725 wurden in Hechingen 5 Gulden Belohnung dem ausgesetzt, der einen Kobold, Nixe &c. fangen würde.

[3] Horst, Zauberbibl. IV, 334.

[4] Wagenseil, Unterhaltungsbuch. I, 13. Happel erzählt in seinen relat. curios. III, S. 465, er habe in seiner Jugend im Jahr 1657 im Flecken Echzel 40 bis 50 Menschen wegen Hexerei hinrichten sehen. „Jämmerlich war es anzusehen, als auch zu selbiger Zeit zehn kleine Kinder, alle über 10 und unter 14 Jahr, im beschlossenen Kreise mit dem Schwert hingerichtet wurden. Es ist kein Zweifel, daß alle diese Menschen unschuldig gestorben sind, indem sie gar keine Wunderdinge verrichten konnten. O wehe des Unverstandes!"

[5] Ueber die Habgier der Richter vergleiche Hauber bibl. magica. 17tes Stück. Ueber die Scharfrichter, die in Gold und Silber und zu Roß einherprunkten, Conrads Geschichte von Trier. Auch gemeiner Betrug kam zuweilen vor. Einer drohte einer reichen Wittwe, sie als Hexe zu verklagen, wenn sie ihm nicht Geld gebe, und da sie sich weigerte, erfüllte er seine Drohung und brachte sie wirklich auf den Holzstoß. Haubers bibl. mag. 15.

[6] Steiner, Geschichte von Dieburg, S. 96.

tode gebracht zu haben.[1] In Steyermark wurde der weichherzige Herr von Purgstall durch böse Neider dahin getrieben, Hexen verfolgen und einen großen Theil seiner eigenen Unterthanen verbrennen lassen zu müssen.[2] Nicht selten kamen Hinrichtungen in Masse vor.[3] Julius von Braunschweig rühmte sich bei Wolfenbüttel einen ganzen Wald von Pfählen zu haben, an denen Hexen verbrannt worden. Erzbischof Johann von Trier ließ 1585 so viele Hexen verbrennen, daß in zwei Ortschaften nur zwei Weiber übrig blieben. Sein Haupthenker Flade, Rector der Universität in Trier, ließ so viele unschuldige Weiber verbrennen, daß sie endlich aus Rache aussagten, er selber sey auf dem Hexensabath gewesen, und sogleich mußte auch er den Feuertod leiden. Bischof Adolf von Würzburg ließ 1627 zumal 42 und während seiner Regierung 219 Hexen und Zauberer verbrennen, darunter 4 Chorherren, 8 Vicare, 1 Doctor, 18 kleine Schulknaben, ein blindes Mädchen, ein 9jähriges Mädchen mit ihrem noch jüngern Schwesterlein.[4] Der Bischof von Bamberg ließ 600 Hexen verbrennen;[5] der Erzbischof von Salzburg 97 im Jahr 1678 aus Anlaß einer großen Viehseuche. Ein bischöflich freisingenscher Pfleger ließ fast alle Weiber in der Umgegend des Schlosses Werdenfels ausrotten.[6] Zu Zuckmantel in Schlesien wurden 1651 allein 102 Menschen, darunter Kinder von 1—6 Jahren, deren Vater der Teufel gewesen seyn soll, verbrannt.[7]

---

[1] Soldan, Geschichte der Hexenprocesse S. 312.

[2] Die Gallerin auf der Riegersburg, Darmst. 1845. Ein höchst merkwürdiges Buch, ein Sittenspiegel der Zeit wie wenig andere.

[3] Es ist kaum mehr möglich, die Statistik der Hexenprocesse zu ermitteln. Hier nur einiges. Zu Minden wurden 1584 zum erstenmal 21, 1669 zum letztenmal 12 Hexen verbrannt. Erinnerungen aus Mindens Geschichte. Im Hennebergischen wurden zwischen 1597—1676 zusammen 197 Hexen verbrannt. Schlözer, Anzeigen II, 166. Zu Offenburg wurden zwischen 1627—1631 gegen 50 Hexen verbrannt. Schreiber, Hexenprocesse. Zu Kaufbeuern 1591 sieben mit Ketten an einander geschmiedete Hexen. Wagenseil, Unterhaltungsbuch I, 13. Zu Loccum 12 Hexen, von der Universität Rinteln im Jahr 1628 verurtheilt. In Schwaben war 1585 eine große Hexenverfolgung; zu Wiesensteig wurden 25, zu Rottenburg 19, zu Hechingen 15, zu Horb 13 verbrannt.

[4] Hauber bibl. mag. 3.

[5] „Wahrhaftiger Bericht von 600 Hexen ꝛc." gedruckt mit des Bischofs Zustimmung im Jahr 1659.

[6] Hormayr, Taschenb. f. 1822, S. 13.

[7] Das Hexenwesen im Fürstenthum Reisse. Leipzig 1836.

Zu Nördlingen wurden zwischen 1590—1594 auf Antrieb des fanatischen Bürgermeisters Pferinger 32 unschuldige Weiber als Hexen verbrannt. Rebecca Lemp, die Frau eines gebildeten Mannes, eines Zahlmeisters, als eine rechtschaffene Hausfrau und Mutter allgemein geachtet, erregte das meiste Mitleid. Weng hat ihren Proceß und ihre rührenden Briefe herausgegeben. Die Vorstellungen des Mannes, das Flehen der zärtlich an ihrer Mutter hängenden Kinder, das Zeugniß der Nachbarn half nichts. Sie mußte verbrennen. Alle diese Unglücklichen leugneten standhaft, bis sie durch die allzu große Marter auf der Folterbank gezwungen wurden, zu allem Ja zu sagen, was ihnen die Richter vorsagten. Endlich hatte die 33ste, Maria Holl, eines Gastwirths Frau, den heroischen Muth, 56 Torturen der grausamsten Art auszuhalten, ohne zu bekennen. Da empörte sich das Volk, und selbst die Geistlichkeit that Einspruch, aber nur mit größtem Widerwillen gaben die Juristen endlich nach, als die Stadt Ulm, aus der die Holl gebürtig war, sich beim Reichstag für sie verwandte, und sie wurde den Ihrigen wiedergegeben. Aehnliche Greuel berichtet Schwaben in der Geschichte Siegburgs, wo der fanatische Dr. Baumann 1636—38 die grausamsten Hexenprocesse vornahm. Hier wurden in die Hexenmale (Muttermale, Leberflecken) der armen Weiber Nägel eingeschlagen, um dem Teufel seine Macht über sie zu nehmen. — Der Jesuit Friedrich Spee (Verfasser der Trutznachtigall) sah im Paderbornschen so viele Hexen verbrennen, daß sein zartfühlendes Herz schauderte. Aus Kummer über eine Hexe, die er selbst als Geistlicher zum Holzstoß begleiten mußte, soll sein Haar in einer Nacht grau geworden seyn. Er schrieb 1631 ein Buch, worin er alle Fürsten und Obrigkeiten anflehte, den Greueln ein Ende zu machen.[1] Ein einziger Richter in diesen Gegenden hatte 500 Hexen zum Tode verdammt.

---

[1] Schwer klagt er die Fürsten an, die sich nach Beseitigung der Stände und Zerstörung aller Volksfreiheiten angeblich zu väterlichen Völkerhirten im Namen Gottes aufgeworfen und doch alle diese unmenschlichen Greuel begehen ließen. „Wehe den Fürsten! Was ist das für eine Blindheit Deutschlands? Und solche Doctores fragen die Fürsten um Rath und solcher Leute Stolz und Unwissenheit muß das gemeine Wesen ertragen!" Er klagt hauptsächlich den brutalen Kastengeist der Juristen an, die aus jenen Processen ihr Privilegium und eine Erwerbsquelle gemacht. Im Volke sey der Wahn erst durch sie gesteigert worden. Als Beichtvater sah er tief ins Innere der unglücklichen Opfer und seine Schrift ist

Der Mainzer Priester Cornelius Loos, der den ganzen Hexenglauben für Irrwahn erklärte, wurde durch Kerkerleiden zum Widerruf gezwungen, wiederholte aber seine Fürbitten für die armen Weiber und wurde aufs neue in den Kerker geworfen. Der bayerische Jesuit Tanner, der eben so menschlich dachte, wurde als Zauberer verschrien.[1] Auch die Niederländer Wyerus und Bekker, die das Jahrhundert zur Vernunft zurückführen wollten, richteten nichts aus. Bis tief ins achtzehnte Jahrhundert rauchten die Scheiterhaufen; 1701 wurden in Zürich noch 7 Hexen und ein Zauberer verbrannt; 1714 auf dem Heinzenberg in Graubündten eine 16jährige Hexe; 1725 war in Hechingen eine Execution; 1731 wurden in Olmütz neun Leichen verbrannt, weil man glaubte, es seyen Vampyre, welche Schlafenden das Blut aussaugten;[2] 1744 wurden zu Tepperbuden bei Koldiß in Niederschlesien fünf Hexen in einer großen Tonne angekettet, gemartert und verbrannt;[3] 1750 wurde Renate Senger, Priorin des Klosters Unterzell im Würzburgischen, als Hexe enthauptet und verbrannt;[4] 1754 wurde in Bayern ein 13jähriges Mädchen als Hexe geköpft; 1755 zu Landshut abermals ein 14jähriges. In demselben Jahr wurden in Mähren wieder zwanzig Leichen verbrannt,[5] und erst im Jahr 1783 wurde zu Glarus in der Schweiz Anna Göldlin als die letzte Hexe verbrannt.[6]

---

das beste was je über diese Dinge geschrieben worden. Abgedruckt vor der Trutznachtigall. Coesfeld 1841.

[1] Ein Floh unter dem Mikroskop, den man in seinem Nachlaß fand, wurde für seinen spiritus familiaris (dienstbaren Hausteufel) gehalten.

[2] Beer, Gesundheitszeitung II, 2, 264.

[3] Ein Ehemann mußte selbst das Holz zum Verbrennen seiner Frau herbeifahren und die Kinder mußten den Scheiterhaufen bauen. Plümicke, Briefe I, S. 54.

[4] Vergl. über sie den Nürnberger Bildersaal, unter 1750 und Sammler für Tirol III.

[5] Bericht des berühmten Arztes van Swieten an die Kaiserin.

[6] Schlözer, Staatsanzeigen II, 273.

Kapitel 10.

Poesie und Kunst.

Nach dem Untergange der Hohenstaufen endete die ritterliche Dichtkunst, und der Minnesang starb wie eine Nachtigall auf dem Grabe des jungen Konradin.

Am Ende des 14. Jahrhunderts gehen die ritterlichen Minnesänger mit dem Teichner und Suchenwirth, zwei noch dem Hof- und Ritterleben angehörigen Oesterreichern, aus. Die sogenannten Volkslieder, die man auf allen Straßen sang, und die zum Theil gewiß uralt[1] sind, diese oft pöbelhaften, oft aber unendlich zärtlichen und süßen Lieder sind das Schönste, was die damalige Poesie der Deutschen darbot; aber die meisten dieser Lieder haben unbekannte Verfasser, fahrende Studenten oder Soldaten. Dahin gehören auch die Laysen, welche die Geißler sangen, und manche von den Hussiten entlehnte, aus dem Lateinischen übersetzte oder neue Kirchenlieder, die Luther sammelte und mit eigenen herrlichen Gesängen vermehrte.

In den Städten bildete sich dagegen die bürgerliche Meistersängerei aus. Die ersten Meistersänger waren Heinrich von Müglin und Muscatblüt. Fast jede Stadt hatte ihre Sängerzunft, und die berühmtesten Meister erfanden besondere mit pomphaften Namen benannte Töne oder Versmaße, z. B. des Regenbogen langer Ton, die hohe fröhliche Lobweiß, die geschwinde Pflugweiß, die zarte Buchstabenweiß, die harte Felderweiß, die stumpfe Schoßweiß ꝛc., wobei es immer nur auf richtiges Abmessen der Sylben ankam. Schwülstige Allegorien, eine pedantische Moral, Räthselspiele und zum Theil plumpe Zoten bildeten den Inhalt. In diesen langweiligen Tönen wurden denn auch die Kriegsthaten der Zeit besungen, und selbst die herrlichsten, wie z. B. der Schweizer und Ditmarschen, wurden entstellt durch die steifen Lieder, die zu ihrem Ruhme gedichtet wurden. Nur Veit Weber macht eine Ausnahme; in seinen schweizerischen Kriegsliedern weht die reine Luft des freien Gebirges. Was die Meistersänger in größern

[1] Wie die Kuhreigen in den Alpen, die Schnaderhupferl in Bayern, die Tanzlieder in den österreichischen Gebirgen. Nach einer bekannten Melodie dichtete Jeder, was ihm die Laune des Augenblicks eingab, und fand es Anklang, so ward es fort und fort gesungen.



Heldengedichten leisteten, erhellt am besten aus dem Thewrdank des Melchior Pfinzing. Schon der Gedanke, den deutschen Kaiser, der sich unter den politischen Ränken der Zeit nicht zu rathen und zu helfen wußte, den guten Max, als einen Ritter aus der alten romantischen Fabelwelt zu zeichnen, war eine zeitwidrige Affectation. Hier zum erstenmal wurde das falsche Erhabene in der deutschen Dichtkunst einheimisch. Auch der Bauernkrieg, die Nürnberger Fehden, die Fehden Würtembergs wurden matt besungen.[1] Unter den Sagen, die besonders die Reformation charakterisiren, ragt die schon genannte von Dr. Faust (dem Vertreter der modernen gottverlassenen Subjectivität), von Fortunatus (dem durch Zauberkunst Reichgewordenen, dem Glückskind im Sinne des Wallensteinschen Fortunakultus) und vom ewigen Juden (dem ersten Vertreter moderner Verzweiflung, des Weltschmerzes und der Europamüdigkeit) hervor. Auch sammelte gelehrter Fleiß Sage und Geschichte des Auslandes. Die vornehmste Sammlung dieser Art war das Buch der sieben weisen Meister. Niclas von Wile, Stadtschreiber in Eßlingen, und Albrecht von Eyb fingen an, in Prosa Liebesgeschichten zu bearbeiten.

Den Uebergang zur gelehrten Poesie machten die niederländischen Rederykers (Rhetoriker), die schon einen Beischmack der classischen Bildung empfunden hatten, daher auch mit didaktischen und satirischen Gedichten im reformistischen Sinn auftraten. Sie vereinigten sich in Kammern, die eine Zeitlang eine sehr demokratische Richtung annahmen. Ein solcher Rederyker war Johann von Leyden. Dagegen erwarb sich Anna Byms durch ihre groben Satiren gegen Luther den Namen der brabantischen Sappho. Hollands bester Dichter war Just van den Vondel. — Rein gelehrt ahmten die Humanisten die antike Poesie nach. Diese lateinischen Universitäts- und Hofpoeten hielten sich für ungleich vornehmer als jene, und machten nach einer von Italien her entlehnten Sitte auf die Krönung mit dem Lorbeer Anspruch. Diese vollzog der Kaiser oder in dessen Namen der Pfalzgraf.

[1] An die alten fahrenden Sänger erinnert Michel Beheim, der nach einander dem Grafen Konrad von Weinsberg in Schwaben, dem Markgraf Albrecht in der Rotenburger Fehde, dem König Christian von Dänemark, dem Herzog Albrecht von Bayern, dem Kaiser Albrecht II., dem Grafen Ulrich von Cilly und endlich dem Pfalzgrafen Friedrich (dem bösen Fritz) diente und überall das Lob und die Thaten seiner Herren sang.

Es gab aber nur wenige gekrönte Poeten, welche diese Ehre verdienten. Selbst jener berühmte Celtes war mehr durch Begünstigung der antiken Studien, als durch Poesie ausgezeichnet. Die übrigen Bekrönten sind vergessen, und mit Recht. Nur ein lateinischer Dichter, der Holländer Johannes Secundus († 1536), hat sich durch artige Verse im Geschmack des Ovid ausgezeichnet. Dagegen war einer der jämmerlichsten Pierius, der ein Gedicht auf Christus machte, worin alle Wörter mit C, und eines auf den Kaiser Max, worin alle Wörter mit M anfingen. Dagegen fand sich noch spät in Bayern ein Lyriker, der ganz im Geist der alten Minnesänger dichtete, der Jesuit Spee († 1635), dessen Trutznachtigall treffliche Gedichte enthält. Sehr beliebt wurden die Satiren gegen das Papstthum, gegen die welsche Politik, gegen die Unfläthereі der Sitten und gegen die Scheinheiligkeit. Einer der frühesten Spötter war im 14. Jahrhundert der Meistersänger Hans Rosenplüt. Ein sehr verbreitetes Buch, liber vagatorum, verhöhnte die Bettelmönche. Eine Sammlung von Schwänken des Pfaffs vom Kalenberge zeigt den Priester als lustigen Bruder. Nun kam die Reformation, und mit ihr wurden die Satiren noch witziger. Alberus schrieb den Alkoran der Barfüßermönche, Fischart den römischen Bienenkorb; auch übersetzte dieser den Rabelais aus dem Französischen mit vielen Zusätzen in einer originellen, mitten im Schwulst doch höchst genialen Sprache. Dagegen wurde Luther von Thomas Murner verspottet. — Auch hat das Zeitalter der Reformation noch Eine, aber eine unübertreffliche politische Satire aufzuweisen, den berühmten Reinecke de Vos (Reinecke Fuchs), eine große Thierfabel, in welcher der König Löwe Hof hält und der schlaue Fuchs die Dinge so geschickt und maliciös zu leiten versteht, daß Recht und Unschuld überall unterdrückt werden, brutale Gewalt und Arglist überall triumphiren. Der Stoff zu dieser Fabel ist alt, wurzelt in der heidnischen Thierfabel und wurde schon im 12. Jahrhundert in den Niederlanden zu einem satirischen Gedicht bearbeitet, nachher mehrmals übersetzt und überarbeitet; aber erst im 16. Jahrhundert fand dieses Gedicht allgemeine Verbreitung, nachdem Nic. Baumann es aus dem Niederländischen (des ältern Willem de Madoc) ins Plattdeutsche übertragen hatte.[1] Es wurde ein Volksbuch. — Sebastian Brand

[1] Grimm, Reinhart Fuchs. Heinrich von Alkmar, Baumanns Zeitgenosse,

führte alle Narrheiten des damaligen öffentlichen und Privatlebens in seinem berühmten „Narrenschiff" ins heitere Land der Poesie, und Erasmus gab lateinisch ein Lob der Narrheit heraus. In Niedersachsen erschien der Koker (Köcher voll Witzpfeile), und Burkhard Waldis schrieb ausgezeichnete Fabeln; Pauli sammelte lustige Schwänke (1578). Agricola in Berlin machte sich verdient durch eine Sammlung deutscher Sprüchwörter. Durch die Humanisten kam auch die Nachahmung der antiken Satire auf. So wurde der Frosch- und Mäusekrieg Homers durch Rollenhagens Froschmäusler und durch Schnurrs Ameisen- und Mückenkrieg copirt; so versuchte sich Rollenhagen auch in der „indianischen Reise," einer Nachahmung der lügenhaften Erzählungen Lucians; dahin gehört auch die lustige Reise des Finkenritters. Die mit dem Religionskampf wachsende Rohheit des 16. Jahrhunderts tauchte nach und nach alle Satire in Unflath, da erschien eine lateinische „Flohiade" und deutsche „Flohhatz," ein „Eselkönig," ein „Eselsadel und der Säue Triumph" rc. Am besten bezeichnet diese Periode die Satire, welche damals einer gegen die Grobheit selber schrieb, Dedekinds „Grobianus." Eine sehr gute Satire auf die kleinen Reichsstädte war das berühmte Lalenbuch von 1597. Auch die Bauern waren ein Gegenstand der Satire. Rosenplüt, der bürgerliche Meistersänger, verspottete den „reichen Bauer," der höher hinauswollte, und Neithart gab seine lustigen „Schwänke mit den Bauern" heraus. Aber die Bauern kehrten den Scherz um, und in der Reaction des Bauernwitzes gegen die höhern Stände erzeugte sich das berühmte Volksbuch: der Eulenspiegel, im 15. Jahrhundert, eine Sammlung witziger, derber, oft unfläthiger Anekdoten, die einem schalkhaften Bauern, zu dem sich irgendwo ein wirkliches Original gefunden haben mag, untergeschoben wurden. In dem natürlichen Verstande, der die Superklugheit der Kaufleute, Professoren, Aerzte, Richter, Pfaffen, Edelleute und Fürsten entlarvt und verhöhnt, beruht die Stärke dieser anspruchslosen, aber tiefschneidenden Satire, und was darin von schmutziger Bosheit sich findet, ist nur der natürliche Ausdruck eines Hasses, der bei dem mißhandelten Bauernstande damals sehr natürlich war.

---

hat als Niederländer schwerlich die plattdeutsche Arbeit gemacht, so wenig wie ein Schweizer österreichisch schreiben würde, denn gerade die verwandten Mundarten stoßen sich in der Nähe ab.

Seit dem Konstanzer Concil waren auch die Schauspiele aufgekommen, anfangs nur sog. Mysterien, biblische Scenen und Allegorien,[1] dann die weltlichen Fastnachtsspiele. In den letztern zeichnete sich die Nürnberger Meistersängerzunft aus. Hier blühte Rosenplüt oder der Schnepperer, und Hans Volz. Aber ihre Sprache war grob und voll Unflätherei, der Charakter der Stücke oft so unsittlich, daß ihre Beliebtheit beim Volk ein schlechtes Licht auf die Städte wirft. Alle andern Meister übertraf der Nürnberger Schuster Hans Sachs († 1576), der fünf Foliobände, größtentheils voll Gespräche, Komödien und Tragödien, hinterlassen hat. Er war ein Freund Luthers und ein freimüthiger edler Geist. Die ganze biblische und Weltgeschichte, die antike Mythologie und die deutsche Sagenwelt, das gemeine bürgerliche Leben und die Welt der Allegorie ging seinem innern Gesichte vorüber, und alles gestaltete sich ihm zum Schauspiel; aber seine Form wurde dieser Fülle des Stoffes nicht mächtig. Schnell jagten sich die Scenen in seinen Stücken, es wurde verhältnißmäßig wenig gesprochen, und das Ganze glich mehr einem raschen Bilderwechsel. Sachs fand zahllose Nachahmer. Der berühmteste und in jeder Beziehung geistreichste war am Ende des sechzehnten Jahrhunderts Jacob Ayrer in Nürnberg (opus theatricum 1618). Gleichzeitig schrieb und wirkte der poetische Herzog Heinrich Julius von Braunschweig für das deutsche Theater. — Aus den Fastnachtsspielen der freisinnigen Reichsstädte bildeten sich auch politische Komödien. So spottete man über die Unzucht der Höfe in dem „Hofteufel," über die Scholastiker im „Schulteufel," über den Ablaßkram in der „Tetzelocramia," über die unfläthigen Sitten der damaligen Deutschen im „deutschen Schlemmer." Auch die vaterländische Geschichte kam auf das Theater. Man feierte nicht nur „die Weinsberger Belagerung" oder die Weibertreue, sondern man führte sogar „Luthers Lebenslauf," den „Eisleben'schen christlichen Ritter," den „Müntzerischen Bauernkrieg," dann den „Clausensturm" oder den Sieg des Kurfürsten Moriz über den Kaiser, und ein Trauerspiel „Wallen-

[1] So wurde 1571 zu Stuttgart „das jüngste Gericht" aufgeführt, das Feuer der Hölle griff etwas zu weit um sich, die Teufel entflohen, und Gott der Vater fing im Himmel erbärmlich an zu schreien, aus Furcht verbrannt zu werden. In Lauingen wurde 1593 eine Tragico-comedia-apostolica aufgeführt, in der nicht weniger als 246 Menschen spielten.

stein und Gustav“ auf. Die Lutheraner verhöhnten die Calvinisten in einem „calvinischen Postreuter.“ Während des dreißigjährigen Krieges suchte man auf die Einheit der Protestanten hinzuwirken durch eine „schwedische Concordia,“ und im Jahr 1647 wurde öffentlich aufgeführt „das friedewünschende Deutschland,“ eine Mahnung an die Gesandten in Osnabrück und Münster, das Friedenswerk zu fördern. Damals kam auch die Schäferpoesie, eine Nachahmung des Italieners Guarini, der selbst wieder den altgriechischen Theokrit nachgeahmt hatte, allgemein in Flor, weil die nach Frieden sich sehnenden Gemüther gern vor der wilden Kriegsfurie, die sie im wirklichen Leben verfolgte, in die heitere poetische Unschuldswelt flüchteten. Der berühmte Frischlin schrieb sehr elegante lateinische Schauspiele voll Geist und Patriotismus, während nur ein paar ganz rohe deutsche Verse von ihm bekannt sind.

Das äußere Leben verlor sehr viel von seiner ehemaligen Schönheit. Die Kleidertrachten wurden immer bizarrer und fremdartiger. Durch den spanischen Einfluß kamen die steifen Kragen und Spitzhüte, durch die Schweizer die Puffen, Falten und Schlitze, durch die Franzosen endlich die ellenlangen Allongeperrücken auf.

Die schöne gothische Baukunst gerieth ins Stocken. Die religiöse Begeisterung war verschwunden, bevor ihre Wunderbauten ausgeführt waren. Darum blieb der herrliche Kölner Dom unvollendet stehen, vom Straßburger Münster wurde 1439 durch Johann Hülz nur ein Thurm fertig gemacht, am zweiten wurde zu bauen aufgehört. Dasselbe Schicksal hatte der Ulmer Dom. Nur die reichsten Städte, besonders in den Niederlanden, bauten ihre noch nicht fertigen Tempel vollends aus, und die frommen Habsburger ließen sogar den großen St. Stephansthurm in Wien durch Anton Pilgram erst 1407 beginnen. Der zweite, der dazu gehört, blieb jedoch ungebaut. Mit der Reformation verschwand die Baulust vollends; man eiferte eher die Kirchen zu berauben und zu zerstören, als zu bauen. Die Kirche wurde zur Sklavin der Höfe erniedrigt, und nur die getreuen Jesuiten sahen sich durch der Höfe Gunst in den Stand gesetzt, sich große Tempel und Paläste zu bauen, in einem verdorbenen italienischen Geschmack (Renaissancestyl), der auf die Schlösser der Fürsten überging, und in dem nichts Heiliges und Ehrwürdiges mehr war.

Dagegen blieb die Malerei in ihrer Blüthe. Die niederländische

Schule behauptete ihren Ruhm, in ihr glänzte im 16. Jahrhundert Schoreel, Lukas von Leyden, Quintin Messis (der ein Schmied war, aber aus Liebe zu einer Malerstochter die edle Kunst erlernte und einer der größten Meister in derselben wurde), Bernhard von Orley, der große Albrecht Dürer in Nürnberg († 1508), der nicht minder herrliche Hans Holbein in Basel († 1554), und der treue Freund des sächsischen Kurfürsten, der sanfte Lukas Cranach († 1553), Grünewald, Hans Baldung, Grün, Burgkmaier, Martin Schaffner. Die Bilder aller dieser Maler sprechen immer noch den tiefen Ernst und die tüchtige Gesinnung einer frommen Zeit aus und zeigen uns neben der anspruchslosen Würde der Männer die „süße Ehrbarkeit" der Frauen. Bald aber drang von Italien her in das katholische Deutschland eine neue Heiligenmalerei ein, in der die alte edle Einfalt und Demuth vermißt wurde und an deren Stelle antike Nacktheit, leidenschaftliche Geberdung, die grausamste Henkerslust und der Ausdruck einer wollüstigen Verzückung trat. Bei den Protestanten aber hörte die Kirchenmalerei ganz auf, und in Holland entstand dagegen die Landschaft und Genremalerei. Beide Richtungen verband in den spanischen Niederlanden der große Peter Paul Rubens († 1640), der nicht nur der Renaissance, sondern auch insbesondere der französischen Königsfamilie huldigte und schmeichelte und doch dabei unwillkürlich immer die Naturkraft durch die Convenienz durchbrechen ließ.

Auch die Glasmalerei erreichte ihre Vollendung im 15. Jahrhundert, und zwar ausschließlich in Deutschland, besonders in den Niederlanden, denn von hier aus wurden die Künstler in andere Länder berufen, um die dunkeln Hallen der Dome mit jenem magischen Farbenlicht zu schmücken. So wurde 1436 Franz von Lübeck nach Florenz gerufen, die dortigen Kirchen mit Glasmalereien zu versehen.

In jener Blüthenzeit der Kunst in Nürnberg, da Hans Sachs sang und Dürer malte, wurde auch die Bildhauerkunst durch Kraft und Peter Vischer zu einer vorher unbekannten Meisterschaft gebracht.

Die Kupferstecherkunst wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfunden, ungewiß, ob in Italien oder in Deutschland. Einer der ersten Kupferstecher war Israel von Mecheln, dann Martin

Schön, einer der vorzüglichsten der berühmte Albrecht Dürer, ferner Golzius, Müller, Vischer rc. und Merian.

Auch die Musik fand wie die Malerei in den Niederlanden eine Schule im 15. Jahrhundert, welche der großen italienischen Schule des 16. vorherging. Der größte Meister war Johann Ockeghem (Ockenheim), der 1513 in hohem Alter starb, und die contrapunktistische Composition ungemein verbesserte. Neben ihm blühte Jacob Hobrecht und Bernhardt der Deutsche in Venedig, der 1470 das Pedal der Orgel erfand. Seitdem gingen viele Tonkünstler über die Alpen und wurden die Meister der Italiener, so Heinrich der Deutsche (Arrigo Tedesco), der Capellmeister Maximilians I. In Deutschland glänzten Adam von Fulda, Hermann Fink und der blinde Paulmann in Nürnberg, der die Lauten-Tabulatur erfand. Im Anfang des 16. Jahrhunderts brachte der Niederländer Adrian Willaert noch größeres Leben in die Musik, indem er zuerst für eine größere Anzahl Stimmen componirte und die Oper vorbereitete. Aber auch er wirkte nur in Italien, wo bald darauf der große Palestrina die Kirchenmusik und Montaverde die Opernmusik zu dem erhoben, was sie jetzt sind, und über deren Ruhm das Verdienst ihrer deutschen Lehrer vergessen wurde. Es fehlte indeß auch in Deutschland an guten Meistern nicht. Luther förderte den Gesang in der Kirche, und die Fürsten sorgten für Opern. Im Jahre 1628 componirte Sagittarius (Schütz) für den Kurfürsten von Sachsen die erste deutsche Oper, die Daphne, aus einem italienischen Text übersetzt. Es drängten sich aber schon eine Menge italienischer Sänger und Kapellmeister bei den deutschen Höfen ein.

Kapitel 11.

Geschichtsforschung und Reisen.

Schon im 15. Jahrhundert begann mit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Geschichtschreibung ihren reichen Fächer auszubreiten. Nicht mehr in einsamer Zelle schrieb der Mönch allein, die Fürsten nahmen Historiographen an, um ihre Thaten oder den Glanz ihrer Familien zu schildern und ihre Ansprüche zu vertheidigen; die Städte

schwelgten behaglich in ihren großen Erinnerungen, und auf den Universitäten fing man an, die Geschichte wissenschaftlich zu lehren.

Allgemeine Weltchroniken schrieben im 14. Jahrhundert Johann von Winterthur, Albrecht von Straßburg, im 15. Engelhusen, Eduard Dynter (ein Engländer, Verfasser des berühmten Chron. belgicum magnum), Gobelinus Persona, Werner Rolewink, Johann ab Indagine (Hagen), Schedel, Steinhövel, Naucleruus, Cuspinianus, im 16. Amandus von Ziriksee und Sebastian Frank (der Wiedertäufer). Die letzte schrieb, mit Kupfern geziert, als beliebtes Volksbuch, Gottfried. Auch erschien das erste systematische Handbuch der Weltgeschichte, das berühmte Carionis Chronicum. Megerlein in Basel behandelte die Weltgeschichte noch aus einem frommen, der Holländer Boxhorn aber bereits aus einem politischen Gesichtspunkt. Reineccius in Helmstädt war der erste historische Kritiker und Begründer jener nachher allgemein gewordenen Geschichtschreibung, die den Text unter Noten und Citaten erdrückt. — In demselben 16. Jahrhundert begannen auch die Sammlungen älterer Geschichtswerke, die sog. scriptores rerum germanicarum, die erste von dem Baseler Buchdrucker Hervagius 1532, dann die von Schardius, Reuberius, Pistorius, Urstisius (Wurstisen), Lindenbrog, im 17. Jahrhundert die von Goldast (schwäbische Schriftsteller und Reichsverhandlungen) und Freher, der zugleich eine Uebersicht über alle deutschen Geschichtschreiber gab. Außerdem wurden einzelne Theile der ältern Geschichte bearbeitet. Trithemius, Abt zu Hirsau, schrieb nicht nur die Chronik dieses Klosters, die für die schwäbische Geschichte wichtig ist, sondern beleuchtete besonders auch die ältere Geschichte der Franken. Im 15. Jahrhundert schrieb Rüxner das große Turnierbuch, eine jedoch etwas unsichere Hauptquelle für die deutsche Adelsgeschichte, im 17. Zinkgräf eine artige Sammlung geschichtlicher Anekdoten (Apophthegmata oder der Deutschen scharfsinnige Sprüche).

Die Zeitgeschichte fand viele Bearbeiter, doch blieben die wichtigsten Nachrichten schriftlich in den Archiven begraben. Die Geschichte des Papstes Johann XXIII. gab Theodor von Niem. Das Konstanzer Concil beschrieb Ulrich von Reichenthal, Gebhard Dacher und Vrie, das Baseler Uttenheim, Sigmunds Leben Windeck, die böhmische Geschichte Boregk und Hageck, Petrus Abbas, de Weitmühl; den Hussitenkrieg insbesondere Theobald, Cochläus,

Brzezina. Die Schriften des großen Aeneas Sylvius sind eine Hauptquelle für die Geschichte, besonders der langen Regierung Friedrichs III.; über diesen Kaiser schrieb auch Grumbeck, über die venetianischen Kriege Eitelwolf von Stein. Als man ihm sagte, daß er diese Kriege so gut beschrieben habe, antwortete er: wenn sie nur besser geführt worden wären! Ueber den Schweizerkrieg schrieb Pirckheimer. Die Geschichte Karls V. und der ersten Reformationszeit fand ihren tüchtigsten Schilderer in Sleidanus von Sleida. Den Augsburger Reichstag und die Geschichte der Augsburger Confession beschrieben Seckendorf, Chyträus, den Antheil Sachsens an der Reformation Spalatinus. Höchst merkwürdig ist das Leben des Götz von Berlichingen und des Sebastian Schertlin, das jeder selbst beschrieben hat, und das Leben Georgs von Frundsberg von Reisner. Für die Geschichte des 16. Jahrhunderts überhaupt sind von Wichtigkeit Paulus Jovius, Perizonius, Surius und der berühmte Franzose Thuanus (du Thou). Der dreißigjährige Krieg setzte wieder viele Federn in Bewegung, doch auch hier blieb das Wissenswertheste verschwiegen. Hauptwerke sind die Annales Ferdinandei des Grafen Khevenhiller, ferner der schwedische Krieg von Chemnitz, das Theatrum Europaeum (angefangen von Gottfried), die historia persecutionis bohemicae, die „Geschichte der Ligä," Belli Lorbeerkranz, Spanheims le soldat suedois, Burgi Mars Sueo-Germanicus, Arlanisaei arma suecica, Gualdo, Lotichius, Lundorpius, Piasecius, Langwitzer und Wassenberg, der sich den deutschen Florus nannte. Ueber Friedrich von der Pfalz sehe man Eblanius und die französischen Memoiren von Fontenay, über Ferdinand II. den status regni Ferd. und den Pater Lamormain; über Wallenstein Priorato und das Perduellionis chaos; über Tilly Liborius Vulturnus; über Gustav Adolf Burgus, Hallenberg und die dahin gehörigen schwedischen Geschichtswerke. Volmar schrieb das Diarium des westphälischen Friedens. Bereits im 16. Jahrhundert hatte Hasenmüller eine Geschichte der Jesuiten geschrieben. Dann wimmelte es von einzelnen Flugschriften.

Bei weitem die meisten und zum Theil wichtigsten Schriften betrafen nur die Specialgeschichte. Ueber Oesterreich schrieben im 16. Jahrhundert Wolfgang Lazius, de Roo, Cuspinianus (Spießhammer), Fugger (den österreichischen Ehrenspiegel), Pesel (die Belagerung Wiens). — Ueber Bayern im 14. Jahrhundert

Volcmar, im 15. Aventinus (Thurnmayer), Andreas Presbyter, ein unbekannter Chronist in Pollingen, ein Chronist von Tegernsee und Hoffmann, im 16. Welser, Hund, Raderus (Bavaria sacra), im 17. Brunner und Adlzreiter (Vervaux). Ueber Tirol im 14. Jahrhundert Goswin, im 16. Kirchmayr, während des dreißigjährigen Kriegs Burglechner (der tirolische Adler) und Maximilian Graf von Mohr und zwei freiherrliche Brüder von Wolkenstein. — Ueber Schwaben erschienen, außer der Sammlung alemannischer Schriftsteller von Goldast im Einzelnen, im 15. Jahrhundert eine fabelhafte schwäbische Chronik von Lyrer, eine Augsburgische von Gossenprot und eine der Stadt Ellwangen, im 16. die schwäbische Chronik von Crusius, eine Geschichte Augsburgs von Gosser, der Stadt Konstanz von Manlius und Bebels Lob Schwabens. — Ueber die Schweiz schrieben im 15. Jahrhundert Hämmerlin und Etterlyn, Frickhard gab den Zwingherrnstreit, Schilling seine treffliche Geschichte des Burgunderkrieges, Justinger die Berner Chronik, fortgesetzt von Tschachtlan; im 16. erschienen die großen Chroniken von Tschudi und Stumpf, eine Geschichte Berns von Cysat, St. Gallens von Vadianus, Graubündtens von Anhorn, Pachaly und Guler von Wineck, und Basels von Wurstisen, im 17. die Chronik von Stettler. — Zur fränkischen Geschichte erhielten wir im 14. Jahrhundert Riedesels hessische, Königshovens elsässische, Gensbeins liebenswürdig geschriebene Limburger Chronik, die berühmte Chronik van der hilliger Stadt van Kölln (gedruckt 1499), dann im 17. ein ausgezeichnetes Werk über Trier von Browerus.

Zur Geschichte der Niederlande erschienen, zunächst über Burgund die Schriften des Olivier de la Marche, des Castellarius, Heuterus, Plancher; über Flandern: Andreas de Smet und der treffliche Meyerus; über Brabant: Haräus; über Holland: Snoi, Scriverius. Die niederländischen Befreiungskriege beschrieben: Bor, Reydt, Leo ab Aitzema, Meteren, van Hooft, Strada, Guicciardini, Bentivoglio. — Ueber Friesland schrieben Beninga, Ubbo Emmius und Siccama, der die altfriesischen Gesetze herausgab; über Ditmarschen im 16. Jahrhundert Neocorus. Die Hauptwerke über Niedersachsen waren im 14. Jahrhundert die Chronik des Hermann Cornerus von Lübeck, im 15. Botho Chroniken der Sassen und Albert Crantz Saxonia und

Vandalia; im 16. Detmar und Reimar Kock von Lübeck; über Cleve: Teschenmacher; über Braunschweig im 15. Stadtwig von Propendyk und die Lüneburgische Chronik. — Ueber Obersachsen schrieben Pomarius, Reineccius, Meibomius; über Meißen im 16. Jahrhundert Albinus und Broutuff, über Mansfeld Spangenberg; über Magdeburg Torquatus und Pomarius (Baumgarten). — Im 15. Jahrhundert erschien die treffliche thüringische Chronik von Rohte. Ueber Schlesien im 15. der wackere Eisenloher in Breslau, im 17. Schickfuß, Henelius. Ueber Mecklenburg die Geschichte von Mylius im 16. Jahrhundert, so wie Hederichs Geschichte von Schwerin und Lindenbrogs von Rostock. Ueber Pommern im 16. Jahrhundert die schöne Chronik von Kantzow, ein Werk von Bugenhagen, eine gute Chronik von Stralsund durch Berkmann, im 17. die pommersche Geschichte von Micrälius. Ueber Preußen im 15. Jahrhundert Johann von Lindenblatt, im 16. Runovius, Caspar Schütz und Lukas David; über Livland schon im 13. Jahrhundert Ditleb von Altneke, im 17. Rüssowen und Hiärne, im 17. Strauch und Menius. Eine Chronik von Dorpat schrieb Kelch; dahin gehört auch des Petrejus Historie von Muschkow.

Zuletzt wenden wir den Blick zu den deutschen Reisenden, die uns Kunde von den fernen Welttheilen gebracht. Anfangs pilgerte man noch fleißig nach dem heiligen Lande. Weitere orientalische Reisen, zum Theil bis nach Persien, machten im 16. Jahrhundert Rauwolf, Baumgarten, Breuning von Buchenbach und Porsius, der einen persischen Krieg in Versen beschrieb, im 17. Gentius, der in Konstantinopel alle Bibliotheken durchsuchte, Olearius, der als holsteinischer Gesandter über Rußland nach Persien ging,[1] Troilo und Strauß. Peter Heyling von Lübeck kam nach Abessinien, heirathete dort eine nahe Verwandte des Königs und übersetzte 1647 das Evangelium Johannis ins Amharische. — Am Ende des 16. Jahrhunderts machten die Holländer ihre ersten Reisen um die Welt, 1598 Van Noort, 1615 Schouten 2c. Auch andere Deutsche schlossen sich

[1] Olearius gedenkt des Zürichers Rudolf Stadler, der am persischen Hofe als Uhrmacher in großem Ansehen stand, aber hingerichtet wurde, weil er lieber ein ungeheures Vermögen und die Hand eines der vornehmsten Frauenzimmer ausschlagen, als dem christlichen Glauben entsagen wollte. — Auch der liebenswürdige Dichter Flemming begleitete die Gesandtschaft.

an sie an und haben uns öfters ihre Reise beschrieben, so 1614 Georg von Spielberg und 1626 Deker von Straßburg. Diese Reisen um die Welt wurden zu regelmäßigen Handelsreisen nach Ostindien. Dergleichen machten im 17. Jahrhundert die Holländer van den Brock, Matelief, Bonteku, Saar rc. Aber auch eine Menge andre Deutsche kamen dahin, so Wurfbain von Nürnberg, ein Herr von Mandelslohe aus Mecklenburg, von Boy von Frankfurt, Merklin, Kirwitzer, Vogel und Ziegenbalk. Sogar bis nach China drangen deutsche Jesuiten, die in diesem entlegensten Osten die Heiden bekehrten und die Gunst der mächtigen Kaiser China's durch ihre Kunstfertigkeit erwarben. Der erste war Adam Schall, der berühmteste Verbiest († 1668). Johann Gruber beschrieb China 1661.

Unter den großen Entdeckern im Westen glänzte der Nürnberger Martin Behaim, der als Mathematiker am Hofe König Johanns von Portugal in großem Ansehen stand, das Astrolabium zum Gebrauch der Seefahrer verbesserte, ein Freund des Columbus war, denselben in seinem Glauben an die Entdeckung eines festen Landes im Westen bestärkte, selber an der afrikanischen Küste Entdeckungsreisen machte, vom König zum Ritter geschlagen und auf der Insel Fayal, einer der Azoren, reich begütert wurde, indem er die Tochter des Jobst von Hurter heirathete, der mit dieser Insel belehnt worden war und daselbst die nach ihm genannte Stadt villa da Horto gründete. Ein Globus Behaims befindet sich noch in Nürnberg.[1] — Der von Columbus entdeckte große neue Welttheil erhielt den Namen Amerika von Deutschland aus durch einen gewissen Waldseemüller von Freiburg im Breisgau, der zu St. Dié in Lothringen unter dem Schutz des Herzogs René geographische Studien trieb, von Columbus noch nichts wußte, aber schon 1507 vier Reisen des Amerigo Vespucci herausgab und den Welttheil nach dem Vornamen dieses Mannes benannte. Durch den damals erst in Deutschland blühenden Bücherdruck wurde der Name schnell verbreitet, ehe die Spanier etwas davon wußten.[2] — Bald nach Auffindung des

[1] Alex. von Humboldt weist nach, daß Behaim schon vor Magellan um die südwestliche Durchfahrt in den stillen Ocean gewußt habe. Untersuchung über die Entwicklung der geographischen Kenntnisse. Erster Theil, 2te Lieferung.

[2] Vespucci wußte nichts von der Ehre, die ihm widerfahren war. Er war ein bescheidner Mann und dem großen Columbus sehr ergeben, weit entfernt, sein

Seewegs nach Ostindien und nach der Entdeckung Amerika's machten reiche Augsburger dahin große Handelsspekulationen. Die Fugger rüsteten schon 1505 eine Flotte aus nach Calicut in Ostindien. Eine andere schickten die Welser 1528 nach der bisher unbekannten Westküste von Amerika, und ihr Diener, Dalfinger von Ulm, wurde der Gründer und erste Gouverneur von Valparaiso.[1] Gleichzeitig half Philipp von Hutten aus Schwaben und Georg von Speyer, deren Berichte noch erhalten sind, Mexico erobern, Schmidel von Straubing, der seine merkwürdige Reise beschrieb, half Buenos Ayres erbauen, 1535. Eben so merkwürdig sind die Nachrichten des Jesuiten Strobel, der zuerst im tiefsten Süden Amerika's unter den Pataganiern verweilte. Marggravius beschrieb die Naturwunder Brasiliens († 1644) und Apollonius Florida und Peru. Der deutsche Jesuit Fritz entwarf 1690 eine gute Karte des Amazonenstroms, an dem er die ersten Missionen anlegte.

Für Erdkunde überhaupt war im 15. Jahrhundert schon Schweinheim (aus dem Mainzischen) thätig, dessen Landkarten zu Rom in einer Ausgabe des Ptolemäus 1478 durch Bucking herausgegeben wurden, die ersten gedruckten Landkarten, die man kennt; dann im 16. Apianus (Bienewitz), Gemma, Loritus, Sebastian Münster, vor allen aber der Holländer Mercator, der die Gradeintheilung auf den Landkarten einführte, dann im 17. Cluver aus Danzig, der auch die alte Geographie aufzuhellen strebte. Für die Topographie leistete das Meiste der fleißige Kupferstecher Merian in Basel († 1651), der ausführliche Beschreibungen der Hauptländer Europa's mit Kupfern herausgab.

Verdienst schmälern zu wollen. Aber auch Waldseemüller ist unschuldig, da er nichts von Columbus wußte. Humboldt a. a. O.

[1] Bartholomäus Welser zu Augsburg (Großvater der berühmten Philippine Welser) lieh Kaiser Karl V. 12 Tonnen Goldes und wurde dafür mit dem Besitz der Ostküste von Amerika belehnt. Dalfinger hörte, daß im Innern des Landes ein großer Palast aus purem Golde erbaut sey, suchte ihn auf, fand ihn aber nicht, verübte auf diesem abenteuerlichen Zuge unermeßliche Grausamkeiten gegen die Eingebornen und wurde auf der Rückkehr durch einen vergifteten Pfeil getödtet. Fast alle seine Leute erlagen den Strapazen und dem heißen Klima. Dennoch blieben die Welser im Besitz von Chile, bis sich die Spanier daselbst festsetzten und die Deutschen ohne eine Entschädigung vertrieben.

Inhalt des zweiten Bandes.

Register zum zweiten Bande.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06989 8412
Digitized by Google

